A 946,847

Digitized by Google

Litt. I.
2.

Digitized by Google

Z
1007
.A39

Digitized by Google

Litt. I.
2

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Digitized by Google

Z
1007
.A39

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine deutsche Bibliothek.

P v H

Des vier und achtzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine deutsche Bibliothek.

PvH

Des vier und achtzigsten Bandes
erstes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1788.

Digitized by Google

Faculty Research Fund
De Gruyter
2-27-31
23343

Verzeichniß

der im ersten Stücke des vier und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des vier und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. C. G. Heinrichs deutsche Reichsgeschichte, 1ster und 2ter Theil, 3
II. Gedichte von Blumauer, 1ster und 2ter Theil, 15
III. D. J. C. G. Schäffers Versuch einer medicinischen Ortbeschreibung der Stadt Regensburg, 33

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

1) J. C. Lavaters drey Lobgedichte auf den katholischen Gottesdienst und auf die Klosterandachten, 40
2) Noch eine Parodie eines Protestanten auf Lavaters Empfindungen in einer kathol. Kirche, ebend.
Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen, von J. C. Haefeli, 51
Hat... r bibl. Lite... on J. J. Bellermann, 64
... fe, oder ... ur prakt... Führung des ... amts, 65
... Bibel un... chichte ... ck. 66
... über das ... sein, v. ... tmann, 67

b) ... Go...

... 72
... 74
... n P.
... 75
... e, und
... e ärger-
liche

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

5. Romane.

6. Weltweisheit.

7. Mathematik.

Leipziger Magazin für die reine und angewandte Mathematik, herausgegeben von Bernoulli und C. F. Hindenburg, 4tes Stück, 131
Ebendasselbe, 1stes Stück, 133
Ebendasselbe, 2tes Stück, 135
Kurzer u. deutlicher Unterricht zur Zeichnung und Anlegung der Wohn- u. Landwirthschaftsgebäude, v. J. C. Huth, 137
J. Krafts von Mechanik, 139
J. H. Tiedemanns Beschreibung der von ihm verfertigten achromatischen Fernröhren — ebend.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

J. Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, 2ten Bandes 3tes Stück, 149
J. F. Westrumbs kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, 2ten Bandes 1stes Heft, 149
Allgemeines pharmaceutisches, chemisches, mineralogisches Wörterbuch, von C. W. Fiedler, 1ster Band, 153
Briefwechsel über die Naturprodukte, 2ter Theil, 154
A. I. Retzii Fascicul. obseruationum botanicar. quartus, 155
C. a Linné termini botanici classium methodi sexualis generumque plantarum charactere compendiosi, curauit *P. D. Gieseke*, 157
Commentatio physico medica de atmosphaera eiusque in corpus humanum efficacia, auct. D. *E. Heuschel*, ebd.
Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und Statistik, von B. F. Hermann, 2ter Band, 159
J. D. Schöpfs Beyträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika u. seiner Gebürgen, 161

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel, 7ter Theil, 164
Historisch-kritische Encyklopädie — herausgegeben von G. H. Hoff, 5ter bis 8ter Theil, 168
Geographie, Geschichte u. Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten, 4ten Bandes 2te Abtheil. 169

Chro-

Chronologischer Auszug der Kirchengeschichte, aus dem Französischen 1ster Band, . . 170
Staatsanzeigen von Italien, von H. M. G. Grellmann, 1sten Bandes 1tes Stück, . 171
Einleitung zur Kenntniß der Staatsverfassung beyder vereinigten Königreiche Marokko u. Fes, von Schweighofer, 172
Capitain Cooks dritte u. letzte Reise, a. d. Engl. 1r Band, 174
Der historisch-geographischen Beschreibung von Hindustan, 3te Lieferung, . . 176
Des P. J. Tieffenthalers historisch-geographische Beschreib. von Hindustan, herausgegeb. v. J. Bernoulli, 2r Th. 178
Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika in dem mittlern und neuern Zeitalter, 1ster und 2ter Theil, ebend.
M. E. Fabri neues geographisches Magazin, 4ten Bandes 1stes Stück, . . 184
Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 7ter Band 1stes u. 2tes Stück, . . . 185
Pragmatische und aktenmäßige Geschichte der zu München neuerrichteten Nuntiatur, . 188
Nova Subsidia diplomatica ad selecta iuris ecclesiastici Germaniae et Historiarum Capita elucidanda congessit et edidit *St. A. Würdtwein*, T. VII–IX. 197

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Einleitung in das alte Testament, von J. G. Eichhorn, 3ter Theil, . . 205
Versuch einer umständlichen Geschichte des Königs Davids, herausgegeben von C. G. M. . 207
Q. Horatii Flacci Opera, . . 209
Uebersetzung u. Erläuterung der Schriften des Propheten Jeremia u. Ezechiel, von D. J. G. D. Moldenhawer, ebend.
Persepolis, eine Muthmassung, von J. G. Herder, 211
Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur, 1ste Lieferung, . . . 213
Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller, unter der Aufsicht des Hrn. K. R. Stroth, 4ten Theils 2ter Band, . 214
Brutus, oder kurze Charakteristik der griech. u. römisch. Redner, von Cicero, ins Deutsche übers. v. J. L. H. Woller, 215
Der Redner, von M. Tull. Cicero, übers. v. ebendems. ebd.
Cicero's erste Rede gegen den Prätor Verres, übersetzt von J. A. von L. . . ebend.

10. Erziehungsschriften.

11. Haushaltungswissenschaft.

12. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

D. G. F.

13. Kriegswissenschaft.

14. Vermischte Nachrichten.

Nach-

I. C. S.

I.

Teutsche Reichsgeschichte von Christoph Gottlob Heinrich, ordentl. Professor der Geschichte zu Jena. Erster Theil. Leipzig, Weidmann und Reich. 1787. 570 Seiten in gr. 8. Zweyter Theil. 1787. 528 Seiten.

Oder dieses Buch unter der Aufschrift: Allgemeine Weltgeschichte, von der Schöpfung an, bis auf gegenwärtige Zeit, u. Des neunten Bandes erster und zweyter Theil, welcher die teutsche Reichsgeschichte enthält; nach dem Plan W. Guthrie, u. s. w. von C. G. H.

Nach der Versicherung des Hrn. Verf. entstand bey ihm der Vorsatz, eine allgemeine deutsche Geschichte zu schreiben, die sowohl Kennern als blossen Geschichtlesern brauchbar wäre, und zwischen dem Handbuche und den grössern sehr ausführlichen Werken das Mittel hielte, vor mehreren Jahren, weil es an einer solchen Geschichte fehlte; aber theils Amtsgeschäfte, theils die mannichfaltigen Schwierigkeiten dieser Arbeit, hätten die Ausführung seines Gedankens aufgehalten, bis er sich vor

ohngefähr zwey Jahren im Ernste daran gewagt habe. Hier muß man sich freylich etwas wundern, daß der V. seiner Geschichte des deutschen Reichs, die er schon seit dem J. 1778. in drey Theilen herausgab, mit keinem Worte gedenkt. Unterdessen, da er dieselbe selbst zur Vergessenheit zu verurtheilen scheint: so rechnen wir ihm dieses als eine rühmliche Selbstverleugnung an. Auf der andern Seite ist es bekannt, daß die nächste Veranlassung zu der gegenwärtigen Arbeit darinne bestand, den verunglückten neunten Theil der deutschen Ausgabe des Guthrie zu ersetzen. Allein daraus ist nun ein eigenes Werk erwachsen, das man gar nicht in Rücksicht auf jenes dürftige Englische beurtheilen darf.

Der Ausdruck einer allgemeinen deutschen Geschichte, dessen sich der Verf. bedient, ließ uns anfänglich eine eigentliche Geschichte der Deutschen erwarten; er bestimmt es aber bald näher, daß es eine deutsche Reichsgeschichte werden sollte: und von dieser entwirft er ein hohes Ideal, wie er es nennt, das er zu erreichen gesucht habe. Im Grunde ist es der Inbegriff jener bekannten billigen Forderungen, deren Erfüllung besonders ein Pütter und Schmidt schon sehr nahe gekommen sind; wie z. B. daß historisch gezeigt werde, wie das deutsche Reich seine successive Ausbildung und heutige Verfassung bekommen habe; daß die Begebenheiten in lichtvoller Ordnung und in einem natürlichen Gewande dargestellt werden, u. s. w. Die eigentliche Geschichte hat er von Staatsmerkwürdigkeiten eines jeden Zeitraums abgesondert vorgetragen, weil sonst, wie er besorgt, wenn er beide in einander verwebt hätte, die Erzählung der Begebenheiten zu oft unterbrochen seyn, und das Ganze weni-

weniger Ordnung und Klarheit erhalten haben würde. Diese Methode hat wohl ihre doppelte Seite. Die andere, die der Verf. nicht berührt, ist diese, daß die Staatsmerkwürdigkeiten von den Begebenheiten getrennt, nicht recht historisch einleuchtend dargestellt werden können; man glaubt alsdann nicht sowohl Geschichte, als politische und statistische Anmerkungen über dieselbe zu lesen. Gleichwohl dürfte es gar nicht unmöglich seyn, wenigstens einen beträchtlichen Theil jener Merkwürdigkeiten in eine solche ungezwungene Verbindung mit der Geschichte selbst zu bringen, daß man Ursprung und Fortgang, Abwechslung und Einfluß derselben recht begreiflich überschauen könnte.

Eine deutsche Reichsgeschichte erfordert es zwar nicht nothwendig, daß die Deutschen bis auf ihre ersten Spuren in der Geschichte zurück verfolgt werden, wie es für eine allgemeine Geschichte der Deutschen unentbehrlich ist. Aber es ist doch so angenehm, und wirft auch so manches nützliche Licht auf die Veränderungen des deutschen Reichs, daß man es dem Verf. nicht verargen kann, in der Ersten Abtheilung, von den ältesten Zeiten und Urbewohnern Deutschlands bis zur Errichtung der Fränkischen Monarchie, Nachricht ertheilt zu haben; (S. 1 — 260.) wenn er sich gleich bisweilen bey Gegenständen aufhält, die gar nicht in eine deutsche Geschichte gehören, wie z. B. S. 139. 140. bey der Legio fulminatrix; oder S. 167. bis 173. bey der Entwickelung der Ursachen von dem Fall des Römischen Reichs. Zuerst also beschreibt er die Urbewohner von Deutschland, S. 1 — 50. das heißt, die ältesten Bewohner, die man aus dem Cäsar, Tacitus, u. a. kennt: denn der V. zeigt bis S. 26. recht wohl, daß man weder durch

 Hülfe

Hülfe der Geschichte, noch der Sprachkunde, noch der Aehnlichkeit der Sitten und der Religion, noch der Etymologie, das Stammvolk von Deutschland, und die Abkunft der Deutschen ausmachen könne. Das erläuterte Verzeichniß der Germanischen Nationen nach dem Tacitus (S. 30 — 48.) ist auch ganz brauchbar; ob wir gleich nicht allen Bestimmungen des V. beitreten können, der bisweilen zu entscheidend neuere Muthmaaßungen altdeutschen und gleichzeitigen Schriftstellern entgegensetzt. Wenn z. B. Paul Warnefried es ganz gewiß nennt, daß seine Langobarden, die vorher Winili hießen, ihren Namen von den langen Bärten, die sie trugen, bekommen haben: so wundert sich Hr. H. S. 58, daß man dieses nachschreiben könne, indem sie vielmehr von der langen Börde, oder dem ausgedähnten fruchtbaren Distrikte, den sie an der Nordseite der Elbe vom Lüneburgischen bis ins Magdeburgische bewohnten, genannt worden wären; und er citirt darüber Meibomen und Leibnizen. Schon klingt es sonderbar, daß diese beyden Schriftsteller es besser, als ein Langobarde selbst, gewußt haben sollen. Allein sie haben auch weiter nichts als die Möglichkeit jener Ableitung bewiesen; es war noch zu beweisen übrig, was man so leicht nicht glauben kann, daß der gedachte Distrikt zu den Zeiten der Langobarden eben so fruchtbar gewesen sey, als in den spätern Jahrhunderten. Auf gleiche Art will der V. es weiter unten (S. 153) dem Sachsen Witekind nicht glauben, daß seine Nation von Sax (ein langes Messer) genannt sey: denn es konnte, schreibt er, dieses Gewehr auch wohl den Namen der Nation, die es gebrauchte, bekommen haben. S. 40. meint Hr. H. Tacitus sey unfehlbar nicht recht berichtet worden, wenn er den Ursprung

 der

der Elbe in das Land der Hermunduren setzte. Und doch wird dieses durch die gleich beigefügte Nachricht des Geschichtschreibers, die Marcomannen und Quaden wären Nachbarn der Hermunduren, vollkommen bestätigt und begreiflich. Vielmehr schließt der V. gleich vorher zu viel aus den Worten des Tacitus, nämlich: das Gebiet der letztgedachten Nation habe sich bis an die Donau erstreckt; dieser sagt nur, daß sie an der Donau, ja bis nach Augusta Vindelicorum, mit den Römern gehandelt hätten.

Die Staatsmerkwürdigkeiten des alten Germaniens, (S. 50—92.) fassen außer der politischen Einrichtung, auch das übrige National-Eigenthümliche in sich, ingleichen die Beschaffenheit des Bodens, dessen Produkte, u. dergl. m. Hauptsächlich haben Cäsar und Tacitus, aber auch neuere Bemerkungen, den Stoff dazu hergegeben. Den Vorwurf der Völlerey, den Tacitus den Deutschen macht, findet Hr. H. ungerecht, wenigstens übertrieben. (S. 69. f.) Was er dagegen anführt, dient freylich nicht zu einer völligen Widerlegung; am wenigsten, was zuletzt vermuthet wird, die Römer möchten diese Trunkenheit an ihren deutschen Sclaven zu Rom bemerkt haben. Daß die Deutschen nicht einmal zu schreiben verstanden, gründet er S. 73. nicht auf die bekannte Stelle des Tacitus, die offenbar auf Liebesbriefe geht; sondern darauf, daß sich noch kein einziges geschriebenes Denkmal, nicht die geringste Spur von deutscher Schrift aus jenen Zeiten, die sich gewiß nicht ganz verlieren konnte, wenn sie jemals existirte, entdeckt hat, und weil die heutigen deutschen Buchstaben beweisen, daß sie mit der Einführung des Christenthums angenommen worden sind. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, daß, da bereits der berühmte

deutsche König Marbod an den Tiberius geschrieben hat, (nach Tacit. Annal. II. 63.) so viele andere Deutsche, die schon lange vorher im römischen Reiche wohnten, oder Kriegsdienste daselbst nahmen, auch so viele an den Gränzen des Reichs handelnde Deutsche, kurz der cultivirte Theil der Sveven, u. a. m. noch zu den Zeiten des Tacitus gar nicht zu schreiben verstanden hätten. Daß sich keine Denkmäler dieser Art erhalten haben, ist eben kein Gegengrund: denn was kann es vor wichtige Denkmäler in den ersten Jahrhunderten gegeben haben? An Statt *corpore* infames (Tac. Germ. c. 12.) meint der V. daß Lipsius mit Recht *torpore* inf. gelesen habe, weil es nicht glaublich sey, daß die alten Germanier mit der unnatürlichen Unzucht, die man unter jenen Worten versteht, bekannt gewesen sind. Das glauben wir auch nicht; aber die Verbesserung des L. bringt eine unerträgliche Tavtologie, zumal für einen mit Worten so sparsamen Geschichtschreiber, hervor: *ignavos* et *imbelles* et *torpore* inf. Die Stelle erwartet also eine glücklichere Vermuthung.

Es folgen hierauf S. 92 — 167. die ältesten Begebenheiten der Deutschen, vom Cimbrischen Kriege an, bis auf das Eindringen der Hunnen in Europa; überhaupt gründlich beschrieben; nur in demjenigen was S. 159 — 160. von dem ältern Constantin gesagt wird, ist nicht durchgängige Richtigkeit. Der Tadel mit welchem dieser Fürst belegt wird, weil er seinen Sitz nach Constantinopel verlegt hat, kommt uns schon an sich nicht einleuchtend vor; aber die Gründe für denselben sind noch weniger treffend. Wir sehen die Nothwendigkeit nicht ein, warum sich seitdem die Hauptstärke des Reichs nach dem Orient hin habe ziehen müssen; sie

ward von klugen Fürsten nach den Bedürfnissen desselben vertheilt. Von Asien her, sagt der V. hatten die Römer nichts zu fürchten; als wenn nicht die Perser furchtbare Feinde derselben gewesen wären, es auch kurz vor Constantins Regierung, und gleich nach derselben gezeigt hätten. Die Gothen, fährt er fort, die erst unter Ermanarich so mächtig wurden, hatte man bisher von Rom aus glücklich genug zurückgehalten. Der V. erinnert sich nicht, daß eben die gedachten Gothen schon seit der Mitte des 3. Jahrhunderts, Mösien, Thracien und die benachbarten Provinzen, mehrmals ausgeplündert haben; daß sie schon damals auf dem schwarzen Meere und bis nach Asien herumgeschwärmt sind; daß ihnen Aurelianus Dacien überlassen habe; daß diese und andere ähnliche Begebenheiten gerade in die Gegenden gehören, wo Constantinus seinen neuen Sitz nahm; und daß dieser Fürst selbst genug zu thun gehabt habe, um die Gothen daselbst abzuwehren. Den Worten, man habe das Reich bisher ohne doppelte Regierung versehen können, widerspricht bekanntermaaßen Diocletians Regierungsgeschichte. Daß Constantinus bloß aus politischen Gründen ein Christ geworden sey, wie der Verf. behauptet, möchte wohl schwer zu erweisen seyn, und folgt insonderheit aus den beygefügten Umständen gar nicht. Und wenn der V. in der Anmerkung hinzusetzt: „Man lese bey Zosimus L. II. den häßlichen Charakter dieses ersten christlichen Kaisers:" so klingt das völlig so, als wenn ein andrer schriebe: Man lese beym Eusebius de vita C. den herrlichen Charakter Constantins. Der erklärte Feind hat hier so wenig allein Glaubwürdigkeit, als der lobrednerische Bewunderer. Endlich befremdet es auch zu sehen, daß Hr. H. die Taufe Constantins aus dem hundert

Digitized by Google

Jahre jüngern Theodoretus, nicht aus dem gleichzeitigen Eusebius, beweiset.

Den Beschluß dieser Abtheilung macht die große Völkerwanderung mit ihren Folgen, auch die Verfassung der deutschen Nation um diese Zeit. (S. 167—260.) Wiederum brauchbar erzählt; aber zum Auszeichnen finden wir eben nichts. Vom Ulphilas meldet der V. S. 247. er habe die Gothen die Schreibekunst gelehrt, und citirt darüber erstlich den Jornandes, (der nur eine Zeile vom U. hat, und hier gar kein Zeuge ist,) sodann erst den Sokrates und Sozomenus; fügt aber hinzu, U. habe die sogenannten gothischen Buchstaben schon vor sich gefunden, wie man aus *Th. Astle's* origin and progress of writing sehen könne. Wir haben dieses Buch nicht gesehen; aber die von Hrn. H. angeführten Sokrates und Sozomenus bezeugen das Gegentheil; und dabey wird es wohl einsweilen bleiben. Vom Cod. argent. sagt er, derselbe habe einen silbernen Band. Allein die silbernen Buchstaben, mit denen er auf eine ganz eigene Art geschrieben ist, haben ihm wohl seine Benennung erworben. Stiernhielms Ausgabe desselben, soll die vorzüglichste seyn. Und doch ist sie die schlechteste unter den drey vorhandenen. Von dem schon vor fast dreyßig Jahren entdeckten Wolfenbüttel. Fragment der Goth. Uebers. scheint Hr. H. nichts zu wissen.

Die zweyte Abtheilung des Werks geht von Errichtung der Fränkischen Monarchie bis auf Karln den Großen; (S. 261—420.) enthält aber auch von S. 353. an, die Staatsmerkwürdigkeiten unter der Regierung der Merovinger. Statt Bezwingung der Araber S. 337. sollte es nur Besie-

gung

ging der in Westfranken einfallenden Araber heissen. Die beiden Parallelen mit neuern Begebenheiten S. 345. sind gewaltsam herbeigezogen, und geben weiter kein Licht. Sehr lehrreich aber, wenn gleich ohne etwas Neues zu enthalten, sind die angehängten Erörterungen über die Fränkische Staats- und Kirchenverfassung, über die Fränkischen Gesetze, die Ausbreitung des Christenthums im Fränkischen Reiche, u. dergl. m. Daß nicht erst seit Hildebranden, wie der V. S. 377 fg. behauptet, der Name Papst den Römischen Bischöfen ausschließlich ertheilt worden sey, ist nun längst ausgemacht. Ueberhaupt wäre noch verschiedenes in demjenigen was der Verf. von dem kirchlichen Zustande sagt, genauer zu bestimmen. Insonderheit aber ist es unerweislich, daß (nach S. 406.) der Patriarch von Constantinopel sich deswegen einen oekumenischen Bischof genannt habe, weil er glaubte, nunmehr, seit Erlöschung des Kaiserthitels im Occident, der vornehmste Patriarch zu seyn. Eben so unrichtig ist es, was gleich darauf folgt, der Röm. Bischof Bonifaz III. habe im J. 607. auf Vergünstigung des K. Phocas, den antichristischen Titel eines oekumenischen Bischofs, mit Ausschluß aller übrigen selbst angenommen. In der Anmerkung fährt der V. noch fort, dieses bisher allgemein geglaubte Factum sey von J. M. Lorenz in einer zu Straßburg 1785. gehaltenen Disputation bezweifelt worden; zwar mit scheinbaren Gründen; denen er doch nicht beitreten könne. Nicht weniger als allgemein ist jenes sogenannte Factum bisher geglaubt worden; das hätte der Verf. schon aus Mosheims Instit. Hist. Eccl. ant. et recent. p. 266. sehen können, der kurz und gut zeigt, daß diese Erzählung sich blos vom Baronius herschreibe. Auch hat al-

ter-

Google

lerdings, (welches S. 410. geleugnet wird,) Bonifaz einiges zur Milderung der Sitten unter einigen Ostfränkischen Nationen beigetragen.

Die dritte Abtheilung, von Karln dem Grossen bis auf Konrad I. wird im Ersten Theil nur in Ansehung ihres historischen Inhalts geendigt. Der Verf. meint S. 429. es finde sich keine glaubwürdige Nachricht von einer neuen oder erweiterten Schenkung Karls des Gr. an die Päpste. Allein, um nicht anderer sehr wahrscheinlichen Spuren zu gedenken, sieht man aus einem Schreiben des Papstes Adrian an diesen Fürsten, (im bekannten Codice Carolino, den der Verf. überhaupt hätte nützen sollen,) daß wenigstens Capua gewiß zu dieser neuen Schenkung gehört habe. Aus der Stelle Eginhards, aus der man zu beweisen suchte, daß Karl erst in seinem Alter, aber nicht am glücklichsten, versucht habe, schreiben zu lernen, leitet der V. ebenfalls S. 473. diese so unwahrscheinliche Meynung her. Sonst läßt er Karln alle verdiente Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn er aber S. 557. behauptet, alte und neue Schriftsteller hätten Arnulfen darinne gewiß zu viel gethan, daß sie ihn beschuldigten, er habe den Ungarn den Weg nach Deutschland gezeigt, indem diese Nation, die den Weg vom Don nach Pannonien, und bis nach Italien fand, ihn auch ohne Arnulfs Bündniß zu den angränzenden deutschen Provinzen gefunden haben würde: so bleibt doch immer ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Zuge, wozu man sich den Weg mit den Waffen in der Hand, und gegen einen gleichen Widerstand bahnen muß, und zwischen einem andern, den ein Bundsgenosse auf jede Art erleichtert.

Mit dem zweyten Theil folgen also die Staatsmerkwürdigkeiten während der Regierung der Karolinger, S. 1—78. Sodann werden auf eben diese Weise in der vierten Abtheilung die Geschichte und die Staatsveränderungen von Konrad I. bis auf Konrad II. S. 79—270. und in der fünften, von Konrad II. bis auf Lothar II. beschrieben. Mit der Ausführung kann man auch hier recht wohl zufrieden seyn; vorzüglich mit dem politischen und damit verwandten Theile derselben, ohne daß wir dadurch dem historischen seinen schätzbaren Werth absprächen. Indessen sind es nicht sowohl neue Entdeckungen, oder Verbesserungen gewöhnlicher Vorstellungen, als geschickte Bestärkungen der bereits ausgemachten, und fruchtbare ausgesuchte Anmerkungen von mancherley Gattung. Wir wollen daher auch nur noch bey einigen wenigen Stellen etwas anmerken. S. 44. Anm. b) citirt der Verf. Melchiadis Papae ep. un. p. 427. edit. *Dav. Blondelli*, Genev. 1628. 4. Hier könnte mancher glauben, daß es ein Buch dieser Aufschrift gebe, da es doch kein andres ist, als das erst S. 46. aber ohne Ort und Jahrzahl genannte: *Dav. Blondelli* Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes. Jenes Citatum nun, und die gleich darauf in vielen Anmerkungen folgenden Citata vieler vermeinten Briefe der ersten Bischöfe von Rom, machen es wahrscheinlich, daß Hr. H. Blondels Buch gar nicht gesehen, sondern einem andern so mangelhaft nachcitirt habe. Er giebt an eben demselben Orte den Inhalt und die Absicht der falschen Dekretalen mit den Worten des P. Oberhäuser (in den Praelect. canon. iuxta titulos L. I. Decretalium, Salzb. 1785. rc.) an, und setzt hinzu, er habe mit Fleiß einen katholischen Schriftsteller angeführt. Allein daran war so

gar viel nicht gelegen: denn fast alle gelehrte R. Kathol. stimmen hierinne mit den Protestanten überein, und schon Baluzius nannte den Pseudo-Isidor impudentissimum nebulonem. S. 169 wird von der heil. Lanze gesagt, sie heiße deswegen so, weil einige Nägel vom Kreuze Christi daran angebracht waren, oder seyn sollten. Nein; sondern weil es diejenige Lanze seyn soll, mit welcher Christus am Kreuze durchstochen ward. S. 175. ist mit den Worten: die Lausiz und das Land der Milziener, nicht allein zu viel gesagt, indem Boleslav nichts weniger als die ganze Lausiz bekam; sondern sie sind auch an sich unrichtig, weil ja das Milzener Land einen Theil der heutigen Lausiz ausmachte. Die bekannte Meinung des seel. Böhme von dem hohen Alter der Burggrafen zu Meißen, die S. 226 vorgetragen wird, ist nicht erweislich. Daß Italien Deutschlands Unglück gewesen sey, wird S. 229. fg. zu einseitig, und zu geflissentlich zum Nachtheil unserer Kaiser, wenn gleich nicht ohne ganz neue Vorgänger, dargestellt.

Wir können nun zwar, wie man schon aus unserer Anzeige sieht, dieses Werk nicht nach einem höhern Begriffe vortrefflich, oder so reich an neuen historischen Wahrheiten nennen, daß es selbst Kennern, wie der Verf. versprach, brauchbar seyn sollte. Aber es scheint großentheils aus den Quellen selbst geschöpft zu seyn, (wiewohl vielleicht mehr aus Schriftstellern, als aus Urkunden). Die Quellen sind fleißiger und genauer, als in den allermeisten neuern Büchern dieser Art, angeführt. Wahl, Stellung, Zusammenhang und Beurtheilung, auch eine reine und angenehme Schreibart, machen das Werk völlig geschickt, denkenden Liebhabern der deutschen Reichsgeschichte

einen

einen guten und vollständigen Begriff von derselben, besonders von den innern Veränderungen Deutschlands und seiner Verfassung, zu ertheilen. Wir zweifeln daher auch nicht, daß die zahlreiche Classe solcher Leser die baldige Vollendung des Werks sehr wünschen werde.

Dm.

II.

Gedichte von Blumauer. Erster Theil. 202 Seiten. Zweyter Theil. 222 Seiten. Wien, bey Gräffer und Comp. Mit zwey Kupfern und zwey Titelvignetten. 1787. 8.

Wiederholte Auflagen einer Schrift sind, wie jedermann weiß, nicht immer ein hinlänglicher Beweis von dem Werthe derselben: sie beweisen höchstens, daß sie Liebhaber und Käufer gefunden hat. In dem vorliegenden Falle aber vereinigt sich beydes, der Beyfall des Publikums mit dem Verdienste des Buchs. Gegenwärtige Auflage ist nun, die Nachdrücke abgerechnet, in wenigen Jahren die dritte Originalausgabe, die nicht allein von Seiten der typographischen Schönheit Vorzüge für den erstern hat, sondern auch um mehr als die Hälfte vermehrt worden ist. Da jene frühern Gedichte allgemein bekannt, und überdies in einer unserer besten kritischen Zeitschriften,*) von einem geschmackvollen Kunstrichter aus-

*) Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Litteratur. 2ter B. 1 St.

ausführlich und gründlich beurtheilt worden sind, so werden wir uns hier allein bey den neu hinzugekommenen Stücken verweilen.

Ohne einen von den Talenten, die man vorzugsweise als charakteristische Merkzeichen des Dichters angiebt, ohne eine feurige Einbildungskraft, die neue und große Bilder schafft, ohne die Kunst, Leidenschaften zu erregen, und durch Darstellungen von Handlungen und Charactern das menschliche Herz zu schildern, und seine geheimsten Tiefen aufzudecken; ohne die Gabe der Composition, eine Reihe poetischer Gedanken und lebhafter Empfindungen in ein wohlverbundenes Ganze zu ordnen — ohne alles das in einem mehr, als mittelmäßigen Grad zu besitzen, nimmt Hr. Blumauer dennoch keine der untersten Stellen auf dem deutschen Parnaß ein. Er besitzt ungemein viel Witz und Humor, und eine reiche satyrische Ader. Er ist vorzüglich an glücklichen Einfällen, treffenden Spöttereyen und feinen Bemerkungen über den Geist unsrer Zeiten, die Menschen, ihre Sitten und Lieblingsthorheiten, die, verbunden mit einem lebhaften, kräftigen Ausdruck, die Leser ungleich mehr vergnügen und unterhalten, als die ewigen Spiele der Phantasie, die leeren Schilderungen der leblosen Natur, (worin wir die vortrefflichen Muster des Alterthums doch niemals erreichen können,) die Aufzählungen, ermüdenden Klagen von Liebe und Liebe, Zärtlichkeit und Sprödigkeit, Treue und Unbestand, womit der zahllose Schwarm unserer Alltagspoeten die Ohren der geduldigsten Zuhörer belädet.

Hrn. Blumauers sämmtliche Gedichte gehören zu der sogenannten leichteren Gattung, die sich nach dem Ausdruck eines Schriftstellers, der selbst in die-

ser

ser Gattung Meister ist, auf „sanfte Empfindung, „feinen Spott und faßliche Philosophie des Lebens" einschränkt. „Keine Dichtungsart," heißt es bey diesem vortreflichen Dichter, dessen Praxis auf das vollkommenste mit seiner Theorie übereinstimmt, „wei„ter, kann des äußern Schmuckes weniger entbeh„ren, als eben diese. Die Ursache liegt am Tage. „Je kleiner ein Gemälde ist, um so mehr fällt jede „Vernachläßigung des Details ins Auge. Wenn „der hohe lyrische oder epische Dichter Sprache und „Kritik, als Sklavinnen an seinen Triumphwagen „fesselt; wenn er Dunkelheiten der Einkleidung durch „Kühnheit der Gedanken, und Licenzen, die ein zar„tes Ohr beleidigen, durch Zauber der Phantasie „vergessen zu machen weiß; so verfehlen das Lied, die „Epistel, die Erzählung u. s. w." (die Elegie, die Romanze, und vor allen das Sinngedicht!! ihr Herren Epigrammenfabrikanten in den sechszehn Musenalmanachen unsers lieben Vaterlandes!) „ihres „Zwecks in eben dem Verhältnisse, als sie sich von „Sorgfalt des Versbaues, von Bestimmtheit des „Sinns, und von jener ungekünstelten Geschmeidig„keit und Grazie der Diction entfernen, durch welche „sich die flüchtigen Gedichte der Franzosen vor den „ähnlichen Arbeiten aller neuern Nationen auszeich„nen."*) Alles das scheint uns ausgemacht zu seyn, und von dieser Seite betrachtet, verdienen die Gedichte unsers Verf. manchen Tadel. Vorzüglich aber kann man sich nicht laut und stark genug gegen die groben Beleidigungen des guten Geschmacks, die gemeinen und platten, bisweilen sogar schmutzigen und pöbelhaften Einfälle und Ausdrücke erklären, die sich

*) Gotters Gedichte. Erster Theil. Vorrede.

Hr. B. gewiß mehr aus einer Art von Uebermuth und stolzer Sorglosigkeit, als aus Mangel besserer Einsicht, erlaubt. Das Beyspiel eines Mannes von Hrn. Blumauers Talenten ist doppelt ansteckend, und wir haben seit einiger Zeit schon mehrere Beweise erhalten, wie verführerisch es für manche junge Dichter einer Nation worden, die so nachahmungssüchtig, und deren Geschmack im Ganzen noch so wenig kultivirt und verfeinert ist. Ohne den sonstigen Verdiensten unsers Dichters, denen wir alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die wir auch schon anerkannt haben, zu nahe zu treten, werden wir uns bey dieser Anzeige vorzüglich mit der Rüge solcher Flecken beschäftigen, ohne deshalb über den Fehlern irgend eine Schönheit zu vergessen.

Erster Theil. Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden. Vortrefliche und schön gesagte Wahrheiten machen dieses Gedicht sehr schätzbar, und es ist auch in ganz Deutschland mit großer Theilnehmung gelesen worden. Es fehlt ihm aber vielleicht einigermaaßen an einem dichterischen Plan, und bisweilen in den einzelnen Gedanken an logischem Zusammenhange. Z. B. S. 7.

> Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
> Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
> Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
> Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

Es sollte wohl weil heißen.

An die Muse. Hat einige Verbesserungen erhalten, mit denen es aber immer noch eines der minder guten Stücke in der ganzen Sammlung bleibt. Die Idee einer genothzüchtigten Muse wäre kaum in

einem

einem bürlesken Gedichte erträglich. Mein Dank an Stoll. Eine gute Epistel, voll des verdientesten Lobes des edlen Menschenfreundes, die nur zu flüchtig hingeworfen, und deren Ausdruck zu sorglos bearbeitet ist. Z. B.

Schön ist's und groß so vieler Menschen Leben
Zu retten, doch noch schöner, wenn daneben
Der Arzt zugleich, als seines Kranken Freund,
Auch seine Mitleidsthräne weint.

Die Buchdruckerkunst. Von diesem, auch einzeln gedruckten, Gedichte, ist eine besondere Anzeige in dieser Bibliothek. — Auf das neue Jahr 1783. Mehr Witzeley, als ächter Witz. Die zweyte Strophe ist wahrer Galimathias:

Du (das neue Jahr) trittst, ohn' anzuklopfen ein,
Und setzest fest dich nieder,
Und trollst dich, um recht grob zu seyn,
Auch ohne Abschied wieder.

Ein alltäglicherer Gedanke, alltäglicher vorgebracht, als folgender, ist wohl nicht leicht möglich:

Kaum bist du da, so figurirt
Dein Nahm' auf allen Thüren,
Und was gedruckt, geschrieben wird,
Muß deinen Namen führen.

Und wie matt ist folgender Spaß:

Du lassest dich das neue Jahr
Von Menschen tituliren,
Und kannst doch weder graues Haar
Noch Jungfern renoviren.

Ein seltsames Wort, das überdies in einigen Provinzen für purgiren gebraucht wird. Die letzten

Strophen sind etwas besser. An Born. Ein gesuchter Gedanke. Die Donaufahrt. Schöne Mahlereyen, die sich aber auf der Leinwand besser ausnehmen würde, als hier auf dem Papier. Dort würde sie das Auge entzücken, hier ermüdet sie die Phantasie, die ohnmöglich die zerstreuten, ungleichartigen Gegenstände in ein anschauliches Ganze vereinigen kann. Und das sollte doch jedes Gedicht seyn! Ein Ganzes, worin die Succeßion der Theile nicht willkührlich, sondern den Gesetzen des Denkens, des Empfindens und der Einbildungskraft gemäß eingerichtet seyn muß. Nur auf diese Art ist ein Totaleindruck möglich. Von der Lectüre eines solchen Gedichtes aber, wie dieses hier, dessen Glieder man, wie die einzelnen Blätter eines Kartenspiels durcheinander mischen kann, ohne daß das Wesentlichste des Ganzen verändert wird, bringt man nichts, als höchstens einige dunkle Bilder mit, die wegen Mangels an innerer Verbindung bald wiederum verschwinden. Die Frage:

> Wer baute, Lied, so hoch und kühn
> Auf Bergenspitzen Schlößer hin?

Ist ein gangbarer Kunstgriff, sich die Miene der Begeisterung zu geben. Nicht minder modisch ist die Zusammensetzung: Heuchelmann. Am Geburtsfeste der Gräfinn — Unbedeutend. Widersprüche der Liebe. Spielende Antithesen!

> Sie, (die Liebe) die frey im ewgen Lenze blühet,
> Welket über Nacht im Ehbett' ab:
> Sie, die nach Genusse lechzt und glühet,
> Findet im Genusse selbst ihr Grab.
> Drum wozu soll sich der Mensch entschließen,
> Soll er ewig fruchtlos Sklave seyn?
> Soll er lieben ohne zu genießen?
> Oder soll er ohne Liebe freyn?

Wie?

Wie? Verschwindet alle Liebe im Genuß? Und verdient eine solche Liebe den Namen Liebe? An Fräulein M. v. B. In ein Exemplar der travestirten Aeneis. Ein allerliebstes Gedichtchen, worin der Dichter selbst sein Buch sehr glücklich characterisirt.

„Den leichtfertigen Buben,
Der bis ans Ohr in lauter Schalkheit stecket,
Und schon so früh die armen Mönche necket:
Der über Bilderchen und Amulete lacht,
Und selbst dem Pabst ein Fäustchen macht:
Dem, wenn er böse wird, zu einem Nasenstüber
Sankt Christoph selbst zu groß nicht ist,
Und der sich manchmal so vergißt,
Daß er, obschon ein Kind, doch seine Amme lieber,
Als ein Marienbildchen küßt —
— — — — —
Der selbst mit deinen Schwesterchen
In Eva, sind sie auch so schön,
Und nicht so gut wie du, als wie mit Bäuerinnen,
Ja gar mit überirrdischen Göttinnen
Als wie mit Höckerweibern spricht u. s. w.

Wunder der Liebe. Nach dem Spanischen. Vanas palabars! Lied der Freyheit. Bedeutet nicht viel. Daß ein Sklave von Mädchenliebe, Fürstengunst und schimmerdem Metall, ein armer Wicht ist, und die liebe Freyheit nicht kennt, ist freylich sehr wahr, aber wenn ein solcher Gedanke nicht durch eine neue und reizende Einkleidung Interesse erhält, so darf sich der Dichter nicht wundern, wenn wir ihn nicht höher achten, als jeden andern locus communis. Eingang des 5. Ges. des Mädchens von Orleans.

O Freunde fangen wir ein christlich Leben an!
Wir können zu nichts Klügern uns entschließen:
Früh oder spät wird's doch geschehen müssen.
Ich selbst hieng einst den lockern Burschen an,

Die kein Gesetz als ihre Lüste kannten,
Oft auf den Ball und nie zur Messe rannten,
Die, ach! getäuscht von jugendlichem Wahn,
Nur Gastereyn und Freudenmädchen liebten,
Und ihren Witz an Gottes Dienern übten.
Doch was geschieht? der böse Knochenmann
Mit hohler Nas' und fürchterlicher Hippe
Schließt unsern Witzlingen die Lippe:
Ein hitzig Fieber an dem Styx erzeugt,
Von Atropos zum Schweitzer groß gesäugt
Verrücket nun ihr Hirnchen. Gegenwärtig
Sind Priester und Notar; die Wärterinn
Frägt ungescheut: „Herr, sind Sie reisefertig?
„Wo wollen Sie mit ihrem Leichnam hin? u. s. w.

Diese Uebersetzung hält eher eine Vergleichung mit dem Original aus —

O mes amis! vivons en bons chrétiens:
C'est le parti, croyez moi, qu'il faut prendre;
A son devoir il faut enfin se rendre.
Dans mon printems j'ai hanté des vauriens:
A ses desirs ils se libroient en proie:
Souvent au bal, jamais dans le saint lieu,
Soupant, couchant chez des filles de joie,
Et se moquant des serviteurs de Dieu.
Qu' arrive-t-il? la mort, la mort fatale,
Au nez camard, à la tranchante faulx,
Vient visiter nos diseurs de bons-mots.
La fievre ardente, à la marche inegale,
Fille de Stix, huissiére d'Atropos,
Porte le trouble dans leurs petits cerveaux.
A leur chevet, une garde, un notaire
Viennent leur dire: Allons, il faut partir;
Où voulez-vous, Monsieur, qu'on vous enterre? etc.

Als mit der Gotterschen Nachahmung an der Spitze der Epistel über die Starkgeisterey.

Ihr Brüderchen, laßt uns fein christlich leben;
Wir müssen doch uns einmal drein ergeben!

Je länger ihrs verschiebt, je saurer kömmts euch an;
Doch jung gewohnt, ist alt gethan.
In meinem Lenz hab' ich den Wollustknechten
Auch zugesehn, wie sie zu ganzen Nächten
Mit Antivestalinnen zechten.
Die Vögel waren überall,
Im Kaffeehaus, im Schauspiel, auf dem Ball —
Nur in der Kirche nicht. Sie brachten, sich zu mästen
Und gütlich sich zu thun, ihr faules Leben hin,
Und hatten oft, so boshaft war ihr Sinn,
Die lieben schwarzen Herrn zum Besten.
Was kömmt heraus? Der böse, böse Tod,
Mit seinem krachenden Gerippe,
Mit seiner fürchterlichen Hippe,
Stellt sich, am frühen Morgenroth,
Den starken Geistern gegenüber:
Ein hitziges, am Styx erzeugtes Fieber,
Geführt von schwarzer Phantasie,
Schleicht an ihr Lager, schüttelt sie,
Verwirrt ihr witziges Gehirnchen;
Nun sitzt der Angstschweiß auf dem Stirnchen,
Sie winden sich, sie winseln, fluchen, schreyn,
Die Aerzte gehen aus und ein,
Und schütteln die Perück', und murmeln ihr Latein;
Und eine Wärterinn ruft endlich widerwärtig
Dem Kranken durch den Kopf: „Herr, machen Sie sich fertig!
Wo wollen Sie begraben seyn!" u. s. w.

Welch Leben! welche Leichtigkeit und Laune! Wie viele Mühe mögen diese Verse nicht dem Dichter gemacht haben, und doch scheinen sie nur leicht hingeworfen, und zwanglos seiner Seele entschwebt zu seyn. Der Bock und die Ziege. Keine Fabel. Allerdings eine Fabel, aber eine schlechte Fabel, die eines Stoppe würdiger wäre, als eines Blumauer. Man denke sich nur: eine Ziege borgt von einem Bock Futter, läßt sich von dem Wucherer zum Unterpfand das Fell abschinden, lebt demohngeachtet gesund und frisch

frisch fort, kömmt, mit Annäherung des Winters, es zurückzufordern, erhält es in den elendesten Umständen wieder, und verklagt nun den Bock beym Adler! Man merkt bald, daß diese widersinnige Erdichtung Allegorie seyn soll, aber auch als Allegorie ist sie höchst fehlerhaft. Zu einer guten Allegorie wird nicht allein erfordert, daß das Bild dem Gegenbilde genau entspreche; das Bild muß auch in seinen einzelnen Theilen, und deren Zusammensetzung, für sich, und ohne Rücksicht auf das Gegenbild, betrachtet, innere Congruenz und Wahrheit haben. — Die Erzählung ist schleppend. — Tischlied.

Auf Brüder genießet des Lebens!
Nie winke die Lust euch vergebens;
Denn wisset, die Freud' ist ein Weib.

Die Variation des Ausdrucks thut hier eine sehr unangenehme Wirkung.

So bald wir den Blick von ihr wenden
Entschlüpft sie aus unseren Händen —
Denn schlüpfrich wie Aal ist ihr Leib.

Das Collectivum Aal steht hier gegen alle Grammatik. Aal sagt etwas anders, als ein Aal, wie es hier heißen sollte. An Mlle. Jaquet. Eine feine Schmeicheley. Das Mädchen und der Vogel. Ein niedliches, naives Liedchen. Unterhaltungskalender eines jungen Wienerherrchens. Der Geizhals. Das erste ein kleines satyrisches Gemälde; das zweyte ein bekanntes Vademecumsgeschichtchen. O-Tahiti. An G. Forster. Ein Aphorisme aus der Philosophie des Lebens. Die merkwürdigsten Züge des sittlichen Lebens der Otahiter, deren Schilderung der Dichter mit folgenden Versen beschließt:

— Wo

— Wo Menschen sind, da sind auch Uebel:
Mit ihrer Zahl wächst ihre Kümmerniß,
Und ach! gleich anfangs waren, laut der Bibel,
Schon ihrer zween zu viel fürs Paradieß!
So dacht' ich, Freund, als ich dein Buch gelesen,
Wo ich dies Bild von O-Tahiti fand.
Ich war von meiner Lust dahin genesen,
Und liebte — wie vorher — mein Vaterland!

In das Stammbuch des Fräuleins von B. Nicht viel. Der Rechenmeister Amor. Ist auch matt. Man höre nur!

Dies Mädchen, merke dir nur an:
Wo Eins der Faktor ist, da kann
Man nicht multipliziren;
Doch käm' ein Nullchen noch hinzu
Auch noch so klein — so würdest du
Gar bald das Faktum spüren.

An **. Eine artige Kleinigkeit. Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn. Ein dito aus dem Vademekum. Der Büchersammler. Ein Sinngedicht, in welchem wir aber durchaus keinen Sinn finden können.

Thrax tapeziret alle seine Wände
Mit Büchern aus, in die er niemals schaut:
So schrieben einst der alten Weisen Hände
Der größten Weisheit Schatz auf eines Esels Haut.

An Alxinger. Eine witzige Tändeley, die das Talent unsers Dichters, den gemeinsten Gegenstand zu benutzen, beweist. An die Sonne. An den Mond. An den Magen. An die Langeweile. An den Wind. An den Teufel. In diesen sechs Liedern herrscht viele satyrische Laune, doch sind sie nicht durchaus von gleichem Werthe. In dem an den Wind ist kaum eine gute Strophe. Das beste

ist

ist das an den Teufel, das aus einer Reihe von Epigrammen besteht, die aber fast alle vortreflich sind. Hr. B. hat unstreitig viel Witz, er entdeckt eine Menge frappanter Aehnlichkeiten, aber er ist nicht sorgfältig genug in der Auswahl. Dafür giebt er sich oft die undankbare Mühe, einen Gedanken auszubilden, der des Aufhebens kaum werth war. In einem leichten, gaukelhaften Spiele des Witzes, brauchen nicht alle glänzende Farben ächt und auf einem festen, reichhaltigen Grund aufgetragen zu seyn; aber wenn man nun auch gar nichts, als schimmernde Seifenblasen bekömmt, die der leichteste Hauch des annähernden Untersuchers zerstört? — Wenn es in dem Lied an den Magen unter andern heißt:

Du bist der Gott, den alle Völker lieben,
Den alles venerirt:
Nur unter dir ist — wie es steht geschrieben —
Ein Schaafstall und ein Hirt.
Dir dienet alles — Juden, Heiden, Christen —
Dich ehrt die ganze Welt:
Du bists allein, der weder Atheisten,
Noch Glaubenszweifler zählt.

und der Leser sich nichts dabey denken kann — denn der Gedanke: „alle Menschen essen," ist doch wirklich nicht mehr, als Nichts — so bleibt ihm kein anderer Trost, als der, daß der Dichter selbst nichts mehr dabey gedacht haben kann. Auch gegen den Anstand und den feinen Geschmack läßt sich Hr. B. manchen groben Verstoß zu Schulden kommen. In dem Liede an den Wind sagt er:

Auch wollen ihn, er geiler Bock,
Die Mädchen gar nicht loben:
Es ist ja fast kein Unterrock,
Den er nicht aufgehoben:

Geht

Geht das nicht an, so legt er sich
Auf sie, und weiß dann meisterlich
Trotz allem Protestiren,
Sie abzumodelliren.
Nichts ist ihm, wenn er sanft und braust
Auf Erden zu vergleichen:
Allein am allerärgsten haust
Er noch in unsern Bäuchen:
Da brummt und keift und zwickt und quält
Er uns, so lang es ihm gefällt,
Und neckt dann durch sein Blasen
So gar noch unsre Nasen.

Hr. B. kann mit keinem Leser zürnen, der hier nach seiner Dose greift, und das Buch mit einem Fy donc! aus der Hand wirft. Meine Wünsche. Aus diesem schönen Liede wünschten wir nur in folgender Strophe die beyden letzten müßigen Verse vertilgt zu sehen.

Und dieses Fleckchen wählet' ich
Auf einem Hügelchen,
Von dem ich könnte rund um mich
So recht ins Freye sehn,
Und von der schönen Erde Plan
So viel zu sehen, als ich kann.

An die deutschen Mädchen. Sollten alle Mädchen auswendig lernen. Stutzerlied. Eine artige Tändeley, die aber auch durch einige platte Ausdrücke verunstaltet wird. Die Verwandlung. Ein abgedroschener Gedanke. S. 189. ein gutes Trinklied.

Zweyter Theil. Die Menschengröße. Eins von den schönsten Liedern der ganzen Sammlung, aber mehr in Rücksicht auf Gedanken und Gesinnungen, als auf poetische Darstellung. Nicht Aufhäufung der Bilder, sondern die glückliche Auffindung

Eines treffenden Bildes zeigt von der Schärfe des dichterischen Auges, und von einer Phantasie, die ihres Stoffes voll ist. Ein passendes, dem Gegenstand sich anschmiegendes Bild ist ein dünner Silberflor, der die Schönheit mehr erhöht, als versteckt: Eine Menge Bilder aber, von denen jedes nur einem Theile des Objekts entspricht, gleicht einem dichten, doppelten Schleyer, hinter welchem die Schönheit des Umrisses, Reiz, Ausdruck und Alles verloren gehe. Hr. B. vergleicht in diesem Liede die beyden Menschengrößen in der 1. Strophe mit ein paar Kleidern, die er vom Verdienst weben läßt; in der 2. mit Sonne und Mond; in der 3. mit einem reißenden Bergstrohm und einem sanften Bache; in der 4. sind sie ihm ein paar beseelte Wesen, die eine baut sich Mausoleen, die andere glaubt sich durch Thränen des Dankes reich. Diese Bilder kommen und gehen wie die Bilder einer Zauberlaterne. Das folgende vertilgt den Eindruck des vorigen, und so können sie sich zusammen nicht in die klare, sinnliche Vorstellung auflösen, die der Dichter beabsichtigte. **Freude des Wiedersehens.**

O wie süsse
Lebt es sich!
Ich geniesse
Wieder mich.
In der Nähe
Hab' und sehe
Ich mein All;
Wer sie kennet,
Der durchrennet
Berg und Thal;
Ach, ich kannte,
Ach, ich rannte
Weit, o weit
Sie zu küssen, u. s. w.

Müh-

Mühsame Reimerey, und nicht viel mehr. Diese Versart dürfte nur wenigen Dichtern anzurathen seyn. Sie verführt zu sehr zu Ausschweifungen, und Gedanken, die kaum Einer Zeile werth waren, in zwanzigen auszuspinnen. Hr. B. bedient sich ihrer häufig, und auch bey Gegenständen, denen sie am wenigsten angemessen zu seyn scheinen, wie z. B. die didactischen. Mein System. Nach dem Franz. hat aber unter den Händen unsers Dichters viel gewonnen. An Hrn. v. Retzer. Ein witziges Gedichtchen. Epistel an Pezzl. Ein langes beschreibendes Gedicht, ohne den mindesten Plan. Doch schützen eine Menge eingestreuter launiger und satyrischer Züge den Leser für der Langenweile, die Gedichte dieser Art meistentheils erregen. Der politische Kannengießer. Ein Lied mit Refrains, wie sie vor 40 Jahren Mode waren. An Freund Adam Bartsch. Frostige Scherze über die Vornamen. Amors Waffen. Ein artiges Lied bis auf diese Strophe:

Der Köcher, den ihr gern begafft,
Ist nichts, als eine Falle
Fürs liebe Mänschen Jungfrauschaft,
Darin fängt er euch alle.

Die Kunst zu lieben. An Fräul. v. B. Der Freyer aus Religionsgründen. Drey sehr gute Stücke. Liebeserklärung eines Kraftgenies. Wer mag die Ungereimtheiten eines Tollhäuslers belachen?

Gleich Kanonenkugeln rollen Thränen
Aus den beyden Augenmörsern mir:
Erd und Himmel bebt bey meinem Stöhnen,
Und ich brülle schluchzend — wie ein Stier.

Das

Das Mädchen an ihren Spiegel. Ein allerliebstes Lied, voll Naivität. Wir setzen es ganz her.

O Spiegel, wie lebendig scheint
Mein liebes Bild aus dir!
Mein Rath, mein Zeitvertreib', mein Freund,
Mein Alles bist du mir.

Du unterhältst mich stundenlang
Mit freundlichem Gesicht;
In jedem Umgang fühl' ich Zwang,
Nur in dem deinen nicht.

Und ist mir oft so ärgerlich,
Daß ich's nicht sagen kann,
So fängt beym ersten Blick auf dich
Mein Mund zu lächeln an.

Die schönste Freundesharmonie
Herrscht zwischen mir und dir;
Du seufzest mit aus Sympathie
Und lachst und weinst mit mir.

Kein Freund auf Erden stimmt so sehr
Nach meinen Launen sich,
Kein Freund auf Erden liebt mich mehr,
Als du, mein zweytes Ich!

Du bist mein Lehrer jederzeit,
Nie werd' ich deiner satt;
All meine Liebenswürdigkeit
Verdank' ich deinem Rath.

Aufrichtiger, als du bist, kann
Kein Freund auf Erden seyn;
Du zeigst mir jedes Fleckchen an,
Und wär es noch so klein.

Dabey bist du galant, und sagst
Mir stets, wie schön ich sey,
Und Komplimente, die du machst,
Sind keine Schmeicheley.

O Lieber, thu mir immerhin,
Was du bisher gethan,
Und werde, wenn ich älter bin,
Mir ja kein Grobian.

Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes. Ich und du. Zwey vorzüglich gute Gedichte. Lob des Ochsen. Lob des Esels. Lob des Schweins. Lob des Hahns. Von diesen Gedichten gilt im Ganzen dasselbe, was wir oben von den Liedern an die Sonne, den Mond u. s. w. sagten. Das Lob des Esels ist in seiner Art ein Meisterstück, und wir würden es abschreiben, wenn es nicht schon allgemein bekannt wäre. Auch das Lied an den Ochsen hat vorzüglich gute Strophen:

Das träge Thier bekömmt die fettsten Pfründen,
Dich spannt man an den Pflug;
Du bist, um unter uns dein Glück zu finden,
Nicht unbrauchbar genug.
Was für ein Thier hat sich im Nahrungsstande
Wie du signalisirt?
Und dennoch hat man dich in keinem Lande
Dafür nobilitirt.

Dieser zweyte Theil wird durch die sogenannte Ode an den Leibstuhl auf eine sehr widrige Art beschlossen. Nicht als ob wir die Wahl des Gegenstandes ganz unbedingt tadeln könnten. Im Gegentheil verdiente sie Lob, wenn die Ausführung Lob verdiente. Ein Dichter kann seinen Geschmack und seine Kunst nicht besser bewähren, als wenn er sich einen Stoff wählt, dessen poetische Behandlung fast unmöglich scheint, und diese scheinbare Unmöglichkeit gleichwohl möglich macht; wenn er sich immer bis an die äußerste Grenze des Anständigen verliert, ohne die dünne Scheidewand, die das Gebiete desselben von dem Gebiete des Unanständigen trennt, je zu überschreiten. Wir besinnen uns in einem französischen Dichter denselben Gegenstand behandelt gefunden zu

haben, aber auf eine Manier behandelt, die genau der Antipode von der Manier unsers Dichters war. Gleich die erste Strophe ist höchst ekelhaft:

Du kleiner Sitz, von dessen eignem Namen
Man mit Respekt nur spricht,
Den täglich doch die ekelste der Damen
Besieht, und fühlt und riecht —

Folgende aber sind, wir sagen es frey heraus, eines so treflichen Dichtern nicht nur, sondern auch jedes Mannes von guter Erziehung und Lebensart, unwürdig.

Du bist der Chef, für den auf seinem Stuhle
So mancher H . . . schwitzt,
Der Gott, für den so manche Federspule
Des Autors ab sich nützt.
Der Richterstuhl, wo über die Gehirne
Man streng Gerichte hält,
Der Schlund, worein, gebrandmarkt an der Stirne,
So manches Wischchen fällt. — —
Erhaben setzt, wie auf den Sitz der Götter,
Der Weise sich auf dich,
Sieht stolz herab, und läßt das Donnerwetter
Laut krachen unter sich. — —

Bey den hier und da vorkommenden Provinzialismen, wie: Hier Lands, Mahder, gölden u. s. w. bey einigen undeutschen und seltsamen Ausdrücken, wie: das Zwerchfell ertönen machen, u. s. w. bey den sehr häufigen falschen Reimen, wie: Bitte, Güte — heckt, legt — Stock, flog — halten wir uns nicht auf. So sehr sie Gedichte dieser Art vorzüglich entstellen, so sind wir doch überzeugt, daß Herr B. diese Nachläßigkeiten recht gut kennt, und nur aus Bequemlichkeit wegzuschaffen unterlassen hat. —

Hier-

Hiermit beschließen wir diese Anzeige. An einem schlechten oder mittelmäßigen Dichter Fehler umständlich zu rügen, ist ein eben so unnützes als ekelhaftes Geschäfte. Ganz anders aber ist der Fall b y einem Dichter, dessen große Talente keinem Zweifel mehr unterworfen, dessen Schönheiten von der Art sind, daß auch ohne weitere Zergliederung, der größte Theil der Leser für sie empfänglich ist, und dessen Fehler unter dem blendendem Schutze und der verführerischen Nachbarschaft seiner Schönheiten, dem noch ungebildeten Geschmacke gefährlich werden können. Sie müssen gerügt werden, und der Mann von Talenten, wenn die erste Aufwallung von Empfindlichkeit vorüber ist, wird es billigen.

Rh.

III.

D. Jakob Christian Gottlieb Schäffer, ausübenden Arztes in Regensburg, Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Leibarztes und Hofraths, Versuch einer medicinischen Ortbeschreibung der Stadt Regensburg. Nebst einer kurzen Uebersicht der Krankheiten, welche in den Jahren 1784. 1785. und 1786. daselbst geherrschet haben. — Regensburg, 1787. bey Montag. 320 Seiten in 8.

Ein Werk, das man zwar mit dem von Nicolai nicht vergleichen darf, weil es den Statistiker, den Magistrat und Politiker weniger interessiret, das aber dem Arzte und Naturforscher, so wie der Titel auch schon die Absicht des Verf. verräth, desto angenehmere Unterhaltung verschaffen muß, und also auch allein von dieser Seite beurtheilt werden darf. Man siehet bey näherer Prüfung desselben, daß der Verf. (dessen Vater selbst schon 41 Jahre ausübender Arzt ist) in einer guten Schule erzogen worden, und sich nach dem Muster unsrer besten neuesten Aerzte ausgebildet hat; er beobachtet genau, und beschreibt seine Beobachtungen unterhaltend. Unsre Nachkommenschaft wird aus seiner Arbeit ohngefähr auch unsern jetzigen herrschenden Geschmack zu beobachten, und Krankheiten in ganzen epidemischen Constitutionen zu beurtheilen, schließen können, da sie völlig in moderner Einkleidung erscheinet.

Nach der Beschreibung der verschiedenen Jahrszeiten, des Wetters, des Wassers, der Nahrungsmittel, der Begräbnisse ꝛc. wird die Anzahl der Einwohner angegeben, ihre Beschäftigungen, Fabriken. Die Toleranz und das freundschaftliche Betragen der verschiedenen Religionspartheyen gegen einander. Der Kindermord sey selten, wovon wohl die Ursache in der sehr geringen Strafe liege, an öffentliche Beschimpfung werde gar nicht in diesem Falle gedacht, sondern ein geschwächtes Mädchen zeige der Obrigkeit die Schwangerschaft an, und zahle 6 Fl. (Freylich wenn sich das Mädchen erst überwinden kann, sich der Obrigkeit zu entdecken, und die Schwangerschaft nicht zu verheimlichen, so ist das Kind schon gesichert,

sichert, aber jenes ist eben der große Punkt, da die mehrsten glauben, daß eine feine Infamie darauf liege; es ist also wohl nicht die Ursache der Seltenheit des Kindermordes in der geringern Strafe zu suchen, da sie an andern Orten noch geringer ist, sondern in der verschiedenen Denkungsart dieser Personen, die sich in Regensburg weniger zu verbergen suchen, also auch sogleich besser beobachtet, und vom heimlich Gebähren abgehalten werden können.) Die unbescholtenen Sitten, den Stand der Unschuld, und die daher entstehende rüstige gesundheitsvolle Nachkommenschaft, die Seltenheit einiger Krankheiten, welche sonst Beweise vom Gegentheile abgeben könnten, der Lustseuche ꝛc. beschreibt der Verfasser so, daß man gestehen muß, es sey dort noch die alte ächte, unverdorbene Deutschheit zu Hause. Nun erzählt der Verf. mit großer Bescheidenheit und edler Offenherzigkeit, dieser so seltnen und so schönen Tugend eines jungen Arztes, unter einer großen Anzahl Krankheitsgeschichten, auch solche Fälle, wo er nicht glücklich gewesen, wo er nicht klar genug gesehen, und erwirbt sich grade dadurch größeres Vertrauen auf seine Zuverläßigkeit in den erzählten andern Geschichten, als wenn er, nach der gewöhnlichen Art der mehrsten Alltagsbeobachter, blos diejenigen Fälle aufgezeichnet und ausgehoben hätte, wo er glücklich gewesen. Er beschreibt vorzüglich die herrschenden Krankheiten in den letzten Jahren, nach den verschiedenen Monaten, sucht ihren Character zu bestimmen, und diesem Gemählde durch einzelne Krankengeschichte gleichsam ein lebhafter Colorit zu geben, für die aber, obgleich viele äußerst interessante darunter sind, unsre Bibliothek keinen Auszug erlaubt. Wir möchten jedoch

nicht immer auf Rechnung einzelner Monate und der Jahrszeit setzen, was oft eine gewöhnliche mechanische Ursache, von jener unabhängig, haben konnte, und wenn z. E. vier Frauen schnell im dritten Monate der Schwangerschaft abortiren, deswegen nicht S. 66 sagen, daß der November und December den Schwangern ungünstig gewesen. Auch möchten wir nicht gerne mit dem Verf. über die Entstehung der Krankheiten aus Ueberfluß der Galle polemisiren, wenn er sie aus dem Höhenrauch 1783 erkläret, und dadurch mehr Phlogiston in unsern Körper bringen will, und geben ihm blos zu überlegen, ob nach der Allgemeinheit dieser Erscheinung auch jene Krankheiten allgemein genug gewesen ꝛc. Man darf es dem Verf. eben so wenig verargen, wenn er bey der galligten Constitution — nicht der Krankheiten, sondern der jetzigen Köpfe, bey der modigen Theorie der gegenwärtigen Generation von Aerzten, durch den Strom der Mode mit fortgerissen, nun auch alles schlichtweg für galligt erkläret, von dicker Galle, von Turgescenz derselben redet, ohne auf irgend ein andres Hinderniß in den Verdauungsorganen Rücksicht zu nehmen) wenn er mit den Brechmitteln so sehr freygebig ist, und ihren Gebrauch so allgemein macht, daß nicht leicht eine Krankheit ohne selbige behandelt wird. Bey einigen, wie bey dem Gliederreißen, gesteht der Verf. jedoch, sie müßten nicht lange fortgesetzt werden; auch fand sich bey einigen Kranken, die Brechwein ꝛc. genommen hatten S. 160, bitterer, gesalzener Mund ein, nun forderte die Natur, sagt der Verf., ein Brechmittel; mancher Leser wird aber fragen: waren es nicht vielmehr die vorhergenommenen Mittel, welche den Mund bitter und gesalzen machten?

Doch

Doch nichts weiter über die Unzulänglichkeit des Grundes, daß die Krankheit galligter Art sey, wo nach einem Brechmittel Galle zum Vorschein kömmt, nichts weiter über die Allgemeinheit dieser Methode, welche wahrscheinlich noch vor dem Ende des jetzigen Jahrhunderts sich endigen, und wie eine jede andre Mode der Aerzte, auch eine veränderte zur Nachfolgerin haben wird.

Viele der beschriebenen Beobachtungen machen des Verfassers Beobachtungskunst sowohl als seiner Scharfsichtigkeit Ehre. Die Geschichte des Keichhustens S. 113 hat unsern völligen Beyfall, da das Gemählde desselben nicht nur gut gezeichnet, sondern auch der Natur so getreu, als wir es in verschiedenen Epidemien dieses Uebels beobachtet haben. Contagiöser Art? freylich. Aber wie die Packen! Richtiger ist es, daß der ursprüngliche Sitz nicht im Magen zu suchen sey, und daß die Cur desselben durch Brechmittel nicht das Gegentheil beweise. Der Verfasser redet von geöffneten Leichen; wir hätten wegen der Seltenheit solcher Oeffnungen, zumal in dem ersten Zeitpunkte dieser Krankheit, und wo die Kinder plötzlich erstickt sind, hierüber genauere Nachricht gewünschet, denn wenn der Husten langsam getödtet hat, beweiset die Leichenöffnung nichts, und zeigt mehr Folge als Ursache. Der Verf. fand hier die Cantharidentinctur wirksam. Das Wöchnerinnenfieber war ihm und seinen Regensburgischen Amtsbrüdern schwer; es sey äußerst selten inflammatorischer Art, mehr gastrisch und im Darmcanal. Uns wundert, daß der Verfasser hier anstatt aller Gründe, sich nicht auf die glückliche Erfahrung von Doleet berufen,

fen, wenn er ja keine deutsche Autorität angeben wollte, zumal da sie den großen Nutzen der Brechmittel, wodurch der Verfasser bey so unzähligen andern Krankheiten oft so erstaunende Wirkung sahe, bestätiget. Seine Art die Wöchnerinnen und Schwangern zu behandeln, welche er S. 142 beschreibt, ist sehr empfehlungswürdig. Der S. 148 beschriebene traurige Fall von Blattern, ist dem Recensenten an seinem Orte nichts seltenes, aber die Genesung desto mehr. Den S. 162 beschriebenen Brand hat zwar Pott nicht zuerst beschrieben, aber doch zuerst neue Mittel dagegen in Vorschlag gebracht, wenn es der trockne Brand alter Leute seyn soll, der zwar mit dem hier erzählten Falle nicht völlig überein kömmt. Allerdings hätten wir, wie der Verfasser S. 165 frägt, hier bey dem nicht sehr alten Kranken von dem Absetzen der kranken Theile Hülfe erwartet. Die Wirkung des Magensafts im äußern Gebrauch, nach Carminati, ist doch noch nicht herrlich zu nennen, so lange man das Ende der Cur noch nicht S. 179 erfähret. — Doch die einzelnen Krankengeschichten, so unterhaltend sie auch größtentheils sind, müssen wir überschlagen.

Nach dieser Beschreibung der Epidemien und einzelner Beobachtungen, folgt ein Namenverzeichniß der Thiere, welche sich in jener Gegend vorfinden, nach dem Linnee, Müller, Fabricius u. a. von S. 189 bis 250, wo wir den Bandwurm ganz vermissen, da der Verfasser doch zwey Fälle von solchen Kranken beschrieben hatte. Eben so ist uns die glückliche Seltenheit, oder der gänzliche Man-

Mangel von Blasensteinen sehr auffallend gewesen. Das Namenverzeichniß der Pflanzen, welche in jener Gegend wachsen, geht bis 302, und das von Minen und Versteinerungen bis 320; hier hat uns ein Dentis *humani* frustulum im Durchblättern, bey unserm Unglauben an Anthropolithen, ein wenig aufgehalten. Zuletzt folgt ein Conspectus morborum annuorum Regini elapso decennio observatorum, und ein Auszug aus den Wetterbeobachtungen von 1785, 5. und 6mal, nebst einer kleinen Sterbeliste, den Beschluß dieses Werks, darüber wir dem fleißigen Verfasser nochmals unsern Beyfall laut zuklatschen müssen.

Wt.

Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

1) Johann Caspar Lavaters drey Lobgedichte auf den katholischen Gottesdienst und auf die Klosterandachten. Neu aufgelegt. Mit Anmerkungen zweyer Protestanten. „So bestehet nun in der „Freyheit, damit uns Christus erlöset hat, und „lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch „fangen. Gal. 5, 1.“ Leipzig, bey Kummer. 1787. 52 Seiten, 8.

2) Noch eine Parodie eines Protestanten auf Lavaters Empfindungen in einer katholischen Kirche, nebst einem Anhange. Berlin und Leipzig, 1787. 1 Bogen, 8.

Nr. 1.

Auf diesen Bogen hat ein Ungenannter diese drey Gedichte des Hrn. Lavater, die ihrem Verfasser bey allen redlichen und aufgeklärten Protestanten auf immer Schande machen werden, aus seinen gereimten Gedichten (Winterthur 1785) und seinen geistlichen Poesien (Leipzig 1781.) mit seinen eigenen, und den Anmerkungen eines Rec im 68.B. der A. D. Bibl. S.606. zusammen drucken lassen. Möchten doch diese Blätter etwas dazu beytragen, den verblendeten Anhängern dieses Mannes die Augen über den ganzen Geist ihres Helden zu öffnen! Wie sehr muß es jedem, dem die

die Sache der gesunden Vernunft, eines lautern, unverfälschten Christenthums und einer vernünftigen Philosophie wichtig ist, freuen, wenn er sieht, daß immer mehr und mehr Stimmen sich erheben, diesem Unwesen zu steuern; daß verschiedene achtungswürdige Männer, die Hr. L. für sich einzunehmen gewußt hatte, nunmehr ihn richtiger beurtheilen, und daß die meisten und besten Zeitschriften seine zahllosen Schreibereyen in ihrer Blösse aufzustellen, und den schädlichen Einfluß, den sie auf ein Publikum, wie unser jetziges deutsches Publikum ist, haben müssen, in das helleste Licht zu setzen, sich bemühen.

Der Herausgeber hat durch die Besorgung dieses Abdrucks gewiß keine unnütze Mühe über sich genommen. Vielleicht dienen sie dazu, diesem und jenem ein gerechtes Mistrauen gegen die Beurtheilungskraft L's einzuflössen, und ihn wenigstens geneigt zu machen, vorher zu untersuchen, in wie fern seine kühnen Lehrsätze und seine, sich oft widersprechenden, Behauptungen und Einfälle mit der gesunden Vernunft und der ächten Religion übereinstimmen, ehe er ihnen seinen Beyfall schenkt.

Da der Herausgeber dieser Gedichte in der kurzen Vorrede so ziemlich alles sagt, was sich über diese wenigen Bogen sagen läßt, und dieselben schwerlich allgemein bekannt werden dürften, so tragen wir kein Bedenken, seine Gedanken hier aufzunehmen.

„Ich ward, sagt er, bey dem jetzigen Zeitläuften, auf „Hrn. L's sehr befremdliche Neigung zum Catholicismus „aufmerksam, so wie es mehrere Protestanten wurden. Ich „bemerkte in seinen Schriften verschiedene einzelne Züge, die „mich, ich darf es wohl sagen, nicht wenig in Befremdung „setzten. Ich konnte sie aber dem Publikum ohne einen weitläufrigen Commentar, worin ich manche sonderbare Begriffe näher auseinander setzen müßte, nicht deutlich machen; „ich habe aber weder Lust noch Musse einen solchen Commentar zu schreiben. Hr. L. hat eine ihm so eigne Art dunkel „und unbestimmt zu schreiben, daß man wirklich Mühe anwenden muß, um seine wahre Meinung aus seinen Worten „zu bestimmen. Er setzt seine Gedanken auf Schrauben, so „daß er immer noch einen Schlupfwinkel hat, sich anders zu „erklären, wenn jemand seine bedenkliche Meinung auf ir-

„gend

„gend eine Art, in ihrer wahren Gestalt zeigen will. Aber „ich fand unter seinen Gedichten drey, worinnen er auf eine „so augenscheinliche Art die katholischen Andachtsübungen, „und noch dazu die schlechtesten und schädlichsten, nämlich „die klösterlichen Andachtsübungen anpreiset, daß ich ins „größte Erstaunen gerieth, als ich sah, daß ein Protestant „so reden könne, und noch darzu ein protestantischer Geistli„cher, der auf den größten Theil der Protestanten in Deutsch„land einen so merklichen Einfluß hat. Wenn Lavater den „Katholicismus und das Mönchswesen, so ohne allen Tadel „anführt, ihn ohne die geringste Warnung für dem so leicht „möglichen Misbrauch anpreiset; so ists nur allzu leicht mög„lich, daß er das seinige beyträgt, den Protestanten katholi„sche Ideen unterzuschieben. Daß dies sehr das Werk der „katholischen Geistlichkeit ist, und daß sie sich dazu allerley Mit„tel, unter andern auch des Einflusses bedienet, den Lavater „hat, fängt an, nach und nach bekannt zu werden, und es „ist zum Besten der protestantischen Kirche zu wünschen, daß „es noch mehr bekannt werden möge. Erstaunen muß man „freylich, daß sich Hr. L. dazu brauchen läßt. Aber man „kennt seine feurige Einbildungskraft, welche schon so oft sei„nen Verstand über die gehörigen Grenzen hinausgetrieben „hat; nimmt man nun noch die an ihm so merkliche und un„verkennbare Begierde zu gefallen und Anhänger zu haben, „hinzu; so läßt es sich begreifen, wie er in die Schlingen der „listigen Emissarien gefallen ist, die sich seiner Sprache be„mächtigten, und sich seiner Ideen bedienten, um ihn nach „ihren Absichten zu leiten. Dies ist schon seit langer Zeit „geschehen, denn die Gedichte Nr. 1. (Maria Einsiedeln. „S. Geistl. Poesien. S. 145.) und Nr. 3. (Die fromme „Nonne. Gereimte Gedichte. S. 421.) sind schon 1773. „geschrieben, und er war also, als er 1784. dem vermeinten „Wunderthäter Gaßner nachreisete, schon von katholischen „Ideen ganz voll, und er lernte auf dieser Reise in Ingolstadt „die Jesuiten Habler und Sailer kennen, und vermuthlich „noch mehrere, da Ingolstadt immer einer von den haupt„sächlichsten Sitzen des Jesuitismus gewesen ist. Er hat al„so seit langer Zeit unter dem ihm vielleicht selbst kaum merk„baren Einfluß listiger, leise tretender Mönche und Jesuiten, „seine mystischen und fantastischen Ideen mit katholischen „Ideen so genau verknüpft, daß sie nunmehr schwer werden „zu trennen seyn. Vermuthlich sind die Mönche in Maria

„Ein-

„Einsiedeln, nahe bey Zürich, mit welchen Hr. Lavater im„mer viel Umgang gehabt hat, die ersten Werkzeuge gewesen,
„ihn an den Catholicismus zu ziehen. Man merkt dies aus
„dem Gedichte Nr. 1. Wenn man dieses überlegt, und in
„seinen ältern Schriften nicht unbelesen ist, so wird man sich
„das Räthsel erklären können, warum Lavater, der, als er
„aus der Schule des verehrungswürdigen Spalding kam,
„viel reiner, freyer und bestimmter dachte, seitdem auf eine so
„seltsame Weise seine ganze Art zu denken geändert hat. Die
„so berüchtigte Wunderkraft des Gebets, die Hr. L. so
„fest behauptet, ohnerachtet weder er, noch einer seiner An„hänger je ein Wunder thun können, mag wohl in seinem
„Gehirn zuerst in Maria Einsiedeln, welches ein so be„rühmter Wunder- und Gnadenort ist, ihren Ursprung
„genommen haben, und mit der Zeit ist er mit mehrern Ka„tholiken bekannt, und immer weiter geleitet worden. — —
„Es haben so manche Leute geglaubt, es wären heimliche Ma„chinationen der katholischen Proselytenmacher nicht möglich,
„und es wäre ganz unmöglich, daß wir Protestanten wieder
„in den Katholicismus zurückfallen könnten. Nun überlege
„aber jeder vernünftiger Mann, was erfolgen würde, wenn
„die meisten protestantischen Geistlichen so denken sollten, wie
„Lavater in diesen Gedichten denkt. Es überlege jeder ver„nünftige Mann, welchen großen Einfluß Lavater auf un„sere jetzige protestantische Religion" (Religionsverwandten wäre wohl richtiger gesagt gewesen: denn auf die Religion selbst kann kein Mensch, am wenigsten ein Mensch, wie L. nur den mindesten Einfluß haben, abnehmen, oder hinzuthun, umformen oder modeln.) „hat, und wie sehr sich seine
„Anhänger ausbreiten. Und dann sage jeder vernünftige Pro„testant, ob die katholischen Proselytenmacher, wenn sie
„Werkzeuge brauchen, sie nicht gut zu wählen wissen. Uebri„gens wird dieses neue Beyspiel, wie weit schon die Verflech„tung katholischer und protestantischer Ideen gehe, jeden red„lichen Protestanten hoffentlich aufmuntern, zwar unsere katho„lischen Brüder zu lieben, aber sich ihrer Lehre und Disciplin
„auf keine Weise zu nähern, vielmehr sich vor der List der
„Proselytenmacher zu hüten, die auf uns zu wirken wissen,
„wo man es am wenigsten dächte. Dies ist höchst nöthig,
„wenn wir Protestanten, das heißt freye, blos von Schrift
„und Vernunft eingeschränkte Christen bleiben wollen, wenn
„wir nicht von einer so starken, und oft so unsichtbar wirken-

„den

„den Macht wieder unter das Joch der katholischen Hierarchie „sollen gezwungen werden. *Compelle intrare* ist immer ihr „Wahlspruch gewesen. Laßt uns ja nicht vergessen, daß wenn „ein verfolgendes, wütendes *Compelle*, wovon die noch in „Deutschland allenthalben zerstreuten Refugirten zeugen, jetzt „nicht mehr zu brauchen rathsam gefunden werden dürfte; es „auch ein hinterlistiges, schleichendes *Compelle* gebe. Wenns „Mittel giebt, daß protestantische Geistliche die Tonsur sich „scheren lassen, oder daß protestantische Geistliche:

„Tonsur, Brevier und Paternoster“

„als Zeugen von Jesu anpreisen, wie Hr. **Lavater** thut, „so wäre es wohl Zeit, daß redliche Protestanten die Augen „aufthäten, u. s. w.“

Wer noch glauben kann, es geschehe Hr. **Lavater** hiermit zu viel, man bürde ihm Dinge auf, die er nicht so gemeint haben könne, der lese folgende Strophen, welche doch wirklich ein kluger Vater und ein protestantischer Geistlicher seinen Kindern wohl nicht vorsagen sollte. Wir geben zugleich einige der Noten des Herausgebers, als ein Beyspiel:

Die fromme Nonne.

(Als mich meine Kinder bathen, ihnen ein Gespenstermährchen zu erzählen.) a)

Die du Kinder mir gebohren!
Kinder! Horcht und spitzt die Ohren!

Ich

Anmerkungen des Herausgebers der Lobgedichte.

a) Wenn Kinder einen vernünftigen Vater um Erzählungen von Gespenstermährchen bitten? Was wird der vernünftige Vater thun? Wird er nicht die Gelegenheit ergreifen, ihnen das Thörigte dieses Aberglaubens begreiflich zu machen? Und was thut Herr **Lavater**? Ohne ihnen ein Wort von dem Thörigten dieses Begehrens zu sagen, erzählt er ihnen etwas schlimmeres, als Gespenstermährchen, erzählt ihnen, seinen protestantischen Kindern, eine Legende von einer Nonne, worin ihnen die katholischen Ideen von der Heiligkeit des Klosterlebens in den Kopf gebracht werden, eine Legende, welche sich auf die seelenloseste Kloster-

Ich will euch ein Liedlein singen,
Daß euch beyde Ohren klingen,
Daß Euch helle Thränlein sollen
Aus den ofnen Augen rollen —
Habt ein Liedlein mir begehrt;
Eure Bitte sey gewährt. b)

In

stermoral gründet, die man doch wohl protestantischen Kindern nicht in den Kopf bringen soll, eine Legende, welche den Kindern die gröbsten Begriffe von einem Teufel beybringt, der sehr geschäftig ist, und sich in allerhand Gestalten versteckt, um eine Nonne zu verführen, und von dem lieben Gott und den Engeln, die ganz unthätig dabey zusehen. Ist dies Lavater, der herrliche Mann, der von Einem Ende Deutschlands bis zum andern als ein neuer Apostel reiset, der in Zeitungen so hoch erhoben wird? Ists möglich, konnte dieser schon im Jahre 1773. so unverantwortlich gegen seine Kinder handeln, und die ersten Begriffe der gesunden Moral bey ihnen so verwirren? Er will sich zwar in dem Vorberichte gegen den vermeinten seelenlosen Krittler im voraus schützen,

dems gleich so ohnmachtübel wird,
wo Kindersinn die Feder führt,
der jeden Augenblick vergißt,
daß mein Herz nicht das seine ist.

Aber kindische Dinge sind nicht Kindersinn. Würden Jerusalem und Spalding, würden Zollikofer und Ulrich es übers Herz bringen können, für Kinder solche Legenden in Verse zu bringen, und in ihre zarten Herzen papistische Mönchsmoral und Aberglauben zu pflanzen? Gewiß würden sie dieses nimmermehr thun. Hr. L. mag sich prüfen, ob er wolle, daß solcher und anderer rechtschaffenen Männerherz nicht das seine sey. Der Herausg.

b) Was für elende, erbärmliche Reimerey! So wie diese Strophe sind alle folgenden, und so sind fast alle, vorzüglich die neuern Gedichte Lavaters, der, wie man sieht, mit dem gesunden, natürlichen Verstande, zugleich auch den Geschmack seiner Kinder verwahrloset. Ueberhaupt ist Herr L. in dieser doppelten Rücksicht, in unsern Augen, einer der

schäd-

In den ersten Christentagen c)
War, nach alter Mütter Sagen, d)
Eine Gottgeweihte Nonne, e)
Rein wie Gottes liebe Sonne.

Ale

schädlichsten Schriftsteller, den wir kennen. Durch seine prosaischen Schriften, die voll unverständlichen, mystischen, fanatischen Gewäsches, voll falscher, schielender, halbwahrer, schlecht gedachter und schlecht ausgedruckter Gedanken und Behauptungen sind, verderbt und verwirrt er den Verstand und die Beurtheilungskraft, und durch seine platten, elenden, kriechenden, spielenden Reime, und durch seine eben so schlechten reimlosen Verse den Geschmack seiner Leser. Und er hat so viele Leser! und so wenig prüfende Leser! **Der Rec.**

c) Es ist eine katholische Floskel, alles auf die **ersten Christen** zu reduciren, und es ist unbedachtsame Empfehlung des Klosterlebens, wenn man **protestantischen** Kindern weiß macht, es habe bey den ersten Christen schon solche Institute gegeben, wie Mönchs- und Nonnenklöster sind. **Der Verf.**

d) Eine würdige Beschäftigung für einen Mann von so vielen und wichtigen Geschäften — dessen Musse, wie er schon so oft und so laut geklagt hat, so gar sehr beschränkt ist — **alte Weibermährchen im alten Weiberton** zu erzählen! O daß er doch die Zeit, die er mit solchen Siebensachen verschleudert, auf die Ausbesserung und sorgsamere Ausarbeitung der unzähligen Schriften, mit denen er von Messe zu Messe, die Welt überschwemmt, verwenden möchte! Wenn er doch dafür auch nur Eine Unbesonnenheit zurücknehmen, auch nur Einen falschen Gedanken verbessern, auch nur Einen schielenden Ausdruck berichtigen wollte. **Der Rec.**

e) Ist es wohl von einem protestantischen Geistlichen zu verantworten, wenn er die schädlichen katholischen Mönchs- und Nonneninstitute, seinen Kindern so vorstellt, als ob sich Menschen dadurch Gott weiheten? War es nicht seine Pflicht ihnen eher zu sagen, daß das Klosterleben Gottes weiser Ordnung gerade zuwiderläuft, und daß Gott unmöglich Gefallen daran finden kann? Ist es wohl verantwortlich, Kindern früh solche papistische Begriffe beyzubringen? **D. V.**

Gewiß

Nie sah man die Fromme lachen. f)
Fasten, Bethen, Singen, Wachen

War

Gewiß würde Hr. L. noch nicht so viel Worte geschrieben haben, als er Bogen geschrieben hat, wenn er sich die Mühe gäbe, vorher, ehe er einen Satz niederschriebe, oder wenigstens ehe er ihn drucken ließe, zu untersuchen, ob sich auch ein vernünftiger Sinn damit verbinden lasse? Erklärungen und Erläuterungen zu geben, ist bekanntlich Hrn. Ls Sache nicht, sonst möchten wir ihn wohl fragen: was das heiße: sich Gott weihen? Den Trieb der Geselligkeit ersticken, sich der Welt und der Natur entziehn, in ein dumpfes Gemauer verstecken, müßig gehen, oder die Zeit mit gedankenlosen Ceremonien verschleudern: heißt das sich Gott weihen, oder was heißt es sonst? **Unsere und die Vollkommenheit des Ganzen befördern, handeln und genießen,** das ist nach dem übereinstimmenden Ausspruch der weisesten Männer, die wahre Bestimmung des Menschen auf Erden. Wie aber verträgt sich dieser Zweck mit dem Kloster, oder auch nur mit einem blos kontemplativen Leben? Vervollkommt der Geist sich wirklich durch blosse, unthätige Speculation? und, gesetzt auch, ist es nachahmungswürdige Tugend, nur einen Theil seiner Pflichten im Uebermaaße zu erfüllen, und darüber alle übrigen zu vernachläßigen? **Arbeite und Genieße!** in diesen beyden Worten liegt der Inbegriff aller unserer Pflichten, und der Endzweck unsers Daseyns. Eins ist so wichtig, als das andere. **Weiser Genuß** ist dem Menschen so sehr heilige Pflicht, als **weise Thätigkeit.** D. Rec.

f) Hier stellt Hr. L. seine Nonne als ein Muster der Frömmigkeit auf: „weil man sie nie lachen sah." Das Lachen ist eine natürliche Verrichtung des Körpers, die, als solche, unmöglich strafbar, so wie die Enthaltung davon unmöglich eine Tugend seyn kann. O! es ist eine köstliche Sache um einen fröhlichen Muth, und bisweilen auch um eine wackere Erschütterung des Zwergfells. Das Lachen ist oft heilsamer, als die beste Arzney, und der Mann, der uns mit Verstand lachen machen kann, ist ein wahrer Wohlthäter des Menschengeschlechts. „Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammt?" fragt bey ähnlicher Gelegenheit ein vortrefflicher und sehr christlicher Dichter, dessen Landsmann zu seyn, Hr. L.

War ihr' Arbeit; g) All ihr Ruhn
War, den Armen Gutes thun. h)

Wer der Frommen Namen nannte
Steunte, horchte, und entbrannte
Von Begierde, sie zu sehen, i)
Sie zu flehen um ihr Flehen; k)

Weise,

kaum verdient. Indeß, da er anfängt, Religion und abgeschmacktes, mönchisches Ceremoniell als gleichbedeutende Dinge zu behandeln, so darf es auch niemand befremden, wenn er seine Sitten- und Tugendlehre aus der thebanischen Wüste und den versengten Köpfen elender Schwärmer herhohlt, die dadurch den Menschen über den Menschen zu erheben glauben, daß sie ihn seiner schönsten Vorzüge berauben. Der Rec.

g) Man kann die Begriffe protestantischer Kinder nicht ärger verwirren, als wenn man ihnen früh einprägt: das Fasten der katholischen Mönche und Nonnen, das in Fischessen besteht, das Beten derselben, das so gedankenlos, so knechtisch geschieht, das Wachen derselben, da sie um Mitternacht aufstehen, wenn vernünftige Leute schlafen, sey Arbeit. Es ist vielmehr der seelenloseste Müßiggang, und gerade zu gegen das Wohl der menschlichen Gesellschaft, in welcher jedermann arbeiten soll, daß er esse.

h) Hr. L. hat vergessen, daß die Nonne das Gelübde der Armuth wird gethan haben. Sie konnte also den Armen nichts Gutes thun. Der Rec.

i) Ist dieses nicht wieder recht mönchsmäßig? Die protestantische Religion (und überhaupt die Vernunft) kennt keine Frömmigkeit, die einen Menschen so heilig machen könne, daß er darum angegafft zu werden verdiene. Es ist Verfinsterung des Verstandes, wenn eine Nonne deshalb als eine Heilige angesehen wird, weil sie sich kasteyet, und die elenden Klosterübungen übertreibt. Der Rec.

k) Schön! also sogar die Vorbitte der lebendigen Heiligen verlangten die Leute. Was für Abgeschmacktheiten, welchen katholischen Unsinn Hr. L. seinen protestantischen Kindern in den Kopf setzt! Der Rec.

Weise, fromme Gottes-Lehren
Ihren Lippen zu enthören — l)
Und an ihren Blicken hing,
Wer vor ihr vorüber ging.

Jede der erwählten Seelen
Wußt' ein Wunder zu erzählen,
Daß an dem und diesem Orte
Wirkten ihre Blick und Worte. m)
Wer sie hörte, wer sie sahe,
Ihrem Hauch und Schatten nahe,
Fühlt' im Innern der Natur
Kräfte, die er nie erfuhr. u. s. w. n)

l) Wohin denkt Hr. L. Auch geprediget soll die Nonne haben? mulier taceat in ecclesia, hieß es schon bey den ersten Christen.

m) Auch Wunder konnte die Nonne schon bey lebendigem Leibe thun. Gott verzeihe es Hrn. L., daß er seine Kinder so irre führt. Der Herausg.

n) Ist es nicht unverantwortlich, Kindern Worte vorzusagen, mit denen sie unmöglich einen deutlichen Begriff verbinden können? Das ist der sicherste Weg, die Nerven ihrer Denkkraft auf ewig zu erschlaffen, sie zu Schwärmern und unbrauchbaren Geschöpfen für sich und die Welt zu bilden. Aber nicht genug, daß diese Zeilen keinem Kinde begreiflich sind, sie sind es eben so sehr für jeden erwachsenen, denkenden Menschen. Nur eine fieberkranke Phantasie kann von einem Wesen träumen, das, durch vorzügliche Begünstigung Gottes, im menschlichen Körper die menschliche Natur und Schwächen ablegen, und nicht allein höherer, übernatürlicher Kräfte, vor andern Menschen zum voraus, geniessen, sondern auch diese Kräfte durch körperliche Einwirkung auf andere Menschen übertragen könne. Wo ist der Denker, dem bey diesen dreydoppelten Unsinn der Kopf nicht schwindelt? — Christus selbst that im Verlauf seines ganzen irrdischen Lebens nur einige wenige Wunder: (ich bequeme mich hier nach dem Begriff des Hrn. L.) das Leben dieser Nonne aber war ein immerwährendes Wunder, wenn Jeder, der sie hörte, sah, oder sich auch nur ihrem Hauch und Schatten nahte,

sogleich noch nie gefühlte Kräfte in sich spürte. Diese Nonne war also eine grössere Wunderthäterin, als Christus selbst, von dem kein biblischer Geschichtschreiber etwas ähnliches rühmt. O gesunde Vernunft, was für einen erbitterten Gegner hast du an dem Enthusiasten Lavater! D. Rec.

Nr. 2. Schon Hr. D. Semler hat in der Berliner Monatsschrift eine Parodie dieses Lavaterschen Gedichts drucken lassen. Der Verfasser dieser hat durchaus die Reime und von den Worten L. so viel, als bey der Aenderung des Sinns möglich war, beybehalten. Den Nutzen hiervon sehen wir nicht recht ein, da schwerlich Jemand diese, blos dem Sinn nach rectificirte und verbesserte Lavaterische Reimerey nur mit einigem Vergnügen oder Nutzen lesen wird. Lieber hätten wir gesehen, wenn ein guter Dichter, in einem eigenen Gedichte, Lavaters Blössen von dieser Seite im ernsthaften, oder auch im scherzhaften Tone und in einer ächten Parodie aufgedeckt hätte. Hier ist eine Probe von der Arbeit unsers Verfassers:

Lavater.

Nach deiner Huld nur, Christus! sehnet
Sich jeder Freund der Einsamkeit.
Nur dich glaubt, dich nur meint und wähnet,
Wer sich der keuschen Armuth weiht.
Nicht Benedikts, nicht Bernhards Orden
Wär' ohne dich gestiftet worden.
Von dir zeugt Gottshaus, Klaus' und Kloster
Tonsur, Brevier und Paternoster.
Und wem? wem steht als dir zum Ruhm,
Im Klostergang Silentium?

Parodie.

Nach deiner Huld nur, Christus! sehnet
Sich jeder Freund der Einsamkeit?
Nur dich glaubt, dich nur meint und wähnet,
Wer sich der keuschen Armuth weiht? — —
Auch Benedikts und Bernhards Orden
Ist nur aus Wahn gestiftet worden. —
Vom Wahn zeugt Gottshaus, Klaus' und Kloster,
Tonsur, Brevier und Paternoster —

Nur

Nur eitlem Wahn steht dort zum Ruhm
Im Klostergang Silentium.

Der Anhang, dessen auf dem Titelblatt erwähnt wird, enthält nichts, als ein paar unbedeutende Reime. Sie scheinen gut gemeint, aber was sie eigentlich sagen sollen, wird wohl der Verfasser am besten wissen.

Za.

Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen; von J. C. Haeseli. Leipzig, 1787. 1 Alphb. in kl. 8.

Die Veranlassung zu dieser Schrift, darin das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen durchaus und ohne alle Einschränkung verworfen wird, gaben die Zusammenkünfte, welche von der Zürcherischen Geistlichkeit, und auch von den Expektanten, das ist solchen, welche noch keine Pfarrstellen haben, jährlich zweymal gehalten, und in welchen insgemein ein oder mehrere zweckmäßige Aufsätze vorgelesen werden. Der Verf. ward, laut der Vorrede, durch einige seiner Freunde ermuntert, diese seine Vorträge, nebst den Erläuterungen und Zusätzen, die er nachher dazu gemacht hatte, herauszugeben. Was das für Freunde gewesen sind, weiß Rec. nicht, ob sie sich gleich nicht schwer errathen ließen; aber wenn er an des Verf. Stelle gewesen wäre, würde er gegen die Urtheile dieser Freunde etwas mißtrauischer gewesen seyn. Es ist sehr merkwürdig, daß beynahe die ganze Zürcherische Geistlichkeit (nur 2 bis 3 ausgenommen) mit diesen Aufsätzen gar nicht zufrieden war, und sich geradehin gegen die Meynung des Verfassers erklärte. Es zeigt wohl zu viel Selbstvertrauen, daß er die Ursache hievon so gar nicht in sich selbst, etwa in seinen schwachen Einsichten und in einer irrigen Meynung suchte. Aber es scheint uns vollends wider alle Billigkeit, wenn er die Ursache hievon allein in den eigennützigen Absichten (S. 190) oder in der niedrigen Denkungsart der Zürcherschen Expektanten anzutreffen glaubt. In solchem Falle verbietet doch, unsers Erachtens, die christliche Liebe eine so positive Beschuldigung.

Die Schrift selbst bestehet aus zwey Vorträgen über diese Sache, nebst den weitläuftigen Anmerkungen, Erläuterungen

rungen und Zusätzen, und aus den Beylagen, welche theils die ähnlichen Urtheile alter und neuer Theologen, theils die Stellen aus Zürcherschen Landesgesetzen, welche die Meynung des Verfassers zu bestätigen scheinen, und andere kleinere Aufsätze und Gespräche über dahin einschlagende Materien, enthalten.

Gleich anfangs klagt der Verf. sehr über die viele eingeschlichene Mißbräuche bey Besetzung der Pfarrstellen, und rechnet dazu auch das Anhalten und Bewerben darum es geschehe, auf welche Art man wolle. Man soll sich, seiner Meynung nach, gar nicht bemühen, ein solches Amt zu erhalten, sondern man soll warten, bis es ohne unser Zuthun uns aufgetragen wird. Diese höchst sonderbare Meynung, muß nun freylich einem jeden auffallen. Das Predigtamt ist ja ein Amt wie alle übrige Aemter in der Welt, warum soll man sich also nicht darum bewerben, sobald man die gehörige Geschicklichkeit dazu hat? Und wenn nun dieses Bewerben auf dem ordentlichen Wege, nach der eingeführten Observanz, oder nach den Landesverordnungen geschiehet, was ist darin tadelnswürdiges oder unchristliches? Indessen ist nun der Verf. dieser Meynung ganz und gar nicht, und wir wollen also die vornehmsten seiner Gründe hören.

„Ein Geistlicher," sagt er (S. 6, 7. 8.) „ist ein Knecht „Jesu Christi — folglich muß ihn Jesus wählen und rufen; „wer sich aber um eine Predigerstelle meldet, wählet und „ruft sich selbst, das heißt, er eilet der Wahl und dem Rufe „derer, die dieses Recht haben, vor, bietet sich an, sucht den „Ruf zu erzwingen, thut, als ob er gerade der würdigste und „tüchtigste wäre; fasset gewisse Stellen, welche seinen Zwecken „am angemessensten scheinen, ins Auge, und hält nun um „diese emsig, demüthig, und oft ungestüm an, weiset aber „die übrigen von der Hand. Alles dieses ist aber unedel, „und unsers Standes unwürdig." Hier wird nun offenbar das rechtmäßige Bewerben um eine Predigerstelle mit dem unrechtmäßigen verwechselt, und von jenem behauptet, was nur von diesem gilt. Es ist freylich unrecht, wenn man sich bey irgend einem Amte, und also auch bey dem Predigtamte den Wählenden aufdringt, oder den Ruf zu erzwingen sucht, oder deshalb kriecht oder bettelt, oder ungestüm wird, oder die Stimmen mit Geld erkauft. Davon ist ja aber hier gar nicht die Rede, sondern die Frage ist: ob eine jede Bemühung

hung um eine Predigerstelle zu erhalten, schlechterdings und an und für sich tadelnswürdig, und eines Geistlichen unwürdig sey; ob ein jeder, der sich um eine Predigerstelle bewirbt, sich auch darum für den würdigsten und tüchtigsten halten muß; ob es geradehin unrecht sey, gewisse Stellen ins Auge zu fassen, und die übrigen von der Hand zu weisen? Das alles leugnen die Gegner des Verf., und das hätte er also erst beweisen sollen. In Ansehung des letztern fügt er in den Anmerkungen hinzu: dergleichen Zwecke seyn meistens Zwecke des Fleisches, der gröbern oder feinern Sinnlichkeit. Soll das heißen, man bewirbt sich um diese oder jene (bessere) Stellen, blos aus Liebe zu einem wollüstigen trägen Leben, so ist das unrecht, und gehört nicht hieher; soll es aber heißen: aus vernünftiger Sorge seine ökonomische Umstände zu verbessern, und seine Einnahme zu vergrößern, so ist es nicht einzusehen, warum das einem Geistlichen zu verdenken ist, da es keinem andern Menschen in der Welt mit Grund verdacht werden kann, und der Geistliche doch auch ein Mensch ist, und eben so essen und trinken und ohne Nahrungssorgen leben will, wie andere Menschen. Aber, fragt der Verf., kann man hievon wohl in der Antrittspredigt reden? — freylich ohne Unschicklichkeit nicht, schon deswegen, weil man überhaupt nicht von häuslichen Angelegenheiten in einer jeden Gesellschaft, und bey einer jeden Gelegenheit reden darf. Aber daraus folgt noch nicht, daß die Sache an sich unschicklich ist, und ich würde das einem Apostel, und selbst dem lieben Gott ohne zu erröthen bekennen, woran der Verf. nun wieder ganz ohne Ursache zweifelt. Sollte aber nicht der geistliche Stand hierin etwas besonders verlangen, ist der Geistliche denn nicht (wie er sagt) ein Knecht Jesu Christi, dem er gehorchen muß? Wir wollen die Begriffe näher entwickeln. Ein Knecht Jesu Christi heißt in den Schriften des neuen Testaments ein Schüler und Nachfolger Jesu Christi, und zwar entweder ein christlicher Lehrer, oder ein Christ überhaupt. Und wenn nun der christliche Lehrer und der Christ ein Mensch, ein Staatsbürger rc. ist, so könne für ihn ja nicht unschicklich seyn, was nicht für den Menschen, für den Staatsbürger rc. überhaupt unschicklich ist. Nach der Meynung des Verf. bedeutet indessen ein Knecht Jesu Christi noch mehr (S. 72). „Jesus," sagt er, „hat alle „Gewalt im Himmel und auf Erden, hat einen reellen und „souverainen Einfluß auf die Angelegenheiten des Menschen-

„geschlechts, und besonders seiner Kirche; Lehrer und Ge-„meine hängen bis auf die kleinsten Modifikationen ihrer „Schicksale von ihm ab. Wahrheit, Religion und Christen-„thum ist die Grundfeste des Prediger Standes und die Hand-„habe seiner Rechte und seiner Pflichten." Aus diesem Gesichtspunkt, den er den antiquen nennt, will er die Sache betrachtet wissen. Was er hiemit sagen will, ist freylich nicht ganz deutlich. Im allgemeinen Verstande kann es wahr seyn, aber wohl nicht in der nähern Beziehung, die sich der Verf. dabey zu denken scheint. Indessen auch alles dies zugegeben, so folgt ja daraus nichts für die Meynung des Verf. Denn wenn Jesus der Herr und der Regierer der ganzen Welt und der Kirche ist, so ist daraus gleich klar, daß niemand ohne seinen Willen und Einfluß ein Predigtamt erhalten kann, aber es folgt daraus noch nicht, daß man sich durchaus nicht darum bewerben müsse. Noch mehr — wenn Jesus der Herr und Regent der ganzen Welt ist, so sind ja alle Menschen seine Unterthanen und seine Knechte. Ist nun der christliche Prediger noch der Meynung des Verf. der obere Bediente in dem Reiche Jesu, so ist der Exspektant freylich nur der untere. Aber was ist darin unschickliches, daß sich der Unterbediente bemühet ein Oberbedienter zu werden? Als Knechte Jesu Christi müssen wir blos gehorchen, sagt der Verf. Allerdings — wenn also Jesus verboten hätte, sich um eine Predigerstelle zu bewerben, so würde es ungehorsam seyn, wenn man sich dennoch darum bewürbe. Hat er es aber nun wohl irgend wo verboten? Oder macht er etwa vom Himmel jedesmal bekannt, wer eine erledigte Stelle haben soll? Oder hat er nicht vielmehr die Besetzung der Predigerstellen Menschen überlassen? Was ist also darin nun unschickliches, es diesen Menschen, die nicht einen jeden kennen, oder es auch wohl gar ausdrücklich zur Bedingung gemacht haben, daß man sich melden soll, anzuzeigen, daß man eine erledigte Stelle gerne haben möchte?

Das setzt uns nun aber, wie es S. 13 heißt, einer sehr empfindlichen, auf den ganzen Stand zurückfallenden Erniedrigung, und dem verächtlichsten Gerede aus. „Wir „werden nicht immer auf eine Weise, die uns freuen konnte, „empfangen." (Doch nur wohl hauptsächlich dann, wenn wir betteln, oder kriechen, oder überlaufen, wenigstens haben wir uns in einem andern Fall nichts vorzuwerfen.) „Wir „erre-

„erregen den Verdacht, daß es uns nicht um das Amt, son„dern um das Einkommen zu thun ist.“ (Wer sich um ein Amt bewirbt, dem ist es freylich allzeit auch um das Einkommen zu thun. Hr. Häfeli würde doch sehr übel zufrieden gewesen seyn, wenn man ihm blos ein Amt, und nicht das Einkommen gegeben hätte. Hr. Stolz, Lavaters Jünger, zog genaue Nachricht von den Einkünften ein, ehe er nach Bremen gieng. Von dem Nutzen, den der Prediger stiftet, kann er und seine Familie nicht leben — nur muß man freylich nicht blos auf die Einnahme sehen; dies ist entehrend.) „Wir erscheinen dabey S. 16 rc. als Leute, die eine Versorgung „suchen, und werden mit denen, die sich um einen bürgerli„chen Dienst bewerben, in eine Kategorie gesetzet.“ (Ganz recht, wenn der Kandidat der Theologie ein Predigtamt, und der Kandidat der Rechte ein Richteramt haben will, so bewerben sich beyde um ein Amt, und suchen beyde auch eine Versorgung, anders ist es nicht, und kann der Natur der Sache nach nicht anders seyn — Was ist aber darin entehrendes?)

Dazu kömmt die üble Behandlung von Diensthothen und Patronen. (Die sich freylich ein jeder, der etwas sucht, gefallen lassen muß, und die sich doch bey weitem nicht überall findet.) Wir rauben uns die Ruhe unsers Herzens wegen der Ungewißheit, ob unsere Bitte statt finden wird. (Aber in dieser Ungewißheit sind wir auch, wenn wir uns nicht bewerben; eine Stelle gern haben mögten, und nicht wissen, ob sie uns gegeben werden wird.) Es ist doch ehrenvoller, ohne sich darum zu bemühen, ein Amt zu erlangen. (Aber sich darum bemühen, entehret darum nicht, eher könnte der Stolz entehren, der nur immer gesucht und hervorgezogen seyn will.) Es werden bey dergleichen Gelegenheiten allerley (nachtheilige) Anekdoten vom Prediger erzählt. (dazu muß er nicht Gelegenheit geben.) Er verliert durch das Bewerben die Achtung seiner künftigen Gemeine (wenn er sich auf die rechte Weise darum bewirbt, verliert er sie keinesweges). Er behält nicht Freyheit und Muth zu reden, und scheut oder mildert, wo er nicht sollte, sonderlich vor denen, die ihm ins Amt geholfen haben. (Wenn er auf dem rechten Weg ins Amt gekommen ist, kann er auch mit gutem Gewissen auf der Kanzel sagen, was er zu sagen hat.) Es giebt uns Muth und Eifer wenn wir sagen können, ich habe mich nicht selbst,

 son-

sondern der Herr hat mich gerufen. (Aber wenn wir uns auf die gehörige Weise um ein Amt bewerben, und erhalten es, so hat uns ja der Herr gerufen.) „Da stehen wir auf der „Kanzel und predigen vom Vertrauen auf Gott, vom Nicht„sorgen für das Irrdische rc. und vor uns sitzt eine Gemeine, „welche denkt: er kann auch wohl nicht glauben, was „er sagt, da er ja in alle Häuser lief.“ (Wenn die Gemeine dergleichen falsche Begriffe hat, muß sie der Prediger eines bessern belehren, aber freylich auch nicht in alle Häuser laufen.) „Und der Trost in Leiden, Verdrießlichkeiten rc. wo „bleibt er, wenn man sich hinein drängt, hinein demüthiget „ins Amt.“ (Man muß sich weder hinein drängen noch hinein demüthigen.) Wenn man sich um ein Canonikat oder um eine Stadtpfarre bewirbt, so wird das ja von jedermann für unschicklich gehalten. (Man kann aber in dem einen Fall mit Anstand thun, was in dem andern unschicklich ist.) Die obrigkeitlichen Verordnungen in der Schweiz, aus welchen der Verf. Stellen anführet, um seine Meynung zu bestätigen, reden doch wirklich nur von ungestümen Bewerben, Betteln, u. dergl.

Aber nun will der Verf. auch beweisen, daß es leicht sey, dieses Bewerben abzuschaffen. (Möglich ist es freylich.) Man könne ja wählen, ohne daß sich jemand bewerbe. (Nur setzt das voraus, daß die zu Wählenden bekannt sind, wie in der Schweiz.) Man könne es auch nicht als eine Verachtung des Patronen ansehen, wenn man sich nicht melde. (Wenn es einmal nicht gebräuchlich ist, freylich nicht, aber wenn es gebräuchlich ist, so wird man den mit Recht für einen stolzen, eingebildeten oder eigensinnigen Thoren halten, der sich nach der eingeführten Gewohnheit nicht fügen will.) Dies scheint der Verf. S. 51 selbst zu fühlen, indem er da selbst zugiebt, daß einer von denen, welche von den Examinatoren vorgeschlagen, zum Herrn Amtsbürgermeister gehen, ihm den Vorschlag übergebe, und sich zur Wahl bereit stellen, ohne alle ausschließende Empfehlung. Was ist denn das im Grunde nun anders, als sich bewerben um ein Amt, wenn man zu dem Hrn. Bürgermeister gehet, sich demselben vorschlagen und empfehlen läßt, oder auch selbst empfiehlt? Wozu doch so viel Aufwand von Worten, Zeit und Papier, wenn die ganze Sache blos eine Abänderung in der Art des Bewerbens um Predigerstellen betrift, wie man hier ganz deutlich siehet.

In-

Indessen kommen in der Folge noch einige auffallende Stellen vor, die wir näher beleuchten müssen. S. 58 heißt es: „Glaubt der Prediger an die Sättigung von 4000 Menschen mit 7 Brodten, so darf er auch" (bey einer schlechten Pfarre, die er wider seinen Willen erhalten hat) „an die „Sättigung von 8, 10, 12 Menschen" (seiner Familie) „mit „einhundert Brodten glauben." — Ist es möglich, daß man so schließen kann? Wenn Jesus dort ein Wunder thut, folgt denn daraus, daß er jetzt auch noch, und zwar in jedem Fall, Wunder thut, und blos um die Familie eines Predigers zu erhalten? Man kann das erste sehr wohl glauben, und doch das letzte nicht glauben. Allein über diese Stelle verliert sich der Verf. in einer höchst sonderbaren Tirade (in den Anmerkungen S. 154. fg.). Er sagt: „Nichtglaube, „Kleinglaube, Mißtrauen, Zweifel an der speziellen Fürsorge Gottes und an dem wirklichen Leben und der positiven „Herrschaft Jesus(i) Christus(i) ꝛc. sey die Ursache aller unruhigen Selbstbemühungen und ängstlichen Sorgen" (welche er hier wieder mit dem erlaubten Bewerben um Predigerstellen verwechselt). Offenbar wirft der Verf. hier die Lehren des Christenthums, und seine oder vielmehr Lavaters Privatmeynungen in einen Haufen. Man kann Gottes Fürsorge, die jeden Vogel nähret, und jede Lilie kleidet, glauben, und Jesu besondere Fürsorge und seinen physischen Einfluß auf die Schicksale der Menschen nicht glauben, ohne deshalb unruhiger oder besorgter zu seyn. Und wiederum kann man die letztere glauben, und es doch für nöthig halten, sich um ein Amt zu bewerben. „Sind jene Bezeugungen Jesu" (fährt er S. 156 ꝛc. fort) „von seinem Leben, Königsmacht, physischen Einfluß ꝛc. nicht so zu verstehen, nur nationale Vorstellungsarten, lokale Bilder, Hebraismen ꝛc.; ist Jesus „nach einer unpartheyischen Hermeneutik nicht mehr als andere Weise, Lehrer, Reformatoren, nicht Sohn Gottes, „über alle Wesen erhöhet; kömmt er nicht sichtbar wieder, erfüllt alle Weissagungen — so halte ich ihn für einen „Erzschwärmer und Erzbetrüger, so sage ich mich vom „Christenthum los, und suche meine Weisheit und mein Heil „anderswo, das allein erkenne ich in diesem Fall für philosophische Konsequenz." Das ist nun von Trugschluß zu Trugschluß auf so sonderbare Art gesprungen, daß man ein Buch schreiben müßte, wenn man die verworrenen, unrichtigen Ideen alle berichtigen und auseinander wickeln wollte,

und das soll nun doch philosophische Konsequenz seyn. Ob der Verf. bey dem Christenthum bleiben, oder sich davon lossagen will, stehet freylich in seinem Belieben. Aber ob er nach seiner eigenen Voraussetzung konsequent handelte, ist eine andere Frage. Warum sich von einer Religion lossagen, die an sich selbst doch gewiß immer nützlich und wohlthätig ist, Jesus ihr Stifter mag auch gewesen seyn, wer er will? Ich hoffe, wenn die Meynungen hievon auch noch so verschieden seyn mögen; so wäre doch bey keiner Meynung hievon der Nutzen der christlichen Religion zu verkennen. Wo ist denn zur Zeit noch das Anderswo, wo man seine Weisheit und sein Heil suchen und finden kann? Wenn Jesus blos ein **Lehrer der Menschen** ist, so will der Verf. ihn für einen Erzschwärmer halten, und ich dächte, er wäre am wenigsten Schwärmer, wenn er durch seinen so vernünftigen Unterricht die Menschen weiser, besser und glücklicher zu machen suchte. Wenn er nicht der Sohn Gottes ist, so will er ihn für einen Erzbetrüger halten. Wie in aller Welt folgt das? Wie kann Jesus ein Erzschwärmer und Erzbetrüger seyn, wenn es, wie der **Verf. voraussetzt**, durch eine **unpartheyische Hermeneutik** ausgemacht ist, daß sein Leben, seine Königsmacht, sein Richteramt ꝛc. blos **nationale Vorstellungsarten** sind? Konnte denn Jesus dafür, wenn sich das jüdische Volk seine Person und seine Geschäfte auf Erden nicht anders als unter solchen nationalen Bildern denken konnte? That er nun wohl unrecht, wenn er so redete, wie er mit diesen Menschen, um verstanden zu werden, reden mußte, und wie schon alle Propheten vor ihm geredet hatten? Rec. hat hier gar nicht die Absicht, irgend eine **Vorstellungsart** von der Person Jesu in Schutz zu nehmen, er will nur zeigen, wie inkonsequent der Verf. mit sich selbst ist, wie gar nichts er sagt, wenn er sich das Ansehn giebt, recht viel zu sagen, und wie wenig der Mann eigentlich weiß, was er haben will. „Aber eure Ansprüche“ (fährt er S. 158 fort) „auf Christenthum, ja christlicher „Lehrer, euer lautes Geschrey über Intoleranz bey Verweigerung dieser Namen — euer stolzes Verfechten des Protestantismus, die ihr doch im **Grunde des Herzens**“ (wie mag es der Verf. wohl machen, den **Grund des Herzens** zu erforschen?) „das Positive und Historische des Evangeliums verwerft ꝛc. verachte ich als erbärmliche Inkonsequenz, „Blödigkeit, schändliche Maske ꝛc. Was war es denn inkon-

sequen-

sequentes, wenn jemand die Lehren Jesu annimmt, und sich seinen Schüler nennt, ohne über die verschiedene Meynungen über seine Person, und um seine Lebens- oder Wundergeschichte ganz genau Parthie, wenigstens nicht die Parthie des Verfassers, zu nehmen? Was ist darin unredliches oder schändliches, wenn jemand um dieser Meynungen willen, darin die Christen, wie es die Kirchengeschichte doch gar zu deutlich zeigt, niemals alle einig gewesen sind, nicht für nöthig hält, sich vom Christenthum öffentlich loszusagen, oder wie der Verf. meint, sein Heil anderswo zu suchen? Und könnte man es denn nicht mit Recht Intoleranz nennen, wenn jemand mich, der ich mich, ohngeachtet meiner besondern Meynungen, zur Lehre Jesu bekenne, durchaus nicht für einen solchen Bekenner gelten lassen will? Ist es wirklich schändliche Maske, wenn ich den wahren Protestantismus, das ist, das Recht vertheidige, in Religionssachen nicht mit fremden, sondern eigenen Augen zu sehen? Meinetwegen mag nun dem Verf., wie er sagt, ein deklarirter Deist und Atheist lieber seyn, als ein solcher Christ, darin kann er ganz seiner eigenen Meynung folgen. Ich aber dächte, wer sich zur Lehre Jesu bekennet, ist besser. Gesetzt des Verf. ganzes System wäre Wahrheit, wird sich denn zuletzt derjenige, der Jesu Lehre annimmt, nicht eher mit ihm vereinigen, als der sie verwirft? Es ist so schwer über Religionssachen zu disputiren! Ich sollte also denken, denjenigen, der sich nähert, sollte man nicht zurück weisen.

„Sonderbar ist es," sagt der Verf. S. 160, „daß man „über den wesentlichen Inhalt der ältesten von unsern Zeiten, „Sitten, Denkart entferntesten Schriften so einig ist, daß „auch die disparatesten Köpfe über die Meynung und den „Sinn der Verfasser so einstimmig denken; und so verschie„den über den wesentlichen Inhalt der biblischen, zumal der „christlichen Urkunden." Daran sey, fährt er S. 161 — 168 fort, blos das Ansehn der symbol. Bücher schuld; wenn diese nicht Brods- und Amtshalber respektirt werden müsten, so würden alle Christen über den Inhalt der Schriftstellen selbst einig seyn, und das orthodoxe und Lavatersche System darin finden. Von allen diesen Sätzen ist wohl keiner ganz wahr. Man ist weder so einstimmig über den Inhalt der ältesten Schriften, z. B. der griechischen und römischen Philosophen, Dichter, rc. noch so verschiedener Meynung in Ansehung

des wesentlichen Inhalts der biblischen Bücher. Nur in den Meynungen über die Person Christi ꝛc. ist man von jeher verschieden gewesen. Hieran sind aber gewiß so wenig die Bücher des N. T., als die symbolischen Bücher schuld, welche letztern ja vielmehr, wie bekannt, der schon vorhandenen Verschiedenheit in den Meynungen Grenzen setzen, und nur eine davon, als die mit dem wahren Sinn des N. T. übereinstimmende, festsetzen sollten. Es ist also beynahe unbegreiflich, wie der Verf. behaupten kann, daß wenn die symbolischen Schriften nicht wären, alle Christen über den wesentlichen Inhalt der christlichen Urkunden nicht nur einig seyn, sondern auch sogar das orthodox-lavatersche System darin finden würden.

S. 211 f. kann der Verf. sich nicht genug wundern, „daß „seit einiger Zeit verschiedene respektable Männer Deutsch„lands sich mit Rechtfertigungen gegen imputirte Herzensge„sinnungen, Absichten, Plane, gegen aufgebürdeten Katho„licismus, Jesuitismus so viele Mühe geben." Der Mann, den der Verf. hier vertheidigen will, ist, wie man sogleich siehet, kein anderer als Hr. Lavater. Diesem hat aber, so viel bekannt, noch niemand Katholicismus oder Jesuitismus aufgebürdet, sondern man hat nur behauptet, daß er durch sein unüberlegtes Empfehlen des katholischen Gebetbuchs vom P. Sailer, und durch Empfehlung katholischer Ideen in dem bekannten Gedichte, den Katholicismus selbst, ohne daß er es merkt oder will, empfehlen helfe. Aber gesetzt, wie doch der Rec. nie geglaubt hat, Lavater hätte sich des Katholicismus verdächtig gemacht; so wäre es ja wohl seine Pflicht gewesen, wenn der Verdacht falsch war, sich von diesem Verdacht zu befreyen, weil er sonst die Achtung des Publikums, und die Liebe und das Zutrauen seiner Gemeine verlieret. „Nein, sagt der Verf., solche respektable Män„ner haben das nicht nöthig. Ihre wahre Freunde, die „Sinn für ihren Sinn haben, die den Geist ihres Lebens „sentiren," (soll wohl heißen, die mit ihnen von gleicher Denk- und Sinnesart sind) „bedürfen dergleichen Rechtfer„tigungen nicht," (wenn sie mit ihnen gleicher Meynung sind, freylich nicht, aber wie wenn sie es nun nicht sind?) „bey „denen haben sie niemals unrecht," (wenn es höchst partheyische Freunde sind; denn ein unpartheyischer könnte doch wohl finden, daß sein Freund unrecht, oder wenigstens unbe-

dachtsam geredet hätte. Nicht das ist der wahre Freund, der überall ja sagt, wo wir ja sagen, und alles was wir gesagt oder geschrieben oder gethan haben, so vortreflich, so herrlich findet, sondern wer uns unsere Irrthümer, unsere Uebereilungen, unsere in guter Absicht begangene Unbedachtsamkeiten zeigt — der ist es.) Für Feinde, sagt er S. 213, sind dergleichen Vertheidigungen auch unnöthig, denn das sind Menschen, die durch Organisation, Erziehung rc. zu einer ganz andern Denkart hingelenkt wurden. (Das ist doch nicht allzeit so, sie sind bisweilen gleicher Denkart mit uns, nur nicht immer gleicher Meynung; und wenn ein Mann den Verdacht auf sich gebracht hat, daß er den Katholicismus befördern helfe, und er entschuldiget oder vertheidiget sich deshalb; so dünkt mich, daß wenn die Vertheidigung nur gehörig beschaffen ist, sie von einem jeden vernünftigen Menschen nicht nur gefaßt werden, sondern auch wohl selbst den Feind überzeugen kann. Ueberhaupt giebt es viele Leute, die ganz unpartheyisch, und weder Freund noch Feind sind. Diese mag jemand, der unbillig angegriffen ist, wohl am liebsten von der wahren Beschaffenheit der Sache belehren. Diesen hätte auch, nach der Meynung des Rec., Lavater lieber als seine Freunde Rechenschaft geben sollen.) Ueberdem ist diesen Feinden, fährt er fort, mag sie nun ein philosophischer Enthusiasmus pro salute reipublicae oder Neid und Ehrsucht treiben, zu viel daran gelegen, daß ihre zuversichtliche Imputationen Sensation erregen und geglaubt werden. (Wenn sie wirklich ein solcher Enthusiasmus pro salute rei publicae belebt, so sind es ja sehr achtungswerthe Menschen, und so läßt es sich ja damit gar nicht reimen, daß sie nur Sensation erregen wollen. Ich dächte, sie hätten so deutlich gezeigt, daß sie nur Wahrheit suchen.) Man würde, sagt er ferner, eine solche Vertheidigung doch nur für einen Beweis jesuitischer Schlauigkeit halten. (Vielleicht! Wenn sie z. B. wie beym Hrn. D. Stark, in nichts als groben Ausfällen, weitläuftigen Deklamationen, Dingen, die gar nicht zur Sache gehören, und leeren Sophismen bestünde, und die Hauptsache recht absichtlich übergangen würde, und unerörtet bliebe; aber gewiß in keinem andern Fall.) Doch auch selbst für das Publikum, ist nach der Meynung des Verf., eine solche Vertheidigung unnöthig, was, wie er sagt, an den Lippen namenloser Journalisten hängt, (das wird es freylich, wenn keine Gründe angeführt werden) noch blossen

Ver-

Verdacht und Schein über alles in der Welt abspricht, (wenn also doch Verdacht und Schein da wäre, so wäre doch wohl nöthig zu zeigen, daß es blos Verdacht und Schein, und weiter nichts wäre) jeden Schlauen oder Dummkopf, dem seine schwache Seite kitzelt, jubilirend umtanzt, und den edlen Mann von höherm Sinn und Zweck mit bübischem Muthwillen höhnet — vor dessen Richterstuhl wollten edle Männer sich stellen? (Aber sie mögen nun wollen oder nicht, so müssen sie sich doch davor stellen, und es ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein Mann von vermeintem höhern Sinn und Zweck das aufgeklärte Publikum wider sich hat, dessen Unpartheylichkeit sonst allgemein anerkannt ist, und was sonst von allen Unterdrückten oder Angeklagten zum Richter aufgerufen wird. Er müßte demselben wenigstens deutlich zeigen, worin sein höherer Sinn und Zweck bestehe, desgleichen, ob bey den Beschuldigungen gegen ihn nur bübischer Muthwillen oder Wahrheitsliebe vorhanden ist; sonst möchte das unbefangene Publikum glauben, sein höherer Sinn und Zweck sey nur Einbildung, auffallende Sonderbarkeit, schwärmende Andächteley, oder mit einem Wort, menschliche Schwachheit. Uebrigens ist das Publikum, was der Verfasser hier beschreibt, vielleicht nichts anders, als die einfältige Menge, welche immer das glaubt, was sie zuletzt gehöret oder gelesen hat.) Ja sogar für die Weisen und Edlen im Publikum, soll nach S. 215, eine solche Vertheidigung unnöthig seyn; sie beurtheilen, heißt es daselbst, würdige Männer nicht nach fliegenden Blättern, Broschüren und Anekdoten leichtgläubiger Reisenden. (Aber sind es denn fliegende Blätter, Anekdoten ꝛc. wonach die Weisen im Publikum in dem gegenwärtigen Fall zu urtheilen haben? oder sind es nicht vielmehr Thatsachen, welche der Welt vor Augen liegen, und die eigenen Schriften des Beschuldigten? Hat denn Lavater etwa nicht P. Sailers Gebetbuch empfohlen? hat er nicht ein Gedicht zum Lobe des katholischen Gottesdienstes gemacht? Der einsichtsvolle Mann wird deshalb freylich nicht glauben, daß Lavater ein heimlicher Katholik, aber wohl, daß er höchst unbedachtsam ist, daß er leicht wider seinen Willen zur Ausbreitung des Katholicismus Gelegenheit geben könne. Wenn man das nun sagt, so sind ja das nicht etwa, wie der Verf. will, zur Mode gewordene Beargwohnungen, oder Staub, den man den Leuten in die Augen streuen will. Und was sollte das für ein Geist und

Zweck

Zweck gewisser politischer litterarischen Bewegungen und Züge unseres Dezenniums seyn, den man hieran merkte? — Es ist nichts anders, als der Geist der vernünftigen Ueberlegung und freymüthigen Untersuchung.) Selbst wenn der beschuldigte Prediger bey einer Gemeine ist, soll er sich nach S. 216. nicht vertheidigen, weil Beschuldigungen aus Journalen und Monathsschriften ꝛc. selten zu den Ohren der Gemeine kommen, und wenn sie ja Eindruck machen, soll er sie durch sein persönliches Dastehen, durch seine Amtsführung, Wandel ꝛc. widerlegen. (Wenn er das für hinlänglich hält, so mag es seyn.) Auch um sein selbst willen soll sich der Beschuldigte nicht vertheidigen (S. 217), es müsse ihm, sagt der Verf., nicht viel daran gelegen seyn, was andere von ihm denken und sagen. (Und hieran sollte doch wohl einem jeden viel gelegen seyn, bey wenigstens so scheinbaren Beschuldigungen.) „Doch dergleichen Beschuldigungen," fährt er fort, „müssen einen unschuldigen Mann so wenig kümmern, als wenn einer von ihm sagte, er habe sich beschneiden lassen, stehe mit dem Mufti in Konstantinopel in geheimer Korrespondenz, um die Mandarinen in Peking in eine Verschwörung wider den Magistrat zu Nürnberg zu verwickeln." (Wenn das letztere einer im Ernst sagte, so würde man sogleich sehen, daß er den Verstand verlohren habe, und es würde lächerlich seyn, wenn man dergleichen Beschuldigungen widerlegen, oder sich dagegen vertheidigen wollte. Aber etwas ganz anders ist es doch wohl, wenn einsichtsvolle, vernünftige Leute aus den eigenen Schriften eines Mannes argumentiren, und nun Thatsachen zu Beweisen anführen, die einem jeden auffallen müssen, und doch nicht geleugnet werden können.) Wem daran gelegen ist, sagt der Verf. bey dieser Gelegenheit, daß andere ihn ja für einen großen Mann halten mögen, ist gewiß kein großer Mann. (Freylich nicht immer. Indessen kömmt es auf die Umstände an. Der berühmte Alembert sagt in seinem Essai sur les gens de Lettres (in seinem Melanges T. 1. p. 333): Il ne peut y avoir que deux sortes d'esprits, qui suffisent à eux même en se jugeant; l'extrême genie qui n'existe point, et l'extrême sottise qui n'existe que trop: l'impuissance où se trouve celle de connoître ce qui lui manque, supplie à ce que lui manque en effet.)

S. 220 heißt es: „ich irre mich doch nicht, der ich nach „der Vernunft und Philosophie unsers Zeitalters ein Schwär-

„mer im eigentlichen Sinn des Worts, der im Ernst für „wahr hält, Jesus sey nach seiner Kreuzigung wirklich tod „gewesen am dritten Tage lebendig geworden, gen Himmel „gefahren, habe da die Gewalt und Herrschaft im Himmel „und auf Erden bekommen ꝛc.“ (Darin irrt nun der Verf. allerdings gar sehr, denn welcher Vernünftige wird alle orthodoxe Christen, und selbst die heterodoxen Christen, welche obige Sätze alle oder zum Theil für wahr halten, darum für Schwärmer erklären. Ein anderes ist Orthodoxie, und ein anderes ist Schwärmerey, beyde können sich freylich in einer Person beysammen finden, aber im Grunde sind sie doch wesentlich unterschieden, wie jedermann weiß.)

Uebrigens glaubt der Rec. diese höchstsonderbare Schrift durch diesen Auszug hinlänglich ihrer wahren Beschaffenheit nach geschildert zu haben. Wären die Begriffe des Verf. weniger schwankend, und herrschte nicht oft darin eine Bitterkeit, die zu nichts frommet, so könnte sie viel kürzer, weniger sonderbarer, aber nützlicher seyn.

P.

Handbuch der biblischen Litteratur — von Johann Joachim Bellermann, Prof. zu Erfurt. Erfurt, bey Kayser. 1787. 198 Seiten in 8.

Ein artiges Büchelchen, leicht und unterhaltend geschrieben; das zwar seiner Absicht und Bestimmung nach keine neue Forschungen enthalten kann, aber doch von Anfängern mit Nutzen wird gelesen werden. Der Verfasser will einen kurzen Leitfaden über folgende 10 Gegenstände liefern: 1) biblische Archäologie. 2) Geographie. 3) Chronologie. 4) Genealogie. 5) Geschichte. 6) Naturlehre und Naturgeschichte. 7) Mythologie und Götzengeschichte. 8) Alterthümer. 9) Kunstgeschichte. 10) Nachrichten von biblischen Schriftstellern. In der Ausführung hat er jedoch diese Ordnung, welche der Titel sogar angiebt, nicht befolgt; denn dieses Bändchen enthält: 1) Archäologie der Erde; 2) der Menschen; 3) der Litteratur; 4) der Kunst; es müßte denn seyn, daß der Verf. noch im Sinne hätte, eine besondere Geschichte der Kunst bey den Hebräern zu liefern.

Ein ähnliches älteres Werk haben wir schon an Joh. Jac. Schmidt's biblischen Historicus, Physicus, Mathematicus, Geographen und Medicus in 5 kleinen Büchelchen; das aber freylich den Genius und Geschmack seines Zeitalters stark trägt: es kann indessen doch zum Fachwerk dem dienen, der dieselben Materien zu bearbeiten gedenkt.

Mit Freymüthigkeit hat der Verf. über die Revolutionen der Erde, und die älteste Geschichte der Menschen gesprochen; und durch das ganze Buch gutes Urtheil in der Auswahl gezeigt. Ueber einzelne Meynungen zu kritteln, ist hier der Ort nicht: aber zum Besten des Ganzen wünschten wir, daß der Verf. sich aller unzweckmäßigen Digressionen enthalten möchte, deren einige in diesem Bändchen vorkommen.

Fw.

Pastoralbriefe, oder Anleitung zur praktischen Führung des Predigtamts. Erstes Heft, für den Feldprediger. Züllichau, bey Frommanns Erben. 1787. 156 Seiten in 8.

Die eigentliche Absicht des Verf. ist nicht, in diesen Briefen eine sogenannte Pastoraltheologie zu liefern, da wir der Bücher genug haben, in welchen angehenden Predigern über den Zweck und die Pflichten ihres Amtes gründliche Vorschriften gegeben werden; sondern er will sich auf das ganz Besondere, was verschiedene geistliche Aemter mit sich führen, einlassen, und aus eigenen gesammelten Erfahrungen denen, die sich wollen rathen lassen, Rath ertheilen, wie sie in ihren speciellen Umständen, Verhältnissen und Geschäften, ihr Amt mit Klugheit und Nutzen, zu ihrer eigenen und anderer Zufriedenheit, als rechtschaffene, gewissenhafte Männer verwalten sollen. Der Verf. hat groß Recht, wenn er sagt, daß außerdem, bey aller übrigen Kenntniß und Geschicklichkeit des Predigers, derselbe doch so manchen Unannehmlichkeiten nicht ausweichen, sondern den Zweck seines Amts erschwert, oder gar verfehlt sehen wird. Mit diesem Heft fängt er nun mit der nützlichen, klugen Amtsführung eines Feldpredigers an, und zwar nach der Lage, worin sich dieser bey den Regimentern der preußischen Armee befindet. Er hat selbst ein Feldpredi-

predigeramt in derselben bekleidet, und kennt also das gute, kluge Benehmen, worauf dabey für den Prediger so viel ankömmt, ganz genau. Daher sind denn auch die Anweisungen, welche er den jungen um ein solches Amt sich bewerbenden Männern giebt, überall so gut und treffend ausgefallen, daß sie nicht besser seyn können. Recensent, der auch Erfahrungen davon hat, muß gestehen, daß ihm der Inhalt dieser Briefe wie aus der Seele geschrieben ist, und er empfiehlt sie denen, die sich von allen Verhältnissen, in welche sie mit gedachtem Amte treten, belehren wollen, um so mehr zur aufmerksamen Beherzigung und Befolgung, da er versichern kann, daß es sie nie gereuen wird, dem klugen Rath des V. nachgelebt zu haben. Der Verf. hat den Charakter eines Vaters angenommen, der an seinen Sohn schreibt, weil er glaubte, er würde in diesem Verhältniß sich, seiner Absicht gemäß, auf manche Kleinigkeiten, die er für wichtig hielte, mit mehrerem Anstand einlassen können. Vielleicht möchte es gut gewesen seyn, wenn er es nicht gesagt hätte, daß dieser Charakter nur angenommen wäre. Man wäre in der, den ertheilten Rath noch herzlicher und interessanter machenden Täuschung geblieben, in der man sich nunmehr beim Lesen nicht durchgehends erhalten kann. Ein Freund, der dem andern an Alter und Erfahrung überlegen war, hätte ihm eben so schicklich den gegebenen Rath ertheilen können. Jetzt da man weiß, daß es kein wirklicher bejahrter Vater ist, der seinen Sohn ermahnt, störet einen dieser Gedanke beim Lesen in gewissen, sonst natürlich und noch eindringender gewesenen Empfindungen. Indessen ändert es in der Hauptsache und dem beabsichteten guten Zweck dieser zwanzig Briefe, woraus der erste Heft besteht, nichts. In den folgenden Heften werden die übrigen Predigtämter, die in Ansehung der Gemeinen und ihrer damit zusammenhängenden Verbindungen so sehr verschieden sind, an die Reihe kommen. Wir werden hören, ob der Verfasser, wie nicht zu zweifeln ist, darüber eben so viel gutes, lehrreiches und brauchbares, als über das Feldpredigeramt, sagen wird.

Br.

Ueber die Bibel und deren Geschichte. Drittes Stück. Hamburg, 1787. bey Michaelsen. 8 Bogen.

Der

Der Inhalt dieses Stücks ist eine Fortsetzung der im Vorigen angefangenen Betrachtung über die Wunder. Unser Urtheil über den Werth des Buchs bleibt dasselbe.

Dg.

Predigten über das Verdienst Jesu, von D. Carl Christian Tittmann, der Theol. Prof. Primar. zu Wittenberg, der theolog. Fac. Senior u. s. f. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. 1 Alphab. 7 Bogen in 8.

Es ist nicht zu tadeln, wenn ein Prediger, der zumal vor geübten Zuhörern redet, manche wichtigere Materien in mehreren auf einander folgenden Vorträgen ausführlicher abhandelt. Ein solcher Unterricht kann, wenn er sonst die nöthigen Eigenschaften hat, allerdings manchen Nutzen stiften. Der Name unsers Verfassers scheint uns hier schon dafür zu bürgen, daß wir nichts alltägliches zu lesen haben, und die gewählte Materie ist auch so wichtig und delicat, daß diese Predigten schon um deswillen vor andern Aufmerksamkeit verdienen. Wir wollen daher die Anzeige etwas ausführlicher machen, als wir sonst bey Predigtsammlungen zu thun pflegen.

Der Verf. nimmt hier das Verdienst Christi im weitläuftigsten Sinne, und begreift darunter das alles, was Christus zu unserm Besten gethan hat, noch thut und künftig erst thun wird. Nach einer allgemeinen Einleitung in der ersten Predigt theilet er das Ganze in zwey Haupttheile, und redet im ersten von dem Verdienst Jesu selbst, oder von seinem zur Errettung und Beglückung der Menschen übernommenen Geschäfte, und im zweyten von den Wirkungen dieses seines Verdienstes. Das Verdienst des Erlösers selbst theilet er wieder in das ehemalige, gegenwärtige und zukünftige. Das erstere fasset, wie leicht einzusehn ist, das mehreste und wichtigste in sich, nämlich sein ganzes Leben, Leiden, Tod, Auferstehung und die Sendung seines Geistes. Auch von der Stiftung des h. Abendmahls wird in einer Predigt besonders gehandelt. Ueberhaupt gehören zu diesem Stück neun Predigten. Dagegen hat er die Betrachtung des gegenwärtigen

und zukünftigen Verdienstes jedesmal in einer Predigt vollendet. Im zweyten Abschnitt beschreibt er die Wirkungen des Verdienstes Christi in Absicht auf die Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens, in Absicht der hier zu erduldenden Leiden, unsers Todes und Auferstehung, und endlich in Absicht auf das zukünftige Leben.

Aus diesem ganz kurzen Abriß läßt sich schon erkennen, daß der Verf. seine Untersuchung sehr ordentlich abgetheilt, genau zergliedert, und nichts übrig gelassen habe, was nur einigermaaßen zu der durch Christum gestifteten Erlösung der Menschen gerechnet werden kann. Die einzige Unbequemlichkeit hat diese Eintheilung, daß dabey manche Wiederholungen einer und eben derselben Sache fast unvermeidlich werden, wie er solches auch selbst gefühlt, und in der Vorrede eingestanden hat. Die Materien selbst sind übrigens größtentheils so gut, gründlich und praktisch abgehandelt worden, und die Sprache ist so rein, edel und fließend, daß wir daher diese Predigten mit Grunde empfehlen können. Und auch selbst da, wo wir dem Verf. nicht völlig beystimmen können, müssen wir gleichwohl seine Bescheidenheit und Behutsamkeit loben; so wie es nicht weniger rühmlich ist, daß er manche bloß dogmatische und spekulative Untersuchungen ganz zurückgelassen hat. Dies ist unser Urtheil im Allgemeinen. Ueber jede einzelne Predigt zu urtheilen, erlaubet der Raum nicht. Wir wollen daher blos zwey derselben herausnehmen, ihren Inhalt etwas näher anzeigen, und einige Anmerkungen hinzufügen. Wir wählen hiezu gleich die erste, die eine allgemeine Einleitung enthält, weil sich die eigne Vorstellungsart des Verf. und sein ganzes System am bequemsten daraus erkennen, und mit wenig Blicken übersehen lässet. Nach einem schicklichen Eingange kömmt er zum Thema selbst, und betrachtet das Verdienst Christi überhaupt, oder nach seinem ganzen Umfange. Er rechnet zu demselben seine Zukunft in die Welt, seine Lehre, sein Leben und Beyspiel, seinen Tod und Auferstehung, und dann seine noch fortwährende Aufsicht über sein Volk, und seine zu erwartende Wiederkunft zur endlichen Ausführung der liebesvollen Absichten Gottes. Bey dieser allgemeinen Darstellung der Sache haben wir nichts zu erinnern, als daß uns die Aeußerung S. 10. aufgefallen ist, wo behauptet wird, es habe nie jemand so viel gelitten, und sey unter so schrecklichen

Qualen

Qualen gestorben, als Jesus. Dies halten wir theils nicht für ganz richtig, theils sehen wir auch nicht, was das Verdienst Jesu durch dergleichen übertriebene Vorstellungen gewinnen kann — Doch noch weniger genugthuend ist des Verf. Erklärung, wenn er nun weiter zu den Wirkungen des Verdienstes Jesu fortgeht, und hiezu zuerst die Befreyung von der Strafe der Sünde rechnet. Diese theilet er in die allgemeine und besondere. Jene ist durch Adams Sünde auf die Menschen gebracht, und wird mit dem Wort Tod in der Schrift bezeichnet. Hierunter versteht er ganz buchstäblich den Untergang der Menschen, oder das Aufhören ihres Daseyns. Wir gestehn, daß wir diese ganz willkührliche Erklärung von einem sonst so gründlich denkenden Theologen nicht erwartet hätten. Die Schrift berichtigt uns nirgend von Gottes Weisheit und Güte zu glauben, daß die einzige Sünde Adams den göttlichen Plan so völlig zerrüttet, und ihn genöthigt habe, das Urtheil der ewigen Vernichtung über die ganze Nachkommenschaft desselben zu sprechen. Auch dünkt es uns nicht richtig gesagt zu seyn, wenn es S. 13. heißt, daß das ganze menschliche Geschlecht Jesu die Errettung vom Untergange, und jeder Mensch insonderheit die Befreyung von den mit seinen besondern Sünden verwirkten Strafen schuldig sey; so wie wir auch bey der Beschreibung der Glückseligkeit frommer Christen, welche blos als eine Wirkung des Verdienstes Christi vorgestellet wird, manches zu erinnern hätten. Zwar hat sich der Verf. bey der weitern Entwickelung dieser Materien in den folgenden Predigten etwas bestimmter über die hier nur allgemein angegebene Punkte erklärt; aber doch kann ihm der Rec. nicht immer völlig beystimmen. Dies erhellet unter andern aus der sechsten Predigt, bey der wir nun noch ein paar Augenblicke verweilen wollen. Er handelt darin von dem besondern Verdienste des Todes Jesu, welches ohnstreitig die delicateste und streitigste Materie bey diesen gesammten Untersuchungen ist. Der Text ist aus Jes. 53, 11. genommen, der freilich nach der gewöhnlichen Auslegung sehr gut zu des Verf. Absichten passete, den wir aber wegen der mit allen prophetischen Texten unzertrennlich verbundenen Dunkelheiten und Schwierigkeiten nicht würden gewählt haben. Warum nicht lieber eine Stelle aus dem N. T., in welcher die Sache frey und deutlich, ohne bildliche Einkleidung dargelegt wird? Wie unbestimmt und tropisch ist z. E.

der Ausdruck des gewählten Textes: „die Sünde tragen.“ Und doch ergreift Hr. T. denselben sogleich, um daraus **die Verdienstlichkeit der Leiden und des Todes Jesu** zu erweisen, ohne zuvor auf die Entwickelung der darin liegenden simpeln Idee gedacht zu haben. Recens. weiß recht gut, daß diese Wegschaffung der Bilder, worunter so manche Wahrheiten verborgen liegen, kein eigentliches Kanzelgeschäft ist. Aber um so mehr hat der Prediger im voraus theils auf eine gute Wahl des Textes zu denken, theils für sich selbst so ernstlich nach deutlichen und bestimmten Einsichten zu trachten, daß er sich im Stande befinde, auch ohne viele gelehrte Umwege, die reine sichere Wahrheit seinen Zuhörern zu zeigen, die etwa in diesem und jenem schwerern Texte, dessen Wahl ihm nicht frey war, enthalten ist. Ein Lehrer sollte sich, unsers Erachtens, hüten, seine Beweise auf solche bildliche Redensarten zu gründen, oder mehr daraus zu folgern, als wirklich in der abgebildeten Sache enthalten ist. Wie viel läßt sich aus dem schon angeführten Ausdruck: „Sünde tragen,“ erweisen, wenn man ihn blos aus der jüdischen Opfertheologie erklärt, und nun davon die Anwendung auf die Leiden und den Tod des Erlösers macht! Dringt man aber tiefer in die Untersuchung der Absichten Gottes sowohl bey jenen jüdischen Opfern, als bey dem Tode Jesu; frägt man nach den Ursachen, welche Jesum und seine Apostel bewogen haben, sich dieser Opfersprache in ihren Vorträgen an die Juden und Neubekehrten aus diesem Volke zu bedienen; sucht man dann alles das zu entfernen, was nur Bild, oder nur temporell und lokal ist; so möchte, wie Recens. dünkt, wohl am Ende nichts weiter mit Sicherheit herauszubringen seyn, als dieses: **Gott hat uns durch Christum begnadigt.** Allenfalls können wir hinzusetzen: **sein Tod war der sichtlichste Beweis dieser Begnadigung**, und wird eben um deswillen mit den Sühnopfern der Juden in Vergleichung gestellt. Wenigstens muß jeder Unpartheyische einsehen, daß sich aus diesem uneigentlichem Ausdruck: „Sünde tragen,“ nicht genau entscheiden lasse, was eigentlich zu **dem Verdienstlichen des Todes Jesu** zu rechnen sey.

Eben dasselbe urtheilen wir auch, wenn der Verf. ferner aus der Redensart des Textes: „darum, daß seine Seele „gearbeitet hat,“ das sogenannte Seelenleiden des Erlösers nicht nur erweiset, sondern auch als recht groß, und selbst

selbst gröster, als sein äusserliches Leiden darstellet. Und wenn er gar hinzufügt S. 124. „Er litte nicht blos von Menschen, sondern selbst von seinem himmlischen Vater; „und dies war sein gröstes Leiden," so sehen wir weder, wie dieser Satz im Text liegt, noch wie der V. eine so unbestimmte Behauptung, die so leicht mißverstanden werden kann, rechtfertigen will. Die Seele leidet ja freilich bey jedem Leiden des Körpers; aber hier ist die Frage, ob der Erlöser ausser den schmerzhaften Empfindungen, welche in seiner Seele natürlicher Weise aus seiner Lage entstehen mußten, auch noch unmittelbaren und außerordentlichen Anlaß von seinem Vater zu einer so tiefen Traurigkeit erhalten habe? Wir glauben nicht, daß dies jemals aus biblischen Stellen auf eine überzeugende Art zu erweisen seyn wird.

Aehnliche Bemerkungen könnten wir nun leicht bey allen übrigen hier zum Beweise angeführten Schriftstellen machen; indem aus keiner derselben mehreres mit Grunde gefolgert werden kann, als daß Jesus zu unserm Besten gestorben, und daß uns durch seinen Tod unsre Begnadigung versichert worden sey. Da dem so ist, so können wir nun freilich nicht dem Allen ohne Einschränkung beypflichten; was er weiter im zweyten Haupttheil seiner Predigt zur nähern Bestimmung und Erklärung des Verdienstlichen im Tode Jesu anführt. Im Allgemeinen zwar ist es richtig, daß dazu die Befreyung von Strafen und die Wiederherstellung unsrer Glückseligkeit gehöre. Auch lassen wir es gelten, daß er die Strafen in Allgemeine und Besondere eintheilt. Wenn er jedoch zu den erstern den Tod rechnet, und hierunter eine gänzliche Vernichtung des menschlichen Geschlechts versteht, so haben wir schon oben bey Beurtheilung der ersten Predigt bemerkt, wie willkührlich diese Erklärung sey, und wie wir sie in der bekannten Mosaischen Erzählung keinesweges gegründet finden. Mit solchen Hypothesen sollte man wohl in Predigten seine Zuhörer verschonen, indem sie gewiß nicht bessern und aufklären, sondern eher zu unnützen Fragen und Grübeleien Anlaß geben. — Eben so unerwiesen ist es, wenn S. 131. behauptet wird, daß Gott jede einzelne Sünde strafen müsse, und zwar, wenn ein zukünftiges Leben ist, nicht allein zeitlich, sondern in alle Ewigkeit. Die Bibel sagt zwar, daß Gott strafen müsse, und die Vernunft erkennet eben das. Aber beyde lehren uns nicht, daß es wesent-

sentlich zu seiner Strafgerechtigkeit gehöre, jedes besondere Vergehen auch besonders zu strafen. Doch, wir enthalten uns aller weiteren Erinnerungen, und haben auch diese nicht in der Absicht hingeschrieben, um den Werth dieser Predigten herabzusetzen, sondern nur zu zeigen, daß der Verf. diese schwere Untersuchung noch nicht ganz zur Beruhigung nachdenkender Leser ausgeführt und beendiget habe. Viel besser hätte er ohnstreitig gehandelt, wenn er weniger erklärt, bestimmet und bewiesen, auch weniger eigene Hypothesen eingemischt hätte. Denn ein Prediger sollte, unsers Erachtens, in solchen streitigen Materien nicht eben alles sagen, wovon er selbst überzeugt zu seyn glaubt, sondern nur vornehmlich das, was gemeinfaßlich und gemeinnützig ist.

Kg.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Joseph Schnellers, Dompredigers in Wien, Predigten für die Feste des Jahres. Wien, bey Kurzbeck. 1787. 608 Seiten, gr. 8.

Daß Herr Schneller bis zum Mitleid schreibselig ist, siehet man aus seinen vielen Predigten, die zwar unter den Katholischen noch immer nicht zum Ausschuß zu rechnen sind, doch aber ganz das Gepräge des katholischen Sauerteigs an sich tragen. Es ist löblich, daß er das Wesen der Religion in Verbesserung der Moralität setzt; zu bedauern ist es aber, daß er nicht selten, durch Einmischung der eigenthümlichen Lehre seiner Kirche, dieser Absicht hinderlich wird. Die öffentlichen Vorträge eines Gottesgelehrten bey einer ansehnlichen Gemeinde in einer Kaiserstadt, können schon immer zum Beweise dienen, wie man das Religionssystem einer solchen Kirchengesellschaft zu nehmen hat. Blos aus diesem Gesichtspunkte führen wir die merkwürdigsten Stellen aus vorliegenden Predigten an.

Am Ostermontage. Von Religionsgesprächen. Erster Theil. Es giebt schädliche Religionsgespräche, und diese sind sorgfältig zu vermeiden. „Man hört heut „zu Tage genug solche Gespräche, die über die Macht der „Kirche in Ansehung ihrer Gebote, über das Daseyn eines

„höch-

„höchsten allgemeinen Kirchenhaupts, über die Unfehlbarkeit „der ganzen Kirche, über die Aussprüche und Richtigkeit der „allgemeinen Kirchenversammlungen Zweifel auswerfen. Was „sind solche zweifelhafte Gespräche, als eben so viel giftige „Saamenkörner, die in den Herzen der Gläubigen schädliche „Früchte eines wankenden Glaubens hervorbringen? Was „ziehen sie anders nach sich, als daß das Licht des Glaubens „erlöschet? Denn fest glauben und zweifeln sind widerspre„chende Dinge, und der Zweifel in Glaubenssachen ist eine „schwere Sünde.“ (Näher kann doch Herr Schneller dem Menschenverstande nicht treten, als daß er ihm die Fesseln anlegt, auch über die unwürdigsten Menschensatzungen nicht urtheilen zu dürfen. Unverantwortlicher kann doch der Christenglaube nicht herunter gesetzt werden, als wenn man die benannten Stücke darunter versteht, und unter Bedrohung einer schweren Sünde, ihre Prüfung untersagt!) **Am Feste des heil. Apostels Petrus. Vom Ansehen der katholischen Kirche.** Sie ist eine unfehlbare Lehrmeisterin; wir müssen ihr also glauben. Sie ist eine rechtmäßige Obrigkeit; wir müssen ihr also folgen. „Begebet euch in das Haus „des Herrn, und schützet euch mit dem einzigen Gedanken: „**ich glaube alles, was mir die katholische Kirche zu „glauben vorhält.** Sehet, es klettern verschiedene Feinde „wider euch in die Höhe, einige wollen euch gefährliche Bü„cher in die Hände liefern, setzet alle dem den Spruch ent„gegen: **ich glaube, was die katholische Kirche zu „glauben befiehlt.** Dergleichen Antwort zeigt einen un„befangenen Menschenverstand an.“ (Kann eine Entehrung der menschlichen Denkfreyheit frecher seyn!) „Nichts ist un„möglicher, als daß die Kirche in den Aussprüchen über Glau„benswahrheiten auch nur einmal fehle. (Kann eine Lüge gröber seyn!) **Am Feste aller Heiligen Gottes.** Die Fürbitte der Heiligen erleichtert uns unsere Heiligung. **Am Gedächtnißtage aller Verstorbenen.** „Wir sollen den im „Fegfeuer leidenden Seelen zu Hülfe kommen, denn sie sind „besonders dürftige Arme, die um unsere Hülfe bitten; be„sonders würdige Arme, die unsere Hülfe verdienen; beson„ders dankbare Arme, die uns unsere Hülfe vergelten werden.“ (Ist jemals dieser heillose Artikel umständlicher behandelt worden?) **Am Feste der Empfängniß Mariä.** Die Hochschätzung Mariä, die von aller auch läßlichen Sünde frey war. **Am Feste der Geburt Jesu.** „Warum bist du

„hoffär-

„hoffärtig, du Staub und Asche, da die allerhöchste Majestät „sich so tief erniedriget, fremde Schulden auf sich nimmt, „und sie durch die rauhe Unbequemlichkeit der Kindheit zu „zählen anfieng! Gott wird zum Opfer für unsere Sün„de, wird sterblich in der Gestalt eines Knechts rc." (Genug, um zu beweisen, wie weit es mit der Aufklärung in dieser Kirche gekommen ist.)

Joseph Schnellers, der Metropolitankirche in Wien Dompredigers, Predigten für die heil. Fastenzeit. Wien, bey Kurzbeck, 1787. 640 Seiten, gr. 8.

1) Ueber die wichtigsten Umstände des Christen. Sieben Predigten, in welchen Hr. Schneller manche Christentugend sehr gut zergliedert und eingeschärft, aber auch, wie leicht zu erachten, den Lehrbegriff seiner Kirche gelegentlich mit aller Sorgsalt in den Text hineinträgt. Z. E. redet er in der 6ten Predigt von der Geißelung Jesu, und da ist ihm nichts natürlicher, als daß Jesus um unserer Sünden willen gegeißelt wird, ungeachtet die Bibel es deutlich sagt, daß er deshalb vom Pilatus gegeißelt werden, um das Volk zum Mitleiden zu bewegen; auch folgert er aus der Beschämung des entblößten Jesu, daß die Schaam bey dem Sündenbekenntnisse vor einem katholischen Priester sehr erträglich sey. Wer hievon den Zusammenhang sehen kann, begreift mehr als Recensent.

Sollte sich indessen, ungeachtet Jesus gegeißelt worden, dennoch Einer oder der Andere finden, der dem Priester seine geheimste Sünden nicht beichten wollte, so sagt ihm Herr Schneller wohlweislich vorher, was aus so einem Unwesen folgen werde. Nämlich 1) der Richter werde künftig seine verborgene Bosheiten einer ganzen staunenden Welt erzählen. Dann würden sogar seine Untergebene, Kinder, und Verwandten alle schändliche Umstände erfahren; und 2) die höllischen Geister würden bey den entsetzlichsten Höllenmartern die bittersten Vorwürfe ihm machen (Teufel? Vorwürfe?) — Hoffentlich werden diese erbaulichen Schreckbilder die Beichtanstalt begünstigen. „Ein jeder Tropfen des kostbaren Bluts „des Gottmenschen ist von unendlichem Werth, und deswe„gen zur Genugthuung für alle unsere Sünden unendlich er„kleck-

„klecklich. Wie sehr muß man erstaunen, daß er solche „Ströme des Bluts vergossen hat, da er mit einem einzigen „Tropfen bezahlen konnte!)" (Wirklich hierüber erstaunet Hr. Schneller mit Recht, weil es einer weisen Haushaltung gerade entgegen ist.) Nach eben der Manier sollen auch katholische Christen in Beobachtung der Schärfe und Strengheit aufgelegter Bußungen nicht so haushälterisch seyn. Dessen würden sie sich aber schuldig machen, wenn sie die Genugthuung für vollendet hielten, wenn die vom Priester auferlegte Busse verrichtet ist. Wozu taugten alsdenn die heiligen Ablässe? (die doch auch kurrente Waare bleiben müssen.) Am Charfreytage. „Menschen, welch Urtheil ist billiger, „als das Urtheil des Todes, da man mit Wahrheit sagen kann, „daß Gott für Menschen gestorben ist." (Bey einem dummen Mönch übersieht man solche Ausdrücke, aber bey einem Domprediger in Wien! —) 2) **Ueber die Hauptttugenden eines Christen.** Wiederum 7 Vorträge, unter welchen wirklich einige vorzügliche Wendungen sich empfehlen, wenn sie nicht durch beygefügte Nebenbegriffe verunstaltet würden. So hat Recensent die 5te Predigt **von Ertragung des Kreuzes** mit Vergnügen gelesen, indem der Verf. mit vieler Menschenkenntniß die meisten Trübsale aus der eigenen fehlerhaften Gesinnung der Menschen ableitet. Aber die beygefügte Idee: man soll die innern und äußerlichen Leiden verdienstlich machen, zerrüttet die Erbauung ganz. Eben so wird am Charfreitage das Exempel Jesu zum Muster vorgestellt, alles aber auf den Begriff der Busse eingeschränkt, und dadurch der Abhandlung ihre wirksamste Kraft geschwächt. 3) **Ueber die Aergernisse der Welt.** 4) **Ueber die Mäßigung der Leidenschaften.** Diese 7 Vorträge sind von allen am besten gerathen.

Bm.

Frage: Werden wir bald alle lutherisch werden? beantwortet in einer sittlichen Rede am Ostermontag zu Knitfeld, von P. Gottsberger, Kapuziner. Grätz, 1784. 55 Seiten, 8.

Der Verf. beweiset, daß die neuern Kaiserlichen Verordnungen nicht die Absicht haben, die Katholiken lutherisch zu machen

chen. Da diese Beysorge nur dem dümmern Theil des katholischen Pöbels einfallen konnte: so ist auch die ganze, wohlgemeinte, aber im elendesten Styl vorgetragene Widerlegung jedem verständigen Katholiken in aller Absicht ekelhaft und unbrauchbar. Nur jene abergläubische, dumme Rotte findet ihre Belehrung darin. Uebrigens wird des Lutheraners auch nicht in besten Ehren gedacht. So wie ehemals die ersten Christen sich gefallen lassen mußten, unter Heiden friedsam zu wohnen; so, meinet unser Kapuziner, müßten die Katholiken, vermöge des Toleranzedikts, sich auch großgünstig gefallen lassen, unter Lutheranern zu leben. „Ja, heißt es, „wie sollen wir dann gut katholisch Leben führen, wenn die „Lutheraner so frey unter uns herum gehen und wohnen? „Wenn wir den Gräuel und das Aergerniß ihres Gottes„dienstes mit Augen ansehen, und eben darum immer in „Furcht leben müssen, verführt zu werden? Welch trauri„ger Anblick für ein gut katholisch Herz! — Nu, haben sie „ausgeseufzet? Gut. Mein, sagen sie mir, hatten die er„sten Christen nicht unter Heiden, den Gräuel der Abgötte„rey" — (Wie gesagt, Herr Gottsberger weiß uns doch eine Ehre anzuthun!)

Hr.

Antwort auf die vielfältige, Künstlich in verse gesezte, und mit lateinischen Buchstaben deutsch ausgedrukte ärgerliche Zweifelsfragen Eines mehr nach Freyheit, als nach Wahrheit ringenden, anbey aber in lügen und irrthum haftenden freyen Glaubensbekenners. Herrnhuth, 1785. Gegeben von Einem uneigennuzigen alten liebhaber der Wahrheit, feinde der lugen und ex Iure Naturae antiquo annoch Haare um seine Zähne Tragenden menschenfreinde. Sternruh. 1786.

Wir wissen nicht recht, wie wir mit dem Verf. darin sind. Wie der Titel, so die ganze Schrift. Zu vermuthen ist wohl, daß sie die Ausgeburt eines durch Blumauers vortreflisches Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden, geärgerten Capuciners sey; allein was der arme Tropf eigent-

gentlich will, das wird wohl unerklärbar bleiben. Dem Pater Gardian, unter welchem er steht, müssen wirs zur Gewissenssache machen, ein sorgsames Auge auf ihn zu haben. Herausgeber und Verfasser dieses Galimathias sind von einerley Schlage; der erste sagt selbst: Gleich und gleich gesellt sich gerne.

Kirchenkronik auf das Jahr 1784. 12 Bogen, 8.

Mehr ist uns davon nicht zu Gesicht gekommen. Immer Schade, wenn dies Unternehmen so bald abgebrochen wäre. Denn um so viele Lächerlichkeiten und zum Theil so schändliche Greuel, als noch immer in vielen Gegenden mit den katholischen Gottesdiensten und Andachten getrieben werden, allgemeiner Verachtung Preis zu geben, wäre unter vielen ähnlichen Zeitschriften, die im Oestreichischen erschienen sind, auch diese Chronik nicht unrecht gewesen.

Ar.

---

2. Rechtsgelahrheit.

D. Wilh. Gottl. Tafingers, außerord. Lehrer der Rechte zu Tübingen, über die Bestimmung des Begriffs der Analogie des teutschen Privatrechts und der Grundsätze dasselbe zu bearbeiten. Erster Theil. Ulm, bey Wohler, 1787. 8. 170 S.

Wenn man unter teutschem Privatrecht ein ursprünglich teutsches versteht, das heißt, es den in Teutschland eingeführten fremden Rechtsquellen entgegensetzt; so findet man dasselbe in seiner jetzigen Gestalt, aus eben so mannichfaltigen, von einander verschiednen, und oft einander widersprechenden, Bestandtheilen zusammengesetzt, als manchfaltig und sowohl in ihren ehemaligen als gegenwärtigen Verfassungen, verschieden, die Bestandtheile des teutschen Reichs, die einzele Länder, Provinzen, Städte, u. s. w., und als verschieden unter-

untereinander die Schicksale, Bedürfnisse und Zwecke gewesen sind, welche auf die Gesetzgebung dieser, von einander unabhängigen einzelnen Theile Einfluß gehabt haben. So schwer es also, bey diesen Umständen, oft schon seyn wird, das ursprünglich Vaterländische Recht eines einzeln, auch nur kleinen teutschen Staats auf allgemeine Grundsätze zurückzuführen, und unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zu bringen; so viel mehr Schwierigkeiten muß es haben, dieses in Ansehung des ganzen Reichs zu thun, und ein allgemeines teutsches Privatrecht zu lehren, welches nur solche, ursprünglich vaterländische Rechtsgrundsätze enthielte, die in allen Provinzen Teutschlands, wenigstens der Regel nach, ihre Anwendung hätten. Eine solche Theorie schränkt sich, fürs Erste blos auf diejenige Rechtsgegenstände ein, die ihre Entscheidungsquelle nicht in den eingeführten fremden Gesetzbüchern, sondern in ursprünglich vaterländischen Gesetzen und Gewohnheiten haben: und, fürs andre, kann sie nur solche Grundsätze und Lehren enthalten, welche in der Rechtsmaterie, von der sie handeln, allen teutschen Ländern, wo sie nicht durch Provinzialgesetze, Statuten oder Gewohnheiten anderst bestimmt sind, gemeinschaftlich sind. Der Nutzen einer solchen, obgleich sehr unvollständigen allgemeinen Theorie des teutschen Privatrechts ist unläugbar in allen Fällen, wo, über das Daseyn eines ursprünglich teutschen Rechtsinstituts kein Zweifel vorhanden, die nähere Bestimmung der dabey eintretenden Rechte und Verbindlichkeiten aber in den Landesgesetzen nicht enthalten ist. Die Natur der Sache erlaubt alsdann nicht, diese nähere Bestimmung aus den aufgenommenen fremden Gesetzen zu nehmen, sondern eine aus der Natur des Instituts selbst, aus der Veranlassung, aus dem Zweck desselben, kurz aus dem Geist des Gesetzes, genommne Interpretation, muß die Stelle eines positiven, subsidiarischen Gesetzbuchs vertreten.

Dieser, in concreto einzig mögliche Begriff eines allgemeinen teutschen Privatrechts zeigt nun zugleich die Quellen, deren man sich bey Aufstellung einer Theorie desselben, bedienen, und die Art, wie der darzu vorhandene Stoff bearbeitet werden muß. Diese Quellen sind, nicht die älteste Gesetzbücher der Teutschen, deren Gebrauch schon im 11ten und 12ten Jahrhundert abgekommen war, nicht die Privatsammlungen des Mittelalters, die niemals gesetzliche Kraft gehabt

gehabt haben, nicht die, noch heut zu Tage geltende, Particulargesetze, Statuten und Gewohnheiten einzler Gegenden und Länder, wenigstens nicht nach dem, von einigen angenommenen Grundsatze der Uebereinstimmung des größern Theils derselben, und einer darauf gegründeten Analogie; sondern lediglich die, aus dem Ursprung, aus dem Zweck und aus der Geschichte eines jeden Rechtsinstituts, entwickelte, und von allen partikularen Nebenbestimmungen abgesonderte, Grundbegriffe, kann eine sichre allgemeine Regel abgeben, nach welcher in vorkommenden Fällen, die ermangelnde nähere Bestimmungen der urprsünglich teutschen Gesetze ersetzt werden können.

Der Verfasser dieser kleinen Abhandlung zeigt sehr gründlich, daß nur in diesem Verstande ein allgemeines teutsches Privatrecht existire. Er zeigt, gegen Herrn von Selchow, daß die Uebereinstimmung der partikularen Landesgesetze, wäre sie auch wirklich so groß und allgemein, als sie von diesem vorausgesetzt wird, als sie es aber nicht ist, an sich selbst keinen Grund der allgemeinen gesetzlichen Verbindlichkeit abgeben könne, gegen Herrn Pütter, daß diese Uebereinstimmung auch selbst nicht vermittelst der analogischen Schlußart — im gewöhnlichen Verstande dieses Worts — zu Aufstellung zuverläßiger allgemeinen teutschen Rechtsgrundsätze brauchbar sey, und endlich gegen Herrn Fischer. (Geschichte des teutschen Rechts, Leipzig. 1781, und Litteratur des Germanischen Rechts, Leipz. 1782.), daß seine Behauptung, als ob die Gesetzsammlungen des Mittelalters, als gemeines Recht, von jeher gegolten, und noch jetzt gesetzliches Ansehen hätten, nicht auf gültigen historischen Beweisen beruhe. Ihm ist also das allgemeine teutsche Privatrecht nichts anders, „als der Inbegriff aller, von dem ersten Ursprung „bis auf die vollständigere Entwickelung eines jeden heutigen „teutschen Rechtsinstituts hergeleiteten allgemeinen Begriffe „und Grundsätze." Es ist eine Philosophie der vaterländischen Gesetze und Rechtsinstitute, eine evidente Demonstration, die vom Allgemeinen aufs Besondre geht, aus den Grundbegriffen Grundsätze, und aus diesen Folgerungen zieht, und bey welcher die Analogie, oder die Schlußart vom Besondren aufs Allgemeine, und dann wieder aufs Besondere, um deswillen keine Hülfe gewähren kann, weil von der Aehnlichkeit der Fälle in verschiednen Ländern, die ver-

schiedne Gesetzgeber haben, auf die Aehnlichkeit des Rechts höchstens nur ein muthmaßlicher Schluß Statt findet.

Der Verf. hat bey dieser seiner eben so bescheidnen als scharfsinnigen und gründlichen Untersuchung, Herz genug gehabt, hergebrachte, und durch das Ansehen berühmter Männer unterstützte Meynungen anzugreifen. Es wundert uns deswegen, warum er, da er, wie billig, der Sache nicht schont, doch den Namen beibehalten hat, und seine Theorie, obgleich mit Verwahrungen, noch immer, Analogisches teutsches Privatrecht nennt, eine Benennung, die doch leicht zu offenbar und falschen unstatthaften Begriffen Anlaß geben kann.

Wie die Bearbeitung der einzelen Rechtsmaterien nach dem angegebnen Gesichtspunkte, vorzunehmen sey, welche nähere Bestimmungen dieser Bearbeitungsmethode aus jenem festgesetzten Begriff der (sogenannten) Analogie fließen, und wie insbesondre der Werth, der bey jeder einzlen Materie zum Grunde liegenden Rechtsquellen zu beurtheilen sey? dies verspricht der Verfasser im folgenden Theile zu untersuchen, und zugleich die Probe einer solchen Bearbeitung zu liefern.

Zz.

Miscellaneen zum Lehnrechte, gesammlet und herausgegeben von D. Karl Friedrich Zepernick, königl. Stadtgerichtsdirector — zu Halle. Erster Band. Halle, bey Hendel. 1787. gr. 8. 504 S.

Eine Fortsetzung der Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehnrechte, von welcher 1781 der erste, und 1783 vierte und letzte Theil erschienen ist. Von ungedruckten Aufsätzen enthält dieser Band folgende: I. Das alte Lehnrecht, welches in E. E. Raths zu Görlitz Archiv aufbewahret wird zur Bekanntmachung mitgetheilt von Dr. Bernh. Fried Rud. Lauhn. Hr. Z. giebt in der Vorrede davon umständliche Nachricht, setzt es in das 14te oder 15te Jahrhundert, und hält es mit Hrn. Lauhn für einen Aufsatz der Schöppen zu Dohna. IV. Lehnsempfängniß der Herrschaft Saalfeld beim Königreich Böhmen, von des gebohrnen Churfürstens Johann Friedrichs dreien Herren Söhnen, im Jahr

1549. Geschrieben von D. B. F. R. Lauhn, S. 151. Die Beilagen S. 163 ff. hat Hr. Z. aus Arndt Archiv der sächsischen Geschichte abdrucken lassen. VII. Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit der Pertinenzien eines Lehnguts. Zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. B. F. R. Lauhn, mit Beylagen, S. 193. Eine Deduction des H. S. Weimarschen Lehnsfiscals über die Lehnschaft verschiedener beim Rittergut Hechelheim befindlichen Grundstücke. XII. Adam Sigmund Philipp Semler über die Zuläßigkeit letzter Willensordnung(en) im Lehn sowohl auf Seiten des Lehnherrn als des Vasallen, S. 353. Nach der Vorerinnerung handelt der Verf. diesen Gegenstand I. Kap. auf Seiten des Lehnsherrn I. Abschn. in Ansehung der Lehnssubstanz II. Abschn. in Ansehung der Lehnsnutzungen (durch einen bösen Druckfehler steht S. 387. Lehnssubstanz) ab; die Fortsetzung aber wird im 2ten Band nachfolgen. Die übrige Abhandlungen, welche nur neuabgedruckt worden, haben folgende Aufschriften: II. Das Lehnrecht findet sich schon in den frühesten Zeiten im Orient S. 83. aus den gel. Beitragen zu Braunschweigischen Anzeigen. 1782. III. Gottl. Chr. Vogt von den Amtslehnen des kais. freyen weltlichen Stifts Quedlinburg, S. 100. aus dem Hann. Mag. 1784. V. Ueber die Lehnsabhängigkeit der Herrschaft Lobenst. von der Krone Böhmen S. 171. aus dem Lobenst. gemeinn. Intelligenzblatt, 1786. VI. Leop. Conr. Wilh. Viselius Beyträge zur Erläuterung der Stelle II. F. 50. S. 180 aus den Frankf. gel. Zeit. 1762 und 1764. VIII. Chr. Fried. Pfeffel akademische Rede von Baierschen Dienstmannen (München, 1767. 4.) S. 246. IX. Von den gräflich Tecklenburg-Lingenschen Lehnen. S. 277. aus den Actis Osnabrug. 2 Th. X. Joh. Fried. Schöpperlin über K. Sigmunds Lehnbrief v. J. 1431. Die Nördlingsche Reichsmünze betr. S. 288. Ein zu Nördlingen 1776. 4. gedrucktes Programm. XI. Dav. Wyß Betrachtungen über den Ursprung, die Einrichtung und den Verfall des Lehnsystems S. 331. aus dem Schweizer. Museum, 1784. XIII. Jac. Gabr. Wolfs rechtl. Erörterung: ob und inwiefern die schlesischen Vasallen besonders im Fürstenthum Glogau, über ihr Lehn durch ein Testament disponiren können? S. 393. aus den Hall. gel. Anz. 1744. XIV. L. C. W. Viselius Beobachtung, wie nach churpfälzischem Lehnrechte die Lehnsseitenfolge auf beiden Seiten Rheins nicht nach römischer, sondern nach teutscher

Stuffenordnung gehe S. 404 aus den Frankf. gel. Z. 1765. XV. Gottl. Sam. Treu Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Mättensmannes, wobey aus den Urkunden der mittlern Zeiten die verschiedenen Arten der Ministerialen und Dienstleute der Heiligen gezeigt werden S. 408. Eine Abhandlung, welche zu Helmstädt 1733. 4. erschienen. Da uns der Verf. zu mehreren Banden dieser Sammlung Hoffnung macht, so bitten wir ihn, für sorgfältigere Korrectur in Zukunft Sorge zu tragen, denn der erste Band ist durch viele Druckfehler sehr entstellt.

Ru.

Georg Christoph. Neller opuscula omnia, quibus ecclesiastici publici et civilis, historica, chronologica ac numismatica, antea serorsim impressa, nunc vero ob raritatem et virorum doctissimorum desiderium collecta *Voluminis I. Pars prior.* Colon. ad. Rhen. et Lips. sumtibus Imhof. 1787. 1 Alphab. 9 Bogen in gr. 4.

Als Canonist war der verstorbene Geheimerath Neller berühmt, und mit Recht berühmt. Die Stücke der vor uns liegenden Sammlung, welche ins Canonische Recht einschlagen, wären daher Aufbehaltens werth. In der übrigen ist weder Philosophie, noch tiefe und elegante Kenntniß des Römischen Rechts, noch neue und brauchbare Literatur zu finden, und sie hätten ohne Schaden der Rechtsgelehrsamkeit immer ungesammelt bleiben können. Hier ist das Verzeichniß der Materien:

1) Positiones certae incertaeque de variis individuis tum canonicis tum civilibus. 2) De jure publico ac privato eiusque objectis, Bono et Aequo. 3) Iuris Naturae et Gentium, definitio Ulpiana vindicata, et Exemplis illustrata adversus Imputationes Theologi Tricoronati Coloniensis. 4) De Obligatione praesertim naturali. 5) Principia Iuris de Iustitia et Iustis. 6) De Iure quod tribuit Iustitia eiusque tribuendi ratione. 7) De Aequitate. 8) Paraeneticus Discursus de Studiis Ss. Theologiae, et Ss. Cano-

Canonum conjungendis. 9) Concentus fori, interni, sive Poli, cum foro externo, sive fori. 10) Ius et Iurisconsultus Legum stylo delineati. 11) Iurisprudentia et Iurisprudens Legum stylo delineati. 12) De Postulando sive de Advocatis Causarum. 13) Collectio methodica SS. Canonum et Legum praecipuarum ad Libri Decretal. 1. Titulum XLIII. de Arbitris. 14) Bonum, Aequum, Iustum, et quae his affinia sunt, vel contraria, Legum stylo delineata. 15) De Edicto prohibitivo de non alienando Bona Saecularia inmobilia in Manus mortuas.

Cz.

Explanatio elementorum ad instituta iuris civilis secundum ordinem *Io. Gottl. Heineccii* in usum Iustinianistarum edita. *Pars I. II. III et IV.* Graecii, apud Zaunrith. 1786. Erster Theil. 288 Seiten. Zweyter Theil. 304 Seiten. Dritter Theil. 192 Seiten. Vierter Theil. 160 Seiten in groß 8.

Das klügste, was der Verf. dieses Buches thun konnte und gethan hat, ist, daß er sich nicht nennte. Das Werkchen kann höchstens für eine Paraphrase des Heineccischen Lehrbuches gelten. Erklärungen, Berichtigungen, nöthige Zusätze, Verweisungen auf gute Schriften; kurz, alles, was man von der Erläuterung eines Lehrbuches erwartet, findet man darin gar nicht, oder höchst selten. Die Sprache ist nicht viel besser, als Jesuiterlatein.

Um.

Ludovici Godofredi Madihn, — Principia iuris Romani in usum praelectionum systematice disposita. *Pars II.* Theoriam specialem iuris in personam complexa. Francofurti cis Viadrum. (Ohne Jahrzahl 1786.) Von S. 227 — 434. in 8.

Unter Beziehung auf die von einem andern Rec. gemachte Anzeige des ersten Theils wird Rec. nur den wichtigsten Inhalt dieses Theils und dessen Ordnung anzeigen, und einige Bemerkungen beysetzen. Dieser Theil zerfällt in zwey membra, deren das erste von iuribus personalibus *mediatis*, das zweyte von immediatis handelt, unter welche letztere die Verbindlichkeit ex versione in rem, und ad exhibendum gerechnet werden. Das erste Membrum hat wieder zwey Abschnitte, je nachdem die persönlichen Rechte aus erlaubten oder unerlaubten Handlungen entspringen. Der erste Abschnitt handelt in fünf Kapiteln 1) von dem persönlichen Recht aus der Pollicitation, (wobey die gute Meisterische Abhandl. von Pollicitationen unter der sonst ausgesuchten Literatur des Verf. angeführt zu werden verdient hätte). 2) Von persönlichen Rechten aus Contracten, welche nach der ächtrömischen Eintheilung in consensuales, reales, verbales und literales ausgeführt werden. 3) Von persönlichen Rechten aus pactis im engern Sinn, vornehmlich von prätorischen und gesetzlichen. 4) Von Verbindlichkeiten quasi ex contractu. 5) De concursu aliorum ad aliorum negotia, wovon der Expromission, Correalverbindlichkeit, Bürgschaft, von der exercitorisch und institorischen Verbindlichkeit gehandelt wird. Der zweyte Abschnitt handelt in fünf Titeln 1) De damno noxali atque pauperie. 2) De damno iniuria dato seu damno ex lege Aquilia. 3) De obligationibus civilibus ex delictis. 4) De obligationibus, quae quasi ex delictis oriuntur, und 5) de factis illicitis in specie, wo die Lehren von der condictione ob turpem vel iniustam causam, ludo et alia, und von verbotenen Wetten vorkommen. Daß diese Ordnung des Verf. nicht willkührlich, sondern wirklich systematisch, und dem Geist der Römischen Gesetze gut angemessen, daß er überhaupt besser als die meisten andern Systemen- und Compendienschreiber mit dem Geist und der Sprache der Römischen Gesetze bekannt sey, zeigt sich gleich aus dem ersten Anblick, und durch die wörtliche Anführung vieler Gesetze den präcisen Ausdruck, und Anzeige einer guten Literatur wird dieses System noch brauchbarer. Mit den Einwendungen aber, welche sich gegen des Verfassers System, besonders den ersten Theil machen lassen, wollen wir uns nicht mehr aufhalten, sondern allein noch einige Bemerkungen über den Inhalt machen. Das Rechtsmittel der

l. 2.

l. 2. C. de resc. vend. schränkt der Verf. in §. 172 mit Recht auf den Verkäufer eines liegenden Guts ein. Bey dem Kaufcontract wird in §. 178 u. ff. auch die Lehre von der Gewährsleistung kurz und gründlich abgehandelt, und z. B. der Verbindlichkeit zu derselben bey der remuneratorischen Schenkung nicht Statt gegeben; in §. 197 wird mit Recht behauptet, daß nach dem gemeinen Recht der Käufer den Miethsmann austreiben kann. Die Societät theilt der Verf. ab in personarum und bonorum, diese wieder in simplicem (acquisitorum) und quaestuariam (acquirendorum); die quaestuariam wieder in factorum und rerum, je nachdem jene oder diese eingeworfen werden; die quaestuariam rerum wieder in usufructuariam und proprietatis, je nachdem nur die Nutzungen aus den eingeworfenen Gütern oder diese selbst gemein werden; die societatem factorum und rerum wieder in universalem und particularem, und diese in generalem und specialem. Von den Realcontracten werden zuerst die nominati, sodann die innominati abgehandelt; sehr richtig wird in §. 217 bemerkt, daß das precarium zu den Contracten nicht gehöre. Das depositum irregulare ist nach §. 225 ein solches entweder quoad usum oder quoad rem, je nachdem eine res fungibilis oder non fungibilis hinterlegt und zum Gebrauch überlassen worden ist. Bey den ungenannten Contracten, welche gründlich erklärt werden, behauptet der Verf. in §. 231 mit Recht, daß noch heut zu Tage die Reue Statt finde. Den Tausch- und Trödelcontract betrachtet er als do ut des, und rechnet auch unter die ungenannte Contracte, non facis, ut des, non do ut facias, do ut non facias, facio ne des; im Trödelcontract geht nach §. 233 das Eigenthum über. Die Verbalcontracte sind nach §. 236 die einzigen Contracte stricti iuris. Der Ursprung des schriftlichen Contracts ist in §. 237 sehr gründlich gezeigt; unter die prätorischen Verträge werden (§. 242 u. ff.) auch der Vergleich und das Compromiß, nebst dem mit dem Schiedsrichter selbst eingegangenen Vertrag gerechnet, welches aber aus den Römischen Gesetzen sich nicht beweisen läßt; mehr scheinbar ist es, daß die Verbindlichkeit der Schiffer, Wirthe und Stallvermiether auf einen prätorischen Vertrag beruhe, allein Rec. hält auch diese Meynung für unrichtig; der daraus entstehenden Klage giebt der Verf. gegen die Landkutscher, nicht aber gegen die Postmeister Statt. Gründlich hat der Verf. in §. 259 den Irrthum derer gezeigt, welche

quasi contractus angeben, und sie aus einer präsumirten Einwilligung herleiten; und noch mehr hat es den Rec. gefreuet, den von ihm schon öfters bemerkten sehr gemeinen Schnizer, da man quasi delicta und delicta culposa für eines hält, im §. 302 ernstlich gerügt, und gründlich widerlegt zu finden. Mit der negotiorum gestione wird zugleich der Inhalt der L. Rhodiae de jactu im §. 263 abgehandelt. Das indebitum theilt der Verf. allein in absolutum und respectivum, und nennt das letztere, wenn der Empfänger zwar keine Klage, um etwas zu fordern, aber nachdem er es empfangen, eine Exception hat. In der zweyten Section ist immer nur von der Verbindlichkeit zur Entschädigung und Privatstrafen, nicht von öffentlichen Verbrechen und Strafen die Rede, wegen welcher sich der Verfasser auf sein systema iuris criminalis beruft.

Ueber das neue peinliche Gesetzbuch. Ein Buch für Kinder, und auch wohl für Erwachsene zu Verhütung der Verbrechen. Wien, 1787. 328 Seiten, 8.

Ein Buch, welches seinem Endzweck sehr gut entspricht. Der Verf. verwahrt sich nehmlich, daß er keinen Commentarium iuridice practicum über das Gesetzbuch schreibe, sondern weil er es zu Verhütung der Verbrechen für wichtig halte, die Kinder frühzeitig (überhaupt die Ungelehrten) mit den Strafen der Verbrechen bekannt zu machen, sich bemüht habe, das Gesetzbuch den Kindern so faßlich als möglich zu machen, bey jedem Verbrechen ihnen zu zeigen, worin seine Schändlichkeit und Schade bestehe, und sie zu lehren, was sie meiden müssen, und diesem oder jenem Verbrechen, folglich auch seiner Strafe zu entgehen. Diese Absicht hat der Verf. in der Form eines Gesprächs zwischen einem Vater, seinen Kindern und dem Pfarrer sehr gut ausgeführt; besonders verdient die Art, wie der Verf. gewisse häkliche Materien, z. B. von Fleischesverbrechen, und von Verbrechen wider die Religion ausgeführt hat, allen Beyfall.

Im.

3. Arz-

3. Arzneygelahrheit.

Abhandlungen und Beobachtungen aus der practischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft von D. Johann Erdmann Keck, Berlin, bey Hesse, 1787. 8.

Beobachtungen aus der practischen Arzneykunde dürfen gerade nicht immer neue Sachen bekannt machen, um dem Arzt wichtig zu seyn. Es wäre zu wünschen, daß jeder Arzt, der mit solchen Kenntnissen und Wahrheitsliebe, wie der Hr. V. ausgerüstet ist, auf ähnliche Art seine Stimme über die Wirksamkeit und Unwirksamkeit verschiedener noch nicht hinlänglich geprüfter Arzneymittel gäbe, die Kunst würde sicherlich mehr dadurch gewinnen, als durch das beständige Haschen nach neuen Mitteln, die bald wieder veralten und durch andere verdrängt werden. Der Hr. Verf. trägt seine Beobachtungen in einem so bescheidenen Tone vor, bestätigt sie mit so passenden Krankengeschichten, daß er auf das Zutrauen jedes Sachkundigen gewisse Rechnung machen darf. Wir wollen hier einige der wichtigsten Beobachtungen anführen. Die schnelle Wirksamkeit des caustischen flüchtigen Laugensalzes in der Ruhr und in hartnäckigen Durchfällen wird durch vier sehr beweisende Krankengeschichten bestätigt, der Verf. läßt von demselben eine Quente mit vier Unzen destillirten Wasser verdünnen, und giebt alle Stunden einen Eßlöffel voll davon, doch muß vor oder bey dem Gebrauche desselben der scharfe, reizende Stoff, wenn es möglich ist, durch Brechmittel weggeschafft werden. Auch in Beschwerden von Blähungen und bey Säuren in den ersten Wegen, ist es selbst für neugeborne Kinder und für hysterische ein sehr wirksames Mittel. Der Hr. Verf. liefert bey dieser Gelegenheit eine kleine interessante Schrift des Hrn. Prof. D. Leonhardi in Wittenberg über die Blähungen einsaugende Mittel im Auszuge. Die krampfstillende Wirkung der Brechwurzel in kleinen Dosen nach Dalbergs Methode in activen Blutflüssen, besonders im Blutspeien, wird durch einige sehr passende Beyspiele bewiesen, so wie der gute Nutzen der Brechmittel bey vielen anfangenden Kindbetterinnenfiebern, wo sichere Zeichen von turgescirenden gallichten Schärfen, die bey diesem Fieber so häufig sind, sich

einfinden. Ueber Gicht und Podagra. Der Hr. Verf. dehnt Weickarts Meynung von Catarh hier sehr weit aus, und glaubt auch die Giftschärfe werde aus der Luft eingesogen. Bald sey die Materie flüchtiger, und lasse sich blos durch die Transpiration fortschaffen, hier sey das Doversche Pulver und das Extract vom Aconit am wirksamsten, oft sey sie aber auch in mehrerm Schleim eingehüllt und fest gemacht, und hier helfen diese Mittel nicht so gut, sondern man müsse die Abführung der schadhaften Materie durch Stuhlgang und Urin zu befördern suchen. Z. B. eine Frau wurde durch den Abgang eines zähen Schleims durch den Urin, in einer zwanzigjährigen Gicht sehr erleichtert, in diesem Fall zeigte sich Kalkwasser und Guajacgummi in einer wässerigten Auflösung besonders wirksam. Auch vom kalten Bade fand der Hr. V. selbst im Anfalle des Podogra die beste Wirkung. Die Wirksamkeit der Nelkenwurzel bestätigt der Hr. Verf. durch seine Erfahrung, freylich versagt sie zuweilen ihre Dienste, wie die peruvianische Rinde selbst auch thut, dieses darf uns aber nicht abhalten, von derselben Gebrauch zu machen. Ueber die Wassersuchten, daß dieselben so selten geheilt werden, davon liege der Grund vorzüglich darin, daß die Leute erst dann bey einem vernünftigen Arzt Hülfe suchen, wenn das Uebel schon zu tief Wurzel geschlagen, oder auch daß die Aerzte ohne Unterschied harntreibende Mittel geben. Gegen die Blätter des rothen Fingerhuts und den Aufguß von Tabacksblättern, scheint doch der Hr. V. mißtrauischer, als man erwartet hätte. Meerzwiebeln und Weinsteinrahm hält er für die besten Mittel zur Beförderung des Urins, von erstern das Extract in Pillen, letzteren in dünner Auflösung. Die specifische Wirkung des Calomels in den Blattern wird durch die Erfahrung bey sieben Kindern bestätiget, die bey einer bösartigen Epidemie alle nach dem Gebrauche desselben sehr gut durchkamen. Bey dem Falle einer zweifelhaften Lungenprobe, wo der Hr. V. das Schwimmen der Lungen auf dem Wasser aus angehender Fäulniß erklärt, ein anderer aber das Leben des Kindes daraus beweisen wollte, scheint doch der V. aufgebrachter gegen seinen Kollegen, als er es verdiente, irrte derselbe, so irrte er doch gewiß nicht ganz ohne Gründe. Einige wichtige Erinnerungen gegen das gerichtliche feyerliche Aufheben tod gefundener Körper, der Abscheu des Volks wird dadurch vermehrt, und die Rettung mancher Scheintodten erschwert. Am.

Ueber

Ueber den gegenwärtigen Mangel guter Wundärzte und Geburtshelfer in dem größten Theile Deutschlandes; nebst einigen Vorschlägen diesem Mangel abzuhelfen, von G. Fr. B. Raven, Stadtchirurg. zu Zelle. Göttingen, bey Dietrich. 1786. 46 Seiten in 8.

Der Verf. rühmt selbst, das jetzt die Wundarzneykunst mehr als ehemals blühe, und doch klagt er auf dem Titelblatte über den gegenwärtigen Mangel an guten Wundärzten; dies sollte doch wohl eher einen Verfall derselben anzeigen. Es ist wahr, die Chirurgie hat noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, den sie erreichen sollte und könnte; aber grade jetzt deswegen so außerordentlich zu lamentiren, ist gewiß der ungelegenste Zeitpunkt, da man so eben erst anfängt, an der Umformung dieser Kunst in wahre Wissenschaft zu arbeiten. Will Hr. Rave etwa durch diese paar Blätter auch sein Schärflein zu dieser Umformung mit beytragen? so ist dies wieder ein anders; so verdient sein Vorschlag Beleuchtung. — Rück- und vorwärts und von allen Seiten beleuchtet, sagt Herr Raven, hier nichts mehr, als schon hundert und mehrere Male über dieses Süjet ist gesagt worden; und was hilft hier alles Sagen und Eifern, was helfen hier alle möglichen guten Vorschläge, wenn nicht landesherrliche Institute zu deren Ausführung angelegt, und Leute ohne Kopf und ohne Geld zur Erlernung dieser Wissenschaft gewählt werden.

Pgr.

Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Neuntes Stück mit einem Kupfer. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785. 8. 307 Seiten. — Zehntes Stück. 1786. 323 Seiten. — Eilftes Stück. 1786. 352 Seiten. — Zwölftes Stück. 1786. 325 Seiten. — Dreyzehntes Stück. 1786. 326 Seiten.

Diese

Diese fünf Stücke enthalten 28 Abhandlungen. Sie verdienen aber nicht alle den Namen der auserlesensten. Ein großer Theil derselben hätte unübersetzt im Auslande bleiben können. Da man für Wundärzte sammlet, so würde man, nach unsern Gedanken, zweckmäßiger handeln, wenn man vorzüglich auf solche Abhandlungen, bey der Wahl Rücksicht nähme, welche mehr gute, geprüfte Erfahrungen, und weniger weitschweifige Theorie enthalten. Die letztere verstehet der größte Theil dieser Leser entweder nicht, oder er zerstreuet sich dadurch zu sehr, ermüdet dabey, bekömmt vor der Lectüre einen Ekel, und lieset dann auch das ihm nützliche praktische nicht.

Die vorzüglichsten wollen wir anzeigen. Diese sind

1) De la Gresie, über die beste Behandlung der Flechten. A. d. Französ.

2) Park's Beschreibung einer neuen Methode, die Krankheiten der Knie- und Ellbogengelenke zu behandeln. Aus dem Englischen.

3) Hussem's Beschreibung eines verbesserten Werkzeugs zur leichtern Ausdehnung eines verrenkten Oberarms. Aus dem Holländischen.

4) Zweert's Abhandlung über die Wirksamkeit und Unschädlichkeit des remedium Anglicanum lithontripticum, oder des Steinauflösenden Mittels der Madame Stephens! Aus d. Holländ. (Diese Abhandlung empfehlen wir vorzüglich den praktischen Aerzten.)

5) Balthazaar's Sammlung einiger wichtigen chirurgischen Wahrnehmungen. Aus d. Holländ.

6) Jebb's Krankengeschichten von Lähmung der untern Gliedmassen, nebst einer Geschichte einer periodischen Starrsucht. Aus d. Englischen.

7) Fearon's praktische Bemerkungen über den Krebs und eine neue Methode dergleichen Schäden mit beträchtlicher Ersparung an Schmerzen und Zeit zu operiren. Aus d. Englischen.

8) Rigby's Versuch über die Mutterblutflüsse, die vor der Entbindung von ausgetragenen Kindern hergehen, nebst vielen erläuternden Beobachtungen. A. d. Engl.

9) Reus Unterweisung in der Geburtshülfe auf Erfahrung und merkwürdige Beobachtung gegründet. A. d. Holl.

10) Mur-

10) Murray's Abhandlung von den Speicheldrüsengeschwülsten. Aus d. Lateinischen.

Begreifen können wir nicht, wie unter andern auch die so elende und seichte Abhandlung über den Krebs von Schrage, aus dem Holländischen übersetzt und hier eingerückt werden konnte. Durch so elendes Zeug wird über die Köpfe junger Wundärzte nicht Licht, sondern Dunkelheit verbreitet, und die Absicht dieser Sammlung vollkommen verfehlt. Auch Loof's Wahrnehmungen über den Liquor Stypticus sind Beobachtungen angehängt, welche altmodische, widersinnig gemischte Recepte enthalten. Z. B. auf der 19 Seite der 13ten Stücks findet man folgendes Brechmittel: „zwey Loth Eisensalz und ein Scrupel Brechwurzel auf einmal zu geben," und wenn auch im Gewichte hier ein Druckfehler ist (welche in dieser Sammlung überhaupt einheimisch worden sind), so hat man doch weit sanftere und zweckmäßigere Mittel, als Eisensalz! Ueberdies sind Druckfehler bey Brechmitteln und allen heftig wirkenden Arzneien nicht zu entschuldigen, da sie statt Heilmitteln, leicht tödtende Gifte, werden können. Soll diese Sammlung Beyfall behalten, so muß in der Folge der Spreu von den Körnern fleißiger geschieden, und mehr auf Güte als Menge gesehen werden.

Mk.

Anton de Haen's — Vorlesungen über die Krankheitslehren nach dem Boerhaave, gesammlet, durchgesehen, mit Zusätzen vermehrt und herausgegeben von F. von Wasserberg. Aus dem Lateinischen. Erster Band. Leipzig, bey Crusius, 56 Bogen, gr. 8.

Die Urschrift, welche 1780 zu Wien in drey Bänden herauskam, ist schon im B. XLIX. St. 2. und B. L St. 1. dieser Bibl. angezeigt und geachtet. Aus welcher Ursache, zu welchem Zweck, und von wem diese Verdeutschung verfertiget sey, davon findet man in diesem ersten Band nicht die geringste Nachricht; vielleicht ist sie mit Hinsicht auf die jetzige Erhebung der Wiener Chirurgen zu Aerzten gemacht, und für diese mag sie ihren Nutzen haben, weil sie in der Sprache der Urschrift

Urschrift etwa nicht viel bewandert seyn mögen. Die jetzige Sitte lateinische Schriftsteller zu verdeutschen, ist der gelehrten Arzneykunde immer nachtheilig, sie nähret das schädliche Vorurtheil von der Unnöthigkeit älterer Sprachen für Aerzte, und zwingt auch diejenigen neuern Schriftsteller, welche ihre nützlichen Bücher zum allgemeinen Gebrauch und zur Ehre der Kunst gerne lateinisch schreiben würden, deutsch zu schreiben, um dadurch eine Uebersetzung ihres Buchs zu vermeiden, die ihnen allemal so nachtheilig und räuberisch ist, als ein Nachdruck. Die vor uns liegende Verdeutschung läßt sich zwar lesen, aber man fühlt ihr die Dollmetschung an, wie allen Verdeutschungen neuerer lateinischer Schriften, denn sie kommen meist von jungen Leuten her, welche die Sprache und die Kunst eines lebendigen gerundeten Vortrags nicht in ihrer Gewalt haben, und wer sie in seiner Gewalt hat, vermag auch insgemein mehr, als aus dem Lateinischen zu übersetzen, und wendet seine Zeit und Mühe besser und ruhmwürdiger an.

La.

Neues Magazin für die gerichtliche Arzneikunde und medizinische Polizey, herausgegeben von J. T. Pyl. — Zweyten Bandes drittes Stück.

Das Mittel die Blattern auszurotten S. 64., hätten wir hier nicht erwartet. Es ist auch nicht jenes jüdischen Arztes Erfindung, sondern ungleich altern Ursprunges, diese erbärmliche Weibligkeit, die weder Erfahrung noch Theorie für sich hat, den Kindern den Nabel auszudrücken: der Einsender wird sich wohl hüten, sich zu nennen und seine Data anzugeben, wozu ihn der Herausgeber auffodert. Dieses Einschiebsel von Ausrottung der Blattern ist desto befremdender, da es mit dem vortreflichen Aufsatze aus dem deutschen Mercur von Hufeland über eben diese Materie so häßlich contrastiret, und überhaupt dieses Stück des Magazins sonst so lehrreiche Abhandlungen enthält. Der Aufsatz von der **Selbstentzündbarkeit** S. 91. hätte nicht aus den Strelizischen Anzeigen verstümmelt, sondern aus Pallas nordischen Beyträgen vollkommen geliefert werden sollen. Ueber die **frühe Beerdigung der Juden** ist aus der Berlinischen

Monatsschrift schon bekannt, behält aber eben so als die nöthige Bekanntmachung der Giftkräuter unter den gemeinen Leuten aus dem Journale von und für D. immer sein Interesse. Die Gewohnheit der Ammen, den Kindern die Brüste auszudrücken, ist allerdings schädlich, aber hier der Schade wohl ein wenig zu weit ausgedehnt. Vom Königl. preuß. Oberkollegio Sanitatis in Berlin.

Beygelegt ist ein Küchenzettel für 40 Arme, und der Betrag der Kosten auf Jahre und Tage berechnet, für solche Leser gewiß höchst interessant, welche Armenanstalten vorstehen. Büttners und Holtorfs kleine Biographien beschließen dieses Stück, nebst den gewöhnlichen kurzen Nachrichten. 174 Seiten.

D. Paskal Joseph Ferro nähere Untersuchung der Pestansteckung. Nebst 2 Aufsätzen von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau und Wallachey, und der Schädlichkeit der bisherigen Contumazen, von Dr. Lange und Fronius. Wien, 1787. in 8. Kurzbeck, 198 Seiten.

Zu einer Zeit, wo man die Pest für so unvermeidlich hält, daß sogar Aerzte ihre Inoculation empfehlen, (ob man sie gleich 2mal bekommen kann), zu einer Zeit, wo man andre ansteckende Krankheiten, die Pocken, eben so als die Pest zu verhüten sucht, und Haygarth die Möglichkeit aus eignen Versuchen und aus einer größern Erfahrung in Rhodeisland beweiset, zu der Zeit muß allerdings ein Buch große Sensation erregen, worin nun wieder erwiesen wird, daß die Pest gar keine ansteckende Krankheit sey, zumal wenn das Buch in einer Gegend geschrieben worden, wo die Pest fast immer zu Hause, oder wenigstens in der Nachbarschaft, ist. Und ein solches Buch ist das, wovon wir hier den Titul angezeigt haben. Freylich ist der Verf. dieses Buchs nicht der erste, sondern einige der ältern Pestbeschreiber des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, noch bey Gelegenheit der Pest zu Marseille französische Aerzte, haben eben dieselbe Meynung

nung schon geäußert, wie der Verf. selbst auch gestehet, und noch vor 30 Jahren hat Ingram in England sehr laut über die Ansteckung der Pest gelachet, selbst Stoll zu Wien nicht zu vergessen. Aber vielen unserer Leser wird doch diese Paradoxie so auffallend seyn, daß sie mit dem Inhalte dieses Buchs näher bekannt zu seyn wünschen werden, denn wenn die Krankheit, welche bisher durch die allgemeine Stimme der Facultät für die erste von ansteckenden erkannt ist, nicht ansteckend ist, was für einen Begriff soll man sich denn von Ansteckung überhaupt machen? wie viel schwerer wird es nun nicht werden, zwischen diesen und andern nicht ansteckenden eine Grenzlinie zu ziehen? Wir ziehen also das Merkwürdigste aus diesem Buche aus. Wenn man dem Verf. den Einwurf wider seine Meynung machen wollte, daß er selbst keine Pest erlebt, mit eignen Augen beobachtet, oder eigne Erfahrung darüber habe, so rettet er sich dadurch, daß er desto zwangloser habe in der Ferne urtheilen können, da hingegen die Pestärzte selbst, während des Laufs der Krankheit, durch Vorurtheil oder Furcht vor der Ansteckung gemeiniglich verblendet, mit fortgerissen, nicht zuverläßige Beobachtungen anstellen. Aus den Beschreibungen verschiedener Pesten also, nicht aus eigner Erfahrung, beweiset er, daß gewöhnlich vorher, oder zugleich allgemeine schädliche Umstände damit verbunden gewesen, Hungersnoth, Krieg andre große epidemische Krankheiten, die sonst nie vorher an eben dem Orte da zu seyn pflegten. Die Pest daure niemals lange, weil die allgemeine schädlichen Umstände auch bald aufhören. (Ist dies nicht grade der Fall mit einer jeden andern großen Epidemie, die nie entstehet, wenn nicht etwas allgemeines, specifisches, uns aber noch unbekanntes, in der Luft, nicht eben Krieg, Insecten, Irrlichter, wie der Verf. glaubt, sey begünstiget?) Warum nun die Pest so gänzlich, und weit mehr als Pocken und dergleichen aufhöre, ohne eine Spur nachzulassen. — Das Reinigen, Räuchern, Auslüften rc. vertreibe sie nicht so ganz, sondern sichere nur wenige Individuen, am Ende der Pest werde aber keiner mehr angesteckt, S. 76. es nehme also die Ansteckungskraft ab, und die Menschen müssen nicht mehr zur Ansteckung tauglich seyn — die Krankheit müßte zu einer Zeit mehr ansteckend als zu einer andern seyn; Orraeus und andre zeigen dies auch aus der Erfahrung. Das Uebel gehöre also nicht zu den für sich ansteckenden Krankheiten, wie Krätze rc. welche immer an-

stecke. In Abwesenheit gewisser schädlicher Umstände sey die Ansteckung kraftlos und verschwinde, wenn auch das ganze Land voll Zunder sey. Orraeus fand ja in dem letzten russischen Kriege in den Spitälern hie und da wahre Pestkranke, die in demselben Saale sonst Niemand ansteckten, also ein sporadisches Uebel. Da die Pest einen Menschen öfterer, selbst in der nehmlichen Epidemie befällt, so könne die Einimpfung nach Samoilowitz sich nie eine Ausnahme versprechen, S. 111. Die Pest sey blos an einige Länder gebunden, wo die Umstände und Lage ihr Nahrung und Ausbrütung verschaffen, S. 112. (Dies ist doch wohl ein wenig übereilt, da nicht leicht ein Land, nach offenbar mitgetheilter Ansteckung davon frey geblieben ist; aber wenn man dies auch zugebe, so würde eben dies ja des Verf. Theorie widersprechen, denn warum sind denn seine sogenannten schädlichen Umstände, wobey so leicht die Pest ohne alle Ansteckung von selbst entstehen soll, Krieg, Hungersnoth und große Epidemien allein auf gewisse Länder eingeschränkt?) Sie sey eine epidemisch ansteckende Krankheit, die ohne einige Ansteckung von selbst in dem Menschen entstehet. — Die Ansteckung sey nur Gefährtin, Mithelferinn. Wenn der V. also die Ansteckungskraft der Pest nicht ganz verwirft, so siehet man hieraus, daß er sie wenigstens sehr gering macht. Man habe, glaubt er, zuerst aus politischen Ursachen, von der Ansteckungskrankheit Meldung gethan. Nach dem jetzt ausgezogenen läßt sich nun auch auf die Art schließen, die der Verfasser empfiehlt, die Pest abzuhalten und zu vertreiben; die Aerzte müssen nehmlich die Ursache der jedesmaligen Seuche zu ergründen suchen, und die allgemeinen schädlichen Umstände ihrer Gegend zu verbessern. (Wenn sie nur nicht zu beiden zu wenig Kräfte hätten!) — Die Kleidungen der Kranken zu verbrennen sey nicht nöthig, da sie nach der Seuche nicht mehr anstecken; allein Einsperrungen zu machen, ohne sich um das Allgemeine zu bekümmern, sey grausam. Die Contumaz könne, nach Chenot, sehr abgekürzet werden. Wie sie ferner einzurichten sey S. 135, und ob die immerwährenden gegen das türkische Gebiet nöthig seyn. Die Lebensart der Einwohner in der Türkey sey die wichtigste Ursache der jetzigen öftern Pest. (Nicht auch etwa ihr Glaube, ihr Fatum muhamedanum?) Durch Reisende und Waaren könne die Pest nicht herüber kommen, die Contumaz müsse also sehr eingeschränkt, wo nicht aufgehoben wer-

den, wenigstens sey sie zwecklos, wenn das fremde Land ohne Pest ist. Sey das diesseitige Land gesund, dann stecke kein Zunder an, S. 145. (Dies ist der stärkste Gedanke im ganzen Buche, der aber auch starke Beweise bedarf, die wir beym Hrn. Ferro noch nicht völlig überzeugend finden. Es kann doch wenigstens bey der gesündesten und glücklichsten Constitution eines Landes immer einige von dem Verf. sogenannte fangbare Menschen geben; und wo sind die zuverlässigen Zeichen eines so gesunden Landes, einer geringen Receptivität in Absicht der Pest, oder einer mindern Möglichkeit von Ansteckung?) S. 166 behauptet der Verf. und wiederholet, daß solche Kranke in einem gesunden Lande das Uebel nicht verbreiten, weil der Zunder da unkräftig sey, und gesunde Menschen nicht anstecke. (Gerade wie bey den Pocken, die auch ohne specifische Verderbniß der Luft nie epidemisch werden, aber wer wollte nun daraus schließen, daß sie auch aufhören einen gesunden Menschen anzustecken, oder überhaupt ansteckend zu seyn?) Der Verf. hat also Recht, wenn er die Furcht vor der Pest ein wenig zu verringern suchet, aber Unrecht, wenn er uns dagegen ganz sorglos und sicher machen will, und wenn man ihm ganz gesunde Gegenden von Marseille oder andern Seestädten entgegen setzet, wo die Pest von andern Orten sichtbar hingebracht worden, so geht er zu weit, wenn er vermuthet, daß in solchen Fällen die Einwohner daselbst vorher schon zur Pest gestimmt gewesen wären, und die Pest schon im Leibe gehabt haben, S. 169. Noch eins! In der Einleitung beschreibt der Verf. die verschiednen Arten von ansteckenden Krankheiten, und äußert bey dieser Gelegenheit, daß die Ursache der Influenz 1782 die große Menge elektrische Materie gewesen, welche damals in der Luft zugegen war; aber daß nun diese elektrische Materie von einem Ort zum andern langsam fortgeschlichen, darüber giebt er uns keinen Aufschluß. Die mehrsten Pestgerüchte hält Hr. Ferro für falsch, oder sie gründen sich auf Eigennutz oder Unwissenheit. Dies letztre ist, was Dr. Lange in dem angehängten Briefe weiter ausführet, und aus zuverläßigen Datis beweiset, er erzählt zugleich S. 176, daß man in der letztern Pestepidemie verschiedene Fälle gehabt, wo Menschen in der Frühe noch ganz gesund, und am Abend schon todt waren. Hr. Fronius zeigt cammeralistisch, und mit vieler angenehmen Wärme, daß jetzt alle Zweige des Activhandels in Siebenbürgen verdorret

sind;

sind; — ohngeachtet die Quarantaine, schleichen doch genug in Siebenbürgen aus der Nachbarschaft herein, und bey derselben sey doch auch die Pest entstanden. Die Stockung im Handel rc. die daher entstehende Hungersnoth rc. könne eben zu der Pest Anlaß geben. Jetzt herrsche gegen die vorigen Zeiten in Cronstadt die größte Armuth — der Luxus stehe mit Industrie und Opulenz in keinem Verhältnisse, und gleiche der hochrothen Farbe, die sich zuweilen bey hektischen Personen findet. Man solle daher die Quarantaine ganz abschaffen, und lieber mehr Sanitätscollegia einrichten. Ueberhaupt ist das ganze Buch mit mehr Freyheit geschrieben, als man sonst bey geringer Toleranz und unter den Augen der Regierung erwarten konnte. Daß die Mittelstrasse aber auch hier die sicherste sey, wird vielen Lesern auch ohne unser Erinnern schon einfallen.

Rb.

Medicinische Beobachtungen. Zweyten Bandes zweytes Heft. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst, 1787. 8. 64 Seiten.

Diesmal 14 Beobachtungen von mindern Belang, die zwar manchem Leser nützlich seyn können, aber doch nicht eben gleich gedruckt werden sollten.

Christ. Frid. Ludwigii, D. Primae lineae Anatomiae pathologicae, siue de morbosa partium corporis humani fabrica libellus. In vsus discentium. Lipsiae, apud Crusium, 1785. 8. 116 pagg.

Der Verfasser, ein würdiger Sohn des ehemaligen berühmten Leipziger Lehrers, hat einen bisher verlassenen Theil wieder urbar zu machen gesucht, und in diesem Entwurf einer pathologischen Anatomie gezeigt, wie viel die Leichenöffnungen zur Aufhellung der strittigen Krankheitsursachen und Wirkungen beytragen können. Freilich ist das Meiste eine Art kluger Kompilation; allein wer da weiß, wie viel dazu

gehöret, und daß in den Theilen, wo die Beobachtungen voran gehen, die Theorie nachfolgen muß, Niemand alles aus sich selber schöpfen kann, der wird dies dem Verf nicht zum Vorwurf rechnen. Genug, er hat die vorgefundenen Materialien gut geordnet, beurtheilt, und mit den Gewährsmännern belegt, folglich alles gethan, was er zu thun schuldig war. Der Verf. hebt mit den Knochen an, und gehet von da auf die einzelnen Theile des Körpers, von den äußern auf die innern über, so, daß er im Texte die Erfahrungssätze im Zusammenhange vorträgt, und unten die Zeugnisse zur Bestätigung beyfügt. Daß manche Kapitel vollständiger sind, als die übrigen, dies beruht wieder in der Wichtigkeit des Theils und dem Erfahrungsvorrathe. Sollte nicht bey einer zweyten Ausgabe, wozu der Verf. Hoffnung macht, vielleicht mehrere Vollständigkeit und Gleichheit rathsam seyn?

Thesaurus Semiotices pathologicae, quem collegit atque edidit *Ioann. Christ. Traug. Schlegel*, M. et Chir. Doct. et Med. ap. Longosalissens. *Vol. I.* Stendaliae, apud Franz. et Groß. 1787. 8. 498 pagg.

Sammlungen dieser Art empfehlen sich dem Liebhaber durch ihre allgemeine Brauchbarkeit von selbst, gesetzt, daß auch die Goldkörner manchmal unter vielen Schlacken stecken sollten. Also vielen Dank dem fleißigen Herausgeber, der sich eines verödeten und verlassenen Feldes angenommen hat! Mitgetheilt sind 14 akademische Streitschriften. 1. *I H. Pfutsch* Diss. exhib. fontes praedictionum in morbis. Lips. 1760. 2. *Const. Io. Darvar* Diss. de signis coctionis in morbis. Hal. 1785. 3. *Aquil. Jodoc. Schmitt* Diss. de coctione pathologica, Gott. 1755. 4. *I. A. Segner* r. *I. C. Wieland* Diss. de mutationibus morborum, Gott. 1747. 5. Ei. et r. *Conrad* Diss. de depositionibus criticis ib. 1748. 6. *Diss. S. Th. Quelmalz* r. *I. C. Hebenstreit* Diss. de salubri morborum per crises exitu, Lips. 1748. 7. *Christ. Theoph. Mayer* Comm. de arte sphygmica nuperis observationibus illustrata, Ien. 1771. 8. *I G. Gmelin* r. *I. M. Streiff* Diss. de tactu pulsus, certo in morbis criterio, Tub. 1753. 9. *I. P. Eberhard* r. *O. C. Bong* Diss.

Diss. de pulsu, ut signo fallaci, Hall. 1767. 10. *I. Fr. Hebenstreit* r. *I. A. Vngebauer* Diss. de pulsu inaequali ad mentem Gal. Lips. 1741. 11. *B. D. Mauchart* r. *I. R. Camerer* Diss. de pulsu intermittente et decrepitante, Tub. 1748. 12. *G. S. Schneider* Diss. exhib. adversaria de pulsu, Lips. 1763. 13. *C. Langii* Comment. de facie Hippocratica levi penicillo adumbrata secundum edit. *Gruneri*, Ien. 1784. 14. *Fr. Hoffmann* r. *E. Mattnige* Diss. de certo mortis in morbis praesagio, Hal. 1720. Die Auswahl ist größtentheils gut, und der Werth der Schriften wohl entschieden. Da es dem Herausg. nicht an Vorräth fehlen kann, so ist nur zu wünschen, daß er immer mehr strenge, als nachsichtig seyn möge.

Hr.

J. H. Rahn's Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern. Zürich, bey Füßlie. in 8vo. Erste Sammlung. 1787. 550 Seiten.

Auch diese Unternehmung des thätigen Verf. ist dem Zwecke, seinen ehemaligen Schülern, die weder im Auslande sich weiter ausbilden, noch durch eigene Büchersammlungen in ihren Einsichten fortschreiten können, durch Mittheilung seiner Beobachtungen und seiner durch Lesen erworbenen neuen Kenntnisse ferner nützlich zu seyn, in Sprache und Wahl der Gegenstände sehr angemessen; aber auch andere, denen diese Sammlung nicht zunächst bestimmt ist, werden die Auszüge des Verf. (hier z. B. aus Bosch über das Muskelvermögen der Haargefässe) und ihre Beurtheilung mit Vergnügen lesen, und aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen (so wie seiner Freunde und Lehrer z. B. des berühmten Zürichischen Wundarztes Burkhart) Nutzen schöpfen. Versuche mit der Benediktwurz, in Wechselfiebern, ihren Lobsprüchen nicht angemessen, aber auch noch zu wenige, um wider sie zu entscheiden; mit Quecksilber bis zum Speichelflusse eingerieben, in hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes bey zween Kranken mit Quecksilbermohr, bis zum Speichelflusse gegeben in der fallenden Sucht, mit Bittersüß in Flechten, alle sehr glücklich; ausführlich von den Ursachen des Verwachsens der Gedärme, durch lehrreiche Leichenöffnun-

gen erläutert, unter ihnen unordentlicher Monatsfluß, auch fehlerhafte unverhältnißmäßige Absonderung des öhlichten Stoffs in andern Theilen könne dem Netze den Seinigen entziehen. Auch der Verf. sah so wie Michaelis bey dem epileptischen Hauche aus dem Fuße das früh angelegten Tourniquet zuweilen den Anfall verhüten, bisweilen sogar, wenn es schon die Brust erreicht hatte. Die materielle Ursache der Mundsperre bey Verletzungen, liege nicht immer an der durch die Wunde und der verletzten Stelle, sondern oft in den ersten Wegen.

Ht.

4. Schöne Wissenschaften.

Numa Pompilius, zweyter König von Rom, vom Herrn von Florian. Aus dem Französischen. Gera, bey Rothen. 1787. 382 Seiten, 8.

Numa Pompilius, zweyter König von Rom. Aus dem Französischen des Grafen von Florian. Lübeck, bey Donatius. 1787. Erster Theil. 172 Seiten. Zweyter Theil. 189 Seiten, 8.

Der Werth des französischen Originals ist entschieden. So manches auch das Süjet dieses epischen Romans gegen sich haben mag, so ist es doch sowohl dem Ganzen als seinen einzelnen Theilen nach so schön, so glücklich bearbeitet, an gefallenden Gemälden, gut gezeichneten Characteren, an Beyspielen von edler, unverdorbener Tugend so reich, und in seiner Sprache so rein und richtig geschrieben, daß es unter die besten Produkte der neuesten französischen Litteratur gerechnet werden muß. Es ist also kein Wunder, daß zwey Uebersetzungen desselben zu gleicher Zeit erschienen sind. Nur wäre zu wünschen, daß wenigstens eine derselben in die Hände eines eben so guten, korrekten deutschen Schriftstellers gekommen wäre, als Florian französischer Schriftsteller ist.

Der

Der Geraische Uebersetzer hätte es überall nicht wagen sollen, dieses französische Produkt auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen. Er besitzt weder Kenntniß seiner deutschen noch der französischen Sprache, weder Fähigkeit sich den Ideengang und Ausdruck eines ausländischen Schriftstellers eigen zu machen, noch Gewissenhaftigkeit, die Gedanken desselben richtig auszudrucken, genug, um die Uebersetzung eines solchen fürtreflichen Buchs unternehmen zu können. Er scheint im eigentlichsten Verstande unter die gedungenen Uebersetzer zu gehören, die ihr Handwerk blos und allein um ihres kleinen Gewinnstes willen zu treiben pflegen. Daß unser Ausspruch nicht zu hart ist, sollen nicht etwa einige, sondern eine Menge Beweise darthun, die wir unsern Lesern aus dieser Uebersetzung vorlegen wollen.

So rein, so korrekt die Sprache, die Schreibart des französischen Schriftstellers ist, so unrein, so inkorrekt ist die Sprache, die Schreibart dieses Geraischen Uebersetzers. Fast auf allen Seiten trift man unverzeihliche Fehler gegen die Grammatik und den Sprachgebrauch an. Man bleibt allenfalls duldsam, wenn einem Uebersetzer hie und da eine unrichtige Construction entwischt, und hat mehr den Corrector als den Uebersetzer im Verdacht; aber wenn fast alle Präpositionen, wenn sogar die Verba bis zur Beleidigung des Gehörs unrichtig gebraucht werden, dann hört alle Duldsamkeit auf. Dieses ist der Fall mit unsrem Uebersetzer, der nicht blos die Wörter an, in, vor, sondern auch die Wörter, **durch**, **mit**, **wegen**, und Verba, die nur eine bestimmte Construction haben, durchaus falsch gebraucht. So lieset man, **wegen diesem Opfer**, **wegen den Tugenden**, **wegen dir**, **wegen dem Ruhm**, **deinem Nutzen**, **deinem Ruhme wegen**, **wegen ihren Irrthümern**, **wegen dem Zoroaster**, **durch ihm**, **mit den edlen Gedanken**, **bey den Gedanken**, **du wirst den Tatius verdächtig seyn**, **weil er den Vergnügen entsagen muß**, **wem sollte er zuerst retten**, **du hast meinem Vater vor mir gerettet**, **nachdem sie dem Entschluß vertheidigt hatte**, **kaum hatte er sich diesem Tröster überlassen**, **ehe ich sie dir lehrte**, **die Aerme statt die Arme**, **daß für das**, auch S. 62 **seine praven Legionen** für **seine braven Legionen**. Diese an sich schon fehlerhafte Sprache wird durch die häufigen Gallicismen noch mehr verunstaltet, die der Uebersetzer nicht sowohl aus Treue als aus zu weni-

ger Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen jeder Sprache in seine Uebersetzung aufgenommen hat. Solcher Gallicismen, die man auf allen Seiten antrift, sind S. 50 seine unüberwindliche Tapferkeit, welche macht, daß er alles überwindet, so wohl die Tugenden des Vaters, als diejenigen des Sohns. S. 290. Anais, welche weder in ihrem Herzen, noch in dem des Numa etwas fand. S. 278. Der König, ein Ball von seinen Ministern, ein Sklave von seinen Verschnittenen, ein Tyrann von seinem Volke. S. 224. Röthe bedeckte ihre Stirn, und S. 229. Blässe bedeckte ihre Stirn. Diese Gallicismen sind indessen gegen so viele gröbre Fehler gegen die französische Sprache, und auch den Schriftsteller, dessen schönes Produkt der Uebersetzer verdeutschen wollte, noch verzeihlich. Im erstern Theile des französischen Originals heißt es S. 57. von dem im Triumph einziehenden Romulus: Romulus porte dans ses bras un chene, qu'il a taillé et auquel sont appendues les armes du Roi Acron, und bald darauf, il s'elance de son char, sans avoit quitté le chene. Kaum sollte man einem noch jugendlichen Leser einen so großen Mangel an Sprach- und Sachkenntniß und an Beurtheilungskraft zutrauen, daß er bey dieser Stelle an eine Kette denken könnte, wie es unser Uebersetzer thut. Romulus, schreibt er, trug eine Kette, die er geschmiedet, und an welchem die Waffen des Königs Acron hiengen — er sprang von seinem Wagen herab, ohne die Kette abzulegen. Mit eben so großer Versündigung gegen die Sprache und gegen den Zusammenhang übersetzt er die Worte S. 82 „Alors nous aurions beau remporter la victoire, ce seroit moi, qui resterois vaincu.“ Alsdenn müßte es uns schwer werden, den Sieg davon zu tragen, ich würde überwunden werden. So falsch diese Uebersetzung an und für sich ist, so falsch stellt sie den von dem französischen Verf. in dieser Stelle ausgedruckten Gedanken dar; ich möchte immerhin siegen, sollte Romulus sagen, am Ende würde ich doch der überwundene Theil bleiben, wenn die Weichlichkeit deiner Campanier meine Römer vergiftete. S. 35 sagt der Graf von Florian von dem Numa, nachdem er die Hersilia erblickt hatte: Dès ce moment le fils de Pompilius n'est plus à lui, und unser deutscher Uebersetzer, von diesem Augenblick an war der Sohn des Pompilius nicht mehr bey sich; in der Beschreibung der Pest,

die

die nach dem Tode des Numa in Rom wüthete, sagt jener, un feu devorant brule à la fois la poitrine et les entrailles, und dieser S. 302. ein verzehrend Feuer verheerte auf einmal die Brust und die Därmer. Diesen groben Fehlern, welche die Unwissenheit des Verf. in der französischen Sprache auf eine auffallende Art an den Tag legen, stehen eine Menge andrer zur Seite, welche wieder eben so redende Beweise sind, daß er seinen Schriftsteller gar nicht verstanden, und ihn zu verstehen sich gar keine Mühe gegeben habe. Der Graf von Florian sagt S. 12 von dem Numa und Tullus: et sa main tremble dans celle de Tullus. Le grand Pretre s'en apperçoit et le serrant contre son sein il se hate d'ajouter etc.; sein Uebers. zieht das le serrant auf la main, und übersetzt: und drückte dieselbe an seinen Busen. In dem französischen Original heißt es S. 22: ou si la soif du sang vous devore, commencez par rompre, par detruire tous les liens, qui doivent vous reunir, und in der Uebersetzung zum Nachtheil des ganzen Sinnes, die Bande die uns vereinigen sollen; in jener wird S. 95. vom Leo gesagt: et s'abandonnant à son impulsion, il fait crier l'arbre, le rompt, tombe à terre avec la chaine, et la tête immense du peuplier vient l'ensevelir sous ses branches, und in dieser S. 101. und da er sich seiner Führung ganz überließ, brachte er es so weit, daß der Baum krachte, zerbrach, mit der Kette auf die Erde fiel, und der ganze große Gipfel des Pappelbaums wurde unter seinen Aesten bedeckt, anstatt, und der breite Wipfel des Pappelbaums ihn unter seinen Aesten begrub. Mit eben so sorgloser Vergessenheit, ob der Gedanke des Schriftstellers ausgedruckt werde oder nicht, übersetzt er die Worte S. 152. Ton coeur s'est abusé, n'en doute point — — — et d'un court moment d'ivresse il a fait une longue erreur. Dein Herz hat dich hintergangen, zweifle nicht daran; — — — und ein kurzer Augenblick von Trunkenheit hat es zu einem großen Irrthum verleitet, da es heißen sollte: und es hat einen Taumel von kurzer Dauer in einen lang anhaltenden Irrthum verwandelt. Von einem so armseligen Uebersetzer, der die Sprache seines Originals nicht einmal nach den Worten, geschweige nach ihrem Genie versteht, ist das, was eigentlich Uebersetzers Treue heißt, freilich nicht zu erwarten. Wirklich ist er auch von der einen Seite zu sorg-

los, und von der andern zu dreiste, als daß er darum bekümmert seyn sollte, die Gedanken so wahr, so schön darzustellen, wie sie der französische Schriftsteller gedacht und ausgedruckt hat. Wir wollen auch davon nur einige Proben geben. Die Worte S. 10. que votre bonte supreme donne à nos champs l'abondance, à nos corps la force, et à nos ames la vertu, übersetzt er: eure göttliche Güte erfülle unsre Felder mit Ueberfluß, schenke unsern Körpern Kräfte, und verleihe unsern Seelen Tugend, die Worte S. 17. il court, il frappe, il est frappé, er rief, er hieb um sich herum, er selbst bekam Wunden, die Worte S. 22. Songez, que nous portons dans notre sein les gages de votre union, denket daran, daß wir in unserm Schooße (sollte heißen, unter unserm Herzen) die Pfänder eurer Vereinigung tragen. S. 37. Donnez moi la sagesse, Tullus dit, que c'est le bonheur. Schenke mir Weisheit; Tullus sagte dieß (diese) sey Glück (die Glückseligkeit). Wir würden noch eine Menge Fehler von jeder Art anführen können, wenn wir nicht unsre Leser mit der Durchlesung derselben zu ermüden besorgen müßten.

Der Lübeckische Uebersetzer läßt diesen seinen Geraischen Mitbruder bey weitem hinter sich. Er zeigt nicht allein richtigere Sprachkenntniß, sondern auch mehr Beurtheilungskraft, den eigentlichen Gedanken seines Schriftstellers zu fassen, und mehr Sorgfalt, ihn eben so stark und schön auszudrucken, als er in der Originalsprache ausgedruckt worden ist. Er hat nicht allein alle die von seinem Mitbruder begangenen Fehler glücklich vermieden, sondern auch noch unendlich viele andre Stellen des Originals richtiger als dieser übersetzt. Wir wollen, um unser Urtheil zu rechtfertigen, nur einige Stellen beider Uebersetzungen gegen einander halten.

Ainsi, sagt der französische Schriftsteller S. 53, s'exprime Numa; et son ame jeune et ardente s'ouvre toute entière à l'amour. Semblable à ces boix resineux qu'une etincelle enflamme et consume, Numa commence d'aimer, et sa passion est à comble.

Der Geraische Uebersetzer.

So redete Numa; und seine junge feurige Seele öffnete sich ganz der Liebe, gleich dem harzigen Holze, das ein Funke entzündet und verzehrt. Numa fieng an

zu

zu lieben, und seine Leidenschaft erreichte den höchsten Grad.

Der Lübeckische.

So drückte sich Numa aus, und sein junges und feuriges Herz öffnete sich gänzlich der Liebe. Dem harzigen Holze ähnlich, welches ein Funken entflammt und verzehrt, fängt Numa an zu lieben, und seine Leidenschaft hat bereits den höchsten Grad erreicht.

Ganz richtig zieht der Lübeckische Uebersetzer das Gleichnis zu den folgenden und nicht den vorhergehenden Worten.

L'injure, heißt es S. 95, à la tête altiére vient se placer au milieu d'eux: ils se menacent, ils se defient.

Der Geraische Uebersetzer ganz falsch:

Beleidigungen und Stolz wechselten unter einander ab; sie droheten einander, sie hegten unter einander Mistrauen.

Der Lübeckische richtiger:

Die Beleidigung mit erhabenem (besser mit trotzigem) Haupte tritt mitten unter sie: sie drohen sich einander, sie fordern sich heraus.

Ah, steht im Original S. 160, quelque soit le respect, que l'on doive à son pere, à son monarque, on en doit d'avantage à soi-même, à l'humanité; et quand un Roi ordonne le crime, on meurt plutot que d'obeïr.

Gera.

Ach welche Ehrfurcht man auch seinem Vater, seinem Monarchen schuldig ist, so hat man doch auch noch größre Pflichten gegen sich selbst, gegen die Menschheit; und wenn ein König das Laster befiehlt, so muß man eher sterben als gehorchen.

Lübeck.

Ach, so groß auch die Ehrfurcht ist, die man seinem Vater, seinem Monarchen schuldig ist, so ist man sie doch sich und der Menschlichkeit in einem noch höheren Grade schul-

schuldig; und wenn ein König ein Verbrechen befiehlt, so stirbt man lieber, als daß man gehorcht.

Ferner: En disant, Tom. II. S. 15., ces mots elle quitte Numa, qui honteux de ses emportemens, n'ose lever les yeux sur Metius et va consoler les Sabines.

Gera.

Indem sie diese Worte gesprochen, verließ sie der Numa, welcher es, beschämt über seine Bewegungen, nicht wagte, seine Augen nach dem (den) Metius hinzurichten, und der alsdann hingieng, und die Sabiner tröstete.

Lübeck.

Mit diesen Worten verläßt sie den Numa, welcher schamroth wegen ihrer ausschweifenden Leidenschaften, es nicht wagt, den Metius anzublicken, und sich hinbegiebt, die Sabiner zu trösten.

So manches gegen beide Uebersetzungen dieser Stelle zu erinnern wäre, so hat doch der Lübeckische Uebersetzer die Worte de ses emportemens nach dem Zusammenhang richtiger auf die Hersilie gezogen, die kurz vorher geredet hatte.

Cent fois, Tom. II. S. 42. l'aveu de mon amour fut prêt à m'echapper, toujours il expirà sur mes levres.

Gera.

Hundertmal war ich im Begriff ihr meine Liebe zu gestehen, beständig erstarben mir die Worte auf meinen Lippen.

Lübeck.

Hundertmal wollte das Geständniß meiner Liebe mir entwischen, aber immer erstarb es auf meinen Lippen.

Si je parlois, Tom. II. S. 89, elle écoutoit dans le ravissement: son ame etoit dans ses yeux, son visage peignoit le bonheur.

Gera.

Wenn ich redete, hörte sie mit Entzückung zu; ihre Seele befand sich in ihren Augen, ihr Gesicht stellte das Glück vor.

Lübeck.

Lübeck.

Wenn ich sprach, so hörte sie mit Entzücken zu; ihre Seele war in ihren Augen, ihr Gesicht war ein Bild der Glückseeligkeit.

Endlich noch Tom. II. S. 3. Je viens le frapper du plus rude coup. Ich komme, sagt der Geraische Uebersetzer, dir eine sehr unangenehme Nachricht zu bringen, da hingegen der Lübeckische ganz richtig übersetzt: ich bin im Begriffe, demselbigen (deinem Herzen) den fürchterlichsten Streich zu versetzen.

Diese wenigen Stellen sind schon hinreichend, um den Vorzug sichtbar zu machen, den der Lübeckische Uebersetzer vor seinem Mitbuhler zum voraus hat. Er hat mit ungleich besserer Sprachkenntniß, auch größerer Sorgfalt für die treue Darstellung der Gedanken verbunden, die sich der Uebersetzer eines solchen Buchs, wie der Numa Pompilius ist, um so mehr zur Pflicht machen sollte, je weniger er alle übrigen Originalschönheiten desselben in der Uebersetzung erreichen kann, erreichen wird. Wirklich läßt sich die Lübeckische Uebersetzung auch, als deutsches Produkt im Ganzen besser lesen, als die Geraische. Hier nur eine Stelle aus der Mitte des Buchs zur Probe davon.

Geraische Uebersetznng S. 207 — 208.

Mein würdiger Freund, sagte er zu ihm, trockne deine Thränen: diese Verweisung, welche meine Nation rettet, ist für meine Ruhe nöthig. Hätte ich den Romulus wieder sehen können? würde ich die Gegenwart dieser grausamen Hersilie haben aushalten können, deren Wuth das letztere Laster ganz gewiß mit begangen hat, worüber wir seufzen? Ach! Metius, mein Herz ist von einer gefährlichen Leidenschaft geheilt, welche mein Leben vergiftete: wie lange soll aber meine Wunde noch bluten? Freund, das größte Unglück, das empfindlichste Leiden ist es, daß ich gezwungen bin, über eine Empfindung zu erröthen, welche mir so theuer war. Vergieb mir die Thränen, die ich vergieße: dieß sollen die letztern seyn, die ich der Liebe schenke, alle andre werde ich der Reue weihen. Ich gebe dir den Auftrag, mein theurer Metius, daß du die Asche unseres Königs, und seiner unglücklichen Tochter sammlest: sie soll auf dem Grabe meiner Mutter der

der Asche des Tullus zur Seite ruhen. Versprich mir sie selbst hinzutragen, und vertraue niemand diese Bemühung, warum dich Numa beneidet ꝛc.

Lübeckische Uebersetzung, Th. II. S. 25.

Mein würdiger Freund, sagt er zu ihm, trockne deine Zähren ab; diese Verbannung, die mein Volk rettet, ist für meine Ruhe nothwendig. Wie hätte ich den Romulus wieder sehen? wie hätte ich die Gegenwart dieser grausamen Hersilie ausstehen können, deren Wuth ohne Zweifel mitschuldig an dem Verbrechen ist, vor welchem uns noch schaudert? (dont nous fremissons.) Ach Metius, mein Herz ist von einer unglücklichen Leidenschaft, die mein Leben vergiftete, geheilet; allein wie lange wird meine Wunde nicht noch bluten? Freund, es ist das größte Unglück, das empfindlichste Uebel, wenn man gezwungen ist, vor einer Empfindung zu erröthen, die uns vorzüglich lieb war. Verzeih mir die Thränen, die ich vergieße; sie sind die letzten, die ich der Liebe weihe; alle andre werden der Reue gewidmet seyn. Ich trage dir auf, mein lieber Metius, die Asche unsres Königs und seiner unglücklichen Tochter zu sammeln; sie müssen zusammen auf dem Grabmaale meiner Mutter zur Seite der Asche des Tullus ihre Ruhestätte haben. Versprich mir, sie selbst dahin zu bringen, und diese Bemühung, um welche dich Numa beneidet, keinem andern anzuvertrauen.

Solcher Stellen, in welchen zugleich die Worte des Originals und die Verbindung derselben getreuer ausgedruckt sind, findet man mehrere in beiden Uebersetzungen. Hier nur noch eine, von welcher wir aber die Worte des Originals Tom. II. S. 76. zum voraus setzen müssen.

Attachée, sagt die Camille, à ce bois flottant, jouet des vents et des ondes, toujours au milieu des tenebres, toujours entre les bras de la mort, je me disois: Rien n'est à craindre; car je suis sure de mourir, ou de vivre pour mon cher Leo.

Geraische Uebersetzung.

Ich hielt mich an diesem schwimmenden Holze fest an, ward der Ball der Winde und der Wellen, beständig mit Finsterniß umgeben, beständig in den Armen des Todes, doch rief ich mir immer zu: nichts ist zu fürchten: ich werde ent-

entweder gewiß sterben, oder für meinen theuren Leo leben.

Lübeckische Uebersetzung.

An dieses schwimmende Holz angeklammert, ein Spiel der Winde und der Wellen, stets mitten in der Finsterniß und in den Armen des Todes, sagte ich zu mir selbst u. s. w.

Allein dieser merklichen Vorzüge ungeachtet, können wir doch nicht sagen, daß die Lübeckische Uebersetzung, als Uebersetzung und als deutsches Produkt, unsern ganzen Beyfall hätte. Die Sprache, die Schreibart derselben ist freilich reiner und richtiger als die Schreibart der Geraischen Uebersetzung, aber doch bey weitem nicht von Fehlern frey. Man stößt hie und da auf unrichtige Constructionen und auf ungewöhnlichen Wortgebrauch. S. 24 I. Th. O wie viel Ueberwindung kostete es ihn. S. 25. an seinen Hofe. S. 46. auf den Rasen in tiefem Schlafe liegt. S. 69. um den Numa den Ruhm und das Glück zu wünschen. S. 74. welche vor Verlangen brennt. S. 94. er liebkoset ihnen. S. 100. auf den Knieen vor den Numa. S. 110. er dringt auf dem Leo ein. S. 170. unter den Dölchen. II. Theil. S. 35 fürchtete ich mich nicht mehr weder vor Bären noch vor wilden Schweinen. S. 73. welchem (für welchen) allein ich es erhalten habe. S. 74. ich hatte ihn vor einem Kriege geschützt, und durch das ganze Buch entschleußt, verschleußt, vergeußt, begeußt, statt entschließt, verschließt, vergießt, begießt, und sehr oft das für daß, und umgekehrt. Es sind uns auch verschiedene Stellen aufgestossen, die er theils allein, und theils mit seinem Geraischen Mitbruder zugleich nicht gut übersetzet hat. So z. B.

I. Th. S. 111. C'en etoit fait de Numa, es war aus mit d m Numa. Der Geraische Uebersetzer sagt besser, es war um den Numa geschehen.

II. Th. S. 5. ses larges blessures, seine breiten Wunden.

I. Th. S. 6. et le Fleuve Curese — — — va serpenter dans les jardins de *plusieurs maisons isolées*, übersetzt der Lübeckische Uebersetzer, von einander abgesonderten, und der Geraische, einsamer Häuser, und mit beiden Worten kann ein andrer Begriff verbunden werden, als der französische Schriftsteller mit dem Worte isolé ausdrucken will.

S. 8.

S. 8. tous les laboureurs, parés de leurs plus beaux habits, übersetzt der L. alle Ackerleute, mit ihren besten Kleidern angethan, und der G. alle Landleute mit ihren besten Kleidungen geschmückt, besser in ihrem schönsten Putze.

S. 13. tout baigné des larmes du bonheur, der L. mit glücklichen Thränen, der G. mit Thränen des Glücks benezt, wo doch das deutsche Wort Freudenthränen alles ausgedruckt hätte, u. s. w.

Der Lübeckische Uebersetzer zeigt im Ganzen mehr Kenntniß des Eigenthümlichen beider Sprachen, als sein Mitbruder, indessen doch diese Kenntniß nicht in dem Grade, daß er eine Uebersetzung, die als ein teutsches Original angesehen werden könnte, zu liefern im Stande wäre. Wir fanden es nöthig, uns bey der Uebersetzung eines so schönen und herrlichen Originals, wie der Numa Pompilius ist, etwas länger aufzuhalten, damit sowohl Käufer als Verkäufer in der Folge für die schlechten und mittelmäßigen Waaren unsrer grossen Uebersetzerzunft gewarnet würden. Im Drucke hat keine von beiden Uebersetzungen etwas zum voraus, als daß die Geraische die Vignette und die Vorrede des französischen Originals, die hier ganz am unrechten Orte steht, und sehr undeutsch übersetzt worden ist, die Lübeckische Uebersetzung hingegen die Eintheilung des Buchs in zwey Theile beibehalten hat!

Bi.

Rezensitisches Lob- und Ehrengedicht an den schreibseligen deutschen Dichtergott und Wienerischen Sittenrichter, Herrn Blumauer, als ein Beytrag zu seinem schon im Drucke erschienenen Gedichtbändchen. Veritas odium parit. Wien, im Jahr 1787. 39 Seiten, 8.

Herrn Blumauers wirklich nicht geringe Talente, noch mehr aber die Gattung von Laune, die in seinen Gedichten herrscht, verschafften ihm in kurzer Zeit eine ziemlich ansehnliche Celebrität. Vorzüglich werden seine Gedichte in seiner Vaterstadt mit großem Beyfall gelesen, und Hr. B. wird

von

von manchem patriotischen Wiener im Ernst für das gehalten, wofür ihn der hier auftretende Gegner im Spott ausgiebt, für den deutschen Dichtergott. Da es nun aber jetzt noch immer zutrift, was Hesiod bereits vor einigen tausend Jahren bemerkte, daß der Töpfer immer den Töpfer, und der Dichter den Dichter beneidet und verfolgt, und da das Ansehen irgend eines berühmten Mannes den geringern und unangesehenen Kunstverwandten in der Nähe vorzüglich drückend ist, so darf man sich nicht wundern, daß auch Hr. B. nach und nach solche Gegner findet, die dadurch Ansehen zu erregen hoffen, daß sie gegen einen bekannten und beliebten Dichter zu Felde ziehen. Hierzu kömmt noch, daß Hr. Blumauer den Schriftstellerpöbel Wiens durch sein treffendes sarkastisches Lob- und Ehrengedicht auf das äußerste erbittert und gegen sich aufgebracht haben muß. Einer aus dieser Klasse ist es, der hier die stumpfen und plumpen Pfeile seiner elenden Satyre gegen ihn abdrückt. Gleich aus den ersten Strophen lernt man den Verf. hinreichend kennen, um ihm seine Stelle anweisen zu können.

1)

Herr Blumauer nun horch er auf!
Man wird ihn jetzt besingen,
Und seiner Muse Lebenslauf
Ein ächtes Danklied bringen.
Doch fordre er ja nicht nur Lob,
Sonst ist er dreymal noch so grob
Als manche Rezensenten,
Der Lügen Referenten.

2)

Herr Musensohn, bey meiner Ehr'!
Heil soll ihm wiederfahren;
Ich will, wie wenn er Kaiser wär',
An ihm das Lob nicht sparen:
Nur Wohlriechend's nimm er sich was,
Denn wiß' er! daß Frau Veritas
Gar oft sehr stinkend blase,
Dann halt er sichs zur Nase.

Nicht der geringste Geist und Witz, nicht einmal Zusammenhang, kaum Menschenverstand ist in dieser ganzen

platten Invektive. Auf allen Seiten verräth der Verf. die gröbste Unwissenheit. Das Wort Wicht, bildet er sich ein (S. 6.), sey eine Erfindung von Hrn. B.

Im Anfang dacht' man sicherlich,
Er schrieb juridsche Werke;
Vielleicht, dacht' Mancher, zeigt er sich
In philosophischer Stärke.
Nein! weder dies noch jens geschah,
Und als man dann sein Werk durchsah,
Las man nur Reim und Possen,
Mit Rezensentenglossen.

Zu dieser unsinnigen Strophe gehört folgende noch unsinnigere Note: „Sollte vielleicht manchem Leser auffallend „scheinen, daß man von einem Dichter juridische oder philo„sophische Werke fordern wollte, so darf er nur die ersten „griechischen Theologen und Geschichtschreiber durchlesen, sie „als Dichter kennen, und diese Einwendung wird ihm denn „ganz gründlich scheinen." Der meistens ungereimte Tadel und der elende Ton, in dem der Verf. ihn vorträgt, hindern, daß auch die einzelnen wirklich gegründeten Vorwürfe, die er dem Dichter macht, ihres Entzwecks verfehlen. Was er gegen die Leibstuhlsverse, die kleinen säuischen Lieder, gegen unanständige Witzeleyen, wie 1 B. S. 154 u. s. w. erinnert, hat allerdings seinen guten Grund, nur hätte es freylich ganz anders gesagt werden sollen.

Ga.

Die Buchdruckerkunst von Blumauer. Wien, bey von Kurzbeck. 1786. 8 Seiten, gr. 8.

Die Schriftgießerey, die im vorigen Jahr von dem Edlen von Kurzbeck in Wien angelegt worden, und die sich nichts geringers vorgenommen hat, als mit der Meisterarbeit eines Baskerville und Didot um den Vorzug zu streiten, hat die Veranlassung zu gegenwärtigem schönen Gedichte gegeben, das auch mit der bereits fertigen lateinischen Schrift gedruckt ist. Es ist ganz in der bekannten Manier des Dichters, hat durchaus triftigen Sinn, einige für Wien kühne Wahrheiten, und andere, die man für ganz Deutschland nicht genug wie-

der

derholen kann. Schade, daß es durch einige schwache Verse und prosaische Wendungen etwas entstellt wird.

Rein, einfach, so wie sie und ihre Lehre,
War nun das Kleid, das man für sie (die Weisheit) erdacht,
Seitdem gieng auch dem Vaterland zur Ehre
Die Wahrheit stets in einer deutschen Tracht.

Diese letztere Idee scheint uns etwas schielend ausgedrückt, desto treffender aber und wahrer ist das folgende:

Allein der Deutsche blieb bey dem Gewande,
Das er zur Nothdurft ihr gegeben, stehn,
Und überließ nun einem fremden Lande
Den Ruhm auch schöngekleidet sie zu sehn.

— — — —

Denn eine deutsche Lotterbubenrotte
Vergriff sich hier am Geisteseigenthum,
Und hieng der Weisheit Kindern nun zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um.

Piraten gleich, die fremdes Habe plündern,
Nahm diese Bande mit dem Ruhm vorlieb,
Daß sie ein ganzes Heer von Geisteskindern,
Den Sklaven gleich herum zu Markte trieb.

Ein Deutscher war der schönsten Kunst Erfinder,
Die für die Weisheit je der Geist ersann,
Und seine goldbegiergen Kindeskinder
Vernichteten, was er für sie gethan.

Wie lange wird zur Schande unsrer Väter
Noch deutscher Schmutz die deutsche Kunst entweihn?
Und wird der Schritt, den hier ein Ehrenretter
Der Weisheit wagt, ganz ohne Folgen seyn?

Nt.

Nina oder Wahnsinn aus Liebe, ein Schauspiel mit Gesang in einem Aufzuge. Nach dem Französischen mit beybehaltener Musik von B. C. d'Arien. Hamburg, bey Bohn, 1787. 3½ Bogen, 8.

Der Plan zu diesem Schauspiele ist nicht sonderlich. Ein junges Mädchen ist vor Liebe närrisch geworden, und fantasiret das ganze Stück hindurch (dies macht den einzigen Inhalt aus), bis zuletzt ihr Geliebter ohnvermuthet zurückkehrt, worauf sie wieder zu Sinnen kömmt, und den Purschen heyrathet. Gleichwohl hat dies Stück durch den Gesang, und durch das gute Spiel einiger Schauspielerinnen, die die Rolle gut machten, auf dem Theater viel Beyfall erhalten.

Sir Thomas Overbury, ein Trauerspiel, verändert und für das königliche Theater in Covent-Garden eingerichtet, von Richard Savage, aus dem Englischen übersetzt von John Gerrard. Lüneburg, 1787. bey Lemke. 7½ Bogen, 8.

Dies Stück, voll von Declamation und leer von Handlung, hat in England kein sonderliches Glück gemacht, und wird es auch in dieser Gestalt in Deutschland noch weniger machen, denn die Uebersetzung sieht so ziemlich einer Uebung bey dem Sprachmeister ähnlich. Man sieht, daß der Uebersetzer gar keinen Begriff von der Geschwindigkeit eines Dialogs hat, und die Personen reden, wie die asiatische Banise.

Die Ungetreuen, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Von Herrn Reichard, aus dem Französischen des Barthe, aufgeführt in München. 1787. 2½ Bogen. 8.

Eine sehr undeutsche Verdeutschung eines läppischen französischen Nachspiels.

Der politische Zinngießer, ein Faschingsstück in fünf Aufzügen. Nach dem Dänischen des Herrn von Holberg. Aufgeführt auf dem churfürstl. Nationaltheater im Fasching. München, bey Lindauer, 1787. 118 Seiten, 8.

Diese bekannte Holbergische Farce war für die Jahre, darin der Verfasser lebte, in Dänemark ganz artig, ist aber für unsre jetzigen Zeiten in Deutschland eine sehr rohe Speise, die höchstens nur den Pöbel in München zur Carnevallszeit belustigen kann.

G.

Sammlung kleiner Schriften und Poesien von Emilie von Berlepsch, geb. von Oppel. Erster Theil. Göttingen, bey Dietrich. 1787. 1 Alphb. 8 Bogen, 8.

Die Verfasserin giebt in der Vorrede, die die Form eines Gesprächs zwischen ihr und einem Freunde hat, mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit die Gründe an, die sie zur Sammlung ihrer kleinen Schriften vermochten. Sie thut diesen Schritt weniger in der Absicht, die Welt zu unterrichten und zu ergötzen, als durch diese Beschäftigungen ihren Geist gegen den Eindruck körperlicher Leiden zu waffnen, und ihm eine Thätigkeit zu geben, die ihn vor Erschlaffung bewahre. Sie rechnet nur auf eine kleine Anzahl von Menschen, die vielleicht aus Gleichförmigkeit der Gefühle und Schicksale, sie mit Rührung, Theilnehmung, und wie sie hofft, mit einigem Nutzen und Vergnügen lesen werde:

> She strives to chear with song the sullen glooms
> Song sooths the pangs and musiny lifts the soul.

I. Den Anfang machen Briefe. Sie sind an einen Freund gerichtet, und enthalten Bruchstücke aus der Geschichte des Lebens der Verf. und ihrer Empfindungen. Als eigentliche Briefe betrachtet, dürfte ihr Werth nur geringe seyn, wenigstens halten sie nicht die entfernteste Vergleichung mit den Mustern aus, die wir von Frauenzimmern in dieser Gattung besitzen. Sie haben wenig von der innern Einrichtung, dem leichten, natürlichen Gang der Ideen, und der planen ungekünstelten Sprache, die man von Briefen fodert. Sieht man sie aber blos als kurze Aufsätze im dogmatischen und erzählenden Ton an, so wird man viel Gutes, einzelne glückliche und wahre Bemerkungen, wiewohl auch manches übertriebene oder einseitige Urtheil finden. Sehr treffend ist

folgende Stelle aus einer Diatribe gegen die kleinen Städte: „Ich weiß, daß vortreffliche Schriftsteller in kleinen Städ„ten gebildet sind, und gebe gern zu, daß der Mangel an „zerstreuenden und anziehenden Gegenständen den Geist desto „stärker auf große Dinge spannt, und an innere Betriebsam„keit gewöhnt. Ein großer Kopf überwindet alle Schwierig„keiten und formt sich selbst; doch bin ich überzeugt, daß es „ihm bey größerer Aufklärung, bey reicherm Anlaß zum „Ideensammeln, unendlich leichter werden muß. Freylich „kann der gute Kopf, der in einem eingeschränkten Kreise, wo „er über alles hervorragt, sich selbst bilden muß, eine Origi„nalität erlangen und behaupten, die in der großen Welt viel„leicht wäre abgeschliffen worden; aber das einseitige Beur„theilen der Dinge, die Schwärmerey, zu der ein einsames, „kontemplativisches Leben so leicht verleitet, der Eigendünkel, „der bey selbstgegebner Bildung fast unvermeidlich ist, und „eine daraus entspringende Hartnäckigkeit, dieses sind bey ei„nem solchen Falle schwer zu vermeidende Klippen. Auch „irre ich wohl nicht, wenn ich besonders in den ersten Schrif„ten derjenigen unserer größten Geister, welche dieses Schick„sal hatten, Spuren von einem oder dem andern solcher „Fehler zu finden glaube; Fehler, welche nur durch feinere „und geübtere Weltkenntniß, durch das Reiben an andern „guten Köpfen, und ein genaues Abmessen des eigenen und „fremden Werthes ganz verbessert und ausgetilgt worden sind." Aber desto einseitiger auch die Klage: „Wahre Liebe ist etwas „Großes, etwas Erhabenes; die Welt kann nichts Großes, „und Erhabenes ertragen, muß also wahre Liebe ans Kreuz „schlagen, wo sie nur kann." Das Wichtigste in diesen Briefen ist ohnstreitig die Skizze einer Beschreibung des Herzogthums Lauenburg, und die Nachrichten den Ackerbau, die Handlung und den Wohlstand des Landes betreffend.

II. Eginhard und Emma, eine dramatische Skizze. Die so oft erzählte und besungene Geschichte nun auch im dramatischen Gewande. Die Verf. hat die Sage beybehalten, wie sie war, und sich nur einen kleinen Zusatz erlaubt. Emma hat hier einen zweyten Liebhaber an Tassilo, Herzog von Baiern, der aber, wie man denken kann, dem Eginhard aufgeopfert wird. Es wäre unbillig, es der Verf. zum Vorwurf zu machen, daß die Gesinnungen, die Sprache und Ausdrücke nicht aus dem achten, sondern aus dem achtzehnten

ten Jahrhundert genommen sind. Der Freund der Verf. rühmt in der Vorrede an diesem kleinen Stücke die Simplicität der Sprache, wir haben aber kaum etwas davon gefunden. Nur Eine Tirade! „Karl. — — Emma, Emma! schändliche Heuchlerin! Verworfene! — Emma, „ists möglich? die Heilige, die Reine! das Mädchen mit „dem Engelblick! jedem Maler ein Urbild der Unschuld und „Tugend, zu der sie eilen aus fernen Ländern, ihre Züge „abzustehlen zum Bilde ihrer Heiligen, mit einer Glorie ihr „Haupt umstralen, und sie anbeten lassen von staunendem „Volke."

III. Vermischte Aufsätze und Gedichte. Die moralischen Aufsätze enthalten viel gute Gedanken, und edle Gesinnungen, so daß sie eine sehr lehrreiche Lektüre für Frauenzimmer abgeben können. Die poetischen Stücke haben viel feine Empfindung, und mit unter eine sanfte und leichte Versifikation. Die Epistel an einen Freund S. 289. vertheidigt die Frauenzimmer, die sich mit Lesen, und vorzüglich mit Poesie beschäftigen. Sie ist offenbar gegen einen Brief gerichtet, den Hr. Rehberg in die Berliner Monathsschrift Nov. 1786. einrücken lassen, und worin er mit starken Zügen die traurige Situation eines Mannes schildert, der durch die thörigte Sucht seiner Gattin, die Dichterin zu spielen, höchst unglücklich wird. Die Verf. muß Hrn. Rehberg anders verstanden haben, als wir. Unmöglich konnte er behaupten wollen, jedes Frauenzimmer, das wirkliche auszeichnende Talente zur Poesie habe, müsse ihr blos deshalb entsagen, weil sie ein Frauenzimmer sey. Er meinte vermuthlich nur die Versemacherinnen von Profession, und die durch ihre Versemacherey wichtige Pflichten versäumen. Hrn. R. Absicht war durch ein Beyspiel zu zeigen, wie gefährlich dieser Hang zur Versemacherey für die häusliche Glückseligkeit eines Mannes, und für den guten Namen, und selbst für die Tugend der Frau werden könne. Hierinn spricht ihm die Erfahrung das Wort. Die edle Verfasserin hat in ihrer Apologie eine Menge feine Stellen hingestreut, die Männer wohl zu Herzen nehmen mögen, welche das weibliche Geschlecht allzu ungerecht behandeln. Dies haben denn wirklich einige junge Schriftsteller gethan, die über die Weiber schreiben, vielleicht ohne sie ganz zu kennen. Diese redet die Verfasserin an:

Ihr lacht des Gänschens, das kaum fünfe zählet,
Nichts kennt und denkt, als Spiel und Modetand,
Doch wenn Ihr frei't — wie selten, selten wählet
Ihr **Weisheit**, **Kenntniß** und **Verstand**?

Ihr flieht den Kreis, wo leichte Jünglein spielen,
Wo leeres Stadtgeschwätz sich wie ein Bach ergießt,
Und spottet wenn ein Weib mit höheren Gefühlen,
Bey stiller Einsamkeit in guten Büchern liest.

Das wird hoffentlich kein vernünftiger Mann; aber mürrisch mag er wohl werden, wenn er sieht, daß seine Frau die Zeit, die ihren Geschäften gewidmet seyn sollte, mit Lesen verdirbt. Wir sagen **verderbt**, die Bücher mögen noch so gut, und die Geschäfte noch so kleinlich seyn. Die kleinste Pflicht sollte allenthalben der edelsten Vergnügung vorgehen.

Ist Geist, Gefühl und Witz ein Monopol für euch?
War nie ein Weib an solchen Gaben reich?

O gewiß, unzählige Weiber waren es, und sind es noch, nur nicht immer diejenigen am meisten, die am meisten lesen, schreiben und mit sogenannten schönen Geistern in Verkehr stehn.

Und dürfen Weiber nur nie mittelmäßig seyn?

So sehr, oder vielmehr, so wenig wie die Männer. Wenigstens nur dann erst, wenn sie auch bisweilen sich groß und vortrefflich zeigen können. Und wie viele können das, als Dichterinnen, oder auch Schriftstellerinnen überhaupt?

IV. **Dichtungen aus der Unschuldswelt und Fabellehre.** Die Verfasserin sagt es selbst, daß dies Nachahmungen von **Herders** Paramythien sind. Das Mädchen in der Unschuldswelt, die Zweifel über Unsterblichkeit der Seele quälen, scheint uns nicht ganz natürlich. In jenem Zustand wußten die Menschen nicht, daß sie eine Seele hatten, und waren also für dieser peinigenden Ungewißheit ganz sicher. Von einigen dieser Dichtungen sind die Ideen zwar glücklich genug, aber die Ausführung ist zu gedehnt, und die Sprache oft etwas schwülstig. Hierin hat die Verfasserin ihren unnachahmlichen Herder (S. XXV. der Vorr.) doch ziemlich erreicht. Das letzte Stück **die weißen Rosen**, nach **Florian**, ist recht glücklich versifizirt. Kurz **Emilie von**

Berlepsch hat die Anlage, unter den Schriftstellerinnen Deutschlandes eine vorzügliche Stelle einzunehmen. Es hat vielleicht auch sein Gutes, wenn unsere rauhe Sprache von einer sanften weiblichen Seele gebraucht wird.

Za.

---

5. Romanen.

Gallerie von Menschenhandlungen, ein Wochenblatt zur Beförderung der Menschen- und Sittenkenntniß, herausgegeben von K. Hammerdörfer Leipzig, bey Beer. Erstes und zweytes Vierteljahr. 24 Bogen. Drittes Vierteljahr. 14 Bogen.

Des Verfassers Absicht war, statt ehedem gewöhnlicher moralischen Discurse im Predigtenton, Erzählungen aus dem gemeinen Leben aufzutischen, und die Menschen darzustellen, wie sie wirklich sind. Unter seinen Schilderungen sind viele aus der wirklichen Welt kopirt. Doch hätten bey dieser Gelegenheit schlüpfrige Situazionen, wie z. B. in der Erzählung: Der glückliche Augenblick. 9tes u. folgg. Stücke, und in vielen andern — ingleichen niedrige Ausdrücke, und solche Anekdötchen, die sich in guter Gesellschaft beyderley Geschlechts nicht produziren lassen, wie Bordellhure und die acht Groschen im 33sten Stücke — vermieden werden sollen.

Rec. mußte vieles unterdrücken, wenn ers unternahm, in Gegenwart lediger Frauenzimmer manche Erzählung vorzulesen. Und wie, wenn solch ein Buch in Lesegesellschaften kömmt, ohne durch eine gute Hauscensur passirt zu seyn? Uebrigens sind vortreffliche Stücke darunter, als: Der dankbare Jude, 15tes St. Die Walpurgisnacht, 19. St. Die erprobte Treue, 30tes St. und mehrere. Dagegen ist die Erzählung die Gräfin vom Rheine, 34 St. unmoralisch: denn wenn gleich Graf Aribert nicht ein junges Mädchen hätte nehmen, und sie als Gattin nicht so despotisch behandeln sollen; so blieb doch ihre Vergehung Untreue,

und sie eine Buhlerin, die der Autor nicht begünstigen und glücklich werden lassen mußte.

Die Geschichte eines bittern Spottes, 35. u. folgg. St. die viel feierliches und tragisches, und S. 572. einen der schönsten Gedanken im ganzen Buche enthält, möchte manchen auf die Vermuthung führen, sie sey eine feine Erfindung, um den bekannten Hrn. v. Grossing zu züchtigen. Denn S. 571. heißt es: — „er entsprach den Hoffnungen seiner Gönner nicht. Er ist seinem — Vater völlig gleich worden, und übertrift ihn bey weitem durch Ungezogenheit —"

So viel Anlage zu Schönheit und Flüßigkeit übrigens im Stil dieser Erzählungen hier und da hervorblickt, so ist er gleichwohl bey weitem nicht das, was er seyn könnte. Härte und widrige Verschränkung der Perioden, verursachen oft unlesbare Stellen. Die Art zu reden: „ich hieß Fritzen herkommen, aber wer nicht kam, war Fritz" — entschuldigt nur Vertraulichkeit im gemeinen mündlichen Gespräche; aber in einem Buche, und so lange fortgesetzt, wie im 29. Stücke: „wer hier in ächt mönchischen Eifer gerieth, wer roth wie „ein Kampfhahn, den Tisch paukend, seine Stimme gleich dem Donner schallen ließ, war Gram —"

Auch fallen Provinzialismen, wie diese (S. 572.) „bald wird die Stunde glocken — die Stunde hat geglockt," zu sehr auf.

Es ist daher zu wünschen, daß der Verf. manches umarbeite, manches weglasse, und einige Erzählungen, die sonst nicht ohne Interesse sind, aber nur noch Fragmente scheinen, mit Zusätzen vermehre, die Knoten und Auflösung enthalten, und die noch hungrige Neugier sättigen.

An vielen Orten, besonders im 3ten Vierteljahre, sind die Seitenzahlen häßlich verdruckt.

The Vicar of Wakefield — The first edition, with accents. Halle, printed and sold by D. Francke, 1787. 21 Bogen, 8.

A sentimental Journey through France and Italy, by Mr. Yorick. Goettingen, printed by I. C. Dietrich, 1787. 14 Bog. kl. 8.

Zween

Zween neue und gute Abdrücke von allgemein beliebten Büchern. Letzteres hat auch schön Papier. Warum aber auf dem Titel des Vicar of Wakefield, first edition stehe, begreifen wir nicht; da eine Ausgabe mit Accenten schon mehrmal z. B. in Altenburg bey Richtern erschienen ist.

New sentimental Journey, translated into English by F. C. A. Berg, Teacher of the English Language at Hamburgh. Hamburg, printed for M. J. Matthiessen, 1787. 13½ Bogen, gr. 8.

Der Uebersetzer meldet uns in der witzig seynsollenden Vorrede, deren Ton aus unsern schlechtesten empfindsamen Romanen erborgt ist, nichts von der Urschrift, die französisch zu seyn scheint. Doch haben wir diesen kleinen Roman mit Vergnügen gelesen, und halten ihn für recht gut und fließend übersetzt. Besonders gefiel uns das 13te Kapitel von den Grisetten, das 16te von einer Gasterey im großen Ton, und das 24ste, das eine Kokette von Stand schildert. Nur möchte die Beschreibung ihres Boudoirs S. 115 nicht gut mit jungen Leuten zu lesen seyn.

Bianvenino; aus den Schätzen der Bibliothek des Josephus. 1787. 9 Bogen, 8.

Bianvenino scheint nach dem Mikromegas kopirt, aber mit schlechtem Erfolg.

Offenherzige Schilderung der Müssiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutsche Müssiggänger und Taugenichts. Erster Theil. London, 1787. bey Wilhelm Adlard.

Diese offenherzige Schilderung der Londoner Müssiggänger und Taugenichts wird ihre deutsche Handwerksgenossen schwerlich bekehren. Sa.

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud, übersetzt von G. T. Wenzel. Zweyter Jahrgang. Erster Band. Strasburg, in der akadem. Buchhandlung, 1787. 8 Bogen, 8.

Auswahl kleiner Romane und Erzählungen. Sechste Sammlung. Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch. 1787. 10 Bogen, 8.

Rezensent beruft sich, um nicht immer das schon oft Gesagte zu wiederholen, auf die Beurtheilung der vorhergehenden Theile dieser Sammlungen. Ueber die Unnützlichkeit der ersteren, so wie über den geringen Werth der Uebersetzung haben wir nun leider! schon in so mancher Messe zu klagen Ursache gehabt, daß wir, bey Gelegenheit dieses Theils, von dem das Nämliche gilt, nicht das alles noch einmal sagen mögen. Ueber die zweyte Sammlung fügen wir zu dem im ersten Stücke des 75sten Bandes der Bibl. Seite 137 gefällten Urtheile nur noch hinzu, daß die hier erzählten Geschichten nicht weniger unbedeutend und langweilig erzählt sind, als die vorigen.

G.

Wilhelm von Althaus, oder: So geht's in Teutschland zu! Erstes Bändchen. Hamburg, bey Matthiessen. 1787. 12 Bogen, 8.

Leerer, gedehnter, ärmer an Geistesunterhaltung kann nicht leicht ein Buch seyn, als dieser Roman, in welchem von der Geburt des Helden an jede Kleinigkeit, die Gespräche vor, bey und nach der Taufe, die Gerichte, welche die Eltern, so oft Fremde bey ihnen einsprechen, auf den Tisch bringen, mit einer Weitläuftigkeit erzählt werden, die uns nichts zu wünschen übrig läßt, als daß Junker Wilhelm bald zu seinen Vätern versammlet werden möge, damit wir nicht zwanzig Bände von seiner Lebensbeschreibung zu lesen gestraft werden.

Yr.

Skizzen aus dem Klosterleben. Gesammlet und bearbeitet von Albrecht. Zwote Sammlung. Leipzig, in Commission bey Albrecht und Comp. 1787. 15 Bogen, 8.

Die erste Sammlung ist im 77. B. 1. St. dieser Bibliothek S. 124 angezeigt worden. Gegenwärtige Sammlung enthält I. Die gefällige Schwester. Eine abentheuerliche Geschichte. Amalie, die Tochter reicher adlicher Eltern wird von früher Jugend an dem Klosterleben gewidmet, genöthigt, wider ihren Willen den Schleyer zu nehmen, und ihrem Geliebten zu entsagen. Julie, ihre Schwester, wird an einen Präsidenten in dem Orte, wo Amalie im Kloster ist, verheyrathet. Amaliens Liebhaber ist der Bruder des Präsidenten. Er folgt dem neuen Paare. Die große Aehnlichkeit zwischen beyden Schwestern bringt sie auf eine List, die glücklich ausgeführt wird. Amalie verläßt von Zeit zu Zeit in den Kleidern ihrer Schwester das Kloster, und diese bleibt einstweilen darin. Eine heftige Krankheit aber hält Amalien einmal eine lange Weile im Kloster zurück, während dem ihr Liebhaber am hitzigen Fieber stirbt. Julie fühlt eine Krankheit herannahen, die ihrem Leben ein Ende machen werde, und faßt den Entschluß, durch ihren Tod wenigstens ihrer Schwester die Freyheit wieder zu schaffen. Sie geht, ehe sie bettlägerich wird, ins Kloster, Amalie verläßt es auf die gewöhnliche Weise. Julie stirbt, Amalia tritt an ihre Stelle, und lebt mit dem Präsidenten als Bruder und Schwester, vor der Welt aber als Mann und Frau. Wie unnatürlich, und unwahrscheinlich! Unserer Meynung nach ist es weit leichter, solche phantastische Mährchen zu ersinnen, als sie zu verdauen. II. Briefe aus dem Taschenbuche einer Nonne. Eine Nonne erzählt ihre alltägliche Geschichte. Verschmähte Liebe hatte sie freywillig ins Kloster geführt, wo man ihr vor ihrer Einkleidung auf das zärtlichste begegnet hatte, kaum aber war das Gelübde abgelegt, so verwandelte sich die verstellte Zärtlichkeit in Kälte. Durch eine Erbschaft, die ihr zufällt, wird sie in den Stand gesetzt, sich um ihre Freyheit zu bemühen, ein hartherziger Bruder aber macht Ansprüche auf das Vermächtniß. Die Sache kömmt zu einem Prozeß, der noch nicht geendigt ist. Kann man sich eine fadere Geschichte denken? III. Therese von Wallenfeld. Th. liebt

einen braven Jüngling. Ein Antrag aber, den der junge Mensch in der Hitze der Leidenschaft thut, entrüstet sie so, daß sie allen Umgang abbricht, und aus Mismuth ins Kloster geht. Ihr Liebhaber stürzt sich aus Verzweiflung in ein zügelloses Leben Er bessert sich, die alte Liebe erwacht bey ihm und bey ihr. Sie entflieht aus dem Kloster, und bekömmt in Holland ihren Liebhaber zum Manne. Allein er wird ihr von neuem untreu, und sie kehrt in das Kloster, aus dem sie entsprungen war, zurück. IV. Frewald und Antonie. F Antonies Hofmeister verliebt sich in seine Schülerin: der ehrgeizige Vater entdeckt das Geheimniß der beiden Liebenden, und entfernt F. Antonie geht ins Kloster. Der Tod ihres Vaters räumt Eine Schwierigkeit, die sich ihrem noch nicht erstorbenen Wunsche widersetzt, aus dem Wege. Sie sucht aus dem Kloster zu entrinnen, wird aber entdeckt. Ein zweyter Versuch mislingt eben so, und sie wird in ein schreckliches Gefängniß geworfen. F hat indessen sein Glück gemacht, und ein ansehnliches Amt erhalten. Er bekömmt die Aufsicht bey Aufhebung des Klosters, wo Antonie schmachtet. Er entdeckt da seine Geliebte, und verbindet sich mit ihr. V. Fragmente aus dem Tagebuche einer Nonne, bey Aufhebung ihres Klosters. Frostige Schwärmereyen. — Der Verf. verspricht noch eine dritte Sammlung; allein wir wünschten sehr, daß er, da er wirklich nicht ganz ohne Talente ist, sich mit interessantern Gegenständen beschäftigen möchte. Das ewige Einerley der Klostergeschichten muß auch den geduldigsten Leser ermüden.

Nt.

---

6. Weltweisheit.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, herausgegeben von C. P. Moritz und C. F. Pockels. Fünften Bandes drittes Stück. Berlin, bey Mylius. 1787. in 8. 123 Seiten.

Seit

Seit einiger Zeit fängt diese Zeitschrift an, mehr und mehr zu sinken, und besonders bleibt gegenwärtiges Stück hinter seinen Vorgängern weit zurück. Auch von seiner anfänglichen Bestimmung, hauptsächlich Erfahrungen zu liefern, entfernt es sich beträchtlich, jetzt sind der Erfahrungen sehr wenige, der Raisonnements darüber sehr viele geliefert worden. Mit Revision der vorhergehenden Stücke, das heißt, mit Betrachtungen über das bisher gelieferte, fängt das Stück an, mit Revision schließt es. Wir geben zu erwägen, ob es nicht statt derselben, die doch ohne zu weitläuftig zu werden, die Theorien der Erscheinungen nicht vollständig geben kann, besser wäre anzuzeigen, über welche Gegenstände und auf welche Art angestellte Beobachtungen man vorzüglich wünscht. Mancher ließe sich dadurch wohl ermuntern, Beyträge zu liefern, der jetzt nicht weiß, ob das ihm Bekannte zu wissen begehrt wird. — Es folgt ein schwer zu erklärender Traum, der schon in mehreren Büchern, unter andern auch in den Henningischen Schriften über Ahndungen und Visionen vorkömmt; mithin hier wiederholt zu werden nicht bedurfte. Der Aufsatz über die heutige Schwärmerey und ihre Quellen, verspricht die Gründe in der gegenwärtigen Lage der Dinge aufzusuchen, bleibt aber blos beym Allgemeinen stehen, und setzt auch dies Allgemeine nicht einmal bestimmt und deutlich aus einander. Des Herausgebers Zusätze ergänzen jedoch den Mangel, und enthalten sehr gegründete Bemerkungen über die jetzt vorhandenen Quellen des überhandnehmenden Uebels. Der darauf folgende Traum ist sonderbar, aber weiter auch nichts, Rec. wenigstens wüste nichts neues oder erhebliches daraus herzuleiten. Unter der Aufschrift: Materialien zu einem analytischen Versuch über die Leidenschaften, wird eine in den künftigen Stücken fortzuführende sehr erhebliche Untersuchung anfangen; vorjetzt aber der Neid nach Erfahrungen betrachtet. Wir wünschten, es gefiele dem Verf. hiebey auf die Verschiedenheit der Menschen vorzüglich Rücksicht zu nehmen, und aus Erfahrungen zu erforschen, welche Menschen zu gewissen Leidenschaften vorzüglich geneigt sind, und wie viel Theil daran die Körperbeschaffenheit hat. Bis jetzt ist hierüber noch weniges erkleckliches gesagt. Auch wünschten wir, da wir doch einmal im Wünschen begriffen sind, der Herausgeber ermunterte einen philosophischen Arzt, Beobachtungen über die den verschiedenen Körperbeschaffenheiten

heiten anklebenden Geistesfähigkeiten mitzutheilen. Die jetzige Temperamentenlehre ist blosse Erschleichung, den Lustigen, Flüchtigen nennt man sanguinisch, ohne weiter zu forschen, wie sein Körper gebaut ist, und die Säfte darin gemischt sind. Kein Wunder daß daher fast jeder sich ein eignes Temperamentssystem macht, und der eine von attischen, scythischen, römischen, der andre von herkulischen, und was weiß ich von was sonst für Temperamenten spricht. Die Erzählung von dem philosophischen Landchartenhändler liefert einen interessanten Beleg, daß Talent und Genie, sobald es den ihm angemessenen Gegenstand nur von ferne kennen lernt, sich durch alle Hindernisse arbeitet. Die darauf folgende Traumahndung will nichts sagen, ganz natürlich muß unbestimmte Ahndung eines Unglücks irgend einmal nachher in Erfüllung gehen. Die sechste Nummer erklärt das solamen miseris socios habere malorum, durch das erweckte Mitleidsgefühl, und dadurch bemerkte Abziehung der Aufmerksamkeit vor uns selbst. Man kann hinzusetzen, daß die Vorstellung von der Größe unsers Unglücks dadurch gemindert wird, daß wir andere in gleichem Falle finden; daß es uns erträglicher wird, wenn wir andere es ertragen sehen. Die allgemeinen Betrachtungen über die Sprache lehren nichts neues. Bey dem folgenden Aufsatze über Ahndungen merkt der Herausgeber sehr richtig an, Ehrlichkeit des Zeugen bürge nicht allein für die Wahrheit der Thatsache. Das Klopfen an der Thür, und hernach erfolgte Absterben eines Menschen kann völlige Richtigkeit haben, ohne daß das Klopfen Todesanmeldung ist. In der Stille und Dunkelheit der Nacht wird oft entferntes Klopfen ganz nahe geglaubt, oder irgend ein zufälliges Krachen des Holzes für Klopfen gehalten. Unter der Aufschrift: Beyträge zur Geschichte der Schwärmerey in unsern Tagen, sollen künftig mehr authentische Nachrichten mitgetheilt werden; jetzt haben wir vor uns einen Lavaterschen Aufsatz, den er 1774 in seinem Zirkel umherlaufen ließ. Dies dünkt uns neue Abweichung vom ursprünglichen Plane, weil selten unter dieser Rubrik Thatsachen vorkommen dürften, die uns mit unsrer Seele näher bekannt machen.

Dr.

Joh.

Joh. Jac. Rousseau's, Bürgers zu Genf, philosophische Werke. Fünfter Band. Aus dem Französischen. Prag und Wien, in der von Schönfeldschen Handlung. 1787. in 8. 408 Seiten.

Die Uebersetzung ist ziemlich steif, und hat weder die Fülle der Rousseauischen Schreibart noch ihre Eleganz. Eine solche mittelmäßige Uebersetzung mit der französischen Urschrift zu vergleichen, ist kaum der Mühe werth.

Wr.

Carl Adolph Cäsars, Professors der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, philosophische Annalen. Des ersten Theiles erster Band. Nulla est homini causa philosophandi nisi ut beatus sit. Nürnberg, bey Stein. 1787. 336 Seiten, gr. 8.

Hr. Prof. Cäsar hatte, wie schon angezeigt worden ist, mit seinen Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt die neue Einrichtung getroffen, daß er aus denselben alle Auszüge merkwürdiger Schriften und Recensionen, welche sie vorher auch enthielten, wegließ, und nur vermischte philosophische Abhandlungen und Aufsätze darin aufnahm. Um nun Freunde der Philosophie mit dem Geiste der neuesten, und zugleich wichtigsten philosophischen Werke bekannt zu machen, fieng er diese philosophischen Annalen an, welche blos dergleichen treue Auszüge enthalten sollen, denen er hin und wieder seine bescheidenen Kritiken beyfügt. Der Werth solcher kritischen Auszüge, und daß sie vieles zur Beförderung philosophischer Kenntnisse und Verbreitung nützlicher und wichtiger Wahrheiten, die in größern Werken zerstreut sind, beytragen können, ist entschieden, und da der Verf. eine vorzügliche Gabe hat, die vornehmsten Gedanken seiner Schriftsteller treu, kurz und deutlich darzustellen, auch oft sehr gegründete Erinnerungen dagegen macht; so sind diese Annalen eine ganz brauchbare und unterhaltende Lektüre. Wir begnügen uns hier nur die wichtigsten Schriften anzuzeigen, deren Inhalt

in diesem Bande ausgezogen ist, und diese sind folgende: 1. Kleuker über die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bey den Kabbalisten. 2. (Adelungs) Geschichte der Philosophie für Liebhaber. 3. Meiners Grundriß der Geschichte der Weltweisheit. 4. Herz Versuch über den Schwindel. 5. Ehlers Winke für gute Fürsten- und Prinzenerzieher. 6. Feder über den Unterricht verschiedener Religionsgenossen in gemeinschaftlichen Schulen. 7. Garve über den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen die Gutsherren und gegen die Regierung. 8. Plessings Memnonium oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums. 9. Meiners Grundriß der Seelenlehre. Hinten sind noch unter der Rubrike von Abhandlungen ein Auszug aus dem Discours sur le prejugé des peines infamantes, couronné à l'Academie de Metz etc. par Mr. Lacretelle, Advocat au Parlement à Paris. 1784. und eine freye Uebersetzung der Abhandlung über die Frage: Ist die Gesellschaft demjenigen, welcher sich einer gerichtlichen Untersuchung oder einer Strafe hat unterwerfen müssen, und nachher von dem Richter unschuldig befunden worden ist, eine Schadloshaltung schuldig? gleichfalls aus diesem Discours angehängt.

Rk.

Gegen den Aberglauben. Herausgegeben von Carl August Eccard. Erstes Bändchen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1787. 172 Seiten, 8.

Bemühungen, den Aberglauben zu dämpfen, verdienen gewiß vor vielen andern Arten von Schriftstellerey die Billigung und den Dank des Publikums. Unser Jahrhundert hat freylich schon den Vorzug vor den Verflossenen, daß der Aberglaube an sich mehr als jemals für Schande geachtet wird, und daß sich jeder, der auf gesunde Vernunft Anspruch macht, des Verdachts desselben schämen muß. Allein man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß in der Ausrottung einzelner abergläubiger Meynungen und Gewohnheiten bereits große Fortschritte gemacht wären. Nicht nur herrschen diese noch immer unter dem großen Haufen, sondern sie haben auch in der feinern Welt ihre häufigen Anhänger; nur mit dem Unterschiede, daß sie itzt mehr das Licht

scheuen

scheuen, und mehr im Verborgenen, aber eben deswegen auch so viel gefährlicher wirken. Ja es haben sich in unsern Zeiten — zur Schande der so gepriesenen Aufgeklärtheit — noch neue, höchst verderbliche Arten des Aberglaubens zu den alten gesellet, und überall eine unglaubliche Menge heimlicher und öffentlicher Proselyten gemacht. Goldmacherey, Wunderkuren mit Mondschein und Magnetismus, Gaukelspiele der Desorganisation, Manipulation und des Somnambulismus, Geisterseherey und seltsamer Glaube der Protestanten an außerordentliche Wirkungen der Tonsur und Priesterweihe — wie viele Köpfe haben diese Ausschweifungen der Vernunft oder Betrügereyen bisher nicht verwirrt; wie viele Federn mit Vertheidigung und Widerlegung beschäftigt! Dank sey es der heutigen Publicität, daß sie uns doch noch ein Präservativ wider diese schleichende Seuche verschafft!

Mit Vergnügen machen wir daher auch gegenwärtige neue periodische Schrift bekannt, und ermuntern ihren Herausgeber, dem in der Einleitung angezeigten Plane, der uns sehr gefallen hat, treu zu bleiben. Nach diesem Plane werden in jedem Bändchen, deren jährlich zwey erscheinen sollen, 1) allgemeine Abhandlungen über den richtigen Begriff, das Vernunftwidrige und den schädlichen Einfluß des Aberglaubens auf das Menschenwohl. 2) Eine praktische Geschichte desselben. 3) Beschreibung einzelner abergläubiger Vorurtheile. 4) Besondere Ereignisse, die dem Publikum zur Prüfung vorgelegt, und wovon das Resultat der angestellten Untersuchungen jedesmal dem nächsten Stücke beygefügt werden soll. 5) Darstellung des Aberglaubens von der lächerlichen Seite in Prosa und satyrischen Gedichten. 6) Biographien von Geistersehern und Magikern. 7) Skizzen aus dem Leben solcher Personen, die vom Aberglauben geheilt sind. 8) Gesetze und Anstalten zur Ausrottung des Aberglaubens. 9) Geprüfte neue Vorschläge, die in dieser Absicht geschehen. 10) Ein räsonnirendes Verzeichniß der wider den Aberglauben erscheinenden Schriften. 11) Manuscripte, worin die Magie gelehrt wird, und die insgeheim von vielen aufbewahrt und gebraucht werden, und 12) besondere Geschichtserzählungen und Betrachtungen über solche Arten von Aberglauben, die in gewissen gesellschaftlichen Verbindungen, als Religion u. s. w. ihren Grund haben, vorkommen. Ein viel umfassender Entwurf, zu dessen gehöri-

ger Ausführung aber zwey Bändchen jährlich, wie dieser Erste, fast unmöglich zulangen werden. Nach Rec. Urtheil müßten nun wohl Geschichtserzählungen von einzelnen abergläubigen Meynungen und Handlungen, wobey zugleich ihr Ungrund deutlich gezeigt würde; auch Erzählungen solcher Vorfälle, die aus Mangel der Naturkenntniß für wunderbar gehalten werden, nebst Belehrungen über die natürlichen Ursachen derselben, imgleichen Beyspiele aufgedeckter Betrügereyen von heiligen und profanen Gauklern, die sich die Leichtgläubigkeit zu Nutze gemacht haben, die Hauptsache in diesem Buche ausmachen. Was die Darstellung des Aberglaubens von der lächerlichen Seite anbetrifft: so erfordert diese viel Behutsamkeit, wenn man dadurch mehr nützen als erbittern will. Satyrische Gedichte, wenn sie nicht ganz vortrefflich wären (und die sind wahrlich selten) würden wir dem Herausgeber ganz wegzulassen rathen.

Wir haben uns zu lange bey dem Zwecke dieser Schrift aufgehalten, als das wir uns in eine weitere Beurtheilung des vorliegenden ersten Stücks einlassen könnten. Nur wollen wir nach bemerken, daß die Abhandlung über die Natur des Aberglaubens und die Möglichkeit, ihn auszurotten, vorzüglich aber das darin enthaltene alphabetische Verzeichniß der Arten des Aberglaubens, unsern Beyfall hat. Die Erzählungen der einzelnen abergläubigen Meynungen und der gespielten Betrügereyen, sind nicht so interessant, wie wir wünschten. Indeß hoffen wir künftig bessere Proben der Art, da es an reichhaltigem Stoff dazu gewiß nicht fehlen wird. Mit der Schreibart des Verfasser sind wir sehr zufrieden, aber nicht mit den häufig gebrauchten Provinzialwörtern, z. B. bälder, derley, förchterlich, dörfte, Besessung; auch nicht mit seiner Rechtschreibung, als Mase für Maaße, gewise für gewisse, prophan für profane. Es wäre Schade, wenn eine so gute Schrift nicht auch in diesem Stücke des Lesers Beyfall verdiente.

Yg.

---

7. Mathematik.

Leipziger Magazin für die reine und angewandte Mathematik, herausgegeben von Bernoulli und C. F. Hindenburg. Viertes Stück. 1786. mit einem Kupfer, in der Müllerschen Buchhandlung, 130 Seiten.

I. Anmerkungen über die Bestimmung des körperlichen Raums jeder Segmente von solchen Körpern, welche durch die Umdrehung einer conischen Section um ihre Axe entstehen, von J. H. Lambert. Sie betreffen das Visiren der Fässer. Der sel. Lambert hatte im ersten Theil seiner Beyträge über die Visirkunst die Regel angegeben, daß man ein Faß nicht müsse als das arithmetische Mittel von zween Cylindern ansehen, wovon das eine um das Faß, das andere in dem Fasse beschrieben wird, (wie in unsern gewöhnlichen Compendien gelehrt wird) sondern daß man den Inhalt sehr genau finde, wenn man $\frac{2}{3}$ vom ersten zu $\frac{1}{3}$ des letzten addirt. Diese Regel, welche Statt findet, wenn das Faß eine zu beyden Seiten abgeschnittene Ellipsois ist, hatte nun zwar schon über 40 Jahr früher M. Christian Martini in seiner Pithometriae, seu Doliorum mensurae Theoria nova Vitemb. 1723. unmittelbar aus der Gleichung für die Ellipse hergeleitet: allein Lambert, dem diese Schrift unbekannt gewesen seyn muß, hat hier umgekehrt aus der erst gegebenen Regel gezeigt, was für eine Krümmung die Faßdauben derselben gemäß haben müßten, und überhaupt die Anwendung dieser Formel auch für solche Fälle, wenn das liegende Faß nicht voll ist, bequem und leicht gemacht. Lambert hat noch eine Formel für die Voraussetzung, daß die Faßdauben nach einem Kreisbogen gekrümmt sind, davon im folgenden Stück die Rede seyn wird. In Rücksicht dieser Formel wollen wir die gegenwärtige die 2te Formel nennen. II. Noch etwas über das Visiren der Fässer, von Ludew. Oberreit. Ihn führte Lamberts zweyte Formel in seiner Visirkunst auf die Prüfung des Inhalts der Fässer, wenn die Dauben eine parabolische Krümmung haben, und den Versuchen gemäß ist letzteres noch richtiger,

aber die Formel unbequemer, daher er eine andere für eine Linie angiebt, die er Lamberts Visirlinie nennet, wobey die Rechnung so kurz als leicht, und der Fehler doch auch geringer als bey der erst angeführten Methode ist. Hinter her sucht er aus allen Formeln eine auch für nicht volle Fässer, wobey man nicht einmal nöthig hat auf die Krümmungshypothesen der Faßdauben zu sehen. III. Ueber allmählige Verminderung einer Schuld, die aus zween Theilen nach unterschiedenem Zinsfuße besteht; und, gegenwärtigen Werth eines jährlichen Beytrags dazu, von A. G. Kästner. Man will erst das Kapital abtragen, das die stärkste Zinse giebt. Wie vermindert sich die Schuld bey einer dazu festgesetzten jährlichen Summe, davon aber noch gewisse Unkosten abgehen, und wenn ist die Schuld völlig getilgt? Was davon bereits in seiner Fortsetzung der Rechenkunst IX. Cap. 2ter Abschn. 76 §. vorkömmt, wird hier weiter entwickelt. Die Frage betrift die Tilgung einer landschaftlichen Schuld. IV. Jo. Augustin Kritters Abhandlung von Tontinen, in welcher einem jeden Interessenten die von Jahren zu Jahren wachsende Rente vorher bestimmt, und mit einer gewissen Geldsumme besprochen wird. Was er gegen Tontinen überhaupt, und die französischen insbesondere erinnert, ist sehr wahr, und überhaupt die Abhandlung lesenswerth. V. Giebt es Logarithmen vermeinter Zahlen? untersucht von A. G. Kästner. Erst der Begriff vom Verhältniß entgegengesetzter Größen, als den Anwendungen auf Logarithmen. Die Folge ist, wie man weiß, daß es keine mögliche Logarithmen vermeinter Zahlen giebt. VI. Versuch über die Lehre vom Gleichgewicht der Kräfte am Hebel, von Joh. Pasquich, Adjunct bey der Experimentalnaturlehre auf der Ungarischen Universität zu Pest. Daß Hamiltons Lehre vom Hebel, die hier auch auf den Winkelhebel angewandt ist, Vorzüge in der Deutlichkeit und Ueberzeugung vor der Kästnerschen habe, kann Rec. nicht sagen. Letzte macht in der That Untersuchung dieser Art unnöthig. VII. Nachrichten und Anzeigen. Auszüge aus Briefen, 1) vom Hrn. de la Lande aus Paris, 2) Hr. Nathanaël Pigot (einem geschickten englischen Astronom, der seit vielen Jahren in den östreichschen Niederlanden die Geographie dieses Landes schon berichtigt hat, und auch durch andre in den philos. Transactions stehende Beobachtungen bekannt ist; aus Loiren; 3 und 4) Hr. Pater Placidus Fixlmiller aus Cremsmünster, und noch andre aus Göttingen, London und Wien.

Wien. Man findet in letzten Nachricht von dem schönen 10füßigen Neutonischen Teleskop, dessen Spiegel 1 Fuß in der Sehne hat, dessen Rohr im Stativ aber von Mahagony-holz, und so leicht ist, daß ein Mensch alles zusammen führen kann, wie er will. Rec. bemerkte noch am Göttingischen, daß der Spiegel nach dem Gebrauch in eine messingene Kapsel gelegt wird, worin er so genau paßt, daß erst ein Paar Ventile an der Einfassung des Spiegels geöffnet werden müssen, um ihn hinein zu bringen. Man will dadurch den Zutritt der feuchten Luft an den Spiegel verhindern. Aus Wien wird gemeldet, daß Hr. Herbert durch genaue Beobachtungen und Versuche wahrgenommen hat, daß die Veränderungen bey dem in der Soda Auflösung gekochten menschlichen Haare nicht so vollkommen regelmäßig sind, als man insgemein mit Herrn de Saussüre behauptet. Ein Umstand, der Hrn. de Lücs Fischbein im Hygrometer großen Vorzug giebt.

Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik, herausgegeben von J. Bernoulli und C. F. Hindenburg. Erstes Stück. 1787. mit einem Kupfer.

I. Ueber Ausmessung bauchichter Körper, nebst Anwendung auf die Visirkunst, von Abrah. Gotth. Kästner. Eigentlich eine Prüfung der ersten Lambertschen Formel zum Visiren der Fässer, wenn die Krümmung der Dauben ein Kreisbogen ist. Lamberts Rechnung hierbey ist nicht genau, oder vielmehr er hat sich verrechnet. Hier wird nun gezeigt, wie sich diese Rechnung genau nach den festgesetzten Abmessungen und sehr bequem mit Logarithmen führen lasse. II. Beurtheilung und Berichtigung eines Versuchs, den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden, von Lut. Oberreit. Hr. M. Müller gab 1750 zu Gröningen eine Schrift: Versuch, den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden, heraus, wovon man damals glaubte, daß sie die genaueste Regel zum Visiren enthielte. Von dieser Schrift erschien 1784 zu Leipzig auf 3½ Bogen eine deutsche Uebersetzung. Hr. Oberreit entdeckt das Blendwerk in diesen Angaben, und recensirt die Schrift so, daß man jenes Urtheil wohl nicht weiter davon fällen wird.

III. Beweis eines Lehrsatzes von dem Mittelpunkte der Coefficienten in den Polynominen, von J. N. Tetens. In dem 2ten Theil seiner Einleitung zur Berechnung der Leibrenten in der Abhandlung von dem Risico der Kasse bey Versorgungsanstalten gebraucht der Hr. V. einen Satz, der die Polynomien betrift. Von diesem wird hier der Beweis gegeben. IV. Ueber die Mehrheit der Wurzeln höherer Gleichungen, von J. H. Lambert. Bey höhern Gleichungen bekömmt man immer so viel Werthe für die unbekannte Größe, als die Gleichung Abmessungen oder Grade hat. Eigentlich sucht man doch nur einen, und zwar den wahren. Also würden eigentlich nur Gleichungen vom ersten Grade bestimmt heißen können; die andern müßten zur Diophantischen oder unbestimmten Analysis gerechnet werden. Es kömmt aber hiebey auf Umstände an, aus welchen man den wahren Werth der unbekannten Größe zu bestimmen suchen muß. Bey Gleichungen vom zweyten Grade hat er dies in 3 Exempeln gezeigt; es erhellet aber aus ein Paar Zetteln, daß er mit dieser sehr interessanten Untersuchung nicht fertig geworden ist, welches sehr zu bedauern ist. V. Ueber die scheinbare Schwierigkeit vom kleinern und größern, bey Quotienten, von A. G. Kästner. Sie betrift hauptsächlich den Begriff entgegengesetzter Größen. Wenn jede verneinte Zahl kleiner ist, als jede bejahte, also $-12 < +1$; so müßte auch $\frac{-12}{-3}$ kleiner seyn als $\frac{+1}{-3}$ aber erstes giebt $+3$ und letztes $-\frac{1}{3}$. Man sieht, daß es hier auf den Begriff entgegengesetzter Größen ankömmt, welches mit Scharfsinn und Laune ausgeführt ist. VI. Ueber Berechnung des Werths von silberhaltigem Kupfer, nebst einer Anzeige von Isaac Riesens Tafeln, von eben demselben. Is. Riese war der Sohn des bekannten Adam Riesens. Die Regel, wornach er seine Tafeln berechnet, ist zwar nicht so ganz richtig, als man es sonst bey seines Vaters Arbeiten zu behaupten pflegt; aber der Irthum verlohnt sich nicht der Mühe, ihn zu berichtigen, wie hier gezeigt wird. VII. Nachtrag zur Berechnung eines conchoidischen Fasses (also noch zu II), nebst Formeln für circulaire und hyperbolische Fässer, nach einer besondern Integrirungsmethode, von L. Oberreit. VIII. Ueber das größte gemeinschaftliche Maaß zwoer ganzen Zahlen, von J. Pasquich. IX. Anwendung zum Versuch über die Lehre vom

vom Gleichgewichte der Kräfte am Hebel. Im 4ten Stücke des Magazins 1786. S. 541 und 548. von eben demselben X. Auszüge und Recensionen neuer Bücher. 1) A. Burja. der selbstlernende Geometer, oder deutliche Anweisung zur Meßkunst. 2) I. Fr. Pfaffii Commentatio de ortibus et occasibus siderum apud auct. classicos commemoratis. Beide ausführlich recensirt und gelobt. 3) Astronomical Observations made at the royal Observatory at Greenwich. 4) v. Swinden oratio de hypothesibus physicis. 5) Waring Meditationes analyticae. XI. Nachrichten, darunter die Anzeige zwoer sehr großen mathematischen Tafeln, eine von Michael Taylor, welche die Logarithmen der Sinus und Tangenten für jede Secunde enthält, und in 2 Bänden, 4. auf Subscription zu 5 Guineen, davon die Hälfte voraus bezahlt wird, und einer andern 8. von Hutton, die nur 14 Schilling kostet, welche mit der Schwerinischen und der deutschen Schulzischen viel Aehnlichkeit hat, Aufmerksamkeit verdient. Vorzüglich ist die Einleitung zu der letzten merkwürdig, schon deshalb, weil Hr. Hutton die Entdeckung gemacht hat, daß Heinrich Briggs, der erste Prof. der Geometrie in Gresham Coll. zu London, und hernach erster Savilianischer Professor derselben zu Orfort der Erfinder des berühmten Binomiallehrsatzes, der sonst allgemein Newton zugeschrieben worden, gewesen ist, und so auch des Differenzial-Calculs, von welchem in England wenigstens Newton, ebenfalls für den Erfinder gehalten werde. Daß Newton beides aus ihm gelernt, oder nur einige Nachricht davon gehabt, glaubt er deshalb nicht, weil überhaupt Newton fast alle seine Kenntnisse blos seinem Genie, und nur sehr wenig der Lectüre zu danken hatte.

Zweytes Stück. 1787.

I. Versuch die Natur der bisher bekannt gewordenen Sterblichkeitstafeln durch einfache Gleichungen zu bestimmen, von Christian Kramp, Doctor der Arzneykunde. Die allgemeine Gleichung ist $y = PM^n + QN^n$ wo n die Zahl der Jahre, y die Zahl der Lebenden, von $P + Q$ nach n Jahren, P Q M N aber beständige Größen aus der Sterblichkeitstafel ausdrucken. Da $P + Q$ zu Anfang der n Jahre willkührlich ist, so kann man dafür 1 setzen. Die weitere Entwickelung dieser

Formel muß man in der Abhandlung selbst nachsehen. Er vergleicht darauf die Resultate seiner Rechnung mit verschiedenen Sterblichkeitstabellen, und schließt aus dem geringen Unterschied, den sie mit den Beobachtungen haben, daß sie dem Gange der Natur gemäß sey. Er hat auch eine Anwendung auf die Sterblichkeitsordnung der Rentenirer gemacht. Es können aber aus der Formel mehrere Sterblichkeitslinien gezogen werden. Alle indeß schneiden die Axe zwischen dem 86 und 88sten Jahre. Alle sind von den wahren Sterblichkeitstafeln vom 15ten bis über das 60ste Jahr nur durch unbeträchtliche Abweichungen verschieden. II. Ueber die Menge des aus Gefässen laufenden Wassers, von J. E. Hennert, vormaligen Prof. der Mathematik zu Utrecht. Zuerst einige Erinnerungen über die dabey anzustellenden Beobachtungen, und hernach Betrachtungen über des Hrn. Bosset Versuche, und ihre Abweichungen von der Regel. III. Ueber die Zerfällung einer zusammengesetzten Zahl in ihre Factoren und Erlernung der Primzahlen, von G. S. Klügel, Prof. zu Halle. Es werden dazu Formeln angegeben. IV. Aufsuchung der Theiler der zusammengesetzten durch 2 und 3 nicht theilbaren Zahlen, durch Joh. Andreas v. Segner, ehemaligen Geheimderath und Professor der Mathematik und Naturlehre zu Halle, ein mit den vorigen verwandter Aufsatz, von dessen Hrn. Sohn eingeschickt. Alle Zahlen, die sich weder durch 2 noch 3 theilen lassen, stehen unter der Form $6n - 1$ oder $6n + 1$, werden die durch 2 und 3 theilbaren nicht ausgenommen, so stehet eine jede entweder unter dem Ausdruck $6n$ oder $6n + 1$, $6n + 2$, $6n \mp 3$ oder $6n - 2$ oder $6n - 1$. Nimmt man also 2 und 3 aus; so bleiben die obigen beiden Formeln, und es werden darauf Vorschläge zur Einrichtung einer Factorentafel gebauet. V. Anmerkungen zu dem vorhergehenden Aufsatze des Hrn. v. Segner, durch C. Fr. Hindenburg. Da der vorige Aufsatz eine Arbeit des Hrn. Pr. H. betraf: so zeigt er hier, warum er statt der Formel $6n \pm 1$ lieber $30n \mp (1 \ldots 7 \ldots 11 \ldots 13)$ gewählt, welches ihn denn weiter auf die Anmerkungen zu den vorigen Aufsätzen führte. VI. Nachrichten. 1) Hrn. Pasquich's Ankündigung vollständiger theoretisch praktischer Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand der Maschinenlehre, und neuester Beyträge zu ihrer Beförderung, welche die Weidmannische Buchhandlung in Verlag genommen, und

und 2) Preisfragen der fürstlich. Jablonowskischen Gesellschaft.

Qt.

Kurzer und deutlicher Unterricht zu Zeichnung und Anlegung der Wohn- und Landwirthschafts-Gebäude, für Anfänger, Bauleute und Liebhaber der Baukunst, entworfen von J. C. Huth, K. Preuß. Landbaumeister. Halle, 1787. 11 Bogen, 4. 38 Kupfert.

Des Verf. Absicht ist nicht sowohl geübte Bauverständige zu belehren, als vielmehr das Bekannte, und durch seine vieljährige Erfahrung bewährt gefundene gemeinnütziger zu machen. Das Buch thut auch in der That dieser Absicht Genüge. Es ist ordentlich und deutlich geschrieben, und an den vielen beygefügten Zeichnungen findet der Liebhaber größtentheils gute Muster sich zu üben. Es enthält in drey Abschnitten zuerst das Nothwendigste von der Beschaffenheit und Zeichnung der einzelnen Stücke eines Gebäudes; zweytens die Regeln, nach denen ganze Gebäude anzulegen sind; drittens eine Anweisung zur Anlegung ganzer Landwirthschaftshöfe insbesondere. Von den Materialien hat der Verf. nichts erwähnt; und von der Festigkeit zu wenig gesagt; auch von den Hänge- und Sprengwerken nicht genug zur Erklärung der gelieferten Zeichnungen beygebracht. Es ist manches, was einem Bauherrn zu wissen nützlich ist, um die Werkleute zur Genauigkeit und besserer Ausführung anzuhalten, die sonst, besonders auf dem Lande oder in kleinen Städten, leicht aus Nachläßigkeit oder aus Unwissenheit schlechte Arbeit liefern. Auch eine Anweisung zu wohlfeilen und guten Verzierungen, mit Einschluß des Vermahlens und Tapezierens, würde in populären Schriften über die Baukunst ein Hauptcapitel seyn. Dann müßte man auch in solchen Schriften nicht sowohl den Unterricht der Werkleute, als der Bauenden zum Zweck haben. Für jene gehören einzelne ihnen ganz gewidmete Schriften. In dem allgemeinen Unterrichte findet der Werkmann zu vieles was ihn nicht interessirt, und dagegen aus seiner Kunst vieles, was ihm seit seinen Lehrjahren aus der tägli-

chen

chen Uebung ganz geläufig ist, zu wenig aber, was in das Kleinere seines Geschäftes geht, und ihm neu seyn könnte. Darum sollten populäre Schriften über die Baukunst nur die Bemerkungen enthalten, welche dem Bauenden dienlich sind, mit Vorsicht und Verstand zu bauen, die Aufsicht über die Werkleute zu führen, und sie nöthigen Falls zurecht zu weisen. Inzwischen führe ich dieses nicht an, um die Schrift des Herrn Huth herabzusetzen, weil sie nicht ganz mit meinen Begriffen von einer populären Baukunst übereinkömmt. Sie ist demohngeachtet eine nützliche Arbeit. Einige Bemerkungen will ich noch darüber machen. Die Definitionen von den Baurissen hätten wohl noch einige Erläuterungen nöthig gehabt. Die von dem Grundrisse ist nicht deutlich genug. Nicht jeder wird gleich wissen, was die horizontalen Flächen, die in dem Grundrisse entworfen werden, bedeuten, wozu noch kömmt, daß das Wort horizontal nicht allen bekannt seyn wird. Bey dem Aufrisse ist die französische Benennung, Façade, hinzugesetzt, welche aber kaum in diesem Verstande gebraucht wird. Vielmehr heißt Aufriß im Franz. Elevation. S. 22. „Der Punct, welcher gerade unter der Spitze des „Walmens liegt, heißt die Walmentiefe." Tiefe bedeutet aber eine Länge, nie einen Punct. Der Verf. macht die Sparren eines Daches dreyviertel der Balkenlänge groß, welches also einen Dachwinkel von 83° 36' giebt. Wäre es nicht bequemer, die Höhe des Daches der halben Tiefe des Gebäudes gleich zu machen, wobey das Dach noch steil genug bleibt? Die Zeichnung der Grad- und Schiftsparren ist zu mühsam, und nicht leicht begreiflich. Es ist viel leichter, die Dachflächen selbst zu zeichnen, und darauf diese Sparren ihrer Länge nach ganz deutlich zu erhalten. Die runden Frontons an Dächern sind nicht wohl zuzulassen, weil Dächer nicht gewölbt sind: aber der convex-concave Fronton, mit einem Absatze in der Mitte, Tab. XVII. ist ganz verwerflich. Eben das gilt von dem Fensterfronton, Tab. XXVI. Auch die Dachfenster Tab. XVII. mit dem abgebrochenen runden Simse und den an den Seiten angeflickten krummen Leisten taugen nichts. Die Vorspringe an den Gewänden der beyden andern Dachfenster sind anstößig. Die spitzen Frontons derselben sind zu hoch. Ueber die Einrichtung der Wohngebäude, wovon ein paar Zeichnungen geliefert werden, hätte mehr zur Erklärung und zur Darlegung der Absichten gesagt werden sollen. Eben das ist wegen des Plans zu einem vollständigen Oekonomie-

hofe

Hofe zu erinnern. Die Hausflur ist bey jenen und auch bey diesem fast zu klein. Das Wohnhaus auf dem letzten hat hinten keinen Ausgang. Der Verf. giebt eine Scheune in einem Beyspiele 28 F. Breite und 88 F. Länge. Man würde an den Umfangswänden sparen, wenn man sie breiter machte. Er rechnet für 1 Schock Weizen oder Rogken nur 240 Cubicfuß, für 1 Schock Gerste oder Hafer 160 Cubicf., für Schaafe und Hammel im Durchschnitt das Stück 6 Qu. Fuß Raum, und für Schweine im Durchschnitt nur 4 bis 5 Qu. Fuß. Andere Oekonomen rechnen mehr.

L.

Jens Krafts, von Mechanik. Aus der lateinischen mit Zusätzen vermehrten Uebersetzung des Herrn Prof. Tetens, ins Deutsche übersetzt und hin und wieder verbessert, von Johann Christian August Steingruber. Dresden, 1787. in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 959 Octavseiten, 15 Kupfertafeln.

Hrn. Prof. Tetens Uebersetzung aus dem Dänischen, Krafrii Mechanica 1773 ist auch in dieser Bibliothek angezeigt worden. Hr. St. hat solche sehr gut verdeutscht, und hie und da Rechnungen mehr auseinander gesetzt.

M.

Johann Heinrich Tiedeman Beschreibung der von ihm verfertigten achromatischen Fernröhren, zusammengesetzten Vergrößerungsgläser und andern zur Mathematik und Physik gehörigen Werkzeuge. Nebst zwey Kupfertafeln. Stutgart, bey Metzler, 1785. 76 Seiten in 8.

Es ist dieses eigentlich ein Preisverzeichniß verschiedener physikalischer und mathematischer Werkzeuge, welchen der Verfasser einige optische Grundsätze, die Beschreibung von 3 ver-

verschiedenen zusammengesetzten Mikroscopen, den Gebrauch des Mikrometers und die Beschreibung eines achromatischen Telescops vorgesetzt hat. Diese Beschreibungen sind sehr deutlich und gut vorgetragen, und die Vergrößerung des Objects mit Hülfe der Mikrometer zu finden, durch Beyspiele erläutert, die hinlänglich sind, auch den Unerfahrensten von der Richtigkeit zu überzeugen. Der Preis eines achromatischen Telescops mit 2fachen Objectivs von 4 Fuß Brennweite, ist 50 Fl. Mit 3fachen Objectiven von 4 Fuß Brennweiten, 62 Fl. Ein zusammengesetztes Microscop von der besten Art 66 Fl., welches mit denjenigen von einerley Güte seyn soll, so von Herrn Adams für 330 Fl. verfertiget werden.

Rg.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

J. Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Zweyten Bandes drittes Stück. Leipzig, bey Kummer. 1786.

Dieses Stück enthält die Geschichte folgender Erfindungen:

1) Der unächten Perlen.

Schon Apollonius giebt eine Manier an, Perlen durch Kunst hervorzubringen, die am rothen Meer soll gebräuchlich gewesen seyn. Man stach in die geöffnete Muschel mit einem Griffel, und lies den Saft der herausfloß, in kleine Gruben eines eisernen Werkzeuges laufen, worin er zu wahren Perlen erhärtete. In China wirft man im Anfange des Sommers, wenn die Muscheln sich an die Oberfläche des Wassers begeben, eine kleine Schnur von 5 oder 6 aus Perlemutter gemachten Kügelchen in die Muschel. Nach einem Jahr findet man die Kügelchen mit einer Perlenhaut dergestalt überzogen, daß sie den ächten Perlen völlig gleichen. Der Hr. Verfasser vermuthet aus verschiedenen mit einer sol-

chen

-chen Perlhaut bezogenen Stückchen Eisendrath, die bey Hrn. Banks in London sich befinden, und aus China gebracht sind, daß dort vielleicht noch die alte Manier, deren Appolonius erwähnet, im Gebrauch sey. — Der selige Archiater Linnee meldete im Jahr 1761 dem Könige und dem Reichsrath, daß er die Kunst erfunden habe, die Muschel zur Erzeugung der Perlen zu zwingen, und erbot sich, solche zum Besten des Reichs anzuzeigen. Dies geschah nicht, sondern er verkaufte das Geheimnis an einen Kaufmann Bagge zu Götheburg für etwa 500 Ducaten unserer Münze. Im Jahre 1780 haben die Erben dieses Kaufmanns das von Linnee versiegelt übergebene Convolut öffentlich dem Meistbietenden verkaufen wollen. Ob solches geschehen sey? weiß der Hr. Verfasser nicht; indessen sey es falsch, daß Linné dieser Erfindung wegen geadelt worden. Man habe in seinem Wappen das Ey (ein Sinnbild der Natur) für eine Perle angesehn. Der Herr Verf. glaubt aus einer Unterredung mit dem sel. Linné, daß er selbst schon 1746 in seinem Systema naturae das Wesentliche seiner Kunst geäußert habe, und daß sie in einem Anbohren der Muscheln bestehe, indem man oft bemerkt habe, daß durch zufällige Beschädigungen einer Muschel eine Perle hervorgebracht worden. — Die Zusammensetzung kleiner zerbrochenen Perlen in eine größere, sey nicht möglich, und es sey Pralerey was davon in Kunstbüchern stehe.

Die jetzt gebräuchliche unächte Perlen habe ein französischer Paternostermacher, Namens Jaquin, vermuthlich um das Jahr 1686 erfunden, ungeachtet einige die Erfindung in die Zeiten Heinrichs IV. hinaussetzen wollen. Er sah auf seinem Landgute bey Passy, daß, als solche kleine Fische, welche man Ables oder Ablettes nennt (Cyprinus alburnus) gewaschen wurden, das Wasser feine silberfarbigte Theilchen enthielt. Dies leitete ihn auf den Gedanken, die Fische zu schuppen, und daraus eine Perlenessenz zu machen, die er Essence d'orient nannte. Anfangs überzog er damit kleine Kugeln aus Gips; aber als dieser Ueberzug, wenn er warm oder feucht ward, sich von den Kügelchen absonderte, thaten die französischen Damen den Vorschlag, seine Glaskugeln inwendig, nach Art der Spiegel, mit der Perlenessenz zu überziehen. — Die Manier der Verfertigung wird beschrieben. Um den Glaskügelchen mehr Festigkeit zu geben, füllt man sie mit weißem Wachs. Die franz. Künstler lassen den Alburnus

burnus in verschiedenen Strömen, auch im Rhein fangen; sie brauchen mehr als 4000 Fische um ein Pfund Schuppen zu erhalten, und dies giebt noch nicht 4 Oncas der Perlessenz. In Chalonnois erhalten die Fischer für ein Pfund ausgewaschener Schuppen 15 bis 25 Livres; die Fische sind nicht sehr wohlschmeckend, und daher wohlfeil. Bey St. Jean de Maizel oder Mezel in Chalonois ist eine Fabrik, in welcher täglich 10,000 Perlen fertig werden. Zur Conservation der Perlessenz braucht man flüchtiges Alkali. — Im Anfange ward großer Betrug damit gespielt. — Die Erben des Jaquin haben dies Gewerbe noch bis jetzt fortgesetzt, und ihre einträgliche Fabrik ist noch in Paris à la rue de petit lion. Der Hr. Verf. wirft endlich die Frage auf: ob diese Perlen wohl nicht jetzt in Deutschland und den Niederlanden sollten nachgemacht werden, da der Fisch allenthalben zu haben ist?

2) Pflasterung der Gassen.

Nach dem Zeugnis des Isidors sollen die Carthager zuerst Steinpflaster angelegt haben. Zu Theben hatten die Telearchen die Aufsicht über die Unterhaltung und Reinigung der Gassen, welches eine Pflasterung voraussetzt. Ob Jerusalem gepflastert gewesen, sey zweifelhaft. Rom hatte ein Gassenpflaster, wenigstens zu den Zeiten des Claudius Appius, weil man eher die Strasse durch die Stadt, als vor der Stadt werde gepflastert haben. In Herculanum und Pompeji fand man mit Lava gepflasterte Gassen mit tiefen Wagengleisen, und an jeder Seite derselben erhabene Bänke für die Fußgänger. — Cordova ließ im Jahre 850 der 4te spanische Chalife Abdorrhaman II. pflastern. — Paris soll durch König Philipp den 2ten im Jahr 1184 gepflastert seyn, als ihm einst der unleidliche Geruch am Fenster seines Schlosses in die Nase fuhr. Seitdem soll man den Namen Lutetia, den die Stadt wegen des vielen Kothes hatte, in Paris verwandelt haben. Doch waren noch 1641 viele Gegenden ohne Pflaster. In London wurden erst im 15ten und 16ten Jahrhunderte viele der vornehmsten Gassen damit versehen. — Nachdem Dijon gepflastert war (1424), sind nach der Bemerkung der Geschichtschreiber, Fleckfieber und Ruhr dort weit seltener geworden. — In Augsburg hatte man die Anstalt einem reichen Kaufmann, Hans Gwerlich, ums Jahr 1415 zu danken. In Berlin sind noch 1679 einige Plätze

Plätze ohne Steinpflaster gewesen — In Rom waren zur Reinigung der Gassen und öffentlichen Plätze tribuni rerum nitentium. — Etwas über die Reinigung der Gassen. In Paris ist nach dem Contract von 1748 für Wegschaffung des Kothes und Schnees dem Uebernehmer eine Summe von 206,000 Livres à Jahr zugesagt. (Es giebt jetzt Städte, wo für die Wegschaffung des Kothes nicht allein nichts bezahlt, sondern das Recht, den Koth mit dem darin enthaltenen Dünger wegfahren zu dürfen, sogar verpachtet wird; unter andern ist dies, wo Recensent nicht irret, in Strasburg) — Als König Philipp, ein Sohn Ludewigs des dicken, bey St. Germain vorbey ritt, kam ein Schwein seinem Pferde zwischen die Beine; er stürzte und starb den Morgen darauf, den 3ten Oct. 1131. Dies gab Gelegenheit zu einem Verbot, die Schweine nicht auf der Gasse herumlaufen zu lassen; allein die Abtey St. Anton widersetzte sich, weil es wider die Ehrfurcht gegen ihren Patron sey, wenn man seinen Schweinen nicht diese Freyheit gestatte. Man gab also diesen Schweinen ein besonderes Privilegium, und um kenntlich zu seyn, mußten sie eine Glocke am Halse tragen. — In Edimburg mußte noch 1750 ein Reisender, wenn er unbegossen des Abends nach Hause kommen wollte, einen Wegweiser nehmen, der vor ihm mit lauter Stimme rief: hütet eure Hand. — Abtritte werden in Warschau erst itzt angelegt. Es würde vielleicht gut seyn, diese Luftvergiftende Schlünde aus den Städten ganz wegzunehmen, und in alle Häuser Stühle einzuführen, welche von den zu dieser Arbeit verwiesenen sonst unnützen Menschen oft abgeholt, und gereinigt wiedergebracht würden, so wie es in Stockholm geschieht, wo der Boden diese Einrichtung nöthig macht. — In alten Zeiten wurden in einigen Orten die Juden, in andern die Knechte der Nachrichter zum Gassenreinigen gebraucht. (Zur Ausleerung der Abtritte hat der Nachrichter noch an einigen Orten eine ausschließende Befugnis. Hiervon kömmt auch wohl die alte Benennung des Abdeckers, die man in Niedersächsischen Urkunden findet: der Racker.) Um in Berlin Reinigkeit der Gassen einzuführen, sah sich der große Churfürst 1681 genöthigt, das Mästen der Schweine in der Stadt ganz zu verbieten.

3) Naturaliensammlung.

Bey den alten Völkern wurden die Seltenheiten der Natur in den Tempeln aufbewahrt, und obwohl dieses nicht in

in der Absicht geschah, die Kenntniß der Natur auszubreiten, sondern aus Religionsrücksichten, so dienten doch diese Sammlungen zufälliger Weise den Naturalisten, so, wie Hippokrates die geschriebenen Nachrichten, welche Kranke von ihren Krankheiten, und den darwider mit gutem Erfolg gebrauchten Mitteln zu verfertigen und nach ihrer Genesung im Tempel des Aesculaps aufzuhängen pflegten, zu seinem Unterrichte nutzte. Mehrere Beyspiele einer solchen Aufbewahrung in den Tempeln; z. E. die Haut der haarigten Weiber, welche der Carthager Hanno von seiner Reise zurückgebracht hatte. Kayser Augustus legte in seinem Pallaste eine Sammlung natürlicher Seltenheiten an. — Apulejus hatte vermuthlich eine solche Sammlung. — Ein Haupthinderniß war vormals, daß man den Weingeist noch nicht kannte, der Körper vor Fäulniß bewahrt, und dabey vermöge seiner Durchsichtigkeit die Betrachtung derselben erlaubt. u. Hierbey gelegentlich von den Aufbewahrungsmitteln der Alten, dem Salzwasser, dem Honig und dem Wachs. Leichen wurden schon in den ältesten Zeiten eingesalzen. Ein in Arabien gefangener Hippo Centaur ward, als er in Aegypten starb, eingesalzen nach Rom gebracht. (Eben die allgemeine Bekanntschaft mit diesem Mittel hat dem Recens. es immer unwahrscheinlich gemacht, daß der bekannte Niederländer Böckels der Erfinder des Einpöckelns der Heeringe gewesen sey; vielmehr hält er mit dem Hrn. Möhsen dafür, daß er etwa nur eine bessere Manier des Einpöckelns erfunden habe.) — Aufbewahrung der Leichen in Honig. Um den Purpursaft viele Jahre frisch und zur Färberey tüchtig zu erhalten, goß man Honig darüber. — Als man im Jahr 1774 das Grab des 1307 verstorbenen Königs Eduard eröffnete, fand man die Leiche so genau mit seinem Wachstuche umwickelt, daß man die Bildung der Hände und sogar des Gesichts vollkommen erkennen konnte. Im Orient gießt man noch über Fische, welche weit verschickt werden sollen, Wachs, und die Aepfel, welche jährlich nach dem nördlichen Sibirien und nach Archangel geschickt werden, taucht man vorher in zerlassenes Wachs. Im Mittelalter hat der Hr. Verf. nur in fürstlichen Raritätensammlungen einige Naturalien angezeichnet gefunden, die sich trocken aufbewahren lassen. Oeffentlichen Bibliotheken pflegten wohl Naturseltenheiten zugestellt zu werden, und als auf Universitäten die medicinische Facultät zur Anatomie einen eigenen Saal bekam, folgten den mensch-

menschlichen Körpern auch die Seltenheiten aus dem Thierreich nach. Vermuthlich hat man in diesen Sammlungen zuerst die Aufbewahrung im Weingeist versucht. Privatsammlungen kommen erst im 16ten Jahrhunderte vor, und am frühesten mit in Augsburg. Das älteste gedruckte Verzeichniß, daß der Verfasser kennt, ist von Samuel Quickelberg, einem Arzt in Antwerpen, vom Jahre 1553.

4) Schorsteine.

Der Verf. hält sie für eine Erfindung neuerer Zeiten. Etymologie des Wortes Schorstein. Stein heiße ein Gebäude; ob Schor von Scheuren herkomme, also Schorstein ein Gebäude heiße, von dem der Ruß oft abgescheuert werden müsse? hält der Hr. Verf. für zweifelhaft. (Recensent glaubt, es komme von Schören (absondern) her, wie Schörwand. Die ersten Schorsteine waren gewiß blos für die Küche bestimmt; Zimmer heizte man zu Anfange vermuthlich mit Kohlenbecken und im Fußboden angebrachten Canälen, worein Kohlen gelegt wurden; die Küchen sonderte man wegen der Feuersgefahr und des Rauches zuerst von dem Hauptgebäude ab, und errichtete ein besonderes Gebäude dafür. Recensent selbst hat noch als Kind in seinem Geburtsorte, einer sehr alten niedersächsischen Stadt, eine solche Küche gesehn, die ganz außer aller Verbindung mit dem übrigen Hause war, und die Gestalt eines Thurms hatte, indem der Rauch vom Heerde ab unmittelbar aus der sich zuspitzenden Oeffnung hinausstieg. Er erinnert sich noch genau der Jahrszahl 1492 die er in der Mauer fand, und wo er nicht irrt, nur ein Renovatum war. Er hat auch eher von alten Mauermeistern gehört, daß ehemals mehr dergleichen Schorsteine an dem nämlichen Orte sich befunden hätten, und dieser der letzte davon gewesen sey. Ein Schorstein war denn also, was vollkommen mit dem Worte übereinstimmt, ein abgesondertes Gebäude.) Hienächst wirft der Verfasser die Frage auf: ob Schorsteine bey den Griechen und Römern im Gebrauche gewesen? die er mit vollkommener Beystimmung des Recensenten verneinet. Hierüber ein ausführliches Pro und Contra. Von dem aus dem Mangel derselben entstandenen Rauche und den Mitteln dagegen. Die Stelle des Seneca, Atrium plenum fumosis imaginibus. Die verschiedenen Arten mit-

telst der blossen Wärme, die aus unterirdischen Oefen aufstieg, die Zimmer zu erwärmen! Von dem Tennor (einer solchen Art Oefen), die noch jetzt in Persien und Griechenland üblich ist; aus dem Della Valle und Guys. Die Nothwendigkeit, worin sich die Alten befanden, trocknes Holz zu haben. Man schälte es ab, und warf es zuvor in Wasser; man tränkte es mit Oel; man sengte es an. Letzteres waren die ligna cocta, deren Verkauf ein ordentliches Gewerbe war. Im Herculanum fanden sich in einigen Zimmern Kohlen, aber keine Oefen.

Die Zeit, wann die Schorsteine aufgekommen, hat man noch nicht ausgeforschet, weil man immer vorausgesetzt hat, daß sie den Alten bekannt gewesen. Wenn Caminata soviel heiße, wie ein geheiztes Zimmer und einen Schorstein voraussetze, so wären sie schon 1069 üblich gewesen, in welchem Jahre dieser Ausdruck schon vorkömmt; allein es werde oft in einer solchen Verbindung gebraucht, die jener Bedeutung ganz widerspreche. Recensent pflichtet der Behauptung des Hrn. Verfassers, daß caminata keinen Schorstein voraussetze, völlig bey, und will darüber noch etwas zur Erläuterung hinzufügen. An dem vorgedachten seinem Geburtsort giebt es eine Art Zimmer, die man Kemna nennt; ein Ausdruck der Volkssprache, worunter jedermann den nämlichen Begriff versteht, nämlich ein hohes, oft gewölbtes, Zimmer, oder vielmehr einen Saal, worin kein Ofen, auch ursprünglich kein Camin ist, obgleich in spätern Zeiten oft Camine darin angelegt worden. Eine solche Kemna ist das nämliche, was Caminata, wie denn den Recensenten Urkunden zu Gesichte gekommen sind, worin das lateinische Wort: Caminata, in Parenthese durch das Wort: Kemnade, erklärt ist. Gercken in seinen Abhandlungen 2 Th. S 7 und 15 giebt die nämliche Erklärung davon, die hier noch der Sprachgebrauch aufbehalten hat. Von diesen Zimmern hieß nachher überhaupt eine Wohnung zuweilen caminata, (vermuthlich eine etwas bequemere bessere Wohnung, so wie der Adel noch jetzt sein Landhaus ein Schloß nennet). Nach dem nämlichen Schriftsteller gab es feuda caminatae, das ist feuda habitationis. Diese Zimmer, die jetzt an dem benannten Orte die einzigen unheizbaren sind, (und also gerade das Gegentheil von der Bedeutung des Wortes Caminata) waren damals die einzigen heizbaren. Man findet sie nur in großen

Häusern, die vormals von Patriciern bewohnet worden; der geringere Bürger saß vermuthlich um seinen Heerd; geheizt wurden sie wohl durch Kohlenbecken (Kiecken). Dies beweiset auch ihre Höhe, wobey man vermuthlich auf jene Art zu heizen Rücksicht genommen hat, dahingegen die später eingeführten Zimmer mit Oefen vor Alters sehr niedrig angelegt wurden, daher man auch bey Einführung der Oefen und der Schorsteine die caminiatas verlies, und sie den Gebrauch dazu verloren. Vielleicht brauchte man auch um sie zu heizen, Röhren, in denen die Hitze eines tief angelegten Ofens unter den Fußboden einzog. In einer dergleichen Kemna hat zwar Recensent diese letzte Anstalt nicht gefunden, wohl aber auf dem Rathhause des vorerwähnten Orts, und zwar in dem ältesten Versammlungssaale des Raths-Collegii; einer sogenannten Laube (so hießen in den niedersächsischen Städten die ersten Versammlungsplätze des Raths, weil sie ursprünglich Lauben waren, die man zuerst auf den Märkten errichtete, um sich gegen die Witterung zu schützen. Sie hießen auch atria, consistoria, in der Sprache des Mittelalters, sind gemeiniglich noch wie Lauben gewölbt und vermalt, führen auch noch jetzt diesen Namen, und die übrigen Theile der Rathshäuser sind ihnen allmälig nur angebauet worden.) In dieser Laube findet sich noch ein Canal unter dem Fußboden, durch welchen die Hitze eines unterhalb angelegten Ofens hindurchstreicht. Bey jedem vormaligen Sitz eines Rathsherrn ist eine Oeffnung, die mit einem messingenen Deckel belegt ist, auf welchen man vermuthlich die Füsse gesetzt hat, um sie zu wärmen. In der untern Etage ist ein Ofenloch, jedoch ohne Schorstein, welches nach dem Hofe hinausgeht, und oben eine Verbindung mit dem gedachten Canal des obern Zimmers hat. Dieser kann mittelst eines Schiebers geöffnet und geschlossen werden. — Uebrigens scheint das, was so eben von den Kemnaden gesagt worden ist, sich aus einer Stelle in Leibnit. scriptoribus Rer. Brunsw. T. II. No. XIII. Telomonii Ornotomontani descript. belli inter Henr. Civitatemque Brunswic. circa annum 1492 gesti, zu bestätigen, und da sie überhaupt zur Aufklärung der Sache beytragen möchte, so wollen wir sie ganz hersetzen:

Familiarum (Brunswicensium) magnificae et ornatissimae domus. — Aulas more thermarum singulae domus habent, quae stubas aut aestuaria dicunt. Et ne servatus calor

calor effugiat, fenestras vitreas apponunt. Ibi nonnulli artes suas excolunt, ibi etiam magna pars dormit. — So weit Recensent. Die Schriftsteller des 14ten Jahrhunderts, selbst in Italien, haben die Schorsteine entweder noch gar nicht gekannt, oder sprechen auch davon als einer neuern Erfindung des Luxus. Eine Inschrift in Venedig von 1347. meldet, daß in diesem Jahre molti camini durch ein Erdbeben heruntergeworfen wurden. Johann Villani aus Florenz († 1348) nennt sie Fumainoli. Im J. 1368. kannte man zu Rom noch keine Kamine, die damals zu Padua schon bekannt waren. Man unterhielt noch das Feuer mitten im Hause in einer Vertiefung. Eben dies geschah in den nordischen Ländern, wo man die sogenannten Ignitegia oder Pyritegia, Cursa belt der Engländer, Courre feu der Franzosen hatte, nämlich Deckel, womit man, wenn das Feuer ausgebrannt war, und man zu Bette gehn wollte, jene Vertiefung bedeckte. Ueberall war ein Gesetz, wann diese Bedeckung geschehen, und das Volk zu Bette oder wenigstens zu Hause seyn solle. Wilhelm der Eroberer verordnete in England, daß es um 7 Uhr geschehen solle. Da die Zeit durch eine Glocke (Campana vigilum heißt sie in einer Rostockischen Urkunde) angezeigt ward (wie solches in einigen Hospitälern noch geschieht), so kam vielleicht hievon in Niedersachsen der Ausdruck, den man, wenn jemand zu früh aus der Gesellschaft geht, zu gebrauchen pflegt: Er gehorche der Bürgerglocke. — Uebrigens glaubt Recensent, daß die Zeit der Anlegung der Schorsteine so ziemlich aus den alten Statuten, Burspraken, Eddagsartikeln zu bestimmen seyn würde, wenn man selbige sowohl in den Sammlungen der Scriptorum rerum germanicarum, als in den zu juristischen Zwecken bestimmten Sammlungen solcher Gesetze, z. B. den Puffendorfischen Observationen nachsähe. Nach Hn. Spittlers Gesch. d. Fürstenth. Calenberg 1. Th. S. 50 sollen hölzerne Camine schon in frühern Zeiten deutscher Cultur im Gebrauch gewesen seyn. — Die ersten Schorsteinfeger sollen aus Savoyen und Piemont gekommen seyn; auch aus Lothringen; daher auch die Herzoge von Lothringen Reichsfeuerherren gewesen seyn sollen. Die ersten Teutschen, die sich dazu brauchen ließen, waren vermuthlich Bergleute. In Frankreich sind es noch Savojarden.

5) Ungarisches Wasser.

Ein

Ein über Rosmarien abgezogener Weingeist, wovon seit langer Zeit das Meiste aus Beaucaire, Montpellier und Languedoc kömmt, wo das Kraut häufig wächst. Gemeiniglich ist es jetzt nur Branntewein, dem einige Tropfen Rosmarienöls zugesetzt worden. — Die Angabe, daß die Ungarische Königin Elisabeth, Gemalin des Carl Robert (†1380) die Erfinderin desselben sey, hält der Hr. Verfasser für eine Fabel, wenigstens für zweifelhaft; man habe den Namen wohl erst in neueren Zeiten der Sache gegeben, um ihr Ansehn zu verschaffen, so wie es mit dem Namen a la Pompadour so häufig geschehen ist.

6) Wegmesser.

Ist nur ein Supplement zum 1. Theil S. 16 woraus der Hr. Verf. die wichtigen Beyträge genutzt hat, welche vom Hrn. Nicolai in seiner Reisebeschreibung über diesen Artikel gegeben worden. — Von Wegmessern aus dem 15ten Jahrhunderte des Paul Pfinzings (geb. 1554) des Martin Feyhels, des Kaysers Rudolph II. des Engländers Buterfields des Zurners.

7) Caliberstab.

Ein Maaßstab, wodurch man das Verhältniß der Kugeln zum Geschütz und umgekehrt bestimmen kann. Er ist nicht gleich nach Erfindung des groben Geschützes erfunden worden, sondern erst 1540 von Georg Hartmann, in Nürnberg wohnhaft, und von Ekkoltsheim im Bambergischen gebürtig.

Der Leser wird es uns ja wohl nicht verargen, daß wir ein zwar kleines Buch, das aber vielen Aufwand von Belesenheit und Scharfsinn, und vielen, auch außerhalb der Litteratur brauchbaren Stoff enthält, so ausführlich ausgezogen haben.

Uo.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von Joh. Fried. Westrumb, Apotheker in Hameln. Des zweyten Bandes erstes Heft. Leipzig, 1787. 360 Seiten in 8.

Mit nicht geringerm Vergnügen, als den vorhergehenden Band, zeigen wir diese Fortsetzung der Schriften eines Mannes an, dessen Namen schon die beste Empfehlung ist. Nur Schade, daß das gegenwärtige Heft durch häufige Druckfehler entstellt wurde. Der I. Aufsatz: **Auch ein Beytrag zu den Theorien vom Feuer, der Luft- und Wassererzeugung**, ist eine weitere, durch nachherige fremde und eigene Versuche, mit vieler Belesenheit und Umfassungskraft abgefaßte, Ausführung desjenigen, was man im Ersten Bande der Crellischen Beyträge zu den Annalen entworfen las. Wir können hier nur kurz die wichtigsten Resultate angeben. Es giebt wirklich ein Elementarfeuer, ein Brennbares, zu dem selbst **Lavoisier**, der mit seinen Benennungen Kohle und Kohlenstoff mehr um Worte, als um die Sache streitet, seine Zuflucht nehmen muß: Lebensluft ist der seines Brennbaren beraubten und mit specifischem Feuer versehene Grundstoff des Wassers: Wasser der Grundstoff der Lebensluft (der Feuchtheit, nach **Watt**) mit Phlogiston innig verbunden, und mit so vielem specifischen Feuer versehen, als zu seiner Flüßigkeit nöthig ist. Die Salpetersäure besteht nicht aus Salpeter- und Feuerluft. Die letzte entsteht erst, wenn die Säure dem ihr beygemischten Wasser das Brennbare entzieht, u. s. w. Die Salpeterluft ist nicht Element der Säure, sondern aus Säure, Brennbarem und Feuer zusammengesetzt. Brennbare Luft ist Phlogiston und Feuer. In einer langen Anmerkung S. 39 — 50 werden unter andern die neuerlichen Zweifel des Hrn. **von Scopoli** gegen die **Kirwansche** Theorie treffend beantwortet. Die Luftsäure hat die gleichen Urstoffe mit dem Wasser, nur nicht so viel Brennbares und weit mehr Feuer. Sehr lehrreich sind die Bemerkungen über die Metallkalke. Man kann dadurch manche Verschiedenheit in den Meynungen erklären und vereinigen. Einen erläuternden Beytrag zu diesem Aufsatze liefert der II. **Enthalten die Metallkalke Wasser?** Hr. W. will dereinst die Geschichte der Meynungen über diese Kalke sammeln. Wir ermuntern Ihn sehr dazu. Braunstein, Gallmey, Mennige, frisch gefertigter, mehrere Stunden lang geglüheter Zinkkalk (um dem Einwurfe zu begegnen, daß die natürlichen Kalke nur zufällig aus ihrer Lagerstätte, die Mennige bey der vorgängigen Schlemmung des Meßikots, und der künstliche Kalk aus der Luft, Wasser an sich gezogen haben möchten), lie-

fleserten Wasser, auch fixe und reine Luft: der gemeine, langgeglühte, rothe Quecksilberniederschlag, Wasser, Salpetersäure, Spuren von Salzsäure, und sehr reine Lebensluft. Der Verf. gesteht mit der ihm eignen, liebens- und nachahmungswerthen Aufrichtigkeit, daß er der Bedenklichkeiten wegen, die dem Leser in diesem Falle über eine zufällige Entstehung des Wassers aus der wäßrigen Säure beyfallen möchten, den Versuch auch mit dem für sich bereiteten Quecksilberkalke hätte anstellen müssen; er war aber damit nicht in hinreichender Menge versehen, überläßt dies daher Andern, räth indessen, diesen Kalk so wenig als andere, ja nicht schnell zu erhitzen, weil unter solchen Umständen (nach Erfahrungen am Braunstein) wenig oder gar kein Wasser, weniger Luftsäure, und mehr reine Luft erhalten werde. Die lichtvollen Folgerungen aus allem diesem müssen wir übergehen. III. **Chemische Versuche zur Bestimmung des Eisengehalts in den mehrsten bekannten Blutlaugen.** Sehr genau und reinlich. Von **Macquer's** Salz, das obwohl zu gleicher Zeit bereitet, nicht immer die gleiche Menge Eisenkalk, auch etwas Schwefelleber führt. Das Berlinerblau ist doch nicht so ganz unauflöslich in Säuren, als man bisher geglaubt hat. **Baume's** Reinigungsart bewirkt nur ein von Alaunerde freyes, und an Eisenkalk etwas ärmers phlogistis. Laugensalz als das vorhergehende. Eben so wenig die von **Morreau.** Unter welchen Umständen Säuren auf die Lauge wirken. Die nach **Bergmann** mit Säuren gereinigte Lauge enthält ebenfalls noch Eisen, so auch die weitschichtige Art des Hrn. von **Scopoli,** über welcher der Verf. ermüdete, wiederum die von **Gianetti** vorgeschlagene. Doch ist diese reiner als alle vorhergehenden von Eisen, nur kann auch der vorsichtigste Arbeiter dabey nicht das Zurückbleiben etwas unzerlegten Alauns vermeiden. Von **Bragnatelli, Scheele, Klaproth** (sie ist doch die vorzüglichste), **Struve** (die Lauge ist frey von Alaunerde, enthält aber phlogistisirten Kalk), **Fourcroy, Meyer** und des Verf. Methoden gilt, das Eisen betreffend, das Nämliche. Hieraus erhellet denn, daß keine ganz eisenfreye Lauge zu erhalten stehe, so lange man (wie bisher unmöglich) nicht zu verhindern im Stande ist, daß phlogistisirtes Laugensalz und Metallkalke (in den Körpern, woraus sie gefertigt wird), sich einander begegnen. Am reinsten erhalte man sie noch, nach hier angegebenen Cautelen, bey der ältesten Art aus Blut und reinem Laugensalze, nur

daß dies langwierig und kostspielig ist. Folgerungen. IV. Von der Dunsthöle zu Pyrmont. Sie enthält nicht, wie man ehmals glaubte, flüchtige Schwefel-, sondern Luftsäure. Einige, nicht nach dem gewöhnlichen Leisten angestellte Versuche zeichnen sich besonders aus. V. Versuche mit Pflanzensäuren. Erste Abhandlung. Betreffen die Tamarinden, rothe und weiße Johannisbeeren, Kirschen- und Citronensäure, und erhalten manche Berichtigungen, Cautelen und Bestätigung anderweitiger Versuche. — Die Weinsteinsäure macht einen essentiellen Bestandtheil mehrerer thierischen Theile aus, wie Hr. W. für diesmal nur blos anzeigt. VI. Beschreibung und chymische Untersuchung des Verdener Mineralwassers zu Uhlmühle. Es hat beynahe die Bestandtheile des Pyrmonter, nur nicht in so reichlicher Menge. Die Analyse selbst ist so, wie man sie von dem Meister in dieser Kunst erwartet. VII. Kleinere Aufsätze. Eine Art Grauwacke vom Harz enthielt Kiesel-, Thonerde, Eisen und Kalk. — Kein Pflanzenlaugensalz sey ganz ohne Salz- oder auch Vitriolsäure, wenn man sich auch noch so vorsichtig bey der Reinigung benommen habe. — Daß die Salpetersäure wirklich Brennstoff als Bestandtheil enthalte, wird scharfsinnig gegen verschiedene Einwürfe vertheidigt. — Ein Versuch Phosphor aus den Knochen durch Hülfe des Zinksvitriols zu erhalten, nach einem Vorschlage in den chemischen Annalen. Die Sache wird demnächst noch weiter zur Sprache kommen. — Ueber die Ursache der Zerlegung des Digestivsalzes durch die Weinsteinsäure. Da Hr. W. hierbey auf das verschiedene Verhältniß der Auflösbarkeit der sich zerlegenden, und der durch diese Zerlegung entstehenden Salze vorzüglich Rücksicht zu nehmen, empfiehlt; so freute es uns ungemein, diesen Satz, der uns von der äußersten Wichtigkeit schien, als wir ihn zum ersten male in Hrn. Hahnemann's Vorrede zum zweyten Bande von Demachy's Laborant im Großen, herausgehoben lasen, nun schon von einem Westrumb bestätigt oder angewandt zu sehen. — Von den Bestandtheilen der brandigen Pflanzensäure. In einem Falle bestand sie aus Weinsteinsaurem, das in eine weit größere Menge eingehüllt war. Ueber die bey dieser Gelegenheit geäußerte Angabe, daß die Weinsteinsäure nicht sowohl durch die Gährung, als auch durchs Feuer in Essig verändert werden könne (ein, wiewohl bis itzt nur theoretischer Lieblingssatz des Recens.), haben

wir

wir demnächst weitere Aufschlüsse zu gewarten. — Etwas vom Caseputöle. Es war grün, und enthielt Kupfer. Ob von dieser Beymischung vielleicht die Ursache der nervenstärkenden Kraft dieses Oels abhänge? Es kann seyn; manches läßt sich indessen doch auch aus der Wirkung der ätherischen Oele überhaupt einsehen. — Von der Verfertigung des trocknen flüchtigen Laugensalzes, und des künstlichen Hirschhornsalzes. Statt der Kreide soll man Pottasche nehmen. Man erhält dann bey wenigerm Feuer eine größere Quantität. — Von der Natur der Aepfelsäure: gegen Herrn Hermbstädt, der sie unvollkommenen Essig nannte. Für einen Mann, wie der Verfasser, fast zu kleinlich.

Akr.

Allgemeines pharmacevtisches, chemisches, mineralogisches Wörterbuch, oder alphabetische Anleitung zum Gebrauche für Apotheker, Chemisten, Mineralogen — entworfen von Carl Wilhelm Fiedler. 1787. Erster Band. A — D. 2 Alphabete. Mannheim, bey Schwan und Götz.

Da in den chemischen und pharmacevtischen Wissenschaften, seit der Entstehung der Crellischen Journale, so beträchtliche Fortschritte gemacht, und dadurch mancher Liebhaber dieser Wissenschaften mehr, als sonst, angereizt worden, zur Erweiterung derselben das Seinige beyzutragen, (wodurch denn allerdings über manche Gegenstände mehr Licht verbreitet worden) so war es gewiß ein lobenswürdiges Unternehmen des Hrn. Fiedlers, welcher sich schon durch manche hieher gehörige Aufsätze rühmlich bekannt gemacht hat, daß derselbe den Freunden der Chemie, Mineralogie und Pharmacie ein Buch in die Hände gegeben, das sich sowohl durch den Reichthum, als die gedrungene Kürze, womit jeder Artikel behandelt worden, empfiehlt. Wir wollen unsere Leser kürzlich mit dem Plane des Hrn. F. bekannt machen, weil sich aus Büchern der Art keine Auszüge geben lassen. Jedem Körper des Pflanzenreichs sind die verschiedenen Provinzialnamen beygefügt — Diesen folgen die Linnäischen Kunstnamen, nebst Beschreibung der Klassen, Ordnungen, Gattungen,

gen, wobey zugleich auf die beste Abbildung verwiesen worden — alsdenn: eine Anleitung zur Kenntniß derjenigen Theile welche zum Gebrauch in der Materia medica und den Apotheken angewendet wird. Nur etwas weniges zur Probe von der ersten Seite: „Abies alba, weiße Tanne. Pinus picea L. gehört zur XXI. Klasse, 9te Ordnung, 1077. Gattung Oelh. v. Schöllenb. Abbild. T. 5. 9. mit einzelnen ausgeschnittenen Nadeln, wächst in der Schweiz, Deutschland, Spanien, Schottland, Böhmen u. a. O. Der Stamm wird auf 150 Fuß hoch, und 6 Fuß dicke. Er enthält außerordentlich viel Harz, welches durch seine Rinde hervorquillet. Die Bewohner der Alpen sammlen durch Einritzung der Rinde dieser Bäume eine Art eines braungelben durchsichtigen, und sehr scharfschmeckenden Terpentins (Terebinthina argentoratensis). Eine ähnliche Einrichtung findet man bey Beschreibung der Körper des Thierreichs und des Mineralreichs — bey letzterm hat der Hr. V. besonders die Schriften eines Cronstedts, Bergmanns, Kirwan's, Linne's Wallerius u. a. m. genutzt. Doch müssen wir hierbey noch bemerken, daß unser Verf. nicht blos Compilator gewesen, sondern man findet hier und da vieles eigenthümliche, was in reichem Maaß von des Verf. Fleiße und chemischen Erfahrungen Zeugniß giebt, und dieses findet man hauptsächlich bey Beschreibung chemischer Arbeiten.

DW.

Briefwechsel über die Naturprodukte. Zweyter Theil, von den Gewächsen und Thieren. Leipzig, bey Breitkopf, 1787. 1 Alphab. 3 Bogen, 8. mit 21 größern und kleinern illuminirten Kupfern.

Der erste Theil ist in des IVten Anhangs I. Abtheilung S. 480 angezeigt. Die Briefform ist offenbar zum wissenschaftlichen Vortrage unbequem, und leistet hier, wie sonst oft, nichts mehr, als was die Eintheilung in Capitel gewährt, wobey doch die Bequemlichkeit der Rubriken Statt hat. Nach einer Einleitung in das Gewächsreich, und einer allgemeinen Beschreibung der Theile eines Gewächses, werden die einzelnen Theile, als Wurzeln, Stängeln, Blätter, Blumen und Früchte betrachtet. Darauf folgt die Darstellung

des botanischen Systems, eine Beschreibung des innern Baues der Gewächse und Erklärung des Wachsthums derselben. Von S. 315 — 404 wird die systematische Eintheilung des Thierreiches vorgetragen. Das Buch ist lehrreich und unterhaltend; nur daß es wohl zuweilen für einen Dilettanten zu weit ins Einzelne geht. Die Erklärung von Organen, welche gleich den Anfang des ersten Briefes macht, daß es Körper sind, die aus vielen Gliedern regelmäßig zusammengesetzt seyn, und bestimmte Wirkungen leisten, möchte wohl zu weit seyn. Jede Maschine, und der thierische und vegetabilische Körper wäre also selbst ein Organ, da letztere doch organisirte Körper sind. Die allgemeine Bedeutung eines Werkzeuges, ist hier auf Werkzeuge der Empfindung, Ernährung und Fortpflanzung eingeschränkt — Die Gewächse, heißt es 6. S. hat die Natur selbst ohngefähr in zehn Hauptklassen oder Familien eingetheilt, die Pilze, die Algen, die Mooße, die Farrenkräuter, die Gräser, die Liliengewächse, die Kräuter, die Sträucher, die Bäume und die Palmen. Hier müßten wohl Sträucher und Bäume, so wie auch Liliengewächse und Kräuter nur für eine Familie genommen werden, und die vier ersten ließen sich auch ganz wohl als eine einzige, die kryptogamische, ansehen — Der Ausdruck, afterkreisförmig, für eine Figur, die von der Kreisgestalt wenig abweicht, ist nicht der eigentlichen alten Bedeutung von after (nach, hinten), gemäß. Lieber sage man, kreisartig — Ein Blatt soll augenbildförmig heissen, wann steife Haare an ihm herumstehen. Diese Uebersetzung von folia ciliata ist unbequem. Genauer, obgleich es ungewohnt klingend, würde es heißen können: gewimperte. Oder man sage Blätter mit Wimpern — Den Hrn. von Linné mit á zu schreiben, von Linnä, beleidigt durch das Gesicht das Ohr — Die Herleitung des Wortes Helminthologie (S. 323), von Helmins, ein Wurm, und Logia, eine Sammlung, ist ganz ungriechisch.

L.

Andreae Io. Retzii — Fasciculus observationum botanicarum quartus, cum figuris aeneis. Lips. ap. Crusium, 1786. 7½ Bogen. 3 Kupf. Fol.

Der

Der vorhergehende dritte Fascikel ist in der A. D. B. LX. Bande S. 455. von einem andern Recensenten angezeigt. Nach einem Zeitraum von 2 Jahren erscheint die Fortsetzung dieses nützlichen Werkes, zu welchem abermals König in Tranquebar die meisten Pflanzen geliefert hat. Zu bedauern ist, daß diese Quelle durch den Tod des würdigen Mannes, der daselbst im Jahr 1785. verstarb, nun versiegt ist; wie es der Herausgeber schon in der Vorrede besorgt; und es ist die Frage, ob sein Nachfolger als Arzt der Mission, Botaniker zugleich ist, um uns in Europa seinen Verlust von der Seite zu ersetzen. Nach der schon bekannten Einrichtung des Werkes sind längere und kürzere Beschreibungen neuer Pflanzen, Verbesserungen der Charaktere bey bekanntern, meist ausländischen; und Berichtigung der Figuren und Synonymie der Inhalt des Werkes.

Ueber die Hälfte der beschriebenen Pflanzen sind Grasarten und Verwandte davon, nach der Ordnung des Linneischen Systems. Mit Uebergehung der Verbesserungen bekannter Pflanzen, zeigen wir die neuen Arten an, (d. i. die in der XIV. Ausgabe des Syst. veget. noch nicht stehen) die hier vorkommen, aber um der Kürze willen, nur der Zahl nach. Er hat also dergleichen: Gratiola 4. Loeflingia 1. Schaenus 2. Cyperus 8. Scirpus 7. Restio, Cenchrus, Saccharum, Phalaris, Paspalum und Festuca, jedes 1. Panicum 13. Agrostis 3. Poa 3. Arundo und Aristida, jedes 2. Oldenlandia 3. Hedyotis und Spermacoce, Cressa, Heliotropium, Ipomaea, Amyris, Memecylon, Euphorbia und Myrtus, jede 1. Elaeocarpus, Sesamum, Sida und Indigofara, jedes 2. Ruellia, Trifolium und Lichen 1.

Außerdem ist auf den 3 Kupfern vorgestellt: Pedicularis incarnata aus Grönland, von der sibirischen dieses Namens beym Ritter verschieden; Hieracium Taraxaci, und Orchis hyperborea. Zwey neue Gattungen sind aufgenommen: Seleria *Bergii*, des Ritters Carex lithosperma; und Embelia *Burmanni*, dessen Character essentialis nicht, wohl aber der naturalis angegeben ist.

Noch sind verschiedene Anmerkungen aus der Materia medica in der Vorrede von dem sel. König eingerückt, und der Herausgeber verspricht deren mehrere im folgenden Fascikel; nur eine zur Probe. Der Terra japonica kömmt nicht immer

immer von der Mimosa spicata; eine Art wird aus einer Species der Cinchona in Malacca ausgekocht — Wir wünschen, daß die Aufforderung des Verfassers an die Botaniker ihn zur Fortsetzung dieser Beobachtungen zu unterstützen, recht sehr wirksam seyn möge.

Frm.

Caroli a Linné termini botanici classium methodi sexualis generumque plantarum charactere compendiosi, recudi cum interpretatione germanica definitionum terminorum curavit *P. D. Gieseke*, editioni huic alteri accesserunt fragmenta ordinum naturalium Linnaei, nomina germanica Planeri generum, gallica et anglica terminorum et indices. Hamburg, sumt. Herold, vid. 1787. 8. $2\frac{1}{2}$ Bogen über ein Alphabet.

Da unsere Leser die erste Ausgabe dieses den Anfängern in der Kräuterkunde so nützlichen Werks bereits kennen, und die Vorzüge dieser neuen auf dem Titel meist erwähnt sind, so haben wir wenig beyzusetzen. Auch dafür hat der Herausgeber gesorgt, daß der Anfänger die botanische Namen und Kunstwörter recht aussprechen lernt, durch Accente, die er darauf gesetzt hat. Der Verfasser des Compend. botan. heißt nicht Carl Friederich, sondern Christian Friederich Reuß.

Er.

Commentatio physico-medica de atmosphaera eiusque in corpus humanum efficacia, auctore *Elia Heuschel*, Med. D. Halae, typis Franckianis. 1787. 6 Bogen in 8.

In dem ersten Abschnitt dieser Brochüre erzählt der Verfasser, welcher jüdischer Nation zu seyn scheint, das Gewöhnliche

liche von den Eigenschaften und dem Einfluß der atmosphärischen Luft und der vornehmsten künstlichen Luftarten. Er theilt demnach die Luft in dephlogistisirte, und mephitische, und diese wiederum in Luftsäure (fixe Luft), phlogistisirte und brennbare Luft ein, und giebt die, jedem Naturforscher bekannten Unterscheidungszeichen derselben, die Art, sie zu prüfen und hervorzubringen, an.

Der zweyte Abschnitt fängt an die Nothwendigkeit und den Nutzen des Athemholens zu preisen; dann werden weitläuftig die allgemein bekannten Wirkungen der kalten und warmen, feuchten und trocknen, und mit allerley schädlichen Dünsten geschwängerten Luft auf den menschlichen Körper, und in Bestimmung der verschiedenen herrschenden Krankheiten angegeben, der Nutzen, welchen eine frische reine Atmosphäre dem Menschen gewähret, und endlich die heilsamen Wirkungen bestimmt, welche verschiedentlich auf unsren Körper die Seeluft, Waldluft, Luft der Kuhställe, und unter den künstlichen Luftarten die dephlogistisirte Luft, wenn sie eingehaucht, und auch die fixe Luft äußeren, wenn sie von Flüßigkeiten eingesogen, (als z. B. in den mehrsten Mineralwassern, oder in dem Riverischen Trank) getrunken, in Klystiren oder Umschlägen von gährenden Substanzen angewandt wird. Nach Herrn Achard bemerkt der Verfasser gar richtig, daß die wohlriechenden Dämpfe der Räucherpulver, Essiggeruch ausgenommen, die Luft der Krankenzimmer nicht zum athmen tauglicher machen, sondern nur mit Phlogiston mehr laden. —

Dies ist kürzlich der Inhalt einer Abhandlung, in welcher wir, wie unsere Leser es leicht aus dem Angeführten begreifen werden, nicht viel Erhebliches, und noch weniger etwas Neues angetroffen haben.

Dr.

Bey-

Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statistik, besonders der russischen und angränzenden Länder, von Ben. Fr. Hermann. Zweeter Band. 1787. 1 Alph.

Dieser Band enthält 10 Abhandlungen. I. Anmerkungen über einige Trauungs-, Geburts- und Sterbelisten verschiedener russischer Provinzen, S. 1—36. Schon Peter I. befahl der Geistlichkeit, Geburts- und Sterbelisten zu führen, durchaus sterben mehrere männlichen, als weiblichen Geschlechts, zu S. Petersburg gegen 20, von diesen 34, und im Jahr 1783 sogar 41 von jenen. Die Menge der beständigen Einwohner dieser Stadt nimmt der Verf. zu 140,000 an, in dieser Hauptstadt stirbt von 28¾; in der Voranschischen Eparchie hingegen von 79$\frac{6}{11}$ nur einer, in der Hauptstadt heurathete 1783 von 49½, in Tobolsk in eben diesem Jahre von 54⅞ nur einer, im Moskowischen Gouvernement nach einem siebenjährigen Durchschnitte schon von 25⅗ einer. Mehrere wichtige Bemerkungen und Resultate müssen wir übergehen, und den Leser, der darauf neugierig ist, auf die Schrift selbst verweisen. II. Nachricht von der freyen ökonomischen Gesellschaft in S. Petersburg mit dem nach dem Unterschied ihres Gegenstandes rubricirten Inhalt der 35 Bände ihrer Abhandlungen und dem Verzeichnisse ihrer Mitglieder, S. 39—60. Nur die eilf ersten Bände dieser Abhandlungen sind in das Deutsche übersetzt; aber auch die folgenden enthalten manches, was auf Deutschland anwendbar, und zur Kenntniß des russischen Reichs wichtig wäre. III. Zur Kenntniß des Berg- und Hüttenwesens in Rußland, S. 63—92. Enthält 6 kleinere schätzbare Aufsätze: 1) Nachricht vom Permischen Schmelzproceß auf Kupfersanderz; in der Kronshütte bey Perm geben 100 Pud Erz mit 58 Pud Kalkstein und 5 Körben Kohlen in 26⅔ Stunden Zeit 4 Pud 1⅛ Pfund Schwarzkupfer, und 1 Pud 34 Pfunde Speise; 2) halbjähriger Hüttenbericht von der Kupferhütte Bogoslafsk im Ural; 3) halbjähriger Hüttenbericht von der Eisenhütte Newsansk; 4) halbjähriger Hüttenbericht von der Eisenhütte Nischertagilsk, an Roheisen erzeugte sie in einem Jahre 444176 Pud, an Stabeisen 70432 Pud 35½ Pfunde; 5) Produktionstabelle der Eisen- und Kupferhütten in Rußland von 1767. An Garkupfer wurden über 195679, an

Roheisen über 4628316, an Stabeisen über 3497315 Pud erzeugt, von welchen nur die Krone beynahe 483584 Rubel reinen Nutzen hatte; 6) von der Abschätzung der Wälder zum Kohlenbrennen im Uralischen Erzgebürge. IV. Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation in den gräflichen Lodronischen Eisenhütten in Kärnten, S. 95—114, unsern Lesern aus den Schriften der Berlinischen naturforschenden Gesellschaft schon bekannt, hier hin und wieder verbessert, auch wiederholte Versuche im Großen haben den Verf. nun noch vester überzeugt, Stahl entstehe, wenn genug gereinigtes Eisen sein überflüssiges brennbares Wesen verliere, und es könne aus jeder Sorte Eisenerz und aus jedem Roheisen Stahl gemacht werden, nur nicht immer mit gleichem Vortheil. V. Von der Schafzucht in Rußland, S. 117—146. Der V. giebt Vorschläge zu ihrer Verbesserung (wie sie schon in andern europäischen Staaten zum Theil ausgeführt sind,) mit vorzüglicher Rücksicht auf die Wolle. VI. Von der Holzsaat in den nördlichen Gegenden des russischen Reichs, S. 149—180. In manchen Gegenden desselben ist schon jetzt der Preis des Holzes zu einer drückenden Höhe gestiegen. Die hier gethanen Vorschläge sind gut, und mit besonderer Rücksicht auf nördlichen Himmelsstrich gewählt. VII. Bestimmung des Landes für eine Bauerfamilie, (eine gekrönte Schrift vom Herrn Past. Grosmann,) S. 183—352. Der Verf. ist mit den neuen Verbesserungen der Landwirthschaft bekannt, und weiß sie gut anzuwenden, er ist sehr für die Verbindung der englischen mit der meklenburgischen Wirthschaft. VIII. Vorläufige Nachricht von einer in das altaische Erzgebürge ausgeschickten Schurferpedition. S. 355—358 hat man 9 Partien in verschiedene Gegenden ausgetheilt, in der Gegend der Ulba, nicht weit von der sinesisch songorischen Grenze, hat man schöne Quarzneſter mit gediegenem Gold, Horn- und Glaserz angetroffen. IX. Etwas zur Kenntniß des Handels mit den Chinesern. S. 361—364 die Preise und Namen verschiedener Waaren. X. Nachricht von den sibirischen Brandbeulen. S. 365—368. Herr Kiesling beschreibt die Krankheit, die in Sibirien endemisch ist, und will nicht zugeben, daß sie von Insekten komme, ein Pfriemen, den man in die Mitte der Beule sticht, bis es der Kranke fühlt, und Auflegen von Salmiak mit Tabak, sey anfangs das sicherste Mittel.

O 3. Bey-

Beyträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika und seiner Gebürge, von J. D. Schöpf. Erlangen, bey Palm. 1787. 13 Bogen in 8.

Gewiß kein unbedeutender Beytrag zur physikalischen Erdkunde, wenn er auch nicht ganz, wie der Verf. selbst bescheiden gesteht, auf eigene Beobachtung gegründet ist. Die östliche Küste von Nordamerika ist bis in die Nachbarschaft des Sunds und Hudsonsflusses steil, schrof und kühn; aber um den 41° Breite ändert sie sich sehr, hier erhebt sie sich vom dem Meere an nach den vesten Felsenreihen zu, wie eine schiefe Fläche gemächlich, und eben so fällt der veste Grund vom Ufer nach dem Meere zu nur allmählig ab. Sonst bestehn diese vorderste Strecke des vesten Landes aus Schichten von Gartenerde, Sandthon und Meerthieren. Sand, hin und wieder von eingemischtem Thon härter, füllt den beträchtlichsten Raum aus. Das Muschelbett, das man an mehreren Stellen entdeckt hat, ist noch nirgends durchgegraben, hin und wieder zu harten Felsen zusammengebacken, so daß Mühlensteine daraus gehauen werden, zuoberst gewöhnlich Austerschaalen und Clams, bald durch Thon, bald durch Mergel, bald durch Eisenerde, zusammengeleimt, 10, 15, 30 Schuhe unter der Oberfläche von Delaware bis Florida herab, sind die Eingänge in Flüsse und Häfen durch Sandbänke gefährlich. Offenbar war also diese Küste ein von ursprünglichen Felsen umgränzter Meerbusen. Die Richtung der Reihe von Felsen, welche ihn umzingelt, ist durch die in den grössern und kleinern Flüssen befindliche Folge von Wasserfällen deutlich genug bezeichnet, die der Verf. hier in einer Tabelle angiebt. Die Felsen bestehen aus mannichfaltigem Granit, den der Verf. tiefer in das Land hinein nicht wieder fand. Rhodeeiland ist auf bloße Felsen von grauem feinkörnigem, ins Röthlichte spielendem Steine gegründet, der einen feinen Quarzsand zum Grunde hat, schimmert, und feinen Glimmerstaub eingemischt, keinen Thongeruch giebt, und nicht immer am Stahl Feuer schlägt, eine matte Politur annimmt, und zu Leichensteinen u. dgl. verarbeitet wird. In den Vertiefungen zwischen seinen Geschieben schwarzer, grobblättrichter Schiefer; jene Steinart findet man in Jersey und auf Neuyork wieder, sonst hier am Strande auch Granit auf

einigen Granitfelsen Asbest in Krystallen, wie Zeolith. (Dieß dünkt uns etwas zu unbestimmt, denn die Krystallgestalt des Zeoliths ist nicht immer dieselbe, vermuthlich versteht der V. bloß die sternförmige Stellung der zusammenhängenden Krystallen, die doch auch dem Zeolith nicht ausschließlich und nicht immer zukommt.) Ueber Trenton, Präneton und Braunschweig in Jersey eine Reihe Hügel aus dünnen Schichten einer braunrothen Steinart bey dem Wasserfall im Schylkill, einige Meilen von Philadelphia, vornehmlich in der Gegend von Chester, wo eine Grube davon ist, Seifenstein, auch an mehreren Stellen Amiant, in jenem sowohl, als im Kalkschiefer, Granaten. Mit Quarzkörnern vermengten, oder mit Glimmer eingesprengten, auch reineren Kalkstein erst 15 — 17 Meilen von Philadelphia. Um Baltimore macht der Felsgrund eine ziemlich harte Steinart aus weißlichtem Quarz und vieler, doch in verschiedener Menge beygemischter feinschuppichter Hornblende aus; auf der Straße von da nach Friedrichstron Bruchstücke von Quarz mit dicken Lagen schönen Schörls, der auf die Magnetnadel nicht wirkt, und gewiß keinen vulkanischen Ursprung hat; aber wenn er erwärmt ist, Glasfäden anzieht, auch um Baltimore Seifenstein von mancherley Art, der zu Kaminstücken und Gußformen gebraucht wird, auch Serpentinsteine. Um Neuyork und Richmond, 500 Meilen aus einander, Granit in niedrigen, dem Meere nahen, ununterbrochenen Bergreihen, die von Nordost nach Südwest streichen. Hinter dem Granit schließt sich dicht eine Kalklage an, hin und wieder mit Bergkrystall, oft ganzen Drusen desselben, darunter auch weisser, schuppichter, ohne alle Versteinerung; die folgende Felsreihe hat hauptsächlich eine grünlichte, kalkichte und thonichte Bergart. An mehreren Stellen Pensylvaniens eine Steinart aus abwechselnden Streifen von Quarz und Feldspat, von welchen der letztere zuweilen verwittert, mit eingesprengter Hornblende. Die dritte Felsreihe ist höher, gedrängter und eben so erzreich, als die zwote, die östliche Wand des Kittatinny aus vestem, feinkörnigem, hin und wieder mit Glimmer eingesprengtem Sandstein. Die meisten Thäler zwischen den Felsreihen enthalten Kalk, Kalkberge oder Kalkhügel, welche parallel mit ihren Nachbarn zu beyden Seiten streichen. Hinter Ekards Hause ein Kalkhügel, nach dem Gipfel zu mit Sandstein und zerstreuten Kieseln überlegt, wie die meisten Gebürgsrücken am Kittatinny.

Auf

Auf dem Rücken des Tuskarora am Ohio große Bruchstücke einer sehr harten dunkelrothbraunen feinblätterichten Felsart, die an einander geschlagen, einen Ton, wie eine Glocke geben. Im Sideling Hill Rülge, der fünften Bergreihe zwischen Schippensburg und Pitesburg grober, auch etwas feiner Wegstein; überhaupt in den Bergen am Ohio Eisen in Menge, und Spuren von Kupfer, Bley, Zink, Vitriol, Alaun, Schwefel, Salpeter und Salz; in den Schieferlagern, wenn das Bett tief genug ist, Steinkohlen, oft statt ihrer dünne Lagen von Brandschiefer an der Morgenseite, so wie die Schieferflötze überhaupt seltener. Den ganzen mittlern und östlichen Theil von Nordamerika rechnet der Verf. zu den Flötzgebirgen; die höhere Theile sind ehemals unter Wasser gewesen, weder Feuer noch Erdbeben hat zu seiner Bildung etwas beygetragen, und die Haufen zerstreueter Bruchsteine von blätterichten Wetzsteinen auf Gebirgen und Gebirgsthälern beweisen noch nicht genug. Dem Verf. ist es wahrscheinlich, daß die Granitreihe dieses Theils von Amerika ehemals höher, und höher als die benachbarte Gebirge der zweyten Ordnung war, die vordere Gegenden von Amerika seyen allerdings ein jüngeres Land; Amerika seye vielleicht später bevölkert worden als Europa, aber das Meer müsse es zu gleicher Zeit verlassen haben; daß Amerika unverhältnißmäßig kälter und wärmer sey, komme von seinem Abhang nach Südost, von seiner Ausdehnung nach Mitternacht, und von seinen nordwestlichen Seeen; auch die Tiefen der Flusbetten zeugen für das höhere Alter von Amerika; wahrscheinlich habe sich das veste Land von Amerika viel weiter nach Morgen erstreckt; das sucht der Verf. aus der Lage von Neufundland und den übrigen an Amerika hinuntergelegenen Inseln, ihren unleugbaren ehemaligen Vulkanen, den häufigen Erdbeben und Orkanen zu erweisen.

Mb.

8. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. C. Sprengel. Siebenter Theil. Leipzig, bey Weygand. 1787. 294 S. 8.

Es mag sich auch dieser Theil durch seinen wohl ausgewählten Inhalt selbst empfehlen.

I. Gegenwärtiger Zustand von Neu-Schottland, aus einer Englischen Schrift, die im J. 1787. auch Französisch übersetzt zu Paris erschien. Sie ist die beste jetzt vorhandene Beschreibung jener Provinz, die unter allen Nordamerikanischen fast am wenigsten beschrieben worden ist, und nunmehr für England eine verstärkte Wichtigkeit hat. Zum Dienste einer großen Seemacht ist das Land ungemein wohl gelegen; hat alle Holzarten des benachbarten Neu-England, doch nur wenige weiße Eichen an der See, und die im Innern des Landes stehende können wegen ihrer Entfernung keinen Handelsartikel abgeben; auch mit Theer, Pech und Terpentine könnte es das Mutterland bald versorgen, wenn es von der Regierung gehörige Aufmunterung erhielte. Außer andern Produkten des Pflanzenreichs, hat Neuschottland den kostbaren Zuckerbaum, welches eine Gattung von Ahorn ist. Das dortige Eisenerz soll dem besten in Amerika an Güte gleich seyn. Unter den Thieren giebt es sehr gute Schaafe, Pferde, besonders starke und zu allerley Arbeiten brauchbare Hunde. Die nutzbarsten Europäischen Obstarten und Gemüße gerathen gut. Der Anbau des Hanfes und Flachses ist dem Clima und Boden des Landes sehr angemessen, und sollte daher desto mehr aufgemuntert werden, weil dadurch nach und nach ungeheure Summen erspart werden können, die zu fremden Nationen gehen. Eben so könnte man daselbst mit gutem Erfolge Taback bauen, wie es bereits in Canada geschieht. Die ganze südliche Küste der Halbinsel besteht aus einer ununterbrochenen Reihe von Bayen, Buchten, Rheden und Häfen, zu denen man mit großer Sicherheit gelangen kann. Wegen der gefährlichen Stellen, welche hier angegeben

ben sind, mußten in gewissen Gegenden Leuchtthürme errichtet werden. Von der überaus wichtigen Fischerey an dieser Küste. Im Sommer des J. 1785. beschäfftigte sie auf 10,000 Menschen, und speiste wenigstens 30,000. Die ganze Anzahl der gefangenen Fische betrug wenigstens 120,000 Centner, von denen 40,000 verführt wurden: und diese machen, um den niedrigsten Preis gerechnet, nämlich zu $13\frac{1}{2}$ Schilling den Centner, die Summe von 26,000 Pf. Sterl. aus, welches für die Colonie ein reiner Gewinnst ist. Von den Sitten der so sehr verminderten Indianer. Von den Thieren der Halbinsel, die sie mit Canada gemein hat, den Wolf ausgenommen. Der Bär, die wilde Katze, das Elendthier, das Hermelin, der Seehund, der Bieber, und einige andere, werden besonders beschrieben. Frankreich begieng, als es noch diese Colonie besaß, den Fehler, auf den Pelzhandel alle Aufmerksamkeit allein zu verwenden. Man muß ihn vielmehr sich selbst überlassen, und ihn nie mit den ungleich wichtigern Vortheilen in Collision bringen, welche von den Fischereyen, der Nutzung der Wälder, und vorzüglich vom Ackerbau zu erwarten sind. Die neuen Pflanzstädte, Niederlassungen und Seehäfen, werden eben so wie die ältern, genau angezeigt: und man sieht daraus den sehr schnellen und ansehnlichen Zuwachs der Halbinsel, seit dem Amerikanischen Kriege. Halifax, die Hauptstadt, im J. 1754. angelegt, ist in einem so blühenden Zustande, ohngeachtet seines unfruchtbaren Bodens, daß es mit den angesehensten Städten der andern Colonieen um den Rang streiten kann; die Anzahl seiner Einwohner hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt. Den Beschluß machen Erläuterungen und Vorschläge über die Schifffahrt und Handlung dieser Colonie, zum Theil auch überhaupt des den Engländern übrig gebliebenen Nordamerica; ingleichen über die dortige Regierungsform, die mit der vom Mutterlande völlig übereinkommt.

II. Eduard Stanleys, ehemaligen Englischen Consuls, Bemerkungen über die Stadt Tunis, und die umliegende Gegend. S. 113. fg. Im historischen Portefeuille vom J. 1785. war nur ein Auszug aus denselben mitgetheilt; hier werden sie vollständig eingerückt. Tunis hat gegen 300,000 Einwohner, genießt eines Ueberflusses an allen Lebensmitteln; gebraucht aber meistentheils Regenwas-

ser, das in Cisternen aufbewahrt wird, welche so viel halten, daß eine Familie fünf bis sechs Monathe damit auskommen kann. Die Juden haben das ganze Geldgeschäffte zu Tunis in Händen. Man kauft bey ihnen insonderheit Medaillen: denn es werden in dieser Gegend viel Münzen gefunden, besonders im October nach den häufigen Regen. Allein die Einwohner pflegen, wenn sie eine Medaille finden, darauf zu spucken, und sie mit Sande zu scheuren, wodurch gewöhnlich Figur und Ausschrift abgerieben werden. Alle Freytage wird mit schwarzen Sclaven Markt gehalten; die aber kein Christ kaufen darf. Man bringt sie aus den innern Gegenden von Afrika nach Tunis in Caravanen, welche regelmäßig alle Jahre ankommen; woher? konnte der Verf. nicht erfahren. Hr. St. zeigt in der Anmerkung, daß auf diesem Wege wahrscheinlich die ersten Negersclaven nach Europa gekommen sind, weil Tunis, Tripoli, und andere Städte der Nordafrikanischen Küste, seit den ältesten Zeiten, aus dem Innern des Landes mit Caravanen schwarze Sclaven zu holen pflegten. Von der weit bessern Verfassung der Französischen Consuls vor der bey den Englischen eingeführten und von den Ursachen der so großen Ueberlegenheit der Franzosen im Levantischen Handel. Die ganze Küste der Barbarey vom Eingange der Meerenge von Gibraltar, bis an die Gränzen von Tripolis, ist eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden der Welt, und könnte unter den Händen geschickter Anbauer, die Vorrathskammer von ganz Europa werden.

III. Ehemalige Verfassung der Krimmschen Tatarey, aus Peyssonnels, ehemaligen Französ. Consuls daselbst, Traité sur le commerce de la mer noire, Paris, 1787. 2 Th. in 8. gezogen. S. 143. fg. Obgleich in den neuesten Zeiten der Zustand der Krim, und vornehmlich auch ihres Handels, sich wesentlich geändert hat; so bleibt doch diese sehr zuverläßige und umständliche Nachricht nicht allein in Absicht des Vergangenen im Werthe, sondern giebt auch immer Licht genug zur Schätzung des Landes, seiner Produkte und Waaren, für die Ausfuhr. Der Verf. zeigt unter andern den Grund der Abhängigkeit des Chans der Tataren von der Pforte, aber auch den Ungrund der gemeinen Meynung, daß dieser Chan, im Fall die männliche Nachkommenschaft des regierenden türkischen Hauses erlöschen sollte, den türkischen Thron besteigen müßte; obgleich die Türken in jenem

Falle

Falle keinen andern Kaiser als vom tatarischen Fürstenhause wählen könnten. Von der Regierung und ganzen Staatsverfassung der Krim, unter dem Chan, von den verschiedenen Nationen und Religionspartheyen daselbst. Die dortigen Juden sind meist Karaiten. Die schismatischen Armenier sind die zahlreichste Christengemeine. Der Katholiken waren zu des Verf. Zeit nur gegen 250; weil aber die Jesuiten ihre Kirche eigenmächtig vergrößerten, in derselben lauten ließen, auch das noch größere Versehen begiengen, die Fenster derselben grün anmalen zu lassen, befohl der Chan, diese Kirche sogleich nebst allen andern, die den Griechen und Armeniern zugehörten, niederzureißen. Wolle, Pferde- und Rindshaare, Häute, verarbeitetes Leder und Lederwerk, Wachs, Salpeter, Messer, Flinten, Sattel, Honig, (der beste im türkischen Reiche, der auch allein auf des Großherrn Tafel kömmt,) Talg, gesalzen Rind- und Hammelfleisch, Wein, Korn, Salz, und Sclaven sind die beträchtlichsten und stärksten Waaren der Krim, von denen allen umständlich gehandelt wird.

IV. **Nachricht von den vornehmsten türkischen Handelsplätzen auf der südlichen Küste des schwarzen Meeres**, ebenfalls aus Peyßonnels genanntem Buche gezogen. S. 259. fg. Die gedachte Küste besteht aus den zwo Landschaften, **Trebisonde** und **Natolien**. In der ersteren liegen die Handelsstädte Trebisonde, Rhize, Haspie, Triboli und Kirresum (oder Cerisonte:) mitten im Lande aber die Städte Of, Surmine, Gumuche-Khana, und die Festung Kure, in deren Nähe sich so reiche Kupferbergwerke befinden, daß sie das gesammte türkische Reich mit diesem Metall versehen. An der nördlichen Küste von Natolien aber, oder von Cerisonte bis an die Meerenge von Constantinopel treiben folgende Städte den stärksten Handel: Unia, Samsum, Köpru-Achzi, Gerze, Sinope oder Sinople, (einer der reichsten Handelsplätze am schwarzen Meere, wo auch der größte Theil der türkischen Kriegsschiffe erbauet wird,) Enebolì oder Neapel, Kara Agadie, und andere mehr, bis auf 22.

V. **Ueber die Armentaxen in England.** S. 281. fg. Im J. 1785. betrugen die in England und Wales aufgebrachten Armengelder, 2,184,904 Pf. 18 S. 11 P. eine ungeheure Summe, bey deren Anwendung die gröbsten Mißbräuche bisher im Schwange gegangen sind.

Die oft eingestreuten Anmerkungen des Herausgebers vermehren die Brauchbarkeit dieser Aufsätze. Wir wünschen noch öfters gut gestochene Landcharten beygefügt zu sehen.

Historisch-kritische Encyklopädie, u. s. w. herausgegeben von Heinrich Georg Hoff. — Fünfter Theil. Preßburg, bey Mahler. 1787. 422 S. in 8. Sechster Theil. 510 S. Siebenter Theil. 462 S. Achter Theil. 422 Seiten 1787.

Was diese Encyklopädie vor ein Ding sey, haben wir bey der Anzeige der ersten vier Theile, (A. d. B. 79 B. S. 477. fg.) hinlänglich erklärt, und können also bey diesen vier letzten uns desto kürzer fassen. Es ist immer noch gnädig von Hr. H. daß er mit dem achten geschlossen hat: denn auf die Art, wie er es anfieng, Reisebeschreibungen, Anekdotensammlungen, und historische Rhapsodien aller Art auszuschreiben, konnte er leicht noch zwanzig zusammentragen. Unterdessen werden ihm diejenigen, die nicht wissen was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, für diesen dicken Zeitverjager sehr verbunden seyn. Hin und wieder stößt man zwar auf einige nicht eben bekannte angenehme Erzählungen oder Einfälle; aber ungleich öfter sind es schon häufig gedruckte, oder flüchtig hingeworfene, witzelnde und raisonnirende Artikel, die sehr selten das Verdienst haben, demjenigen, der es bedarf, einen richtigen und einigermaßen vollständigen Begriff von der Person oder Materie desselben zu geben. Zum Beyspiel wollen wir diesmal nur die Rubriken Papst, Pope, Spinoza, Tagebuch, Verdienst, Withfield, Zinzendorf, nennen. Eine vom Polybius in französischer Sprache niedergeschriebene Anmerkung, (Th. VI. S. 80. fg.) ist eine wahre Neuigkeit. Unter die besseren Artikel gehört (Th. VI. S. 48—66.) der Auszug aus den zu London im J. 1760. gedruckten Anecdotes concerning the famous I. R Patkul; obgleich auch dabey einiges zu ergänzen oder zu berichtigen wäre.

Geo-

Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten. Frankreich, Fortsetzung. Vierten Bandes zweyte Abtheilung. Lemgo, bey Meyer. 1787. von S. 335—669. in 8vo.

In dieser Abtheilung geht die Geschichte von der Regierung des Valesischen Hauses an, (J. 1328.) bis auf Ludwigs XIII. Todt (J. 1643.) fort. Sie scheint uns nicht übel erzählt zu seyn; wenigstens für Leser, die von derselben noch nicht viel wissen, und sich durch einen kurzen Begriff von ihr unterhalten wollen. Bequemer würde es eben denselben seyn, wenn diese Geschichte in dem Lauf von mehrern Jahrhunderten, nicht bloß nach Regierungen, sondern nach Hauptbegebenheiten, abgetheilt wäre. Bisweilen verführt den Verf. die Begierde, lebhaft und angenehm zu schreiben, zu einem mehr witzigen, als historischen Styl, wodurch die Begebenheiten eine etwas schiefe Gestalt bekommen. Selbst die Stelle S. 376. von Heinrich III. „Er entfloh aus Krakau, wie ein Verbrecher, bey Nacht, eilte dem Dolche eines Mönchs entgegen," u. s. w. gehört hieher. Denn der gerade Verstand wäre doch eigentlich dieser, der König habe sich vorsetzlich den ihm bekannten Nachstellungen eines Mönchs entgegengestellt. Sonst sind hin und wieder in den Anmerkungen aus allerhand guten Quellen, manche weniger geläufige Nachrichten ausgezogen, auch in der Vorrede Ergänzungen und Verbesserungen der vorhergehenden Bände mitgetheilt worden. Die Stelle S. 544. in der Anmerkung: wahrscheinlicher ist daher Meusels Erklärung, muß so berichtigt werden: die zuverläßigste Erklärung findet man bey dem grossen Zeitgenossen de Thou.

Chronologischer Auszug der Kirchengeschichte, welcher die Geschichte der morgen- und abendländischen Kirchen, der allgemeinen und besondern Concilien, die Kirchenschriftsteller, die Spaltungen, Ketzereyen, und Stiftungen der Mönchsorden, u. s. f. enthält. Aus dem Französischen übersetzt.

Der

Der erste Band, vom J. 33. nach der christl. Zeitrechnung, bis auf d. J. 700. Wien, bey v. Kurzbeck. 1787. 527 S. in 8.

Man muß sich billig wundern, daß die R. Katholischen in Deutschland zu einer Zeit, da die Kirchengeschichte unter ihnen freyer und besser behandelt zu werden anfängt, als jemals vorher, noch immer fortfahren, eine Reihe so mittelmäßiger und schlechter Bücher über dieselbe, als Godeau, Racine, und auch das gegenwärtige ist, zu übersetzen. Dadurch kann der ausgestreuete gute Saame eher erstickt, als zur Fruchtbarkeit getrieben werden. Der Uebers. denkt freylich von diesem Werklein anders. Ihm ist es „ohne Zweifel eines derjenigen, die man wegen der gründlichen Gelehrsamkeit, „welche darinne herrscht, und wegen der gedrängten, und „dennoch deutlichen und klaren Schreibart, vollkommene Werke nennen würde, wenn sie nicht Werke der „Menschen wären. — Man findet hier auf jedem Blatte „mehr Nahrung für den Geist, als man in manchen starken Bänden, worinne eben dieselbe Materie abgehandelt „wird, vielleicht nicht finden würde. — — Die Erzählung „wird von Jahr zu Jahre mit einer Genauigkeit, die „alle Erwartung übertrifft, fortgesetzt," u. s. w. Allein ob er, oder wir, richtig urtheilen? das läßt sich überaus leicht entscheiden. Das ganze Buch ist, wie sein Verf. selbst gesteht, auf Treue und Glauben eines Tillemont, Fleury, und anderer bekannter Schriftsteller, zusammengetragen. Auf gründliche Gelehrsamkeit also, die doch wohl aus den Quellen selbst schöpft, kann er keinen Anspruch machen. Seine kurze und doch deutliche Schreibart ist wohl an sich eine gute Eigenschaft; aber sehr unbedeutend, wenn die darinne vorgetragenen Sachen nicht viel werth sind. Und hier ist doch weiter nichts, als eine Sammlung theils bekannter und alltäglicher, theils seichter, ungewisser, fabelhafter, von R. Kathol. Gelehrten selbst weggeworfener Nachrichten, die zusammen nur Nahrung für Leichtgläubigkeit ausmachen, geordnet nach Henaults beliebter Methode, unter chronologisch auf einander folgenden Jahren, begleitet mit Anmerkungen über den Geist eines jeden Jahrhunderts, die bisweilen nicht übel gerathen, alle aber sehr unvollständig und mangelhaft sind; endlich auch bey jedem Jahrhunderte

mit Tabellen versehen, in welchen unter verschiedenen Spalten, Päpste und Patriarchen, Gegenpäpste und Ketzer, Gelehrte und andere berühmte Leute, auch die gleichzeitigen Regenten vorkommen. Will man Proben der alle Erwartung überschreitenden Genauigkeit sehen: so lese man S. 9. das magere Geschwätze vom Apostol. Glaubensbekenntniß, S. 12. beym J. 41. die Errichtung des h. Stuhls zu Rom durch Petrum; S. 13. das Mährchen von der Denksäule, die Simon dem Zauberer errichtet ward; S. 44. beym J. 92. die Nachricht vom Hirten des Hermas, welchen mehrere aus den alten Vätern als ein göttliches Buch anführten; S. 53. fg. den Einfall, daß die Apostel nur Bischöfe und Diakonen gesetzt, aber keine Priester geweiht, sondern sich die Amtsverrichtungen, die nachher den Priestern zugetheilt worden sind, selbst vorbehalten hätten; S. 176. die Erzählung von dem Engel, der dem Licinius erschienen sey; S. 290. die Anmerkung, daß bey Uebertragungen (translationes) der Reliquien der Märtyrer, gemeiniglich Wunder geschehen wären; u. dgl. m. Wir ersparen dem Leser unsern übrigen Vorrath von Beyspielen zum Theil noch schlechterer Stellen, und müssen nur dieses hinzufügen, daß die Uebersetzung nicht selten steif und undeutsch sey.

Ub.

Staats-Anzeigen von Italien, meistens aus italienischen Urkunden und öffentlichen Staats-Schriften übersetzt und herausgegeben von H. M. G. Grellmann, d. W. D. Des ersten Bandes drittes Stück. Göttingen, bey Dieterich. 1786. 12 Bog. in gr. 8.

Nach vergeblichem Hoffen auf die Fortsetzung dieser beyfallswürdigen periodischen Schrift zeigen wir noch dieses dritte und — wie es scheint — letzte Stück in der Kürze an. Es enthält 1) das Postreglement für das gesammte Großherzogthum Toscana; von 1746. und 1762. es hat aber, nach der Versicherung des Herausgebers, noch jetzt seine völlige Gültigkeit. 2) Tarif, was auf allen Poststationen Italiens zu bezahlen ist. 3) Tarif und Wechselcours über den Werth der

der Zechinen in allen Städten Italiens. 4) Convention zwischen der österreichischen Lombardey und dem Kirchenstaat vom J. 1773. die Inhaftirung und gegenseitige Auslieferung der Uebelthäter und Landesverwiesenen betreffend. Dabey in einer Note ein schreckliches Beyspiel der Mordsucht in Rom. 5) Verordnung und Prämien, zur Inhaftirung der Uebelthäter und Landesverwiesenen in der österreichischen Lombardey. 6) Fortsetzung von Melto's ökonomisch-politischen Bemerkungen über den Kirchenstaat. Den Beschluß dieses sehr interessanten Artikels, der allein schon diese ital. Staatsanzeigen lesenswürdig macht, werden wir nun also leider! nicht erhalten. 7) Sixtus des 5ten Verordnung vom Jahr 1586. die Einführung des Seidenbaues im Kirchenstaat betreffend.

Lk.

Einleitung zur Kenntniß der Staatsverfassung beyder vereinigten Königreiche Maroko und Fes, von Schweighofer. Zwote verbesserte Auflage. Wien, bey Hartl. 1783. 111 S. in 8.

Wir haben die erste Auflage nicht bey der Hand, und wissen also nicht, in wie fern diese vor jener verbessert worden ist; indessen wissen wir durchs genaue Lesen dieses Buches, daß auch die neue Auflage in vieler Rücksicht neuer Verbesserungen fähig ist. Der Verf. suchte, wie er sagt, dieses Buch Tozens Staatskunde in etwas gleichförmig zu machen, er bleibt aber in der Scheidung des Wichtigen vom Unwichtigern, in der Wahl des ersten und Vermeidung des Bekannten hinter jenem zurück, auch häuft er undeutsche Ausdrücke und orthographische Fehler. Doch da der Verf. zunächst, wie er sich ausdrückt, für die Bürger der Staaten Oesterreichs schrieb, und zwar aus dem Grunde, „weil ihnen die Kenntniß dieses Reichs, dessen Beherrscher gegenwärtig an den „großen Joseph eine Gesandschaft abschickt, da allerhöchst „Dessen Ruhm sich schon lange über ferne Meere und andere „Welttheile verbreitet, nicht gleichgültig seyn dürfte,“ und also, wie wir es verstehen, gleichsam als Gelegenheitsschrift angesehen werden soll, so verdient sie mehr als eine andere klassisch seyn sollende Schrift, Nachsicht, indem sie zu so einem

nem Zwecke ganz gut dienen kann; denn sie enthält doch mancherley Nachrichten, die den wißbegierigen Nichtunterrichteten einige Stunden ganz gut unterhalten.

Das Buch zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von dem Lande, von dessen Erzeugnissen aus den drey Reichen der Natur, und von den merkwürdigern Städten; der zweyte von den Einwohnern, deren Religion, Sitten, Sprache, Wissenschaften; der dritte liefert das Regierungssystem, die Staatsverwaltung und andere davon abhängende Gegenstände. Die meisten Angaben stützen sich auf das bekannte Werk des Dänischen Justizraths Höst; dabey konnten aber der Zeit nach noch nicht die Berichtigungen des königlichen französischen Geschäfftsträgers am Marokanischen Hofe des Herrn von Chenier benutzt werden. Jetzt würde also schon manches anders lauten müssen, wenn man auch nicht überall den Franzosen dem Dänen vorzieht. Als Probe des Styls und zum Beleg des Gesagten setzen wir nur etwas weniges von auffallenden Gebräuchen hieher. S. 48. heißt es: „Ihre (der Mauren in den marokanischen Staaten) Ehrenbezeugungen sind denen der Europäer ganz entgegengesetzt; so küßt z. B. die Frau ihrem Manne die Hand, welches bey uns just das Gegentheil ist. Wir entblößen aus Hochachtung das Haupt, sie entblößen die Füße. Bey uns fordert die Lebensart, daß wir dem Fremden den Vortritt lassen; dort ist die Gewohnheit, daß er nachtritt. Wir küssen einander die Hände, sie küssen ihre eigene. Wenn wir jemandem mit der Hand winken, nahe zu uns zu kommen, so werfen wir die Fläche der Hand gegen das Gesicht; sie werfen sie aber gegen die Erde. Wir stehen aus Ehrerbietung auf, sie sitzen niederhauchend. Unsere Mannspersonen thun eine gewisse natürliche Verrichtung im Stehen; sie aber sitzen dabey." Von andern Sprachfehlern bemerken wir nur noch einige. S. 52. „Wenn sie (die Araber) eine Gegend eine Zeitlang wohl benützet haben, wandern sie nebst ihren **Zeltern**, **auf ein anderes** ihnen **wohlgefälliges** Ort über; ferner findet man oft: **bis nun**, statt bis jetzt; sich **Kenntniß beylegen**, st. erwerben; **sich auf Wissenschaft verlegen**, st. legen; **tretten**, st. treten; **erhollen**, st. erholen; **Geschenknisse**, st. Geschenke; **enthaltet**, st. enthält; **sie waren bemüßiget sich niederzulassen** u. s. w. Noch finden wir bey unserm Exemplare 2 auf dem Titel nicht bemerkte Kupfer. Das eine ist das Portrait des marokanischen

Ge=

Gesandten, und das andere ein Marokaner und Marokanerin in ihren gewöhnlichen Trachten. Drey schlechtere Vignetten bilden ab die Audienz eines europäischen Konsuls, ein Gebäude und das Siegel, dessen sich der jetzige Regent als Unterschrift bedient.

X.

Capitain Cooks dritte und letzte Reise, oder Geschichte einer Entdeckungsreise nach dem stillen Ocean, welche auf Befehl Sr. Großbrittannischen Majestät zu genauerer Erforschung der nördlichen Halbkugel unternommen, und unter der Anführung der Capitaine Cook, Clarke und Gore in Sr. Maj. Schiffen die Resolution und die Discovery, während den Jahren 1776. 1777. 1778. 1779. und 1780. ausgeführt worden ist. Aus den Tagebüchern der Capitaine James Cook, und James King. Eine Uebersetzung nach der 2ten großen Englischen Ausgabe in 3 Bänden in 4. mit einigen Anmerkungen von Joh. Ludw. Wetzel Brandenb. Ansp. Hofkammerrath u. s. w. Erster Band. Mit Charten und Kupferstichen. Anspach, auf Kosten des Uebersetzers, mit Messerischen Schriften. 1787. 320 S. in 8. und 133 S. Einleitung.

Die Einleitung ist, wie bekannt, vom Engl. Herausgeber, dem Hrn. Dr. Douglas, Domherren zu Windsor, statt deren Hr. Geh. R. Forster eine eigene Abhandlung seiner Uebersetzung vorgesetzt hat, die man freylich lieber lesen wird. Vom Werke selbst sind das erste Buch, und die drey Kapitel des 2ten Buchs, welche sich mit Cooks Ankunft auf den Freundschaftsinseln schließen, übersetzt. In der Forsterschen Uebersetzung, deren erster Theil 31 Hauptstücke begreift, ohne weitere Abtheilung von Büchern zu machen, ist dieses das Ende des 11ten Hauptstücks.

Sieht

Sieht man nicht darauf, daß Hr. Wezel eine Arbeit unternommen, die das Publikum in jeder Rücksicht lieber von Hr. Forster, Cooks Begleiter, und Augenzeugen erwartete, selbst auch, wenn dieser Gelehrte Jahre lang durch Aufschub der Arbeit unsere Geduld üben sollte: so wird man schwerlich eine Ursache angeben können, warum diese Uebersetzung irgend einen andern nachzusetzen sey. Nur Forster durfte es nicht seyn, der mit der Naturgeschichte dieser Länder weit besser bekannt ist, als Hr. Anderson, und deshalb viele Angaben dieses sonst fleißigen Beobachters berichtigen, auch welches in der Geographie gewiß von Wichtigkeit ist, die oft höchst zweifelhafte Aussprache der nach englischer Orthographie geschriebenen Namen uns Deutschen richtiger angeben konnte, weil er selbst einer aus der Reisegesellschaft das vorigemal war, und wußte, wie die Namen ausgesprochen werden mußten. Gegen diesen verliert Hr. W. allemal, so unverkenntlich auch sein Fleiß und seine seine Einsicht in die Naturgeschichte ist. Indeß werden die Besitzer dieser wohlseilern Wetzelschen Ausgabe sich leicht zu helfen wissen, wenn sie die Forstersche Uebersetzung in dieser Rücksicht damit vergleichen. Es werden in der That nur wenig Stellen seyn, die eigentlich nach Hr. F. corrigirt werden müssen. Bey der Aussprache der Namen aber wäre freylich mehr zu thun, wenn alles, was Hr. W. nach der englischen Orthographie mit deutschen Buchstaben hat drucken lassen, nach unserer Aussprache aus Hrn. F. abgeschrieben werden sollte.

Viele Fragezeichen, die Hr. W. bey der kunstmäßigen Bestimmung der Andersonschen Namen in den Noten gemacht, wird man wegstreichen können, wenn man Hr. F. gelesen hat. Einige aber hat auch dieser Naturkundige übergangen und unbestimmt gelassen; so schwer ist es, richtige Uebersetzungen dieser Art Schriften zu machen.

Die schönen Kupfer und Karten bey dieser Wetzelschen Uebersetzung sind würkliche Abdrücke von englischen zur Octavedition gehörigen Platten, und machen leicht den Besitzer gleichgültig gegen den Verlust der Berliner, so vielen Fleiß auch Kupferstecher und Herausgeber darauf verwendet haben. Die 6 Kupfer sind 1) Kap. James Cook, (größer und besser als in der Berliner. 2) Weyhnachtsharbn in Kerguelens Land. 3) Ein Mann und eine Frau aus van Diemens Land. 4) Ein Hippah oder befestigtes Dorf in Neu Seeland. 5) Ein Opossum und Paulaho König der Freund-

schaftlichen Inseln. 6) Ein Mann von der Insel Mangeea (Mandschia) und eine Frau von Eaao (E-u-a.)

Die Karte ist die große vortreffliche Universalkarte nach Mercators Projection, mit Bemerkung der Fahrt, welche er auf seinen drey Reisen gehalten hat, von Heinrich Roberts; freylich nach der englischen Orthographie.

P.

Der historisch-geographischen Beschreibung von Hindustan Dritte Lieferung. in 4.

Die erste Lieferung dieses Werks bestand in 38 Kupfertafeln zu dem ersten Bande.

Die zweyte in dem ganzen Texte des ersten Bandes. Ueber beyde hat Rec. sein Urtheil schon geäußert.

Diese dritte Lieferung enthält Karten und Kupferstiche zu dem versprochenen 2ten und 3ten Bande, den wir noch erwarten.

Zum zweyten Bande gehören: 1) Portion d'une Carte du Sud de la Presqu'île de l'Inde faite par des Brahmes, qui comprend le Tanjaour, le Maravar et une partie considerable du Madurei.

Hr. Anquetil du Perron besitzt diese Zeichnung, der man wohl ansehen kann, daß sie von Braminen gemacht ist. Sie ist so künstlich, als die, welche jeder Grieche, der bey der Penelope auf seiner Rückreise von Troja einsprach, ihr mit Wein auf dem Tische von Troja und dem Schlachtgefilde vermittelst des Fingers vorzeichnen mußte. Diese Karte gehört zu dem ersten Theile des Anquetilschen Werks, der den 2ten Band ausmachen wird, und enthält la suite chronologique des Rois Marates du Tanjaour commençant à Ekogi l'an 1675. de l'Ere Chrétienne, jusq' à Toullasou Rajah, regnant en 1783. accompagnée de détails sur les principaux Rois de la Presqu' île de l'Inde, depuis la fin du 15e Siecle.

2) Carte generale du Cours du Gange et du Gagra, dressée sur les Cartes particulieres du P. Tieffentaller; par M. Anquetil du Perron.

Noch kann es ihr Rec. nicht ansehen, daß sie den Werth für uns haben sollte, den man ihr beygelegt hat. Die Bey-

stücke

stücke sind Braminische Arbeit im vorhin angezeigten Geschmacke voll Persischer Charaktere.

Eben das gilt von den 4 kleinen Situationsrissen, welche den Ausfluß des Thons, des Gumati, des Caramnassa, des Dewa und Sondy u. s. w. enthalten. Sie sind uns ganz entbehrlich.

Bey dem 3ten Bande findet man dafür desto bessere Karten und Grundrisse.

1, 2) Map of Hindostan by I. Rennel etc. Nr. 1. und 2.

Rennels vortreffliche Karte in 2 großen Blättern ist hier so getheilt:

1) Der nördliche Theil auf 2 Blättern; 2) der südliche auf einem. Die große Abhandlung, die Hr. Rennel zur Erläuterung dieser Karte 1783. hat drucken lassen, wird einen wesentlichen Theil des 3ten Bandes ausmachen. Kritische Anmerkungen darüber wird man im 2ten Bande finden. Das nöthigste davon steht auch im Anhange der Octavausgabe.

3) The Ganges from the Calligonga to its conflux with the Megna or Burrampooter and the Burrampooter to the Head of the Luckiah River, eine sehr brauchbare Karte.

4) Map of the Inland Navigation, auch, wie die vorigen, von Hrn. Rennel.

5) Carte du Theatre de la Guerre en 1764. vom Missionar Wendel aufgenommen, welches man ihr wohl ansehn kann. Hr. Anquetil hat sie mitgetheilt.

6) Plan for the Intelligence etc. Grundriß von Kalkutta aus Ormes History of the military Transactions T. II. p. 61.

7) Plan et Perspective du Mausolée de Zinatoul Nessam Begom Femme d'Alemquir. Von Hrn. Gentil mitgetheilt.

Die drey letztern Kupfertafeln gehören zu den Zusätzen, die Hr. B. im 3ten Bande nach den Abhandlungen des Hrn. Rennel liefern wird.

Bey der Ausgabe des 3ten Bandes werden die noch übrigen hier nicht gelieferten Kupfer erfolgen.

Des Pater Joseph Tieffenthalers historisch - geographische Beschreibung von Hindustan, herausgegeben von Joh. Bernoulli. — Zweyter Theil, welcher Anmerkungen, Berichtigungen und andere Zusätze, nebst Jac. Rennels Karte von Hindustan auf 3 Blättern und ein alphabet. Verzeichniß über diese Karte enthält. Berlin, bey dem Herausgeber, und Gotha, bey Ettinger. 1786. 153 S. in gr. 8.

Dieser 2te Theil der Oktavausgabe ist sehr kurz ausgefallen. Er begreift 1) vermischte Anmerkungen zu P. Tieffenthalers histor. Generalbeschreibung von Hindustan hauptsächlich von Hrn. Anquetil. Sie bedürften wohl zum Theil wieder Anmerkungen, um sie gehörig zu verstehen. Uebrigens sind sie besonders dem Schriftsteller über Indien schätzbar, und voll Gelehrsamkeit. Das schätzbarste ist unstreitig das alphabetische Register zu Hrn. Rennels Map of Hindostan oder Landkarte von Indien in 3 Blättern nachgestochen. Die Rennelsche Karte und dieser Anhang, der uns mit der neuesten Eintheilung Indiens bekannt macht, sind gewiß für den größten Theil des Publikums mit ein Hauptbewegungsgrund, dies Buch zu kaufen.

Hr. B. macht am Ende Anmerkungen über die Rennelsche Karte, und sagt, daß die Quellen des Ganges nicht richtig darauf angegeben sind. Ob man nun aber Tieffenthalers oder Anquetils Angaben für richtig halten könne, das ist eine andere Frage. Keiner von beyden scheint mit den nöthigen Kenntnissen und Geräthen versehen gewesen zu seyn, um irgend eine richtige Karte aufzunehmen. Hr. B. wird uns davon noch mehr überzeugen.

Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika in dem mittlern und neuern Zeitalter. Dessau. Erster Theil. 1783. 344 S. Zweyter Theil. 1784. 330 S. 8.

Hr. von Breitenbauch erwirbt sich das unter seinen Umständen sehr seltene Verdienst, die Muse, die ihm ein ruhiger Aufenthalt auf seinen Landgütern verschafft, zu einem so nützlichen Versuche anzuwenden. Gerade die Länder in Asien, welche noch bis jetzt größtentheils unter die unbekannten gehörten, hat er gewählt, und dabey die besten Schriften, so er habhaft werden konnte, benutzt. Zuerst nimmt er die georgischen Reiche. Georgien nämlich begreift wenigstens seit dem 15ten Jahrhunderte die alten Reiche Kolchis in den Provinzen Mingrelien und Imirette (wenigstens zum Theil) und Iberien in den Provinzen Gurgistan, Carduel und Kaket, nebst einem Stücke von Armenien und Albanien (und einem Theile von Imirette.) Die Georgier kamen schon bey dem Plinius als ein Volk vor, das am Kaspischen See wohnte. Ihre Kriege sind bis auf Artocem unbekannt, der die Parthey Mithridats des Großen gegen den Lukull und Pompejus hielt. Im 6ten Jahrhunderte nahm König Gyrgenes den christlichen Glauben an, und suchte Beystand bey dem Kaiser Justin I. (Nach dem Rufinus I, 20. Sokrates I, 20. Sozomenus II, 6. und Theodorethus III, 23. ist dies schon im 4ten Jahrh. unter dem Kaiser Constantin durch eine christliche Magd geschehen, auf deren Gebet die Königin und der König, den Deguignes Mepe Mirian nennt, eine wundervolle Hülfe bekamen.) Nach der eigenen Ueberlieferung der neuen Georgier endigte sich der Stamm der alten Könige von Iberien mit Artchil 614, dessen Gemahlin Rachiel heyrathete ihren Liebling Bakar, den Stammvater der neuen Könige von Iberien. Rec. wünschte, daß der Verf. hier die Folge der Könige aus den Tables Chronologiques bey dem Deguignes S. 435. mehr erläutert hätte. So fabelhaft sie auch ist, weil sie vom Noah anfängt: so ist sie doch deshalb nicht zu verwerfen, weil sie de Lisle selbst von einem Georgischen Fürsten bekam. Man findet wohl, daß er sie gebraucht, aber da, wo er sie verläßt, hätten doch Gründe müssen angegeben werden. Mannichmal werden auch Namen fehlerhaft aus ihm angeführt; z. B. Georgi VI. den Tamerlan nöthigte, sich zu unterwerfen, ist nicht Bagrats des Vierten, sondern des Fünften Nachfolger. Doch das ist vielleicht ein Druckfehler, der unter der großen Menge, die hinter dem ersten und nachher nochmals hinter dem 2ten Theile gesammelt sind, übersehen ist. Nach der Theilung des

Landes 1507. werden die Fürsten von Imirette, Mingrelien, Guriel, Carduel und Kaket besonders durchgenommen.

Das 2te Stück begreift die Geschichte der arabischen Reiche von Jemen und Oman, der Scherifen von Meka und Medina, der Beduinen und zwar sowohl der Großemirs von Ana, als derer von Carmel, erstere aus dem Niebuhs, letztere von ihm selbst größtentheils aus Reisebeschreibungen zusammengetragen. Bey Mocha führt er, wie billig, den Koffeehandel an, und erzählt dabey den Ursprung desselben. Nach la Roque lehrte ein Einsiedler Schech Schaedeli, der Mocha stiftete, den Gebrauch desselben 1363. Er brachte diese Pflanze aus Abessinien, und empfahl den Bau derselben dem Malek el Myciad (1296 — 1320.) damaligem Könige von Südindien. Daß hier in den Jahrzahlen Unrichtigkeiten sind, sieht man von selbst. Güyon, auf den sich unser Verf. beruft, erzählt in seiner Geschichte von Ostindien III, S. 360, daß Ack Chadely eine Reise nach Abessinien gethan, und aus der Landschaft Zeila Pflanzen von dem Baume Kat zu holen, der wider die Pest ein so bewährtes Mittel ist. Weil aber der Kat nicht ohne die Kaffeestaude gut fortkömmt: so hatte er diese auch mit gebracht, und beyde Pflanzen der Sorgfalt des Malek el Magiaib, der damals im südlichen Jemen regierte, empfohlen. Beyde Bäume vermehrten sich, und der Kaffee, der nachher ein Lieblingsgetränk ward, erhob das schlechte Dorf Mocha zu einer reichen Stadt. Man bauete auch über das Grab des Chadly, der als Heiliger verehrt wurde, eine Moschee. Eben dieser Güyon bemerkt aber, daß Avicenna, dieser gelehrte Araber aus dem 11ten Jahrhunderte, den Kaffee unter die Arzneymittel gezählt, davon seine Landsleute schon 200 Jahre vor ihm gehandelt hatten.

Die 3te Abhandlung enthält die Geschichte der Drusen. Die Drusen wohnen im Lande Castravan, einem Theile des äußern Libanons gegen das Mittelländische Meer zu, davon der südliche Theil das Land der Drusen genannt wird. Ihre Religion ist wenig bekannt. Man weiß nur dieß, daß sie Heiden sind; daß sie vom Christenthume die Verehrung des Meßias, der Maria und des Elias, vom Mahomedthume aber die Fasten angenommen. Sie haben keine Kirchen, verehren gegossene Kälber, und glauben die Seelenwanderung, verwerfen aber den Himmel, die Hölle und die Engel. Sie stehen unter 7 Emirs, von denen einer der Großemir, sich die

oberste

oberste Gewalt anmaßt. Sie theilen sich in die Prinzen der weißen und rothen Fahne. Diese ganze, bisher sehr dunkle und verworrene Geschichte ist hier zwar etwas aufgeklärt, aber es scheint doch, als wenn der Hr. Verf. noch nicht alle damals, wie Rec. glaubt, schon vorhandenen Nachrichten, z. B. die vom Prof. Adler im Musäo Borgiano bekannt gewesen wären. Nachher hat man noch mehr Aufklärung bekommen. Die neueste ist wohl die vom Hrn. de Pages, davon Rec. nur folgendes zur Berichtigung herausgenommen: Ihr Land erstreckt sich vom 34 Gr. 25 Min. bis 34 Grad 5 Min. Nord. Br. und wird östlich durch eine Linie über den Libanon von Balbeck durch das Thal Beca, westlich aber durch das mittelländische Meer begrenzt. Ihr Land war vortreflich angebauet. Man nahm ihn überall sehr gut auf. Er fand auch christliche Scheiks oder Unterfürsten unter ihnen, und zwar diese sehr zahlreich. Sie begegneten ihm überaus gut und zogen ihn regelmäßig mit zu ihren Andachtsübungen. Diesen gehörte auch Kesruan (so schreibt Hr. de Pages statt Castrevan) mußten aber dem Emir eine gewisse Summe geben, so wie dieser dem Großsultan wieder zinsbar ist. Er gedenkt also nur eines Emirs. —

Das letzte Stück dieses Bandes begreift die Geschichte der tatarischen Reiche, 1) der Kalkas und eigentlichen Mogolen, die also von den Tataren wohl zu unterscheiden wären.

2) Der Eluthen von den Stämmen Choschot, Soongar, Derbet und Torgot.

3) Des Chans der Krimm.

4) Des Chans der großen Bucharey bis Abul Feiz Chan, der sich dem Chan Nadir 1740. unterworfen und deshalb von ihm nicht nur in den Besitz alles Landes an der Nordseite des Amuflusses wieder eingesetzt wurde, sondern auch wegen seiner Abkunft vom Ghenghis Chan den Titel eines Schachs bekam.

5) Des Chans der kleinen Bucharey bis auf die Unterjochung durch die Chinesen im Anfange dieses Jahrhunderts.

6) Des Chans von Charazme, bis auf den Chaip, den Sohn Baturs, Sultans der Kirgiskosacken, der nach dem Sultane Nurali 1749. die Regierung der Kirgiskosacken bekam, um 1750. die Regierung von Chiwa bekam, hernach aber, weil er sich vor der Bosheit der Chivaner fürchtete, in sein Vaterland vor 1771. zurückkehrte, wo er einige ansehnliche Kosackenstämme unabhängig vom Nurali regierte.

Hauptsächlich sind hiebey die Nachrichten des Deguignes und Pallas benutzt. Letzterer hat hauptsächlich von den Stämmen der Torgoten, Derbeten und Choschoten bisher fast unbekannte Berichte geliefert, und dadurch vorzüglich diesen Theil der Tatarischen Geschichte aufgeklärt. Die Geschichte der Krimm ist von 1713. an, wo Deguignes aufhört, bis 1779. fortgesetzt.

Im 2ten Theile sind folgende größtentheils noch unbekannte Staaten beschrieben.

1) Tibet und Tusan hauptsächlich auch nach dem Pallas und Georgi, und zwar zuerst die verschiedene Eintheilung des Landes, sogar Größe, Beschaffenheit und Produkte; alsdenn eine ziemlich ausführliche Nachricht von der lamaischen Religion, welche sich in Indien, der ganzen Tatarey und China ausgebreitet hat. Sie ist nach dem Vorgeben der Tibetaner vom Faca, der mit dem Fo der Chinesen der Zeit und den übrigen Umständen nach einerley ist, gestiftet. Dreymal mußte er seine Religion bekannt machen, weil sie immer wieder verschwunden war. Das erstemal ungefähr 959 Jahre vor Christi Geburt; das zweytemal im Jahre 60 oder 65 nach Christo in Indien, von da sie nach Tibet und China kam; das drittemal A. 260. durch den Indianischen Budda. Die Seelenwanderung und andere uns bekannte Lehrsätze lassen uns an der Vermuthung vieler Gelehrten, daß der lamaische Glaube mit dem Brachmanischen einerley sey, nicht zweifeln. Das oberste Haupt der Geistlichkeit, Lama Rinboce, der unter dem Namen Dalai Lama bekannter ist, besaß vor 1100. keine andere, als geistliche Oberherrschaft, die damals noch getheilt war. Im gedachten Jahre aber machte der Kaiser von China den Lama von Sechia zum Oberhaupte und zum Könige von ganz Tibet. Aber seine Nachkommen verloren diese höchste Würde, bis sie 1426. abermals durch den Chinesischen Kaiser bestätigt ward. Seit 1620. (1630.) ward die geistliche und weltliche Macht durch Bezwingung des Königs von Tzang diesem sichtbaren Gotte bestätigt. Wenn er sterben will: so sagt er es vorher, in wessen Leib sein göttlicher Geist, der von seiner Seele verschieden ist, fahren werde, und dieser wird Dalai Lama, wenn er auch noch ein Kind wäre. Man findet hier umständlich die Verehrung, welche diesem Indischen Papste von andern Fürsten wiederfährt, und was er für Einkünfte hat. Man treibt

hier

hier auch Wissenschaften auf 12 hohen Schulen, davon die vornehmste zu Lapranga in Lassa ist. Das Reich Amdoa lieferte zu den Zeiten des Horatius Binnabilensis alle Doctores, und war deshalb von Soldatenlieferungen frey. Die dasige Buchdruckerey soll über 1000 Jahre alt seyn. Nach dieser Einleitung kömmt die Geschichte von Tusan (Tibet) nach den Chinesischen sowohl, als Tibetanischen Nachrichten. Die erstern reichen bis auf den Gengischan, die andern bis auf jetzige Zeiten. Man findet hier unter andern die Gesandschaft des Dalai Lama an den Generalgouverneur Hastings, dessen Gegengesandschaft und Handelsvergleiche 1775. Als der 70jährige Kienlong, Kaiser in China, dem jungen Dalai Lama seine Anbetung bezeigen und seinen Seegen empfangen wollte, besaß dieser so viele Politesse, selbst und in Begleitung von 5100 Lamas dem Kaiser entgegen zu reisen. Er stand sich sehr gut dabey; denn der Kaiser kam in einem starken Gefolge der Großen des Reichs, die alle gut opferten. Er blieb auch an dieser Chinesischen Grenze bis 1783, weil die Wallfahrten fortdauerten. Dieser Dalai Lama soll nach des Pallas Nordischen Beyträgen in einem Kloster südwärts von Lassa wohnen, und nebst dem ganzen südlichen und südöstlichen Tibet von China ganz unabhängig seyn.

Die Geschichte der Indianischen Reiche begreift die von Siam, Pegu, Tunkin und den Maharatten; und die von Afrika die Geschichte der Scherifs von Marocko, bis auf die neuesten Zeiten, so weit die dem Verf. bekannten Nachrichten giengen. Ueber eine und die andere dieser Abhandlungen, z. B. über die Geschichte der Maratten kritische Anmerkungen zu machen, würde jetzt keine Kunst seyn, nachdem wir vom Hrn. Prof. Sprengel die Geschichte dieses erst seit 1782. etwas bekannter gewordenen Volks aus den neuesten Schriften der Engländer mit seiner bekannten Gründlichkeit bearbeitet erhalten haben. Aber eben der, welcher die Schwierigkeiten bey der Geschichte dieses Volks sowohl, als der vorhergehenden kennt, wird lieber den unermüdeten Fleiß des Hrn. v. B. bewundern, als Fehler aufsuchen wollen, die bey solcher Arbeit unvermeidlich sind.

Eins wünschte indeß Rec. mit vielen andern, daß Hr. v. B. sein Buch angenehmer und interessanter geschrieben hätte. Was hilft denen, die nicht selbst Geschichtforscher seyn sollen, das trockene Verzeichniß der Regenten aller dieser Völker? was für Reiz hat selbst die Geschichte, besonders in den ältern

Zeiten, die ziemlich kompendienmäßig mit angebracht ist, wenn die Nation, ihr Land, ihre Sitten, Verfassung, Gewerbe, wodurch sie für uns ein gewisses Intresse bekommen könnte, ihnen entweder gar nicht, oder doch lange nicht hinreichend, wenigstens nicht so gut, als es aus vorhandenen Nachrichten hätte geschehen können, bekannt gemacht wird? Doch das kann ein Anderer mit weniger Mühe selbst aus den hier angezeigten Quellen und Hülfsmitteln ausführen; nur ist zu wünschen, daß die Arbeit nicht in unrechte Hände fallt.

P.

M. Joh. Ernst Fabri neues geographisches Magazin. IVten Bandes Erstes Stück. Halle, im Verlag des Waysenhauses. 1787. 13 Bogen in gr. 8.

1) **Fragment aus dem Tagebuch eines Reisenden von Berlin nach Memel.** In Königsberg ist unter dem Nahmen die Silberbibliothek eine kleine Sammlung, meist theologischer Bücher in Silber gebunden. Memel hat jetzt ohngefähr 7000 Inwohner in 700 Häuser, welche jährlich vermehrt werden, so wie die Festungswerke verfallen. Der Ort treibt hauptsächlich Holzhandel, meistens nach England. 2) **Nachricht von einer merkwürdigen Höhle im Wirtenbergischen** — in dem Felsen Falkenstein. Man kann in demselben 2 Stunden fortgehen, ohne einen Ausgang zu finden: auch ist in demselben eine See, in dessen schwarzen Sande man vor Alters her Gold vermuthet hat. Er ist auch seit 15 Jahren bergwerksmäßig bearbeitet worden, welches aber nunmehr den Unterthanen verboten worden, Fremden aber erlaubt wird. 3) **Ueber einige Zweifel, ob Columbus der erste Entdecker von Amerika gewesen sey.** Die Spanier tragen sich mit einiger Erdichtung, als wenn Columbus von einem vor Madera westwärts verschlagenen Seefahrer die erste Nachricht von einem westlichen großen Lande bekommen hätte. Dagegen zeigt hier **Peller**, daß noch jetzt in italienischen Bibliotheken verschiedene im 15ten Jahrhunderte gezeichnete Planisphären mit den Küsten eines großen westlichen Landes befindlich sind, von denen Columbus

aus leicht seine erste Idee konnte genommen haben. Diese Entdeckung aber konnten die Italiener leicht bey ihrem ausgebreiteten Seehandel in mittlern Zeiten gemacht haben. 4) Auszug eines Briefs aus Constantinopel — von einigen Alterthumern in Athen. 5) Verzeichniß aller Immediat- und Mediatstädte und Dörfer in Schlesien — vermuthlich aus den Beyträgen zur Beschreibung von Schlesien, nur daß hier die Mediatdörfer bloß adelich genennt werden, da hingegen in den Beyträgen die adelichen Besitzer jedes Dorfs namentlich angegeben werden. Dieses Verzeichniß füllt beynahe fünf Bogen. 5) Emdensche Handlung. Sie ist von keiner Bedeutung, weil die Ems nicht schiffbar ist, die Wege in dem elendesten Zustand sind, die Nation alle Kleinigkeiten von Ausländern kauft, und keine unternehmenden Kaufleute da sind, auch nicht unterstützt werden. Die Stadt hat ohngefähr 400 Schiffe; und der Handel geschieht meistens mit Rapsaamen, Häfer und Bohnen: mit Butter und Käse ist er von keiner großen Bedeutung. 7) Tiedens vermehrte und verbesserte Populationstabelle von Städten. — Der wichtigste Aufsatz dieses Stücks. Es ist ein Verzeichniß von 455 Städten, nach abnehmender Summe ihrer Volkszahl von 4000000 bis 2500 geordnet, mit Angebung des Jahres ihrer Zählung und der Quellen, woraus sie genommen ist, und angehängten Register, um jeden Ort finden zu können — wahrhaftig eine sehr nützliche Arbeit, die nur jeder selbst, nach bessern Autoritäten verbessern oder ergänzen muß. 8) Fortsetzung des Auszugs aus der Brücknerschen Reisebeschreibung nach Genf — enthält lesenswürdige Nachrichten zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Genf, bey deren vielen aber man abermals zu bedauern Ursache hat, daß man nicht weiß, ob es gegenwärtig noch so ist. Unter den Recensionen wird, durch topographische Auszüge das Lobensteinische Intelligenzblatt, (aber warum nur von 1784. da es noch itzt fortgesetzt wird?) aus seiner Unbekanntheit nach Verdienst herausgezogen.

Ag.

Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. VIIten Bandes 1stes und 2tes Stück. Brieg, bey Tramp. 1787. 10 Bog. 8.

Das

Das 1ste Hauptstück vom Fürstenthume Sagan, handelt in fünf Abtheilungen, vom Saganschen Kreiß überhaupt, von der statutarischen Erbfolge im Fürstenthum Sagan, von den Herzogen zu Sagan, von den Städten und Dörfern. Die Größe beträgt 20 □Meilen. Die Erzeugnisse reichen bis zur Ausfuhr an die Nachbarn. Es enthält 3 Städte und 124 Dörfer, wovon aber nur 40 dem Herzog gehören. Der Einwohner waren 1786. 30583. Die Herzogl. Regierung steht unter der Glogauischen Oberamtsregierung. Die Geschichte der Herzoge von Sagan ist mit vieler Vollständigkeit und Genauigkeit erzählt. Sagan ist von jeher ein Stück des Glogauischen Fürstenthums gewesen. Heinrichs VIII. (der wegen seiner fruchtbaren Ehe Sperling genannt wurde, und 1395. starb,) ältester Sohn, Johann I. bekam Sagan zu seinem Antheil, und war der erste, der sich Herzog zu Sagan nannte; sein Sohn Johann II. den wegen seiner Grausamkeit der Haß von ganz Schlesien drückte, sah sich deswegen gezwungen, dieses sein Fürstenthum 1479. an die Gebrüder, Churfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen für 55000 Ducaten zu verkaufen, davon jener seinen Theil an Herzog Albrechten überließ. Heinrich, dessen Sohn, führte die lutherische Lehre ein. Sein Sohn, der neue Churfürst Moritz, mußte es zu Abfindung vieler vom Kayserl. Hof wegen Achtserklärung und Gefangennehmung des Churfürsten Joh. Friedrichs gemachten Forderungen an den Kayser zurückgeben, der es an den Markgrafen zu Brandenburg, nachher an die Herren von Promnitz verpfändete, und nach Wiedereinlösung den General von Wallenstein damit belehnte. Hier wird die Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen und stolzen Mannes, mit vielen wenig bekannten Umständen, eingeschaltet. Nach dessen Ermordung verkaufte der Kayser das Fürstenthum an den Fürsten Wenzel von Lobkowitz, dessen merkwürdiges Leben ebenfalls erzählt wird. 1668. wurden alle Evangel. Kirchen weggenommen. Dieses Fürstl. Haus hat Sagan behalten, bis 1780. die Vormundschaft des unmündigen Fürsten Franz Joseph von Lobkowiz solches an den Herzog Peter Byron von Curland verkaufte. Die Stadt enthielt 1787. 3670 Personen in 574 Häusern, wovon $\frac{1}{3}$ Evangelisch sind, die nach Verlust ihrer Kirchen, 1709. eine Gnadenkirche erhielten. Sie hat ungewöhnlich viel durch Feuersbrünste gelitten. Das meiste Gewerbe

werbe wird durch Tuchmacher, Leinweber und durch den Getraidemarkt getrieben. (Von den durch den Abt Felbiger hier angelegten Blitzableiter und dessen Wirkungen, wird nichts gesagt.) Die zweyte Stadt Naumburg an der Bober von 120 Häusern, und 569 Seelen, gehört dem Fürsten zu Carolath. Die Stadt Priebus hat 136 Wohnhäuser und 734 Seelen. Unter den 124 Dörfern, davon viele dem Fürsten von Carolath gehören, haben wir welche von 700 bis 1000 Einwohnern gefunden. Sich dich für, Paß auf, Wirstdubesser sind einige Namen derselben.

2tes Hauptstück. Vom Wartenbergischen Kreiß. Er faßt die Standesherrschaften Wartenberg, Goschütz und die Herrschaft Festenberg in sich, und beträgt höchstens 10 QMeilen. Wartenberg gehört dem Herzog von Curland; Goschütz dem Freyherrn von Reichenbach, und Festenberg dem Grafen Heinrich von Reichenbach, der diese Herrschaft ungemein verbessert und erweitert hat. Es giebt hier viele Schwäne und Trappen. In dem Kreiß sind 2 Städte, Wartenberg und Festenberg, 2 Flecken, Brolin und Goschütz, und 81 Dörfer und in denselben 93 herrschaftliche Vorwerke; der Inwohner sind 20870. Die Stadt Wartenberg ist durch öftmalige Feuersbrünste sehr heruntergekommen, und hat jetzt nur 170 Häuser und 1227 Inwohner. Der Herzog von Curland läßt außer der 1736. eingeweyhten evangel. Kirche noch eine ganz neue neben dem Schlosse bauen. Die offene Stadt Festenberg hat 240 Häuser und 1175 Seelen, und unter denselben 150 Tuchmacher.

Die folgenden Stücke dieses Theils werden das Fürstenthum Wolau, und den Kreiß Militsch enthalten. Der Verf. klagt in der Vorrede, daß es ihm zur Vollendung seiner Arbeit über die noch fehlenden Fürstenthümer, Liegnitz, Glogau, Breslau und die Grafschaft Glatz, an Beyträgen und Materien fehle, um die er so oft vergeblich gebeten habe. Es wäre wirklich Schade, wenn man durch eine falsche Vorsicht dem Verf. diejenige Nachrichten versagen wollte, ohne die seine Beschreibung von Schlesien unvollständig seyn würde, da man von wenig Ländern so genaue Beschreibungen aufweisen kann.

Th.

Prag.

Pragmatische und aktenmäßige Geschichte der zu München neuerrichteten Nuntiatur, samt Beleuchtung des Breve Pius VI. an den Bischof von Freisingen, mit authentischen Urkunden belegt. Frankfurt und Leipzig, 1787. in 8.

Der unbekannte Verfasser hat viele Verdienste, daß er die gesamten Aktenstücke und Schreiben, so die neuerrichtete Nuntiatur in München für Baiern und die Pfälzischen Länder betreffen, von ihren Originalien gesammlet, und mit Genauigkeit abdrucken lassen. Er hat damit die kurze Geschichte dieser Nuntiatur recht gut dokumentiret, und diese selbst ist in einem fließenden und überzeugenden Ton geschrieben. Wir wollen einen kurzen Auszug davon liefern.

Zuerst ist das päbstliche Schreiben an den Bischof von Freisingen wegen der neuerrichteten Nuntiatur zu München, so der Verf. vielleicht aus Ehrfurcht gegen dem Pabst für untergeschoben hält; wir aber für ganz ächt halten, gründlich untersuchet. Ganz recht urtheilt er davon, daß es von falschen, ungegründeten, anstößigen und gegen Kaiser und Reich höchst verfänglichen Sätzen strotzet. Man versuchte schon 1703 in Baiern sich von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Regensburg und Eichstädt, in so weit ihre Sprengel Baiern betreffen, los zu machen, wie die Beylage A bezeuget; allein der damalige Pabst dachte ganz anders, und es unterblieb. In neuern Zeiten kam der jetzige Kurfürst von Pfalzbaiern aus Ursachen, die man nicht leicht einsehen kann, auf die Gedanken, in Baiern eine eigene Nuntiatur anzulegen, und selbige auch auf die Pfälzischen Länder auszudehnen. Die Sache ward am Ende des 1784 Jahres schon in Rom in Bewegung gebracht, am 14. Febr. 1785 gab schon der Pabst die Resolution von sich, und Herr Foglio ward am 27. Jun. zum Nuntius für die Pfalzbaierischen Staaten bestimmt, S. 7. Die deutschen Erzbischöfe merkten gleich, daß derselbe nicht bloß allein als ein päbstlicher Gesandte, (denn dieses Recht muß man dem Pabste allerdings zugestehn,) kommen würde, sondern daß er, auf gleiche Art, wie der zu Kölln, mit geistlicher Gewalt und Ausübung derselben bevollmächtiget seyn würde, mithin hatten sie Ursache, sich gleich im Anfange dieser Neuerung mit aller Macht zu widersetzen, S. 9 ff. Die Gründe und Ursachen

sind

sind bekannt, und hier angeführt. Sie fragen also bey dem Pabste an, ob der nach München bestimmte Nuntius mit oder ohne Fakultäten versehen sey. — Dieses geschahe durch ein Promemoria, so hier Lit. B, wie das von dem Bischof von Freisingen Lit. C abgedruckt ist. Die päbstliche Antwort Lit. D und E war kurz diese, daß der neue Nuntius mit eben der Macht versehen sey, die der zu Kölln bisher ausgeübt hätte. — Dieses bewog sie, mit einer triftigern Vorstellung am römischen Hofe nochmals einzukommen, worin sie ihre Rechte und Freyheiten mit dürren Worten dem Pabste nochmals vorstellig machten, worauf bloß der Kurmainzische die Antwort Lit. F erhielte, die sehr impertinent ist. Die Erzbischöfe wandten sich also an den Kaiser, wovon die Mainzische Vorstellung Lit. G sehr wohl und nachdrücklich abgefaßt ist, die der Kaiser als sehr gegründet angenommen, und eine einstimmige, merkwürdige Antwort darauf gegeben hat, die Lit. H in Extenso hier vorhanden ist. Der Kaiser verspricht darin, die Erz- und Bischöfe bey ihren Diöcesanrechten überall gegen die päbstlichen Eingriffe zu schützen, ja, noch mehr alles dazu beyzutragen, daß die **Bischöfe in alle diejenigen Rechte, welche sie durch unerlaubte Mittel verloren haben, wieder eingesetzt werden sollen.** Er versichert dabey, daß er dem päbstlichen Stuhl erklären lassen würde, wie er nie gestatten würde, daß die Nuntien anders, **als päbstliche Abgesandte zu politischen Sachen** gebrauchet; im geringsten aber nicht eine Jurisdictionsausübung in geistlichen Sachen, noch eine Judikatur sich anzumaßen verstatten und zugeben würde. Der Kaiser trug auch dem Kardinal, Grafen von Herzan, als Protektor der deutschen Nation in Rom, auf, den Pabst von diesem Vorhaben abzumahnen, und alles mögliche zur Hintertreibung der neuen Nuntiatur anzuwenden, S. 18. Dem ungeachtet gieng Herr Zoglio nach München ab, und kam im Sommer 1785 daselbst an, wo er allen Erz- und Bischöfen, in deren Sprengel die Pfalzbaierschen Länder liegen, seine Ankunft mit dem Bedeuten notificirte, daß er mit eben den Fakultäten versehen, wie der Nuntius zu Kölln, und solche auch auf gleiche Art ausüben würde. Diese Schreiben nebst dem päbstl. Creditiv sind hier Litt. I und K befindlich: Er erhielte aber von den Erz- und Bischöfen keine Antwort darauf, bloß allein der Bischof von Freisingen antwortete, daß er wegen des kaiserlichen Rescripts vom 12ten Oktober 1785 nicht

gestat-

gestatten könne, daß der Nuntius zu München einige geistliche Gerichtsbarkeit ausüben dürfte.

Auf dieses Schreiben des Bischofs von Freisingen hat der Pabst an ihn das impertinente Breve am 18. Oktober 1786 ergehen lassen, dessen wir gleich anfangs gedacht, und dabey erwähnet haben, daß der Verf. solches für untergeschoben; wir aber völlig ächt halten. Dieses ist recht italiänisch-hinterlistig abgefaßt, und hat offenbare Verdrehungen des Sinnes der Gründe des kaiserlichen Rescripts sowohl, wie aller übrigen darin angeführten Gründe, und ist für Kaiser und Reich beleidigend. Es ist werth, daß jeder Kenner das päbstl. Breve selbst lieset, so wird er finden, wie darin alles unrecht, falsch und blendend ausgelegt ist, wie denn auch der Verf. solches S. 30 ff. genau geprüfet und untersuchet hat. S. 19 f. werden verschiedene Aktus angeführt, die der Herr Nuntius Zoglio in der geistlichen Gerichtsbarkeit ausgeübt hat. Noch weiter hat es der neue Nuntius zu Kölln, Herr Pacca, (den Rec. bey seiner Hinreise nach Kölln als einen ganz jungen, unerfahrnen Mann zu Frankfurt im Gasthofe zum Löwen gesehen und kennen gelernet,) in solchen Sachen getrieben. Nach öffentlichen Nachrichten hat selbiger den Fürsten von Hohenlohe Bartenstein mit der Gräfin von Blankenheim bey ihrer Verheyrathung im zweeten Grade der Blutsfreundschaft dispensirt; worüber aber der Kurfürst von Kölln nach den Anlagen Litt. P und Q sich sehr nachdrücklich beschweret, und dieserwegen in Rom selbst deswegen Anzeige thun lassen. Alles übertraf aber das Circularschreiben des jungen Hrn. Nuntius Pacca, so er wegen der Dispensationen am Ende des 1786. Jahres an die Pfarrherren der drey erzbischöflichen Diöcesen ergehen und austheilen lassen, worinn er den Erzbischöfen alle Dispensationen in Ehesachen u. s. w. abspricht, weil, wie er schreibt, Gradus isti in Facultatibus a sede Apostolica impetratis expressi non sint, aut comprehensi, indem er solche nur bis zum 3ten Grad einschlüssig ihnen zugestehen will. Aber die gedachten 3 Erzbischöfe haben sogleich allen Pfarrherren in ihren Diöcesen befohlen, dieses gedruckte Circularschreiben sogleich dem Herrn Nuntius wieder mit Protest zurückzuschicken, am wenigsten selbigen zu gehorchen, wovon die erzbischöflichen Verordnungen hier Litt. S. T und V zu lesen sind. Sogar unterstand sich der Nuntius in München, zu Düsseldorf für

Jülich

Jülich und Berge einen Unternuntius oder Kommissarius in der Person des Hrn. von Robert anzusetzen, und auf solche Art ein geistliches Untergericht in einem fremden Bischofthum zu errichten, S. 23; welches aber gar bald durch ein Kaiserl. Rescript wieder aufgehoben wurde, wie denn auch die Verabredung der 4 Erzbischöfe von Maynz zu Embs in so weit genehmigt ist, daß sie darüber mit den andern Bischöfen und auch mit den Landesherren, worin ihre Sprengel befindlich sind, conferiren sollen. Weiter geht unser Hr. V. nicht, es muß ihm also nicht bekannt gewesen seyn, daß der Hr. Bischof von Speier gegen den vorgedachten Embser Congreß sehr aufgebracht gewesen, und das Resultat davon gesucht hat öffentlich zu wiederlegen, wenigstens solches in einem Schreiben an den Erzbischof von Maynz zu äußern, und zwar in starken Ausdrücken, indem er glaubt, wie auch an sich richtig ist, daß die Erzbischöfe ohne Zuziehung der deutschen Bischöfe, dergleichen Veränderung nicht einseitig zu unternehmen befugt wären, weswegen er sich vorzüglich auf das Kaiserliche Schreiben beziehet, und die Hauptpunkte des Embser Congresses Stück für Stück scharf beantwortet. Darüber aber muß man sich wundern, daß er darin zu sehr die Parthie des Pabstes nimmt, und als ein deutscher Bischof nicht vielmehr für die Freyheit der deutschen Kirche streitet, indem er sogar die Nuntiaturen zu rechtfertigen sucht.

Es scheint auch, daß der Verf. hier im 24 §. S. 32 und 33 darauf zielet, wenn er schreibt: kann denn wohl ein biederer Deutscher gleichgültig dabey seyn, wenn er weiß und überzeugt ist, daß die Erzbischöfe an keine Vorzüge denken, daß sie sich mit dem statu quo ein für allemal begnügen, und doch andererseits sehen und hören müssen, daß sich die Römer die äußerste Mühe geben, ihnen den Erzbischöfen ohne allen Grund und Beweis Vergrößerungsabsichten über ihre Suffraganbischöfe anfzubürden. Das Gefahrvolle dieser Bemühung geht dahin, einige deutsche Bischöfe durch falsches Vorgeben oder durch Eifersucht wo möglich dahin zu verleiten, daß sie solchen unstatthaften Insinuationen gleich Gehör geben, darauf bauen, und dadurch die von unsern Vorfahren so sehnlichst gewünschte Befreyung von den Beschwerden der ganzen Nation — erschweren oder gar hintertreiben sollen. Heißt das aber nicht vielmehr, die deutschen Bischöfe *per ar-*

tificium (hier zielet der Verf. mit Recht auf die Worte, die in dem päbstl. Breve von dem Bischof von Freysingen stehen, und die Erzbischöfe betreffen — Minime quidem mirum nobis est, *illos* abuti caesareo edicto, qui etiam *per artificium*, ut idem conficeretur, curarunt. Facile *artes* quo illi spectent agnoscimus, *ut nimirum* super alios dominentur — die Ausdrücke sind beleidigend im höchsten Grad,) von ihrem eigenen Interesse, und von jenem der ganzen deutschen Nation trennen wollen. —

Auf gleiche Art geht der Verf. die schlechten Ausdrücke und auffallenden Stellen des ganzen Breve durch, und macht darüber Anmerkungen, die zum Theil wichtig und treffend sind, und den hinterlistigen italiänischen Concipienten beschämen. Von der Arroganz und Herrschsucht des Pabsts hat er eine treffliche Stelle aus einem alten katholischen Schriftsteller, des *Nicol. Clemangis* (Doct. Theolog. Paris.) *Tr. de corrupto ecclesiae statu*, so 1519 gedruckt ist, hier S. 29 abdrucken lassen, die wir uns nicht entbrechen können, hieher zu setzen: Summi enim pontifices — qui quantum Primatu et autoritate se videbant caeteris praestare, tanto in huius primatus et supremae potestatis argumentum, plerumque se super alios *libidine dominandi* extulerunt, cernentes emolumenta Romani Episcopatus, Petrique *Patrimonium* super regna quaeque *amplissimum*, licet eorum ignavia satis iam attenuatum, *ad status eminentiam*, quam ultra Imperatores et Reges omniumque gentium in excelsum tollere statuerant, nullo modo suffectura, *in aliena ovilia foetu, lana et lacte copiosa incurrerunt.* — Davon ist S. 30. 31 noch mehr Beweis geführt. Gar wohl ist S. 34 ff. aus der Bestallung des Pabsts Benedict XIV. für den damaligen päbstlichen Nuntius zu Kölln Lit. BB gezeiget, daß die Nuntien, wenn sie der Pabst auf solche Art mit allen Fakultäten in dieser Eigenschaft willkührlich bestellen könnte, fast in allen Stücken mit den Erz- und Bischöfen concurrentem iurisdictionem ausüben könnten. Alle die Fälle, worin sie ihre Gewalt brauchen können, sind hier S. 34. 35 angeführt, woraus jeder sieht, daß den Erz- und Bischöfen fast nichts übrig bleibt, mithin haben sie vollkommen Recht, sich zu widersetzen, und der Kaiser ist schuldig, als Advocatus ecclesiae Germanicae sie gegen die päbstlichen Eingriffe zu schützen.

Sehr

Sehr merkwürdig und auffallend ist der Vorfall, den im Jahre 1709 der Köllnische Nuntius Bussi im Stifte Lüttich veranlaßte, da er wider Willen des damaligen Bischofs seinen Kirchensprengel visitiren wollte, und da der Generalvikarius sich dagegensetzte, denselben suspendirte. Er kam wirklich in die Lütticher Diöces, ohne es einmal dem Bischof zu melden, ohne päbstliche Vollmacht vorzuzeigen, und wie der Bischof ein Verbot ergehen ließ, den Verordnungen des Nuntius nicht zu gehorchen, so ließ dieser sub poena excommunicationis maioris, und unter Strafe von 1000 Dukaten an alle Diöcesane einen gegenseitigen Befehl ergehen, dem bischöflichen Verbote nicht zu gehorchen. Man lese die Vorstellung des damaligen Bischofs von Lüttich an die Reichsversammlung, die hier Lit. CC befindlich ist. So weit trieb dieser Nuntius seiner Frevel; aber zu verwundern ist, daß der Bischof nicht entschlossen genug war, diesen impertinenten fremden italiänischen Gast durch militairische Hülfe aus dem Lande zu treiben, und sich hernach zu legitimiren. Was würde daraus entstanden seyn? Alle diese Beyspiele sind deswegen angeführt, um zu zeigen, daß die Erz- und Bischöfe Ursach genug haben, diese gefährliche Personagen zu fürchten. —

Die *Sanctiones canonicae*, worauf sich wegen der Nuntien das päbstliche Breve berufet, sind offenbare Isidorische Betrügereyen, die jeder Kanonist, z. B. *Espen Tomo III.* dafür erkennet, und brauchen keiner Widerlegung, S. 40. 47. Sonderbar ist auch, daß das Breve das kaiserliche Schreiben vom 12. Oktober 1785 bloß allein *simplicem merae insinuationis epistolam* per nonnullorum importunitatem a Caesare perscriptam — qua epistola nil aliud agit, quam ut Archiepiscopos hortetur, quo illaesa conservent sua primaeva iura, nennet. Die Worte des gedachten Schreibens lauten aber ganz anders, wie hier vorgespiegelt wird: Ich habe beschlossen, dem ganzen Reiche diese meine oberschützherrliche Gesinnung auf die hellleuchtendste Art vorzustellen — daß ich diesen Nunzien weder eine Jurisdictionsausübung in geistlichen Sachen, noch eine Judikatur gestatten könne. Weswegen auch solche eben so wenig dem in Kölln befindlichen zukommen, noch zugelassen werden solle. Diese Ausdrücke sind deutlich, und zeigen gewiß mehr, wie eine *simplicem merae insinuationis epistolam* an, sondern sie sind decisiv genug.

S. 63. äußert der Verf. deutlich, jedoch ohne Ihn zu nennen, daß der Herr Bischof von Speier, wie die Anlage Lit. DD und die kaiserliche Antwort darauf Lit. EE klar besagt, das Vorhaben der 4 Erzbischöfe gar nicht billigen wolle; er glaubt aber, daß die kaiserliche Antwort ihn auf andere Gedanken bringen würde, so aber seine noch in diesem Jahre bekanntgemachte Deklarationes kaum vermuthen lassen. S. 68 ist schon ein Beyspiel angeführt, daß bereits Kaiser Karl VI. 1714. bey einer gewissen Gelegenheit den damaligen Nuntium zu Kölln, wegen einer starken Usurpation, innerhalb 8 Tagen von Kölln, und in 4 Wochen aus dem Reiche fortschaffen wollen. — Vor Einführung der Isidorischen Decretalen haben die Päbste nie gedacht die bischöffliche Gewalt und geistliche Gerichtsbarkeit zu kränken, und Pabst Gregorius der große schreibt *Lib. IX. Epist.* 22. — „si sua unicuique Episcopo iurisdictio non servatur, quid aliud agitur, nisi ut per nos, *per quos ecclesiasticus ordo custodiri debuit*, confundatur?"

S. 88. ist bewiesen, daß die Anstellung der Nuntien wider die Reichs-Grundverfassung, in Absicht der iurisdictionis contentiosae, und daß die Konkordaten der deutschen Fürsten mit dem Pabst Eugen IV. offenbar Reichs-Grundgesetze seyn, die diesen Satz bestärken. Und eben diese Hauptkonkordaten haben die drey geistlichen Kurfürsten 1769. zu Koblenz als die ächten angenommen, und auch jetzt zu Embs 1786. Diese begreifen auch jene zu Maynz 1489. angenommene Baseler Dekrete, wie Horix in seinem Werke — *Concordata Nationis Germanicae integra* klar erwiesen hat S. 90. Um so mehr ist zu verwundern, daß der jetzige Kurfürst von der Pfalz durch Annehmung eines neuen Nuntii gegen sein voriges Monitum zur Wahlkapitulation des jetzigen Kaisers, in Absicht der Nuntien, *ad §. 4. Artic. XIV.* schnurstracks entgegen handelt. Das ganze Monitum ist hier S. 92. befindlich, und damals recht patriotisch abgefaßet. So verändert ist jetzt seine Sprache, da er verlangt, daß jetzo seine eigne Unterthanen vor dieses fremde ital. Gericht ihre geistlichen Sachen zur Entscheidung bringen sollen, welches er doch in dem Monito so sehr perhorresciret hat S. 97. 98. Dieses patriotische Monitum, welches dem jetzigen Kurfürsten wirklich Ehre macht, hat auch das Kollegialschreiben an den Kaiser 1764. veranlaßet, um alle die Beschwerden gegen den päbstlichen Hof abzustellen S. 100.

Merk-

Merkwürdig sind die 2 Beweißstellen, die der Verf. S. 121. und 22. anführt, daß Kurmaynz niemals über seinen Kirchensprengel den Nuntius zu Kölln in keinerley Fällen anerkannt, sondern seine Attentaten allemal zurückgewiesen hat. Z. B. der Pabst Alexander VIII. ließ 1689. ein allgemeines Jubiläum verkündigen. Der damalige Nuntius in Kölln ließ sich gelüsten, selbiges dem Kurfürsten Anselm Franz zu intimiren. Allein der Kurfürst ließ ihm trocken antworten: daß seine Nunciatur sich nicht auf sein Erzstift erstrecke, und es schiene, als wenn man intendire durch dergleichen Actus gegen die bisherige Observanz das Erzstift darunter zu ziehen u. s. w. er schickte ihm also seine Intimation zurück. Im J. 1724. gab der Köllnische Nuntius dem Kurfürsten Lotharius Franz Nachricht, daß der Pabst Innozenz VIII. ihn bevollmächtiget, jenen Erz- und Bischöfen, die an ihn recurriren würden, die Erlaubniß zu ertheilen, mit ihren Diöcesanen allgemein zur Fastenzeit im Fleischessen zu dispensiren. Der Nuntius aber erhielte die Antwort, der Erzbischof von Maynz sey nicht gewohnt, von der Köllnischen Nunciatur etwas anzunehmen, er solle dergleichen in Zukunft unterlassen, die Kommunikationen müßten unmittelbar von Rom geschehen. S. 123. Man beruft sich Päbstlicher Seits auf eine Possession, und die Nuntien haben freylich viele Actus clam und precario auch mit Widerspruch der Erz- und Bischöfe ausgeübt, allein diese *possessio* war niemals *quieta*, sondern allemal *vitiosa*, mithin schützt dieser auch nicht, indem die Beschwerden seit 1521. an beständig gegen diese Päbstl. Eingriffe geschehen sind. Auf dem Reichstage zu Regenspurg trugen die Reichsstände 1598. öffentlich an: **daß man die Päbstl. Nuntien nicht weiter im Reiche foviren, sondern sie als Ursache alles Mißtrauens zwischen den Ständen wieder nach Rom zurück schicken solle.** Da man also schon damals so entschlossen dachte, so ist es ja kein Wunder, wenn man jetzo darauf besteht. Eine *possessio vitiosa* kann zu nichts helfen, sie hat durch die falschen Decretales des Isidors schon ein *vitiosum* und sogar *pessimum initium*, daher sagt der Salzburg. Professor Gregor. Zahlwein in *Principiis jur. eccles. Tom. II. p.* 253. ganz recht: Non licebit ad possessionem continuam immemorialem sexcentenariam provocare. Haec enim quantum valeat in quaestionibus pure historicis, tunc potissimum, quando *vitiosum initium*,

 mala

mala fides, et possessio injusta ostendi valet, nemo sane ignorat. *Impostorem* fuisse harum epistolarum (nämlich des Isidors) consarcinatorem, et hoc ipso mala fide, dolo, fraude egisse, hactenus demonstratum est. So schreibt ein catholischer Professor des Canonischen Rechts.

Was das *Breve* von dem Kurfürsten von Brandenburg sagt, daß derselbe den Nuntium in Kölln für rechtmäßig und nöthig halte, ist von dem Verf. gleichfalls sehr gut beantwortet, und gezeiget, daß der König Friedrich I. im J. 1709. wo der damalige Nuntius den Vergleich, den der König mit der R. Stadt Kölln wegen der Religionsübung geschlossen, in einer öffentlichen Protestation cassirte, bey dem Corpore Evangelicorum den Antrag that, bey dem Kaiser eine Vorstellung einzugeben, den Nuntium als einen Usurpatorem und Störer der gemeinen Ruhe aus dem Röm. Reiche zu verweisen. Die katholische Königl. Unterthanen brauchen indessen ihn, weil kein kathol Bischof im Lande ist, und in gewissen Fällen doch Dispensation u. s. w. nöthig ist. S. 138.

Beyläufig sieht man hier S. 142. daß die Baierschen Unterthanen zum Unterhalt des dasigen Nuntius Zoglio 12000 Fl. jährlich zahlen müssen, und überdem noch die Sporteln. Wahrscheinlich hatten sie es bey den Bischöflichen Vicariaten wohlfeiler, wo sie doch die Sporteln nur allein bezahlten. Nachdem der Verf. alle Puncte des oftgedachten Päbstl. Breve genau und gründlich untersuchet hat, so schließt er zuletzt ganz richtig: daß, da der Röm. Hof die willkührliche Abschickung der Nuntien, und derselben Versetzung mit geistlichen Facultäten nicht aus den Konkordaten, nicht aus den Reichsabschieden, nicht aus der Kaiserl. Wahlkapitulation, nicht aus dem von Hontheim, (die er doch alle angeführt hat) rechtfertigen kann, sondern vielmehr die Unbefugniß aus allen 4 angeführten erhellet und dargethan ist; wenn auch noch weiter gewiß, daß der Kaiser als Reichsoberhaupt, als Executor legum imperii und oberster Schutz- und Schirmherr der deutschen Kirche so geneigt und bereit, als schuldig ist den deutschen Episcopat gegen solche strafbare Attentate des Röm. Hofes mit Nachdruck zu schützen — so ist auch gewiß zu erwarten, daß derselbe keines von den in Händen habenden Reichsexecutivischen Mitteln, die unruhigen und in fremde Jurisdiction der Reichsbischöfe eingreifenden

den Nuntien zu verscheuchen, unterlassen, und daß es nicht nothwendig seyn werde, das ganze Kurkollegium um eine neue kapitulationsmäßige Verwendung bey S. K. Maj. desfalls anzugehen. Auch die protestantischen Stände haben hierbey Antheil, indem solche bereits im J. 1665. bey den Verhandlungen wegen einer beständigen Wahlkapitulation dahin votiret haben. — Es sey irrig, wenn man glaube, daß die Evangelischen hierin gar nichts zu sagen hätten, denn es betreffe diese Materie die Aufrechthaltung der Rechte und Güter der deutschen Kirche, welche nach wie vor der Religionstrennung mit gesammten Kurfürsten und der Stände Wissen und Willen verglichen seyn, und des ganzen Reichs Ehre, Nutzen und Ansehen beträfen. — Hierbey sind von Lit. A. — MM. Beylagen, davon viele wichtig und einige noch ungedruckt sind. Der unbekannte Hr. Verf. hat die Materie recht gründlich untersuchet, und alle Quellen genutzet, so daß die Schrift ihm Ehre macht. Wahrscheinlich ist sie zu Maynz geschrieben.

Nova Subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et Historiarum Capita elucidanda, congessit et edidit *Stephanus Alexander Würdtwein*, Episcop. Heliopol. Suffraganeus Wormatiensis. *Tomus VII.* Heidelb. 1786. 8. *Tom. VIII.* 1786. 8. *Tom. IX.* 1787. 8.

Im VIIten Bande dieser trefflichen diplomatischen Sammlung müssen wir zuerst die Siegel anzeigen, die darin mitgetheilet sind. Der Erzbischof Johann I. ist der letzte, der das Patriarchalische Kreuz auf seinen Siegeln gebraucht hat. Das erste Siegel No. XXX. gehört dem Erzbischof Conrad II. der vom J. 1390.—1396. regieret hat. Ein prächtig Siegel so oval, stellet denselben sitzend in Pontificalhabit mit der Erzbischöflichen Mütze auf dem Kopfe vor, wie er die rechte Hand segnend in die Höhe hält, und mit der linken den Bischofsstab hält. Zur rechten Seite sieht man das Maynzische Wapen, und zur Linken das Weinspergische, sein Geschlechtswapen, so aus 3 Schindeln besteht. Umher

lieset man: S. Conradi Dei Gratie (statt Gratia) Sancte Maguntinen. Sedis Archiepiscopi Sacri Imperii Per Germaniam Archicancellarii. Es hängt an einer Urkunde vom J. 1395. so unter den Urkunden dieses Theils No. 12. abgedruckt ist. Das zweyte Siegel hat der Erwählte Erzbischof Godfried von Leiningen gebrauchet im Jahre 1397. und ist sehr merkwürdig. Es ist rund und nur klein, worin 2 Schilder. In dem rechter Hand sieht man das Maynzer Rad mit 8 Speichen, und im andern sein Geschlechtswapen, worin 3 Adler im Triangel mit ausgespannten Flügeln, darüber ein Turnierkragen mit 3 Latzen, so anzeigt, daß er ohne diesem Beyzeichen nicht völlig Recht hatte das Leinegische Wapen zu führen. Umher steht: S. Godefridi De Liningen Electi Ecclesie Maguntin. Er war nur Erwählter aber nicht bestätigter Erzbischof, indem ein Graf von Nassau Johann II. in eben dem Jahre auch gewählt ist, daher rührt das Siegel in der Form. Das dritte gehört dem gedachten Erzbischof Johann II. Grafen von Nassau, so vom J. 1397 — 1419. regieret hat, welches er an einer Urkunde von 1401. gebraucht hat. Man sieht auf dem großen ovalen Siegel denselben im Ornat, doch ohne Pallio sitzend, wie er segnend die rechte in der Höhe hält, und mit der linken ein zugeschlagen Buch und den Bischofsstab. Rechts hat er den Maynzer Mayenschild, und links seinen eigenen, worauf der stehende Löwe mit 10 Schindeln sichtbar. Umher — S. Iohannis. Dei. Gracia. Sancte. Maguntine. Sedis. Archiepiscop. Sacri. Imperii. Per Germaniam. Archicancellarii. Von eben demselben ist das vierte Siegel gebraucht, so rund und nur klein ist, worauf man ihn stehend im Ornat sieht. Er hält mit der rechten ein Kreuz und mit der linken ein Buch. Rechts ist der Maynzische, und links der Nassauische Wapenschild. Umher Sigillum Iohannis Archiepiscop. Maguntini. Das fünfte gehört dem Erzb. Conrad III. einem Wild- und Rheingrafen an einer Urkunde vom J. 1423. Er erscheinet darauf stehend im vollen Ornat, hält in der rechten das Kreuz, und in der linken ein zugeschlagen Buch. An der rechten Seite sieht man das Maynzer Rad mit 8 Speichen, und links in 4 Feldern abwechselnd 2 aufrechtstehende Leoparden, und 2 aufrechtstehende Löwen; die ersten zeigen das Wapen der Wildgrafen, die andern der Rheingrafen an; umher steht: Sigillum Conradi Archiepiscopi Maguntini. Dieses ist

rund

rund und nicht groß, sein größeres Siegel zeigt ihn sitzend im vollen Ornat mit der rechten Hand segnend, und mit der linken den Krummstab haltend, wo rechts das Mainzer Rad mit 8 Speichen und links sein Geschlechtswapen vorgedruckt zu sehen ist, mit der Umschrift: S. Conradi. Dei. Gracia. Sancte. Maguntinensis Sedis Archiepiscopi. Sacri Imperii. Per. Germaniam. Archi. Cancellarii. Dieses ist das letzte Siegel. Wir merken daraus an, daß der Erzbischof Johann I. der 1390. gestorben ist, im Siegel No. XXVII. der letzte ist, so ein patriarchalisch Kreuz gebraucht hat, einfache Kreuze führen hier Johann II. Konrad III. aber auch nur in Sigillis minoribus. Das Maynzer Rad hat bald 6 bald aber 8 Speichen, doch ersteres seltner. Das Siegel des Erwählten Erzbischofs *Godofredi de Liningen No. XXXI.* hat in seiner ganzen Form gar nichts Geistliches, man wird es bey dem ersten Anblick nie für ein Siegel eines geistlichen Fürsten halten.

Darauf folgen die Diplomataria dieses Theils. Zuerst ein starkes Diplomatarium von No. I — LXXIV. Davon die Urkunden mit dem Anfange des XII. Jahrhunderts anfangen, und mit dem Jahre 1157. schließen. Sie sind von großer Wichtigkeit, und betreffen größtentheils das Stift Straßburg, und rühren vom Hrn. Abt **Grandidier** her, der auch die Urkunden mit Noten erläutert hat. Darauf folgt No. LXXV. ein **Verzeichniß der Archidiaconate des Stifts Bamberg**, das aus einer alten Registratur vor 1530. genommen ist S. 195. Von No. LXXVII — CXXVIII. gehen die Urkunden an, so die Regierung des Erzbischofs **Gerlachs** betreffen, davon der Anfang derselben bereits im VIten **Theile** S. 292. fg. bekannt gemacht ist. Gleich die erste Urkunde No. LXXVII. ist in Betracht der deutschen Reichshistorie, und der **Willebriefe**, so die Kurfürsten den Kaisern zu Veräußerungen, Erwerbungen, und andern wichtigen Vorfällen ertheilen mußten, sehr erheblich, indem der Kurfürst Gerlach von Maynz 1355. für sich dem K. Karl IV. wegen Incorporation der Schlesischen Fürstenthümer zur Krone Böhmen, ingleichen der Oberpfalz und der Markgrafthümer **Bautzen** und Görlitz, die vormals den Markgrafen von Brandenburg aus dem Ascanischen Hause zugehörten, seine Einwilligung ertheilet. Die Urkunde ist mit allen möglichen Klauseln abgefaßt, so wie man es von dem

Kaiser bey seinen Erwerbungen gewohnt ist, indem es ganz deutlich aus der Urkunde selbst erhellet, daß man die Materialien der Maynzischen Kanzeley so vorgeleget hat. Auch ist die Urkunde von Wichtigkeit, worin eben der Kurfürst Gerlach 1356. bekannt macht, daß der Markgraf Ludewig von Brandenburg, ein würklicher Kurfürst von Brandenburg (weil der falsche Waldemar, den der Kayser seither begünstiget hatte, seine Rolle als Kurfürst von Brandenburg ausgespielet hatte) sey, weil er im Besitz der Kurlande und des Erzkammeramts sey S. 262. Außer noch andern vielen erheblichen Urkunden finden wir auch die letzte No. CXXIX. wichtig, worin die geistlichen Stifter und Klöster zu Maynz im J. 1367. eine Verbindung unter sich machen gegen den von dem Pabste Urban geforderten Zehend von ihren Einkünften. Fast in allen deutschen Provinzen hat man damals gegen diese ungewöhnliche Forderung sich mit Recht aufgelehnet.

Der VIIIte Band dieser Sammlung hat, wie gewöhnlich, wieder 6 Kupfertafeln von Siegeln, so die Suite der vorhergehenden machen. Das erste Siegel gehört dem Erzbischof **Dieterich** einem Grafen von **Erpach**, der vom J. 1434 — 1459. regiert hat No. XXXIV. Ein rundes Siegel, worin ein quadrirter Schild, der wechselsweise zweymal das **Maynzer Rad** mit 8 Speichen, und zweymal das Erpachische **Geschlechtswapen**, nämlich 3 Sterne vorzeigt. Umher steht: Sigillum Theodrici Electi Archiepiscopi Maguntini. Es hängt an einer Urkunde vom Jahre 1435. Das zweyte große ovale Siegel gehört demselbigen Erzbischofe. Er ist darauf sitzend in vollem Ornat, doch ohne Stola vorgestellet. In der rechten hält er ein Kreuz, und mit der linken ein Buch so auf seinem Schooße liegt. Rechts ist der Mainzer und links der Erpachische Wapenschild. Umher: Sigillum. Theodric. Sancte. Maguntine. Sedis. Archiepi. Sacri. Imperii. Per. Germaniam Archicancellarii. Es hängt an einer Urkunde vom J. 1439. Das dritte ist auch von diesem Herrn im J. 1445. gebraucht. Es ist rund, stellet ihn stehend im Ornat aber ohne Pallio dar, wie er in der rechten das Kreuz, und mit der linken ein zugeschlagen Buch hält. Umher: Sigillum. Theodrici. Archiepi. Maguntini. Beyde Wapenschilder sind eben so rangiret, wie auf dem vorigen Siegel.

Die

Die zwey folgenden Siegel No. 35. hat sein Nachfolger Diether von Isenburg gebraucht, der vom J. 1459—1463. regiert hat. Das erste hat bloß einen Schild, so vierfach abgetheilet, und wechselsweise das Maynzische und Isenburgische Wapen enthält, umher: Sigillum. Dietheri. Electi. Maguntini. und hängt an einer Urkunde vom J. 1459. Das zweyte No. XXXV. ist bloß ein klein *Sigillum secretum* desselben, worin ein Helm, darüber das Maynzer Rad steht. Es hängt an einem Lehnbriefe vom J. 1460. No. XXXVI. findet man das sechste Siegel des Erzbischofs Adolffs eines Grafen von Nassau abgestochen. Es ist rund und nicht groß, zeigt einen vierfach getheilten Schild, worin wechselsweise zweymal das Maynzer und zweymal das Nassautsche Wapen befindlich ist. Umher: Sigillum Adolfi Electi Et Confirmati Maguntini Archiepiscopi. Es hängt an einem Lehnbriefe vom J. 1464. Wir merken hier bey den Siegeln überhaupt an, daß der Bischofsstab auf den Siegeln aufhört, und das Kreuz an dessen Stelle tritt. Die quadrirten Siegel hergegen werden gewöhnlich.

Darauf folgen die Urkunden, davon die ersten zum Theil das Bischofthum Chur angehen. S. 55. fg. sind die Archidiaconate des Bischofthums Straßburg aus einem alten Documente beschrieben, und mit Noten erläutert. Ein wichtig Stück zur Geschichte des Straßburgischen Bischofthums, so bis zur S. 294. reicht. Zwischen her findet man viele Urkunden, die zum Theil beträchtlich sind, z. B. No. 21. 22. 23. betreffen die Abtey Gengenbach in ihren Streitigkeiten mit der Stadt, No. 17—20. gehen die Kirche zu Ehenheim an, No. 24. 25. 26. 27. die Stadt Offenburg wegen des Zehenden.

Hierauf folgen No. 28. fg. die Urkunden, so die Speyerschen Synoden von den Jahren 1504—1516. betreffen. Mit Eckel lieset man darin die groben Laster und Ausschweifungen der Klerisey in damaliger Zeit, sowohl wegen des öffentlichen Koncubinats, der Schwelgerey in den Gasthöfen, der Spielsucht u. s. w. Der Synodalschluß von 1505. zeigt, daß man den Koncubinat für keine Sünde gehalten u. s. w. Zuletzt schließt eines: *Anonymi Chronicon rerum in tractu Rheni superioris gestarum ab A.* 1361—1501. worin manche besondere Nachrichten aufbehalten sind; z. B. so schreibt er ad A. 1371. von dem Tode des Erzbischofs

Herr

Gerlachs von Maynz — A. D. 1371. mensis Februarii die XII. moritur *Gerlacus Archiep. Moguntinus* calculosus. Quidam Medicus Gallicus dedit illi quoddam laxativum tam forte, ut etiam lubricitas viscerum recederet ab eo, et circa aliquot dies exanimis jacebat, donec moriebatur, *et idem Medicus in Mogano fuit praefocatus.* Ferner ad A. 1376. schreibt er: circa festum penthecostes, *Karolus* imperator venit ad partes Rheni, *et corrupit Electores imperii, qui magnis muneribus acceptis elegerunt filium suum Wenceslaum,* ex qua electione Rupertus Dux et Comes Palatinus *acquisivit oppidum Oppenheim* munitionem cum attinentiis. Bey dem J. 1457 ist angemerket: Circa haec tempora reperta est *scientia subtilissima impressionis librorum in civitate Maguntia.* Wie der Kurfürst von der Pfalz Friederich der Sieghafte überall in der ganzen Gegend die Grafen von Leiningen, von Veldenz u. s. w. und andere Dynasten scharf behandelt, ihre Schlösser zerstöret, und stark um sich gegriffen, davon lieset man hier S. 397 — 401 starke Proben. So klein auch nur das Chronikon ist, so findet man doch artige Nachrichten darin. Wir wünschen die Fortsetzung dieser ansehnlichen diplomatischen Sammlung mit Verlangen.

Im IXten Bande werden, wie bisher geschehen, zuerst die Siegel dieser trefflichen Urkundensammlung angezeigt. Die drey abgestochene Siegel gehören dem Erzbischof Adolff einem Grafen von Nassau, der von 1461 — 1472. regieret hat. Das erste große Siegel von ovaler Form stellet den Erzbischof sitzend im völligen Ornat dar, wie er in der rechten Hand ein zugeschlagen Buch hält, mit der linken aber das Kreuz. Zur rechten ist das Maynzische, und zur linken das Nassauische Wapenschild mit der Umschrift: S. Adolfi Dei. Gracia. Sancte. Maguntine. Sedis. Archiepiscopi. Sacri. Roman. Imperii. Per. Germaniam. Archi. Cancellarii. Ac. Principis. Electoris. Das zweyte ist rund und klein, worauf derselbe stehend im völligen Ornat abgebildet ist. Er hält hier in der rechten das Kreuz, und mit der linken ein zugeschlagen Buch. Rechts sieht man das Maynzische Wapen, ein Rad mit 8 Speichen, und links das Nassauische Wapen den aufrechtstehenden Löwen, ohne Schindeln (in dem vorigen ovalen Siegel mit Schindeln.) Umher steht: Sigillum. Adolfi. Archiepiscopi. Maguntinensis.

Das dritte ist gar klein und rund, ein *Sigillum secretum*, worauf bloß ein getheilter Schild, worin rechts das Maynzer Rad mit 6 Speichen, und links der aufrechtstehende Nassauische Löwe mit Schindeln. Umher lieset man: S. Adolfi. Archiepiscopi. Maguntini. An welchen Urkunden die 3 Siegel hängen, ist nicht angezeigt.

Wir bemerken dieses für die Siegellehre daraus an, daß es willkührlich im Gebrauch der Erzbischöflichen Siegel war, daß Kreuz oder der Bischofsstab, und daß beydes bald in der rechten, bald in der linken Hand darauf gefunden wird. Hiernächst auch ein offnes, oder ein zugeschlagenes Buch, doch kommt das letzte häufiger vor, ebenfalls bald in der rechten, bald in der linken Hand. Doch finden wir solches hier im IXten und Xten Theil mit dem Unterschiede von beyden, daß auf den Siegeln, wo der Erzbischof stehend abgebildet ist, derselbe das Kreuz in der rechten Hand hält, und wo er sitzt, hält er es in der linken Hand, und auf gleiche Art ist es auch mit dem Buche beschaffen.

Hierauf folgen 2 Siegel von des Adolffs Nachfolger, Diether, so vom J. 1475 — 1482. regieret hat. Die Siegel, die er vorher als *Electus Archiepiscopus* gebraucht hat, sind im vorhergehenden VIIIten Theile abgestochen, diese beyde aber rühren von seiner letzten Regierung her. Das erste runde Siegel stellet ihn stehend im vollen Ornat dar, wie er in der rechten das Kreuz, und in der linken Hand ein zugeschlagen Buch hält. Rechts sieht man in dem Maynzischen Schilde das Rad mit 8 Speichen, und in dem Isenburgischen Schilde sein Isenburgisches Geschlechtswapen; umher steht: S. Dietheri. Archiepiscopi. Maguntine. Sedis. Ac. Principis. Electoris. An jeder Seite ist eine Lilie, so der Einfall des Stempelschneiders ist, und nur zum Zierrath dienet. Es hängt an einer Urkunde vom J. 1477.

Das zweyte ist ein sehr großes ovales Siegel, worauf er sitzend prächtig abgebildet, in der rechten ein zugeschlagen Buch, in der linken aber das Kreuz hält. Die zwey Wapenschilder rechts und links sind, den vorgedachten gleich. Das Rad hat auch 8 Speichen. Umher lieset man: S. Dietheri. Dei. Gra. Sancte. Maguntine. Sedis. Archiepiscopi. Sacri. Romani. Imperii. Per. Germaniam Archicancellarii.

Ac.

Digitized by Google

Ac. Principis Electoris. Es hängt an einer Urkunde vom J. 1480.

Von seinem Nachfolger, dem Administrator Albert I. einem Herzoge von Sachsen, so von 1482 — 1484. regieret hat, ist hier nur ein Siegel abgestochen, so an einer Urkunde vom J. 1482. gebraucht ist. Ein rundes Siegel von mäßiger Größe, worauf bloß ein vierfach getheilter Schild zu sehen, worin queer übereinander wechselsweise das Maynzische und Sächsische Wapen doppelt befindlich ist. Umher steht: S. Alberti. Administratoris. Sedis. Maguntin. Duc. Saxonie.

Der IXte Theil enthält 197 Urkunden, die nach des Hochwürd. Hrn. Verf. Anzeige zusammen von Urschriften oder alten Kopialbüchern abgeschrieben sind. Den Anfang machen 28 Päbstliche Breven, darunter verschiedne auch zur Aufklärung der Reichsgeschichte wichtig sind, z. B. No. 2. No. 13. No. 17. No. 21. worin die deutschen Reichsfürsten nachdrücklich dem Pabst Benedict XII. wegen des Kaisers Ludewigs von Baiern Vorstellung thun, und ihm ins Gesicht sagen, daß derjenige, so von den Kurfürsten gewählet, und als König gekrönet ist, ohne Päbstliche Zuthuung des Reichs Oberhaupt sey, und sein Vorfahr Pabst Johann XXII. ungerecht gegen gedachten Ludewig gehandelt habe. Darauf fängt mit No. 29. ein wichtiges Diplomatarium des Hochstifts Minden an, so bis No. 111. fortläuft, und viele wichtige Urkunden begreift, daher der Hr. Herausgeber wünschet, daß jemand daraus eine Geschichte des Bischofthums Minden schreiben möchte. (Zumal, wenn er die Urkundensammlungen und Nachrichten des Culemanns, Hrn. v. Steinem u. s. w. mit dabey gebrauchte.) Der größte Theil der Urkunden betrifft Güter, Lehen und Pertinentien des Stifts von den Jahren 1293 — 1320.

Mit No. 112. fangen 13 Urkunden an, so die ehemals berühmte Abtey Hornbach im Herzogthum Zweybrück angehen, die zugleich zur Geschichte der Grafen von Leiningen brauchbar sind. Etliche Triersche Urkunden folgen, und hiernächst eine starke Anzahl, die zur Geschichte und Regierung des Erzbischofs Adolffs I. von Maynz gehören, so mit No. 129. anfangen. Aus verschiedenen Urkunden No 131. 132. 133. 134. N. 139. 144. 146. sieht man, daß dieser Erzbischof ungemein viele Schulden contrahirt hat, die zusammen eine große Summe betragen. Die Urkunden No.

165.

165. 166. 169. 170. 171. 162. geben zu erkennen, daß die Städte Maynz, Worms und Speier mit dem Erzbischof Adolff von Maynz sehr genau verbunden waren, sogar auch wegen der Röm. Königswahl, wobey der Ausdruck der Urkunde No. 171. merkwürdig ist, wenn der Erzbischof den 3 Städten versichert: wer es Sache das der aller durchl. — Herr *Wenzlaw* itzunt Rom. Konig — abeginge, oder anders das Rom. Rich ledig wurde, wie daz queme — *wen wir dann mit czwein Corfursten oder une zu eyme Rom. Konige koren offrucken und haben wulden*, das sie den auch für eynen Rom. Konig haben und halden sullen, und wollen uns vestecliche darinne bystendig behollen und geratenhin — also, dass derselbe Konig, *den wir also koren* yn ir Freiheit, Gnade und gude gewonde bestedigen und confirmeren sulde. Die Stadt Maynz war zu der Zeit noch eine Reichsstadt.

Den Beschluß macht S. 339. fg. ein wichtiges *Diplomatarium ecclesiae Argentinensis ex Originalibus et Authenticis productum ab A.* 1129—1197. Es rühret von dem neuerlich verstorbenen Hrn. Abt Grandidier her, von dem auch in dem *VII. Tomo* ein ander Diplomatarium abgedruckt ist. Vermuthlich sind die beygefügten Erläuterungen und Noten auch von ihm, weil sie viele Localumstände betreffen. Auch dieser Theil giebt zur Aufklärung der Reichsgeschichte viele erhebliche Data, die jedem Kenner angenehm seyn werden.

Hk.

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Einleitung ins Alte Testament, von Johann Gottfried Eichhorn, Herzogl. Weimarischen Hofrath und Professor zu Jena. Dritter Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. 580 Seiten in 8.

Folgende

Folgende zwey Zusätze sind die einzigen, die wir nach einer sorgfältigen Vergleichung bey der Ausgabe dieses so rühmlich bekannten Buchs haben entdecken können. Zu Ende des §. 512. ist diese Note d) „Vor kurzem ist der Göttingischen „Societät eine Abhandlung überreicht worden, die nach dem „Auszug in den Göttingischen Anzeigen (1786. S. 1980.) zu „urtheilen, aus welchem ich sie nur kenne, mit obigen Ideen „stark übereinkommen muß: Groddeck de oraculorum, quae „Herodoti historiis continentur, natura et indole." Im §. 518. ist in der Note g) zu dem daselbst citirten Buche noch hinzugesetzt: Baretti Nachrichten von Italien B. II. S. 195. ff. Der Verf. der in dem ersten Stücke seiner Allgem. Bibliothek der biblischen Litteratur den ersten Theil seiner Einleitung angezeigt hat, ist mit der Recension der beyden andern Theile in dem 2ten und 3ten Stücke nicht fortgefahren. Er würde uns sonst die beste Auskunft geben können, woher es gekommen sey, daß dem 3ten Bande ein ihm nicht angemessenes Titelblatt vorgesetzt sey. Druckfehler, die in der vorigen Ausgabe waren, sind stehen geblieben. Z. E. S. 207. Z. 15. [illegible] der alten Ausgabe, stehet auch in der neuen S. 156. S. 617. der alten Ausg. soll Hiob noch nach seinem Leiden das 149ste Jahr erreicht haben. In der neuen S. 486. ist dieser Fehler (denn Hiob lebte nur 140 Jahre) nachher 42, 16. durch die völlige Ausschreibung hundert und neun und vierzigstes Jahr sehr auffallend geworden. S. 665. Note y) der alten Tho. Heath kömmt wieder vor in der neuen S. 521. In der alten §. 563. hatte der Verf. aus Uebereilung gesagt, daß Apostelgeschichte II. 17. der Prophet Joel nicht namentlich angeführt werde. Man lieset aber in allen Ausgaben δια τȣ προφητȣ Ιωηλ. Der Fehler ist übrigens von dem Verf. nicht bemerkt, wenigstens in der neuen Ausgabe nicht ausgestrichen. In dem Register der angeführten Schriftsteller hat auch diese Ausgabe, so wie die vorhergehende, den Kielischen Kanzler, Cramer, der seinen Namen beständig mit einem C. geschrieben hat, unter den Buchstaben K. gebracht. Möchte doch der vortreffliche Verf. bald Zeit gewinnen, die vielen neuen Ideen und Winke, die der dritte Theil seines gewiß unsterblichen Werkes enthält, aufs neue zu durchdenken und zu bearbeiten.

Gw.

Versuch

Versuch einer umständlichen Geschichte des Königs Davids, aus den Schrifttexten harmonisch verfasset und mit Anmerkungen erläutert, nebst einer Vorrede des Herrn Oberconsistorialraths Johann Elias Silberschlag, herausgegeben von C. G. M. Nürnberg, bey Zeh. 1783. 1 Alphabet 1 Bogen und 5 Bogen Vorrede und Einleitung, in gr. 8vo.

Wer uns eine umständliche pragmatische Biographie Davids schenkt, erwirbt sich ein wahres Verdienst. Merkwürdig ist David wegen seines Kopfs und Herzens, als Fürst und Privatmann, als Staatsrath im Kabinet und als Feldherr an der Spitze der Armee, als Dichter und als Mann, der sich wie Katharina I. aus niedrigem Stande bis zum Thron emporschwang, durch welchen das israelitische Reich wichtig und furchtbar wurde, so daß es sich unter seinem nächsten Nachfolger auf dem höchsten Gipfel des Glanzes, den es je erreichte, befand. Davids umständliche Geschichte wird also ein lehrreicher Schauplatz von Landesverbesserungen, Polizeyanstalten u. s. w. eine Geschichte wichtiger Minister, auffallender Verhältnisse anderer Reiche zu dem Davidischen, ein Gemälde der Literatur- und Kunstfortschritte, kurz einer vortrefflichen Regierungsart. — So etwas zu erwarten ist man jetzt berechtigt, nachdem Delany, Chandler von Diederichs 1777. übersetzt, Niemeyer 1779. und mehrere ältere Schriftsteller zum Theil sehr gut vorgearbeitet, zum Theil auf den Weg, den man verfolgen muß, hingezeigt haben. Allein von diesen und vielen andern Dingen weiß der Verf. nichts; er hat durchaus keinen Sinn für pragmatische Geschichte, keinen Funken von richtigem Blick, keine Ahndung, daß altorientalische Bibelsprache anders als unsere philosophischeren abendländischen lauten; er steckt in dem dicksten Nebel typischer und unzählig anderer Vorurtheile. Dabey verkennt Rec. des Verf. gute Absicht keinesweges; nur ist es Schade, daß der beste Wille, bey dem rühmlichsten Zwecke, Geistesfähigkeit zu geben nicht im Stande ist.

Dieses Händeprodukt, denn Werk des Kopfs ist es wahrlich nicht, begreift Davids Geschichte in sich nach den Büchern

Samuels, vom sechzehnten Capitel des ersten Buchs, bis zu Ende des zweyten, mit Einschaltung der kurzen von ihm handelnden Stellen in den Büchern der Könige, Chronik und vieler Psalmen. Letztere sind meist ganz willkührlich unter einander geworfen, daß man mit gleichem Rechte noch hundert andere chronologische Ordnungen dichten kann. Dieser biblische Text ist wörtlich nach Dr. Luthers Uebersetzung abgedruckt. Unter und zwischen dem Texte stehen erklärende Noten, die meist ganz erbärmlich sind. Zum Beweis jeder dieser Behauptungen führe ich nur folgendes an. Das Ganze ist in sieben Abschnitte getheilt, welche zur Ueberschrift haben: 1) Davids Kindheit bis zur Flucht vor Saul. 2) Davids zwölf Fluchten. 3) Davids erste Regierung über den Stamm Juda. 4) Vom Antritt der Regierung über ganz Israel bis zu Davids Sündenfall. 5) Von Davids Sündenfall bis zu Absaloms Tode. 6) Von Davids Wiedereinsetzung ins Königreich bis auf die Ernennung Salomons zum Nachfolger. 7) Davids letzte Dinge. Die Einschaltungen der Psalmen verhalten sich z. E. im fünften Abschnitte folgendermaßen: 2 Sam. 12, 1—17. Psalm 38. Ps. 6. 2 Sam. 12, 18—20. Ps. 51. 2 Sam. 12, 21—23. Ps. 32. 2 Sam. 12, 24. bis zum Ende des 13. Kap. Ps. 39. 2 Sam. 14, 15, 1—16. Ps. 143. u. s. w. Ein Pröbchen der Erklärungsweise nehme ich aus diesem Psalm v. 4. (S. 264.) „Mein Geist ist in mir geängstet (ich weiß nicht wo ich mich hinwende) mein Herz ist mir (vor Entsetzen) in meinem Leibe verzehret. Ich gedenke an die vorigen Zeiten (des Alterthums) ich rede von allen deinen Thaten (eigentlich: ich überdenke dein ganzes Werk) und sage von den Werken (ich überlege das Thun) deiner Hände. Ich breite meine Hände aus zu dir; meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land, Sela. Herr, erhöre mich bald, (eile und antworte mir) u. s. w." — Sonderbar ist es, daß ein äußerst trivialer Kommentator zuweilen auffallenden Scharfsinn vorbringt. Zur Belehrung manches alten, selbst schulgerechten Theologen kann S. XXV. dienen. „David ist ein Vorbild Christi 1) in Ansehung der Person, weshalb der Messias in vielen Stellen (als Jerem. 30, 9. Ezech. 34, 24. 37, 24. 25. u. s. w.) den Namen des Königs Davids führt; 2) in Ansehung des Throns; 3) in Ansehung der Residenz, welche ausdrücklich die Stadt des großen Königs und des Lammes genennt wird; 4) in Ansehung der Kriege und Siege über die

Völker,

Völker; aber auch 5) in Ansehung seiner Leiden, welche nicht weniger einen Theil seines Vorbildes ausmachen." Dergleichen Behauptungen sind so beschaffen, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Die Inkonsequenz des letzten Punkts, der Leiden Davids, die, wie doch die biblischen Schriftsteller selbst sagen, Folgen seiner Sünden und Ausschweifungen waren, scheint der Verfasser selbst zu fühlen, indem er eine feine Distinktion unter Davids Trübsalen zu machen anräth.

In der Vorrede handelt Hr. O. C. R. Silberschlag: von den weisen Absichten Gottes bey Einschaltung der Bücher der Richter, der Könige und der Chronik in die Sammlung der kanonischen Bücher des A. T.

***

Q. *Horatii Flacci* Opera. Francofurti et Lipsiae. 1787. 2 Theile.

Ein blosser Abdruck. Hinten ist ein Verzeichniß der Ausgaben und eine ärmliche Sammlung der vornehmsten Varianten angehängt.

Wp.

Uebersetzung und Erläuterung der Schriften des Propheten Jeremia und Ezechiel, nebst einem Abriß des vom Ezechiel beschriebenen Tempels. Entworfen von D. Johann Heinrich Daniel Moldenhawer. Quedlinburg und Blankenburg, bey Reußner. 1784. 3 Alph. 3 Bog. Text und 1 Bog. Kupfer in gr. 4.

Des Herrn Dr. Moldenhawers Weise das alte Testament zu übersetzen und zu erläutern, ist den Lesern dieser Bibliothek aus den Anzeigen der vorigen Theile hinlänglich bekannt, welchen dieser in aller Rücksicht gleicht. Deshalb kann Recensent auf den Anhang zum 25 — 36sten Bande, S. 1235. und Band 41. S. 81. verweisen. Die Uebersetzung ist wörtlich und hebraisirend, so wie die An-

merkungen größtentheils alltäglich. Die Einleitungen in diese beyde Propheten sind dürftig, dabey es ihnen durchaus an einem philosophischen Blicke aufs Ganze fehlt. Die Gründe, welche gewisse Behauptungen erhärten sollen, sind oft nicht sehr treffend. So heißt es z. B. „daß Jeremias dies Buch geschrieben habe, ist gar keinem Zweifel unterworfen; denn er redet nicht nur in der ersten Person von sich, (Kap. 1, 4. 3, 6. 9, 1.) sondern es ist ihm auch von Gott (Kap. 26, 1.) befohlen worden, daß er alles aufschreiben solle u. s. w." Die nämliche Sprache findet man beym Ezechiel. Rec. zweifelt nicht an der Wahrheit der Behauptung, nur sollte man das, was bey offenbar untergeschobenen Schriften oft der nämliche Fall ist, nicht als Beweis gelten lassen, zumal man triftigere Gründe hat, die Hr. Dr. M. selbst anführt. — Zum Beweis der Göttlichkeit der Schriften Jeremias wird gesagt, daß alle seine Weißagungen genau erfüllet wären; und bey dem Ezechiel soll sie gar noch durch die Hoheit seiner Gesichte und Uebereinstimmung mit allen andern Büchern der h. Schrift bewiesen werden. — Der Sachkenner entscheide über diese drey Punkte! — Ueberhaupt findet Rec. die hier herrschenden Begriffe von Prophet, Weißagung, Gespräch mit Gott u. dgl. m. so trübe, daß er den angehenden Theologen lieber aus reinen Quellen, z. E. Eichhorns Einleitung, zu trinken anräth.

Unter vielen Rec. aufgestoßenen Stellen, welche darthun, zu was für sonderbaren Behauptungen die vorgefaßten Meynungen hinreißen, ist die, vom Tempel Ezechiels, wirklich auffallend. Eine kleine Vergleichung der Maaße und Verhältnisse der Theile zeigt unwidersprechlich, daß Ezechiels Tempel (Kap. 40) weder der Salomonische, noch der Esra-Sorobabelsche (an den Herodischen ist gar nicht zu denken) seyn kann. Nun lese man aber die feine Demonstration a priori S. 540 ff. „Es ist gewiß, daß Gott bey dieser Offenbarung (der Tempelmaaße Ezechiels) sein Absehen auf denjenigen Tempel gehabt habe, welcher nach der Zurückkunft aus Babel hat gebauet werden sollen, und obgleich fast alle der Meynung sind, daß die hier (Kap. 40.) beschriebene Abschilderung des Tempels von dem, welchen Salomo erbauet hat, ganz unterschieden sey, so ist doch nichts ungegründeter als dieses. (So? Nun den Beweis!) Denn Gott hat damals dieselben Gründe vor sich gehabt, welche ihn bewogen haben,

haben, den Tempel so einzurichten, wie er nach seiner Vorschrift zur Zeit des Salomo erbauet worden ist. Ich sage: nach seiner Vorschrift; denn so wie Moses die Versammlungshütte nach dem ihm dargestellten Model hat einrichten müssen: also hat auch Salomo bey dem Tempelbau nicht freye Hand gehabt, sondern es ist ihm vom David vorgeschrieben worden, wie der Tempel in allen Stücken beschaffen seyn solle, und diese Einrichtung hat er von Gott erhalten, 1 Chron. 29, (28) 9—19. Ist nun aber der Tempel des Salomo nach der Vorschrift Gottes erbauet worden, warum sollte Gott von dieser Vorschrift abgewichen seyn, als er gewollt, daß ein neuer Tempel erbauet werden sollte? Hat er etwa Fehler oder Verbesserungen erblickt, die ihm vormals verborgen gewesen? Wer kann das von dem gedenken, welcher allwissend und allweise ist, und sich daher immer gleich ist? u. s. w." Wer kann das von dem Hrn. D. M. gedenken, daß er so erbärmlich philosophiren darf? Sind von Moses bis auf Christus nicht unzählige veränderte Einrichtungen aufgezeichnet, die nach der Bibelsprache alle Gott unmittelbar (freylich sehr uneigentlich) zugeschrieben werden? Allein philosophiren thut hier nicht einmal etwas zur Sache, wo wörtliche Widersprüche, nämlich die verschiedenen Maaße und Verhältnisse vereinigt werden müßten. Denn daß in jeder Tempelsbeschreibung Vorhöfe, Heiliges und Allerheiligstes vorkommen, macht so wenig die übrigen abweichenden Theile einförmig, als die Veränderung der Ruthe in Elle (Kap. 42, 15—20.) den Knoten löst. — Indessen muß Rec. doch noch hieher setzen, daß diese beyden Propheten für eine gewisse Klasse von recht altgläubigen Theologen, die sonst keine andre erklärende Hülfsmittel besitzen, ihren großen Werth haben können.

* * *

Persepolis. Eine Muthmaßung von J. G. Herder. Gotha, bey Ettinger. 1787. 70 S. 8.

Eine vortreffliche antiquarische Abhandlung, die, wenn sie auch wirklich in manchen Abschnitten nur Muthmaßung (wie der bescheidne Titel sagt) seyn sollte, doch uns dem Zweck und die Bestimmung jener prächtigen Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthum um vieles näher bringt. Wir stellen kurz die Gedanken des Verfassers darüber dar.

Die zwey Fabelthiere Asiens, das Einhorn, und das geflügelte Thier mit einem Menschenantlitz, einem Bart und einem Diadem auf dem Haupt, zieren den Eingang zu den Ruinen in ihrer übernatürlichen Größe. Es sind nach dem Verfasser Staatsbilder; das erste von der Stärke des Staats, das letztere von der Staatsweisheit: die Stärke bewahrt die äußere, die Weisheit die innere Pforte des Palasts. Unter allen menschlichen Figuren fällt eine insonderheit in die Augen, durch ihre ansehnliche Länge, ihren langen Bart, den persischen goldnen Turban auf dem Haupt und ihre Stellung. Bald steht, bald geht, bald sitzt sie; über ihr schwebt jedesmal eine himmlische Gestalt, und überall versammeln sich Menschen zu ihr. In der letztern findet der V. das Sinnbild der persischen Gottheit; und in der Hauptfigur den alten berühmten Dschemschid, der das Gebäude der Sage nach aufgeführt haben soll, zu dem sein Vorweser Thamuras den Grund gelegt hatte. Nun soll, der Sage zu Folge, Dschemschid den Thron, den Richterstuhl, die Ordnungen und Stände der Einwohner, ihre Kleidung, ihren Schmuck festgestellt und vorgeschrieben haben; das Andenken davon wurde durch diese Vorstellungen gefeyert — wir hätten also (nach dieser Erklärung) die älteste politische Menschencharte auf diesen Ruinen. Das Gebäude, von dem die Trümmer übrig sind, wäre kein Tempel, (die ohnehin die alten Perser nie geliebt haben) sondern ein persischer Reichspalast gewesen. Der obere Theil von Holz wurde von Alexander abgebrannt; der untere, aus Felsen bestehende wurde vom Feuer nicht verzehrt.

Die Vorstellung paßt trefflich zu allem; und man könnte dabey unentschieden lassen, ob Dschemschid selbst den Pallast erbauet, oder ob er späterhin zum Andenken seiner Einrichtungen aufgeführt worden; doch ist der Verf. für das erste. Könnte man die Inschriften entziffern, so wäre die ganze Untersuchung vielleicht geendiget. Allemal gehört dies Denkmal der Kunst weder Aegyptischen noch Griechischen Künstlern; allemal ist es aus der ältesten Zeit, folglich ein Beweiß von der frühen Cultur der Perser, von der wir in keinem alten Schriftsteller etwas lesen, nach welchen sie vielmehr Barbaren heißen. Wir sind daher begierig auf die Ausführung über die älteste Cultur Asiens, zu welcher, so wie

wie zu andern Untersuchungen über die Grabmähler bey Persepolis, der Verf. Hoffnung macht!

Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Litteratur. Erste Lieferung. Cassel, bey Cramer. 1787. 142 S. 8.

Hr. Prof. Wahl, ein junger, thätiger Gelehrter, den wir schon sonst gerühmt haben, legt hier eine periodische Schrift an, von der wir in Zukunft manches Gute, Brauchbare und Neue erwarten. Er wird nicht bloß beym Unbekannten stehen bleiben, sondern auch aus ältern, seltenen, aber wichtigen Schriften, einen Auszug des Wichtigen nach einer neuen Bearbeitung liefern.

Zur classischen Litteratur finden wir dießmal nichts sehr Beträchtliches; das wichtigste Stück von allen ist wohl die Entzieferung der Forskolischen Wörterliste arabischer Mundarten — ein Beytrag zu Eichhorns Abhandlung über die verschiedenen Mundarten der Araber, die vor Richardsons Abhandlung über Sitten, Gewohnheiten und Geschichte der morgenländischen Völker (nach der deutschen Ausgabe) steht. Manche dunkle Wörter sind durch eine gute Conjectur erklärt; alle lassen sich nicht wohl mit Zuverläßigkeit entziefern, weil die gebrauchte Orthographie ganz schwankend ist. — Nach dieser Abhandlung möchte die Schutzschrift für die persische Litteratur, den meisten Werth haben, wenn sie gleich keine unbekannte Dinge enthält. Hierauf verdienen wohl die animadversiones ad I. D. Michaelis supplementa ad Lexica hebraica zu stehen: ob wir gleich nichts ganz Unbekanntes darin bemerkt haben. Man sieht daraus, was auch in unserer Anzeige in dieser Bibliothek schon gesagt worden ist, daß Hr. Michaelis (wie nicht anders erwartet werden kann) manche gute Bemerkungen entgangen sind, die in Büchern zerstreut stehen.

Die übrigen Abhandlungen sind: Gesammelte Bruchstücke der Dichterin Myro mit Anmerkungen, Theocrits erste Idylle, Eduard Pococke's Bemerkungen über das Gedicht Toghrai: Caab Ben Zoheir Carmen panegyricum in laudem Muhammedis. Catalogus scriptorum orientalium e Cod. Ms. der von keiner Bedeutung ist.

Gegen die Nachschrift die Recension seiner allgemeinen Geschichte der morgenländischen Sprache im 71. Band dieser Bibliothek betreffend, erinnern wir nichts, weil wir überzeugt sind, und der Verf. es im Grunde selbst gesteht, daß unser Urtheil gerecht und bescheiden war.

Fw.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller, unter der Aufsicht des Herrn Kirchenrath Stroth. Vierten Theils vierter Band. Dio Cassius, römische Geschichte; vierter Band. Frankfurt, bey Herrmann. 1787. 631 S. 8.

Gegenwärtiger Band schließt den Dio Cassius. Von der Uebersetzung gilt, was wir bey den vorhergehenden Bänden bemerkt haben. Einige Flecken haben sich auch hier eingeschlichen, wohin wir rechnen den Gebrauch des Artikels von Namen von Personen, wo er unsers Beachtens der Kürze halber sehr oft entbehrt werden kann; z. B. gleich Anfangs: nach des Claudius Tode gebührte zwar nach strengstem Rechte der Thron den Britannicus (denn er war leiblicher Sohn des Claudius —) indeß ließ jedoch die Adoption auch den Nero gesetzmäßigen Anspruch machen. Sollte es hier nicht besser so lauten: nach Claudius Tode — er war Claudius leiblicher Sohn? In der folgenden Periode ist aus einem Gräcismus auch eine Zweydeutigkeit entsprungen; es heißt, der stärkere hat immer in dem was er spricht und thut, das Vorurtheil auch des Gerechteren für sich. Dies kann heißen, auch den Gerechtern ist vermöge eines Vorurtheils auf Seiten des Stärkeren; es kann aber auch heißen, dem Stärkeren erkennt das Vorurtheil größeres Recht zu. Letzteres dünkt uns, nach Erfahrung zu urtheilen, der wahre Sinn, wir können, da wir das Original nicht zur Hand haben, hiernach nichts bestimmen. So ist auch im folgenden Hauptstücke, nicht genau genug folgendes: Vorzeichen künftiger Alleingewalt waren für Nero folgende gewesen. Dieß sagt den Worten nach, daß Nero Alleingewalt erhalten sollte, also seine Vorgänger sie nicht gehabt hatten, weil, wie die Vorzeichen, so die Alleingewalt sich bloß auf dies Individuum scheint zu

erstre-

erstrecken. Dieß aber kann der Sinn nicht seyn, weil nicht erst Nero sich zum Alleinherrscher aufwarf. Vielleicht wäre besser, Vorzeichen künftiger Thronbesteigung, oder Oberherrschaft. Im folgenden Abschnitt ist in der Redensart, Nero las eine von Seneka verfertigte Rede treulich ab, treulich ist wohl nicht das rechte Wort, wörtlich wäre passender.

Wb.

Brutus, oder kurze Charakteristik der griechischen und römischen Redner, von Cicero. Ins Deutsche übersetzt von J. L. H. Woller. Hamburg. 1787. 198 S. 8.

Der Redner von M. Tullius Cicero, dem M. Brutus zugeeignet und übersetzt von J. L. H. Woller. Ebendas. 152 S. 8.

Cicero's erste Rede gegen den Prätor Verres, neu übersetzt von J. A. von L. Jena. 1787. 64 S. in 8vo.

Hr. Woller, dessen Uebersetzungstalente aus der neulichen Verdeutschung einiger der größern Reden Cicero's nicht unvortheilhaft bekannt sind, scheint seine Bemühungen diesem Autor noch ferner widmen zu wollen. Seine Wahl ist auf die rhetorischen Schriften gefallen, und sollen wir unsere Stimme geben, so hat er sich dießmal einer verdienstlichern Arbeit, als die erstere war, unterzogen. Ciceros Reden sind zwar in Ansehung des Ausdrucks und der Alterthumskenntniß für den Litterator ungemein wichtig und schätzbar, ein allgemeineres Interesse aber habe doch wohl die philosophischen und nächst ihnen die rhetorischen Bücher, letztere, wo nicht gerade wegen der darin enthaltenen Grundsätze und Regeln, (denn zum Theil sind diese für unsre Verfassung und Zeiten nicht mehr anwendbar, zum Theil von den Neuern gründlicher und richtiger vorgetragen worden,) doch gewiß wegen der mannichfaltigen litterarischen Nachrichten und Bemerkungen über das Schicksal der griechischen und römischen

Beredtsamkeit, das, wenigstens für die Geschichte des menschlichen Verstandes, unmöglich gleichgültig seyn kann. Freylich ist in dieser Rücksicht eigentlich nur Brutus merkwürdig; da indeß die Menge von Schwierigkeiten, die bey der Lesung des Orators eintreten, so groß und nähere Bekanntschaft mit ihm für die Bildung des jugendlichen Geschmacks so vortheilhaft ist, so darf eine gute Uebersetzung des Buchs immer zu den nützlichen Unternehmen gezählt werden. Die Frage ist also nur, ob Hr. W. wirklich leistete, was man von einem bereits geübten Uebersetzer mit Recht erwartet, und hierauf müssen wir für unsre Person mit Nein antworten. Seine Arbeit läßt sich zwar ohne Vergleichung mit dem Original so ziemlich lesen, allein bey einer genauern Prüfung findet man gar bald, daß er ein ungleich schwereres Stück, als die ciceronischen Reden waren, in einer viel zu kurzen Zeit geendiget hat. An manchen Orten ist, das gelindeste zu sagen, der Sinn nicht erschöpft, und der Ausdruck oft sprachwidrig, oft lateinisch. Um unsre Beschuldigung nicht ohne Beweis zu lassen, wollen wir den Anfang von Brutus durchgehn. Amico amisso multorum officiorum conjunctione me privatum videbam, ist übersetzt: „Ich sah mich durch den Verlust eines Freundes einer mannichfaltigen Pflichtverbindung beraubt?“ Was ist eine mannichfaltige Pflichtverbindung? Wir würden es geben: denn ich sah durch den Verlust dieses Freundes eine durch viele Dienste festgeknüpfte, Verbindung aufgelöst. In solchen Stellen ist, ohne undeutsch zu werden, auf römische Kürze kein Anspruch zu machen. Bald nachher sind die Begriffe auctoritas und prudentia zusammengezogen und durch erhabene Staatsklugheit ausgedruckt worden. Wir zweifeln gar sehr, ob mit Grund. Auctoritas beziehst sich auf Hortensius Gewicht im Staat, prudentia auf seine Einsichten in die Staatsverwaltung. Ferner: Etenim si in leviorum artium studio memoriae proditum est, poetas nobiles poetarum aequalium morte doluisse u. s. w. „Denn wenn uns die Geschichte geringerer Künste sagt, daß berühmte Dichter den Tod gleichgültiger Dichter bedauerten, wie tief mußte denn das Hinscheiden eines Mannes mein Herz rühren, mit dem es rühmlicher war zu wetteifern, als gar keinen Nebenbuhler zu haben?“ Wer erkennt hier die richtige Folge und den Zusammenhang der Ideen, wie er im Original sichtbar wird? Leviores artes bezeichnen Künste, die, in

Verr-

Vergleichung mit der Beredtsamkeit, unbedeutend sind, und weniger Nutzen stiften. Der Sinn ist folglich: denn wenn sogar, wie man liest, berühmte Dichter den Tod gleichzeitiger Dichter, als einen Verlust für die Vervollkommung einer minder wichtigen Kunst beklagten, wie hätte ich einen Redner unbeweint lassen können, mit dem u. s. w. Perpetua felicitate usus, ein beständiger Liebling der Glücksgöttin, zwar richtig, aber dem Ton des Ganzen nicht gemäß genug. Sin, tanquam illi ipsi acerbitatis aliquid acciderit, angimur, summam eius felicitatem non satis grato animo interpretamur. „Beunruhigt uns aber der Gedanke, als ob ihm ein trauriges Loos zu Theil geworden, so machen wir uns von seinem Glück eine sehr undankbare Vorstellung." Das heißt in Wahrheit dem Leser Worte für Gedanken verkaufen. Doch unstreitig hat sich Hr. W. selbst bey seiner undankbaren Vorstellung nichts gedacht, oder sich nicht die Mühe geben mögen, einen, den Worten des Originals entsprechenden, deutschen Ausdruck zu sagen. Warum nicht ganz natürlich: Aengstigen wir uns aber über seinen Tod, als über ein ihm zugestoßenes Unglück, so verrathen wir fürwahr eben nicht die herzlichste Theilnahme an seiner erhabenen Glückseligkeit. — Noch sind wir nicht über das erste Kap. hinaus. Indeß können wir unsern Lesern zu ihrem Troste sagen, daß sich die Uebersetzung weiterhin bessert und die Urschrift getreuer und deutlicher ausdrückt. Ueberhaupt ist es nur allzusichtbar, daß Hr. W., hätte er die Flüchtigkeit seiner Feder gemäßigt, und einige Jahre aufs Feilen und Ausbessern gewandt, gar leicht etwas Vollkommneres liefern konnte. Vielleicht würden wir dann auch, statt dürrer Argumente, einige reichhaltige Anmerkungen und historische Erläuterungen, deren Mangel insbesondere beym Brutus auffallend ist, von ihm erhalten haben.

Weit weniger Beruf zum Uebersetzer hat Hr. v. L. Seine neu verdeutschte Rede ist das elendeste Schulexercitium, das seit langer Zeit gedruckt worden ist. Ehe er, wie seine Aeußerung fürchten läßt, sich nochmals an dem großen Römer vergreift, muß er durchaus erst richtiger konstruiren lernen, und sich mit Adelung mehr befreunden. Wer als Schriftsteller auftreten will, sollte wenigstens wissen, daß man nicht schreibt, sich eine Befreyung schmeicheln, vor

einem Prätor, veruntraute Gelder, und wie die Floskeln alle lauten.

Zh.

10. Erziehungsschriften.

Bibliothek für Jünglinge und Mädchen. Eine Monatsschrift. Dritten Bandes, 1stes, 2tes, 3tes Heft. Vierten Bandes, 1stes, 2tes, 3tes Heft. Hamburg, bey Michaelsen, auf Kosten des Verfassers. Jedes Heft von 4 Bog. 1787.

Noch immer unterscheidet sich dieses Journal von andern periodischen Leseschriften durch Originalität und geschmackvolle Wahl der meisten zur Rührung oder Unterhaltung bestimmten Aufsätze. Wir können nur der erheblichsten kürzlich erwähnen. 1) Schluß der in ihrem Anfang rührenden, nur aber schrecklichen Geschichte von Sidney und Jenny. Jenny hofft ihrem Verlobten das Leben zu retten, indem sie seinem ungerechten Richter zur Befriedigung einer Leidenschaft einen nächtlichen Zutritt erlaubt. Sie nimmt aber vorher einen Schlaftrunk, um ihrer Schande nicht bewußt zu seyn. Beym Erwachen erinnert sie den Bösewicht an sein Versprechen, ihr ihren Geliebten loszulassen: er führt sie ans Fenster, um ihn bereits sehen zu können, und sie erblickt ihn vor ihrem Fenster — am Galgen. Die Geschichte mag wahr oder erdichtet seyn: so sollte sie, zum Gebrauch für Jünglinge und Mädchen, im ersten Fall nicht aus den Geschichtbüchern ausgehoben, und im zweyten, nicht so schändlich erdichtet werden. 2) Der unglückliche Erbe, der, indem er aus Ungeduld zu erben, sich von einem an dem andern hängt, und keinem treu bleibt, gar nichts erbt. 3) (Moralische) Diät zur Verlängerung des Lebens. 4) Beschluß der rührenden Geschichte von dem Tode einer wieder ihre Neigung verheyratheten Tochter, unter der Ueberschrift: Das Begräbniß. 5) Bade-Anekdote, die sich 1760 zu Tunbridge zugetragen haben soll. Die Herzogin aber, die

eine

eine bürgerliche Wittwe, die alles was sie sah nachäffte, durch einen abentheuerlichen Kopfputz lächerlich machen wollte, hätte nicht Thörinn seyn sollen, ihn selbst vorher zu tragen. 6) Der Blinde und seine Tochter — ein Gemälde kindlicher Liebe. 7) Die zwey verschiedenen Großen. Wer es von Geburt ist, ist höflich, wer sich aus dem Staub emporhebt, stolz. 8) Sonderbare Beyspiele von Antipathie — gegen Katzen, Häschen, Spanferkel, Blumen und Violinen. Scaliger schauderte vor einem Kreßsalat. Bacon vor eine Mondfinsterniß. Ein bekannter Mann wurde bey Lesung des LIII. Cap. Jesaiä ohnmächtig. Ein sonst vernünftiges Frauenzimmer fiel beym Anblick eines Kupferfisches in einem Buch in Ohnmacht. (Sie hatte als Kind dergleichen aus einem Buch herausgerissen, und war darüber von ihrem Vater heftig bedroht worden.) 9) Gercour und Rosalie. Florimon, Rosaliens Vater, hatte nach Verlust eines Sohnes, den Gercour als Kind zu sich genommen, und als seinen Sohn erzogen; allein wegen seiner Unarten und einer Rosalien zugefügten Beleidigung entdeckt er ihm, daß er sein Vater nicht sey, verstößt ihn, und läßt ihn ein Handwerk lernen, welches ihn bessert. Die gutmüthige Rosalie aber, an ihn gewöhnt, sucht ihn auf der Werkstätte auf, ihre schwesterliche Liebe, wird, ohne daß sie sie merkt, wahre Liebe. Da die ungleichen Glücksumstände die Ehe hindern: so schafft der großmüthige Florimon durch eine vorgebliche Erbschaft nach dem Tod des rechten Vaters, Rath, den Gercour reich, und Rosalie glücklich zu machen. 10) Die gute Ehe, ein kleiner Roman, zur Lehre, daß das Schmollen einer Frau, die böseste aller weiblichen Unarten sey. 11) Der glückliche Tag, eine Scene aus der Schäferwelt. 12) Der Herrschsüchtige, der, weil er nicht über Menschen herrschen konnte, in einem Schlosse ganz allein in Gesellschaft von 333 Hunden lebte, die zur Freundschaft und zur Vollziehung seiner Befehle abgerichtet waren. 13) Art sich Raths zu erholen — Satyre auf diejenigen, die über eine Sache, wo sie schon einen Schluß gefaßt, noch um Rath fragen.

IV. Band. **Joseph Codardo**, eine Trauergeschichte in drey Zeittheilen. Durch diese Benennung hat der Verf. zu verstehen geben wollen, daß er kein Trauerspiel habe schreiben wollen, und sucht also dem Vorwurf verfehlter dramatischer Regeln auszuweichen: allein auch eine Geschichte in

in eine dramatische Form gekleidet, hat mit dem eigentlichen Trauerspiel doch wenigstens die Regeln des Dialogs und der Charakterzeichnung gemein; und diese scheint der Verf. nicht immer getroffen zu haben. Codardo wird von seinem Vater in Handlungsgeschäfften von Sina nach Cadix geschickt, um eine Liebe zu trennen, die er mißbilligte; allein er überredet seine Geliebte, Rosaura Biachi, ihm auf dem nächsten Schiffe nachzufolgen, und ihrer Mutter, damit sie ihre Flucht nicht hindere, ein Pulver beyzubringen, welches er bey ihrem erregten Unwillen, für schlafbringend ausgiebt. Sie thut es, und ihre Mutter stirbt an dem heftigsten Gift; die Tochter aber wird enthauptet, und ihr Kopf, statt ihren, dem Codardo zugeschickt. Wir können nicht sagen, wie viel eigentlich von der Fabel den eigenmächtigen Veränderungen des Verf. zugehören, mit denen er die Geschichte umgearbeitet zu haben einräumt. Aber sicher hat der Verf. einen seiner Charaktere verzeichnet, so, wie der Verf. ihn geschehen läßt, hat sich der Muttermord nicht wohl zutragen können. Wir wissen wohl, daß eine verhinderte Liebe Mörder machen kann, aber Signora Biamhi erschwerte nicht im mindesten die Liebe ihrer Tochter, sie legt selbst deren Hand in die Hand des Codardo, nennt diesen ihren Sohn, segnet beyde ein, tröstet sie über die Trennung, und versichert beyden eine baldige Verbindung. Wie konnte der Bösewicht bey einem solchen Abschied an den Mord einer so guten Mutter denken? Wie mußte ihn nicht die Angst einer Person, die er so sehr liebte, und ihre nachherige gutmüthige Ueberlassung in seine Versicherungen, entworfen? Wie ist es möglich, seine Geliebte, zumal von so zärtlichen rechtschaffenen Herzen, ohne der mindesten Ursache, zur Mörderin ihrer Mutter zu machen? Und wie unschicklich ist überhaupt der ganze Einfall, dadurch seine Flucht befördern zu wollen, daß man durch einen Mord Gerichte zu seiner Festhaltung auffodert? Entweder ist die ganze Geschichte eine naturwidrige Erdichtung, oder Mutter und Tochter befanden sich in andern Umständen, und handelten nach andern Charaktern, als sie der Verf. handeln läßt. Der zweyte Act nach der Vergiftung ist ebenfalls verfehlt. Die Mörderin declamirt viel zu viel, und ihre Freunde wissen nichts zu sagen, als: wie bedaur' ich Sie! Nothwendig mußte die schreckliche Täuschung des Bösewichts die Liebe in Rosaurens Herzens mit einemmale ersticken: allein sie liebt ihn so heftig wie vorher, und verlangt ihr Leben, durch Entde-

ckung seines Antheils an ihrem Verbrechen, nicht zu retten; sie will sogar seine Himmelsbraut werden. Im letzten Act erscheint sie ihm als Geist, hält ihn vom Selbstmord ab, und — küßt ihn: er folgt ihr, und stirbt nun, nicht durch seine Hand, auch nicht aus Schrecken über diese Erscheinung, sondern aus schnell wirkenden Gram. Auch er spricht, ganz gegen die Natur der menschlichen Seele, als ein schnell bekehrter, beruhigter Sünder, und tröstet sich des Wiedersehens im Himmel. — Der Verf. scheint für das dramatische, wenigstens tragische Fach, noch zu jung zu seyn. 2) Mittel, die Todten zu erwecken. Um einem indischen König, der mit seiner Gemahlin sterben wollte, das Leben zu erhalten, versicherte ihn ein Weiser: sie würde wieder erwachen, sobald man die Namen dreyer würklich glücklichen Menschen auf ihren Grabstein hauen würde. Er entschloß sich, beym Leben zu bleiben. Der Weise reißte im Lande herum, verhörte viele die sich für glücklich ausgaben, und fand keinen. 3) Die beyden Einsiedler. 4) Das zu theuer erkaufte Glück — eines durch Armuth und Verfolgungen lang geprüften Liebhabers, eine rührende Erzählung. 5) Für Spieler, ein sehr lehrreicher Aufsatz. 6) Haßan, eine arabische Erzählung. — Wir übergehen einige didaktische und moralische Aufsätze, die Gedichte, die alle mittelmäßig sind, und die Nachrichten von englischen und französischen Moden.

Zf.

Christlicher Volksunterricht von den k. k. Verordnungen im Religions- und Aufklärungssache und von der Hauptpflicht dem Monarchen ohne Murren zu gehorsamen. Nach der an der Budweiser Domkirche den 25. Brachmonats 1786. gehaltenen Predigt, von Matthias Herzog, dasigem Domvikar. Prag und Leipzig, bey Widtmann. 1787.

Hr. H. verdient gar sehr den Dank seiner Landsleute und Glaubensgenossen, daß er sie von der Heilsamkeit derjenigen K. K. Verordnungen zu überzeugen sucht, wodurch das Reich des Aberglaubens eingeengt, und vernünftige Religionsbegriffe allgemeiner verbreitet werden sollen. Er hat dieß auf

eine

eine Art gethan, die vortheilhafte Begriffe von seinen Einsichten in die Religion erweckt. An die Gegenwart Gottes in der Kirche unter der Gestalt des Brods, an den Primat des Pabstes, der aus den Worten des Heilandes: du bist Petrus u. s. w. erwiesen wird, und dem Pabst deswegen gegeben sey, daß er über die Einigkeit der Lehre in der Kirche wache, und dergleichen katholische Meynungen, die hier beyläufig vorkommen, muß sich ein protestantischer Leser nicht stoßen. Sie vermindern den Nutzen dieser Schrift für die Leser, denen sie bestimmt ist, so wenig, daß sie ihn eher noch vermehren.

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes. Siebenter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1787.

An Abwechselung und lehrreicher Unterhaltung den vorigen Theilen gleich.

Lesefibel für Kinder solcher Eltern, die sich mit dem ersten Unterricht auch gern selbst beschäfftigen u. s. w. von F. D. D. Ulrich. Hamburg, bey Hoffmann. 1787.

Recht gut und brauchbar, ob wir gleich schon ähnliche Fibeln haben. Es ist auch ein halber Bogen an Eltern über die Absicht und den Gebrauch der Lesefibel beygefügt. Der Verf. will auch ein Lesebuch für 6 bis 7jährige Kinder herausgeben, worin nichts aus andern Büchern abgeschrieben werden soll. Das ist leichter zu versprechen, als zu halten. Unter den Thieren, die in Kupfer dazu kommen, soll sich auch der Löwe finden. Meinetwegen.

Hz.

Ueber den ersten Unterricht von Junker, Feldprediger von Lengefeldschen Regiment. Magdeburg, bey Pansa. 1787. 96 S. 8.

Enthält nähere Erklärungen des kleinen vom Verf. herausgegebenen Schulbuchs, welches wir aber nicht bey der Hand haben. Das meiste indessen ist aus der Rochowischen Methode entlehnt, und der Verf. scheint viel Verdienst um seine Schule zu haben. Nur hat ihn sein Eifer zuweilen etwas zu weit geleitet, Versammlungshäuser für Kinder von 4 — 6 Jahren zu wünschen, damit sie nicht, weil sie noch nicht zum Schulunterricht reif wären, den Eltern beschwerlich würden, und ihre Thätigkeit nicht gehemmet werden möchte. Nicht weniger sollten die Kinder nach einer gewissen Konvention der Lehrer nicht anders als auf Michaelis und Ostern in die Schule aufgenommen werden.

Räthsel und Kommandirspiel könnten immer wegfallen. Letzteres theilet die Aufmerksamkeit mehr, als daß es dieselbe befördern sollte.

Gu.

Lesebuch für deutsche Schulkinder von Georg Gottfried Otterbein, Prediger zu Duisburg. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1785. 17½ Bog. in 8. Zweyte Auflage.

Man findet zuerst fünf Bogen mit biblischen Sprüchen angefüllt, die größtentheils ohne Erklärung hingeworfen sind, in welcher Art sie nicht nützlich werden können. Die unten beygefügten Fragen sind nicht hinlänglich, da sie so manches dunkel lassen. Auch die lehrreichen Erzählungen sind nicht fließend genug, und der Ausdruck nicht immer wohlgewählt. So heißt es vom Cain, er habe Gott verachtet und erschreckliche Gewissensangst gehabt. Ersteres ist nicht wahr, und letzteres gehört nicht für Kinder. Noah ehrte Gott durch den Glauben u. s. w.

Die angehängten Briefe sind erbärmlich.

U.

Wöchentliche Unterhaltungen für Jünglinge und Mädchen. Hamburg, bey Matthiessen. 1787. Erstes Bändchen, 24 Stück enthaltend, das Stück zu ½ Bog. kl. 8.

In diesen wöchentlichen Unterhaltungen unterhält der Herausgeber Jünglinge und Mädchen mit Geschichte, geographischen Nachrichten, Naturlehre, Naturgeschichte, moralischen Gesprächen, Erzählungen und Fabeln, einem Briefwechsel junger Frauenzimmer, Sprüchen und Meynungen der Alten, moralischen Sentenzen, Gedichten und Räthseln. — Man findet in diesem Bändchen zwar nichts Neues, sondern die Materien sind aus andern Schriften genommen; inzwischen sind sie größtentheils zweckmäßig gewählt, und auf eine faßliche Art vorgetragen.

Wir hätten zur Geschichte eine kurze Vorrede gewünscht, worin man bemerkt hätte, warum, und wie man die Geschichte studieren müsse; man hätte auch bey Begebenheiten, die Bezug auf ausgezeichnete Charakter haben, moralische Anmerkungen mit Nutzen einstreuen können. Dieses hat aber wohl die allzugroße Kürze, deren man sich befliß, verhindert, welche denn auch die Ursache seyn wird, warum in der Naturgeschichte oft nur die Namen der Thiere hingeworfen sind, ohne etwas von ihrer Gestalt, Farbe oder vorzüglichsten Eigenschaft zu erwähnen, wie z. B. S. 87. S. 111. u. s. w. Dadurch ist aber sowohl die Geschichte, als Naturgeschichte, oft unverständlich, und zu wenig unterhaltend geworden. Man hätte aber beyde etwas umständlicher vortragen können, ohne deshalb das Bändchen zu verstärken, wenn man die Partikulargeschichte von Hamburg wenigstens bis nach Endigung der allgemeinen Weltgeschichte verspahrt hätte. Auswärtigen Lesern ist diese natürlicher Weise interessanter, und der Hamburger hätte durch den Aufschub nichts verlohren.

Deutlichkeit, Richtigkeit der Begriffe, geschickte Wahl der Worte die Begriffe auszudrücken, mit jeder Sache die eine Erklärung nöthig hat, eine Erklärung, und die eines Beweises bedarf, einen Beweis zu verbinden, nichts zweifelhaft, unwahrscheinlich, und seicht zu lassen, was gewiß, wahrscheinlich, und gründlich gelehret werden kann, sind bekanntlich Dinge, worauf ein Mann der für die Jugend schreibt, hauptsächlich zu sehen hat; denn Jedermann weiß, welche Mühe es kostet, sich von irrigen Begriffen, die man in der Jugend gefaßt hat, los zu winden, mit einem Ausdruck eine andere Idee zu verknüpfen als die man von jeher damit verknüpfte; gründlich und deutlich zu denken, wenn man gewohnt ist, an unrichtigen, dunklen und schwachen Urtheilen

genug

genug zu haben. — Jenen Zweck hat aber der Herausgeber nicht immer vor Augen gehabt. S. 2. sagt er: ein Komet könnte nicht ganz verschwinden, und wieder kommen, er müßte sonst von neuem geschaffen seyn. Allein es kann eine Sache ganz aus unserm Gesichtskreis verschwinden, deswegen höret sie nicht auf zu seyn. Sie kann gar nicht wieder, oder unter veränderter Gestalt erscheinen, und doch fortexistiren. S. 189. heißt es, es wäre kein Lob, wenn man mit Recht behaupten könnte, daß man keinem Laster ergeben sey, man müsse vor allen Dingen fragen, was man für Tugenden besitze? Loben wir nicht auch die Unschuld? — Und wenn man sich nun durch unermüdetes Streben von seinen Lastern befreyte; ist alsdenn die Abwesenheit der Laster nicht Tugend? S. 17. wird von Planeten gesprochen, ohne zu sagen, was ein Planet sey. S. 34. ist von Atheniensischen Helden die Rede, was aber Athen gewesen sey, und wo es lag, ist nicht bemerkt. S. 84. heißt es: die Einwohner zu Hadeln wären hartnäckig im Gebrauch des Strandrechts gewesen, und S. 85. steht erst, was das Strandrecht sey, ohne Beyfügung der beschriebenen Sache. S. 92. ist das Kunstwort Applikatur unerklärt geblieben. Die Erklärung, warum das Feuer brennt, S. 131. setzt die Lehre der Bewegung voraus, wenn sie nicht dunkel bleiben soll. S. 170. heißt es: dichte Körper zögen mehr Feuertheile an sich, die Ursache aber ist nicht angeführt. Und so könnten wir noch mehrere Stellen zum Beweis anführen, daß oft Erklärungen bey vorgetragenen Sachen fehlen; dagegen sind hier und da dergleichen überflüßig, wie z. B. S. 21. erklärt wird was **Wolle** und **Borsten** sind.

Der kleine Gelehrte S. 60. scheint uns mehr eine Belehrung abzugeben, daß man niemanden gering schätzen soll, weil uns seine Hülfe unentbehrlich werden kann, als ein Beweis, daß ein dummer Bauernjunge oft mehr Kenntnisse als ein junger Gelehrte hat. — Das Gedicht: der Stolz S. 16. und die Tugend S. 80. hätten wegbleiben können. Man siehts manchem Gedanken zu offenbar an, daß er des Reims wegen hineingeflickt worden ist. — Von Sprachfehlern haben wir unter andern bemerkt, daß die Zeitworte haben und seyn, oft unschicklich ausgelassen worden sind, und die Redensart S. 157. Z. 18. **die Arme waren bis an die Daumen erfüllt**, ist kein deutsch.

Wenn übrigens der Herausgeber in den folgenden Bändchen seiner Unterhaltungen, nur solche Stücke aufnimmt, die er zuvor einer genauen Kritik unterworfen hat; so bleibt der Nutzen, den er dadurch stiftet, entschieden.

Sa.

11. Haushaltungswissenschaft.

Gedanken über Erzeugung und Zubereitung des Weins nebst einem Anhang vom Essigbrauen, von A. C. M. Wahl, Diakonus an der Kaufmannskirche zu Erfurt. Erfurt, bey Keyser. 1784. XLIV S. Vorr. und 111 S. Text. 8.

Der Verf. theilt gegenwärtige auf Sätze der Naturlehre und eigene Erfahrungen gegründete Vorschriften mit, um den Gegenden, wo bisher die Versuche guten und genießbaren Wein zu erzeugen, immer fehlschlugen, zu einem zweckmäßigern Verfahren, und einem dann zu hoffenden glücklichern Erfolg die Hand zu bieten. Er handelt von Lage und Boden des Weinbergs, von Wartung der Weinstöcke, vom Keltern, Gährung, fernern Bereitung und Erhaltung des Weins, und zuletzt von Bereitung des Obstweins. Der Anhang beschäfftigt sich, wie schon der Titel zeigt, mit dem Essigbrauen. — Rec findet die gegebenen Vorschriften insgesammt der Sache angemessen, und die Behandlung des Gegenstands, insoferne sehr zweckmäßig, daß der Verf. stets bey dem Allgemeinen, und da, wo er etwas Gegründetes zu erinnern, und etwas Neues zu sagen fand, stehen bleibt, die besondern Seiten und Theile aber, z. B. die Aufzählung der verschiednen Sorten von Weinstöcken, mehrere Recepte zu Weinbereitungen, ausführlichere Beschreibung des ganzen gewöhnlichen Verfahrens u. s. w. die von den Vorgängern seines Fachs schon gründlich genug abgehandelt sind, daselbst aufzusuchen überläßt.

Hätte er eben so manche Wiederholungen vermieden, die vorzüglich auffallend bey Vergleichung zwischen der Vorrede

rede und der Abhandlung selbst, sich finden, wo einige Stellen ganz wörtlich übereinstimmen, so hätten wir zu gar keinem Tadel Anlaß gefunden. Wahrscheinlich entstanden jene Wiederholungen daher, daß die Vorrede später geschrieben wurde, als die Abhandlung selbst. In der letztern wurden daher einige Sätze der Theorie von Erzeugung und Wachsthum der Pflanzen anticipirt, welche in jener vorgetragen wird. Obgleich der Verf. durch Verschweigung seiner Vorgänger, sich das Ansehen des Erfinders dieser Theorie giebt, so ist es doch in der Hauptsache keine andre, als die von Hales in seiner Statik der Gewächse, zuerst umständlich vorgetragen, und von Franz Home vorzüglich gut erläuterte Lehre, die sich auf die anziehende Kraft der Saftröhrchen der Pflanzen, und die Verfeinerung des Nahrungssafts durch Circulation in denselben stützt. Indessen hat unser Verf. das Verdienst, die dahin gehörigen Grundsätze deutlich und gut vorgetragen, und zum Theil vorzüglich treffende Erfahrungen zu Bestätigung derselben, gewählt zu haben.

1) Abhandlung vom Hanfe, denen (den) Manufakturiers, Kauf- und Handelsleuten, und insgemein allen hohen und niedern Land- und Hauswirthen zur unentbehrlichen Nachricht und ungemeinen Nutzen; von Karl la Hard, M. K. Wien, Prag und Leipzig, von Schönfeld, 1785. in 8. 110 Seiten.

2) Beschreibung des Flachsbaus im Churfürstlich Sächsischen Erzgebürge, auf dreyßigjährige eigene Erfahrung gegründet. Nebst Beweiß, daß der Flachsbau ohne die freye Erlaubniß Leinewand zu weben nicht bestehen könne, beydes mit einander aber vereinigt, das beste Mittel sey, die Volksmenge ansehnlich zu vermehren, und den Einwohnern immer fortwährende Nahrung zu verschaffen; von M. Christian Gotthold Herrmann, Pastor in

in Cammerswalda, — Leipzig, Müller, 1786. 8. 80 Seiten.

No. 1. ist eine sehr gut gerathene, vollständige und deutliche Beschreibung des Hanfs und alles dessen, was seinen Anbau, Einsammlung und Bearbeitung angeht. Die Vorschläge verschiedner ökonomischen Schriftsteller, so wie die in andern Ländern und Orten üblichen Verfahrungsarten, sind fleißig gesammelt und angeführt: und Recensent kann daher diese Schrift sowohl den Landwirthen, die den Anbau des Hanfs noch nicht kennen, und ihn in ihren Gegenden einführen wollen, als andern, die sich praktisch damit beschäftigt haben, und ihre Kenntnisse zu vervollkommnen wünschen, gewiß empfehlen. Denn, ob er gleich gestehen muß, daß es ihm, da in der Gegend seines Wohnorts, und überhaupt in seinem Vaterland, so viel er weiß, nirgends ein Acker Hanf zu finden ist, immer an Gelegenheit gefehlt hat, sich von dem Anbau dieser Pflanze, anders als aus Schriften zu unterrichten, so müßte ihn doch die Analogie vom Anbau andrer ähnlichen Gewächse, und alle andere Kennzeichen einer guten Schrift, Ordnung und Zusammenhang, Deutlichkeit u.s.w. trügen, wenn er sich in seinem Urtheil von der Güte der gegenwärtigen Abhandlung irren sollte. — Fast wäre er gleich im Anfang nicht wenig zurückgeschreckt worden, als er S. 4 las: „Die eine Gattung" (der nämlich Hanf) „trägt Blüthen, welche ein wenig gelb sind, und mitten in einem Kelch wachsen, der von einigen Blüthen in „Form eines Sterns zusammengesetzt ist, welche endlich zu „einem zarten Staub werden, und keinen Saamen hinter„lassen. Dieser Staub ist der befruchtende Staub u. s. w." Die Blättchen werden zu Staub? und dieser Staub wäre der befruchtende Staub? In der Folge werden die Kenntnisse des Verfassers von den Pflanzengeschlechtern gerechtfertigt, und man sieht, daß in jener Stelle der Fehler lediglich im Ausdruck liegt. — Wenn S. 29 der Verfasser gegen das Ausziehen des weiblichen Hanfs zugleich mit dem männlichen, weil jener später reif wird, und also bey diesem Verfahren der Saamen verlohren geht, eifert, und S. 32, das Ausraufen des weiblichen Hanfs vor der Reife des Saamens, da er alsdann weniger holzig ist, empfiehlt,

pfiehlt, so stehn diese zwey Stellen wohl mit einander im Widerspruch. Das letztre ist ohne Streit das beste, wenn, nach der zugleich angegebenen Vorschrift der Landwirth ein Stück seines Hanffelds zum Saamentragen stehn läßt. — S. 30. führt der Verfasser eine Gewohnheit einiger Landwirthe an, nach Ausraufen des männlichen Hanfs sowohl, als des weiblichen Hanfs jedesmal Rübsaamen zu streuen, und so das Feld in einem Jahr zweymal zu nutzen. Dieses scheint Recensent. allen ökonomischen Grundsätzen entgegen zu seyn, nach welchen derselbe Acker niemals zweymal gleich nach einander Gewächse derselben Gattung, wie hier öltragende Früchte, verträgt. — Nicht übel ist der Vorschlag S. 45, das von den Röstplätzen ablaufende Wasser auf Wiesen und Aecker als Düngung zu leiten.

No. 2. enthält mehr selbstgedachtes, als die vorher angezeigte Schrift. Die Einwohner des sächsischen Erzgebirgs verarbeiten den im Sommer in beträchtlicher Menge erbauten Flachs, größtentheils selbst während des Winters. Dieses suchten die Leineweber eines gewissen Städtchens zu verhindern, und daher sowohl, als von einem am 2ten October 1781. erlassenen landesherrlichen Befehl, in welchem alle praktischen Landwirthe aufgefordert wurden, die Mängel des Nahrungsstands anzuzeigen, nahm der Verfasser Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift. Nachdem er im 1sten und 2ten Abschnitt, den Anbau des Flachses, so wie er im Erzgebirge betrieben wird, deutlich und ausführlich beschrieben hat, zeigt er im 3ten Abschnitt die Vortheile, die dem Nahrungsstand davon zufließen, und die er für den Ort seines Aufenthalts allein, auf 5500 Rthlr. anschlägt. Der vierte Abschnitt kommt hierauf zu dem Beweis des Satzes, daß der Flachsbau, ohne die Erlaubniß Leinewand zu weben, nicht bestehen könne. Die Arbeiter nämlich, welche sich während des Sommers mit Anbau und Bearbeitung des Flachses beschäftigen, und größtentheils in den ärmern Einwohnern jeden Ortes bestehen würden, im Winter ganz beschäftigungs- und also auch nahrungslos seyn, wenn ihnen nicht das Leinewandweben übrig bliebe. Die übrige Feldarbeit ist dazu nicht hinlänglich. Zünftiges Erlernen der Leineweberey wird durch den eingeführten Zwangdienst der Bauern-

söhne anf den Gütern unmöglich gemacht, da sie dann zum Ausdingen zu alt werden, und überdieses nach Erlernung eines Handwerks die Lust zum Feldbau zurückzukehren, verliehren. — Zuletzt beschäftigt sich der 5te Abschnitt mit dem Beweis des Satzes, daß der Flachsbau mit der Erlaubniß Leinewand zu weben, ein gewisses Mittel sey, die Volksmenge ansehnlich zu vermehren, und allen Einwohnern immerwährenden Unterhalt zu verschaffen. — Der jetzt schon beträchtliche Flachsbau könnte bey Einführung der Stallfütterung und der damit verbundenen Gewinnung mehrern Düngers ansehnlich vermehrt werden. Ueberdieses wird der Flachs jetzt nur schlecht verarbeitet. Die Freyheit ihn selbst zu weben, würde zur allmähligen Verfeinerung der Waare viel beitragen. Der Verdienst würde grösser und also auch zur Ernährung mehrerer Menschen hinreichend seyn u. s. w. Wir überlassen unsern Lesern die umständliche befriedigende Ausführung bey dem Verfasser selbst zu suchen.

As.

Die Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd, nach allen ihren Verschiedenheiten, in drey Theilen gründlich beschrieben, und mit nöthigen Kupfern erläutert, von Joh. Christoph Heppe. Dritter Theil. Nürnberg, bey Raspe. 1784. 806 Seiten in 8.

Es thut uns leid, daß das günstige Urtheil des Recensenten der vorhergehenden zwey Theile (Allgemeine deutsche Bibliothek LIX. Band I. Stück S. 300.) durch den gegenwärtigen, mit welchem sich das ganze Werk schließt, so wenig bestätigt wird, daß wir nicht begreifen, wie sich der Verfasser so verleugnen konnte, wenn wir jenes Urtheil für gegründet halten sollen. Gleich im Isten Abschnitt dieses Theils, (welcher die Raubvögel, ihre Naturgeschichte und Mittel sie zu fangen betrifft) ist S. 3 — 110. bis auf einige wenige Seiten, wörtlich aus Büffon Naturgeschichte der Vögel 1 — 3 Theil der martinischen Uebersetzung ent-

entlehnt, so daß sogar S. 11. auf eine Stelle des Leo von Afrika verwiesen wird, die zwar vorher bey Büffon in einer Note, nicht aber bey unserm Verf. angeführt war. Im IV. Abschnitt von der Forstkenntniß ist von S. 373. bis 701. Gleditsch systematische Forstwissenschaft auf gleiche Art von Wort zu Wort abgeschrieben, außer daß S. 607. ein (wenigstens in der ältern Ausgabe des gleditschischen Werks nicht befindlicher, dem Forstmann aber auch sehr unerheblicher) Artikel, vom Pimpernußstrauch, Staphylea pinnata, eingeschaltet, und S. 626—629. die Geschichte einiger Weidenarten nur im Auszug geliefert wird. Da, wo der Verf. unterläßt, seinen Führern wörtlich zu folgen, haben wir auch einige seltsame Verdrehungen des Sinns bemerkt, z. B. S. 103. statt, daß Büffon sagt: „Sie (die Perleule) baut kein ordentliches Nest, legt auch nur drey ganz weiße Eyer, sagt der Verf.: diese Eule baut kein ordentliches Horst, sondern (welch ein Gegensatz!) legt im Anfange des Merzes nur 2 bis 3 Eyer. u. s. w. Die übrigen Abschnitte dieses Theils sind II. **Von der Fauconnerie, oder Reigerbaize**, nach welcher erst von den Falken selbst, ihrer Natur, und Abrichtung gehandelt wird. III. **Fischerey.** Recht des Fischfangs: Naturgeschichte der Fische: und Art die Fische zu fangen, größtentheils nur vom Aalfang. V. **Von der Jagd, und Forstgerechtigkeit.** VI. **Die Erklärung der bey der Jägerey eingeführten und gebrauchten Kunstwörter.** Dieser Abschnitt ist nichts weniger, als vollständig und zureichend. Schätzte Rec. nicht den Werth der Zeit zu sehr, und fände er nicht die aufgewendete Mühe allzu unfruchtbar belohnt, so hätte er gewiß noch entdecken können, woher diese Abschnitte entlehnt wurden, die dem Augenschein nach, dem Verf. so wenig eigen sind, als die oben erwähnten. Sollte auch der Verf. in den vorhergehenden zwey Theilen seine Quellen genannt haben, (Rec. kann dieses, da er jene nicht zur Hand hat, nicht angeben,) so dürfte doch auch dieses eine so sklavische Abschreiberey nicht entschuldigen, bey der, wie wir oft bemerkten, nicht einmal der nächste Zweck gehörig vor Augen behalten wurde.

As.

Kurze Geschichte der Nelken nebst einem Verzeichniß von denen, die zu Schwerin in Meklenburg aus dem Garten des Hofraths Hertel zu bekommen sind. Schwerin, gedruckt mit Bärensprungschen Schriften. 4 Bog. in 8.

Eigentliche Geschichte der Nelken ist es nicht, sondern nur eine Erzählung der ohngefähr seit 33 Jahren vermehrten und verbesserten Nelkenkultur, und der Eintheilung der Nelken nach Bau und Colorit. Den Bau theilt der Verf. in Nelken- Rosen- Ranunkel- Kegel- gekrämpften- und gemischten Bau: das Colorit, in weiß- gelb- blau- roth- grau- braun und Kohlschwarz mit ihren Abweichungen, ferner mit Farbe, Blatt und Bau, in Farbeblumen, Picotten, Bandblumen, Melangen, Flammbanten und Fameusen, wornach auch der mit Preisen angehängte Catalog eingerichtet, den Liebhaber gern lesen werden.

Nachrichten aus dem Blumenreiche. Fünftes Stück. Gesammlet von C. C. Schmahling. Leipzig, bey Crusius. 1786. 8.

Der Hr. Verf. fährt nach seiner Art fort, die Blumisten zu unterhalten, er giebt den Blumisten, von der moralischen Seite betrachtet, mit manchem guten Gedanken II. eine Reisebeschreibung, die er von Hause nach Helmstädt, Braunschweig und nach Mechelde zum Herzog Ferdinand in einem herrschaftlichen Wagen gemacht: benachrichtiget den Leser von allen, auch den kleinsten Kleinigkeiten, was er gemacht, warum ers gethan, wie er Collegia pro hospite gehört, wo er zu Gaste gewesen, und wie leutseelig ihn der Herz. Ferdinand aufgenommen habe, dabey erwähnt er dessen Nelkenflor, und dieser und anderer vorzüglichste Blumen. III, IV, sind Nelkenverkaufsanzeigen und aus einigen bekannten Nelkenbücher Auszüge oder Recensionen. V. Eine Anweisung Ranunkeln in Flor zu bringen. VI. Ueber die Levcojen; zwey guten Unterricht gebende Stücke.

Ag.

Vollständige Vieharzeneykunst für den Landmann. Vom Verfasser des Veterinarius. Erster und zweyter Theil. Salzburg, auf Kosten der Mayer. sel. Erbin Buchhandlung. 1787.

Wer den Veterinarius gelesen hat (s. unser Urtheil davon in dieser Bibliothek) der wird auch von dieser Vieharzneykunst für den Landmann nichts schlechtes erwarten können, und wir können daher dieses Werk mit allem Recht empfehlen.

E. Z.

Kurze Anweisung den Spargel mit wenigen Kosten und zugleich vorzüglich schön zu bauen; nach den neuesten Erfahrungen entworfen von Christoph Friedrich Seidel. Dritte vermehrte Ausgabe. Erlangen, bey Palm. 1786. 56 S. 8.

Die ersten Auflagen sind Rec. nicht zu Gesicht gekommen. Uebrigens ist das hier erzählte Verfahren völlig allen den Erfahrungen angemessen, die Rec. selbst schon seit verschiedenen Jahren, ohne diese Anleitung gesehen zu haben, anzustellen Gelegenheit gehabt hat. Jedem Gartenliebhaber wird also diese kleine Piece nützlich und willkommen seyn.

M.

George Wilh. Constantins von Wilke monatliche Anleitung zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes. Ein Buch für Landleute und Gärtner. Mit einer Kupfertafel. Halle, bey Gebauer. 1787. 2 Alph. 2 Bog. in 8.

Des Verf. Grundsätze und Manier die Sachen zu behandeln sind aus seinen vorhergehenden Schriften hinlänglich bekannt. Aus diesen ist auch vieles in dieser Sammlung wiederholt worden, wie ganz natürlich. Das Ganze ist in einem schlichten deutlichen Vortrage gefaßt, und mit den nöthigen und selbst dem

dem gemeinen Gärtner faßlichen Gründen unterstützt, ohne Ausschweifungen und unnütze Grübeleyen, so daß das Buch allerdings zu dem abgezweckten Gebrauche zu empfehlen ist. Die Kupferplatte stellt einige Arten des Pfropfens vor, und erklärt einige Grundsätze des Baumschnitts, vorzüglich bey Zwergbäumen, gegen deren Erziehung sonst der Verf. mit Recht eifert. Bey einigen neuern Vorschlägen, als z. B. dem Sommerpfropfen, hätten wir doch des Verf. Erfahrung erwartet; aber bey diesem und bey mehrerm Vorschlägen überläßt er alles fremden Versuchen, sogar bey allerhand Mitteln wider Raupen, Mäuse und Sperlingen, oder bringt einige Vermuthungen darüber bey, welche dann freylich mißlich sind. Die Aprikosen und Pfirschigbäume räth er an Stellen zu setzen, wo sie von der Morgen- und Mittagssonne nicht zu sehr getrieben werden, und dann im Frühjahre durch Leinwandverdecke in Rollen zu sichern. (S. 36.) Die Wildlingszweige soll man geraume Zeit vor dem Pfropfen wegschneiden. (S 45.) Den platten Schnitt beym Pfropfen zieht er durchaus den übrigen vor. (S. 49.) Das Pfropfen in die Rinde glaubt er, sey bey dem Steinobste nicht mit Erfolge anzuwenden (S. 204.) Wider die Sperlinge und Kirschvögel empfiehlt er (S. 261.) Krähenaugen mit Haferkörnern in Wasser gekocht, und blaue Fäden um die Kirschbäume gezogen. Letzteres Mittel ist, so viel wir sehn, aus dem Hausvater von Germershausen wiederholt; daß es wider den Kirschvogel helfe, zweifeln wir. Warum sollen die Krähenaugen eben nur allen Arten von blindgebohrnen Thieren tödlich seyn? Die artige Baumkunst durch überklebte ausgeschnitzte Bilder die Aepfel in der Sonne zu malen, gehört doch gewiß nicht in das Buch. (S. 275.) Wider die Beschädigung der Haasen sichert er den untersten Theil der Baumstämme durch eine Art von Stiefeln aus Holz, Thon oder Blech, die so weit reichen, als der Haase aufgerichtet reichen kann. (S. 543.) Angehängt sind von Seite 553. nothwendige Nachträge über verschiedene dem Baumgärtner wichtige Materien. 1) Ueber die Entstehung neuer Obstarten; (aus wilden Stämmen,) über das Pflanzengeschlecht. 2) Ueber die Entstehung des dürren Holzes. 3) Ueber absonderliche merkwürdige Eigenschaften, die diese oder jene Obstbaumart eigenthümlich hat; und welche gleichwohl in dem Werke selbst noch nicht berührt worden. In alphabetischer Ordnung. 4) Ueber die Behandlung des Obstes.

stes. (Abnehmen und Aufbewahren; aber nicht vollständig genug.) 5) Von Anlegung lebendiger Zäune; sehr ausführlich. Die Birkenhecke wird nach der Hannöverischen Anweisung angelegt. (S. 717.) 6) Cultur solcher Baumarten, die aus fernen Gegenden der Erde kommen und nun erst an unser Klima gewöhnt werden sollen. Hiermit verbinden wir folgende Anzeige.

George Wilhelm Constantin von Wilke über die Giftpflanzen unsrer Küchengärten. Eine Abhandlung für Gärtnerey, Haushaltung und Küche. Halle, bey Gebauer. 1787. 3 Bog. in 8.

Der Verf. lehrt den großen und kleinen Schierling (Conium maculatum und Aethusa Cynapium) von dem spanischen (Scandix odorata) dem gemeinen Körbel, und der Petersilge unterscheiden, und fügt S. 40. noch einige Lehren über den Anbau der Küchengewächse mit Schirmförmigen Blüten hinzu, die unter gewissen Umständen ungesund und gefährlich werden können. Die Sache hätt' allerdings viel kürzer gefaßt werden können; und der Verf. ist auch nicht mehr der erste, der den Unterschied deutlich gelehrt hat.

Uf.

Verzeichniß ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein bey Cassel, von Conrad Mönch, Doctor und Professor am Karolinum, mit 8 Kupfertafeln. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer. 1785. 10 Bog. in 8.

Unter diesem Titel werden alle Freunde und Gartenliebhaber kein trockenes Verzeichniß von denen im Garten bey dem Lustschloß Weißenstein seit 16 Jahren gezogenen ausländischen Bäumen und Sträuchern finden. Vielmehr werden sie auf die angenehmste Art durch manche interessante Nachricht, von Holzarten die man weder im Linneus noch Dü Roy findet, überraschet werden. Mit Vergnügen wird der Gartenfreund bemerken, daß Holzarten bey Weißenstein im Freyen ausdauren

dauren, welche sonst aus Mangel des Fleißes und der Betriebsamkeit, noch sorgfältig in Glashäusern eingekerkert wurden. Dieses Verzeichniß ist ein schätzbarer Nachtrag und Vermehrung zu Dü Roy Harbkische Baumzucht, welche der Verf. auch bey Ausarbeitung dieser Schrift vorzüglich vor Augen gehabt hat. Diejenigen Holzarten, welche Dü Roy schon beschrieben hat, davon führet er nur die Namen an, findet er aber nach seinen Beobachtungen Kennzeichen an den Pflanzen, wonach sie von der Beschreibung des Dü Roy abweichen, oder sonst in Ansehung ihrer Kultur oder Nutzen etwas bemerkenswerthes, so findet man davon eine solche Anzeige, die den botanischen Kenntnissen des Verf. ungemein viel Ehre machet; wird ein Gelehrter von so rechtigem Beobachtungsgeist, noch durch den Fleiß und die Liebe zur Baumzucht eines Mannes, wie der Hofgärtner Hr. Schwarzkopf zu Weißenstein sich zeiget, unterstützet, so eröffnet eine solche verbundene Bemühung dem Gartenfreunde vor die Zukunft manche erfreuliche Aussichten.

Der Hr. Prof. Mönch zeiget sich nicht allein in dieser Schrift als einen Botaniker von sehr richtiger Beurtheilungskraft und scharfem Beobachtungsgeist, sondern auch als einen Gelehrten von Geschmack und als einen Freund der schönen Gartenkunst, einen sicheren Beweis hiervon giebt die Anmerkung, welche der Verf. in der Vorrede über die jetzigen sogenannten englischen Gärten machet, und der hin und wieder schon in das tändelnde und spielende fällt. „Einfach, so wie „die Natur, sagt er, so einfach müssen dergleichen Anlagen „seyn, und wo es passend ist, da hofft man entweder die Na„tur nutzbar machen, oder schaffet dem Auge mehr Reiz,“ aber übereinstimmend mit der Natur. — Eine ausgewachsene Eiche ist ein schöner Baum von Ansehen und brauchbar in der Benutzung. „Die Buche kann jedem Nordameri„kanischen Baum im Rang aller seiner Güte gleich stehen. — „Obstarten gänzlich aus solchen Pflanzungen ausgeschlossen, „ist gegen ökonomische Gründe gehandelt. — Was waren „sonst unsere Gärten und alle Anlagen dieses Vergnügens? „Zwinger von kranken Pflanzen, und wahre Spitäler des „Kräuterreiches“ — so kann nur ein Gartenfreund von ächtem, geläuterten Geschmack denken.

Unter den Holzarten, welche man in Weißenstein im Freyen erhalten, und an das deutsche Clima gewöhnet hat,

haben wir besonders bemerkt den Ceanotus Americanus, welchen Dû Roy als eine zärtliche Pflanze beschreibt, und dieser hat alle Kälte im Garten zu Weißenstein vertragen. (S. 20.) Cercis siliquastrum wird von H. P. Ludewig noch unter die zärtlichen Bäume gerechnet, wie man ihn denn auch noch in unserm Clima als in Reinsberg und andern Orten den Winter über in die Orangehäuser stellet. Dieser stehet zu Weißenstein im Freyen. Dû Roy hat ihn gar nicht erwähnet. Cneorum tricoccuno wird nach Lodiges selbst in England unter die zärtlichen Gewächse gerechnet, wird aber nur in Weißenstein den Winter über im Freyen bedecket. (S. 23.) Nach der Onotomologia Botanica soll der Coriaria Myrtsolia den Winter im Freyen nicht ausdauern, wir finden aber bey dem Verf. das Gegentheil. (S. 28.) Die Chinesische zweyblättrige Ginkgobaum Ginkgo biloba soll nach Lodiges und andern, unserm Winter nicht ausdauern, in Weißenstein aber hat er den kalten Winter von 83 auf 84 im freyen, jedoch bebunden ausgestanden, sie machet eine sonderbare Abwechselung im Garten wegen seiner in zwey Theile getheilten Blätter. Quercus Ilex sowohl als die Yacca gloriosa, eine zur Gartenzierde ungemein schöne Staude, stehet zu Weißenstein den Winter durch im Freyen. Diese und noch andere Holzarten, welche auch Hr. Medikus bereits zu durchwintern versucht hat, findet man noch in diesem Verzeichniß, zur Freude jedes Gartenliebhabers und zur Beschämung der nach dem alten Schlendrian mit Eigensinn fortarbeitenden Gärtner.

Unter der zahlreichen Anzahl Holzarten, welche man in diesem Verzeichniß angeführt und beschrieben findet, und deren Dû Roy in seiner Harbkischen Baumzucht nicht erwähnet, wollen wir uns auszeichnen das Apocynum androsemifolium. Manns blutblättriges Apocynum, heißt auch virginische Hundswolle. (S. 9.) Clemmatis viorna, et erispa. (S. 22.) Crategus acerifolia graurindiger Weißdorn hat keine Stacheln. (S. 31.) Genista florida blühender Genster oder spanischer Genster, dauert in unserm Clima. (S. 44.) Guliandra dioica Schusterbaum, und viele andere mehr, fast auf jeder Seite.

Andere Holzarten enthält dieses Verzeichniß, welche man weder bey den Linneus, noch Dû Roy, noch bey dem Loddiges oder Ludewig findet; als Crategus edulis oder dulcis

cis. (S. 30.) Lonicera media, findet man auch nicht bey dem Linne oder bestäubte Geißblatt. Dieses schön blühende rankende Gewächs ist in Weißenstein 8 Fuß hoch anzutreffen. Hr. Murray hat es in den Göttingschen Commentarien beschrieben und abgebildet. Prof. Ludewig nennt es in seiner Baumzucht das rothblühende amerikanische Geißblatt, und hält dieses Gewächs vor zärtlich. Die Tilia Tomentosa hat Linneus auch nicht; man findet sie auch nicht bey Hr. Lüder, dem Unterscheidungszeichen nach zu urtheilen, scheint es als wenn dieser Baum dieselbe Linde sey, welche Loddiges in seinem Catalogo Tilia pubescens nennt. So findet man auch Rhus Hypselodendron und andere mehr nicht bey dem Linneo.

Berichtigungen, Anmerkungen und Zusätze, welche das Resultat einer aufmerksamen Beobachtung des Verf. sind, und wodurch das Werk des Dü Roy sehr ergänzet und vollständiger gemacht wird, findet man in vielen Stellen dieses schätzbaren Verzeichnisses, z. B. so beweiset der Verf. (S. 5.) daß die männliche und weibliche Blüthe des Acer negundo auf verschiedenen Stämmen wachsen, obgleich Dü Roy solches in Zweifel ziehet. In 16 Jahren hat ein solcher Baum einen Stamm von 40 Fuß hoch und 1½ Fuß stark getrieben, wenn man ihm nicht die mindesten Aeste nimmt, so hat ihn Rec. schon an manchen Orten strauchartig, obgleich von inniglicher Stärke und Alter wachsen sehen. (S. 13.) Bemerket der Verf. daß einige alte Berberisstauden, Beeren ohne Kern tragen, welches schon mehrere beobachtet haben, und zeiget eine gute Art wie Berberissaft zu machen ist. Die Beschreibung welche Dü Roy von dem Cornus Amomum machet, und das Unterscheidungszeichen von andern dieser Art, so darin bestehen soll, daß die Blumendecke um den Grund des Griffels einen rothen Zirkel haben, beweiset der Verf. daß es mehreren von diesen Geschlecht eigen sey, allein die blaue Beere, welche an diesem Amomum zur Reife kommt, und von der Größe einer Erbse ist, ist ein sicheres Unterscheidungszeichen dieser Art. (S. 27.) Auf der 36sten Seite bemerket er, daß kein Vogel den Saamen von dem Bohnenbaum (Cytisus Laburnum) frißet, und daß selbiger den Menschen purgiere, und Brechen verursache. Bey der Fraxinus nova Anglica berichtiget er den Dü Roy, (S. 43.) daß die Blätter zwar gefärbet sind, aber nicht am ganzen Rande.

Rande. Iuglans regia ist in Weißenstein in 16 Jahren 24 Fuß hoch und 1½ Fuß stark am Stamm gewachsen, von dem Iuniperus virginiana werden in Weißenstein Hecken gezogen, welches wurklich Schade ist. Der Hr. Verf. empfiehlt mit Recht die Anpflanzung dieser Nuß, und es ist auch wohl gewiß, daß wenn man sie dicke sticht, daß sie auch alsdann gerader und höher wachsen werde. (S. 55.) Der Salveybaum Phlomis wird mit Recht empfohlen, er gereichet dem Garten zu einer besondern Zierde. Es ist der Aufmerksamkeit aller Forstmänner werth; was der Verf. von der Pinus rubra und montana sagt, letzterer wächset nicht alle Zeit krumm, aber geschwinde und in dem schlechtesten Boden. (S. 68.) Dergleichen gute und nutzbare Bemerkungen, wie auch Zusätze und Berichtigung zu des Dü Roy Harbtischen Baumzucht, wird jedem Gartenfreund sehr willkommen seyn. Unter Aufpflanzungen in dem Garten bey Weißenstein finden sich auch verschiedene seltene Holzarten und Gewächse welche in wenig deutschen Gärten angetroffen werden. Den Acer Crispum besinnet sich Rec. weder gesehn noch in irgend einem Verzeichniß gefunden zu haben; diese Abart ist in England aus den Saamen der Lehne gezogen, (so wenig aber Mulcolm als Loddiges, haben ihn in ihrem Verzeichniß aufgeführt.) Die Blätter sind am Rande zurückgebogen, und in der Mitte erhöhet und gekräuselt. Die 5 Nerven in den dunkelgrünen Blättern sind weißlicht; die Einschnitte zeigen sich mit langen hervorragenden Spitzen, er hat in Weißenstein eine Höhe von 4 Fuß. (S. 2.) Eine neue Abart der Colutea führet der Verf. S. 24. an, er nennt sie Colutea aperta, offenstehender Blasenbaum, diesen hat Hr. Medikus zuerst entdeckt, er läßt sich durch den Saamen in eben dieser Art fortpflanzen, und die Schote bleibet allezeit offen daran. Cornus sericea ist ein seltenes Gewächs. (S. 26.) Man hat in Weißenstein eine Abart von den Saamen einer Weißtanne gezogen, die Nadeln daran sind einen Zoll lang, dunkelgrün, dichte an einander gewachsen, und stehen in die Höhe, diese Tanne ist bereits 8 Jahr alt und schon 6 Fuß hoch. Der Verf. sagt, es sey eine schöne Tanne, die jeder vor eine besondere Abart halten würde; nach dieser Beschreibung aber weichet sie doch sehr von der Seranto des du Hamel ab. (S. 71.) Pyrus hybrida ist eine ganz neue Abart, welche der Hr. Schwarzkopf von dem erdbeerblättrigen Birnbaum gezogen, sie ist bereits durch den Saamen fortgepflanzt, hat aber

keine Dornen und eine glatte braune Rinde, die Gestalt der Blätter ist veränderlich. Der Verf. hat sie auf der 62sten Kupfertafel mit Blatt und Frucht genau abgebildet.

Wir wollen die Anzeige dieses nützlichen Verzeichnisses mit einigen Anmerkungen beschließen. Unserer Meynung nach konnte man wohl den Asclepias Syriacus, den Munting Apocynum Syriacum, syrische Seidenpflanze nennt, unter die giftigen Gewächse rechnen, denn es ist doch eine Art Wolfsmilch, in ihren Zweigen findet sich auch dergleichen milchartiger Saft, der wirklich Blasen ziehet, unser verstorbener Hr. Gleditsch hat 1761. der Akademie zu Berlin über den Gebrauch dieses Gewächses eine Abhandlung vorgelesen, er zeiget, daß die darin befindliche Seyde mit Vermischung anderer Materien zu allerhand Zeug gebrauchet werden könne, in Frankreich mischet man sie unter die Floretseide, auch nimmt man davon etwas unter den Filz. In Lustgärten gehöret dieser Strauch nicht. Die runde weiße Blüthe, welche der Verf. bey dem Cephalantus rühmet, hat unserm Bedünken nach keine besondere Schönheit, allein die herunterhängende Kugeln geben dem Baum ein romantisches Ansehn. (S. 21.) Der Cupressus disticha wächst, wie der Verf. sagt, in dortiger Gegend sehr schnell, in dem mitternächtlichen Theile der Kurmark ist man damit nicht so glücklich, ein Baum von 12 bis 15 Fuß hoch und etwa 6 Zoll im Durchmesser war gewiß 25 bis 30 Jahr alt. Man hat diesen Baum durch Stecklinge fortpflanzen wollen, welches aber nicht gelungen. Zu Weißenstein hat er noch nicht geblühet und auch noch keine Früchte getragen, ob er gleich 12 bis 15 Schuh hoch ist. Cynochinum ist giftig und gehört nicht in Lustgärten. (S. 34.) Fraxinus Ormus nennt der Verf. blumenblättrige Esche und Mannaesche, Du Roy und Ludewig nennen sie die blühende und blumentragende, und noch mehr Botaniker unterscheiden sie von der Mannaesche, die unter dem Namen Rotundifolia bekannt ist. Der Verf. glaubt, daß auf ersterer das Manna wächst, und nicht auf letzterer. (S. 41.) Hyppercoum calycinum wegen seiner schönen Blüthe sehr zu empfehlen. (S. 53.) Das Gummi, welches aus den Lupis dambes fließt, und welches die Engländer Swet Gum nennen, ist nach Hrn. v. Wangenheim der Storax. Der Verf. sagt, daß es wohl nicht rathsam sey, die Myrica cerifera in der Absicht um Wachs von selbiger zu

erhal-

erhalten, anzubauen. Hr. von Wangenheim hat selbst da, wo sie zu Hause ist, keine reiche Ausbeute davon gefunden, sondern die fettige Materie, welche man aus diesem Gewächs kochet, muß noch mit Talch vermischet werden, und doch werden die davon verfertigten Lichte spröde. (S. 64.) Wir zweifeln nicht, daß das Verpflanzen des Lerchen- und andern Nadelholzes, wie es der Verf. (S. 75.) beschreibet, in mancher Rücksicht gut seyn mag. Es dünkt uns aber, daß dieselbe zu umständlich und kostbar seyn würde, wenn man damit ins Große gehen wollte. Denn wie viel würde es nicht nach seiner Angabe kosten, einen Morgen mit Lerchen zu bepflanzen. Er schlägt hierzu vor, den Saamen in 1 Schuh hohe Kasten zu säen, welche einen beweglichen Boden haben, nach 3 Jahren soll man da, wo die jungen Pflanzen stehen bleiben sollen, in die Erde graben, den Kasten hineinsetzen, und den beweglichen Boden wegnehmen, so wird die ganze Pflanze unberührt in die Erde kommen. So viel Weitläuftigkeit macht man hier nicht mit dem Aufziehen der Lerchenbäume. Der Saame wird bloß ausgestreuet, und auf diese Art, (als bey dem Hrn. von Burgsdorf in Jegel) sind schon ziemliche Kämpe angezogen, und mit Lerchen bestanden. Auch glauben wir, daß eine Lerche in 3 Jahren gewiß längere Wurzeln treibt was den Kasten den der Verf. vorschlägt trifft, denn eine Pflanze von 5 Wochen hatte schon eine Wurzel von 1½ Zoll getrieben, wenn sich denn nun die Wurzeln an den Wänden des Kastens stoßen, so leidet der Baum sehr dadurch.

Nadelholz durch Steckling fortzupflanzen empfiehlt der Verf. zwar nicht, allein er hat es doch versucht und gefunden, daß wenn man den Schnitt mit Baumwachs verklebet, sie Wurzeln treiben, wiewohl nur kümmerlich fortkommen.

Verschiedene Abweichungen in Benennung der Holzarten haben wir hin und wieder in diesem Verzeichniß gefunden. Z. B. die meisten Botaniker verstehen unter Populus balsamifera, den Tackamahaka, der Verf. giebt aber diesen Namen einer ganz andern Pappel, deren Saft weder am Geschmack noch Geruch eine Aehnlichkeit mit dem Takamahaka hat; wir finden daß Hr. Lüder (IV. Th. S. 405.) auch diese Pappel von dem Takamahaka unterscheidet, er nennt sie nach dem Miller Populus balsamifera, foliis subcordatis, oblongis crenatis, und verstehet hierunter die Carolinische Pappel, aber diese ist nach Linneo, die Hetrophylla und eine andere

Art. Der Populus balsamifera Linnei ist der Takamahaka des Millet. Hr. Lüder aber nennt ihn Populus tacamahaca fol. subcordatis inferne *incanis* superne atroviridibus. Diese Abweichung ist darum zu bemerken, weil der Populus balsamifera des Verf. zu einer ansehnlichen Höhe erwächst, und gutes brennbares Holz giebt, der Takamahaka aber nur eine mäßige Höhe erreichet. Der Verf. unterscheidet Quercus Ilex gromuntia von dem gewöhnlichen Quercus Ilex, (S. 93.) und nennet jene die Steineiche. Der deutsche Name, Stecheiche, den ihr einige geben, scheint uns diese Eichenart bestimmter anzuzeigen, weil man unter Steineiche auch die gewöhnliche Quercus robur verstehet. Die Grommuntia entspringt öfters aus den Saamen der Quercus Ilex. Hr. Lüder (IV. Th. S. 235.) nennt sie die Stechpalmblättrige immergrüne Eiche; Hr. Ludewig die Hülsenblättrige, sie hat eyrunde längliche Blätter, auf der untersten flachen Seite sind sie zotticht, hiedurch unterscheidet sie sich von dem Quercus Ilex, welche glatt sind, diese Eiche kommt zu Weißenstein im Freyen stark.

Jeder wird darin dem Verf., was er von der Acacia sagt, Beyfall geben; er will sie hauptsächlich wie Kropsholz anziehen, würde man aber dieses Holz, welches auch in schlechtem Boden wächst, in geschlossenen großen Oertern anziehen, so würde es gewiß zu einer ziemlichen Höhe aufschießen, es ist dichter als das kühnene Holz, nach unsern Versuchen wog der Cubikfuß 49 Pf. naß 61 Pf. 13 Loth 56 Gr. nach ein und einem halben Jahre hatte es fast $\frac{1}{5}$ von seiner Schwere verlohren, und der Cubikfuß wog 49 Pf. ein Cubus von $1\frac{70}{100}$ Zoll war in dieser Zeit $\frac{5}{100}$ Theil eingetrocknet. Es wäre dieses ein Holz, woraus wir auch auf sandigtem Boden Schlagholz ziehen könnten, in Frankreich behandelt man es bereits an einigen Orten nach dieser Art und braucht das Holz zu Weinpfählen.

Diesem in allen Betracht empfehlungswerthen Verzeichniß sind 8 Kupfertafeln beygefügt, auf der 1sten findet man Blatt und Blüthe des Crataegus rotundifolia, der Figur der Blätter nach scheinet ihm dieser Name nicht eigen zu seyn. Auf der zweyten ist Blatt und Blüthe des Crataegus Leucophloos abgebildet, er hat keine Stacheln, aus der 3ten von dem Mespelus Xanthocarpus, auf der 4ten Mespelus Ilexcispina; 5) Pyrus dioica, 6) Pyrus hybrida, nur

Abart so Hr. Schwarzkopf gezogen, 7) Rubes Amaricanum nigrum, 8) Viburnum lentago ist ein schöner Strauch. Die Zeichnung der Blätter, weichet hier von der Beschreibung des Linne ab. Der Stich der Kupfer ist deutlich und gut ausgefallen.

Ig.

---

12. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Finanz-Materialien. Drittes Stück. 1787. 15 Bog. in 8.

In diesem Stücke wird als Fortsetzung dessen, was in den Beyträgen zur Finanzlitteratur der Preußischen Staaten, von den Krieges- und Steuerräthen vorgetragen worden, deren eigentliche Dienstverfassung abgehandelt. Hierbey ist nicht nur auf den unmittelbaren Inhalt ihrer Instructionen, sondern auch auf die übrige Dienerschaft Rücksicht genommen worden, mit denen sie theils in den Officialgeschäfften concurriren, theils aber weil ihnen solche subordinirt sind, in Verbindung stehen; zu ersteren gehört der Städteforstmeister, zu letzten die Fabrikencommissarien, Departements-Bauinspectoren, Salzinspektoren, Inspectionscalculatoren, Dienstschreiber, Kreispolizeyausreiter; daher kommen dann auch die Pflichten dieser Officianten vor. Nächstdem handelt der Verf. noch §. 6. von dem eigentlichen Gang der steuerräthlichen Dienstgeschäffte §. 7. von den moralischen Betragen derselben §. 8. Ueber die Mängel der Einrichtung, und §. 9. in einem Nachtrage über die neueste Verfassung. Alle hierin enthaltene Gegenstände beurtheilt der Verf. mit vieler Einsicht und großer Freymüthigkeit, jedoch unter anständiger Mäßigung, die ihm so wie dem Staate ihre Duldung Ehre macht, da es immer ein sicheres Merkmal ist, daß große edle Seelen das Staatsruder lenken, wenn es jedem erlaubt wird, öffentliche Einrichtungen einer öffentlichen Kritik zu unterziehen.

F.

Entwurf eines Plans zu einem vollständigem System der sämmtlichen einem Staatswirthe nothwendigen Wissenschaften; zur Erläuterung verbunden mit einer Entwickelung einiger der ersten Grundsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft u. s. w. von J. L. Gosch. Kopenhagen, bey Thiele. 1787. 756 S. 8.

Der Verf. hegt den Vorsatz, ein ausführliches Werk über alle einem Staatswirth nöthigen Wissenschaften in einem System zu verfertigen, und legt in diesem mäßigen 8v. Band dem Publico den allgemein abgefaßten mit einzelen Betrachtungen in den wichtigern Materien durchflochtenen Plan des auszuführenden Werks vor. Einestheils um zu übersehn was zu dem Inbegriff der dem Staatswirth nöthigen Wissenschaften gehört, anderntheils damit er von den Kennern dieser Wissenschaften sich voraus Beyfall oder Tadel über seinen Vorsatz, oder Verbesserung in seinem Plan verschaffe. Rec. billigt diese Idee um so mehr, als dadurch der Verf. sich in den Stand setzte, sein ganzes weites Feld zu übersehen, gut zu ordnen, und von Kennern dieser Wissenschaften, welche ihm ihren Beyfall geben würden, Vorschläge zu Verbesserungen erhalten zu können, welche er nach seinem Versprechen annehmen und benutzen will. Von dem Eifer des Verf. mit welchem er nach der Vorrede, die Sache anzugreifen gedenkt, läßt sich vieles erwarten, denn er verspricht ihr ( ) sein ganzes Leben und alle seine Kräfte zu widmen, (wenn er den erwarteten Beyfall erhält.) Ueber den Umfang des Unternehmens wird sich nach vorhergehender allgemeinen Vorstellung des Plans urtheilen lassen. Der Plan ist aber äußerst groß und vielumfassend, und die Hülfsmittel welche der V. gebrauchen will, sind so kostbar, daß er sie ohne die Unterstützung des Staats, vor welchen er vorzüglich, nämlich Dänemark, zu bearbeiten gedenkt, nicht wird erhalten können. Denn er will die vornehmsten Länder des ganzen Erdballs durchwandern, um die Lücken durch eigene Beobachtungen zu ergänzen, welche auch durch die besten Nachrichten in seinem Plan nicht ausgefüllt werden können. Rec. kommt diese dem ersten Anse heine nach schöne Idee sehr schwärmerisch vor, und er ist versichert, daß der Verf. wenn er dies Verspre-

sprechen erfüllen will, mit allen noch zu hoffenden Lebensjahren nicht Zeit genug finden wird, nur dieses Hülfsmittel zu erlangen, also vielweniger seinen großen Plan selbst auszuführen. Hierzu gehöret eine vollständige Kenntniß aller der dahin einschlagenden Wissenschaften, und eine sehr ausgebreitete Lektüre, welches bey itziger Erweiterung der Wissenschaften Rec. wo nicht unmöglich, doch höchst schwürig zu seyn scheint. Der Verf. sieht zwar selbst die Größe seines Unternehmens ein, setzt aber in seine Kräfte kein Mißtrauen und will auch, daß andere keines hierein setzen, denn er sagt: „ich „fürchte, wegen dieser Arbeit und Aufopferung wird mancher, „um die Trägheit seines Geistes zu beschönigen, mir Einwen„dung machen gegen die Nothwendigkeiten dieser Wissenschaf„ten für den Staatswirth.“ In diesem entworfenen Plan trägt nun der Verf. bey jedem Theil die allgemeine Grundsätze, wornach er das Ganze zu ordnen gedenkt, kurz vor; seine Ordnung selbst ist aber kurz folgende.

Vor dem System soll an 2 Bücher Einleitung vorausgehen. 1stes von der Natur und Anlagen des Menschen. 2) Von dem Nutzen und dem Zusammenhang der staatswirthschaftlichen Wissenschaften mit den Staatsgeschäfften. Das System selbst soll in 7 Hauptheile getheilt werden, und der 1ste die Productions- und Fabricationswissenschaften enthalten. Hierher rechnet der Verf. abstracte Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte, Chimie, (reine, physische und technische) Mechanik, Oekonomie, Technologie, (chemische und mechanische) Theorie der schönen Künste. Diese in den ( ) bemerkte Eintheilung erläutert er in seiner dem Plan vorgesetzten Einleitung und rechtfertigt solche. Die sämmtliche Wissenschaften sollen vom 3ten bis einschlüßlich 132sten Buch abgehandelt werden. Die Rubriken der Bücher und Benennung der einzelnen Capitel nehmen in diesem Buch schon 114 S. ein; was wird die Ausführung der Wissenschaften selbst, wenn sie nicht unnütze Betrachtung der Oberfläche werden soll, vor ein Werk erfüllen? Soll dies ein Sterblicher vollenden können? — Rec. zweifelt sehr, und vermuthet daß der Verf. selbst sich nur superficielle Kenntnisse von den in dem Plan genannten Wissenschaften erworben, denn sonst würde er bey dem ersten Gedanken mehr Mißtrauen in seine Kräfte setzen. Rec. vermag auch nicht, ohne das Buch selbst

zu copiren, sich bey diesem Theil in eine genaue Auseinandersetzung einzulassen.

2ter Theil. „Von dem Umsatz der Waaren an „sich ohne Rücksicht auf Gegenden, wohin er getrieben „werden soll, und wodurch der Transport geschehen „muß." Mit einem Wort die ganze Handlungswissenschaft in abstracto mit ihren Hülfskenntnissen enthält 7 Bücher, die nur z. E. angeführt werden, um zu zeigen, wie ausführlich der Verf. das Werk auszuführen gedenkt. Das 133ste Buch vom Gewerbe eines Fuhrmanns, 134ste von der Schiffbaukunst. Dieses Buch erfordert allein ein ganzes Werk, wenn es nicht bloß Allgemeinsätze enthalten soll. 135ste Buch von dem Gewerbe der Schiffer. 136ste, allgemeine Grundsätze von der Wissenschaft der National- und Provinzialwaarenhändler, in zehen Abtheilungen. 137ste von den Nebengewerben des Waarenhandels in 12 Kapiteln. 138ste von dem Gewerbe eines District- und Stadtkaufmanns. 139ste, Bemerkungen über besondere Arten des Waarenhandels. 140ste, vom Handel mit Immobilien.

Der 3te Theil soll die Erdbeschreibung, Staatskunde, Staatengeschichte, Geschichte der Industrie und des Handels, die neueste Weltgeschichte, Hydrographie, die physikalische und mathematische Cosmologie enthalten, und vom 141sten bis 375sten Buch gehen.

Der 4te Theil handelt von den unproductiven Gewerben, ihrer Natur und ihrem Nutzen vor die menschliche Gesellschaft. Hierzu rechnet der Verf. Domestiken, Dichter, Thonkünstler und Schauspieler in dem 376sten Buch. Aerzte, Diener der Gerechtigkeit und der Polizey, Militärdiener, Lehrer der Jugend und Religion vom 377sten bis 381n Buch.

Der 5te Theil soll in 5 Büchern das Natur- Staats- und Völkerrecht enthalten.

In dem 6ten Theil soll nun die eigentliche Staatswissenschaft vorgetragen werden. Nach einer allgemeinen Beschreibung der Vortheile welche ein Staatswirth mit den vorher bemerkten Wissenschaften ausgerüstet dem Vaterland verschaffen kann, definirt der Verf. diese Wissenschaft also: „Sie lehrt die allgemeinen Grundsätze von der vortheilhafte„sten Anwendung der Kräfte eines Volks in Rücksicht auf „die Befriedigung seiner Bedürfnisse im engern Verstand, „und folgert daraus Gesetze, durch welche der Regent zur „Ver-

„Vermehrung der Glückseeligkeit seiner Unterthanen von die-„ser Seite beytragen kann.“ Durch diese weitläuftige Beschreibung, Definition möchte sie Rec. nicht nennen, sondert der Verf. die theoretische Staatswirthschaft von der praktischen ab, welche nur Anwendung derselben in Abstrahirung der Regeln für das Vaterland seyn soll. Die ganze Wissenschaft wird in 2 Theile getrennet. In dem ersten sollen die abstracten Grundsätze von Vermehrung der Glückseeligkeit der Mitglieder eines Staats von Seiten der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, in dem 2ten die Anwendung dieser Grundsätze auf einzelne Classen der Nahrungswege vorgetragen werden. Der erste Theil wird wieder in zwo Abtheilungen abgesondert, die 1ste von der Vermehrung der Gegenstände der menschlichen Bedürfnisse, die 2te von der Vertheilung und Anwendung der erworbenen Gegenstände. Die erste Abtheilung bekommt zwey Unterabtheilungen, deren die eine von der Hervorbringung der Gegenstände der Bedürfnisse, die andere von dem Erwerb derselben von andern Völkern handelt. Die erstere Unterabtheilung soll in den 5 Büchern von Vermehrung der productiven Kraft, ihrer Arbeitsamkeit, der Auswahl der vortheilhaftesten Gegenstände für die productiven Arbeiten, von Vermehrung der Industrie, von Anhäufung und Einrichtung des Vorraths behandelt werden. Nach der weiteren Zergliederung des ersten Buchs handelt das erste Cap. von dem Einfluß der Vermehrung der produktiven Kräfte auf die Vermehrung der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens, und in dem 2ten Cap. sucht der Verf. Shmiths Einwendungen gegen den Nutzen der Handelseinschränkungen zu entkräften. Die in dieser Materie nur ganz in dem Allgemeinen angeführten Gründe haben den Rec. nicht vollkommen überzeugen können. In dem Werk selbst werden sie wohl in nähere Betrachtung gezogen und durch einzelne Beyspiele erläutert werden sollen. Besonders sucht hier der Verf. die Einschränkung der Getraideausfuhr zu rechtfertigen, seine Gründe sind aber nach dem Urtheil des Rec. mehr Abstractionen aus Vermuthungen und Annahmen, die nicht auf Thatsachen gestützt sind, als solche die von berichtigten Erfahrungen entnommen worden; und diese müßten doch wohl allein entscheiden. Der Verf. kommt übrigens, wie er selbst bemerkt, mit Nekers Ideen in der Abhandlung Sur la legislation et le commerce des grains überein. Auf diese Materie folgen einige allgemeine Betrach-

tungen über den Credit, die Staatsschulden und den Geldumlauf, auch von der Verminderung des auf den Unterhalt der unproductiven Arbeiter angewandten Capitals, als der Soldaten, Domestiken und Gelehrten, wo bey den letztern der sehr bekannte Vorschlag geschiehet, daß nicht so viel untaugliche Subjekte Gelehrte werden sollten. Das 3te Cap. von der Verminderung des Müßiggangs, und zu den Müßiggängern rechnet der Verf. die sehr geschäfftige Lotterienbediente. Viertes Cap. von Erspahrung der Kräfte bey unproductiven Gewerben. — Das 2te Buch wird in 2 Cap. und von diesen wieder das letztere in 11 Abschnitte zergliedert, von welchen der Verf. nur die Rubriken angiebt. In dem Plan von dem 3ten Buch bey dem 1sten Kap. welches von der Auswahl der vortheilhaftesten Arten der Produktion, der Fabrikation und des Umsatzes für einen ganzen Staat handeln soll, stellt der Verf. einige Betrachtungen über die Vortheile der Wollenmanufakturen in Dänemark, über Seiden- und Leinewandmanufakturen, Glashütten, Eisen- und Stahlwaaren u. s. w. an, um zu zeigen, wie er diese Materie zu bearbeiten gedenket. Das zweyte Kapitel dieses Buchs soll von der Vertheilung der vor einen Staat vortheilhaften Nahrungswege innerhalb seiner Grenzen handeln. Auch das 4te Buch zerfällt nach dem Plan in 2 Kap.; das erste von der Natur der Industrie, und das zweyte von den Mitteln sie in dem Staat zu erlangen. Diese ganze Materie setzt der Verf. schon in diesem Plan ziemlich auseinander, und trägt die allgemeinen Grundsätze in gedrängter Kürze schön vor. Das 5te Buch zerfällt in 11 Cap. 1) Von der Natur und Eintheilung des Vorraths. 2) Vom Einfluß des Vorraths auf die Vermehrung der productiven Kräfte der Gesellschaft. 3) Von der Natur, der Entstehung, Nutzen und Werth des Geldes. Die letzte Materie setzt der Verf. in diesem Plan auseinander. 4) Vom Erwerb durch Vorrath, besonders von den Einkünften aus dem Geldvorrath. 5) Von Vermehrung des Vorraths überhaupt. 6) Insbesondere des Geldvorraths. 7) Vom Münzwesen. 8) Dem Abnutzen und Kippen der Münze. 9) Von Erleichterung des Geldumsatzes durch Depositenbänke, Wechsel und Assignationen u. s. w. 10) Von dem Papiergeld, wobey zugleich sehr überzeugend gezeigt wird, daß Assignationen auf liegende Gründe untaugliche, hingegen Banknoten vortreffliche Circulationsmittel sind. Der Verf. behandelt diesen Artikel schon in die-

sem

sein Plan ausführlich, widerlegt den Satz des Prof. Büsch, daß eine Bank nicht auswärtige Banknoten mit Verlust einwechseln sollte, wenn deren Werth fällt, und will in dem Werk selbst diese Materie in 7 Abschnitten genauer auseinander setzen. 11) Von der Vermehrung des Vorraths durch auswärtige Privat- und Staatsschulden, von der Verwandelung der auswärtigen Privat- in Staatsschulden, und von den Vortheilen gut angewandter Staatsschulden. Pinto's Meynung über diese Materie stellet der Verf. in besseres Licht und berichtigt sie, die gegenseitige Meynung des Hume, Montesquieu und Schmidt wird aber widerlegt. Die 2te Unterabtheilung wird in 6 Kap. getheilt. 1) Von dem übermäßigen Profit in der Handlung mit andern Völkern. 2) Vom Ausleihen der Kapitalien an Auswärtige. 3) Von der Einhebung der Transitgelder von andern Völkern. 4) Vom Erwerb durch Subsidien. 5) Von der Erhebung des Tributs von andern Völkern. 6) Von der Beute und Eroberung.

Die 2te Hauptabtheilung betrifft die Vertheilung der vom ganzen Staat erworbenen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens unter die einzelne Mitglieder, und bekommt zwey Unterabtheilungen. Die 1ste von der Vertheilung der erworbenen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens unter die einzelne Mitglieder des Staats, die 2te von der Anwendung des erhaltenen Theils. Erstere soll in 7, und die letztere in 2 Capiteln behandelt werden.

Der zweyte Theil der Staatswirthschaft zerfällt nach dem Plan des Verf. in 2 Abtheilungen, die erste von den Gesetzen, Einrichtungen und Anstalten zur Beförderung der productiven Gewerbe, die 2te von den Einrichtungen der Staatswirthschaft in Absicht auf die unproductiven Gewerbe. Erstere wird nach den Objekten, Landwirthschaft, Jagd, Fischerey, Bergbau, Handwerken, Manufakturen, Fabriken und Künste, und Handlung, in sechs Büchern, letztere in 3 Büchern; 1) von Ersparung des Aufwandes auf die Unterhaltung der productiven Gewerbe, deren Dienste unmittelbar vom Volke bezahlt werden, 2) derer, welche die Regierung unternimmt, 3) das 3te aber von dem Genuß der unproductiven Arbeiter behandelt.

Der siebente Theil enthält die Finanzwissenschaft in 3 Büchern, und in dem noch hinzukommenden Anhang soll in weiteren 3 Büchern von der Vertheilung der Geschäffte unter

die

die der Staatswirthschaft vorstehende Diener des Staats, von cameralistischen Aufsätzen, und von den Staatsschriften, welche die Staatswirthschaft betreffen geredet werden.

Dieser kurze Auszug des Plans wird hinreichen, den Ideengang des Verf. im Ganzen zu übersehen; und wohl jeden unbefangenen Leser wie den Rec. überzeugen, daß dieser Plan, so wie viele andere unausgeführt bleiben wird, denn er umfaßt ein zu großes Feld, wenn er nur in einem geringen Grad der Vollkommenheit soll vollendet werden, und Rec. möchte wohl mit Cicer. in orat. sagen: nimium quod est, offendit vehementius, quam id quod parum est.

Ja.

Georg Friedrich von Lamprechts, Dr. d. R. und Philosophie — Prof. der Philosophie auf der Friedrichsuniversität — — Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie, der ökonomisch-politischen und Cameralwissenschaften, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Halle, bey Hemmerde. 1785. 382 S. in 8. ohne Dedic. Vorr. und Uebers. des Ganzen.

Dem Beobachter des Gangs menschlicher Kenntnisse stellt sich vielleicht nirgends eine auffallendere Erscheinung dar, als in der so späten Ausbildung, aller der Wissenschaften, die man gewöhnlich unter der Benennung: Cameralwissenschaften, zusammenfaßt. Statt, daß man die besondere Wohlfarth einzelner Glieder von der allgemeinen des ganzen Staats beständig abhängig glaubt, und daß daher die letztre der erstern nothwendig vorangehn, folglich um ihren Einfluß wirksam und nicht vielmehr auf eine schädliche Art zu äußern, früher ausgebildet und bearbeitet seyn müßte, statt dessen hat alles, was dahin Bezug hat, lange Zeit in der unverdientesten Verachtung gelegen. Hier ist nicht der Ort, die Ursachen dieses Phänomens zu entwickeln, allein bemerken müssen wir eine der höchstschädlichen Folgen, die dem Fortgang der Kenntnisse dieses Fachs immer größere Hindernisse entgegenstellten. Da alles, was der Cameralist zu thun hatte, größtentheils auf

auf Rechnungsgeschäfte eingeschränkt war, da die Kenntnisse, und zwar nur die praktischen Kenntnisse dieser Art der einzige Maasstab waren, nach welchem man die Fähigkeiten der Cameralbedienten beurtheilte, da sie übrigens größtentheils als die unwissendsten und seichtesten Köpfe erschienen, da die Wissenschaften, deren Studium man mehr und mehr, wenigstens zum Schein zu fordern anfieng, einen gewissen Anstrich von Leichtigkeit und Anmuth hatten, so waren gewöhnlich die trägesten und unwissendsten Leute, die nicht Kraft und Fähigkeit genug zu andern Wissenschaften fühlten, denen es an allen Vorkenntnissen mangelte, diejenigen, welche zur Fahne der Cameralwissenschaften schwuren, und alles erschöpft zu haben glaubten, wenn sie ein sogenanntes Camerale gehört hatten. Rec. weiß dieses aus eigener Erfahrung. Viele seiner Commilitonen, wenn sie angefangen hatten, juristische Hörsäle zu besuchen, und weder die ihnen unverständlichen lateinischen Compendien, noch die trocknen Anfangsgründe der juristischen Wissenschaften nach ihrem Geschmack fanden, wurden auf einmal Cameralisten: die ganze Veränderung bestand aber gewöhnlich darinne, daß sie sich, der Cameralwissenschaften Beflissene, schrieben, übrigens ihre Zeit mit Nichtsthun zubrachten, allenfalls den Botanikus kommen ließen, und ein Paar Kräuternamen lernten, die unter zehn Fällen nicht in fünfen dem vorgewiesenen Kräutern gehörten, und nun in ihr Vaterland zurückzogen, und die Einkünfte des Staats zu verwalten Anspruch machten. Die meisten dieser Subjekte wußten auch nicht im geringsten, was eigentlich zu den Cameralwissenschaften gehöre, und unter der fleißigen Klasse der Anhänger andrer Facultätswissenschaften, sank die Benennung: Cameralist, beynahe zum Schimpfwort. So gewiß noch immer Erscheinungen dieser Art vorhanden sind, so gewiß müssen sie immer seltner werden, zumal auch nun den ernsthaftern Mitwerbern um die Palme der cameralistischen und staatswissenschaftlichen Kenntnisse, der Weg dahin immer mehr gebahnt, und ihnen also leichter gemacht wird, sich von ihren unwürdigen Nebenbuhlern vortheilhaft zu unterscheiden.

Ein Hauptanstoß, der auch jenen ächten Anhängern dieser Wissenschaften immer hinderlich war, war die mangelnde Uebersicht des ganzen Umfangs der Kenntnisse, die ihnen zu bearbeiten oblag, und der vortheilhaftesten Verbindung

der-

derselben unter einander und mit andern. Wir freuen uns daher, daß der Verf. diesen Mangel bald bemerkte, und ihn durch die vor uns liegende Arbeit wenigstens vor der Hand abhalf, zugleich aber auch manchen Unberufenen zurückschrecken wird, wenn er sieht, was man alles von ihm fordre.

Die Wissenschaften, welche die Encyklopädie abhandelt, sind: 1) Landwirthschaft, 2) Technologie, 3) Handlungswissenschaft, 4) Haushaltungswissenschaft, 5) Staatslehre, mit Inbegriff der Polizey- und Finanzwissenschaft. Vorzüglich gut finden wir es, die Haushaltungswissenschaft in dieser Reihe mit aufgestellt zu sehen, die doch unstreitig um des ihr beywohnenden allgemeinen Interesse willen, nähere Bearbeitung verdient. Freylich wird man bald gewahr, daß diese Wissenschaften nur der Convention nach, zusammenhängen, obgleich ihr wechselseitiger genauer Einfluß unverkennbar ist. Der Verf. hat daher mit Recht den bisher ihnen gegebenen Namen, Cameralwissenschaften, verworfen, und sie unter der Benennung ökonomisch-politische und Cameralwissenschaften zwar als verbundene, aber nicht als nothwendig zusammengehörige Wissenschaften aufgestellt. Um so mehr wundern wir uns, daß er §. 6. bey der Erklärung des Begriffs von Cameralisten einen ganz andern Weg betritt, und denjenigen darunter versteht, welcher sich eine gelehrte Kenntniß erworben hat, (sowohl) von allen Erforderniſſen zur zweckmäßigen Regierung eines Staats überhaupt, als auch insbesondere zur Verwaltung der Polizey- und Finanzgeschäffte. Uns scheint hier der Begriff eines Staatsmanns mit dem eines Cameralisten vermischt, und dem letztern bloß die Kenntniß der Finanzgeschäffte (freylich nur als Hauptsache, nicht mit Ausschließung der ganz untrennbaren Nebenkenntnisse) zuzueignen zu seyn. Nach dieser Voraussetzung würde auch §. 7. der Unterschied zwischen Universal- und Partikulärcameralisten wegfallen, der ohnehin weder üblich noch praktischen Nutzens ist. Man unterscheidet hingegen allerdings den Oekonomen, Technologen, Finanzgelehrten u. s. w. — Daß der Verf. den Begriff der Oekonomie §. 13. und 14. mit auf die Gewinnung der rohen Mineralien ausgedehnt hat, billigen wir sehr: nur hätten wir auch das Ganze nicht Landwirthschaft, sondern lieber Oekonomie genannt, da nach der angenommenen Bedeutung des letztern Worts solches weniger beschränkt ist, als das erstre. — Die §. 30. von dem Verf. ange-

angegebenen Begriffe der theoretischen und praktischen Oekonomie sind nicht die einzigen richtigen. Man kann darunter auch die Oekonomie, als Wissenschaft und als ausübende Kunst verstehn. — Nach dem §. 74. wird der Pflanzenbau in den wilden, einfachen, und den künstlichen eingetheilt, und zu dem erstern der künstliche Futterbau gerechnet. Dieses macht einige Verwirrung. Besser wäre es, daß man die verschiednen Arten der Pflanzen, Getraide, Futterkräuter, Holz, Manufakturgewächse, Küchengewächse u. s. w. die Eintheilung des Pflanzenbaus bestimmen lasse. — Daß man §. 77. das Land, auf welchem Futterkräuter wild wachsen, einen Anger nenne, kann vielleicht provinziell seyn: für allgemein möchten wir es nicht ausgeben. — Unrichtig ist es §. 82. daß man Wiesen nicht zu düngen pflege. Dieses geschieht allerdings an vielen Orten, obgleich nach der gewöhnlichen Behandlung vielleicht unnützer Weise. — §. 137. ist die Hervorbringung der Pflanzen durch die Wurzeln vergessen, so wie §. 153. das Copuliren, das in vielem Betracht von vorzüglicher Wichtigkeit ist. §. 159. wird zwar gesagt, daß sich sämmtliche Blumen auf drey Classen bringen lassen: gleichwohl sind derer wirklich 4 festgesetzt, die aber gewiß keine logische Prüfung aushalten würden. So stehen z. B. unter den Staudengewächsen, Primeln, Aurikeln, Ranunkeln. Uebrigens ist diesem Zweig der Oekonomie dem Blumenbau mit Recht nur ein sehr kleiner Platz eingeräumt. — Bey den Geschlechtern der Bienen §. 270. ist den Riemischen Entdeckungen nicht gefolgt. — §. 689. ist die Rhederey, da, wo von der Seehandlung die Rede ist, nicht erwähnt. — Der Wechselgeber und Bezogene §. 692. können eben so gut Eine Person seyn, als der Rechner und Inhaber. — In der Definit. des Staats §. 769. scheint, wenn gesagt wird, daß man darunter „alle Einer höchsten Gewalt unterworfene Menschen“ verstehe, als ob diese höchste Gewalt außer diesen verbundenen Menschen, und also außer dem Staate gesetzt werde. Gleichwohl sieht man, daß dieses keinesweges der Gedanke des Verf. ist, da er §. 781. den Begriff der höchsten Gewalt richtig bestimmt. Eine kleine Aenderung im Ausdruck würde diesen Anstoß heben. — Nach §. 788. soll bey der Lehre, vom Grund und Gegenstand der Staaten, erstlich der Bürger, und dann das Staatsgebiet betrachtet werden. Der Verf. (welcher in dieser ganzen Abtheilung von der Staatslehre, seinem System einer Staatslehre, wovon der erste Theil 1784 erschien, folgte,)

te,) hat vergessen, den ersten Gegenstand, das Staatsgebiet hier näher abzuhandeln, und ist blos bey dem Bürger stehn geblieben; ohne Zweifel, weil er in seinem angeführten größern Werk, eine umgekehrte Ordnung befolgte, nämlich zuerst das Staatsgebiet, und dann den Bürger, aufstellte. — Regierungsform §. 795. heißt nicht die genauere Bestimmung des Subjekts, sondern die Bestimmung der Verhältnisse des Subjekts, bey welchem sich die höchste Gewalt findet.

Die Methodologie, welche den zweyten Haupttheil dieser Schrift S. 353 fg. ausmacht, handelt vom Studium der Cameralwissenschaften, sowohl in Rücksicht ihrer selbst, als des Subjekts, welches sich ihnen widmet. Hier scheinen uns im 3ten Hauptstück die Hülfswissenschaften nicht genau, nach dem Verhältniß ihrer Wichtigkeit geordnet zu seyn. Daß die Statistik, Naturgeschichte, Physik später als die Geschichte erwähnt sind, könnte doch wohl einen sklavischen Kopf veranlassen, sie für entbehrlicher als jene zu halten. Zwar an einem solchen wäre auch wahrhaftig nichts für die Wissenschaft verlohren! — Warum aber ist §. 1147 bey dem Naturrecht besonders die Regel angeführt: Man hüte sich, keinen Satz für wahr anzunehmen, der nicht gründlich bewiesen ist? Soll dieses nicht in allen Wissenschaften geschehn? §. 1148. ist der Nutzen der reinen Mathematik viel zu unwichtig und einseitig dargestellt. Nicht nur, in sofern sie sich auf die angewandte Mathematik bezieht, sondern schon an und für sich selbst, ist sie dem Cameralisten nicht blos nothwendig und nützlich, sondern ganz unentbehrlich. — Im fünften Hauptstück wird der Haushaltungskunst, ohnerachtet sie in der Encyklopädie aufgestellt ist, gar nicht weiter erwähnt.

Wir hoffen nicht, daß unsre Leser, und selbst der Verf. diese Bemerkungen unnütz finden werden, da es nirgends mehr, als bey Schriften dieser Art, auf Bestimmtheit der Begriffe und des Ausdrucks ankömmt. Eigne und neue Gedanken darf man übrigens in einem Buche, wie dieses, nicht erwarten, und wenn man sie vermißt, so wenig dem Verf. darum einen Vorwurf machen, als darüber, daß er in den einzelnen von ihm behandelten Wissenschaften gewissen Führern größtentheils gefolgt ist, wie z. B. in der Handlungswissenschaft Jung, in der Technologie Jung und Beckmann, in der Staatslehre seinem eignen vorher bekanntgemachten

machten System; da es hier nicht auf neue, sondern nur auf gute und zweckmäßige Darstellung bekannter Wahrheiten ankam. Uebrigens verstellt aber eine Menge Druckfehler, und eine allzu auffallende Nachläßigkeit des Styls diese Arbeit.

As.

Praktische Beyträge zur Bildung eines allgemeinen Lehrbegrifs für die Unterämter und deren Aufsichtsräthe. Zweytes Stück. Frankfurt und Leipzig, 1787. XVI. Seiten Vorrede und 197 S. 8.

Der Verf. fand sich schon bey diesem zweyten Stück veranlaßt, den entworfenen Plan (s. Allg. deutsche Bibl. LXXIX. Bd. 1 St. S. 249) abzuändern, weil Herr Fischbach seit der Zeit den ersten Theil seiner churmärkischen Städtebeschreibung herausgegeben, Herr Borgstede eine vollständige politische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg unter der Presse, und Hr. Mencke dergleichen Städtebeschreibung von dieser Provinz zu liefern, durch Ankündigung versprochen hat. Die in gegenwärtigem Band enthaltene Beschreibung von Stadt Werder war aber bereits zu drucken angefangen, und wird daher ohnerachtet jener Abänderung des Plans, nach welcher nunmehr besondere Abhandlungen über Finanz- und Polizeygegenstände in diesen Beyträgen geliefert werden sollen, noch dargelegt. Vielleicht hätte unser Verf. überhaupt um der angeführten Gründe willen nicht Ursache gehabt, seinen Plan aufzugeben, weil die Arbeiten der obenerwähnten Schriftsteller doch wahrscheinlich einen dem seinigen nicht ganz gleichen Gesichtspunkt und Endzweck gewählt haben. Indessen halten wir es allerdings vor noch zweckmäßiger, jeder Abhandlung über irgend einen Gegenstand sogleich ein Beyspiel in Concreto beyzufügen, als diese Beyspiele, wie anfänglich der Plan dieser Sammlung war, auf einmal und noch darzu in Ansehung der Städte von mehrerer Art zu liefern, da doch in der That die gewöhnlich nur geringen Abweichungen der Verfassungen der Städte aus nicht allzuverschiedenen Klassen, dem gesunden Menschenverstand keinen Anstoß geben können. Wir wünschen jenen Gedanken sowohl insoferne er die Verfassung einzelner Städte als ganzer Aemter und Kreise

betrifft, so, wie ihn der Verf. in der Vorrede vorträgt, von ihm ausgeführt zu sehn.

Außer der oben angeführten Beschreibung von Stade Werder S. 1—128. enthält dieses Stück: **Allgemeine Betrachtung über die landschaftlichen Collegia und besonders deren Patrimonialcassen.** S. 129. fg. Nach einigen kurzen Betrachtungen über die beste Regierungsform, erklärt sich der Verf. auch für die monarchische, wenn in ihr die Zuziehung der Unterthanen zu Ertheilung ihres Gutachtens (nicht einer entscheidenden Stimme) über neue Einrichtungen und Gesetze, durch die Repräsentanten derselben, statt hat. Da dieser Vorschlag in gewisser Rücksicht schon durch die in mehrern Ländern vorhandenen landschaftlichen Collegia realisirt ist, so macht der Verf. daher den Uebergang auf die Patrimonialcassen derselben, und die Rechte des Fürsten in Ansehung dieser Cassen. Auf ihre Verwaltung kann der Fürst allerdings seine Aufsicht erstrecken: den Ueberschuß und die darinne befindlichen Gelder aber nur mit Bewilligung der Landstände und unter der Bedingung, daß jene auch wirklich zum Besten der Provinz verwendet werden, erhalten. Anmerkungen über einen besondern in Ansehung der churmärkischen Casse sich ereignenden Vorfall schließen diese Abhandlung. — **Principia regulativa, nach welchen die besondern rathhäuslichen Registraturreglements zu formiren seyn möchten.** S. 145. Was eine Registratur (Archiv) ist? Einrichtung und Verwaltung der rathhäuslichen Registraturen, sowohl in Ansehung des dazu erforderlichen Personals als des Lokals. Bestimmung der Sachen, die dahin gehören, und Eintheilung der Registratur. Die hier gelieferten Bemerkungen sind allerdings sehr brauchbar, jedoch allein in Rücksicht auf die preußischen Städte. Von der Einrichtung der Repertorien, die in der That schwüriger ist, als sie scheint, ist aber beynahe gar nichts erwähnt worden. So scheint Rec. auch die unter andern vorgeschriebene Rubricirung der Acten viel zu weitläuftig und unnütz. Die Heftgebühren sind S. 166. viel zu hoch angesetzt. Sie sollen bey einem Stück Acten, zwey bis drey Zoll dick, bis zu 1 Thaler steigen — **Entwurf einer Instruction über die rathhäusliche Sportelcassenverwaltung bey dem Magistrat zu — (Treuenbrietzen.)** S. 176. fg. Die erste Idee bey der von dem Königlichen Großkanzler unternommenen Einrichtung der

Spor-

Sportelcassen war, die Sporteleinnahmen, mit Bestimmung fixer Besoldungen für die Magistratspersonen, zu den Kämmereyen zu schlagen. Bey den hier vorkommenden Schwürigkeiten aber ist der Weg gewählt worden, bey jedem Magistrat gewisse Principia Divisionis festzusetzen. Der hier mitgetheilte Entwurf ist ein nach den vorgeschriebenen Grundsätzen ausgearbeiteter und vorläufig gebilligter Versuch. Er enthält zuerst ein Protokoll über die wirklich geschehene Festsetzung der Sportelttheilung bey einem Rechtscollegio. Sodann folget die nach diesem Protokoll entworfene Specialinstruktion und Reglement. — Man kennt schon aus allen vorhergehenden Schriften dieses Verf. seine auf Theorie gegründete praktische Kenntnisse, und vermißt sie auch in den gegenwärtig vorgelegten Arbeiten nicht, daher der Wunsch sehr natürlich ist, sie so lange fortgesetzt zu sehn, bis sie aufhören so nützlich zu seyn, als sie es bis jetzt waren!

Pt.

Theoretisch und praktische Anleitung zur einfachen und doppelten Buchhaltung für Kaufleute und Buchhalter, welche darinnen Unterricht geben wollen, von Fr. Wilh. Graf. Frankfurt und Leipzig, in der Schneiderischen Buchhandlung. 1787. 180 S. in 8.

Die Einleitung fängt so an: „Es haben einige Schriftsteller „ganze Folianten drucken lassen, mit Muster von einem Journal und Hauptbuch, aber ohne Regeln, und ohne die Anfangsgründe zu geben, wie sie geführt werden sollten, welches doch die Hauptsache ist, damit man eigentlich von „Grund aus lerne, was man durch bloßes Abschreiben nicht „fassen kann. Ich habe dieses Werk u. s. w. und S. 31. „Gegenwärtige sowohl theoretische als praktische Anweisung „zur Erlernung der einfachen und doppelten Buchhaltung „kann man es zum wahren Ruhm nachsagen, daß sie „in dieser Materie ihres Gleichen nicht habe, denn es „fehlt an lehrreichen Büchern sowohl in fremden als in der „deutschen Sprache die vollständig und deutlich, dabey aber „auch kurz abgefaßt wären u. s. w.“ So wie diese eigene Anpreisung jedem Leser auffallen wird, so mußte sie auch dem

Recens. seltsam vorkommen. Er durchgieng das Werklein, und fand es ganz gut, nur schien es ihm, als habe er die Lehre von der Buchhaltung schon anderwärts auf eine ähnliche Art vorgetragen gefunden.

Um einige Vergleichung anzustellen, schlug er von der 1762. bey Trattnern zu Wien in Quartformat gedruckten **Einleitung zur doppelten Buchhaltung** den aus dem Französischen des **de la Porte** übersetzten ersten Theil auf, und erstaunte — denn was er hier las, las er auch dort, allermeist wörtlich; in den Mustern waren nur Namen geändert, z. B. statt Hosennestel, Pfeffer, statt Cunzelmann, Albrecht u. s. w.; sogar die vorangeführten Stellen waren aus der Vorrede und Einleitung jener Schrift ausgeschrieben; kurz, es war dasselbe. Der Uebersetzer des de la Porte rühmt, daß derselbe in dieser Materie seines Gleichen nicht habe. So etwas von einem Original sagen das man übersetzt, ist nach Umständen ganz schicklich; aber selbst dieses unter dem Schein als sey man Verfasser, abschreiben ist doch wohl ärger als Druckfehler mit abdrucken lassen. Das einzige was dem Herausgeber eigen zu seyn scheint, ist das vorausgeschickte kurze Raisonnement über die Handlung, das allerley den Handlungsstand betreffende Moralen und Klugheitslehren enthält. Warum aber diese Predigt gerade einer Anleitung in die Buchhaltung vorgesetzt werden müssen, ist schwer zu begreifen. Besser hätte der Herausgeber gethan, wenn er den ersten Theil jener wienerischen Uebersetzung noch gänzlich hätte abdrucken lassen, und sie nicht so verstümmelt gegeben hätte. Der Abdruck geht bis S. 184. oder bis zum Ende der ersten Abtheilung der zweyten Abhandlung der Uebersetzung. Nun sollte noch folgen: die zweyte Abtheilung von den Conti, deren man sich bedienen muß, wie sie zu gebrauchen, und was dazu gehört; die dritte von der Ordnung, welche zu beobachten ist, wenn die Bücher angefangen, geschlossen und übertragen werden; und endlich die vierte von dem Journal und Hauptbuche aus welchem man durch Exempel die Ausübung dessen sieht, was in den drey erstern Abtheilungen gelehrt worden.

Hätte der Herausgeber dieses gethan und offenherzig sein Original genannt, das er habe abdrucken lassen: so wäre der Einfall nicht ohne Verdienst gewesen. Jene Uebersetzung mag doch wenig aus den österreichischen Landen gekommen seyn, und der für den Kaufmann entbehrliche zweyte

Theil, welcher hauptsächlich für Kameralisten bestimmt ist, konnte bey dieser dem Handelsstand allein zu widmenden Auflage weggelassen, folglich diese Ausgabe wohlfeiler werden als jene.

Me.

---

13. Kriegswissenschaft.

Anmerkungen eines Patriotischgesinnten über die Verpflegung der in Kriegsdiensten grau und zu fernern Militärdiensten unbrauchbar gewordenen Menschen. Berlin, bey Unger. 1787. 36 Seiten in kl. 8.

Seite 11. wirft der Verf. die Frage auf: Wie kann der Staat oder dessen Regent einen verdienstvollen Mann am besten belohnen, so, daß dieser glücklich und zufrieden leben kann; und jener keinen offenbaren Schaden dadurch leidet. Recens. erwartete, daß diese allerdings sehr wichtige Frage in den folgenden Blättern mit der gehörigen Genauigkeit und mit einer jedem Schriftsteller anständigen Würde beantwortet werden würde. Statt einer ruhigen Aufzählung der Mittel, welche der Staat zu dem edlen Endzwecke: die Versorgung verdienstvoller invaliden Offiziere und Soldaten, anwenden kann; findet man hier heftige Ausfälle, öfters in sehr niedrigen Ausdrücken, auf das unmoralische Leben einiger wenigen Offiziere auf den Kaffeehäusern. Wer sich zum Sittenrichter aufwerfen will, muß sich angelegen seyn lassen, selbst mit Anstand und nicht so zu schreiben, als wenn er selbst keine Sitten hätte. Dieß wollen wir nun eben vom Verf. nicht glauben. Indessen erhellet aus seiner Schrift, daß er seine Feder in Galle getaucht haben müsse, und Rec. gesteht, daß er diese Broschüre mit einigem Widerwillen durchgelesen habe. — Uebrigens ist es der Hauptwunsch dieses patriotischen Schriftstellers, das hinführo keine Forstbedienungen mit Offizieren besetzt werden möchten.

Lt.

Taktische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals. Von Schreib- und Druckfehlern berichtiget und mit Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Johannes Krebs, Königl. Dänischer Professor und Premierlieutenant, im Königl. Artilleriekorps. Mit Kupfer. Kopenhagen, bey Möller. 1786. 298 S. 8.

Es ist bekannt, daß dieses Werk von dem vor einigen Jahren verstorbenen, verdienstvollen und in aller Rücksicht verehrungswürdigen Generallieutenant von Saldern ganz allein zum Unterricht seiner Instruktion entworfen worden ist, und keineswegs bestimmt war, im öffentlichen Drucke zu erscheinen. Es kam indessen, durch viele Abschriften, in zu viele Hände; und man konnte leicht voraussehen, daß sich bald ein ungerufener Herausgeber finden würde. Dieß geschah bereits im Jahr 1781. und das erwähnte Werk erschien unter dem Druckort: Frankfurt und Leipzig. Der Herausgeber hatte ein Manuscript erhalten, welches, durch das öftere Abschreiben, äußerst fehlerhaft, an vielen Stellen gänzlich unverständlich geworden war; selbst die Kupfertafeln waren vielfältig unrichtig und dem Texte nicht angemessen, wodurch es denn geschah, daß man öfters keine geringe Schwierigkeiten hatte, den wahren Sinn und die rechte Meynung des Verf. herauszubringen. Billigerweise hätte man erwarten können, daß diese Fehler bey einer zweyten Auflage verbessert werden würden. Diese zweyte Auflage erschien wirklich im Jahr 1786. zwar mit zwey kleinen Zusätzen, aber ohne Verbesserung der oben angezeigten Fehler. Der Königl. Dänische Lieut. Krebs bediente sich dieses an sich schon vortreflichen Saldernschen Werks bey dem taktischen Unterricht, welchen er den Offizieren der Kopenhagner Garnison ertheilte; und entschloß sich, eine von Schreib- und Druckfehlern gereinigte Ausgabe zu veranstalten, wofür ihm das militärische Publikum allerley Dank schuldig ist. Auch hat er, an mehrern Stellen, Anmerkungen beygefügt, mit welchen aber Recens. nicht immer zufrieden seyn zu können glaubt. So sagt z. B. Hr. Krebs S. 42. in der Anmerkung: „Uebrigens muß ein „Bataillon allemal im Marschiren mit rechts oder links um

sehr

„sehr geübt werden, weil es Fälle giebt, wo man sich viel„leicht dieser Art des Abmarsches am vortheilhaftesten bedie„nen kann, z. B. bey dem Marsche eines Quarrees „dürfte es wohl immer am besten seyn, die Flanken „rechts und links ummachen zu lassen." Rec. ist der Meynung: daß überhaupt der Flankenmarsch mit Sektionen dem Flankenmarsch mit rechts- oder linksum, aus folgenden Gründen vorzuziehen sey, — vorausgesetzt: daß die Sektionen nicht über sechs, noch unter fünf Rotten stark seyen. Beym Flankenmarsch mit rechts oder linksum entstehen, bekanntlich, öfters Lücken oder Gedränge. Das Stutzen und Anprellen, das Laufen und Träniren ist weit gewöhnlicher als beym Marsch mit Sektionen. Das Gedränge hat aber den Nachtheil: daß sich die Leute auf die Haken treten, beym Frontmachen sich schuppen, und nicht sogleich marschiren können. Das Laufen verursacht Lücken, und bringt sie von ihren Vorderleuten ab. Entsteht beym Einschwenken der Sektionen ja ein Gedränge, so kann leicht, nach Befinden, eine oder zwey Sektionen ins Quarree geworfen werden. Bey rechts- oder linksum aber, — wo diese Abtheilungen nicht statt finden — geräth, bey jedem Gedränge, wenn der Zug front machen muß, der ganze Zug in Unordnung, da einige Mannschaften stehen bleiben, die andern ohne Ordnung ins Quarree gedrängt werden und ihre Vorderleute verlieren. Der Feind kann, wenn er Kanonen bey sich hat, den Flanken, im Marsch mit rechts- oder linksum, weit größern Schaden zufügen, als wenn sie mit Sektionen marschieren.

S. 149. in der Anmerkung, frägt Hr. Krebs: „Dürfte „es, bey Formirung eines Quarrees, nicht besser seyn, bloß „mit den beyden Flügelrotten des dritten Glieds an einander „zustoßen?" Und S. 153. in der Anm. sagt er: „Damit „Trupps und Kanonen in den Ecken eines Quarrees desto „sicherer und besser plasirt werden können, so kann es um so„viel mehr gut seyn, die Seiten des Quarrees in den Ecken „nur mit dem 3ten Gliede an einander stoßen zu lassen." Wenn sich ein Bataillon mit Flanken zurückzieht, so ist es schon längst bey uns eingeführt; daß bloß die Flügelrotten des dritten Glieds an einander stoßen, und die Flanken so weit vorgenommen werden, daß die Kanonen dazwischen stehen können. Auch in dem Fall, wenn sich keine Kanonen

bey einem Bataillon befinden, nehmen wir die Flanke vor, um das Bataillon auf seinen Flügeln im Zurückziehen nicht aufzuhalten. Bey dem Flankenmarsch im Quarree geschieht es nicht, weil die Kanonen vor den Ecken zwischen die Kroschets postirt werden. Bey einer gewissen Art neuer Quarrees ist für die Vertheidigung der Ecken hinlänglich gesorgt, und man hat da eben nicht nöthig, die Flanken vorzunehmen.

Wg.

Was ist jedem Offizier während eines Feldzugs zu wissen nöthig? Mit zehn Kupferplatten. Karlsruhe, gedruckt in Maklots Hofbuchdruckerey, auf Kosten des Verfassers. Außer der Vorrede und der Erklärung des Plans. 136 S. in kl. 8.

Wenn gleich in diesem kleinen Werke die Frage: Was ist jedem Offizier während eines Feldzuges zu wissen nöthig? bey weitem nicht zur Gnüge und mit Vollständigkeit beantwortet ist, so enthält es doch manche Vorschriften, die für Subalternoffiziere, welche keinem Feldzuge beygewohnt haben, sehr nützlich seyn werden. So empfehlen wir besonders alles das, was der Verf. von S. 47 — 57. über die Feldequipage eines Offiziers sagt. Die Einrichtung des Verf. enthält alle im Felde unentbehrliche Dinge; sie ist leicht und nicht kostbar.

Sehr schön ist es, was der Verf. S. 86 — 90. fg. sagt: „Kömmt es zu einer Affäre, so muß des Offiziers „furchtfreye Miene hohen Muth in sein Peloton verbreiten.“ — Die Soldaten haben größtentheils die irrige „Meynung, daß, wenn die Kameraden an einer ihrer Seiten, durch Kanonenkugeln weggerissen werden, sie nicht gerne an diese Stelle anschließen wollen, aus Besorgniß gleichen Schicksals. Der Offizier muß ihnen daher, wenn bey „ruhiger Zeit die Rede von der Geschützrichtung ist, begreiflich zu machen suchen, daß sich, nach jedem Schuß, die „Richtung der Kanone verändert, und nie zwey nach einander geschossene Kugeln, aus einer Kanone, auf den nämlichen Fleck fahren. Oft gehn die Kugeln sehr hoch, und „dann ducken sich die Pursche, wenn sie das Brummen davon

hören.

„hören. Kein Offizier muß dieses thun; sein Beyspiel wirkt „auf die Gemeinen u. s. w. Jeder Offizier muß sich seines „Dienstes — und Regimentsgeschichte sehr bekannt machen, „und die Leute, durch Rückerinnerung an vormalige Tapfer„keit aufzumuntern suchen. Es ist keine deutsche Nation, „die nicht heroische Thaten ihrer Vorfahren, durch Tradition „aufzuweisen haben sollte; an diese muß man die Pursche er„innern u. s. w.“ Nicht aus Tadelsucht, sondern um zu beweisen, daß wir dieses in der That sehr brauchbare Werkchen mit Aufmerksamkeit gelesen haben, fügen wir einige Bemerkungen bey.

S. 2. sagt der Verf.: „Die Furier und Furierschützen „sind, erforderlichen Falls, zur Chargirung geschlossen, und „werden von dem Regimentsquartiermeister kommandirt, „welcher sich auf den rechten Flügel stellt.“ Es ist zwar in einigen Diensten gebräuchlich, daß der Regimentsquartiermeister Offiziersuniform trägt. Indessen kann er doch nicht zum Offizier gebraucht werden, weil dergleichen Regimentsquartiermeisters nur Schreiber sind. In großen Diensten, wo die Regimentsquartiermeister auch nicht die Offiziersuniform tragen dürfen, wird daher mit den Furier und Furierschützen allezeit ein wirklicher Offizier kommandirt.

S. 38. „Wird ein Offizier in ein Dorf geschickt, um „nach der Erndte den Furagezustand daselbst zu untersuchen, „so erkundigt sich derselbe zuförderst um den Viehstand, wel„cher gewöhnlich gehalten wird; rechnet alsdann die Pferde „für voll, zwey Stück Rindvieh auf ein Pferd, und acht „Schaafe auch auf ein Pferd; nimmt die herauskommende „Zahl neunzigmal, und giebt alsdann für möglich an, daß „so viele Pferde daselbst auf einen Tag furagiren können.“ S. 39. nimmt der Verf. an, daß sich der Landmann auf die Monathe November, December, Januar und Februar mit Futter versehe, die übrigen 8 Monathe aber sein Vieh auf die Weide treibe. Soll also z. B. den 1. November in einem Dorfe, in welchem sich 50 Pferde, 200 Stück Rindvieh und 640 Schaafe, in allem also 230 Pferde befinden, furagirt werden; so kann man, den Monat zu 30 Tagen gerechnet, auf 27600 Rationen Rechnung machen. Der Verf. berechnet aber nur 20700 Rationen, weil er, vielleicht aus christlicher Liebe, dem Landmann noch einen monatlichen Vorrath lassen will. Die Berechnung des Verf. scheint indessen nicht ganz richtig zu seyn; denn, so viel ich von der Land-

wirthschaft verstehe, wird dem Rindvieh und den Schaafen weder Hafer noch Rocken u. s. w. sondern nur Heu gefüttert. Der Verf. hat überdieß nicht auf den Umstand Rücksicht genommen: daß der Landmann auch einen Theil seiner in der Erndte gewonnenen Fürage zu verkaufen pflegt, und mithin im Monat November mehr Futter hat, als sein Vieh in vier Monathen verzehren kann.

S. 39. „Man rechnet acht Quadratschritte Korn auf „ein Troßbund für ein Pferd, zehn Quadratschritte Spelze, „Waitzen und Gerste, zwölf Quadratschritte Hafer, wenn „diese Getraidearten bereits in den Aehren stehen; Klee, „wenn er in voller Blüthe ist; Erbsen und Wicken, wenn sie „Schooten haben, sind der Winterfrucht gleich; Linsen stehen „in gleichem Verhältniß mit dem Hafer; Hirse, Flachs, „Hanf, Krapp, Heydekorn kommen, als Pferdefutter nicht „in Anschlag u. s. w." Die Resultate, welche der Verf. hier angiebt, sind nicht allgemein, oder sind nicht bey jeder Art Erdreich wahr. Es würde wohl der Mühe werth seyn, durch Versuche zu bestimmen, wie viel Quadratschritte Korn, Spelze, Gerste, Waizen, Hafer u. s. w. zu einem Troßbund, in recht gutem, gutem, mittleren und schlechtem Erdreich erfordert werden. Diese Versuche müßte man mehrere Jahre hintereinander anstellen, und dann die mittlere Resultate nehmen. Diese Resultate müßte man in eine kleine Tabelle zusammentragen, welche Offiziere, die im Felde dergleichen Aufträge erhalten, in ihre Schreibtafel beylegen könnten. Denn es ist nicht möglich, alle diese Zahlen auswendig zu behalten.

S. 112. „Macht ein Theil der Zimmer die Zumachung des Schlosses aus, stehen solche in oder auf der „Mauer, so vertheilt man einige Leute u. s. w." Den Ausdruck: Zumachung des Schlosses, der, in dieser Verbindung, kein guter, deutlicher Ausdruck ist, würden wir ganz weggelassen und bloß gesagt haben: stehen einige Zimmer des Schlosses auf der Mauer, so daß die Fenster derselben zur Vertheidigung gebraucht werden können, so u. s. w.

Den kleinen Anhang S. 125. von den Haupteigenschaften eines wohlgewählten Lagers würden wir aus dem Grunde nicht beygefügt haben, weil diese Haupteigenschaften in der That zu allgemein und unbestimmt angegeben sind, als daß daraus ein junger Offizier richtige Begriffe schöpfen könnte.

Dieser

Dieser kleinen Berichtigungen ohngeachtet, die wir beyzufügen für nöthig geglaubt haben, geben wir dennoch dieser kleinen Schrift unsern vollkommenen Beyfall, weil sie sehr viele gute Vorschriften für Offizier enthält, die in ihrem Metier noch gar keine Erfahrung besitzen.

Lg.

Zustand der Königl. Preußischen Armee im Jahr 1787. Breslau, bey Meyer. 1787. 16 Bogen in 8.

Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Kursächsischen Armee. Dresden. 1787. 12 Bog. 8.

Wir nehmen diese beyden Bücher wegen der Aehnlichkeit ihres Inhalts zusammen. Beyde haben eine interessante Veränderung erhalten.

Dem ersten (welches fast jährlich neu gedruckt wird) ist vorn die Stärke aller Regimenter nach ihren Inspektionen geordnet angegeben, und zwar aufs genaueste; so daß man gleich sieht, welche Regimenter die ganze oder die halbe Augmentation, oder gar keine erhalten haben, welches sonst in Angabe der Stärke der Preußischen Regimenter viel Unbestimmtes veranlaßte.

Dem zweyten ist bey jedem Regiment seine Stärke an Mannschaft, und bey der Kavallerie die an Pferden, welche vom Churfürsten gehalten werden, beygesetzt.

Sie sind also beyde nicht mehr ein bloßer Adreßkalender der Offizier, nebst kleinen historischen Nachricht von den Regimentern, sondern, insofern alles hinlänglich gegründet ist, Bücher, worin man von der wahren Stärke beyder Heere und ihrer Konstitution Nachricht finden kann. Aehnliche Erweiterungen des Plans dieser beyden Zeitschriften werden sie dem wißbegierigen Soldaten immer angenehmer machen.

Wk.

Dienst-

Dienstreglement für sämmtliche Churbraunschweig-Lüneburgische Truppen. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. Erster Theil. 1787. 1 Alph. 6 Bog. in gr. 8.

Besonderes Dienstreglement für die Cavallerie. Ebendas. 1 Alph. 3 Bog. gr. 8.

Besonderes Dienstreglement für die Infanterie. Ebendas. 1 Alph. 16 Bog. gr. 8.

Besonderes Dienstreglement für die Artillerie. Gedruckt bey Pockwitz jun. 1 Alphabet 10 Bogen in kl. 8.

Dieß ist das neue Gesetzbuch nach welchem sämmtliche Hannöversche Truppen hinführo ihren Dienst in der Garnison sowohl als im Felde einrichten sollen. Alles was zeithero diesem zuwiderlaufendes in diesem Dienste üblich gewesen ist, soll abgeschafft und hiernach eingerichtet werden. So drückt sich darüber die an der Spitze des ganzen Werks stehende Königl. Churfürstl. Sanktion. Das erste dieser vier Bücher ist ein Gesetz für sämmtliche Truppen. Die andern, welche deswegen jeder der zweyte Theil des Dienstreglements heißen, gehören für die besondere Art von Truppen, für die jedes bestimmt ist. Jedes derselben hat die nöthigen Formulare von den üblichen Tabellen, Rapporten, Posten, einige Kupfer, die bey der Infanterie und Cavallerie das Lager Schema vorstellen: bey der Artillerie aber sind ihrer mehrere, worin die Modelle zu Kanonen- und auch Terrainzeichnungen angegeben sind.

Wir müssen diesen Gesetzbüchern alles gebührende Lob ertheilen. Sie sind vollständig, in einer deutlichen, bestimmten, reinen, dem Gegenstande völlig angemessenen Sprache abgefaßt; kurz so daß jeder Offizier daraus seine Schuldigkeit hinlänglich erkennen kann. Man muß aber wohl verstehen, was hier zu suchen ist. Sie enthalten bloß ein Dienst- und kein Exerzierreglement. Man findet also hier gar kein Licht über die unter den Hannoveranern übliche Taktik. Das

macht sie freylich für den militärischen auswärtigen Leser weniger interessant. Doch bleiben sie es stets für diejenigen, die den Geist der Truppen studiren. Sie athmen einen Geist der Ordnung des Ernstes, guter moralischer Zucht, und zumal viel Menschlichkeit, und von der Seite sind sie sehr schätzbar. Die Pflichten der Religion werden ganz besonders eingeschärft. Soldaten und Offiziers sollen nicht nur zum Gottesdienst, sondern auch in den Gottesdienst geführt, und mit vorgesetzten Posten darin bis zu dessen Beendigung erhalten werden. Auch sogar, daß jeder kommunizíren soll, ist darin festgesetzt. Vermuthlich wird darin ab und zugethan, und klingt die Sache nur strenger als sie würklich ist. Denn das sind würklich solche Dinge, die man dem Gewissen eines jeden, billig selbst überlassen muß. Jede Arglist und noch vielmehr Zwang wird bey der Werbung verbothen, so auch jede zu strenge Behandlung. Uebrigens ist aus dem Buche selbst nicht viel von dem was den Hanuöverschen Dienst betrifft zu lernen. Denn es wird darin nicht einmal die Stärke eines Regiments bestimmt, noch vielweniger was Mondirung, Armirung, Remonte, Verpflegung u. s. w. betrifft. Wegen dieser Dinge wird sich auf ein Haushaltsreglement bezogen, welches vermuthlich geheim gehalten wird. So viel sehen wir, daß die Hannoveraner noch keine neuen Gewehre haben, denn es wird noch darin von frischem Handpulver geredet, das man auf die Pfannen thun soll. Auch werfen ihre Grenadier noch Granaten. So steht wenigstens im Inf. Regl. S. 239. der 2ten Abtheil. daß wenn der Graben eines Werks nur 7 bis 8 Fuß tief ist, die Grenadiers hineinspringen, und die Granaten auf und über die Brustwehren werfen sollen. Unsers Erachtens, wenn doch ja Granaten geworfen seyn sollen, so muß es geschehn ehe die Leute im Graben springen. Denn so von unten hinauf, in einem engen Graben, möchten wohl die meisten unter sie selbst zurückfallen. Warum man die höchst unbedeutenden Zeichnungsmodelle bey dem Artillerie-reglement angebracht hat, ist nicht wohl abzusehen. Das sind auf der einen Seite Details, welche in Ansehung viel wichtigere Dinge fehlen, und die einen Misstand im Plan des Werks machen. Denn da wo die Artilleristen die Proportionen des Geschützes, nebst seinen Gebrauch lernen, von dem allen hier nicht ein Wort gesagt wird; können sie auch das Zeichnen lernen. Auf allem Fall misbilligen wir es, daß das Illuminiren bey dem Zeichnen als ein nothwendiges

Stück

Stück beygebracht ist. Junge Leute müssen angewiesen werden vollkommen deutliche Risse mit bloßer Tusche zeichnen zu können, weil jeder ein Stück Tusch, etliche Federn und ein paar Pinsel bey sich führen kann; aber nicht so einen ganzen Apparat zum Illuminiren.

Doch das sind Kleinigkeiten, die der Brauchbarkeit und Güte dieses Werks nicht schaden, welche Brauchbarkeit wie doch nur diejenigen betrifft, die in Hannöverschen Diensten stehen, denn für andre hat es deren fast gar keine, und ist auch deswegen vermuthlich bloß so ins Publikum gekommen, wie sonst kein Reglement hinein zu kommen pflegt.

Wk.

---

14. Vermischte Nachrichten.

Für ältere Literatur und neuere Lektüre. Quartalschrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. Dritter Jahrgang. Achter Heft. Leipzig, bey Breitkopf. 1785. herausg. 1787. 8½ Bogen in 8.

Auch in diesem Stücke findet man eine ganz unterhaltende Abwechselung des Nützlichen und Angenehmen. Am erheblichsten ist die hier fortgesetzte, aber noch nicht geendigte Abhandlung, (des Hrn. Grafen v. Brühl) über die geographische Ortsbestimmung, und ihre Anwendung, die zugleich eine Reihe von astronomischen Beobachtungen, auf einer Reise von England nach Sachsen, enthält, woraus die geographische Länge und Breite verschiedner Oerter bestimmt wird. — Hr. Grillo liefert Proben einer neuen Uebersetzung der Republik des Plato. — Mit vielem Interesse erzählt Herr Meißner die Lebensumstände seines verstorbenen Mitherausgebers dieser Zeitschrift, des Hrn. Bibliothekars Canzler zu Dresden, und schildert seinen Charakter ungemein liebenswürdig. Der unerwartete Tod dieses würdigen Mannes veranlaßte ihn auch, diese Schrift, nach gegenwärtigem Titel, gegenwärtiger Form und Einrichtung, zu schließen. Er ver-

verspricht aber, durch anderweitige, besonders dichterische, Beyhülfe unterstützt, sich in wenigen Monathen um den Beyfall des Publikums auf eine ähnliche, wiewohl etwas abgeänderte, Art zu bewerben.

Fr.

Geschichte der Formel, Gott helf dir! bey Niessen, herausgegeben von Hrn. Hofrath Wieland. Lindau, am Bodensee, in Commission der Fritzschen Buchhandlung. 1787.

Freylich herausgegeben von Hrn. Hofr. Wieland, aber nicht im Verlage der Fritzschen Buchhandlung in Lindau, auch nicht 1787. — sondern im Deutschen Merkur — im Maymonathstücke 1785. Es ist dieß leider nicht das erste Beyspiel der Spekulation eines Nachdruckers, der sich zu einem fremden unberühmten Verlagsartikel, auch noch einen fremden berühmten Namen stiehlt.

Kk.

Neuer Volkslehrer für alle Stände. Julius, Augustus und September. Nürnberg. 1786.

Auch diese Stücke des Volkslehrers enthalten eben so unzweckmäßige Aufsätze, und sind eben so unzweckmäßig abgefaßt, als die vorigen. Da indessen diese Monatschrift einen andern Herausgeber gefunden hat, so hoffen wir er werde künftig etwas besseres liefern.

P.

1) Patriotische Betrachtungen über das Beysteurungsrecht in Reichsstädten. Frankfurt und Leipzig. 1786. 28 S. in Fol.

2) Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. Leipzig. 1786. 80 S. in 8.

3) Ge-

3) Gedanken über die Steuer- und Rechnungsverfassung zu Nürnberg. Wien. 1786. 45 Seiten in Fol.

4) Nachrichten von der Losung in Nürnberg und Bemerkung über einige sich darauf beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts. 1787. 32 S. in Fol.

5) Vollständige Darstellung der Rechte des größern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt, als besonders in Steuersachen. Mit Beylagen von No. I—XLV. 1787. 80 Seiten in Fol.

Von obigen Schriften die bey Gelegenheit der Rekurssache des kleinern Raths zu Nürnberg, wegen einer von dem größern Rath verweigerten Extrasteuer erschienen sind, verdienten die beyden erstern, wegen der Gründlichkeit, womit sie die Rechte der Bürgerschaft in den Reichsstädten sonderlich in Absicht des Steuerwesens, und die Vorschläge zur Verbesserung des Finanzwesens auseinander setzen; die beyden folgenden aber wegen der Nachrichten, die sie von der Staats- und Finanzeinrichtung zu Nürnberg, und wie weit der größere Rath dabey konkurrire, geben, einer umständlichen Erwähnung. Allein weil ihr wesentlicher und oft wörtlicher Inhalt in die 5te übergetragen ist, so wird ein kurzer Auszug aus dieser, eine nähere Anzeige von jenen entbehrlich machen.

Nach einem Vorbericht, worin die Nothwendigkeit dieser Deduktion gezeigt wird, zerfällt sie in zwey Abschnitte. Der erste handelt von der Nürnbergischen Staatsverfassung überhaupt, von der im vorigen Jahr angeordneten Extrasteuer, und darüber entstandenen Irrungen. Der 2te von den Rechten des größern Raths zu Nürnberg in Steuersachen, nebst Widerlegung, derer in dem magistratischen exhibitis vorkommenden Sub et obreptionum. —

Erster Abschnitt. — Die Steuern waren anfänglich freywillige Beyträge, und wurden precariae, oder Beeten genennt.

genennt. Im XIV. Jahrhundert kommen sie unter dem Namen der Losung vor. Die Kaiser rechneten im mittlern Zeitalter die Reichsstädte unter ihre Kammer- und Domainengüter, sie mußten ihnen eine Stadtsteuer entrichten. — Im XIII. Jahrhundert erhielt Nürnberg ein Privilegium vom Kaiser Friedrich II. nach welchem er die Steuern nicht mehr von einzelnen Bürgern, sondern von der ganzen Gemeinheit fordern wollte, wodurch die Stadt zur Subkollektation berechtiget wurde. — Im XVten Jahrhundert trug sich eine Veränderung im Steuerwesen zu, es wurden nothwendige und freywillige Steuern, jene durch Reichsgrundgesetze, diese durch die Landstände und bürgerliche Ausschüsse bestimmt. Durch Reichsgesetze sind die alten Steuerprivilegien größtentheils unbrauchbar geworden. — Von den kaiserlichen Reservatrechten ist noch die Stadtsteuer und Oberaufsicht in den Reichsstädten übrig geblieben. — Die Losung oder ordentliche Vermögenssteuer, war ein freywilliger Beytrag, und es vergiengen noch im XVI. und XVII. Jahrhundert mehrere Jahre, wo keine gefordert wurde, obgleich schon im Jahr 1525 eine einfache Losung festgesetzt war. Vom 30jährigen Krieg stieg die Losung zu $\frac{5}{4}$, $1\frac{1}{2}$, $\frac{7}{4}$, und zuletzt bis zu einer doppelten Losung, die schon über 29 Jahre ununterbrochen entrichtet werden müssen. — Von allem Vermögen, welches auf bestimmte Renten angelegt ist, wird 2 von 100, von jährlich bestimmten Interessen tragenden Vermögen 2 von 6, und von Gütern, wobey ein dominium directum cum iurisdictione patrimoniali Statt hat, 2 von 12 Fl. des Ertrags entrichtet. Dazu muß noch ein agio auf eine symbolische Münze, die im Schauamt zur Bezahlung der Losung eingewechselt wird, auf einen Gulden in Gold 22 Xr. und auf einen Gulden in Silber $5\frac{1}{2}$ Xr. gelegt werden. Außerdem muß jeder Bürger, er mag Vermögen haben oder nicht, den Bürgergroschen, der zur doppelten Losung 5 Fl. 20 Xr. beträgt, bezahlen. — Jeder Bürger muß schwören, daß er die Losung nach dem richtigen Verhältniß seines Vermögens geben will; hat er Verhinderung, kann ein anderer für ihn schwören. Wie viel einer entrichtet, bleibt unbekannt, denn er wirft die symbolische Münze in ein verdecktes Gefäß, daß er aber die Losung gegeben hat, muß er durch zwey Zeugen beweisen, Quittung erhält er nicht. — Werden die Erben überwiesen, daß ihr Erblasser einen Betrug bey Entrichtung der Losung zu Schulden kommen lassen, werden sie hart gestraft.

straft. — Die Losung zu Nürnberg ist die größte aller in Deutschland bekannten Steuern, indem sie $\frac{1}{18}$ und also beynahe die Hälfte der wahren, oder fingirten Vermögenseinkünfte beträgt. — Zwischen denen Patriziern, die größtentheils Güter besitzen, und dem Bürger und Kaufmann, ist in Absicht der Losung Ungleichheit; denn der Patrizier der sein Landgut zu 3 von 100 auf 10000 Fl. rentiret, giebt 50 Fl. und der Kaufmann muß von seinen Waaren 10000 Fl. am Werth 200 Fl. geben. — Das Umgeld und der Getraideaufschlag sind unmäßig. Ein Haushalt, der nur mäßige Konsumtion hat, muß dem Staat 40 bis 50 Fl. jährlich abgeben. Der Bürger muß noch an Nebensteuern, Polizeyabgaben, Testamentssteuern u. s. w. so viel entrichten, daß er $\frac{2}{3}$ seines Einkommens entbehren muß. — Schon 1731. beschwerten sich einige Kaufleute über die hohen Auflagen, und deren Ungleichheit. Bey der Gelegenheit wurde dem Magistrat durch ein Kabinetsdekret vom 6ten August 1754. eine bessere Finanzverwaltung anbefohlen, das aber bis jetzo nicht befolgt ist, vielmehr haben sich seit der Zeit unnöthige Kassen und Aemter gehäuft, und die Auflagen sind auf das alterum tantum gestiegen. — Voriges Jahr hat der kleinere Rath eine Extrasteuer angeordnet, ohne den größern Rath darum zu fragen. Dieser hat sich dargegen gesetzt, jener aber ein Erkenntniß des Reichshofraths ausgewirket, nach welchem sein Verfahren gebilliget, und dem größern Rath Parition auferlegt wird.

IIter Abschnitt. Der Rath zu Nürnberg ist nach der Konstitution eine Vermischung von Aristokratie, und Demokratie. Er wird eingetheilt in den kleinern und größern Rath. Der kleinere Rath besteht aus 34 Patriziern und 8 Bürgerlichen, die aus den rathsfähigen Zünften genommen werden. Der größere Rath besteht aus 279 Mitgliedern, darunter sind 102 vom Patriziat, die in den kleinern Rath einrücken. Der größere Rath hat das Recht, daß aus ihm die Mitglieder des Kleinern genommen werden müssen, daß 8 seiner Mitglieder beständig unter dem Namen der alten Genannten im kleinern Rath sitzen; die Rathswahl von ihm mit abhängt, er actus voluntariae iurisdictionis verrichten kann; keine wichtige Staatsangelegenheit ohne ihn vorgenommen werden darf; er auch ähnliche Ehrenvorzüge mit dem kleinern Rath zu genießen hat. — Der größere Rath hat nach dem Herkom-

kommen ein decisives Stimmrecht, und ist hierin im possessorio, und petitorio gegründet; denn beym jährlichem Losungsvortrag wird durch die Mehrheit der Stimmen des größern Raths die Losung bestimmt; er hat mehrmals Extrasteuern verweigert, und kein Fall kann angeführt werden, wo der Verweigerung ohnerachtet, die Steuer angeordnet, und beygetrieben worden wäre; die Nürnbergischen Schriftsteller zeugen von dem decisiven Stimmenrecht des größern Raths in Steuersachen; (die daraus angeführten Stellen beweisen nicht, daß seine Stimme gerade decisiv sey) dieses Herkommen stimmt mit den Reichsgesetzen, der Analogie der reichsstädtischen, und mit der allgemeinen Analogie der ganzen übrigen deutschen Provinzial- Kreiß- und Reichssteuerverfassung überein. — Der Magistrat sagt in seinem beym Reichshofrath übergebenen exhibito: „der Prozeß rührt von einigen unruhigen Kaufleuten her." ⅔ des größern Raths haben Vollmacht und Syndikat darzu ertheilt, und der übrige Theil desselben steht mit dem Kleinern in zu genauer Verbindung, als daß er reden dürfte. — 2) „Die Genannten des größern Raths gründen ihr votum decisivum auf ein Privilegium, worüber doch schon der Magistrat 1754. das iuramentum manifestationis abgeleget hat." — Ist kein Privilegium nöthig, die Analogie der reichsstädtischen Regimentsverfassung und das Herkommen sind Statt alles Privilegiums. — 3) „Man hat mit dem größern Rath bey der Extrasteuer eine Rücksprache gepflogen, woraus aber nur Widersätzlichkeit entsprungen ist." — Die Rücksprache war nur Bekanntmachung der schon resolvirten Steuer, die Widersetzlichkeit aber Vertheidigung seines Rechts. — 4) „Der Magistrat ist zu einseitigen Steueranlagen durch ein Privilegium Kaiser Friedrich II. von 1475. befugt." — Er legt das Privilegium falsch aus. Es betrifft nur die Steuerexemtionen, die die Geistlichkeit und andere unverbürgerte Innsaßen behaupteten, ist auch unter dem darinn stehenden Worte **Rath** der größere Rath mit zu verstehen. — 5) „Der Magistrat hat 1760. und 1762. Kriegssteuern einseitig angeordnet." — Wo periculum in mora, können einseitige Steuerbeyträge bestimmt werden, wenn aber die Gefahr vorbey ist, muß von dem Beygetriebenen Rechenschaft gegeben werden. — 6) „Stehet den Genannten des größern Raths exceptio litis, renunciationis et rei iudicatae aus dem Erkenntniß von 1735. und 1754. entgegen." — Haben damals

mals nur einige Kaufleute gestritten, die vom größern Rath keine Vollmacht darzu gehabt haben, mithin kann aus jenen Erkenntnissen keine Folge gegen ihn hergeleitet werden. — Die angelegte Extrasteuer ist weder möglich, weil der Bürger schon über ⅔ von seinem Einkommen abgeben muß, noch nöthig, weil sie durch Verbesserung des Finanzwesens entbehrlich gemacht werden kann. — Die Hauptursache des zerrütteten Finanzwesens ist die geheime Administration und Rechnungsführung, die in den Händen der zwey ältesten Herren des Magistrats, welche Losungen, und dreyer andern, die Losungsräthe genennt werden, sich befindet, und auf ein Privilegium Kaiser Friedrichs III. gegründet wird, welches man aber falsch auslegt. Der größere Rath bittet Kaiserliche Majestät, die Steuerverfügungen des Magistrats zu kassiren, ihn bey seinen Rechten zu schützen, und eine Lokalkommission zur Verbesserung des Finanzwesens niederzusetzen. —

Aus diesem kurzen Auszug wird man sich einigermaßen einen Begriff von der Deduktion selbst machen können. Der Verf. hat mit Hülfe der oben angeführten Schriften seinen Gegenstand gut bearbeitet. Die Beweise sind größtentheils bündig und überzeugend, die Urtheile richtig, und der Ton des Vortrags faßlich und bescheiden. Hat der Magistrat keine wichtigern Gründe, wodurch er die zwecklose geheime Administration von dem Vorwurf der Vernachläßigung des Finanzwesens rettet, die Verweigerung der decisiven Konkurrenz des größern Raths in Steuersachen unterstützet, und überhaupt den unregelmäßigen Gang der ganzen Staatsmaschine rechtfertiget, als die uns noch zur Zeit bekannt geworden sind: so ist die Gerechtigkeit der Bitte des größern Raths entschieden, und er wird sich daher einer Gewehrung derselben versprechen können.

Nachricht vom jetzigen Verfall und den innern Unruhen der Republik Nürnberg. Aus den Akten gezogen vom Verfasser der Deutschen Zeitung. Frankfurt und Leipzig. 1787. 64 S. 8.

Der Verf. dieser Nachrichten liefert hier in einer lesbaren Schreibart einen getreuen Auszug aus denen in der Nürnbergi-

bergischen Nekarsache bisher erschienenen Schriften, und begleitet ihn mit einigen eigenen nicht unbedeutenden Bemerkungen und Noten.

Arbeiten dieser Art verdienen allen Beyfall, indem dadurch das Publikum die richtige Uebersicht einer Sache in wenig Bogen erhält, welche es oft mit vielem Zeitverlust und eiserner Geduld aus dem zwecklosen Wortkram mancher Deduktionen zusammenlesen muß.

Gemeinnütziger wären aber doch die Nachrichten geworden, wenn sich der Verf. mehr über die Rechte verbreitet hätte, welche jedem Bürger überhaupt, und insbesondere in denen Reichsstädten in Steuersachen zustehen, worauf es hauptsächlich hier ankömmt, und die in einigen der Schriften, die er bey seiner Arbeit benützet hat, vortrefflich auseinander gesetzt sind.

Pg.

Cahiers de Lecture. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. Gotha, chez Ettinger. 8.

Eine Fortsetzung des in eben demselben Verlag erschienenen Journal de Lecture, von demselben Herausgeber, den Rath und Bibliothekar Reichard in Gotha. Monatlich erscheint von dieser periodischen Schrift ein Stück sechs Bogen stark in einem blauen Umschlag. Vier Stücke machen einen Band, der mit einem Kupfer geziert wird. Die innere Einrichtung ist eben so, wie bey jenem Journale, mit dem Unterschied, daß es nicht bloß wie jenes nur Auszüge aus schon gedruckten Schriften, sondern auch noch ungedruckte Aufsätze, und zwar regelmäßig in jedem Hefte enthält. Der Artikel Fragmens oder Extracts liefert vermischte Auszüge aus den merkwürdigsten und neuesten französischen Schriften, die Geschichte, Naturgeschichte, Völkerkunde, Philosophie u. dgl. betreffend; Nachrichten von den Pariser Theatern und den neuesten Stücken, die darauf gegeben werden, Anekdoten, Gedichte u. dgl. Die Auswahl ist größtentheils sehr gut getroffen, so daß dieses Journal wirklich seiner Bestimmung, eine unterhaltende Lektüre zu gewähren, entspricht. Druck und Papier sind vorzüglich gut, besser als bey irgend einem deutschen Journale. Auf den Umschlägen findet man die neuesten Logogryphs,

Räthsel und Charaden. Die in diesen Jahrgängen befindlichen Kupfer stellen eine Aussicht des Lac de Chede und des Mont Blanc und die Portraits des Abbe Raynal, der Gebrüder Montgolfier, de Pilatre de Rozier, Blanchard, Charles, Cagliostro, des Grafen von St. Germain, Mesmer, Herschel, Garrick, Mlle. Olivier und des berühmten For vor. Die meisten von diesen Bildnissen sind sehr gut, einige vortrefflich gearbeitet. Bey jedem einzelnen Stück befindet sich eine in Musik gesetzte Arie. Bey den Auszügen aus bereits gedruckten Büchern können wir uns gar nicht verweilen, allein von den hier zum erstenmal im Druck erschienenen Stücken müssen wir noch ein paar Worte sagen, da sich in der That manches Gute darunter findet, das diesem Journal vor andern Compilationen dieser Art einen entschiedenen Vorzug giebt. Im Jahrgang 1784. zeichnen sich aus die Fragmente aus einer Reise des Chev. de Chatullux nach Amerika, (die seitdem ganz im Original und auch bereits in einer deutschen Uebersetzung erschienen sind;) ein Brief von Leibnitz, im Jahrgang 1785. Briefe über den Tanz, und eine Abhandlung über das gegenseitige Verhältniß zwischen der Regierung und den Wissenschaften; im J. 1786. ein kurzer Aufsatz über das Lustspiel und einige prosaische Erzählungen; im Jahr 1787. und 1788. der Brief eines Reisenden aus Tulczyn und verschiedene kleine Gedichte.

Collection d'Auteurs classiques françois. *Quatrieme Volume.* Contenant les Oeuvres de *I. Racine. T. V.* 270 p. *T. VI.* 154 p. 12. Berlin, chez Maurer. 1787.

Collection d'Auteurs classiques françois. *Cinquieme Volume.* Contenant les Oeuvres de *Moliere. T. I.* 192 pag. *T. II.* 208 pag. 1788.

Da wir uns bey der Anzeige der erstern Bände (S. 78. B. 2. St. S. 609.) über die Einrichtung und den Werth dieser Sammlung umständlich genug erklärt, und ihr das verdiente

Lob gegeben haben, so können wir uns in der Fortsetzung desto kürzer fassen. Der 5te Band des Racine enthält *Phèdre*, *Esther* und *Athalie*, der 6te die Oeuvres diverses en vers et en prose: Oden, geistliche Gesänge, Epigrammen, prosaische Briefe u. s. w. — Dem Isten Bande des Moliere ist eine kurze Lebensbeschreibung des Dichters von Voltaire vorgesetzt, dann folgt *l'Etourdie*, *les Precieuses ridicules*. 2ter Band: *le Dépit amoureux*, *le Cocu imaginaire*, *les Facheux*. Schrift und Papier erhalten sich bey ihrer Güte und Sauberkeit. Auch die Genauigkeit des Correktors verdient Lob, denn, so viel wir beym flüchtigen Durchblättern bemerken konnten, sind der Druckfehler hier noch weniger, als in den ersten Theilen, und solche, die den Sinn ganz verstellten, sind uns gar nicht aufgestoßen.

Ga.

Calender fürs Volk. Herausgegeben von J. Chr. Fröbing. Hannover. 1786.

Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk. Vierter Band. — — Mit Inbegriff des Kalenders. 22 Bogen in 8.

Die Einrichtung dieses unter obigen 2 Titeln herauskommenden Volksbuchs, ist schon aus der Anzeige der vorhergehenden Bände bekannt. Unter den voranstehenden Nachrichten von gutgesinnten Menschen, verdient die Geschichte des Peter Viaud, aus dessen ins Deutsche übersetzten Avantures, keine Stelle, weil sie Vorfälle enthält, die theils einer schädlichen Misdeutung unterworfen sind, theils das Gepräge der Erdichtung an sich tragen. Solche machen den Leser bald argwöhnisch; wenigstens setzt er Mistrauen in die Aufmerksamkeit eines Verfassers, welcher dergleichen Begebenheiten für zuverläßig ausgiebt. Man erwäge unter andern, die Erzählung S. 185. daß als das Schiff zerbrochen war, Viaud und seine Gesellschafter sich am Bord festklammern mußten. „So hiengen die Unglücklichen 2 Tage und 2 Nächte. — — „Stehen, liegen, sitzen konnten sie nicht, sie mußten sich „mit den Händen angeklammert immer schwebend erhalten." War das unvermeidlich, und war es möglich? Und dann steht

noch gar dabey: „am dritten Tage hatten sie das Glück, auf „dem Boote, das sie mit vieler Mühe und Lebensgefahr zu„recht gemacht hatten, ans Land zu kommen." Wie konnten Leute, welche sich immer schwebend und mit den Händen angeklammert erhalten mußten, ein Boot zurecht machen? Viaud kommt am 19ten April von einer wüsten Insel endlich auf das feste Land, (S. 202.) dort ermordet er in der Hungersnoth am 24sten seinen treuen Bedienten, einen Neger, (S. 210. und 212.) den er in Gesellschaft einer Hauptmännin verzehrt. (Gehören solche Unmenschlichkeiten in ein Volksbuch?) Gleichwohl bringt ihm bald darauf die letztere eine Schildkröte vom Ufer des Meeres, welche sie ihm brat, (S. 215.) Warum blieben sie nicht immer in der Nähe des Meeres, wenn sie tiefer im Land zur Stillung ihres Hungers nichts fanden? Warum schenkten sie nicht dem flehenden Neger sein Leben, damit er Fische, Schildkröten und Muscheln für sie und sich hätte sammeln können? Dergleichen Fragen und Zweifel müssen nothwendig dem Leser einfallen. Aber auch nicht einmal die Zeitrechnung stimmt überein. Denn Viaud fährt am 2ten Januar 1766. in Handelsangelegenheiten nach Florida; am 24sten April begeht er den Mord, und gleichwohl ist er schon am 18ten April von seinem Elend befreyet, und durch ein Schiff abgeholt worden, nachdem er in 16 Wochen keine gekochten (aber doch gebratne!!) Speisen genossen hatte S. 219. Vor etlichen Jahren stand im Journal encyclopédique etwas von dieser Geschichte, aber wenn sich Recensent recht erinnert, so ward sie dort erträglicher erzählt.

Hin und wieder webt der Verf. gute Lehren ein; nur stehen sie nicht immer an der rechten Stelle, und scheinen zuweilen sehr weit hergeholt zu seyn. Uebrigens hat er sich bemüht, solche Erzählungen, Gespräche und Abhandlungen einzurücken, welche gute Gesinnungen befördern können.

Jt.

La navigazione, ossia discorsi filosofico fisico morali da *Pietro Gaetani*. Lipsia, Crusius. 1786. 13 Bog. in 8.

Der

Der Verf. begiebt sich zu Palermo auf ein französisches Schiff, und unterredet sich während der Reise mit seinem Gefährten über allerley philosophische, physische, moralische Gegenstände. Daher heißt der Roman, wie der Verf. sein Werk in der Vorrede selbst nennt: die Schiffarth; seine Absicht ist von den genannten Gegenständen Leuten etwas zu sagen, die zur Unterhaltung lesen, und diese Absicht scheint er ganz gut erreicht zu haben, auch schützt sie ihn billig vor allzustrenger Prüfung.

Lb.

Voltair's sämmtliche Schriften. Berlin, bey Wever. 1786. bis 1788. in 8. Dritter bis 14ter Band.

Auch in Ansehung dieser Bände müssen wir das vortheilhafte Urtheil bestätigen, was bereits von einem andern Recensenten über den zweyten und vierten Band dieser Uebersetzung der Voltairischen Schriften gefällt worden ist. Sie scheint sogar an Güte zugenommen zu haben, welches wir besonders von der im dritten Bande begriffenen Uebersetzung des Candide rühmen müssen, die mit Recht unter die beßten gezählt werden kann, so gut ist Ton und Ausdruck dieses mit aller Leichtigkeit des Witzes geschriebenen Stückes getroffen.

Dem eilften Bande, der den ersten Theil der S. V. theologischen Schriften des Hrn. v. Voltair enthält, hat der Uebersetzer einen Vorbericht vorangesetzt, worin er sich gewissermaßen der Uebersetzung dieser Schriften wegen entschuldiget, und zugleich die Anzeige macht, daß zur Verhütung alles Schadens, den solche bey weniger verständigen Lesern stiften könnten, daß nach einiger Zeit eine Widerlegung aller der Voltairischen Einwürfe gegen die christliche Religion, die sich widerlegen lassen, herauskommen werde, und solche bereits einem Theologen, der mit gründlichen Kenntnissen einen angenehmen Vortrag verbinde, aufgetragen sey. Dies steht also zu erwarten; und werden indessen diejenigen, die eines schnellen Gegengifts bedürfen, an des Hrn. M. Masius zu Leipzig christliche Hausapothek, das allgemeine Verwahrungsjournal, verwiesen. Vielleicht wäre es

aber doch klüger gewesen, diese Schriften unübersetzt zu lassen.

Zm.

Magazin für den Philosophen, Naturforscher, Kaufmann und Oekonomen; oder gemeinnützige Abhandlungen und Versuche für Leser aus diesen Klassen, von J. L. Schedel. Erstes Heft. Magdeburg, bey Creutz. 1786. 188 S. 8.

Auch diese Sammlung des Verf. ist seinen übrigen zu ähnlich, als daß wir ihr unsern Beyfall geben könnten. Das Meiste verdiente nicht gedruckt zu werden, weil es theils bekannt, theils unrichtig, theils leere Deklamation ist. Alle Aufsätze, einen einzigen ausgenommen, scheinen aus dem Französischen übersetzt zu seyn, ungeachtet der Verf. nicht für gut gefunden hat, uns mit seinen Quellen bekannt zu machen. Es sind folgende: Kleine Reisen durch einige merkwürdige Gegenden im südlichen Frankreich und Italien. Nicht von Erheblichkeit. Ueber die Oekonomisten in Frankreich. Eine Schrift eines Gegners dieser Schule, welche auf keine Weise eine Uebersetzung verdiente. Frankreichs fiskalischer Catechismus, oder Zergliederung seiner Finanzgeschäffte. Ueber die Provinzialstände, Parlementer, und andere Obergerichtshöfe und Tribunäle in Frankreich. Lauter Bekanntes, und mitunter auch noch manches Falsche oder Halbwahre. Großmüthige Handlung Ludwig XV. eine wenig bekannte Anekdote. Das letzte ist sie nicht; denn wir erinnern uns, sie mehr als einmal gelesen zu haben: ob sie aber wahr sey, das möchte wohl eine nähere Untersuchung verdienen. So wie sie hier erzählt ist, ohne Angabe einer einzigen, geschweige denn einer zuverläßigen Quelle, kann sie keinen Glauben finden. Wäre sie wahr, so müßten noch Zeugen genug in Frankreich vorhanden seyn. Roger Bacon, ein biographischer Versuch aus dem Englischen. Enthält zwar auch nichts Unbekanntes oder Vorzügliches, doch ist es noch einer der beßten Aufsätze im ganzen Hefte. Eine Reihe großer, wiewohl harter, Wahrheiten, die vor einigen Jahren ein gedrückter Unterthan seinem Fürsten schil-

schilderte. Eine schöne Vorstellung des berühmten Hrn. von Chalotais an den König, die wohl eine Uebersetzung verdiente. Wir müßten uns aber sehr irren, wenn sie solche nicht schon vorlängst an einem andern Orte gefunden hätte. Ueber die Colonien. Ueber die militärische Regierung. Ueber den Kunstfleiß. Drey seichte Aufsätze, voll leerer Declamationen.

Tf.

Magazin für Frauenzimmer auf das Jahr 1786. Zweyter, dritter und vierter Band, oder neun Stücke. Straßburg, in der academischen Buchhandlung. 8.

Neues Magazin für Frauenzimmer mit Kupfern. Herausgegeben von Herrn Seybold, Professor in Buchsweiler. Jahrgang 1787. Erster, zweyter und dritter Band, oder neun Stücke, jedes Stück zu sechs Bogen mit zwey schwarzen, oder einem illuminirten Kupfer. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung. 8.

Wir haben dieses Journal immer mit Vergnügen gelesen, und desselben auch in unserer Bibliothek mehrmalen, und zuletzt im 74sten Bande S. 618. mit gerechtem Lobe erwähnt. Die drey ersten Bände des vor uns liegenden neuen Zeitraums desselben, haben uns überaus wohl gefallen, und das Magazin gewinnt immer mehr und mehr an innerer Güte und äußerer Schönheit. Gefreut hat es uns auch, zu sehen, daß das Journal für Frauenzimmer, welches von Rastadt aus angekündigt wurde, und das Damenjournal des Herrn Professor Schreiber in Baaden mit diesem Magazine vereinigt worden sind. Eine solche Vereinigung muß ihm und dem Publiko sehr zum Vortheile gereichen. Auch müssen wir den sehr mäßigen Preis von 4 Rthlr. sehr rühmen, welcher bey den vielen und schönen Kupfern höchst billig ist. Um unsere Leser auf die neue Sammlung aufmerksam zu machen, wollen wir uns dabey, so viel es der Raum bey periodischen

dischen Schriften verstattet, etwas länger, als wie sonst zu thun pflegen, verweilen, und die vorzüglichsten Aufsätze aus den vor uns liegenden neun ersten Stücken desselben anzeigen. **Ueber die mancherley Wohnarten, über Putz, und sonstige Verschiedenheiten in den Sitten und Gebräuchen der Menschen, vom Prof. Seybold.** Schon im Jahrgang 1785. war diese Abhandlung angefangen, und sie wird hier fortgesetzt, und mit schönen Kupfern erläutert. **Vater Andres und seine Kinder,** eine angenehme und nützliche Erzählung. **Nachricht von der kleinen Bucharey, ihren Einwohnern, deren Sitten, Gebräuchen u. s. f. vom Prof. Crome.** Für den Zweck dieser Sammlung recht gut abgefaßt. **Die wahrhafte Geschichte der Miß Aurelia Saunders** ist ungemein lehrreich; aber die Fortsetzung derselben wird allzu lange verschoben. **Von Briefen eines deutschen Frauenzimmers nach Paris** findet sich doch nur noch der erste. **Von den Termes oder weissen Ameisen in Guinea,** eine schöne Abhandlung, welche aus den philosophischen Transactionen und einer erst kürzlich herausgekommenen Französischen Schrift gezogen ist, und der in einer Beylage noch einige Anmerkungen eines berühmten Gelehrten beygefügt sind. Auch sind drey Kupfer zur Erläuterung daben befindlich. Solche kleine Reisebeschreibungen, wie die **Reise des Hrn. Milran, Bürgers zu Cherbourg nach der Insel Jersey,** sind dem Zwecke dieser Schrift sehr angemessen. Sie sind unterhaltend und nützlich. Nur sollten sie, wie andere Stücke, nicht zu oft und auf zu lange Zeit abgebrochen werden. **Der Aufsatz über das Küssen bey Pfänderspielen** verwirft dieses mit Recht, und die Gründe würden Jedem, der über die Sache nachdenkt, sehr einleuchten. **Die Anekdoten** verdienen ihren Platz, und einige darunter sind ganz vorzüglich schön und lesenswürdig. Bey derjenigen, welche im ersten Bande S. 215. von einer frommen Thörin erzählt wird, wäre es doch vielleicht nicht ganz unnütz gewesen, etwas wider dergleichen Aberglauben zu erinnern. Die Erzählung **Annand, oder der edelmüthige Knabe,** ist schön und rührend. **Reise vom Zürchersee bis nach Glarus, vom Prof. Meister.** Ihres Verfassers würdig. Wir wollen nur etwas Weniges daraus anführen. Die Straßen in dem wilden gebirgigten Glarner Lande sind wirklich sehr schön. Man glaubt fast, daß ohne reiche Schatzkammer, ohne aristocratisches Ansehen, kurz, un-

ter

ter einem Volke, wo jeder Bauer seine Stimme hat, schwerlich große und gemeinnützige Anstalten mit gutem Erfolge durchgesetzt werden. Hier widerlegt der Augenschein diese Meynung. Freywillig entschloß sich jeder Bewohner der Dorfflecken, nicht etwa bloß durch Frohndienste dieses oder jenes Stück des Weges zu machen, sondern, um durch das ganze Land durchgängig gute Straßen zu erhalten, lieber eine Beysteuer am Gelde zu geben, und alsdenn die Arbeit durch Kunsterfahrne machen zu lassen. **Neueste Nachricht von dem Leben und Tode des berühmten J. Cook**, nebst dem sauber gestochenen Bildnisse desselben. Die **Unterhaltungen der Mutter mit ihrer Tochter** sind recht artig, nur spricht die Tochter bald zu klug, und bald zu einfältig, so daß man nicht weiß, was man aus ihr machen soll. Folgendes **Mittel, gegen den Wespenstich**, leistet vielleicht manchem Leser gute Dienste. In dem Augenblicke, da die Wespe sticht, lasse man einige Tropfen Weinsteinöl auf die Wunde fallen. Die Inflammation wird dadurch sogleich zurückgehalten, und Geschwulst und Schmerz vertrieben. — **Geschichte der Cecilia, Tochter des Türkischen Kaisers Achmet III**, welche für authentisch ausgegeben wird. Auch diese ist noch nicht geendigt. Wir wollen aus dem, was wir davon im zweyten Bande S. 117. ff. finden, die Hauptumstände anführen. Cecilia wurde im Serail im Jenner 1710. gebohren. Ihre Mutter war eine Georgierin. Sie wurde einer Italienerin, die sich im Serail befand anvertrauet, und diese hatte einen Liebhaber, welcher sie aus dem Serail entführte, bey welcher Gelegenheit sie zugleich Cecilien, als ein Kind von 6 Monathen mitnahm, um sie dem Türkischen Glauben zu entreißen, wofür ihr Cecil. noch jetzt dankt. Sie wurde in Genua getauft und erzogen, und gieng nachher mit ihrer Pflegemutter auf Reisen. Die Folge der Geschichte müssen wir erwarten, nur dieß hat uns der Herausgeber noch gesagt, daß Cecilia noch in Paris in ziemlich armseeligen Umständen leben soll. Schade nur, daß wir nicht mit den Quellen der Geschichte bekannt gemacht werden. Da nach den hier vorkommenden Erzählungen ihre vornehme Geburt schon frühzeitig allenthalben bekannt, und auch vom Papste feyerlich anerkannt worden ist, so wäre es zu bewundern, daß diese sonderbare Geschichte so sehr hätte in Vergessenheit gerathen können. Rec. wenigstens kann sich nicht erinnern, je davon etwas gehört zu haben. Stiergefechte in

Spanien,

Spanien, nach den neuesten Spanischen Nachrichten. **Briefe über die vornehmsten epischen Dichter, an eine Dame geschrieben, vom Prof. Seybold. Etwas Nützliches vom Tanzen, vom Dr. Zwierlein.** Gewiß sehr nützliche Regeln, welche desto einleuchtender seyn müssen, da sie mit Beyspielen von den traurigen Folgen, welche oft aus Verachtung derselben entspringen, belegt sind. **Ueber die Bestimmung des Menschen, als Bewohners dieses Planeten,** eine Rede von **Seybold. Etwas aus dem Leben der Frau Professorin Klevesahl,** von ihrem Ehemanne mitgetheilt. **Ueber Bianca Capello,** ein Brief aus Venedig. Der Verfasser desselben sammelt zu einer Geschichte dieses berühmten Frauenzimmers, und hat schon eine beträchtliche Anzahl von Urkunden, theils aus dem Venetianischen geheimen Archive, theils aus Florenz, erhalten. Doch fehlt ihm noch von einigen wichtigen Epochen ihres Lebens ungemein viel. Was er hier erzählt, läßt uns etwas vorzügliches erwarten. Fast alle Hauptscenen in Sanseverino's Bianca sind erdichtet. **Etwas über die Schminke,** vorzüglich an deutsche Mädchen, verdient, wie die vorhin bemerkte Ermahnung wegen des Tanzens, beherzigt und befolgt zu werden. **Den kleinen Beyträgen zu einer Völker- und Länderkunde für Frauenzimmer** haben wir schon ehemals unsern Beyfall bezeigt. **Kurze Uebersicht der Völkerkunde, von Theoph. Friedr. Ehrmann.** Eine Probe eines geographischen Handbuchs für Frauenzimmer, welches nächstens erscheinen soll. Dies Unternehmen kann, wenn es gut ausgeführt wird, sehr nützlich werden. **Etwas zum Abschiede an meinen jungen Freund W.** Eine sehr wohl abgefaßte Ermahnung. Endlich findet man auch noch in diesem Magazin viele Gedichte von mancherley Art. Bey diesen ließe sich denn zum Theil sehr vieles erinnern, und es wäre gut, wenn der Herausgeber bey der Auswahl derselben mehr critische Sorgfalt beobachtete. Auch wünschten wir, daß man künftig die kleinen Erzählungen nicht durch so viele Stücke verschleppte, und die Leser auf die Fortsetzung derselben so lange warten ließe; daß die Quellen davon, wo es angeht, angeführt würden; und daß endlich der Herausgeber etwas mehr Sorgfalt auf Sprachrichtigkeit verwenden, und gewisse neue Thorheiten in der Orthographie nicht mitmachen möchte.

R.

Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt von Heinrich Pfenninger, Maler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von Leonhard Meister. Dritten Bandes erstes Heft. Zürich und Winterthur, in Kommission bey Füßli, Steiner und Kompagnie. 1786.

Diese biographischen Nachrichten sind nicht reichhaltig, da von den Männern die hier vorkommen, manchmal wenig interessante Lebensumstände bekannt geworden sind. Von zwey berühmten Schriftstellern ist das vorzüglich wahr, Wepfer, einem verdienten Arzt, und dem vortrefflichen Prediger Zollikofer, der unter den schweizerischen Kanzelrednern die erste Stelle bekleidet. Indeß scheint es, daß es der Verf. nicht an Sorgfalt habe mangeln lassen, das merkwürdigste zu sammeln, was er finden konnte.

Schweizerisches Musäum. 1786. 87. Dritter Jahrgang. Erstes, zweytes und drittes Quartal. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Komp.

Diese periodische Schrift behauptet als Magazin zur Schweizerischen Geschichte und Litteratur immer ihren Werth. Sie liefert wichtige Beyträge zur Staatsgeschichte und Gesetzgebung der schweizerischen Republik, auch hie und da interessante Aufsätze vermischten Inhalts. Zu den merkwürdigen Aufsätzen gehören die Geschichte des Schwabenkriegs 1499, aus ihren Quellen verfaßt von dem Herausgeber H. H. Füßli. Versuch einer diplomatischen Geschichte der Freyherren von Regenspurg. Gottlieb Emanuel von Hallers Leben. Rede an die Herren Landleute von Glarus, den 1sten May 1765. vor einer ansehnlichen Gesellschaft im Hauptflecken Glarus, gehalten von Steinmyller, wegen der Unruhen die auf der kürzlich gehaltenen Landesgemeine entstanden waren. Ein paar Bemerkungen über andre in diesen Stücken vorkommende Aufsätze will R. noch mittheilen, um diese Schrift nicht schlechtweg mit einer blossen Anzeige abzufertigen. Als eine Probe von tiefer Menschenkenntniß, und dem menschenfreundlichen

lichen Charakter des Hrn. von Haller, wird folgendes von ihm erzählt: Er gab sich (in Verwaltung seiner Gerichtsschreiberstelle) alle nur mögliche Mühe, durch geschickte, und ununterbrochen fortgesetzte Verhöre den Delinquenten die Folter zu ersparen. „Besser, (sagte er,) ich verliehre einige „Stunden oder Tage meiner Zeit, als daß ich einen Unschul„digen unverdienten, oder einen Schuldigen überflüßigen Mar„tern bloß setze." „In einem tüchtigen peinlichen Rechts„handel trieb er diese Uebung des Scharfsinns so weit, daß „er eine Delinquentin, welche hartnäckig läugnete, ungeach„tet er die Beweise ihres Verbrechens in Händen hatte, von „7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends ununterbrochen verhörte, „und durch Androhung, morgen um 7 Uhr wieder bey ihr zu „seyn, unter vielen Thränen, und kniefällig von ihr das Ge„ständniß herauslockte. Diese moralische Folter der langwie„rigen Anspannung aller ihrer Geisteskräfte auf einen einzi„gen Punkt war ihr, wie sie selber sagte, unerträglicher, als „jede physische Folter." (Möchte auch wohl ein fast so unsicheres Mittel die Wahrheit herauszubringen seyn, als die physische Folter selbst. Die Hexenrichter in England im vorigen Sekulum sollen sich hie und da ganz ähnlicher Mittel mit dem nämlichen Erfolg bedient haben, alte Weiber bekennen zu machen, was sie wollten. Und es ist begreiflich, daß Personen von schwachem Gehirn durch diese langwierige Anspannung aller Geisteskräfte auf einen Punkt leicht alle Besonnenheit verliehren können.) — In einem Auszug aus Smiths Untersuchung der Wirkung der staatswirthschaftlichen Grundsätze auf das Erziehungswesen, muß jedem Leser die nachtheilige Meynung dieses Verfassers von allen öffentlichen Erziehungsanstalten, und dem akademischen Unterricht besonders stark auffallen. Sm. geht wohl zu weit, wo er sagt, „daß die öffentlichen Lehrer sowohl auf Schulen, als „auf Universitäten allen Fleiß verliehren müssen, und doch „jedem Fleißigen es unmöglich machen, seine Vortrefflichkeit „zu nutzen. Wenn hingegen keine öffentlichen Erziehungsan„stalten wären, so würden keine andern Wissenschaften ge„lehrt, als solche, deren Nutzen und Unentbehrlichkeit man „fühlte. Kein albernes System, keine unnützgewordene Pe„danterie, kein Nonsens würde noch einen Lehrer finden." Er mißt die Europäischen Universitäten überhaupt (denn von allen insgemein redet er) zu sehr nach den englischen ab, die, wie er sagt, besonders wo sie reichlich begabt sind, nicht

so

so viel leisten, als sie sollten, weil es den Lehrern an Triebfedern des Fleißes mangelt. — Im ersten Quartal findet sich ein Aufsatz: „über eine Stelle im zweyten Stück „des LXIV. Bandes der A. D. Bibliothek, einige dort „eingerückte Nachrichten betreffend.“ Der V. ist ein alter Mann, der mit der Kultur, Gelehrsamkeit und dem Fleiß der öffentlichen Lehrer seiner Vaterstadt und den Fortschritten der Reform der Erziehungsanstalten wohl zufrieden ist, freylich dem Reisenden hie und da einen Irrthum gezeigt hat, in den es so leicht seyn muß zu verfallen, wenn man an einem Ort nicht selbst lebt, aber doch gewiß von dem Zustand des akademischen Unterrichts in B. günstiger urtheilt, als andere helle Köpfe in der Schweiz und in B. selbst. Es ist nach dem Zeugniß aufgeklärter Weltleute in B., wie R. versichern kann, allerdings eine Hyperbel, „daß die Gelehrsamkeit der „Lehrer in B.“ (wenige ausgenommen) „solche Lobsprüche „verdienen soll, als der V. glauben machen möchte.“ Die Geringschätzung des geistlichen Standes entsteht zum Theil mit daher, weil wegen der schlechten Bildung welche bisher die Volkslehrer erhalten konnten, und der geringen Aufmunterung etwas vorzügliches zu leisten schwerlich viel Subjekte gebildet werden konnten, die diesem Stande Ehre machten. Des Reisenden Nachricht in der A. d. Bibl. von dem langsamen Fortgang der Verbesserungen im Schulwesen, und dessen Ursachen sind allerdings gegründet.“ Wenn übrigens der Reisende über die Hyperorthodoxie einiger theologischen Professoren in B. sich etwas zu lebhaft äußert, worüber der selbst, wie es scheint, orthodoxe Verf. ungehalten wird, so ist doch das Faktum wahr. Es ist bekannt, daß als vor 12 Jahren eine Bibelausgabe in Zürch mit einigen aus Tellers Wörterbuche gezogenen Erläuterungen einiger Phrasen, die in der Bibel oft vorkommen, erschien, die theologischen Professoren in Bern darüber gewaltig lermten. Und noch herrscht die rühmliche Denkart bey denen, welche am meisten Einfluß haben. Man kann sich auch leicht von der noch nicht sehr zweckmäßigen und der Verbesserung höchst bedürftigen Gestalt des akademischen Unterrichts in B. aus des aufgeklärten selbst eifrig an Verbesserung des Schulwesens in B. arbeitenden Herrn von Bonstäten Gedanken über die Erziehung der Jugend von Bern belehren, welche ebenfalls in diesem Musäum neulich erschienen, auch besonders bekannt gemacht worden sind. Up.

Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen aufs Jahr 1788. Leipzig, bey Böhme.

Auch dieser Jahrgang behauptet denselben Werth, den die vorigen Jahrgänge gehabt haben. Der Verf. bleibt seiner Absicht, für die wahre Bildung und Aufklärung des schönen Geschlechts zu schreiben, sowohl in der Wahl als der Ausführung seiner Aufsätze durchaus getreu. Diese sind 1) Auswahl von Gedichten; 2) als kleine Erzählungen und Gemälde, Röschen Graumann, die Familie de Villenes, oder der Patriotismus. 3) Aus der Staaten- und Völkergeschichte, Portugall, eine statistische Beschreibung desselben, von den Einwohnern Loangos und Kakongos, nach Abbe Proyart, die Grönländer. 4) Aus der Naturgeschichte, der Orang-Outang, der Wallfisch. 5) Oekonomische Hefte, Fortsetzung von der Federviehzucht. 6) Ländlicher Briefwechsel, Charlotte Ehrenberg an Emilien. 7) Amalie Trunemann, eine Fortsetzung. 8) Auszüge aus dem Tagebuch von Charlotte Benndorf. 9) Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung. 10) Diätetik, von der Reinlichkeit. 11) Die Toilette. 12) Ein Zuruf des alten Ehrenbergs an seine junge Leserinnen. Hie und da könnten die schönen Leserinnen, für welche der Verf. schreibt, mit etwas weniger Künsteley in der Schreibart zufrieden seyn. Zu viele und zu sichtbare Kunst thut der wahren Schönheit in jedem Falle Schaden. Dieses fiel uns bey mehrern Ausdrücken ein, daß wir nur einige nennen, bey S. 43. die Liebewonne Trunkenheit, S. 84. daß du der Leidenschaften Größerer entfliehen mußt. Auch unter den Gedichten hätten einige in diesen und jenen Stellen die Nachfeile des Verf. verdient, wenigstens die Zeilen:

Nicht fremde Huldigungen,
Nicht Sklavenanbetungen,
O Freund, verdrängen dich!

aus Schmids Lied der Trennung gewiß. Allemal verdient aber dieser Jahrgang sowohl wegen seines innern Gehalts, als wegen der äußeren Schönheiten, vorzüglich der Kupferstiche

sliche dieselbe Empfehlung, welche seine älteren Brüder verdienet haben.

Bi.

Noch ein Wort zur Vertheidigung des Herrn Professor Sailers gegen den Herrn Buchhändler Nikolai, von einem Weltpriester. 1787. 40 Seiten in 8.

Wenn der Verf. seine freyen Stunden nicht besser zuzubringen weiß, als elendes Zeug zu schreiben, so ist er zu beklagen, und hat Ursache, diejenigen zu beneiden, die so glücklich sind, sie mit Schlafen zubringen zu können. Er hat Herrn Nicolai acht Seitensprünge abgelauert, zu welcher scharfsinnigen Beobachtung wir ihm von Herzen Glück wünschen. Der gute Mann will uns glauben machen, daß die katholischen Gelehrten mehr Protestanten in ihren Bücherschränken haben, als die protestantischen Gelehrten katholische Schriftsteller. Nun dann, wenn es auch wahr wäre, was würde anders daraus gefolgert werden können, als daß die katholischen Gelehrten mehr aus protestantischen Schriften lernen zu können glauben, als Protestanten aus katholischen? Wie Hr. Sailer nebst der Gabe des Scharfsinnes, à la Iesuite, der herzgewinnenden schleichenden Beredtsamkeit, und der liebevollen süßlichen Insinuationen auch noch spashaft seyn könne, beweist ein hier eingerückter Brief, worin er gar lustig sagt, „ein Mann, der ihn nicht kenne, „habe aus eitel naturhistorischen Muthmaßungen in die weite „Welt hinausgeschrieben, ihm wäre ein Nasehorn zehen Schu„he lang an der Nasewurzel hervorgewachsen." Die große Aehnlichkeit zwischen Sailer und Lavater leuchtet auch aus dieser Brochüre hervor. Jener bittet wie dieser seine Freunde, nichts zu seiner Vertheidigung zu schreiben; jener schleicht wie dieser in freundschaftlichen Briefen, die mehr wirken, als Schriften, umher; jener wird wie dieser, trotz seines Flehens ihn nicht zu vertheidigen, vertheidigt. Den Gebetsbuchverkauf in die Schweiz sucht S. in diesem Brief folgendergestalt aufzuklären; er habe seinem Freund, Prof. Zimmermann in Luzern, und der Salzmännischen Buchhandlung daselbst, auch der Füeßlinischen und Steineri-

schen Buchhandlung, den erstern viele hundert, dieser viele Exemplare davon zugeschickt; dies sey, wie er vor Gott und Menschen bezeuge, und wie diese Männer bestätigen müssen, und die Buchhandlungen aus ihren Rechnungsbüchern beweisen könnten, alles, was er von den 700 Exemplaren, die in die Schweiz gegangen seyn sollen, wisse. Sein ungenannter Vertheidiger, auf den sich Nicolai berufe, habe auch von diesen Exemplaren gehört, und diesem zu verstehen gegeben, daß er damit nichts neues gesagt habe. Das hat auch Hr. N. wohl nie behauptet, sondern nur, daß er etwas wahres sagte. Es ist doch aber sonderbar, daß dieser ungenannte und sehr katholisch gesinnte Vertheidiger ausdrücklich sagte: „diese 700 Exemplarien wären durch Lavaters Verwendung verkauft, Sailer würde ohne diese Lavaterische „Verwendung in großen Schaden gekommen seyn." u. s. w. Diesem Vorgeben widersprach bisher weder Sailer noch Lavater oder Pfenninger. Der letzte pries dieß Buch so arg an, daß er sogar denjenigen, welchen gereuet, es gekauft zu haben, doppelten Preis wieder zu zahlen versprach. Das zeigt doch eine starke Verwendung an. Ob sich diese für einen protestantischen Prediger bey einem katholischen Gebetbuch schicke, mag jeder unbefangene Mann urtheilen. Die jetzige lange hinterher kommende Winkelzüge ändern an der Sache nichts. Ueberhaupt, wenn Sailer unschuldig wäre, so wünschten wir ihm nur einen bessern Apologeten, als diesen, welcher glaubt, es komme am Ende nur auf ein paar gute Finger an.

Rw.

S. C. Lappenbergs, Predigers zu Lesum im Herzogthum Bremen, Apologie des Herrn Johann Caspar Lavaters, dessen Schwärmerey, Katholicismus, und des durch ihn in Bremen eingeführten Magnetismus. Nebst einem Anhange von einigen noch ungedruckten Briefen von und an J. C. Lavater, mit berichtigenden Anmerkungen herausgegeben von Jocosus Gerontodidasculus Serius. Bremen, Hamburg, Frankfurt und Leipzig. 1787. 184 S. in 8.

Gegenwärtige apologetische Aufsätze des Hrn. Lappenberg erscheinen hier zum erstenmale, und ohne Bewilligung des Verf. im öffentlichen Druck. Der Herausgeber vertheidigt sich deshalb in der weitläuftigen Vorrede. Er versichert, daß diese Aufsätze mit Zufriedenheit des Verf in einer Menge Handschriften herumgegangen wären, so daß sich an manchen Orten sogar die Bedienten in Nebenstunden damit beschäfftigt hätten, Abschriften davon zu machen, und so habe es ihm nicht viel gekostet, auch eine zu erhalten. So wenig Rec. auch nur den entferntesten Eingriff in die Rechte des Schriftstellers billigen kann, so sehr er überzeugt ist, daß nur der Schriftsteller allein das Recht habe, zu bestimmen, ob, wie und wann das, was er geschrieben, der Welt durch den Druck bekannt gemacht werden soll; so gesteht er doch von der andern Seite gern, daß es Fälle giebt, (und der vorliegende ist ein solcher) wo das allgemeine Beste es nothwendig macht, daß die Rücksichten auf einzelne Personen hintangesetzt werden. Hierzu kömmt noch, daß in unsern Tagen jeder Autor, der einen schriftlichen Aufsatz vielen Personen mittheilt, aus bekannten Gründen gleich auf den Druck desselben rechnen muß, und man also voraussetzen kann, daß ihm eine solche Bekanntmachung nicht zuwider sey. —

Der Herausgeber setzt dem Hrn. Lapp. gleich in der Vorrede scharf zu, ohne ihm jedoch Unrecht zu thun, und zeigt die Widersprüche in seiner Denk- und Handlungsart. „Wie, „sagt er unter andern, ein Mann, der mit daran arbeitet, „unsere Religion von allem alten papistischen Sauerteig, oder, „wie man es nennen will, zu säubern, (man sehe des Hrn. „D. und Generalsup. Pratje liturg. Archiv) ein Mann, „der Freyheit, Freyheit liebt, und sie, so lange er lebt, be„haupten will; der wirft sich so sehr weg, der verläugnet so „sehr seine sonstige bekannte freyere Denkart, und sucht Lav. „Reimerey zu Gunsten des katholischen Gottesdienstes und „des papistischen Sklavenjochs zu vertheidigen? der findet in „des Jesuiten Sailers Gebetbuche mehr Erbauung, als in „jedem andern? — Ein Mann, der in Lucchesinis Ode auf „den verstorbenen König von Preußen, so viel Bedenkliches „und Gott weiß was für Schaden für die wahre Gottesvereh„rung witterte — der es unanständig fand, jenes Gedicht „feyerlich abzusingen, der es für Pflicht hielt, seine Bedenk„lichkeiten und Kritik zu Papier zu bringen, und nach Berlin

„zu schicken, um seine arme Seele zu retten, und seine Hän„de in Unschuld waschen zu können, wenn irgend eine Chri„stenseele dadurch geärgert würde, oder am Glauben Schiff„bruch litte; der findet in Lavaters armseeligen Reimereyen „nichts anstößiges, vielmehr wahren protestantischen Sinn — „ein Mann, der vor 11 Jahren gegen unbefugte Aerzte pre„digte, und die Gemeine Christi vor Quacksalbern und Wun„derärzten warnte, und wahrlich recht daran that! der es „selbst, und das mit Recht, Unverstand nennt und misbilligt, „wenn selbst gutmeynende Christen andern unvorsichtig zu un„gewissen und verdächtigen Heilmitteln rathen; der findet „es nun nicht mehr unverständig, wenn Lavater nach Bre„men kommt, und eine neue unerhörte, von verständigen „Aerzten schon lange verdächtig gemachte Kurart empfiehlt — „der findet es nicht unverständig, wenn andere seinem Rathe „folgen, der ahndet bey dieser höchst sonderbaren und ver„dächtigen Kurart nichts nachtheiliges für Sittlichkeit und „Religion?“ u. s. w.

Den Aufsätzen selbst hat Lappenberg die Ueberschrift gegeben: **S. C. Lappenbergs zwey Briefe an einen Freund in Hamburg über Lavaters Lobgedicht auf den katholischen Gottesdienst, über seine Schwärmerey und Verbindung mit Hrn. Pr. Sailer, auch Einführung des Aberglaubens in Bremen.** Man darf sich durch diese Ausdrücke nicht irre machen lassen. Sie scheinen mehr einen Aufsatz gegen als für Lavatern anzukündigen, allein sie scheinen auch nur so. Die beyden Briefe sind ein wahres Meisterstück von Sophisterey und Verdrehungskunst. Hr. Lapp. will beweisen, daß in Lav. berüchtigten Liedern **nichts verfängliches, nichts anstößiges, nichts,** dessen sich ein protestantischer Geistlicher zu schämen habe, enthalten sey. Wie der Beweis einer solchen Behauptung selbst von einem Manne, dem Witz, Scharfsinn, Darstellungskunst, und alle möglichen dialektischen Kunstgriffe zu Gebote stünden, gerathen könne, wird jeder, der die erwähnten Gedichte unbefangen und prüfend gelesen hat, von selbst ermessen. Der Glossator zeigt in den unterstehenden ausführlichen Anmerkungen Hrn. Lapp. seine Schwächen und den Ungrund seiner Behauptungen so lebhaft und zugleich so gründlich und befriedigend, daß wir kaum etwas hinzuzusetzen wüßten. Einige Proben von der Manier des Hrn. Lapp. sind wir indeß doch

unsern

unsern Lesern schuldig. Einer von den gewöhnlichsten Kunstgriffen, der aber bey nicht ganz eingenommenen Personen längst seine Wirkung verlohren hat, wird auch von Hrn L. fleißig gebraucht. Er widerlegt nämlich Beschuldigungen, die niemand gemacht hat, um dafür über die wirklichen Beschuldigungen desto leichter hinzuschlüpfen. Ein anderer ähnlicher Kunstgriff ist, zwey verschiedene Dinge zusammenzustellen, das eine zu widerlegen, und sich dann die Miene zu geben, als habe man beyde widerlegt. „Hat das Geschrey über Lav. (hebt Hr. Lapp. an) „noch kein Ende? Will man ihn noch länger, als einen Lob„sänger des katholischen Gottesdienstes, oder gar als „einen Mitgenossen geheimer Gesellschaften anschwär„zen?" Die Wahrheit der ersten Anklage liegt sonnenklar am Tage, daß sie auch der künstlichste Sophist nicht zweifelhaft machen könnte; für ein Mitglied geheimer Gesellschaften aber ist Lav. unsers Wissens von keinem Schriftsteller von Gewicht ausgegeben worden: „wohl aber, erinnert „der Glossator mit Recht, hat man nicht ohne Grund be„fürchtet, daß gewisse Leute, die so gern im Finstern schlei„chen, seinen Hang zur Schwärmerey und jede seine Schwä„chen, vielleicht ohne sein Wissen und Willen, zu ihren Ab„sichten misbrauchen könnten, oder vielleicht gar schon gemis„braucht hätten. Verständige Leute, die Welt und Menschen „besser kannten, als Hr. Lav. trotz seines physiognomischen „Scharfblicks sie kennen mag, warnten ihn und das Publi„kum. Darf man das vielleicht nicht? Heißt das Anschwär„zen?" — — In der allgemeinen deutschen Bibliothek, fährt Hr. Lapp. fort, fieng sich das Geschnatter an: die Berliner Monatschrift schnatterte treulich nach, selbst Semler parodirte: aber der neue Herausgeber der drey Lobgedichte — mit Anmerkungen zweyer Protestanten, der schnattert gar zu arg." Welch ein kindischer Witz! Wie kann man von einem Schriftsteller, der in einem solchen unanständigen Ton anhebt, der gleich Erbitterung *) verräth,

*) Hr. Lapp. fand in der vorhin erwähnten Lucchesinischen Ode so viel Bedenkliches und Anstößiges, daß er eine Kritik derselben aufsetzte, und an die Herausgeber der Berliner Monatsschrift schickte. Diese aber nahmen sie nicht, wie er begehrte, in ihr Journal auf, sondern warfen sie bey Seite. Hinc illae lacrumae!

räth, ruhige, unpartheyische Prüfung erwarten? „In jeder „Gesellschaft, wohin ich komme, zerrt man mich mit diesen „Liedern. Könnt ihr nun noch länger, heißt es, L. verthei„digen? Ists nicht klar, daß er sich eine Platte hat scheeren „lassen? Und gleichwohl habe ich den Wirbel seines Ko„pfes genau beschaut und betastet, und bezeuge auf mei„ne Ehre, daß er keine geschorne Platte hatte.“ Hier ficht Hr. Lapp. wieder einmal gegen ein leeres Schattenbild. Wer hat denn noch behauptet, Hr. L. wäre ein förmlicher Katholik, oder gar ein katholischer Priester? Niemand unsers Wissens, wenigstens würde Hrn. Lapp. Beweis doch nichts dagegen beweisen. Giebt es protestantische und katholische Geistliche, die heimliche Atheisten sind, warum sollte es nicht auch protestantische Geistliche geben können, die heimliche Katholiken wären, ohne deshalb tonsurirte Cleriker zu seyn? Wir glauben im geringsten nicht, daß sich Hr. Lavater so etwas habe zu Schulden kommen lassen, aber wie gesagt, Hrn. Lappenbergs Beweis kann es nicht beweisen. — Nun ein paar Proben von der eigentlichen Rechtfertigung der Lavaterischen Loblieder. Den Vers:

Nicht lachen will ich, lieber weinen;
Es lache, wer hier lachen kann!
Verliert das Große sich im Kleinen;
Verhüllt die Wahrheit sich in Wahn!
Die Wahrheit in dem Wahn zu finden;
Zu ahnden sie, sie zu empfinden;
Mich aus dem Schutt empor zu heben,
Sey meine Freude, mein Bestreben!
Umringen schwache Brüder mich —
Die dich verehren nicht, wie ich.

paraphrasirt Hr. Lapp. folgendermaaßen: „Ich will nicht so „unverständig und lieblos seyn, als manche dumme Gaffer „unter Protestanten, die über ungewohnte Gebräuche „lachen.“ (Nicht bloß dumme Gaffer, auch sehr verständige Personen können, und zwar mit Recht, über gewisse Ceremonien der römischen Kirche lachen. Wenn die Bemerkung des scharfsinnigen Philosophen, daß Größe oder Stärke lächerlich ist, ihren Grund hat, so ist ja wohl z. B. ein katholischer Priester, der ein Stückchen Oblate mit großer Feyerlichkeit in einen wahren Gott umzuwandeln vorgiebt,

in diesem Falle lächerlich. Freylich hat die Sache auch ihre sehr ernsthafte Seite, über die man eher weinen als lachen möchte, allein die lächerliche Seite bleibt deshalb nicht minder.) „Weinen möchte ich lieber vor Wehmuth; doch wo das „Große, das Wesentliche der göttlichen Religion Jesu in den „kleinen Tändeleyen sich verliert, wo die Wahrheit durch den „Wahn der Menschensatzungen verhüllet wird, da will ich die „versteckte Wahrheit aus der Hülle heraussuchen; auch wo „ich sie nicht ganz deutlich daraus entwickeln kann, wenigstens dunkel ahnden, daß ursprünglich vor der Verdunkelung „Wahrheit zum Grunde gelegen. Selbst an dem Schutte, „an den Ruinen des großen zerfallenen Gebäudes will ich mich „vergnügen. Mit schonender, bestdenkender Liebe, will ich „schwächere Brüder ansehen, die dich Jesu mit andern Ge„bräuchen als ich verehren." — Wo ist hier, fährt er fort, „das geringste gefährliche oder auf Schrauben gesetzte Wort? „Ich wenigstens finde hier nichts, als den Geist Christi, der „die Menge der Unwissenden, die von den Urhebern der Men„schensatzungen so sehr in die Irre geführt waren, mit solchem „innigen Jammer überschaute, oder als Pauls Geist, der so „brünstig betheuert, mit was für schmerzvoller Achtung er „den großen Haufen seines Volks ansah, das so unleugbare „herrliche Vorzüge hatte, dem Gott seine Offenbahrungen „anvertraut hatte, und dessen Eifer für den einigen Gott so „preiswürdig war, nur bejammert er, daß sie mit Unver„stand eiferten (ein unverständiger Eifer preiswürdig?) und „daß sie in den strengen Uebungen der levitischen leiblichen „Gebräuche etwas Verdienstliches suchten. Denket Lavater „wohl im Geringsten anders?" — — — Der Glossator macht hierzu die Anmerkung: „Fast muß man glauben, daß „er anders denkt. Doch über Gedanken kann man nicht sicher „urtheilen. Sprachen denn aber Christus und Paulus auch „so von Irrthümern und Menschensatzungen, wie Lavater „von ihnen spricht und schreibt? Hr. Lav. und Hr. Kapp. „mögen antworten. Warum lehrten denn Christus in Ju„däa, und Paulus in Athen den verblendeten Juden und „Heiden einen bessern Weg? Sie hätten ja Lobgedichte „auf die pharisäischen Ceremonien, und die Altäre des unbe„kannten Gottes und die Statüen der Diana zu Ephesus „machen können, um zu zeigen, daß hier Gott schon geehrt „werde, wenn man ihn nur zu ehren meinte." — — Aus diesem Beyspiel können sich die Leser schon einen Begriff machen,

chen, wie seicht und gezwungen die Lappenbergischen Rechtfertigungen, und wie gründlich und treffend mehrentheils die Zurechtweisungen des Glossaters sind. Wir wünschen nur, daß dieser zuweilen weniger heftig wäre. —

Lavater reimt:

Warum wird, als um dich zu loben,
Den Tod der Liebe Jesu Christ,
Die Hostie emporgehoben?
Weil sie nicht mehr, weil du sie bist.

„Dieß, sagt Hr. **Lapp.** glaubt nicht **Lavater**, nicht „der vernünftige Protestant, sondern nur die glaubende Gemeine, die das Knie vor der Hostie beuget, die da glaubet, „Christi Leib darin anzubeten, die noch die Stelle küßet, wo „der Kelch mit dem Weine stand, der nach ihrem Wahn in „Christi Blut verwandelt wird.“ Auf diese Art läßt sich nicht mehr, als Alles vertheidigen. Wenn man nur so zu schließen brauchte: diese und jene Behauptung eines Schriftstellers ist falsch, widersinnig, abergläubisch, ergo kann es nicht seine Behauptung seyn. Wonach soll man einen Schriftsteller beurtheilen, wenn man ihn nicht nach dem beurtheilen soll, was er sagt? Rec. kann sich selbst kaum überreden, daß Hr. **Lav.** die unvernünftige, schriftwidrige Lehre von der Transsubstantiation glaube; aber seine Worte sagen doch einmal nichts anders. „Jeder verständige Leser, wendet „Hr. **Lapp.** ein, muß doch wissen, wie verschieden es sey, „etwas nach seiner eignen Meynung behaupten, oder nach „anderer Meynung erzählen.“ Ganz gut; aber der Erzähler muß doch wenigstens durch irgend einen Fingerzeig zu erkennen geben, daß die Meynung, die er vorträgt, nicht die seinige sey. Thut das aber Hr. **Lav.**? Spricht nicht vielmehr schon der Titel seines Gedichts gerade zu gegen diese Erklärung? Empfindungen eines **Protestanten**, sagt Hr. **Lav.** ausdrücklich, will er schildern, und nicht die Empfindungen einer katholischen Gemeine. Sind das aber Empfindungen eines **Protestanten**? — — S. 74. „**Lavater** soll ein „ganz unphilosophischer Kopf, er soll ein Schwärmer seyn. „Wie? Ein so tiefer Menschenkenner? ein so heller Kopf? „Und warum denn ein Schwärmer? Das Gemeinste, ich „glaube das Einzige, was man zur Bestätigung dieses Vorwurfs gegen ihn vorbringt, ist seine ehemalige Meynung „vom **Wunderglauben**?“ (So kann nur ein Mann sprechen,

chen, der Lav. kennen will, aber nicht eine einzige von seinen Schriften gelesen haben muß. Hr. Lapp. nenne uns nur eine Schrift Ls, die nicht mehr Spuren von Schwärmerey und Enthusiasterey, als von kalter Vernunft und heller Philosophie an sich habe!) „Laßt uns annehmen, daß er eine „Zeitlang hierinnen geirrt, daß er die Verheißungen Jesu „von der Gebetskraft seiner ersten Boten aus Misverstand „zu weit ausgedehnt, oder auch, daß er aus übertriebener Gutmüthigkeit (wie paßt das Wort hieher?) vor zehn Jah„ren sich durch das erste Geschrey von Gasners Wunderkuren „habe verleiten lassen, wo ist wohl der weiseste unter unserm „Monde, der nie geirrt hat?“ — Ein anders ist es irren, (wiewohl doch gewisse Irrthümer mit einem hellen Kopfe und tiefen Menschenkenner ganz unverträglich sind) ein anderes ist es, im Irrthum verharren, und immer neue Irrthümer zu den alten hinzuthun. Allein woher will denn Hr. Lapp. beweisen, daß Lav. seine „ehemalige Meynung von Wunder„glauben“ geändert habe? Sprechen nicht alle seine neuesten Schriften dem entgegen? Und gesetzt auch, er hätte sie geändert, wäre es dann nicht Pflicht des ehrlichen Mannes, des Philosophen, des Geistlichen! einen erkannten Irrthum, den man vorher auf das geflissendlichste verbreitet, in der Folge auch öffentlich dafür zu erkennen, und zu widerrufen? Die vortreffliche Frau v. d. Recke hat in dieser Rücksicht in ihrer bekannten Schrift über Cagliostro ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben, welches Lav. aber schwerlich nachahmen dürfte. Mit Recht sagt der Glossator bey der angeführten Stelle: **Lavater trete auf, und sage das öffentlich!** —

Nicht gründlicher wird man Hrn. Lapp. bey dem Punkte des Magnetismus finden. Er stellt seine Worte absichtlich auf Schrauben, und macht sich mit unter offenbarer Widersprüche schuldig. Er wünscht, daß das unschickliche Wort **Magnetismus** gar nicht gebraucht, daß an kein **Manipuliren** gedacht würde, (doch setzt er schlau hinzu) ich urtheile nicht über die Sache, sondern nur über **unschickliche Namen.** Hr. Lapp. will nicht über die Sache urtheilen, und sagt doch zwey Seiten vorher mit trocknen Worten: „mit der „**unbezweifelten Gewißheit behaupte ich**, daß nicht der „geringste Argwohn des Betrugs oder der Schwärmerey (auch nicht Verblendung, Irrthum und Uebereilung?) weder

auf

„auf den grundgelehrten und redlichen Hrn. D. Wienholt, „noch auf die andern beyden Aerzte, als Männer von be„währter Geschicklichkeit und Ehrliebe, fallen kann. Ihre „Berichte sind zuverläßig." Das heißt doch nichts anders, als: die Sache hat ihre vollkommene Richtigkeit? Und Hr. Kapp. wollte nicht urtheilen! — Eine ausführlichere Beleuchtung dieser Aufsätze verbietet uns der Raum. Die wenigen Stellen, die wir ausgehoben haben, sind zur Charakteristik derselben vollkommen hinreichend. Den neugierigen Leser verweisen wir auf das Buch selbst. Doch müssen wir noch ein paar Worte über den Anhang von einigen noch ungedruckten Briefen J. C. Lavaters und seiner Freunde sagen. Diese Briefe bedeuten an und für sich freylich nichts, allein zur Charakteristik Lavaters, des Geistes seiner Anhänger, und zur nähern Bekanntschaft mit einigen von den Personen, die Lav. seines Vertrauens und seines Briefwechsels würdigt, sind sie ein sehr schätzbarer Beytrag. Diese Briefe betreffen sämmtlich Lav. Ruf nach Bremen und seinen Aufenthalt in dieser Stadt. Man stößt häufig auf Stellen, bey denen man seinen Augen kaum trauen mag. Zur Probe mag folgender Brief Lavaters an einen gewissen Lagemann in Bremen dienen.

„Mit schwerherziger Wehmuth, mein verehrungswür„diger edler Hr. Lagemann, ergreife ich die Feder, Ihren „mein Herz durchschneidenden Brief wenigstens auch „nur mit zwo Zeilen zu beantworten. Ach! ehrwürdiger, „frommer Greis! wie gern stürzt' ich in Ihre offnen Arme — „aber wie kann ich mich mit allem meinem herzlichen Willen — „allen alles zu seyn, mich von einer Gemeine losreißen, die „mich so sehr liebt, ach! vielmehr liebt, als ich je verdienen „kann, die mich vielleicht sogleich förmlich zurückberufen „würde, — wenn ich ihren Ruf nicht für dringender, mit„hin göttlicher a) hielte, als den in ein so entferntes Ort. „Beynahe blutige Thränen sind es, die ich bisweilen weine. „So ein armes Nichts wie ich bin b) — ich erröthe „und erblasse — wird hierhin und dorthin verlangt, „und fühlet, daß es hier nichts ist, und dort nichts „ist, und dort nichts seyn wird. Ach möchte doch „Gott etwas thun, wodurch Bremen und Zürich und „ich gleich beruhigt werden könnten. c) Ach beurtheilen „Sie mich doch in Liebe. Schreiben Sie doch meinem, alle

Tage

„Tage wahrscheinlicher werdenden Gewissensdrang zum „schmerzlich ausgesprochenen **Nein** — das ich jedoch, bis „der Ruf von dem Hochweisen Magistrate kommt, d) „noch nicht ausgesprochen haben will, — keinen Nebenab„sichten zu, u. s. w.“

Za.

Noten des Herausgebers.

a) Der Ruf, dem ich nach reiflicher Ueberlegung zu folgen, Zeit und Umständen angemessen finde, der ist mir der göttliche, göttlichere, und göttlichste. Es ist religiöse Wortkrämerey, hier mit Graden zu spielen. D. G.

b) Diese Stelle ist unstreitig das Non plus ultra von kriechendem Stolz unter der Larve der Demuth. So sprachen ehedem die Glieder einer gewissen Sekte in Deutschland, wenn es mit ihnen zum **Durchbruch** kam, und sie in die Wunden des Lämmleins Jesu flüchteten — aber so sollte **Lav.** nicht sprechen, am wenigsten gegen einen Lagemann so sprechen. Pfui! ich schäme mich für Hrn. **Lav.** und erröthe und erblasse an seiner Statt über solche Niederträchtigkeit — ich weiß, was ich schreibe: **Niederträchtigkeit**, denn das ist es, und nicht Bescheidenheit. Das arme **Nichts** läßt gleichwohl zu gleicher Zeit deutlich merken, daß es etwas ziemlich Großes seyn müsse, weil die ganze Christenheit es bald dahin bald dorthin verlangt u. s. w. D. G.

c) Es ist schändlich zu fordern, daß Gott um **Lav.** Eitelkeit willen, etwas **außerordentliches** thun soll. — — Gott hat auch, wie der Erfolg gelehrt hat, nichts außerordentliches gethan, und doch ist **Bremen** und **Zürich** und **Lavater** gleich beruhigt worden. Wozu nun der **Lavater**sche Schnickschnack? D. G.

d) So! das ist schön! **L.** ist entschlossen, das **Nein** auszusprechen, aber erst soll der Hochweise Magistrat einer ansehnlichen freyen Reichsstadt vor ihm erscheinen, damit das **arme Nichts** mit aller möglichen Grandezza einem ganzen ansehnlichen Collegio den Korb geben könne. Wenn das nicht Stolz und Uebermuth ist, was ist es denn? D. G.

Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner von J. E. Zöllner und J. S. Lange. Fünfter und sechster Band. Berlin, bey Maurer. 1786. 816 S. 8.

Was wir von den beyden erstern Bänden gesagt haben, das müssen wir auch von diesem sagen. Die Verfasser schreiben auch in diesem Bande, in welchem sie den Menschen mit sich selbst bekannt machen, mit der Kenntniß, in der Sprache, wie sie die Aufklärung der edlern Menschenklasse erfordert. Möchte man hie und da etwas mehr Zusammendrängung und Kürze wünschen, so muß man auf die ganze vermischte Menge von Leser Rücksicht nehmen, für welche diese Unterhaltungen geschrieben sind. Die klareste Auseinandersetzung ist für den größern Theil derselben die größeste Deutlichkeit. Die in diesem Jahrgang abgehandelten Materien sind im fünften Theile: Einheit des Menschengeschlechts, ein sehr gut ausgearbeitetes Kapitel, das Gesicht, das Gehör; im sechsten Bande, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl, nebst Betrachtungen über die Vollkommenheiten der übrigen Sinne, die mit dem Mangel eines einzelnen Sinnes zusammenhängt, vom Nutzen der Sinne, vom Verhältniß der Schärfe und Feinheit der Sinne, das Gedächtniß mit Betrachtungen über die Gedächtnißübungen und über die Frage, ob ein glückliches Gedächtniß mit einem großen Verstande verbunden seyn könne? welche, wie man leicht vermuthen kann, auch hier bejahet wird, die Einbildungskraft, der Nutzen der Einbildungskraft, Eingebildetes Vergnügen und Misvergnügen, Träume, Ahndungen, Fieberphantasien, Schwermuth, Wahnsinn. Eingeschaltet sind in diese beyden Bände die Abhandlungen von der Vergleichung des Werthes der verschiedenen Künste, vom Schielen, vom Telescop, und einige Anekdoten. Von diesen Materien eine so unterhaltende Belehrung zu geben, wie sie die Verfasser dieser Unterhaltungen geben, ist kein gemeines Verdienst.

Bi.

Albrechts v. Haller s. w. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und sich selbst. Zur Karakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Zwey Theile. Bern, bey Haller. 1787. 8.

Unter diesem Titel wird uns ein Nachlaß eines wahrhaftig großen Mannes angekündigt, den jeder, der mit desselben forschenden und scharfsichtigen Denkart bekannt ist, mit beyden Händen ergreifen wird. Ein Tagebuch von Haller über Schriftsteller und über Sich selbst! Diese Aukündigung mußte Sensation erregen.

Es sind Beurtheilungen und Auszüge aus Schriften, die allgemeine philosophische und schöne Litteratur betreffend, die größten Theils aus Recensionen in den Götting. Anzeigen genommen sind, an denen Hr. v Haller von 1745. bis an seinen Tod mit so unablässigem Fleiße arbeitete, daß man auf 12,000 Recensionen von ihm erhalten hat. Daß er auch in diesem Fache der helle Kopf war, weiß man, und sieht es daher gerne, wenn man alles dessen, was er darüber Vortreffliches gesagt hat, sich wieder erinnert oder es ausgehoben und zusammengestellt findet. Aber bey Lesung des Titels dachte man sich das nicht. Die gesammelten Recensionen füllen den ersten ganzen Band und einen Theil des zweyten.

Es folgen 6 Abhandlungen aus den bekannten kleinen Schriften des Hrn. v. H. sodann noch 10 einzelne Bemerkungen wieder aus den Götting. Anzeigen, und endlich was der Titel vorzüglich erwarten ließ: Fragmente religiöser Empfindungen aus des Hrn. v. H. Handschriftlichem Tagebuche gezogen; und am Ende ein Anhang: über die praktischen Folgen des Unglaubens, die bekannte Vorrede zu der Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt. Daß dies Alles aufgelesen und zusammengedruckt worden, ist gewiß löblich und nützlich. Und selbst über medicinische und physische Gegenstände wünschte Rec. eine solche Sammlung. Sein Forschungsgeist, seine Prüfungsgabe, selbst die Vorstellungsart haben bey Hallern immer ihr Eigenthümliches und Ausgezeichnetes.

Die eigentlich neue Gabe aber sind doch nur die Fragmente religiöser Empfindungen B. II. S. 219. bis 320. Was soll man aber dazu sagen? Zu welchem Zwecke und Nutzen sind sie abgedruckt? Der nützliche Mann lebte für seine Wissenschaft und jede andre nützliche Kenntniß mit der größten Anspannung und Thätigkeit. Am Neujahrstage fällt es ihm bey, daß er an Gott so wenig denke, oder wie er sich ausdrückt: „fast sehe und fühle ich nichts mehr von Gott. Zerstreut in weltlichen Sachen ohne Eifer und Aufmerksamkeit, hängend an Ehre, Wollust und an allem Bösen, zufrieden mit den tröstlichen Zuredungen meiner Eigenliebe. O Herr, erbarme dich meiner! Denn ich bin eitel und falsch, eitel Heucheley. Gieb, daß ich mich verleugnen und dir nachfolgen könne“ Daß Ehrliebe sehr oft die Triebfeder seiner Handlungen war, wußte man genug, und bey wem ist der Schritt zur Ehrsucht, auch oft zur Eitelkeit nicht leicht? Wer unter den Menschen wird ohne so was recht thätig? Indessen wer redlich mit sich selbst umgeht, sieht sein Menschliches, bereut es und reinigt sein Herz, stimmt es endlich dahin, daß es auch um des Guten willen thätig bleibe. Ein ander Mal sagt er: „ich lese in der Bibel, durchgehe die Geschichte des leidenden Erlösers, und denke zugleich an meine Pflanzen oder an andre Possen.“ Sind das aber Possen, daß man Gott in seinen Werken betrachtet? auch die Natur ohne Rücksicht auf ihren Urheber betrachtet? Hat man den Mann denn noch in seiner Asche verunehren wollen, da man solch unverdautes Gewäsche drucken ließ? Ist hier Würde des Menschen? richtiges Gefühl der Gegenstände? geläuterte Frömmigkeit? vernünftiger Gottesdienst? Ist was anders auf 100 langen Seiten zu finden, als fromme Hypochondrie eines Kleinmüthigen, eines in dem Augenblicke erschöpften Schwachmüthigen, der von seiner hohen Religion keine andre Begriffe äußert, als zu denen sein Beternst von Schulmeister ihn in seinen Kinderjahren mit dem Geächze und Gewimmer eines Waisenhäusers zugestimmt hatte. Es sind ja nichts als kleinlaute Ausbrüche eines abgespannten Geistes. Hätte man einige schöne Stellen, die auch selbst in der Schwäche schön bleiben, ausgehoben: so hätte ich dagegen nichts. Aber das Ganze ist unerträglich.

Eine solche wahre Betrachtung z. E. ist die S. 257. da er viel gelehrte Streitigkeiten hatte: „Je weniger ich mit

Gott

Gott umgehe, je weniger ich mich dem Geiste seiner Sanftmuth übergebe, je mehr leide ich, und werde von der Welt selber für meine Liebe gequält. Ists denn nicht möglich, mich ein Mal zu bereden, daß aller dieser Streit über Thorheiten und der Sieg dabey selber sündlich ist?" Abstrahirt davon, daß die Thorheit nicht in der Sache, sondern in der Art des Streits liegt: so ist die Stelle Hallers, würdig und für jeden, dem ein gelehrter Strauß bevorsteht, erbaulich. Aber deren giebts schwerlich so sehr viele. Das Uebrige ist baare schwachmüthige Andächteley.

Was ein Mann mit seiner Frau spricht, oder an seine Kinder schreibt, wie er mit seinem Diener sich etwa berathet, und überhaupt, wie er sich im Schlafrocke zeigt, gehört nicht, als wenn es im Allgemeinen ihn etwa charakterisirt, auch höchstens nur im Allgemeinen, fürs große Publikum. Kein Mensch, wenn er im Publikum erscheint, erscheint mit der Nachtmütze und in Pantoffeln; und kein Gelehrter oder Schriftsteller gehört mit seinen Sentiments fürs Publikum, als in denen er mit Ueberlegung, und um nützlich zu werden, vor dem Publikum erscheinen will und kann. Wie er sonst lebt, ob er sich wäscht oder pudert, ob er Toback raucht oder nicht, was er im Zirkel seiner Freunde oder in dem Schooße der Seinen in Gesprächen ausschüttet, was er in Briefen über Menschen besonders denkt und einem andern vertraut, das ist ein Depositum, und muß so heilig bewahrt werden, als ein jedes Depositum. Der würdige Haller hat in den Sammlungen seiner Briefe dies selbst freilich nicht genug vor Augen gehabt; hat es auch nachher empfunden: wird aber auch in diesem Buche hart dafür gestraft. Nichts ist ekler, und nichts unbilliger, als dergleichen Anekdoten von Gelehrten, und dergleichen Klätschereien der Gelehrten unter einander. Was aber nun vollends ein Mann zwischen Gott und sich verhandelt, was er in Kleinmuth und Angst niederschreibt, wenn hypochondrische Unzufriedenheit mit sich selbst ihn dahin bringt, seine Klagen und seine Schwächen ein Mal vor dem Allwissenden auszuschütten, und in Bekenntniß seiner Fehler Trost und Beruhigung sich zu erwinden, gehört das fürs Publikum? Es gehörte nicht dafür, wenn es auch seine religiöse Gesinnung erwiese; und die erweist es mit nichten. Es erweist für das Christenthum so wenig, wenn ein Deist in einer Krankheit oder vor seinem Tode das Abendmal verlangt

hat, als es wider das Christenthum erweist, wenn Haller in seinen letzten Tagen an Christo und Seligkeit gezweifelt, und alle Religion für Tand geachtet hätte. Wie gar anders, wie kleinlich und ängstlich wird die Seele, wenn Leiden und Angst der Maschine sie beugen! Wenn da auch ein Haller selbst das gesagt hätte, was man ihn (Vorrede S. IX.) hat sagen lassen: so würde es durch sein Tagebuch nicht widerlegt, das er offenbar nur in eben so kleinmüthigen Stunden niederschrieb, in denen man, wie ein Rohr, bald hie bald dorthin wankt.

Wenn H. Heinzmann, der Herausgeber dieses Tagebuchs, mit H. Hofr. Zimmermann über desselben Aeußerungen, H. v. Haller betreffend, in der Vorrede eine Lanze bricht: so geht das uns eigentlich nichts an. Daß indessen H. H. die Aeußerungen des H. Z. über Hallern nicht unwahr gemacht hat, ist gewiß. Höchstens hat er erwiesen, daß H. von Haller schon in seinem ganzen Leben die Empfindungen gehabt habe, die H. Z. ihm erst für seine letzten Lebensjahre zur Last legt. Ob aber Hr. Z., wenn er von seinem großen Lehrer und Wohlthäter und desselben Schwäche im Alter spricht, nicht in einem andern Tone hätte schreiben mögen, und ungeachtet aller Wahrheitsliebe, schreiben können, das ist eine Frage, über die man aber unsers Bedünkens, niemand in öffentliche Gespräche nehmen kann. Das muß Jedermann nach eigner Einsicht und Absicht zu machen befugt seyn, so wie auch Jedermann, der es liest, dabey, was er will, zu denken, frei bleibt.

Ym.

Druckfehler.

Im LXXXI. Bande II. Stück.

S. 406. Z. 11. statt Worten l. Werken.

Im LXXXII. Bande I. und II. Stück.

S. 144. Z. 5. statt seye l. seyn. S. 145. Z. 17. statt $\frac{w}{r^2}$ l. $\frac{w}{r_2}$ S. 148. Z. 13. statt Resultation l. Resultate. S. 455. Z. 10. statt merklich l. wirklich. S. 463. Z. 20 und Z. 26. S. 464. Z. 13. S. 465. Z. 23. statt Wiederaufbaute l. Wiederaufbauung.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und achtzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1789.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vier und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

Der

5. Romane.

6. Weltweisheit.

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

7. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

8. Philologie, Kritik und Alterthümer.

9. Erziehungsschriften.

Ver=

10. Haushaltungswissenschaft.

11. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

12. Kriegswissenschaft.

13. Vermischte Nachrichten.

Beleuch-

Nachrichten.

IV. Kri-

IV.

Kritische Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten. Herausgegeben von einer Gesellschaft. 4 Bände. Wien, in Commission bey Hartl. 1786. und 1787. jeder Band. 424 S. in 8.

Dieses Werk hat mit der mit dem sechsten Bande geschlossenen Schrift über Gottesdienst und Religionslehre gleiche Absicht und gleichen Plan, und verdient eine etwas ausführliche Anzeige, weil es uns mit dem Grade der Aufklärung und Unaufklärung eines großen Staates und mit der Herrschaft bekannt macht, welche in demselben Trotz aller Gegenanstalten Aberglauben und religiöse Vorurtheile noch immer behaupten. Die Nachrichten, welche uns die Verfasser mittheilen, haben so viele innere Merkmale der Wahrheit, und sind in einem so bescheidenen mit Freymüthigkeit gepaarten Tone abgefaßt, daß man mit Anwendung auch nur mittelmäßiger Beurtheilungskraft keine andern, als richtigen Resultate daraus herleiten kann. Worin diese bestehen, lassen wir einem jeden Leser aus dem Auszuge, den wir hier vorlegen, selbst zu beurtheilen über. Der Inhalt dieser Schrift besteht in Abhandlungen, die zum praktischen Christenthum gehören, Predigtkritiken, Recensionen theologischer Bücher, und An-

zeigen von kirchlichen Verbesserungen oder Verschlimmerungen. Wir hoffen und wünschen, daß die lobenswürdigen Absichten der Verfasser bey der Mittelklasse ihres Publikums erfüllt, und Misbräuche abgestellt werden mögen, wie es bereits hie und da geschehen ist, obgleich die Beyspiele von Widersetzlichkeit gegen heilsame und vernünftige Verordnungen weit häufiger sind. Und nun zur Anzeige!

Erster Band.

S. 14. Ein Karmelit in der Leopoldstadt feyert seine Sekundiz, (d. h. das funfzigjährige Andenken an die erste Messe, die er gelesen hat) eine Feyerlichkeit, die dem Speculationsgeiste der Mönche eben so viel Ehre macht, als sie ihren Mägen und Kassen (das erstere wohl nicht allemal) gedeihlich war; ob sie sich aber auch mit dem Geiste unserer Religion verträgt, ist eine andere Frage. S. 17. Ein Kapuziner in Wienerisch-Neustadt, P. Theologus, predigte in der Domkirche über die Vorsehung. „Sehet da, sprach er, die Spazen und die Vögeln; sie säen nicht, sie ärndten nicht, und haben auch keine Scheuern nicht, und sterben dennoch nicht. Wer erhaltet sie wohl? Ist das nicht die göttliche Vorsehung, die für sie säet und sorget? Und dennoch gibt es noch in unsern aufgeklärten Zeiten so dumme Leute, die sich rühmen, gelehrt zu seyn und keine Vorsehung zu glauben" deren aber wohl keine unter seinen Zuhörern waren. Im zweyten Theil ermahnte er, seine Schicksale der Vorsehung anheim zu stellen. Er wies hiebey mit der Hand durch ein Kirchenfenster auf ein gegenüberstehendes Haus, und rief mit lauter Stimme:

„Seht da die Spazen auf dem Dach! wie sie zwar nicht säen noch ärndten thuen, aber dennoch leben: Wer ist es also, der sie erhalten thuet? Ist das nicht die Vorsehung Gottes? Wenn also der Herr eines so kleinen Thierleins als der Spazen sich also annimmt, daß er also für sie sorget, daß nicht einer von ihnen von dem Dach ohne seinen Willen fällt, um wie viel mehr wird er sich des Menschen annehmen? Sorget euch also nicht für euer Zeitliches! denn die Vorsehung Gottes ist ober uns, unter uns, in uns und ausser uns. Sorget daher nicht für das zeitliche, sondern für das ewige.“ S. 25. Pf. Stern von Hezendorf eiferte an Mariens Geburtstage sehr über die abergläubische Verehrung der Mutter Gottes. „Es ist eine falsche Andacht, wenn man von Maria Gesundheit, Trost und Hülfe erflehen will, oder sein Vertrauen auf ihre Bildnisse setzt. Denn Vernunft und Glaube lehren uns, daß Gott, nur Gott allein diese und alle andere Gaben ertheilen kann. Eben so sehr irren wir, wenn wir, statt Gott beym öffentlichen Gottesdienste anzurufen, Mariam verehren, die öffentlichen allgemeinen Gebete verachten, und uns mit solcher beschäftigen, die allein ihr zu Ehren gemacht sind. Es ist eine falsche Andacht, wenn man die Macht ihrer Fürbitte (sie ist also doch eine Fürbitterin!) auf gewisse Oerter einschränkt, und glaubt, sie werde eifriger für uns bitten, und Gott sie gnädiger erhören, wenn wir sie vielmehr an einem sogenannten Gnadenorte verehren, als in unserer Pfarrkirche.“ Die benachbarten geistlichen Herren zu Hinzing müssen anderer Meynung seyn, weil sie sich alle ersinnliche Mühe geben, das Volk aus den herumliegenden

Gegenden zu ihrem Gnadenbilde zu ziehen. Daß ihre Bemühung nicht fruchtlos sey, bewies an eben diesem Tage die unglaubliche Menge andächtiger Wallfahrter, und das Auf- und Abspazieren wächserner Männchen, Frauen, Häuser und Ochsen. Wie viel edler ist es, daß Herr Pf. Stern in der Kirche einen Klingelbeutel herumgehen läßt, um von dem in denselben eingelegten Geld die Unkosten eines kleinen Hospitals, das er angelegt hat, und welches aus zwey Betten besteht, zu bestreiten! Dieser würdige Mann beschäfftigt sich auch mit Verbesserung der Schule durch eigenen Unterricht. S. 33. Die Augustinerkirche in Wien zwar verändert aber nicht verbessert! Man ließ in derselben Bilder, die zwar wohl zur Bedeckung und Verzierung der Wände, und zur Zerstreuung des Geistes, aber wenig zum Unterricht und zur Erbauung der Anwesenden dienen. Das Altarblatt hat außer den Fehlern der Kunst auch religiöse Abgeschmackheiten; man sieht auf demselben den h. Augustin in der himmlischen Glorie auf einer Wolke in einem Vespermantel von Goldstoff knieen, welchen ihm die Engel wie Leviten zurückhalten. Auch blieben die zween heiligen Leiber, wobey man die Vorsicht gebrauchte, sie mit einem Vorhange zu bedecken, um die Waden des h. Klemens um die Brüste der h. Victoria nicht zu sehen. S. 41. In der Augustinerpfarrkirche predigte ein böhmischer Pfarrer, daß die Jungfrau Maria hell sey, und daß ihr nicht wohl zu Muthe gewesen sey, als sie den Engel Gabriel in Gestalt eines Jünglings habe kommen sehen, obwohl sie von aller Neigung zur Sünde frey war. S. 46. Zu Blindenmarkt im Viertl ober Wiener Wald hat der Pf. Zeiller den Grundsatz, so lange der Bauer dumm sey, sey das Land glücklich, et vice

versa.

versa. Seine Predigten und Kinderlehren sind auch ganz dem Plane gemäß, das Land auf solche Weise glücklich zu machen, eingerichtet. Aus einer Kinderlehre nur folgendes: „In der letzten Christenlehr hab ich beschlossen die zehn Geboth Gottes, und hab ausgelegt, was in jedem befohlen und verbothen wird. Ich sollt also heunt der Ordnung nach von den zehen Gebothen der Kirchen reden; allein da heunt über acht Tag das Fest der h. Schutzengeln einfallt, und ihr Kinder an diesen Tag zur Danksagung vor die Gnad und Gutthaten, die ihr von den h. Schuzengeln empfangen habt, zur h. Beicht und Kommunion gehts, so will ich heunt handeln von der h. Beicht oder Buß, und den h. Abendmal, ich will also zeigen, wie viel Stuk zur h. Beicht gehören, und wie viel Stuk erfordert werden, um das allerheiligste Sakrament des Altars recht zu empfangen. Also — wie viel gehören Stuk zur h. Beicht? Kinder. Fünf. Pfarrer. No! fünf. Wie heissen diese fünf Stuk? K. Erforschung des Gewissens, Reu und Leid u. s. w. Pf. Also Erforschung des Gewissens, Reu und Leid u. s. w. Was heist denn aber sein Gewissen erforschen? K. Nachdenken, was man gesündigt hat. Pf. No! nachdenken, was man gesündigt hat, heist also sein Gewissen erforschen. Was heist denn aber sündigen? K. Sündigen heist — sündigen heist — (das eine Kind schrie so, das andre anders.) Pf. Eins redt schwarz, das andre weiß, das dritte gröen, redts einmal alle zsamm. No! was heist sündigen? K. Wenn man das nicht thuet, was geboten ist. Pf. No! wenn man das nit thuet, was geboten ist, oder das thut, was verbothen ist, dös

heist sündigen. So sündigts ös, wanns nit thuets, was eng Vater und Muetter schaffen. Eine Katze, die in die Kirche hereinkam, unterbrach den Faden der Katechisation, und der Pf. hielt seiner Gemeinde folgende Ermahnung. „Hands, meine Leut! wie oft hab i engs schon predigt, ös sollts mir kain Hund und kain Katz in Kirchen mitnehmen, und ös thuets mirs nur no zum Verdruß. Christus der Herr hat die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben, die nur Turteltauben, andri Tauben und Gflügelwerk kafft und verkauft haben, und wo im Tempel nur aufbewahrt war die Ruethe Moysis, die stanern Tafeln, und die Bundsladen, und hier is der wahre Gott, und thuets mir no zum Verdruß, daß's Hund und Katzen mitbringts. Hüets eng also ins künftige, daß's mir kain mehr mitnehmts. Was haißt also nochmals sündigen? u. s. w. Am Schuzengelfeste nannte dieser Pf. Zeiller in einer Predigt die Engel Fürsten und hochansehnliche Hofherren an dem Hof des grossen himmlischen Königs. (P. Fast nannte sie Minister am himmlischen Hofe.) Er versicherte, daß kein Ehrenkranz, keine Unschuld jemals würde verlezt werden, wenn wir uns der h. Schuzengel allzeit erinnerten. „Ihr Kleinen besonders! wenn ihr in der Frueh munter werdt, so betragts eng ehrerbietig im Bett; wenn ihr eng in der Frueh anzieht, oder auf die Nacht auszieht, so gebts Achtung, daß ihr eng nit unehrerbietig entblößts. Ihr Jünglinge und ihr Töchter! denkts stets an die Gegenwart des h. Schuzengels, und betragts eng ehrerbietig, ihr mögt allein oder beysammen seyn: Und wenn ihr in der Frueh aufsteht, so bethet wenigstens ein Vaterunser und Avemaria zu Ehren der grossen himm-

himmlischen Geister — Amen." Dann las er ein paar bezahlte Vaterunser für Kranke und Seelen im Fegfeuer herunter. S. 60. Eine Consistorialverordnung des Erzbistums Wien vom 25sten Sept. 1786. daß die Pfarrer nicht vom göttlichen Wort noch von der allgemeinen Kirchenlehre und den tridentinischen Satzungen abweichen, die praktischen Lehren des Christenthums verkündigen, und mehr und öfter von den Pflichten christlicher Toleranz, des schuldigen Gehorsams, der Liebe, des Vertrauens, der Verehrung und Ehrfurcht gegen den Landesfürsten und die von ihm aufgestellten Obrigkeiten predigen sollen. Um zu sehen, ob dieser Verordnung nachgelebt werde, sollen die Predigtconcepte auf Verlangen vorgezeigt werden. S. 65. Schneller predigt in der Metropolitankirche zu St. Stephan, daß Jesus sehr höflich gewesen sey. S. 70. Ein schönes Bild des Pfarrers zu Murrstätten, dem die leibliche und geistliche Wohlfart seiner Gemeinde sehr am Herzen liegt, der ein Tröster der Kranken, ein liebevoller vernünftiger Lehrer der Jugend, ein Helfer der Armen, und ein treuer Befolger der landesfürstlichen Verordnungen ist. S. 76. Domenik hält eine französische Predigt von der Seelenwassersucht. S. 81. Auf dem Sonntagberg geschehen, aller Verordnungen ungeachtet, häufig Wallfahrten; der ganze Berg ist mit Bettlern besetzt. Beym Eingang in die Kirche ist das Bild der h. Dreyfaltigkeit auf einem viereckigten mit einem eisernen Gitter umgebenen Stein. Gott der Vater ist mit der päbstlichen Hauptzierde und dem Vespermantel vorgestellt, wie er seinen am Kreuze angehefteten Sohn zwischen den Beinen hält, an dessen Unterleibe der h. Geist als Taube angebracht ist. In der Schazkammer stehet ein Gnadenkasten,

 in

in welchem eine Menge theils runder, theils dreyeckigter großer und kleiner Felsensteine, Stückchen von Holz, Bilder, Messer, Fezen, worin etwas eingewickelt ist, u. a. dgl. hübsche Sächelchen mehr sich befinden. Die Steine sind weiter nichts als abgebrochene Stücke von dem felsichten Sonntagberg. Noch im Jahr 1786. erschien zur Anpreisung dieser Possen eine von den dasigen Mönchen verfertigte Schrift, unter dem Titel: Sammlung der Gnadenfrüchten auf dem durch Ueberfluß der göttlichen Gnaden recht fette Berg Gottes, oder kurze Beschreibung der besondern Gnaden, so die allerheiligste Dreyfaltigkeit denen Verehrern ihres erwählten Gnadenorts Sonntagberg unter das Kloster Seittenfetten gehörig ausgetheilt hat, welche eine ungeheure Menge vorgeblicher Wunderwerke enthält, und nebst Rosenkränzen, Skapulieren, Liedchen u. dgl. öffentlich auf dem Markte verkauft wurde. In der Dedication, die an die h. Dreyfaltigkeit gerichtet ist, lautet die Unterschrift: „Deine mindeste Geschöpf und unnütze Knecht — der Abbt und das ganze Kloster Seittenstetten.“ Ja wohl unnütze Knechte! In der am Schuzengeltage hier gehaltenen Predigt wurden die Ketzer waidlich heruntergemacht, und der Sinnlichkeit und Ruchlosigkeit die Schuld beygemessen, daß die Vernunft die heiligsten und wichtigsten Geheimnisse der Religion untersuche, und so also der wahre und alleinseeligmachende Glaube bey vielen verloren gehe. Vom lebendigen Glauben wurde gesagt, daß er leuchte, wie eine helle Fackel am Mittag. Ein anderer sagte ebendaselbst an eben diesem Feste, daß die Schuzengel, sobald der Mensch geboren werde, dieses zarte feine Wesen auf ihren Händen tragen; den Petrus habe sein Engel

gel in die Seite gestupft, daß er erwachte und aus dem Kerker kommen konnte. „Eben so verläßt uns nicht gleich unser Engel, wenn wir, da er uns in seinem Glanz erscheint, taub sind. S. 94. Zu Pierstein in Ungarn mahlt ein zweyter Cochem die Hölle. „Letzthin, sagt er in seiner Predigt über den jüngsten Tag, sind wir bey der Frage stehen geblieben, ob die Seele bey der Wiederzusammenkunft am jüngsten Tage sich freuen werde, den Leib zu sehen? Nein, m. Chr. das wird sie nicht thun, sie wird ihn verfluchen und versakramentiren; sie wird zu den Augen sagen: ihr verfluchte Augen! warum habt ihr euch nicht geschlossen, sondern auf Lüsternheit gesehen? sie wird den Tag, wo sie beyde auf die Welt gekommen, vermaledeien, und die Stund der Vereinigung verfluchen, sie wird dann sagen: weil du mir in allen Lastern geholfen, so mußt du auch mit mir verdammt seyn.“ — „Was für ein Lärm wird einst im Thal Josaphat an den Gerichtstag werden! Es ist noch nicht ausgemacht, wie unsere Körper dahin in so einer Schnelle kommen werden. Die Kirchenlehrer sind noch nicht eins, ob die Seele mit dem Körper dahin gestossen, geschleift, getragen, oder hingezerrt werde.“ Dann werden die Büschel beschrieben, in welche die Bösen zusammen gebunden ins Fegfeuer geworfen werden: Geizige mit Geizigen, Hurer mit Hurer u. s. w. „Hätte der heilige David seine Augen, die ihn zum Ehebruch verleitet, zugemacht, so wäre dieser heilige Mann kein Ehebrecher geworden. Darum, m. Chr. macht nur die Augen zu! das ist für heute genug; denkt darüber nach.“ S. 101. Ungeachtet des k. k. Verbots

gieng doch am Schuzengelfest eine Zahl von 500 Personen aus der Leppoldstädterpfarre nach Kärnabrunn wallfahrten. S. 102. P. Dueth in Gräz predigt ohne bischöfliche Erlaubniß durch Vermittlung eines Fuhrmanns; S. 110. Pf. Pfeiffer zu Ladendorf hält den k. k. Verordnungen zuwider Kreuzwegsandachten, welche gegen drey Stunden dauern. S. 114. Ein Exkapuziner zu Mariatäferl Bürger, predigt, daß ein Greis so wenig habe, als ein junger Jüngling von zehen Jahren; und glaubt, daß wir uns auf den Tod fürchten müssen. „Wie viele gibt es nicht, welche die zeitliche Glückseligkeit der ewigen vorziehen? Der Ehrgeizige nämlichen gibt um ein wenig Ehre seine ewige Glückseligkeit; der Zornige, der Rachgierige verwechselt das Zeitliche mit dem Ewigen; unsern Gsund hat oft das wollüstige Leben in die Acht erklärt." Eine kleine Probe von des Paters Syllogistik! „Wir müssen uns mit dem vereinigen, dem wir gleich; nämlichen Gott ist unsterblich, wir sind auch unsterblich, wir müssen uns also nämlichen mit Gott vereinigen." Die Wallfahrten hieher haben, troz aller Verbote, noch nicht ganz aufgehört, und eine Menge Kerzchen schmolzen, als der Verf. dieser Nachricht daselbst war, zu Ehren des Gnadenbildes, auch wird hier noch immer mit Rosenkränzen, Skapulieren, geschnizten und in Kupfer gestochenen Marienbildern, Amuletten u. dgl. starker Handel getrieben. S. 117. In der Pfarrkirche auf dem Hofe wurden beym Kirchgang von P. Schönberg der k. k. Verordnung zuwider abgeschmackte Bilder und Bücher unter die Schulkinder vertheilt. S. 123. Pf. Weber im Sonnenhof katechisirt folgendergestalt: „Sag du mir, mein lieber Kleiner, was ist die

die Kirche? (Keine Antwort!) J nu, wirst ja wissen, was die Kirche sey? Warum geht man in die Kirche? (Keine Antwort!) Warum geht man in das Wirthshaus? K. zu trinken. Pf. Gut, mein Kind! nun warum geht man in die Kirche? K. zu bethen. Pf. Sehr gut! zu bethen: denn es ist ein Bethhaus, u. s. w. S. 135. Regierungsverordnung vom 29sten Sept. 1786. in Ansehung der Kinderlehren in Wien, die von Lehrjungen, dem Gesinde männlichen und weiblichen Geschlechts unter achtzehn Jahren, und allen jungen Leuten vom Bürger- und Bauernstande bis in das achtzehnte Jahr besucht, und von den Predigern ordentlich und zweckmäßig gehalten werden sollen. S. 140. Zu Mariabrunnenthal im Innviertel wird, weil es gewissen Leuten Vortheile bringt, ein Gnadenbaad in Ansehen erhalten, welches seine Kraft nicht der Natur, sondern der Fürbitte Mariens zu danken hat. S. 142. Die Mönche zu Guttenstein treiben noch verschiedenen Unfug. Sie lassen sowohl bey der Frühmesse als beym Hochamte den Klingelbeutel herumgehen, handeln noch immer mit wächsernen Opferfiguren, geben an gewissen Tagen der Heiligen fleißig Partikeln zu küssen, und halten alle Samstage ein sogenanntes figurirtes Amt. Sie haben nebst dem Armeninstitutsopferstock noch einen andern unter dem nämlichen Titel, der aber von dem Prior und seinen Vertrauten fleißig ausgeleert wird unter dem Vorwande, daß zwey Mönche darauf gestiftet wären. S. 145. Zu Inspruck hielt Pf. Aigner, der Abgott der Stadt, der auf den Adel und den Pöbel den mächtigsten Einfluß hat, am Feste Mariens eine Lobrede auf diesen Namen, die mit den oben angeführten Grundsätzen des guten Pf. Sterns nicht überein-

einstimmt. „Wir wollen, sagt er unter andern, die„sen Namen immer in unserm Munde führen, und „in unsern Herzen tragen.“ Er führt die verschiedenen Benennungen an, die sie schon erhalten hat, und die wir unsern protestantischen Lesern nicht vorenthalten können: „Maria von der Grube, M. von dem „Walde, M. von dem Baume, M. von der Sau„le, M. von Stein, M. in der Kette, M. von dem „Trost, M. von dem Licht, M. von dem guten Rath.“ „Aber meine l. Pfarrkinder, wie heißt denn unsere „Maria? Sie heißt M. von der Hilfe u. s. w. Vor „ihr schmelzen die bösen Geister wie das Eis vor der „Hitze.“ Dieser Liebling Inspruck's hat den k. k. Verordnungen zum Trotz von der Kanzel herab eine neue Brüderschaft empfohlen. Das Brüderschaftsbüchlein hat den Titel: „Von Sr. päbstlichen „Heiligkeit bestättigte fromme Uebung zur Ehre der „allerseligsten Mutter Gottes Maria, und aller Hei„ligen; mit Approbation des hochwürdigsten Ordi„nariats zu Eichstätt nachgedruckt, 1786.“ Im Vorberichte desselben wird über die Bemühungen der Hölle und ihrer Mitarbeiter geklagt, welche die Anrufung der Mutter Gottes und aller Heiligen zu untergraben suchen, und gemeldet, daß Große vom ersten Range bewogen worden seyen, die Ehre der Mutter Gottes auf alle nur erdenkliche Art zu schützen und zu vermehren, und daß sie zu diesem Ende diese Bruderschaft errichtet haben. Der Pabst ertheilt den Gliedern der Bruderschaft Ablaß in Menge, und will, daß diese Gnade ohne alle Ausfertigung eines Breve (wahrscheinlich um den Rückzug sich zu verwahren) und ohne Rücksicht auf alles was entgegen stehen könnte, (also auch ohne Rücksicht auf die k. k. Verordnungen?) auf alle Zeiten fortdauren soll.

soll. Viele hundert Exemplare dieser Brüderschaftsbüchelchen, die sich in vielen Privathäusern befinden, sollen von Augsburg nach Tyrol befördert worden seyn, und noch immer befördert werden. (Wer sollte nicht diesen frommen Eifer für die Erhaltung des dummen Aberglaubens von einem Merz, Bayrer, Jann u. a. dgl. Männern erwarten!) An der Kirchthüre war sogar folgender Zettel angeschlagen: „Maria-Hilf Bruderschaft in der löbl. St. Jakobs Pfarrkirchen zu „Ynsbrugg aufgerichtet den 2ten Jun. 1715. und „von Ihro Päbstlichen Heiligkeit Clemente XI. mit „heiligen Ablässen auf ewige Weltzeiten begnadet." Auf demselben stand, daß die Brüder und Schwestern täglich neun Ave Maria zu Ehren der neun Monathen bethen sollen, in denen Christus in dem jungfräulichen Leib Mariä lag. Das nenne ich doch eine Frechheit, so ernstlichen und wiederholten Verordnungen so schnurstraks entgegen zu handeln! S. 162. In der Wischerader Kirche zu Prag befindet sich ein Gemälde, zu welchem folgendes elende Märchen Stoff gab. Ein Student, der sich dem geistlichen Stand widmen wollte, aber seines schwachen Kopfes wegen nicht aufgenommen zu werden befürchtete, verschrieb sich dem Teufel unter der Bedingung, daß er ihn gescheid machen soll, und dem Beysatz, daß er ihn sogleich nach gelesener erster Messe holen könne, wenn er noch vor dem Ende derselben von Rom eine große Säule aus der Peterskirche brächte; käme er aber zu spät, so sollte er keinen Anspruch mehr auf ihn haben. Der Accord wurde geschlossen, aber der Teufel verlor die Seele, weil der h. Peter ihn, als er mit der Säule aus Rom gegangen war, so unaufhörlich geisselte, daß er sie zweymal fallen

ließ,

ließ, erst ankam, als der Priester Ite Missa est sprach, und, ganz toll hierüber, die Säule von oben herab durch die Kirche mit solcher Gewalt warf, daß sie in drey Stücke zerbrach. S. 165. P. Kofler, noch mehr Kochem als der Obenangeführte, Sonntagsprediger in der Pfarrkirche zu den Schotten in Wien, gab von dem höllischen Feuer folgende Beschreibung. „Es übertrift unser natürliches Feuer „in Rücksicht seiner Natur: denn das höllische Feuer „brennet wohl, aber leuchtet nicht, brennet wohl, „aber verzehret nicht; in Rücksicht der Einförmig„keit: denn wird ein Theil des Leibes von unserm „Feuer verbrannt, so nimmt die Empfindung an die„sem Theile desto mehr ab, je mehr er verbrannt „wird. Aber beym höllischen Feuer währt diese Em„pfindung fort in einem auch noch so angebrannten „Theile, weil das höllische Feuer nicht verzehrt; in „Rücksicht der Art zu wirken: denn unser Feuer „wirkt zuerst auf die äußern Theile, und erst, wenn „diese verzehrt sind, wirkt es auf die innern. Allein „das höllische Feuer wütet in allen Theilen zu gleicher „Zeit, denn die Verdammten sind in dem höllischen „Feuer, und das höllische Feuer ist in ihnen." — „Alle geschmolzene Metalle dieser Welt müssen der „Hitze des höllischen Feuers nachstehen;" es werde einst seinen Zuhörern eine überaus unangenehme Empfindung machen müssen, da ihnen schon ein schwüler heißer Sommertag so lästig sey. „O mein „Gott, ruft er endlich aus, wie wenig kennen wir „dich, wie wenig kennen wir uns! nein! so gütig „Gott auch immer ist, so richtet er doch ohne Barm„herzigkeit als ein gerechter Richter." S. 186. In der Pfarrkirche der Stadt Brix im Saazer Kreise in Böhmen ist eine Galerie um die ganze Kirche angebracht,

gebracht, auf welcher man viele in Stukatur gehauene nackte männliche sowohl als weibliche Figuren mit allen menschlichen Theilen versehen erblickt. S. 206. Verzeichniß einiger Bücher, welche der Dechant Laach, dessen im 14ten Stücke des letzten Bandes über Gottesdienst und Religionslehre gedacht ist, hinterlassen hat, als: „Jüdische Augengläser. Geistlicher Sittenwald. Judas der Erzschelm. Reim dich oder „ich friß dich. Heilige Hofhaltung. Körbel voll „Oster - Eyer. Lucerna Mystica. Seelenweide „christlicher Schäflein. Himmlischer Magnetstein. „Doppelte Himmelsleiter. Etwas für alle. Christ„liches Zeughaus. Samsonischer Hönigsfladen. „Trost- und Schreckspiegel. Apokalyptischer Leuchter. „Trauriger Echo. Geistliches Fischnetz. Wie die „Alten sungen, zwizern die Jungen. Himmlische „Tischreden. Beweggeschrey der Seelen im Feg„feuer u. s. w. S. 209. An Allerseelentag wurden von Daspökgruber in der Franziskanerpfarrkirche, und von Folth in der Pfarrkirche bey St. Peter in Wien schlechte Predigten gehalten. Jener klagte, daß, wenn unsre Seelen kaum aus den Augen der Unsrigen verschwunden seyen, sie uns alsbald vergessen; und dieser brachte, den k. k. Verordnungen zuwider, Spitzfindigkeiten und Punkte der Controvers mit Protestanten, den Artikel vom Fegfeuer betreffend, auf die Kanzel. Auch braunten eben diesen allerhöchsten Befehlen entgegen Lichter, und man gieng von einem Altar zum andern in Prozession. Derselbe Folth predigte einst über die Worte: und es war viel Heu an dem Ort, und versicherte seine Zuhörer, daß unter dem Heu die läßlichen Sünden verstanden werden. S. 241. Zu Linz wird auf Verlangen und Anhalten des Bischofs ein Kirchhof,

der

der auf allerhöchsten Befehl aufgehoben, lange schon gesperrt und bereits lizitiert war, wieder eröffnet. S. 247. In Schönau führte der Pfarrer auch noch nach dem k. k. Verbot seine Gemeinde prozessionaliter nach Münchdorf und Bierbach spazieren. S. 249. Eine sehr gute Abhandlung über den Allerseelentag. S. 258. In einer Predigt über das Fegfeuer ruft Pater Adam in der Leopoldstädter Karmeliterkirche aus: bittet Gott, welcher täglich auf unsern Altären geschlachtet wird. Auch brannten in dieser, wie in der Mutterkirche zu St. Stephan die Kerzen Trotz des k. k. Verbotes. S. 278. In einem Dorfe unweit Kremsmünster flogen aus dem Gasthofe immer Steine auf die Leute, ohne daß man entdecken konnte, woher? oder von wem? weil nun ein Geist dieses mußte gethan haben, so beschwor ihn auf Ersuchen der Leute der Pfarrer mit seinem Caplan; allein umsonst: er warf fort. Man nahm seine Zuflucht zu dem in dieser Kunst berühmten Pfarrer zu Kirchberg, und überbrachte ihm zu dem Ende einen von den Steinen. Dieser nahm ihn, sperrte sich damit eine Weile ein; und nun kam er mit demselben wieder zurück, warf ihn auf die Erde, sprang mit gleichen Füßen darauf, und von dieser Zeit an soll der Geist zu werfen aufgehört haben. S. 298—312. Zwo sehr schöne Predigten, die eine von Melmad Lichtensteiner, Pf. in Grumpendorf, am Allerseelentag von dem Zustand nach dem Tode, die andere von dem bekannten Piaristen Siegfried Wieser in Wien, wie der wahre Christ die Todesschrecken besiege. In beyden herrscht die richtigste Ordnung, Bestimmtheit und Richtigkeit der Begriffe, und eine von Fesseln des Aberglaubens freye Denkungsart: Der erstere bedient sich einer planen, beynahe zu philoso-

losophischen Sprache, der andere eines größeren, doch nicht übertriebenen Rednerschmucks. Es ist, wenn man in dieser Schrift auf Stücke solchen Inhalts stößt, als ob man von Wüsteneyen in ein schönes angebautes Land käme. In einer Anmerkung zu einer Stelle in der letztern Predigt, wo der Misbrauch Sterbenden mit betäubendem Getöse und Geschrey zuzusprechen gerügt wird, wird ein sonderbares Beyspiel dieser Art aufgestellt. Vor einigen Jahren lag ein gewisser Graf zu St. Pölten auf dem Tod. Ihn besuchten drey geistliche Herren, P. Benedikt ein Karmelit, P. Prokop ein Piariste, und P. Gualter ein Franziskaner, drey berühmte Zusprecher in dieser Stadt. Da es zum Sterben kam, wurde sogleich P. Benedikt als der nächste herbeygeholt. Dies sah der gegenüberwohnende Piariste von seinem Fenster, ahndete die nahe Gefahr, eilte zum Kranken, fand aber daselbst schon den Karmeliten. Beyde sprachen nun dem Kranken zu, jeder nach seiner Weise. Während dieser Zeit erfuhr P. Gualter auf der Gasse von einem der gräflichen Hausleute die Todesgefahr des Grafen. Er eilt sogleich in das Haus, und wollte sich zwischen dem Piaristen und Karmeliten zum Krankenlager hinzudrängen; als ihm aber die beyden Herren keinen Platz machten, ergriff er einen Stuhl, stellte ihn hinter die zwey geistlichen Herren, bestieg ihn, und sprach so von seiner Höhe zu dem Sterbenden hinab, welchen endlich der Tod dem dreyfachen Zuspruch entriß. S. 313. Pf. Mädl zu Neuhofen im Viertel Ober Wiener Wald predigte von der Versäumdung, und sagte unter andern: „Es könnte mich nämlich doch eben jene Seele fragen, ob es nämlich denn gar niemals erlaubt sey, eben jenes Böse von jenem Nächsten zu reden. Ich

antworte also nämlich eben jener Seele, daß es nur in jenen folgenden vier Fällen nämlich erlaubt sey, eben jenes Böse von jenem Nächsten zu reden. Jene vier Fälle sind also nämlich, u. s. w." Auch hier wird den allerhöchsten Verordnungen schnurstraks zuwider gehandelt. S. 319. Eine gute Predigt des Pfarrers zu Manhartsbrun, von Salazar, über die Worte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. S. 324. Pf. Stänzel in Engelhardszell, der sonst das Lob eines aufgeklärten Mannes hat, läßt in seiner Kirche auf dem Taufstein ein Bild stehen, das man das heimliche Leiden Christi nennt, zu welchem das Volk nach der Messe Schaarenweis läuft es zu küssen. In der Mitte der Kirche hängt an einem rothen Stricke eine Marienstatue, die mit einem Rosenkranz umgeben ist, wovon jede Koralle nicht grösser als — eine Pfundkugel ist. S. 326. Lob des Pfarrers zu Geras im Viertel Ober Manhardsberg, und Nachricht von einem alten verliebten Pater, der in der Kirche mit einem Mädchen liebäugelte. S. 329. Der erbärmliche Prediger Simbeck, welcher im Buche öfters erscheint, wird aufgestellt. S. 349. Der Pfarrer zu Helfenberg im Mühlviertel giebt einem Bauren eine Ohrfeige, weil dieser das pfarrliche Beichtgroschenrecht bezweifelt, hält Processionen u. s. w. S. 352. In der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien bleibt es aller kais. Rescripte ungeachtet beym Alten. Dies beweisen die mannichfaltigen Marienfeste, an welchen hauptsächlich dem weinenden Pötscher Marienbilde große Ehre erwiesen wird, das Thränenfest, die Haltung der abgebrachten Feyertage, das Lichterbrennen, Räuchern, Beweihwässern, und die einundzwanzig Marienbilder, welche man, diejenigen nicht mitgerech-

rechnet, die noch in Winkeln stecken mögen, in der Kirche zählt. Da sieht man eine weisse, dort eine schwarze Maria, hier eine freudenreiche, dort eine schmerzhafte, da eine mit dem Jesuskind auf dem Arm, dort eine schwangere mit dem Namen Jesus auf dem Unterleibe; es giebt eine Steierische, Ungarische, Mährische, Böhmische Maria, von denen jede ihre Anbeter hat, die von den andern nichts hören wollen; die von Pötsch ist wenigstens in zehen Abbildungen da. Niemanden wird dieses wundern, der da weiß, daß P. Fast als Chormeister und Pfarrverweser vieles in dieser Kirche zu schaffen hat. S. 366. Der Prediger in der Franziskanerkirche zu Kaschau in Ungarn lehrte seine Zuhörer ein Gebet, worin es unter andern heißt: was kannst du, mein Gott, vom Mist anders erwarten als Gestank, u. s. w. S. 373. In der Franziskanerkirche zu Ips sind zwar auf die Rüge in der Wochenschrift über Religion und Gottesdienst einige unsinnige Bilder weggeschafft worden, allein noch genug zurückgeblieben, welche dasselbe Schicksal verdienten, z. B. der h. Anton, wie er seinen speisenden Mitbrüdern predigt, wie er ein zerbrochenes Fläschchen ganz macht, und ein ausgeronnenes Faß wieder mit Wein anfüllt, wie er zu einer und ebenderselben Zeit im Chore singend, und auf der Kanzel predigend gesehen wird u. s. w. S. 377. Thränenfest in der Metropolitankirche zu St. Stephan. Schneller predigte noch kürzlich in Gegenwart Migazzis, daß es unvernünftig sey, erwiesene Thatsachen, wie das Weinen der Pötscher Maria, zu läugnen. Diese Behauptung veranlaßte gegenwärtige schöne historische und philosophische Abhandlung, aus der wir nur das historische herausheben, weil unsere Leser der philoso-

phischen Widerlegung nicht bedürfen. Im J. 1676. ward dieses auf Holz gemalte Marienbild an einen gewissen Lorenz Hurta für sechs Gulden verhandelt, welcher es ohne Einfassung oder Bedeckung in die baufällige griechische Kirche zu Pötsch in Ungarn zur Verehrung aussetzte. Nach zwanzig Jahren nahm ein Ackersmann Michael Cory an demselben herabfließende Wassertropfen gewahr, welches er und die Umstehenden für ein außerordentliches Wunderwerk hielten, obschon vielleicht zu dieser Jahrszeit — es war November — und in der übelverwahrten Kirche alle Wände trieften. Der Ruf von dieser Begebenheit verbreitete sich in der ganzen Gegend; schaarenweis drang man sich zu dem Bilde. Man fieng die herabfließenden Tropfen mit seidenen und leinenen Tüchern auf, und vertheilte sie stückweise dem frommen Pöbel. Dieses herrliche Kleinod wurde aber nicht lange in Ungarn gelassen. Der reiche Adel, die vermögliche Bürgerschaft, das gesegnete Landvolk Oestreichs schien würdiger zu seyn, diesen Schatz zu besitzen. Durch Veranstaltung der Jesuiten wanderte das Bild 1697. nach Wien, hielt den 8 July seinen feyerlichen Einzug mit außerordentlicher Pracht, bekam den Ehrennamen rosa mystica, und wählte die Stephanskirche zu seiner Wohnung, die dann auch dadurch zu einer der reichsten Kirchen in Deutschland wurde. Es wurde in Edelgesteine eingehüllt, und man war, um ja nicht die geringste Ursache zum Misvergnügen zu geben, besorgt, dieselben nach der neuesten Mode umzufassen. Dies that im J. 1776. Hr. Mak, k. k. Hofjubelier unentgeltlich. Joh. Adam Perchtold Pf. zu Gnadendorf, Andreas Huttauer, Reichskanzellist, und Michael Kurz, Handelsmann in Wien setzten, zum Nachtheil ihrer

Verwandten das Bild zum Universalerben ein. — Noch etwas von den vielen Wienerischen Marien: die eine bey St. Lorenz spazirte vom Chor auf den Altar; die andre bey St. Jakob lachte alle Frauentage; die dritte im Königskloster, welche sich jetzt nach Aufhebung desselben bey den Augustinern befindet, veränderte bey jedem wichtigen Vorfalle die Gesichtsfarbe; endlich die vierte bey den Himmelportnerinnen, welche man bey St. Stephan ankaufte, vertrat sieben volle Jahre die Stelle der Klosterpförtnerin, welche unterdessen ihren Ausschweifungen nachhieng. — Den Beschluß dieses Bandes macht eine gute exegetische Abhandlung über das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems.

Wir müssen uns in der Anzeige der folgenden Bände kürzer fassen.

Zweyter Band.

Den Anfang macht eine vortreffliche Abhandlung, worin gezeigt wird, daß Volksaufklärung nur langsam fortschreiten könne und dürfe, wenn sie von gutem Erfolge und Dauer seyn soll: alles mit Anwendung auf die Lage, in welcher sich die Verf. dieser Bemerkungen befinden. S. 8. Der Prior zu Kremsmünster hielt eine Predigt, die aus folgenden drey Theilen bestand: 1) Gebt Gott, was Gottes ist. 2) Gebt Mariä, was Mariä gebührt. 3) Gebt den armen Seelen, was ihnen hilft. S. 14. In der italiänischen Nationalkirche zu Wien bewies der Prediger die unbefleckte Empfängniß Mariens, daraus, weil — die berühmtesten Akademien und hohen Schulen, als die von der Sorbonne, zu Sa-

Digitized by Google

lamanea u. a. diesen Lehrsatz behauptet haben. Ein anderer hielt hingegen an eben diesem Tag in der Pfarrkirche zu St. Peter eine vortreffliche Predigt über das Uebel, in deren erstem Theil er bewies, daß die geringern Uebel oft nur Folgen unserer eingeschränkten Natur seyen, die uns nach der Absicht Gottes zur Warnung dienen sollen, uns vor größern Uebeln zu hüten, im zweyten aber zeigte, daß die größern Uebel öfters beynahe unentbehrliche Mittel zur Beförderung unserer Glückseeligkeit selbst seyen. S. 40. Die Mette sollte aufgehoben werden, weil die Ursache, warum sie in den ersten Zeiten des Christenthums gehalten wurde, in den unsrigen wegfällt. Die ersten Christen mußten sich, um verborgen zu bleiben, des Nachts in unterirrdischen Gewölbern versammeln: nicht so wir. Auch war, da die Gesellschaft erst entstanden war und unter Verfolgungen lebte, das Verderbniß der Sitten noch nicht so eingerissen. In dem Dekanat Stokerau wurde an Weihnachten 1787. auch wirklich keine Mette gehalten. Da der würdige Pf. Stern in Hetzendorf es nicht dahin bringen konnte, so suchte er sie wenigstens so wenig schädlich, und so erbaulich zu machen, als möglich. Dafür hatte er auch das Vergnügen zum Lohn, daß allgemeine Stille und Andacht herrschte, und ihm seine Gemeinde nachher für diese neue Einrichtung herzlich dankte. In der Metropolitankirche zu St. Stephan, in welcher alles beym Alten bleibt, wurde Mette gehalten. Der Prediger Pratos erwähnte in der Nachmittagspredigt am Christtag, welche zum Besten des Armeninstituts gehalten worden seyn soll, dieser schönen Anstalt mit keinem Worte, sondern ermahnte nur überhaupt zum Almosengeben. S. 55. Eine vortreffliche von Hazel in der Pfarrkirche zu St. Peter gehal-

Digitized by Google

tenie Predigt, wie man zur eigenen Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums gelangen könne. S. 62. In der Sonnenhöfer Pfarrkirche hält der blinde Vorbether während dem Gebete die Hand immer für die Groschen und Kreuzer bereit, die ihm von frommen Mütterchen zugetragen werden. Je nachdem er nun mehr oder weniger Geld in seiner Hand fühlt, ruft er aus: anietzo wollen wir beten ein — zwey — drey — vier — u. s. w. Vater unser, Ave Maria u. s. w. S. 67. Ein Franziskaner zu Meissau beweist, daß Aeltern verbunden sind, destomehr Geld in das Armeninstitut zu geben, jemehr sie Kinder haben, weil es alsdann im Hause mehr Sündenschulden gebe, von denen man sich durch Almosen befreyen müsse. S. 69. Eine schöne Neujahrspredigt des Pf. Sterns in Hezendorf. S. 89. Der Prediger in der Wiener Augustinerkirche macht die Weisen aus Morgenland zu Christen, spricht von ihren Gemalinnen und Kindern, die sie aus Folgsamkeit gegen den göttlichen Ruf verlassen haben, und sagt, daß sie gute Köpfe gewesen seyen, die einen einfältigen Glauben hatten, worin die wahre Gelehrsamkeit bestehe. S. 97. Eine verständliche und lehrreiche Abhandlung über die lezte Oelung. S. 114. Zu Pösing in Ungarn sties ein Kapuziner die gotteslästerlichen Worte auf der Kanzel aus: „es ist besser, wenn ihr von Gott, als wenn ihr von Maria verlassen werdet. Verläßt euch Gott, so bittet Maria ihren Sohn, der ihr nichts abschlagen kann. Verläßt euch aber Maria, wer bittet dann für euch?" S. 124. Da durch eine k. k. Verordnung das Ausräuchern am Feste der Erscheinung Christi verbothen ist, so verkaufen die Kirchendiener dafür Dreykönigs-

zettel, geweihtes Rauchwerk und geweihte Kreide S. 126. Pf. Pfeiffer zu Ladendorf hält des Verbotes ungeachtet einen Opfergang und monatlich seine Kreuzwegandacht; er unterlies dem Befehl zu Troz am Christtage die Armeninstitutpredigt. Wenn er Kinderlehre hält, so hat er immer eine Ruthe in Bereitschaft, die er öfters bis zum Blutvergiessen empfinden läßt. S. 129. wird das Unschickliche des Gebrauchs des Avemarialäutens gezeigt. S. 136. Der Pf. zu Zillendorf fordert die längst abgestellten Beichtkreuzer mit Zwang ein, feyert die abgeschafften Feyertage, sammelt Geld zu Haltung der Hochämter ein, läßt das vorgeschriebene Meßlied nicht singen, aus Furcht seine Gemeinde möchte lutherisch werden, hält die Kinderlehren zu keiner bestimmten Zeit u. dgl. Eine Probe, wie erbaulich seine Predigten sind! „So machen es halt die Müetterln und „die Töchterln. Die Müetterln lassen dö Buebn zu „ihren Töchtern halt braf löffeln gehn. Sö nehmen „noch selber den Stiel in d' Händ zum löffeln. Sö „d' Müetterln san selber gern dabey. Wenns zu „Nachts ihren Töchtern nach chauen gehn, da lassen „dö Töchterln d' Buebn unters Bett schliefn, döken „sie zue, und verstökn 'n Kopf unters Bett. Da „sagt d' alberni Muetter: ah! 's Madel schlaft schon, „und geht wieder fort. Kam is 's Muetterl fort, so „laßt 's Töchterl den Buebn wieder füraschliefen und „zu ihr ins Bett liegn, und was thuens im Bett „beysamme? Han! was thuens? — Han? — „Han? — Spirzelts nur aus, iezt wollts eng schamen, hätts eng lieber eher g'schamt.“ Auch beehrt er seine Gemeinde mit den Beynamen Ochsen, Esel, Lümmel und wandte sich in einer Predigt vom Opfern an den Richter: „Der Richter is selber einer, der

dö Leut vom Ostern abreden thuet. Ihr glaubts halt: der Richter is schon der Kaser; a na! a na! er is no nit.“ — S. 144. Ein vortreflicher Katechet in der Pfarrkirche auf dem Schottenfelde. S. 161. Das Personale der Kirchendiener in der Metropolitankirche zu St. Stephan, von dem Kirchenmeister Furthmoser an, den man den gestrengen Herrn nennt, und ohne welchen in der Kirche nichts vorgenommen wird, (daher dem P. Fast wegen der oben angeführten Beschuldigung eine Ehrenerklärung gethan wird) bis auf die vielen Kirchenbuben herab, welches zusammen über vierzig Personen ausmacht, die sich dem lieben Müßiggang ergeben. Und nun die Geistlichkeit dabey! — S. 193. Eine schöne Predigt über das Alter in der Dominikanerpfarrkirche zu Wien gehalten, woraus wir folgende feine Bemerkung ausheben wollen. „Durch die Gebrechen des Alters hat uns Gott einen väterlichen Wink geben wollen, unser Herz auf ein ewiges besseres Gut zu richten. Er hat uns damit den Uebergang in einen höhern Zustand nicht erschweren, sondern erleichtern wollen. Den Wunsch nach fortgehender Vervollkommnung, der tief in unser innerstes eingewebt ist, läßt er uns. Dieser bleibt bey aller Abnahme unsrer Leibeskräfte lebendig und rege. Gott löset die Bande auf, die den unsterblichen Geist mit dem Leibe vereinigen, damit er sich ungehinderter und freyer in eine höhere Gegend aufschwingen kann.“ — S. 201. Eine Katechese des Sonnenhöfer Pfarrers. „Pf. Du dritter dort in der ersten Bank, sag mir, wie viel sind Kirchengebote? (Keine Antwort.) Pf. Nun sag mir jetzt, wie viel sind Kirchengebote? (Keine A.) Pf. Weißt du, warum du bist gefragt worden? Weilen du draussen g e s c h l i e f e n hast. Entweder

 weißt

weißt du den Katechismus oder du weißt ihn nicht. Weißt du den Katechismus nicht, so must du ihn lernen und nicht schleifen. (Heist in Oesterreich und Schwaben auf dem Eis gehen. Weißt du ihn, so mußt du durch den Unterricht dir selben noch besser eindrüken. Wenn du aber noch einmal schleiffen wirst, werde ich dich in der Kirche heraus stehen lassen. Merk dir das! — Du dort, Vierter in der zweyten Bank, wann fängt die vierzigtägige Fasten an, und wann hört sie auf? (Keine Antwort.) Pf. zum Schullehrer: Wie oft habe ich es schon gesagt, daß man den Kindern nicht nur die Worte soll auswendig lernen lassen, daß man ihnen auch die Worte erklären soll. Hundertmal hab ich schon gebethen (wobey er in die Kanzel schlägt) Menschen will ich haben und keine Papageien. — So sag du mirs dort, zweyter in der dritten Bank, wann fängt die vierzigtägige Fasten an? K. Am Aschermittwoch. Pf. Und wann hört sie auf? K. Zu heiligen drey König. Pf. Das wär schön, u. s. w." S. 205. Zum Andenken Herr Susemihls, als er von Wien abgieng, ein Brief von Herrn Schink, welcher dem, der ihn geschrieben hat, eben so viele Ehre macht, als den Herausgebern, die ihn aufgenommen haben, am meisten aber demjenigen, der der Gegenstand desselben ist. Glücklich ist die Gemeinde, die einen solchen Lehrer hat! S. 219. In der Pfarrkirche zu St. Michael, deren Vorsteher Hr. Sprenger ist, wird in Ansehung der Reliquien, des Herzenhandels und des Kirchengepränges den k. k. Verordnungen sträflich entgegen gehandelt. S. 223. Ein Nachtgebet:

Digitized by Google

In Gott's Nam' leg ich mich nieder.
Befehl dir Herr Jesu Christ meine Glieder;
Den heiligen Engeln mein Mund;
Dem heiligen Vater Joseph mein G'sund;
Unser lieben Frau mein Ehr und Treu,
Und dir Herr Jesu Christ mein Seel' und
Leib, Amen.

S. 225. Die Unächtheit der Kreuzpartikeln wird erwiesen. S. 238. Ein Mönch in der Servitenkirche in der Rossau beklagt, daß so viele Menschen das Glück von der ganzen Welt verachtet zu seyn nicht kennen. S. 260. Zu Kagaran predigt der Pfarrverweser in einer Faschingsrede, daß man den Gott, den man in der Faschingszeit verlohren, und das Geld, welches man verludert habe, im Beichtstuhl wieder finden könne. Dieser Mann katechisirt eben so gut, als er predigt. „Du Bursch, wie lautet die vierte Bitte im V. U.? K. Gib uns heut u. t. B. Pf. Warum sag ich: gib? (Keine Antwort.) Pf. Warum sag ich: gib — gib — gib? (Keine Antwort.) Pf. Hast ka Maul? Warum sag ich denn so grob: gib? Wann i zum Kaser geh, sag i a: Kaser gib! Mit Gott aber dürfen wir so grob sprechen, weil wir ein kindliches Vertrauen zu ihm haben sollen. — — Warum sagt mer denn: gib uns unser tägligs Brod? Da han mer no ka' Suppen, ka' Rindfleisch, ka' Zuspeis, u. s. w." S. 289. Von den Heiligen im Kalender, die nie existirt haben. S. 313. Zu Presburg in Ungarn ist man den k. k. Kirchenverordnungen wenig gehorsam. S. 322. Probe der vortrefflichen Katechisationsmethode des Pfarrers ob der Leimgrube: möchte es doch viele solche Katecheten geben! S. 335. Eben so vortrefflich ist die

in der Pfarrkirche zu St. Peter gehaltene Fastenpredigt von der Macht der herrschenden Vorurtheile über den Verstand und die Herzen der Menschen. S. 343. Pf. Daschpökgruber bewies in der Franziskanerpfarrkirche, daß das kräftigste Mittel wider die Hoffart die — Demut sey. S. 381. Zu Sokal in Gallizien befindet sich in dem Franziskanerkloster ein wunderthätiges Marienbild, welches dem Kloster viel Geld gewinnt. Ueber diesen Gewinn erzürnt, predigte der Pf. zu Tartakow, eine Meile von Sokal, daß es nicht, wie die Franziskaner vorgeben, von Engeln, sondern von einem, der Engel geheissen habe, und noch dazu ein Teutscher gewesen sey, (gegen welche Nation die Pohlen starke Abneigung haben) gemacht worden sey, und nicht mehr Kraft besitze, als das zu Tartakow. „Ihr werdet also, redet er seine Gemeinde an, besser thun, wenn ihr in Zukunft zu Hause bleibet, und das was ihr verkaufet, eurer Mutter Gottes gebet, sie wird hernach schon auch Mirakel wirken, wie die in Sokal." Von den Unarten der Gallizischen Geistlichkeit erzählt der Correspondent Wunderdinge. „Ich selbst sah es mit eigenen Augen, wie ein Priester bey der Messe kurz vor der Wandlung seine Nase blos mit den Fingern des Ueberflusses entladet und denselben unter die Leute geworfen hat." Diese häßliche Sitte ist ganz gemein. S. 391. Ein Morgengebet:

Heut aufsteh i,
Gegen Gott geh i,
Gegen Gott tritt i,
Meinen lieben himmlischen Vater bitt i,
Daß er mir verleih'
Der höchsten Engel drei,

Der erste der mi weißt,
Der andre, der mi speißt,
Der dritte, der mi behüt und bewahrt,
Daß mir kein Leid widerfahrt,
Das helf mir Gott der Vater und der Sohn
und der h. Geist, Amen.

S. 393. Musterung der Religionslehrer in der Rossau, die für keinen derselben vortheilhaft ausgefallen ist. S. 406. Im Altlerchenfeld wurde sehr vernünftig gegen die Einwürkungen und die Macht böser Geister und des Teufels gepredigt. S. 412. Liechtenegger, aus dem Generalseminarium, hält über die mancherley Ursachen des Misvergnügens der Menschen eine treffliche Rede.

Dritter Band.

S. 4. Ein italiänischer Prediger in Wien, der beweisen wollte, daß die geoffenbarte Religion die Vernunft ergänze, sagte unter andern: „Wenn euch die Schreibart der h. Schrift nicht Bürge genug für ihre Göttlichkeit ist, so lache ich darüber und gehe weiter.“ (Mene rido et passo.) Er bewies aus dem h. Bernhard, daß die Preßfreyheit die einzige wahre Quelle des schrecklichen Unglaubens sey. Bernhard und die Preßfreiheit! mene rido et passo! S. 10. Simbek, der überall als elender Prediger paradiert, ermahnt seine Zuhörer, nach Asia, Afrika, Amerika und — Europa zu gehen, um Christen aus der alleinseligmachenden Kirche zu finden. S. 25. In der Kirche des Generalseminariums befindet sich eine Menge abgeschmackter, Aberglauben unterhaltender Bilder. S. 31. Beschreibung der Faschingslustbarkeit in der Predigt

zu Posega. „Es kann das letzte Gericht nicht weit „seyn, denn wenn ist es erhört worden, daß die „Sünde sich erkaufe? Ja, Zuhörer, hier in Posega „erkauft man um ein Zwanzigkreuzerstück die Sünden „(dies war der Eintrittspreis zum Ball.) Man „kommt zusammen; der Tanz fängt sich an; Ledige „mischen sich unter Verheuratete; sie drüken sich die „Hände; stossen mit den Füssen zusammen; nehmen „einander um den Leib; die Ledigen vergessen der Jung- „ferschaft; die Verheurateten ihres Schwures; die „Schönen werden stolz; die Wilden schmieren sich „die Gefriser; alles wird erhitzt; alles sucht Win- „kel; und der Teufel steht mit der Tafel in der „Mitten, und schreibt alles auf." S. 33. Eine Primizpredigt, (bey der Einweihung eines Priesters) in welcher den Verächtern des Priesterthums der Text gelesen wird. „Gebt Acht! ihr zielet zwar nur auf „den Priester los, aber ihr fehlet die Scheibe. Der „Schuß prellet ab, er prellet auf euch zurück, den „Herrn werdet ihr verwunden; wer seinen Dienern „Verdruß macht, der wird des Todes sterben. Die „Priester verrichten unendliche Werke." S. 46. Eine schlechte lutherische Fastenpredigt zu Caschau, worin der Prediger das Tischgebet für eine der wichtigsten, erhabensten und ehrwürdigsten Religionshandlungen erklärt. S. 52. Aus einem Tischgebet:

Dein Kreuz ist unser Tisch,
Dein drei heilge Nägel sind unsre Fisch,
Dein rosinfarbenes Blut ist unser Trank u. s. w.

S. 58. Anzeige von acht trefflichen Fastenpredigten, die Hr. Edenstrasser in der Dominikanerpfarrkirche zu Wien gehalten hat. S. 74. Der Pf. in Lichtenthal beweiset am Ostertag, daß Hände und Füsse

unser-

auferstehen werden, weil man mit diesen in die Kirche gehe, und mit jenen bete. S. 131. Wieder eine gute Predigt in der Kirche des Generalseminariums, gehalten von Gruber. Die Bilder wurden auf oben angeführte Erinnerung aus der Kirche geschafft, ausser einer Maria mit entblößter Brust. S. 137. Eine abscheuliche Kapuzinerpredigt gehalten zu Marburg in Steiermark von dem Werthe der Armuth, aus welcher wir nur folgende Stelle unsern Lesern mittheilen wollen. „Ihrer (der Armen) ist das Himmelreich; zu andern sagt Christus nur, sie werden „Kinder Gottes heissen, sie werden Gott anschauen „u. s. w. Zu den Armen aber sagt er, daß ihnen „das Himmelreich wirklich schon zugehört. Diesen „verspricht Gott das Himmelreich, als ob sie es schon „wirklich hätten. Ja! sie haben es schon; sie haben „ihr Himmelreich wirklich schon auf Erden; sie haben schon auf Erden ihren Himmel. Ipsorum est, „Ihrer ist das Himmelreich, sagt der Herr; es ist „schon wirklich ihrer; sie haben es schon wirklich auf „Erden. Nicht: sie werden es erlangen; nein! sie „haben es schon; ihrer ist, sagte er, ihrer ist schon „wirklich iezt das Himmelreich, u. s. w.“ „Der „Armut ist die Gesundheit so zu sagen gänzlich eigen. „Denn betrachten wir nur die Reichen. Beständige „Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Bauchzwiken, „Husten und Podagra sind meistentheils von ihrem „Stande unzertrennliche Uebel. Jeder Lust macht „die Reichen krank, weil — sie nicht recht gesund „sind. — Die Reichen sind nicht nur unnütz, sondern sogar der ganzen menschlichen Gesellschaft lästig, „weil die meisten von ihnen nur ihren Wollüsten nachhängen, und sich nur vom Schwiz der arbeitsamen „Leute ernähren.“ S. 149. In der Kapuzinerkirche

auf

auf dem Hradschin zu Prag ist ein wunderthätiges Marienbild, welches zwölf Stunden unverletzt im Feuer gelegen, und dann diesen Kapuzinern geschenkt worden ist. Der Kaiser Rudolph lies es ihnen abnehmen, und in seine Hofkapelle stellen, allein des Nachts kam das Bild von selbst zu dem Kloster, läutete stark an der Klosterpforte, und ward hierauf wieder an seinen vorigen Platz gestellt. Das nämliche geschah, als es der Kaiser hierauf in seine Kunstkammer verschließen ließ. — Es besitzt eine Garderobe von mehr als funfzig Kleidern. S. 155. Nachdem der Prediger zu Bedenik im Warasdiner Generalat in Croatien seinen Text: Gebt dem Kaiser u. s. w. ausgesagt hatte, las er von einem großen Zettel folgendes herab: Jovo ist mir sechs Osmak Kukuruz schuldig; Theodor ist mir drey Fuhren Heu schuldig; Philipp ist mir zwey Mezen Gerste schuldig u. s. w. Hierauf erklärte er die Worte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und fuhr fort: „Allein der Text lautet noch ferner: und gebet Gott, was Gottes ist. „Ich bin von Gott zu euch hieher gesetzt worden, um der Mittler zwischen euch und ihm zu werden, und bin also sein Commissarius. Es „wird also darunter nichts anders verstanden, als „daß ihr mir also meinen Theil geben sollt, damit „ich also Gott von eurer Treu oder Untreu Rapport „abstatten kann. Und also weh denjenigen, welche „diese Befehle nicht erfüllen! Nicht nur, daß solchen Hundsföttern die Hölle zu theil wird, darin „sie ewig in Schwefel und Pech werden brennen müssen, und also ewig, ewig, und also beständig, das „ist immerfort werden leiden müssen. Sie werden „aber auch von Teufeln zerhakt, von Schlangen gebissen, von Bären zerfezt, von Unge-

heuern

„heuern verschlungen, in Eis gewaschen, und „also im Feuer abgekühlt werden, sondern „auch, wenn ihr in acht Tagen nicht bezahlt, so wer„den auch noch die zeitlichen Strafen darauf folgen.“ Das heiß ich mir die Schulden einkassirt! S. 160. Predigt in der Rossau. „Der Hirt muß haben einen „Schaafpelz, einen Stab, eine Flöte und eine „Tasche. Diese vier Stüke hatte auch unser gute „Hirte. Er hatte einen Schaafpelz, denn er hatte „sich mit unserm Fleisch bekleidet; eine Flöte, denn er „verkündigte das Wort Gottes; einen Stab, er war „auf dem Kreuzholz ausgespannt; und eine Tasche, „worin die Schrift und die Tradition enthalten ist.“ S. 169. In der Lorettokapelle zu Prag sind verschiedene Marienbildnisse mit Unterschriften, z. B. „Zu „Maria Cojam ist eines Priesters von Mördern ab„geschlagenes Haupt gesprungen, und nach verrich„teter Beicht gestorben. — Dieses wunderthätige „Bildniß Mariä wird zu Neuburg wegen Verdre„hung der Augen verehret. — In dem indianischen „Mexiko ist diese Bildniß von Maria selbst eingedru„ket, und anstatt des zerstörten Abgottes aufgerich„tet. — Ein Hirt wurde als ein Dieb dieser h. „Statue zum Tode verurtheilt, zu Nachts entfloh „sie mit dem Hirten, und begab sich in den vorigen „Baum. — Das wunderthätige Bildniß Maria „zu Klattau in Böhmen, so anno 1685. Blut ge„schwizt.“ u. s. w. Wir sind müde, alle die Abgeschmacktheiten abzuschreiben, und rufen mit dem Verf. aus: Von mönchischem Unsinn erlöse uns doch einmal, o Herr; erhöre uns, wir bitten dich! S. 179. Eine Kroatische Predigt zu Gros Tresnowiza an Mariä Verkündigung: „Mariä Verkündigung heißt, so viel als daß — Maria verkündiget

wird. Verkündigen heißt so viel als ansagen, austrommeln, z. B. ich verkündige ein paar Eheleute auf der Kanzel. Der Tambour verkündigt durch den Rebell eine Lizitation, der Thurmwächter durch die Trompete die Stunden. Der Sauhirt verkündigt durch den Peitschenknall die Austreibung eurer Ochsen, Kühe, Kälber, Schaafe und Schweine. Sehet meine Freunde, das heißt Mariä Verkündigung! S. 206. Zu Agram in Kroatien erklärte P. Aloysius die Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana für ein Wunder, gegen welches alle auch die berühmtesten Taschenspielereyen und Hexereyen ein Nix sind. Er versprach seinen gnädigen Zuhörern, daß seine Predigt heute voll Kraft und Saft seyn soll, und will im ersten Theil zeigen, was für ein elendes Zeugs ihre Hochzeiten gegen die zu Cana seyen. „Auf eu„ren Hochzeiten wird nichts als — verzeih mirs „Gott — gefressen und gesoffen; Puran (indiani„scher Hahn) Spähnsau, Gänse, Enten werden „nicht gespart, und Slivoviza (Brantewein) saufts „dabey wie Wasser. Bey dieser Hochzeit aber haben „Jesu Jünger und Apostel geistliche Bücher vorgele„sen; das Wasser wurde in einen ordinären Trunk „Wein, und nicht in Slivoviza verwandelt. — „Sagt mir, ist das ein Heuraten, wenn sich ein „funfzigjähriger Mann ein Mädel von achtzehen „Jahren nimmt? kann da eine glückliche Ehe seyn, „und eine vergnügte Hochzeit gehalten werden, wo „die Braut finstere Gesichter schneidet? ist das ein „Heuraten, wenn ich mit meiner Braut schon fünf „Kinder habe?“ S. 240. Eine sehr schöne Predigt von der Freundschaft, gehalten in der Augustinerkirche auf der Landstrasse. S. 250. An dem

näm-

nämlichen Tag, als P. Aloys zu Agram das Evangelium von der Hochzeit zu Cana erklärte, behauptete ebendaselbst ein anderer Prediger, daß Jesus das Wasser in Slivoviza verwandelt habe, und ermunterte seine Zuhörer, zu dem nämlichen Herrn Jesus zu beten, „daß er auch das Wasser, welches wir meistens im Frühjahr hier haben, (der Ort leidet an Ueberschwemmungen) in Slivoviza verwandeln möge, damit einmal ein gesegnetes Jahr wieder haben, und unsre Kräfte stärken mögen, Amen.“ S. 253. Einer von den Rossauer Predigern, von deren Geistesschwäche und Geistesfinsterniß im ganzen Buche viele Beweise angeführt werden, erhebt die Macht der Priester über die der Monarchen und der Engel. „Er kann Jesum Christum vom Himmel herabziehen, er kann durch seine Gewalt den Sünder aus der Hölle herausreissen. Unterwerft euch also den Priestern, thut was sie euch befehlen vertuschet ihre Fehler u. s. w. S. 274. Andreas Spenn hält in der Augustinerkirche auf der Landstraße eine sehr gute Predigt vom Gebet. S. 280. Die Ostermahlzeit der Franziskaner zu Sokal in Gallizien. Ein gebratenes Osterlamm stand auf dem Tisch, welchem man die Wolle am Kopf und an Füßen gelassen, und in das Maul einen Zettel mit den Worten: Agnus Dei, qui tollit peccata mundi, gesteckt hatte. So oft ein Brantweinglas geleert ward, wurde ein dreyfaches Allelujah gesungen. S. 294. Zu Kroatisch-Brod schimpfte ein Kroatisch Slawonischer Prediger die Juden, die Christum gekrenzigt haben, Hundsfötter, Kanaillen und Lottergesindel, gottloses, ehrvergessenes Volk. Hierauf lächelte er, und dann brach er in ein lautes Gelächter aus. „Ihr „fragt, warum ich lache? Weil ihr euch selbst das

„Urtheil gesprochen habt. Nicht die Juden, ihr, „ihr, m. Zuhörer und lieben Schaafe seyd das gott„lose und ehrvergessene Volk, das, es mag schön „oder garstiges Wetter seyn, wie die Kröten im Tei„che immer und immer schreyet: Kreuzige ihn. Ihr „tödtet euren Gott u. s. w.“ S. 297. Der Probst und Pf. zu Sokal, Hr. v. Carlowezky, ein aufgeklärter rechtschaffener Mann, predigt gegen die falschen Vorstellungen, die man sich gemeiniglich vom Teufel mache; die obenbelobte Franziskaner nahmen sich des armen Teufels an, und nun predigt der Pfarrer nicht mehr, weil er — keine Zuhörer mehr hat. S. 301. Wären die Hände und Füße, die Augen und Ohren nicht, predigt ein Kapuziner zu Leibniz in Steiermark, so würden wir uns nie so sehr an Gott versündigt haben. S. 348. wird die Geschichte des h. Nepomuk beleuchtet. Diesem Heiligen zu Ehren waren, den k. k. Verordnungen entgegen, viele Kirchen erleuchtet. S. 361. Obgleich vermöge eines k. k. Befehls alle Statuen entkleidet seyn sollten, so sah man doch am Frohnleichnamsfest auf den Altären viele bekleidet. S. 365. Der kroatische Prediger Raimund zu Gudovcze, dessen Tod angezeigt wird, erhält das Lob eines gutdenkenden rechtschaffenen Lehrers. S. 396. Dem Pf. in Guntramsdorf ist es für Gott bange, wo er wieder hätte einen Sohn herbekommen sollen, da Jesus sein erster und sein letzter war. S. 405. In der Janchowichischen Herrschaft an der türkischen Gränze nannte ein Prediger die Maria eine gestrenge Jungfrau; er will das auf gebrechlichen Spazenfüßen stehende und ruhende Gewissen seiner Zuhörer nicht mit Vorwürfen beunruhigen; endlich löset er den Zweifel auf, wie die Krieger ihre verlornen Glieder, die Missethä-

Väter ihre abgehauenen Köpfe, die Alten ihre verlornen Zähne in der Auferstehung wieder erhalten werden. „Vermöge magnetischer Kraft zieht jeder Theil den andern ihm zugehörigen an sich, und so arbeiten diese Theile so lange unter der Erde fort, bis der ganze Körper beysammen ist. So wirds geschehen und nicht anders, Amen.“ Ein Kapuziner erklärte zu Leibniz die Auferstehung unsers Leibes aus der Beschaffenheit des Schiespulvers. „Ihr werdet schon öfters ein Schiespulver gesehen haben. Es ist schwarz, und gräuslich anzusehen. Wenn man aber nur einen einzigen kleinen Feuerfunken dazu thuet, so fliegt es auf, und gibt einen grossen Glanz von sich. Also kann auch Christus als unser Schöpfer und Erschaffer durch einen einzigen Hauch seiner göttlichen Allmacht unsere Auferstehung zuwege bringen.“ S. 411. In Azgersdorf ist eine Brüderschaft, welche die drey und dreyßig Lümmelbrüderschaft genannt wird. S. 416. Eine Probe aus einer Kinderlehre in der Schloßkapelle des Stifts Sekau, die gewiß allen Glauben übersteigt. „Also — von dem Glau-
„ben! da Glaub! No da Glaub, was is a? was is
„da Glaub? No was is a? was is da Glaub, Och-
„senbua? (Er rief auch einen Kuabua, Haldabua,
„sogar einen Kuadieb auf) Glaub — Glaub —
„Glaub — (wobey er im Buch nachschlug) Glaub —
„Glaub — Also da Glaub, ob a zur Selikeit noth-
„wendi is? No! da Glaub, is a nothwendi? Is a
„nothwendi, da Glaub? — No, ob da Glaub
„nothwendi is? Han? Freili is a nothwendi, da
„Glaub, denn ohni den Glaubn kann koan Mensch
„nöt seli weren. Der nöt glaubt, der koan Glaubn
„hat, der wird a nöt seli. Also kann a dö ewi Seli-

„keit nöt dalange, der koan Glaubn nöt hat, und a „soliche, Mensch, der koan Glaubn hat, dårf koan „Selikeit hoffe, und also nemli wird er imma und „ewi verdammt, weil er nemli koan Glaubn hat, „und nöt glaubt, was dö heill, allgmani, kristli, „katholischi Kirch z'glaubn und z' hoffen befohlen hat, „und z' halden, was ma halden solln. Also nemli „komma ma wieder aufs ersti z'ruk. Nemli was i „enq schon so oft und vielmal g'sakt hab vom Glaub, „daß nemli da Mensch, der koan wahren Glaubn nöt „hat, nöt kann die ewi Selikeit dalanga, also nemli, „weil a koan rechten Glaubn nöt hat, koan wahren „Glaubn nöt hat, und i han öngs do schon gnuasam „gsakt, i han öng das schon gnuasam gsakt und prö- „dikt und gschrien, oder ös glaubts do nix und löbts „halt hin, wie's Fieh, wie 's wildi Fieh, dös nix „woas und ghört hat; ös frißt und sauft und frißt, „und a so löbts ös a, als wanns halt gar nix wissats „von an Glaubn. — Und man hat öngs do schon „gnuasam gsakt und prödikt, aber 's hilfft nix. I „han öngs schon gnuasam gsakt, daß a nothwendi is, „da Glaub, denn es is koan anzigs Land in Eropa „und auf da ganzen Welt, dös koan Glaubn nöt hat, „oder a Religion, wie ma's haßt. Dö Hadn han „ihnari falsche Gözen, dö Türken han 'n Mon, und „ihnarn dalketen Machamet, dö Juden han halt a „ihnarn Gott, u. s. w."

Vierter Band.

S. 29. Der oben schon berührte Pf. zu Bedenek in Kroation predigte am Ostertag: „Es ist „nicht hier. Schaut euch nur in der ganzen Kirche „um; schaut unter alle Stühl und Bänke; er ist

auser-

„auferstanden und ist nicht hier. — Nicht wahr,
„ihr seyd froh, daß die Fasten vorbey ist, daß ihr
„wieder einmal Osterfleisch essen könnt? weil ihr
„nicht wisset, was das heißt: fasten, weil ihr euch
„an Krebsen und Fischen schon satt gegessen habt.
„Nu! Nu! es ist schon recht; ich weis schon was
„ihr haben wollt! Ich soll euch euer Zeugs segnen;
„es wird aber heuer nichts anders als Brod, Fleisch,
„Braten, Wein, Zwetschgenbrantwein, Speck und
„rothe Eier geopfert. Und geht alle Beichten, und
„das bald: denn die österliche Beicht dauert nur bis
„auf den h. Dreifaltigkeitssonntag. Ueberdenkt das
„h. Evang. um recht und fangt ein christliches Leben
„an." S. 33. Von dem lumpichten Müssiggänger
Labre wird so geurtheilt, wie nach den Grundsätzen
der Vernunft und der ächten Religion geurtheilt werden muß. S. 53. Hesel bringt folgende statistische
Nachrichten auf die Kanzel zu Guntramsdorf.
„Ein weitberühmter Erdmesser Weigeling (wir kennen ihn Troz seiner Berühmtheit nicht) sagt, daß in
Frankreich 8 Millionen, in Neapel 4, in England
700, in Deutschland 20000, in Spanien 15000,
in Dänemark — — und zusammen 90000 Millionen Menschen seyen." S. 65. Eine lehrreiche Abhandlung über das Läuten der Zügenglocke (wenn jemand in den letzten Zügen liegt.) Die unangenehmen und schädlichen Folgen davon werden sehr einleuchtend gezeigt. S. 75. Der Kooperator zu Mödel bey Mährischneustadt spricht in seiner Kirchweihpredigt vom Fressen und Saufen, und läßt die
Säue mit ihrem Grunzen, welches er auf der Kanzel nachahmt, ihre Herrn Brüder, das ist solche,
die berauscht im Koth liegen geblieben sind, aus dem
Schlafe aufwecken. „Der Kaiser Alexander hat in

 der

„der Religion nichts verändert, aber das Saufen „konnte er nicht leiden, und lies jedem, der sich rau„schig soff, funfzig Arschprügel geben. Das war „mir ein Kaiser! O mein Gott! wenn man heutzu„tag einer jeden besoffenen Sau fünfzig Arschprügel „geben müßte, so hätten wir ja zu wenig Haselnuß„stöcken.“ S. 90. Zu Freiwaldau in Schlesien gab es am Charfreytag Kreuzträger Trotz des allerhöchsten Verbotes. S. 97. Pf. Brand zu Mauer predigt, wenn unsre Werke gut seyn sollen, so müssen sie — weder gut noch böse seyn. Eben dieser Hr. Brand erzählt in der Kinderlehr, um die Kinder vor der Unkeuschheit zu warnen, daß ein Engel, der mit dem Einsiedler Margaretus spazieren gegangen sey, vor einem Aase die Nase nicht, dagegen vor einem Jünglinge zugehalten habe, weil dieser, sagte er zum Einsiedler, dem Laster der Unzucht ergeben, ärger als ein Aas, und der leidige Teufel selbst sey. Er erzählt noch eine Geschichte von einem Studenten, der sich berauscht hatte, und des andern Tages in allen Gliedern Kopfschmerzen spürte. S. 207. Eine Stelle aus einer Predigt über das Fluchen, die im Invalidenhause gehalten wurde. „Man pflegt zu „sagen: tausend Sakrament! welche Thorheit, m. „Chr. tausend Sakramente herauszuwerfen, da doch „nur sieben Sakramente sind. Man pflegt zu sagen: „Kreuzsakrament! Himmelsakrament! Seht nur, „welche Albernheit, welcher Unsinn das ist! Was „soll das heissen: ein Kreuzsakrament, ein Himmel„sakrament? Man pflegt zu sagen: Sakraments„vieh! Sakramentsholz! Seht nur einmal, wie „albern, wie unsinnig das wieder ist. Was ist denn „ein Sakrament? Ein Sakrament ist ein sichtbares „Zeichen der unsichtbaren Gnade. Ein Sakra-

„mentsvieh also würde so viel heissen, als ein heili-
„ges Vieh, das die unsichtbare Gnade Gottes
„anzeiget. Betrachtet, wie einfältig, wie unsin-
„nig das ist.“ S. 219. Zu Mariabrunn ein Vier-
tel unter Wiener Wald wagt es der Prediger zu be-
haupten, daß Jakob und Esau — zwey Zwillinge
gewesen, welche, wenn er so sagen dürfe, zu einem
gleichen Zeitpunkt auf die Welt gekommen seyen.
S. 257. die Himmelfart Mariens wird bestritten.
S. 268. Der Pf. in Rohrau predigt, daß Maria
zur Rechten Gottes sitze, um die Sünder selig zu
machen. „Einige, sagt er, haben nie etwas Gutes
„gethan, waren Räuber und Mörder. Doch bete-
„ten sie alle Abend und Morgen ein Ave Maria, und
„als sie in die Todesstund kamen, wurden sie schrek-
„lich von den bösen Geistern geplagt, aber Maria
„ließ sie nicht zu Grunde gehen, und führte sie in den
„Himmel. Wer Mariam ehret, kann nie zu Grun-
„de gehen.“ Abscheulich! und abermal abscheulich!!
S. 274. Der Kooperator Kramer zu Ebersdorf bey
der Schwechat behauptet sogar, Gott habe Marien
seine Macht übergeben. S. 326. Wie es bey dem
Sterben des Gottlosen zugehe, mag uns der Kapuzi-
ner P. Agripin auf dem Frauenberg in Steyermark
sagen. „Der Gottlose hat in seinem Sterbstündlein
„eine Menge Teufel und lauter Verdammte um sein
„Bett stehen, die ihm die grosse Kuhhaut, auf wel-
„che sie alle seine Sünden und Laster aufgeschrieben
„haben, und auf welcher sie seine Seele auch zur
„Hölle führen werden, unaufhörlich vorhalten. —
„— Ja, ja! Schauts nur hin! Christus liegt zwar
„iezt ganz fromm in der Schooß seiner glorwürdigen
„Mutter, aber er hat schon wirklich das kalte

„Mordeisen in der Hand, das er in dem Blut „der Sünder erwärmen will.“ S. 339. Aller k. k. Verbote ungeachtet wird in Steyermark gewallfartet, beym Ungewitter geläutet u. dgl. m. Der Pf. zu Pettau fieng seine Predigt über die Dreyfaltigkeit folgendergestalt an: „Gelobt sey Jesus Christus! Ihr seyd lauter dumme Esel! Ihr habt gar keinen Verstand, und seyd viel zu dumm, als daß ihr die h. Dreyfaltigkeit begreifen könnet. Nichts destoweniger will ich euch das Ding erklären.“ S. 361. Eine vortreffliche Predigt über die Erziehung, von Wiser, die den Plan von mehrern Predigten enthält, welche er über diesen Gegenstand zu halten verspricht. Wer wird nicht wünschen, dieses Versprechen bald erfüllt zu sehen!

Der Herausgeber verspricht die Fortsetzung, der wir mit dem sehnlichsten Wunsche, daß er uns doch recht viel Tröstliches und Vernünftiges mitzutheilen in den Stand gesetzt werden möge, entgegen sehen. Wir hören, daß seitdem Hr. Prof. Hofmann zu Pesch von diesem sehr interessanten und nützlichem Werke abgegangen ist, nunmehr, Hr. Tschink in Wien, ein ehemaliger Carmelit, oder Clericus regularis s. Paulli, jetziger Weltgeistlicher, der Herausgeber ist.

Hs.

V.

Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten. Zweyter Theil. Vom Sachen-Rechte. Erste Abtheilung. Berlin und Leipzig, bey Decker. 1787. in 8. 218 S. — Zweyte Abtheilung (mit fortlaufenden Seitenzahlen) 347 S. — Dritte Abtheilung (mit fortlaufenden Seitenzahlen) 336 S.

Es ist schon bekannt genug, daß die, im Jahr 1786. in den Preußischen Staaten erfolgte Regierungsveränderung auf den, damals noch im Anfange der Ausführung gestandnen Plan eines neuen allgemeinen Gesetzbuchs keinen nachtheiligen Einfluß gehabt hat, und daß vielmehr dieser Gegenstand einer der ersten war, welcher das Königliche Amt des erhabenen Thronfolgers beschäfftigte, indem Se. jetzt regierende Königliche Majestät, gleich in den ersten Tagen Ihrer Thronbesteigung, diesen ganzen Plan genehmigt, und die Fortsetzung des Werks, nach der bisherigen Einrichtung, befohlen haben. Diesem gemäß ist also nunmehr, in den, kurz nacheinander gefolgten, Abtheilungen, der zweyte Theil des Entwurfs, welcher das ganze Sachenrecht enthält, erschienen. So verdächtig, der Regel nach, jedes Lob ist, durch welches Staatsunternehmungen von Privatschriftstellern angepriesen zu werden pflegen, und so vorsichtig deswegen billig jeder Schriftsteller, der Achtung für sich selbst hat, in Ertheilung eines

solchen Lobes seyn muß, um nicht, selbst alsdann, wenn er sich vollkommen bewust ist, durch keine Nebenabsichten geleitet zu werden, in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen; so kann doch, bey gegenwärtigem Werke, Recensent sich nicht enthalten, selbst auf die Gefahr dieses, ihm äußerst verhaßten, Verdachts, seine Ueberzeugung zu sagen: er kann sich nicht enthalten, die seltne Thätigkeit zu bewundern, durch welche eine so weitläuftige, und, in manchem Betracht schwere, Arbeit, wofür jeder Sachverständige die Verfertigung eines, alle Rechte und Verbindlichkeiten der Bürger eines Staats, wie die heutige Europäische Staaten sind, enthaltenden Gesetzbuchs erkennen muß, auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit, in so kurzer Zeit, beynahe zu Ende gebracht worden ist: und er kann seinen lauten Beyfall nicht zurück halten, wenn er, in dem, nun bald vollendet dastehenden, herrlichen Gebäude, einen der kühnsten Wünsche des Menschenfreundes, an dessen Erfüllung schon so oft verzweifelt worden ist, so über alle Erwartung erfüllt sieht. Eine dauerhafte, aus reinen Grundsätzen der natürlichen Gerechtigkeit, der Billigkeit und der öffentlichen Wohlfarth zusammengesetzte Grundlage, eine zweckmäßige Vollständigkeit der Materialien, eine, nach den strengsten Regeln der philosophischen Kunst, richtige Vertheilung und Anordnung derselben bis in die kleinsten Theile, und endlich eine edle geschmackvolle Bearbeitung, ohne unnütze Zierrathen, alles dieses sind unverkennbare Eigenschaften dieses Meisterstücks, welche hier desto schätzbarer sind, und den Enthusiasmus, den ihre Betrachtung erweckt, um soviel mehr rechtfertigen, als noch nie ein Werk des Geistes so unmittelbar, und in einem so weiten Umfang, auf

das

das Wohl der Menschheit zu würken bestimmt war, als dieses.

Nachdem in den drey Abtheilungen des Ersten Theils (S. Allg. d. Bibl. B. 74. St. 1.) das Personenrecht, in seinem weitläuftigsten Begriffe, abgehandelt, und alle diejenige Rechte und Verbindlichkeiten der Bürger, die sich hauptsächlich auf ihren, sowohl natürlichen als bürgerlichen, persönlichen Stand, und die daraus entspringende allgemeine Verhältnisse, gegen ihre Mitbürger und gegen den Staat beziehen, festgesetzt worden sind; so wird in gegenwärtigem zweyten Theile das Sachenrecht, als die andre Hauptart der Rechte und Verbindlichkeiten, vorgetragen. Die Einleitung beschäfftigt sich mit Festsetzung der allgemeinsten, in dieser Materie vorkommenden Begriffe und Grundsätze. Begriff einer Sache in rechtlicher Rücksicht, verschiedne Arten der Sachen, Nutzen, Nutzungen, Werth, Eintheilung der Sachenrechte in persönliche und dingliche, und allgemeine Grundsätze von beyden. Erster Titel: Von den Quellen der Sachenrechte überhaupt. Das Allgemeine von den Erfordernissen einer verbindlichen Willenserklärung und Festsetzung einiger andern dabey vorkommenden Begriffe, Irrthum, Betrug u. s. w. Handlungen, die keine Willenserklärungen sind, als Quellen der Sachenrechte. Zweyter Titel: Von Verträgen. Noch immer nur im Allgemeinen, doch nähere Bestimmung, der, bey dieser Art von Willenserklärungen eintretenden Begriffe und Grundsätze. Persönliche Fähigkeit zu Verträgen. Gegenstände derselben. Von der Acceptation, Form der Verträge. Verstärkung derselben. Nebenbestimmungen. Auslegungsregeln. Erfül-

füllung, Aufhebung derselben. Dritter Titel: von den Pflichten und Rechten, die aus unerlaubten Handlungen entstehen. Vierter Titel: von Gewahrsam und Besitz. Sehr ausführliche — obgleich, wie es Rec. scheint, doch nicht durchaus richtige — Entwicklung der Grundbegriffe in dieser, für so schwer gehaltenen, Materie. (Die alte Eintheilung in vollständigen und unvollständigen Besitz ist beybehalten, ohne daß dieser letztre wieder in den bürgerlichen und natürlichen abgetheilt wäre. Man weiß also nicht wie man denjenigen nennen soll, in dessen Namen ein Anderer (unvollständiger natürlicher Besitzer) die Sache mit der Absicht, darauf gewisse Rechte für sich auszuüben, inne hat. Man könnte diese ganze Terminologie entbehren, wenn man diesen den Inhaber der Sache, und (vollständigen) Besitzer des Rechts, Jenen (sonst unvollständigen bürgerlichen Besitzer) aber den (vollständigen) Besitzer der Sache, nennte.) Fünfter Titel: vom Eigenthum. Sechster Titel: von der Erwerbung des Eigenthums überhaupt, und von den unmittelbaren Arten derselben insonderheit. Erster Abschnitt: von der ursprünglichen Besitznehmung. Zweyter Abschnitt: von der Besitznehmung verlaßner und verlohrner Sachen. Dritter Abschnitt: von gefundnen Schätzen. Vierter Abschnitt: vom Thierfang. 5ter Abschnitt: von der Beute. 6ter Abschnitt: von der Erwerbung der An- und Zuwüchse. 7ter Abschnitt: von der Erwerbung der Preiß gegebnen Sachen oder Gelder. 8ter Abschnitt: von der Erwerbung der Erbschaften. 9ter Abschnitt: von der Verjährung. (In der zweyten Abtheilung.) Siebenter Titel: von der mittelbaren Erwerbung des Eigenthums überhaupt. Einige allgemeine Grundsätze. Achter Titel: von

den

den Titeln zur Erwerbung des Eigenthums, welche sich in Verträgen unter Lebendigen gründen. Erster Abschnitt: von Kaufs- und Verkaufsgeschäfften. Zweyter Abschnitt: vom Tauschvertrage. Dritter Abschnitt: von Abtretung der Rechte. Vierter Abschnitt: von Erbschaftskaufe. Fünfter Abschnitt: Vom Trödelvertrage. 6ter Abschnitt: von gewagten Geschäfften und ungewissen Erwartungen. Sehr vollständig auch von Lotterien, Leibrenten u. s. w. 7ter Abschnitt: Vom Darlehnsvertrage. (Daß die so äußerst unbillige Exceptio non num. pecuniae des Römischen Rechts aufgehoben ist, gehört unter die geringste Vorzüge dieses vortrefflich bearbeiteten Abschnitts.) Achter Abschnitt: von Veräußerung der Sachen gegen Handlungen, oder der Handlungen gegen einander. Der Miethcontrakt über Arbeiten ist hier weit schicklicher, als im Römischen Recht, bey den Pachtcontrakten abgehandelt. 9ter Abschnitt: von Schenkungen.

Neunter Titel: von den Titeln zu Erwerbung des Eigenthums, welche aus Verordnungen von Todeswegen entstehen. Erster Abschnitt: von Testamenten und Codicillen. Die sogenannte innere Form der letzten Willenserklärungen ist ganz auf die Bestimmungen des Naturrechts zurückgeführt, und aller unnütze und beschwerliche Zwang an gewisse Worte und Formeln, eben so, wie die unnatürliche Regel, daß Intestat und Testamentserbfolge nicht mit einander verbunden seyn könnten, aufgehoben. Die Erfordernisse der äußern Form gehen nicht weiter, als es der Zweck der Gewißheit des Willens erfordert. Der Regel nach müssen alle Testamente und Codicille zum gerichtlichen Protokoll erklärt, oder gerichtlich über-

übergeben werden. Ausnahmen sind, bey Vermächtnissen die den 20sten Theil des Nachlasses nicht übersteigen, bey Soldaten im Kriege u. s. w. Zweyter Abschnitt: von Erbverträgen. Zehnter Titel: von Erwerbung des Eigenthums der Sachen und Rechte durch einen dritten. 1ster Abschnitt: von Vollmachtsaufträgen. 2ter Abschnitt: von Uebernehmung fremder Geschäffte, ohne vorhergegangnen Auftrag (negotiorum gestio.) 3ter Abschnitt: von nützlichen Verwendungen. Eilfter Titel: von Erhaltung des Eigenthums und der Rechte. 1ster Abschnitt: vom Verwahrungsvertrage. 2ter Abschnitt: von Verwaltung fremder Güter. 3ter Abschnitt: von Cautionen und Burgschaften. 4ter Abschnitt: von Pfändungen. Zwölfter Titel: von Verfolgung des Eigenthums. (Die Vindikation findet gegen den redlichen Besitzer nicht anders Statt, als gegen Erstattung alles dessen, was er für die Sache gegeben, geleistet, und darauf verwendet hat.) Dreyzehnter Titel: von dem Verlust und der Aufhebung des Eigenthums der Sachen und der Rechte. 1ster Abschnitt: von Erfüllung der Verbindlichkeiten überhaupt. 2ter Abschnitt: von der Zahlung. 3ter Abschnitt: von der Deposition. 4ter Abschnitt: von der Angabe an Zahlungsstatt. 5ter Abschnitt: von Anweisungen. 6ter Abschnitt: von der Compensation. 7ter Abschnitt: von Entsagung der Rechte. 8ter Abschnitt: von Vergleichen. 9ter Abschnitt: von Aufhebung der Rechte und Verbindlichkeiten durch Umschaffung. (Ob dieses Wort, für Novation, gut gewählt ist?) Vierzehnter Titel: (hier fängt die dritte Abtheilung an) vom gemeinschaftlichen Eigenthum. Erster Abschnitt: Ueberhaupt. 2ter Abschnitt: vom gemeinschaftlichen

Rechte

Digitized by Google

Rechte der Miterben. 3ter Abschnitt: von Gemeinschaften, welche durch Vertrag entstehen. 4ter Abschnitt: von den Rechten und Pflichten der Bergwerksgesellschaften. 5ter Abschnitt: von der Theilung gemeinschaftlich benützter Grundstücke. 6ter Abschnitt: von Gränzscheidungen. Sechzehnter Titel: von Lehen. Siebzehnter Titel: von Erbzinsgütern. Achtzehnter Titel: von dinglichen und persönlichen Rechten auf fremdes Eigenthum überhaupt. Neunzehnter Titel: von den Rechten auf die Substanz einer fremden Sache. Erster Abschnitt: von Rechte des Unterpfands. 2ter Abschnitt: vom Zurückbehaltungsrecht. 3ter Abschnitt: vom Verkaufs- Näher- und Wiederkaufsrecht. Zwanzigster Titel: von dem Rechte zum Gebrauch, oder zur Nützung fremden Eigenthums. 1ster Abschnitt: vom Nießbrauch. 2ter Abschnitt: vom Erbpacht. 3ter Abschnitt: von eingeschränkten Gebrauchs- und Nutzungsrechte fremder Sachen. I. Leihvertrag, (commodatum.) II. Mieth- und Pachtvertrag. 4ter Abschnitt: von den zur Cultur ausgesetzten Gütern und Grundstücken. Ein und zwanzigster Titel: Von den Gerechtigkeiten der Grundstücke gegeneinander. Zwey und zwanzigster Titel: von Zwangs- und Banngerechtigkeiten.

Diese allgemeine Uebersicht kann nicht allein von der Vollständigkeit des Werks einen Begriff geben, sondern auch die Abweichungen der gewählten Ordnung der Materien von den bisherigen Systemen zeigen. Der Mangel an natürlichem Zusammenhang war zwar bey weitem nicht der größte Fehler in den bisherigen Gesetzgebungen: aber es war doch immer auch ein Fehler, auf dessen Verbesserung es, in mehr

als einem Betracht, der Mühe werth war, Rücksicht zu nehmen. Uebrigens ist es bey einer so weitläuftigen Wissenschaft, und bey den mancherley Beziehungen, in welchen die Gegenstände zu betrachten sind, freylich, bey jeder gewählten Ordnung, unvermeidlich, daß nicht zuweilen Wiederholungen vorkommen sollten. Doch aber werden sich manche derselben, wenn das ganze Werk fertig ist, und in allen seinen Theilen vollständig übersehen werden kann, durch Verweisungen und Zusammenziehungen abschneiden lassen, und es ist dieses, in einigen Anmerkungen, schon zum Voraus zugesagt.

Nach der Vorerinnerung der ersten Abtheilung, ist, zur Vervollkommung des Werks, dem anfänglichen Plane nach die neue Einrichtung hinzugekommen, daß auch die Stände in den verschiedenen Provinzen der Preußischen Monarchie, zu Prüfung des Entwurfs, und zu Mittheilung ihrer Erinnerungen, welche hauptsächlich in Beziehung auf die locale Verfassungen von Wichtigkeit seyn müssen, aufgefordert worden sind. Die hierzu erwählte Ständische Deputationen sollen ihre Bemerkungen den Landesjustizcollegien ihrer Provinzen mittheilen, sie mit diesen in nähere Erwägung ziehen, und endlich darüber ein gemeinschaftliches Gutachten an die Gesetzcommission abstatten. Schon ist, seit Anfang 1787. mit diesem näheren Schritte zur Vollkommenheit, in Ansehung des Personenrechts, der Anfang gemacht. Und so werden sich (um mit den eigenen Worten des erhabenen Verfassers, in der angeführten Vorerinnerung, diese Anzeige zu beschließen) „so werden sich Preussens Unterthanen mit Grunde rühmen können, daß „sie unter Gesetzen leben, die von ihnen selbst geprüft

„und

Digitized by Google

„und genehmigt worden. Jeder von ihnen wird sich
„der Gerechtsame, in deren Besitz und Genuß er sich
„bisher befand, unter dem Schutz des neuen Gesetz-
„buchs noch ferner zu erfreuen haben; er wird solche
„mit den Rechten seines Landesherrn und seiner Mit-
„unterthanen in eine, durch die ehrwürdigste San-
„ction bekräftigte Uebereinstimmung gesetzt finden: und
„Niemand wird sich beklagen dürfen, daß ihm Vor-
„schriften aufgedrungen werden, die seiner Lage, sei-
„nen Verhältnissen, der Lage und den Verhältnissen
„seiner Provinz, und deren ursprünglichen Verfas-
„sungen nicht angemessen sind. Der bürgerliche Ver-
„trag, dieser von den Weltweisen mit menschenfreund-
„lichem Witz erfundne Grund des Gehorsams gegen
„die Gesetze, wird alsdann etwas mehr seyn, als ei-
„ne schöne Hypothese."

Zm.

VI.

Versuch über das Volk, von C. G——r. Zum Besten der Armen. Berlin, in Commission bey Decker. 1786. 263 S. 8.

Unter dem Volke versteht der Verf. die Classe von Menschen, welche sich durch ihre Handarbeiten ernährt; und sein Versuch über dasselbe besteht darin, daß er die Unvollkommenheiten in dem Zustande desselben, und die Ursachen, woher sie entstehen, untersucht, und Mittel an die Hand giebt, wodurch diesen Unvollkommenheiten abgeholfen werden könnte. Rec.

 hat

hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen, und vermuthlich werden mehrere dieß thun, da sie sehr wohl abgefaßt ist, einen Verfasser von sehr mannichfaltigen Einsichten und von philosophischem Geiste verräth, und einen so sehr wichtigen Gegenstand betrifft, welcher allerdings verdient oft und lange erwogen zu werden. Wir wollen einiges davon auszeichnen.

Zuerst handelt der Verf. vom Unglauben und der Schwärmerey. Mit Recht findet der Verf. den ersten Grund derselben in dem mangelhaften Religionsunterrichte. Für noch gefährlicher aber hält er die Schwärmerey, und wir hätten wohl gewünscht, daß er die Ursachen, warum diese jetzt so sehr überhand nimmt, etwas genauer auseinander gesetzt hätte. Unmäßiger Hang zu sinnlichen Vergnügungen ist das zweyte Gebrechen, welches er bemerkt. Man wird schwerlich sagen können, daß die bösen Folgen desselben in unsern Zeiten zu schwarz geschildert wären. Was über die Mittel gesagt wird, welche dagegen gebraucht worden sind, hat unsern ganzen Beyfall. Von den Aufwandsgesetzen heißt es: „Die Erfahrung hat bewiesen, daß dergleichen in einem großen Staate fast ganz ohne Erfolg sind. Sie „greifen das Uebel nicht in der Quelle an, sondern „geben bloß dem Aufwande der Reichen eine andere „Richtung. Es bleiben Ausflüchte und Erfindungen „genug übrig, um ihnen zu entwischen; und da es „nicht möglich ist, alles bis auf die kleinsten Entwi„ckelungen genau abzumessen: so treffen sie den gemei„nen Haufen fast gar nicht. — Die Bildung eines „reinen und festen Sinns für Gerechtigkeit und Pflicht „und häusliche Weisheit ist das einzige wahre Mit„tel. Einen solchen Sinn in den Nationalgeist pflanzen,

„zen, ihn durch jede Kraft der Religion, der Sit„ten, des Beyspiels und der Staatskunst dem Volke „einprägen, das heißt dem Aufwande Schranken „setzen, die ihn zum Seegen des Landes machen.“ Betteley und Armuth. Auch hier kommt viel Schönes vor, was beherzigt zu werden verdient. Dahin gehört besonders das, was von der zu geringen Vorsorge für die Invaliden gesagt wird. „Spar„same Almosen ausgenommen, thun wir nichts für „die abgelebten Krieger. — Ihre verstümmelten „siechen Körper, ihre Wunden rufen uns laut zur „Unterstützung auf; aber wir stoßen sie hartherzig „von uns; wir schließen sie, als Fremdlinge, von „unsern Armenanstalten aus, ob sie gleich mit ihrem „Blute das Indigenat erkauft haben.“ (Seitdem dieß geschrieben ist, hat der jetzige König von Preussen zu besserer Versorgung der Invaliden Anstalt gemacht.) Und wer wird nicht aus vollem Herzen dem beystimmen, was der Verf. über das Lotto, diese Verderberin armer Leute, sagt? Ist es nicht buchstäblich wahr, wenn es hier heißt: „Das Volk „opferte am Ende dem falschen Götzen Ruhe und Frie„den, Treue und Redlichkeit?“ — Was der Verf. aber gegen das Gesetz, wonach das Vermögen derer, welche aus der Armencasse oder milden Stiftungen Almosen genossen haben, diesen Anstalten zufällt, hat uns so wenig, als sein Tadel des Befehls, keinem Bettler Almosen zu reichen, gänzlich befriediget. Die Quellen der Neigung zur Untreue und zum Betruge sind sehr gut angegeben. Die Klage, welche der Verf. bey dieser Gelegenheit über die Patrimonialgerichte führt, wo die Gutsherren sehr oft alles anwenden, um die Last einer Criminaluntersuchung von sich abzuwälzen, ist in vielen Ländern nur allzu-

gegründet, besonders da, wo die Landesregierung kein wachsames Auge darauf hat, und aus einer sehr übel angebrachten Sparsamkeit die Gerichtsbarkeit derselben mehr zu erweitern, als zu verengen, sucht. Eben so gegründet ist auch die Klage über die Langsamkeit der Untersuchungen, und über die Geldstrafen. Ueberhaupt beweist der Verf. sehr gut, daß der Zweck, Verbrechen zu verhüten, und die Neigung des Volks zur Untreue und zum Betruge zu verhüten, durch unsere bisherigen Gesetze sehr häufig verfehlt wird.

Dieß sey von der ersten Abtheilung dieses Buches genug. Wir kommen zur zweyten, welche Mittel angiebt, wie diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen sey. Hier steht denn billig eine bessere Erziehung oben an. Darauf folgen Vorschläge zu einer fortwährenden Aufsicht über die Sitten des Volks. Sie sind meistens gut, und ließen sich allerdings anwenden. Der Vorschlag aber, daß die Hagestolzen einen Theil ihrer Einkünfte zu den öffentlichen Erziehungsanstalten hergeben sollten, scheint dem Rec. nicht ganz schicklich zu seyn; denn es wäre dies doch immer eine Strafe, und der Verf. bemerkt ja selbst sehr richtig, daß dergleichen Strafen unrechtmäßig wären. Auch können wir uns noch nicht überzeugen, daß ein freyes Geldgewerbe, ohne alle gesetzliche Zinsen, den Wucher hemmen würde. Gegen Verschwender und Bankeroutirer räth der Verf. Werkhäuser an, worin sie zum Beßten ihrer Gläubiger arbeiten sollten. Dieß scheint dem Rec. sehr billig; nur müßte es schlechterdings ohne Ansehen der Person geschehen. „Es würde sich Gelegenheit finden lassen, selbst diejenigen, welche nur die Feder zu gebrauchen

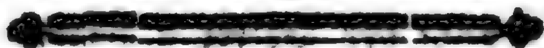
wissen,

„wissen, nützlich zu beschäfftigen.“ (Rec. hofft zum Abschreiben, nicht zum Bücherschreiben, die Leser möchten zu sehr darunter leiden.) Was von Verbesserung des Armenwesens gesagt wird, verdient desto mehr beherziget zu werden, da bey allen dahin gehörigen Anstalten an den meisten Orten noch so Vieles zu verbessern, und Verbesserung hier doch so sehr Pflicht ist. Wir können davon nur dies anmerken, daß der Verf. dazu viele und unbesoldete Aufseher erfordert, worin wir ihm völlig beytreten. Bey der Criminalgesetzgebung werden mancherley Gebrechen bemerkt, z. B. die absurde Eintheilung des Vorsatzes in den directen und indirecten, Drohungen gegen diejenigen, welche ein Verbrechen nicht angeben u. d. m. Strafen müssen aus der Natur des Verbrechens hergenommen werden. Dem, welcher muthwillig seine Freyheit misbrauchen wollte, muß Gefängniß, dem Ehrgeitzigen Demüthigung oder Schande, dem Habsüchtigen Verlust seines Vermögens, dem Müßiggänger, welcher aus Faulheit das Eigenthum seiner Mitbürger verletzt, öffentliche Arbeit vorgehalten werden. Todesstrafen will der Verf. nur bey Landesverrätherey zugelassen, und nur eine Art derselben, nämlich das Beil, oder bey Militärpersonen das Erschießen gestattet wissen. „Denn, „sagt er, alle Schärfungen, die Qual des Sterben„den zu erhöhen, müssen als grausam und unmensch„lich verworfen werden.“ Wir hoffen zur Ehre unsers Zeitalters, daß hierin die Meisten mit ihm übereinstimmen werden. Er verlangt aber Gewißheit der Strafe, und folglich Wachsamkeit und unerbittliche Strenge des Richters, als den stärksten Zaum, womit man die Verbrechen aufhalten kann. Zu dem Ende schlägt er Inquisitoren in jedem Distrikte auf

die Weise vor, wie sie in einigen Provinzen der Preussischen Staaten, und neuerlich auch in Frankreich, eingeführt sind. Doch sorgt der Verf. zugleich dafür, die bürgerliche Freyheit gegen alles willkührliche Verfahren in Sicherheit zu setzen. „Wenn, sagt er, die „Existenz des Verbrechens noch zweifelhaft ist, oder „wenn der Angeschuldigte nur schwache Anzeigen ge„gen sich hat, oder wenn die auf das Verbrechen ge„ordnete Strafe nicht von der Beschaffenheit ist, daß „der Thäter aus Furcht davor zur Flucht angetrieben „werden könnte: so darf niemals die Verhaftnehmung „statt finden." Wie oft wird an vielen Orten gegen diese guten Regeln gesündigt! Was der Verf. über die Form des peinlichen Processes sagt, ist gleichfalls sehr trefflich. Wir müssen es aber, des Raums wegen, übergehen. Das Sittentribunal, welches er vorschlägt, würde allerdings sehr gute Folgen hervorbringen. Denn sehr richtig sagt er: „Es ist „schön, Gutes zu thun, ohne Hoffnung auf Beloh„nung; aber der hat einen zu hohen Begriff von dem „Herzen der Menschen, welcher ein fortdauerndes „Wohlwollen im Stillen und in der Dunkelheit er„wartet." Nur fragt sich: durch welche Mittel können die mannichfaltigen Kosten bey den vorgeschlagenen Einrichtungen ohne Druck des Volks bestritten werden? Diese wichtige Frage beantwortet er noch zuletzt. Er will dazu angewandt haben: 1) freywillige Beyträge, auf die man allerdings etwas Beträchtliches rechnen könnte. 2) Die Einkünfte aller milden Stiftungen, in so fern sie nicht nach dem Willen des Stifters eine ganz besondere Bestimmung haben. Diese letztere Einschränkung ist der Gerechtigkeit gemäß; aber eben daher möchte davon nicht sehr viel zu erwarten seyn, weil das bey den meisten milden

Stiftungen der Fall ist. 3) Alle Geldstrafen ohne Unterschied; alle confiscirte Güter; eine Abgabe von allen Werkstätten der Ueppigkeit, u. dgl. m. 4) Ein großmüthiger Landesherr müßte zugleich alle dazu nöthigen Gebäude aufführen lassen. 5) Eine Armentaxe. Wir zweifeln nicht, daß eine thätige Regierung auf diese und andere mögliche Art die Vorschläge des menschenfreundlichen Verf. wohl ausführbar finden würde, und wünschen dieser Schrift, welche sich durch eine angenehme Schreibart gleichfalls vortheilhaft auszeichnet, recht viele Leser. Die Käufer derselben thun zugleich ein gutes Werk, da sie zum Beßten der Armen geschrieben ist.

Tf.



Kurze Nachrichten.

1. a) Protestantische Gottesgelahrheit.

An Geistliche. Wenn's gut ist; Aller guten Regenten und Ihrer guten Diener Herzen zugeschrieben. Ἰαθαι πρεπει, καθ' ὁσον δυνῃ. Quedlinburg, bey Ernst. 1787. 100 S. 8.

Eine Schrift, welche das Lesen und die Beherzigung aller Geistlichen, solcher Regenten und Staatsmänner, die es noch glauben, daß durch Religion und Sittlichkeit das Wohl der Völker gegründet werde, und — doch dies ist wohl ein leerer Wunsch — der Feinde des Predigerstandes, verdient. Daß der Verf. dieser Schrift ein Mann sey, der die Sache im rechten Gesichtspunkte nimmt, und ohne alles Vorurtheil, ohne Partheylichkeit und blinden Eifer, aber mit Biedersinn, Wärme und Kenntniß darüber redet, das sieht man an dem ruhigen, ernstlichen und gründlichem Tone, der von Anfang bis zu Ende darin herrschet.

Hauptsächlich ist diese Schrift für Geistliche, an die sie gerichtet ist, geschrieben. Der Verf. zeiget, wie nothwendig es sey, daß sich dieselben selbst bessern und zu der möglichsten Vervollkommung und Güte, wozu der Mensch fähig ist, erheben müßten, wenn sie folgende Vorwürfe: „Ihr seyd „Volkslehrer, sagt man uns: aber ihr verstehet nichts! „ihr nützet nichts! ihr thut nichts! ihr lebet wohl „so, daß man sich an euch ärgern muß!“ von sich ablehnen und die nöthige Achtung und den wahren Nutzen dieses Standes behaupten und bewirken wollen. Merkwürdig genug ist es, daß jetzt die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit eines

nes Standes bezweifelt wird, der so lange für nöthig und nützlich anerkannt wurde, und nie seiner Bestimmung mehr entsprach, als gerade jetzt unter protestantischen Christen. Bey dieser Bezweifelung sollte man nur die Frage recht prüfen: bedarf der große Hause des Volks Belehrung, um moralisch gut und glücklich zu werden, oder bedarf er derselben nicht? Jeder — nur nicht der Deist und Naturalist, welche sich alle Menschen als Philosophen träumen — wird diese Frage mit ja beantworten. Wer den Gang der menschlichen Begriffe und seiner Sittlichkeit kennt, der sieht es ein, daß der große Hause ohne Volksbelehrung in funfzig Jahren zur thierischen Stupidität und Unsittlichkeit herabsinken würde. Und ist denn die Frage dahin entschieden, daß Volksbelehrung nothwendig sey, so sind dieß natürlich auch Volkslehrer. Es ist bekannt, daß ein großer König, der den Einfall bekam, er wolle den geistlichen, als einen unnützen Stand abschaffen, weil er seine Unterthanen durch seine Gesetze und seine Macht schon zu regieren gedenke, bald anders Sinnes wurde, als ihm sein weiser Minister zeigte, wie wenig Gesetze hinreichend wären, ein ungebildetes und gewissenloses Volk in Schranken zu halten, und wie vogelfrey er selbst bey seiner großen Macht unter demselben seyn würde. Ist also die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit eines solchen Standes nicht ferner in Zweifel zu ziehen, so bleibt nur übrig, dahin zu sehen, daß dieser Stand seiner Bestimmung entspreche. Und wie das der Fall werden könne und werden müsse, zeigt unser Verfasser.

Der Volkslehrer, sagt der Verf. soll den Menschen zu seiner ganzen Bestimmung bilden und leiten. Dazu gehöre nun freylich mehr als etwas trockene Universitätstheologie. Daß vielen die gründlichen und praktischen Kenntnisse fehlen, die zu der Erfüllung seiner Bestimmung nöthig sind, und daher bey diesen der Vorwurf: Ihr versteht nichts!" leider gegründet sey, räumt er ein. Auf den Vorwurf: „Ihr nützet nichts!" zeigt er, daß das Volk viel von den Volkslehrern erwarte, und daß diese das auch würden leisten können, wenn ihr Wirkungskreis nicht in zu enge Gränzen eingeschlossen wäre. Man beschränke sie dahin, bloß durch Lehren und durch Exempel zu nützen; ja daß man auch jetzt nicht einmal ihr Exempel mehr wolle. Der Verf. will, damit sie sich möglichst nützlich machen, sie sollen bey ihrem

Amte Aerzten, Financiers und Richtern zu ihrem Zwecke dienen und helfen. Hierzu werde äusserst viele Klugheit gehören. Von der einen Seite, daß sie hierin nicht zu weit giengen, von der andern, daß sie sich dadurch nicht unter ihren Stand und Beruf herabwürdigten. Er glaubt, daß auch hierdurch der Vorwurf: „Ihr thut nichts!“ würde gehoben werden. Den Vorwurf: „Ihr lebet so, daß man sich an euch ärgern muß!“ hält der Verf. vor den empfindlichsten. Sucht den Stand aber dadurch zu rechtfertigen, daß er zeigt, wie unbillig und ungerecht man bey diesem Vorwurfe sey, indem man die Fehler einzelner Glieder dieses Standes dem ganzen Stande zum Vorwurfe mache, oder den Geistlichen wohl gar Dinge zur Last lege, die Folgen ihrer geringen Einkünfte sind.

Um nun allen diesen Vorwürfen auszuweichen, und ihre Bestimmung zu erfüllen, sollen Geistliche von dem einfachen Princip ausgehen und immer darauf zurücksehen: „Wir sollen uns und unsre Nebenmenschen besser und glücklicher machen.“ — Im weitern Sinne: „Mehr Aufklärung des Geistes und Herzens, mehr Besserung des Lebens und mehr Beförderung der menschlichen Glückseligkeit bewirken.“ Um dies zu thun, hätten nun die Geistlichen als Volkslehrer viele Gelegenheit und die besten Mittel in ihrem Wirkungskreise, der ihnen zunächst als Prediger angewiesen worden. Und schon hierin stifteten sie auch wirklich so viel Gutes, daß dadurch ihre moralische Nutzbarkeit hinreichend bewiesen sey. Daß durch Catechisiren für den größten Theil des Volks mehr Nutzen als durchs Predigen gestiftet werden könne und solle, darin hat auch der Verf. völlig recht. Aber so lange der Wahn herrschet, daß Catechisationen nur für Kinder gehalten werden, und daher von Erwachsenen unbesucht bleiben, wird dies nicht geschehen. Sein Wunsch, ein Buch zum Leitfaden dazu zu haben, das die Wahrheiten der Religion dazu im Kern enthalten, und nicht in Fragen und Antworten, sondern in Paragraphen abgefaßt sey, ist ja längst erfüllet. Wer kennt nicht Hrn. Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu? Wenn in diesem Büchelchen bey einer neuen Auflage einige dogmatische Züge, welche die Zeit seiner Entstehung nothwendig machte, und wenige Wiederholungen hinwegge-

weggewischet werden, so haben wir das vollkommenste Buch, das sich in dieser Art denken, wünschen und verfertigen läßt.

Mit Recht rügt der Verf. verschiedene Ursachen, wodurch die Nutzbarkeit und Achtung des geistlichen Standes herabgesetzt wird. Und diese wären, von der Seite der Geistlichen selbst, Mangel an wahrer Gelehrsamkeit, Menschen- und Weltkenntniß. Traurig genug, daß bey so vielen Geistlichen diese Erfordernisse nur gar zu sehr fehlen. Wer Volkslehrer seyn will, der sollte freylich klüger, aufgeklärter und moralisch besser als das Volk seyn. Dies wird man aber weder in der Schule durch das Studium lateinischer Autoren, noch auf der Universität durch dogmatische Vorlesungen. Wohl aber durch das Studium der Lehre Jesu, der praktischen Wissenschaften, der Menschen und der Philosophie des Lebens. Wenn ein fähiger Kopf sich auf diesem Wege zum Geistlichen bildet, so wird er gewiß in seinem künftigen Stande Nutzen stiften und Achtung finden. Eben so gegründet ist des Verf. Behauptung, daß der Geistliche der allgemein nützlich werden und allgemein Achtung finden will, sich in jeder Menschenklasse mit Klugheit zu benehmen wisse. Es wäre traurig, wenn Pedantismus, Mangel an guten Sitten und feinem Weltton ein Attribut des geistlichen Standes wären. Lange hat man dies geglaubt. Allein, wie viele würdige Männer, die in den feinsten Gesellschaften gern gesehen, geliebt und geachtet werden, widerlegen dies in unsern Zeiten. Wahr ist es freylich, daß die meisten Studirten ohne Menschenkenntniß, ohne feine Sitten und Weltton im geistlichen Stande zu finden sind. Sehr richtig sagt daher der Verf. auch in dieser Hinsicht: „Wollte man für die Zukunft „was besseres haben, so müsse man schon die junge Geistlichkeit dazu gewöhnen. Wie kann das aber geschehen? — „physische Unmöglichkeit ist nicht da.“ Das kann nur dann geschehen, wenn man es zu verhindern sucht, daß nicht so viele Menschen aus den niedrigsten Ständen studiren, oder nicht gerade den geistlichen Stand wählen. Denn, leider wollen oder müssen diese alle Theologie studiren. Wo soll nun aber der Sohn eines Handwerkers, eines Tagelöhners oder Bauern Menschen und Welt und feine Sitten kennen lernen? In der Werkstätte seines Vaters oder in der Schule? Er quält sich in seinen Schul- und Universitätsjahren mit kümmerlichen Beneficien durch. Kaum hat er diese vollendet,

lendet, so ängstiget er sich, um bey einem gnädigen oder ungnädigen Prinzipal als Informator sein täglich Brod verdienen zu können. Hier ist er submiß und lernt Verachtung und Grobheit ertragen, um seines Dienstes nicht entlassen zu werden. Und in dieser Lage bleibt er mit guten Büchern und der feinen Welt nach wie vor in völliger Unbekanntschaft. Aus dieser Schule erhalten wir die meisten solcher Geistlichen, denen Menschen- und Weltkenntniß und feine Sitten und Gegenwart und Freymüthigkeit des Geistes fehlen, und die dem geistlichen Stande so oft zum Vorwurfe dienen, und der guten Sache mehr schaden als nützen. Und doch glaubt man Wunder, was man thue, wenn man einem armen Menschen aus niedrigem Stande, der aus Wahn oder Stolz Beruf zum Studiren fühlt, dazu forthilft. Man bedenkt nicht, daß man dadurch den Stand der Studierten mit überflüßigen Subjekten beschweret, und sowohl in Absicht seiner Achtung als seiner Nutzbarkeit herabsetzt, und andern Ständen nützliche Mitglieder raubt.

Allein, guter, biederer Mann, zieht man auch geschicktere und würdige Geistliche, so werden doch die meisten deiner Wünsche und Vorschläge fruchtlos bleiben, so lange unsre Großen sich gegen Volksbelehrung gleichgültig zeigen, oder die Volkslehrer an symbolische Bücher und vor drey hundert Jahren darnach geschmiedete Liturgien fesseln. Auch diesen muß die Sache erst mehr zu Herzen gehen. Sie müssen die Geistlichen nicht mehr verpflichten, nach Concilienglauben oder symbolischen Büchern, sondern, nach dem wahren Geist oder Sinne der Lehre Jesus zu lehren, und solche Liturgien geben, wobey unsre Gottesverehrungen dem gebildeten Haufen nicht anstößig, sondern erbaulich werden. Auch müssen sie noch einen andern Stein des Anstoßes hinwegschaffen. Und das dadurch, daß sie die Beichtgelder und Stolgebühren aufheben, und die Prediger dagegen durch andre Einnahme entschädigen. Denn diese Einkünfte sind der Natur ihres Amtes durchaus zuwider, geben Gelegenheit zu einem niedrigen Interesse und daraus entstehender Kriecherey und zu unanständigem Neide und Zwiste. Geschieht dies, dann wird die Race unsrer neuen oder seynwollenden Philosophen, die auf der 22. und 23. Seite dieser Schrift so wahr abgebildet sind, über Priesterbetrug und Pfafferey zu schreyen, aufhören müssen. Die einleuchtende Nutzbarkeit eines Standes, den

sie verschreyen, wird sie beschämt machen und schweigen heißen. Denn, man wird seine Glieder als nothwendige und seiner Bestimmung entsprechende Lehrer des Volks, die wahre Besserung des menschlichen Verstandes, Herzens und Lebens befördern, und dem leidenden Theile der Menschheit Beruhigung und Trost ertheilen, anerkennen.

Nachdem unser Verf. gezeigt hat, wie der Geistliche durch Erfüllung der Pflichten, die seine nächste Bestimmung sind, sich nützlich und achtungswerth machen kann, so giebt er auch einen Weg an, auf dem der Prediger und besonders der Landprediger seiner Gemeine nicht nur Lehrer, sondern auch Rathgeber, Wohlthäter, Freund und Vater und für den Staat der nutzbarste Mann werden könne. Und das dadurch, daß er nicht allein eine Art Unterarzt wäre, sondern auch als ungedungener Sachwalter der Obrigkeit zur Hülfe käme und als Aufseher über der Gemeine und des Landes Beste sich nützlich machte. Viele dieser Vorschläge verdienen, in Erwegung gebracht zu werden, und scheinen mir ausführbar zu seyn.

Um alle das Gute zu bewirken, wovon der Verf. glaubt, daß es durch den geistlichen Stand könne bewirkt werden, thut er den Vorschlag, die Geistlichen sollen ein Verein unter sich machen. Nämlich, die Geistlichen in einem Lande, in einer Provinz, oder in einem Umkreise von zehn Meilen sollten sich zu einer Gesellschaft vereinigen. Diese sollte einen Obervorgesetzten und mehrere Untervorgesetzte haben. Wozu das? Würde das etwas anders, als unsre Generalsuperintendenten und Superintendenten, oder Oberinspektoren und Inspektoren und ihre Diöcesen seyn? Man braucht also dergleichen Verein oder Gesellschaften nicht erst zu schließen, sondern nur die schon daseyenden nach des Verf. Vorschlägen einzurichten und zweckmäßiger zu machen.

Gegen verschiedenes in dieser Schrift ließen sich freylich triftige Einwürfe machen, wenn es der Raum erlaubte. Doch, einiges davon. Wenn der Verf. S. 36. sagt: „Das „versteht sich, daß wir der Würde der Religion und unsers „Standes nichts vergeben dürfen," so verstehe ich ihn nicht. Wenn er S. 63. sagt: „Daß gerade in den Gegenden, wo „die jetzige so gerühmte Aufklärung alles helle machen soll, „sichtbare Abnahme der Religiosität und Sittigkeit verspüret „werde; und daß Rechtschaffenheit gemeiniglich hier nur noch

als

„als ein Ehrenwort gebraucht werde, wodurch man den ent„schuldigen oder bemitleiden will, der bey den Fortschritten „der Aufklärung sich scheint versäumt zu haben," wäre wohl nicht auf die Rechnung wahrer Aufklärung zu bringen. Denn diese ist nie schuldig an der Abnahme der Religiosität und Sittlichkeit. In solchen Gegenden ist nicht Aufklärung, sondern Leichtsinn und Gewissenlosigkeit herrschend geworden. S. 69. Daß der Verf. in seinem Verein Gedanken, Erfahrungen und Urtheile lateinisch mitgetheilt wissen will, ist der alte Fehler der Synoden, wodurch diese, anstatt nützlicher Unterredungen, Repetitiones vocabulorum werden. Denn, wie viele Geistliche, die übrigens geschickte und nützliche Männer seyn können, haben die Fertigkeit, sich geläufig und bestimmt in der lateinischen Sprache auszudrücken? Der Vorschlag S. 87. und 88. alle Jahre die auffallendsten Beweise der Moralität, sowohl von der guten als bösen Seite, öffentlich von der Kanzel abzulesen, wäre wohl die alte Kirchenbuße; ausgenommen, daß der arme Sünder oder die arme Sünderin es nicht vor dem Altare knieend anhören müßten; denn geschähe dies auf einem bestimmten Tag, so würden solche, die sich nichts Gutes bewußt wären, wohl wegbleiben. Würden sie aber damit überraschet, so möchte doch wohl mehr Haß und Erbitterung als Nutzen daraus entstehen.

Ich habe mich über diese Schrift weiter ausgebreitet, als ich gesonnen war. Allein, da sie die Nothwendigkeit, Nutzbarkeit, Achtung und Rechte eines ganzen Standes der menschlichen Gesellschaft zum Inhalte hat, und so viel Wahres in ihr gut gesagt worden ist, so verdient sie Aufmerksamkeit.

Dk.

Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des 1sten Bandes 2tes Stück. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787. S. 177—366. Desselb. Bandes 3tes Stück. Ebend. 1787. S. 367—544. in 8. 4tes St. Ebend. 1788. S. 545—734. 5tes Stück. Ebend. S. 735—924.

Da

Da der Plan der A. d. B. es nicht verstattet, von Recensionen neuer Bücher, die bey weitem den größten Theil dieses interessanten Journals ausmachen, abermals Recensionen zu schreiben: so begnügen wir uns mit der Anzeige der Aufsätze die hin und wieder vorkommen, und deren in dem 2ten Stücke zwey sind. Sie betreffen beyde, apokryphische Bücher, und sind um desto mehr willkommen, weil die von dem Hrn. Hofr. Eichhorn schon lange versprochene Einleitung in diese Schriften bis zur Vollendung des Simonisschen hebräischen Wörterbuches aufgeschoben ist. 1) Hr. Prof. Trendelenburg in Danzig, theilt kritische Bemerkungen über den apokryphischen Esras mit, der, weil er mit einer frühern Geschichte anfängt, als der kanonische, bisweilen das erste Buch Esras genannt wird, (und dieses thun die LXX.) der aber gemeiniglich, weil er auf den kanonischen Esras oder Nehemias d. i. den 2ten Esras zu folgen pflegt, das 3te Buch Esras heißt. Er zeigt, daß wenn man Kap. III. IV. V. 1 — 6. ausnimmt, wovon die Quelle unbekannt ist, der apokryphische Esras aus dem hebräischen Text 1 Chron. XXXV. XXXVI. und dem kanonischen Esras genommen sey. Der Verf. aber übersetzte frey und fand auch manchmal andere Lesarten im hebräischen Original. Der Gebrauch und Nutzen seines Buches, dessen sich schon Josephus bedient hat, wird daher empfohlen, und mit schicklichen und scharfsinnig gewählten Exempeln belegt. 1) Der hebräische Text kann durch die Vergleichung des apokryphischen Esras berichtiget werden. Z. E. 2 Chron. XXXV. 21. scheint er gelesen zu haben

לא עליך אתה היום כי על פרח קלחקתי

Denn er übersetzt: ουχι προς σε εξαπεσταλμαι υπο κυριου του Θεου· επι γαρ του Ευφρατου ο πολεμος μου εστιν. 2) Der griechische Text kann auch aus dem hebräischen Original hin und wieder corrigirt werden, z. E. 3 Esra I, 11. anstatt μετ ευωδιας ist zu lesen μετ ευοδιας, weil es für בעלחות von עלח glücklich seyn stehet. Es wird auch gezeigt, wie der Bielische Thesaurus durch die hier vorgetragene Entdeckung bereichert werden könnte. 2) Hrn. Mag. Paulus, (der damals eine gelehrte Reise nach England machte, und nachher als Professor nach Helmstädt berufen worden ist,) Abhandlung über das 2te Buch der Makkabäer ist kürzer als die erstere, aber gleichfalls ein Beweis von den kritischen Talenten ihres Verf.

Er führt verschiedene Gründe an, warum der Eingang zu dem Buche I — II, 18. ein späterer Zusatz von einer fremden Hand, und der eingerückte Jüdische eine Erdichtung zu seyn scheinet. — Der Aufsatz in dem 3ten Stück überschrieben **Hiobs Hoffnungen** ist von Hrn. HR. **Eichhorn**, und wahrscheinlich durch **Michaelis Einleitung in das A. T.** veranlasset. Dieser Gelehrte siehet nicht allein sehr deutliche Spuren eines zukünftigen Lebens in dem Buche Hiob, sondern möchte auch beynahe die, welche nicht mit ihm einerley Meynung sind, ein wenig verketzern, und zu Läugnern oder wenigstens Zweiflern an der Lehre von einem zukünftigen Leben machen. Hr. Eichhorn sammlet daher alle Stellen, wo vom Tode, und dem Ende aller Hoffnungen die sich Hiob gemacht hatte, und die mit dem Tode aufhören würden, die Rede ist. Im XIX. Kap. hofft Hiob kein ewiges Leben nach dem gegenwärtigen, sondern daß er noch in diesem Leben ein richterlich Gehör bey Gott finden werde. Die letzten Verse übersetzt Hr. Eichhorn so:

V. 25. Ich weiß daß mein Ehrenretter lebt,
Und zuletzt den Staub bestreiten wird.

26. Und ist gleich meine Haut und dieser Leib zernagt,
So werd ich dennoch Gott aus diesem Leibe schaun.

27. So wie ich bin, werd ich ihn schaun als Freund,
Und nicht als Gegner werden ihn meine Augen schaun.
Ich schmachte sehnsuchtsvoll nach ihm!

28. Denn sprechen werdet ihr: warum verfolgten wir den Mann?
Wenn meiner Sache Grund entdeckt seyn wird.

Die Uebersetzung kömmt V. 26. 27. ziemlich mit der Moldenhauerischen überein:

Und würde die zernagte Haut verneut!
Und schaut ich noch lebend Gott!
Ich schaute ihn als Freund!
Mein Auge säh' ihn nicht Gegner mehr!
Des schmachtet sehnsuchtsvoll mein Innerstes.

Es ist auch dem Plan des ganzen Gedichts zuwider, daß Hiob ein Leben nach dem Tode geglaubt haben sollte. Die Stellen woraus man ihm diese Meynung und Hoffnung beylegen,

legen will, beweisen gerade das Gegentheil. — In dem 4ten Stück wird das Leben, der Charakter und die Verdienste des neulich verstorbenen Englischen Bischofs Lowth beschrieben, und sehr richtig gewogen. Schade, daß bey dem Leben dieses Gelehrten (denn seine schriftstellerischen Verdienste kann man in Deutschland besser schätzen als in England) ein sehr unvollständiger Aufsatz in dem Gentlem Magaz. zum Grunde gelegt ist. Eine vollständigere und genauere Nachricht von dem Leben und den Schriften des Bischofs ist aus dem Engl. übersetzt in dem historischen Portefeuille Jan. 1788. S. 52. zu lesen. — Das 5te Stück enthält noch einige Zweifel gegen die Erklärung, die Bardili von γλωσσαις λαλειν 1 Cor. XIV. gegeben hat.

Az.

D. J. M. Aeplis religiöse Briefe an seine Freundin Elisen. 1787.

Der aufgeklärte Arzt zeigt, worin ächtes praktisches Christenthum im Gegensatz mit blinder Anhänglichkeit an Schultheologie, bigotter Dummheit, und Schwärmerey bestehe, und sagt manches Gute über Volksaufklärung. Wir wünschen dieser nützlichen populären Schrift besonders in der Gegend, wo sich der Verf. aufhält, (für welche sie hauptsächlich bestimmt scheint,) recht viele Leser und Liebhaber.

Up.

Vorschlag zur Abänderung der Privat — oder einzelnen — und Einführung der allgemeinen Beicht in der Nürnbergischen Kirche vom Prof. Will. Altdorf. 1786. $3\frac{1}{2}$ Bog. in 4.

Bekanntlich sind in den Nürnbergischen Kirchen neuerlich vielerley gute Verbesserungen vorgenommen worden, die der Obrigkeit und den Geistlichen zur Ehre gereichen. Auch das Betragen der Bürgerschaft, die sich sogar, ohne die mindeste Unruhe zu äußern, ihren Exorcismus bey der Taufe nehmen ließ, verdient Empfehlung. Nur bey Abschaffung der Privatbeichte gieng es doch schwieriger zu, als man hätte glauben sollen.

sollen. Die Obrigkeit gieng äußerst behutsam zu Werke, und ließ sich von Männern, deren Werth sie kannte, die durch äußern und innern Beruf hinlänglich qualificirt waren, mannichfaltige Vorschläge thun, um demnächst die beste Wahl treffen zu können. Auch Hr. Prof. Will mußte seine hier vor uns liegende Meynung sagen, welche nicht allein gut überdacht, sondern auch mit Schonung und Behutsamkeit vorgetragen ist. Er wünscht, wie man leicht denken kann, die gänzliche Abschaffung der Privatbeichte, die so ungemein viele Unbequemlichkeiten mit sich führt, und so wenig Nutzen hat, thut aber dabey solche Vorschläge, bey denen das Gute jener Anstalt vollkommen beybehalten wird. Kaum hält es Rec. für möglich, daß dagegen irgend Jemand habe aufstehen können. Dennoch klaubte sogar ein Geistlicher ein geistliches Gift heraus, und lieferte es unter dem Titel Etwas in die Hände des Volks. Das ist so oft der leidige natürliche Gang, daß bey abgezweckten Kirchenverbesserungen der Geist der Unruhe selbst durch Geistliche aufgestört wird.

Diese Dazwischenkunft vermochte Hrn. Will zu einer Berichtigung.

Von den Bewegungen über das Beichtwesen in der Nürnbergischen Kirche und über den neuerlichen Vorschlag zur Abänderung der Privatbeichte. Von Prof. Will. Altdorf und Nürnberg, bey Monath. 1786. 5 Bog.

Hier werden die Vorschläge erweitert und vertheidiget, und die Einwendungen im Etwas beleuchtet und widerlegt. Da der unbekannte Angreifer sich mehr mit der Person des Herrn Will als mit Gründen wider die Sache selbst beschäfftigt, und Hr. Will darauf freylich antworten muß: so hat die Sache fürs Publikum weiter kein sonderliches Interesse.

Bm.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Zehntes Heft. Frankfurt und Leipzig. 1787. 203 S. gr. 8.

Rec

Rec. freuet sich immer, wenn er ein neues Heft dieser Sammlung siehet, und hat auch das Gegenwärtige mit Vergnügen gelesen. Es enthält folgende einzelne Theile: 1) Gedanken über die Schrift betittelt: **Ueber kirchliche Gewalt. Nach Moses Mendelssohn.** Berlin, bey Mylius. 1786. In diesen Gedanken hat der würdige Verf. alles zusammengedrängt, was über jene wichtige Materie gesagt ist, und gesagt werden kann. Bekanntlich gieng es nach der Erscheinung des Mendelssohnschen meisterhaften Werks, wie es immer zu gehen pflegt, wenn Jemand vernachläßigte Rechte der Menschheit vertheidigt, sie in ihre Würde wieder einsetzt, und Wahrheiten vorträgt, von denen man recht eigentlich sagen kann: sie dringen sich dem Verstande und Herzen auf. Man empfand es, der edle Mann habe Recht. Aber — gar bald kamen viel Unberufene, die sich nicht allein an Mendelssohn anhiengen, sondern auch die ehrenvolle Bahn, die er gebrochen hatte, breiter machen wollten. Die Schreyer ließen ihn noch manches sagen, was er nicht gesagt hatte, und philosophirten und raisonnirten jedes Menschenverhältniß, jede Einschränkung hinweg, und indem sie die Befugniß des freyen Denkens und Handelns in der Religion nicht ausgebreitet genug darstellen konnten, beleidigten sie nicht selten die Befugniß der Gesellschaften des Staats. Gerade dies ist der Fall des Schriftstellers, der in diesem Aufsatze beurtheilt wird. Das durch freymüthige Grundsätze aus Mendelssohn bis zum Enthusiasm erwärmte Herz läßt dem Verstande nicht zum ruhigen Umherblicken Zeit. Jedes Religionsgeschäfft soll nach des Verf. Meynung völlig independent seyn, soll in keiner Verbindung mit dem Fürsten und Staat, sondern lediglich von Gott abhängig seyn, auch nach eben den Grundsätzen wie eine Musik — oder Tanzübung dem Belieben des Individuums anheim gestellt bleiben, weil jede Einmischung der Regierung nicht allein unstatthaft, sondern auch höchst schädlich sey. Allenfalls könne der Mensch Religion haben, oder nicht, dem Staate wäre damit **weder geschadet noch gedient.** — Die vor uns liegende bescheidene und gründliche Prüfung obiger Grundsätze wirft zuförderst dem unächten Sohn des Philosophen seine unphilosophische Verachtung der Religion vor, die eine so dauerhafte Stütze des Staats werden kann, wenn sie nur recht verstanden, und recht angewendet wird. Er behauptet, daß die Regierung allerdings auf

 die

die Quellen der menschlichen Handlungen zurückgehen könne, von welchen jedes häusliche Glück und ächte Herzenstugend abzuleiten ist; daß der äußere und innere Zustand der Menschen in einander fließen; daß die Freyheit unserer Religionsurtheile nicht zur Bedrückung und Verachtung religiöser Gesellschaften ausarten müsse, daß Letztere das Recht haben, ein unruhiges, Stöhrung und Aergerniß anrichtendes Mitglied von sich abzusondern, welches deshalb aber keine Kränkung an bürgerlichen Rechten leiden soll; (hierin möchte man dem V. wohl kaum unbedingt recht geben können, so lange, wie es jetzt in Europa allenthalben ist, mit religiösen Gesellschaften bürgerliche Rechte verbunden sind.) Daß der Fürst religiöse Menschenopfer so wenig, als abergläubischen Sektirerwahn, der sich andern freyen Leuten aufdringen, und sie zum Hereinkommen unsittlich nöthigen will, dulden müsse, weil das, man nenne es reine oder alleinseeligmachende Lehre, dem Geist der Verfolgung und des Unrechts aufhilft; daß es dem Staat nie gleichgültig seyn könne, wenn eine Meynung der bürgerlichen Rechtschaffenheit und Sicherheit nachtheilig wird; z. E. die Lehre, daß der sogenannte Buskampf oder irgend etwas, das man Glauben nennt, die Schandthaten des vorigen Lebens auslöschen, ihre Folgen aufheben, und den Bösewicht so selig machen könne, wie nur der Edelmüthige und Rechtschaffene ist, weil dies dem Begriff der höchsten Gerechtigkeit widerspricht, und die Erde zur Mördergrube macht. — Zuletzt trägt der Verf. sein hieher gehöriges Lehrsystem in 4 Hauptsätzen vor, von denen wir nur Einen ausheben, und beleuchten wollen. „Da es 4) eine beste Religion geben „muß: so ist der Staat nicht zu tadeln, wenn er Eine Reli„gion vor der Andern begünstigt." Uns dünkt das leicht eine Quelle der Partheylichkeit und Ungerechtigkeit werden zu können, denn, wie relativ ist der Begriff der besten Religion? Der Deist giebt die Seinige dafür aus; das Volk dringt auf positive Gottesoffenbarung, und theilt sich wieder in Sekten, die nach ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und Erziehungsweisen bald diesen bald jenen Religionsunterricht als den besten empfehlen. Im Grunde ist keiner so wenig absolut der Beste, als der alleinseeligmachende. „Hat „der Fürst selbst Religion: so können ihm nicht zwey Reli„gionen völlig gleichgültig seyn." Das dächte ich nicht. Können ihm doch die übrigen spekulativen Systeme der Wissenschaften gleichgültig seyn: wenn die Anhänger derselben tu-

gend-

gendhafte Leute sind. „Und ist nicht der Fürst Repräsentant „des Volks?" Den Ausdruck, wenn von Religion die Rede ist, verstehen wir nicht; wissen auch beynahe in keiner Art der Deutung einen zuläßigen Sinn. Ist etwan der Fürst der allgemeine Denker fürs Volk, dessen Einsicht und Ueberzeugung die Wahl bestimmt? Dann stehet es übel um die protestantischen Unterthanen, die ein katholischer Fürst regiert. Oder: muß der Fürst für das Volk in Betracht der Religion responsabel seyn? Ja wohl, wenn Religion, Sittlichkeit und Tugend heißt, nicht aber wenn es Spekulation und Dogma betrifft, da muß und kann kein Mensch der Representant des Andern seyn.

2) **Beschluß der Briefe Priestleys an einen philosophischen Ungläubigen.** 3) **Anmerkungen über einige der merkwürdigsten Stellen des Briefes an die Hebräer.** Die exegetischen Aufsätze dieser periodischen Schrift zeichnen sich durch gründliche Gelehrsamkeit aus, das trifft auch bey diesen Anmerkungen zu. Der Verf., so wie seine Mitarbeiter unterscheiden sich von dem größern Haufen der jetzigen Schrifterklärer dadurch, daß sie nicht jede für uns unbrauchbare, oder wohl gar anstößige, Judenlehre in eine brauchbare, unanstößige vernünftige umzuerklären sich Mühe geben, sondern sie nehmen die Begriffe wie sie da nach Zeit und Ort, nach Volk und Volksglauben, nach Traditionen und Mythen vorliegen, zeigen wohl noch, daß damals keine andere Philosophie möglich und anwendbar gewesen, beweisen das alles aus ältern und gleichzeitigen jüdischen Autoren, und aus den Analogien der biblischen Bücher selbst. Freylich fällt alsdenn die wunderliche Hypothese weg, daß jene Schriften für uns und alle künftige Menschengenerationen eben so brauchbar, und angemessen seyn sollten, wie für die damals gleichzeitig lebende Menschen. Sehr brauchbar sind sie uns immer noch, aber zunächst sind sie für jene Zeiten bestimmt. Hätte der Apostel für uns zunächst schreiben wollen, und schreiben können: so hätten die Hebräer nicht den zehnten Theil verstehen und nützen können. Die Mühe die sich andere Schriftausleger geben alles für uns gerade und recht, und in unsern bessern Begriffe eingreifend zu erklären, ist zwar lobenswerth, auch gutgemeynt, aber vergeblich, weil sich die Hebraismen, Judaismen, Dämonologie, Mythologie, Volksglaube, Tradition mit aller Kunst

 nicht

nicht wegexegesiren lassen. — Die bey der Erklärung dieses Briefes an die Hebräer angenommene Hypothese, daß die Juden schon früher mit der Idee von der höhern Natur Jesu bekannt gewesen, läßt sich allerdings aus den Targumisten, und der so ganz geläufigen Anführung der heiligen Skribenten schließen. Dieses Apostels μορφη Θεου, sein χαρακτηρ της υποστασεως kommt mit der kabbalistischen Theosophie überein, in welcher gelehrt wurde: formavit omnes mundos per lucis canalem. Bey alle dem scheint der jetzige orthodoxe Begriff nicht in Pauls Idee zu passen, weil er die höchste Ehre dem μονω Θεω allein zuerkennt. Beyfallswürdig ist des Verf. Bemerkung, daß der Apostel die Schöpferkraft Jesu als abgeleitet vorstellt, und sie von der Herrschaft über die existirende Schöpfung, die in eine zweyte Epoche gehört, unterscheidet. Wer mit Aufmerksamkeit lieset, findet das bald. υιος Θεου übersetzt der Verf.: Stellvertreter Gottes. Ob das dem hebräischen Begriffe gemäß sey, bezweifeln wir. In der Aufstellung älterer Schriftsteller verwechselt dieser Brief zwar Gott und Meßias, wie die Juden das gewohnt waren, aber wenn der Apostel selbst redet, finden wir ihn bestimmter. — Kap. 2. V. 5. möchte schwerlich unter künftige Welt oder Schöpfung die Epoche des N. T. zu verstehen seyn. Die jüdische Erwartung verband mit diesen Begriffen viel mehr. Die wichtige Stelle V. 14. „Er hat die Natur „seiner Brüder angenommen, um durch seinen Tod dem „Fürsten des Todes die Macht zu nehmen“ — wird sehr vortrefflich erklärt. Was aber vom Opfer überhaupt, und von Jesu Opfer gesagt wird, ist zwar für uns sehr edel und schön, ob aber die hebräische Dogmatik von diesem reinern Begriff etwas wußte, wollen wir nicht entscheiden. **Ueber die Menschwerdung unsers Herrn, nach Matth. I, 18. von Herrn Maurer.** Zerfällt in 2 Theile. 1) Ueber die Engelerscheinung, und über die von der Regel der Natur abweichende wundervolle Bildung des Leibes unsers Herrn, ohne Zuthun eines Mannes, durch Gottes Allmacht. Der Verf. hat Recht, daß ohne Mythologie, und ohne Erwegung der historischen und kritischen Gründe wider die Aechtheit beyder Stellen in Matth. und Lukas diese Geschichte nicht wegexegesirt werden kann. Daß solche sehr erhebliche Gründe wirklich existiren, und daß die Mythologie aller Völker den Ursprung eines erwarteten Beherrschers, Beglückers und Göttersohns wundervoll erklärt, weiß er so gut als wir.

Das

Das Beyspiel der Evangelisten und Apostel, die diesen Umstand ganz außer den Grenzen der moralischen Bearbeitung liegen lassen, dient uns, die wir ohnedem schon so viel Erhabenes und Göttliches von Christi Handlungsart wissen, zum unverbrüchlichen Muster. 2) Die Zwischengeschichte, in der Maria und Joseph in Verlegenheit gerathen, die sich mit Ehre der Vorsehung, und Glauben an Menschentugend schließt. Wobey der Verf. die Engelerscheinung, als ein Objekt demüthigen Glaubens nicht so nothwendig gebraucht hätte, als er denkt.

Recension über die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie. Seitdem Kant in der Metaphysik Epoche machte, hiengen sich viele, wie gewöhnlich, an ihn an, einige brauchten seine Lehrsätze vollkommen irrig, andere verdrehten sie vorsätzlich, noch andere hohnlächelten über ihn. Der ungleich seltenere Fall war, daß man sein System verstand, daher auch nur sehr wenige die Ueberzeugung hatten, daß er für unsere Beruhigung nichts verdorben, und daß sein doktrinaler und moralischer Erweis der Existenz Gottes uns eben so lieb seyn könne, als der weggestrichene metaphysische, ja daß Jene noch oben drein verständlicher sind. Hr. Jacobi und einige seiner Freunde urtheilten nicht also. Da die Vernunft nicht mehr ihrem ältern Herkommen gemäß über Gottes Existenz akroamatisch entscheiden soll: so wird ihr ohne Umstände der Spinozismus, den Hr. Jacobi noch überdem ganz nach seinen Begriffen erklärt, als ihr einziger Betrieb vorgeworfen, und so ihr der Weg zum Atheismus gebahnt. Damit aber doch dergestalt nicht alles Wissen vom intelligiblen Dinge von Dato an ganz aufhören möge: so wird selbiges lediglich, und zwar im Triumph auf sinnliche Gotteserfahrung und Offenbarung zurück gebracht. Dies wird von dem Verfasser dieser langen und schönen Recension zerlegt, und dabey deutlich erwiesen, daß Hrn. Jacobis Angriff auf die natürliche Religion, und die Art, wie er den Glauben an die Geoffenbarte anpreist, übel bedacht, und daß der Verf. der Resultate, (ein junger Magister Wizenmann aus Schwaben gebürtig, ein ganz fähiger, aber noch nicht reifer Kopf,) noch mehr wie Hr. J. selbst in seinen Principien und Folgen höchst inkonsequent sey.

Bin.

Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute in Absicht auf Religion und gute Sitten. Erfurt, bey Keyser. 1786. 374 Seiten in 8. ohne die Vorrede.

Der Verf. zeigt sich in der Vorrede und in den Predigten selbst als ein denkender Mann, als ein redlicher und geschickter Volkslehrer. Es wäre zu wünschen, daß das, was er in der Vorrede über die Eigenschaften einer guten populären Predigt so schön und gründlich sagt, und das, was er gegen das Ende derselben mit Recht wünscht, allgemein beherziget werden möchte. Wenn übrigens der Verf. seinen geäußerten Grundsätzen folgt, daß man bey Aenderungen und Verbesserungen nur kein Geräusch, kein selbstsüchtiges Aufheben machen soll; so wird er eben so gut und ruhig auf einem bessern Wege einhergehen und Abänderungen machen können, als Andere, die sich, wie er sagt, in so manchen Stücken Freyheiten genommen haben.

Die Regeln (S. VII. der Vorrede) wornach der Verf. wünscht, daß seine Predigten beurtheilt werden möchten, und welche er überhaupt als die nöthigsten Erfordernisse des Volksunterrichts ansieht, sind der Sache ganz angemessen. Rec. hat bey sorgfältiger Durchlesung aller Predigten gefunden, daß die Themata sehr gut gewählt und ausgeführt sind. Nur wünscht er, daß der Verf. mehr Sorgfalt in der Wahl seiner Ausdrücke und Redensarten beobachtet hätte. Die Worte sind wirklich nicht immer so gewählt, daß sie verstanden, d. i. begriffen, werden können, nämlich von einer Landgemeine. Da der Verfasser, um immer deutlicher und nützlicher zu werden, unfehlbar beständig beobachtet, was dem gemeinen Manne verständlich seyn möge oder nicht; so wird er es nicht ungern sehen, wenn wir einiges anführen, was uns in dieser Rücksicht aufgefallen ist. Z. B. von Ehrfurcht gegen den Allvater durchglühet werden; Gesetze der Vollkommenheit; geläuterte Vernunft; Empfänglichkeit; Jahrbücher der Welt, statt Geschichte, oder noch besser: was vor alten Zeiten geschehen ist; alte Geschichte; Wirkungskreis; in der 7ten Predigt: „ich werde euch einige Hauptzüge aus dem Charakter des ehrlichen Mannes vor Augen legen. Aus diesen werdet ihr im Stande seyn, das ganze vortrefliche Bild desselben zusammenzusetzen — besser: ich will

euch

euch sagen, was dazu gehört, um ein ehrlicher Mann zu seyn; in der 9ten Predigt: junge Leute kann ich in drey Hauptverhältnissen betrachten; in der 10ten Pred. Anfang oder Beschluß eines Abschnitts unsrer Lebenszeit; in der 11. Pred. die Bibel zeichnet jeden Schritt des Wandels vor — besser: aus der Bibel lernt man, wie man sein ganzes Leben einrichten soll; in der 12. Predigt der Vorwurf (ein zweydeutiger Ausdruck, statt: Inhalt) unserer gegenwärtigen Andacht; in der 16ten Pred. Andachtsbeförderungsmittel; anschauend, statt deutlich; Mittel und Zweck — besser; warum man etwas thut, und wie man es thun soll; oder: was man sucht, und wie man es suchen solle u. s. w.

Man wird freylich sehr oft überrascht, oder vergißt sich, daß man Worte gebraucht, welche in der gebildeten und Kunstsprache gewöhnlich sind; aber, wenn sie gleich den Begriffen vollkommen entsprechen, so sind sie doch dem gemeinen Manne unverständlich, veranlassen unrichtige Vorstellungen, oder machen wenigstens, daß der Zuhörer zwar mit seinen Ohren hört, aber mit seinem Verstande nicht faßt. Der Verf. will aber, daß seine Kanzelvorträge zur Aufklärung, d. i. zu richtigen Erkenntnissen, guten Entschlüßungen und Fertigkeiten, gereichen sollen. Dazu kann aber nur das helfen, was nicht nur vernünftig, sondern auch vollkommen zweckmäßig und durchaus faßlich gesagt wird.

Auch über die Sachen selber müssen wir noch einiges erinnern. Gleich in der zweyten Predigt, über das Glück frommer Aeltern, die Freude an ihren Kindern erleben, die zwar sehr schön ist, kommt manches vor, das wohl besser hätte sollen ausgeführt werden. Z. B. S. 35. ist es zwar ganz recht und nothwendig, daß die Unzulänglichkeit der buchstäblichen Religionserkenntniß gezeigt wird; aber der gemeine Mann muß ausführlich davon unterrichtet werden, was bloße buchstäbliche Erkenntniß seye. Der Schluß S. 37. „doch ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich euch alle die Pflichten nennen wollte, wozu ihr eure Kinder schon frühe anweisen müßt," hätte wegbleiben können. Der gemeine Mann ist ohnehin gleich mit der Entschuldigung da: wer kann alles wissen und thun, was Recht ist? Diese Ausflucht muß man ihm benehmen, man muß ihm alles, was er wissen und thun soll, deutlich sagen. Solche unbestimmte Aeusserun-

serungen schaden weit mehr, als sie gut machen. S. 41. Es ist allerdings Pflicht des Lehrers, rechtschaffene Aeltern darüber zu beruhigen, wenn eins ihrer Kinder ausartet. Aber dabey muß man sehr vorsichtig verfahren, damit nicht auch leichtsinnige und sorglose Aeltern sich diesen Trost anmaßen. Auch hat Rec. in dieser Predigt eine Darstellung der Schande und des Unglücks einer schlechten Erziehung vermißt. S. 55. fg. kommt eine Apostrophe wider diejenigen vor, welche von ihren Renten leben. Im Grunde hat der Verf. wohl recht. Denn ein jeder Mensch soll arbeiten. Aber die Ausdrücke sind gar zu hart, die Sache erweckt beym gemeinen Manne Unzufriedenheit, Neid und Ungehorsam. Es liegt auch mit im Plane der Vorsehung, daß der Reiche für sich arbeiten lasse, damit der Arme Brod habe. Hiernächst muß man zeigen, daß der Reiche auf mancherley Art für den Armen und die Menschheit überhaupt nützlich seyn kann, denn gemeine Leute halten nur Händewerk für Arbeit. S. 58. die Redensart: unadle Geschäffte, kann leicht mißverstanden werden. Man sage lieber: harte und schwere Arbeiten. Denn eigentlich kann man nur solche Geschäffte, die keinen wahren Nutzen, und vielmehr Schaden stiften, unadel nennen. Alle nützliche Arbeiten sind ehrenwerth. So kommt auch S. 62. fg. etwas vor, das Rec. nicht recht gefällt. Wahr ists zwar, daß manche Arbeiten der Landleute sehr lästig sind. Aber sie selbst wissen es nicht, die Gewohnheit macht sie ihnen leicht, und man thut nicht wohl, wenn man das Gefühl in ihnen erweckt, daß dergleichen Beschäfftigungen lästig seyen. Auch scheint es oft in der That nur dem so zu seyn, welcher nicht an körperliche Beschäfftigungen gewöhnt ist. Lieber zeige man dem Arbeitsmann das nützliche, und ehrenvolle in seiner Bestimmung, als das Beschwerliche. Aber wo mag der Verf. hingedacht haben, daß er sogar S. 67. sagt: Gott habe den Landleuten gleichsam im Zorn ihr Loos zugetheilt? Das gereicht nicht zur Aufklärung. Wenn die 6te Predigt, welche vor einer Gemeine gehalten worden, die in öffentlichen Streitigkeiten lebte, ihre Absicht nicht erreicht hat, so muß die Gemeine sehr verwildert gewesen seyn. In der 11. Pred. ist der Begriff vom Laster nicht recht entwickelt, und das Wort, Laster, oft anstatt Sünde und Unrecht gebraucht worden. Diese Predigt, über die Thorheit des Aberglaubens, ist sonst sehr schön. Nur ist der im Anfange der Abhandlung festgesetzte Begriff des Aberglaubens

bens zu weitläuftig und unbestimmt vorgetragen. Aberglaube ist, wenn man etwas glaubt, das bey näherer Untersuchung nicht wahr ist, und wenn man gleichwohl durch jenen Glauben zu unnöthiger Furcht oder zu eitlen Hoffnungen angetrieben wird.

Der Verf. hat es in der Vorrede verlangt, daß in öffentlichen Blättern seine Predigten unpartheyisch beurtheilt werden möchten. Rec. ist sich bewußt, es nach seiner besten Einsicht gethan zu haben, und hofft daher, daß seine Bemerkungen von dem Verf. als gewiß gut gemeint aufgenommen werden. Es ist ein erfreulicher Gedanke, Männer, welche auf gutem Wege sind, in ihren Bemühungen stärken und fördern zu können.

— a —

Ascetische Betrachtung über die rechte Erkenntniß und Bereuung der Sünde und ihre heilsamen Wirkungen von Joh. Andr. Cramer, Kanzler der Univ. Kiel. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1787. 430 und VIII. S. 8.

Das Buch scheint aus Predigten, die der Verf. gehalten hat, entstanden zu seyn. Der Inhalt ist folgender: I. von der Nothwendigkeit der moralischen Besserung des Menschen. II. Ueber die Möglichkeit der moralischen Besserung. III. Von der Erkenntniß der Sünde überhaupt. IV. Daß die allgemeine Erkenntniß der Sünde nur dann nützlich und heilsam sey, wenn der Mensch dieselbe auf sich selbst richtig anwendet. V. Woraus der Mensch seine Sünden richtig erkennen und beurtheilen müsse. VI. Von der Art des Verhaltens, welches beobachtet werden muß, wenn man zur rechten Erkenntniß der Sünde gelangen will. VII. Wie man zur Erkenntniß der Menge und Mannichfaltigkeit seiner Sünden gelangen soll. VIII. Daß man auch zur Erkenntniß der Größe seiner Sünden zu gelangen suchen müsse. IX. Von den Hindernissen der rechten Erkenntniß und Schätzung der Sünden. X. Von der Reue und Beschämung über die Sünde, als einer Wirkung der rechten Erkenntniß und Beurtheilung derselben. XI. Von dem Abscheue und Hasse gegen die Sünden, und von den

Wir-

Wirkungen und Folgen desselben. XII. Von den Hindernissen der wahren Bereuung und Verabscheuung der Sünde. XIII. Von den verschiedenen Stufen der rechten Bereuung und Verabscheuung der Sünde. XIV. Von dem Bußkampfe und andern sowohl ungewissen und trüglichen, als untrüglichen Kennzeichen der wahren Bereuung und Verabscheuung der Sünde.

Vielleicht hätte der Verf. seinen Aufsätzen die Predigtform lassen sollen. In seiner gegenwärtigen Gestalt wird das Buch, besorgen wir, weder den nachdenkenden Leser befriedigen, noch dem größern, bloß seine Erbauung suchenden Haufen ganz brauchbar seyn. Zugegeben auch, daß der nachdenkende verschiedene der gewöhnlichen Lehrmeynungen, besonders einige Behauptungen in der 2ten Betrachtung annehme; gesetzt ferner, daß derselbe solche Vorstellungsarten und Ausdrücke, als „Fluch und Zorn Gottes" S. 229. „im Stande des Zorns" S. 425. u. a. O. billige: so wird er doch Manches allzu weitschweifig und wortreich finden. In der That hätte eines und das andere, was durch ganze Bogen ausgedehnet ist, auf eben so viel Blättern zusammengedrängt werden können. Eben diese achtenswürdige Classe von Lesern wird urtheilen, daß der Styl an einigen Orten bey weitem nicht die erforderliche Vollkommenheit habe. Wenn es z. E. S. 395. heißt, „bey einigen sind dergleichen „Eindrücke lieblicher und vergnügter, bey andern bitte„rer und rauher, woraus denn auch" u. s. w. so wüßten wir wirklich nicht, wie die Wahl dieser Prädicate vertheidigt, von einem Eindrucke gesagt werden könne, er sey vergnügt, oder bitter und rauh.

Denen, die im Nachdenken ungeübt sind, und bloß sich zu erbauen suchen, wird dünken, daß Vieles, als zum Theile allzu trocken, hätte hinweggelassen werden sollen. In Wahrheit, wozu könnte es dergleichen Lesern dienen, wenn sie S. 8. finden: „diese Wahrheit möge bloß ein Bedürfniß „unserer Natur seyn, und sich allein auf das gründen, was „Kant und Jacobi den Glauben der Vernunft nennen?" Wozu sollen denselben die polemischen Stellen von der Bestimmung, dem Inhalte und Nutzen der Schriften des alten Testaments, und von der Auslegung der zehen Gebote, S. 126 — 142.? Wozu, was S. 147. von Agricola, Melanchthon, den antinomistischen Streitigkeiten, und

S. 406.

S. 406. 407. von den alten Mystikern und den neuern Methodisten gesaget wird? In einer „ascetischen Betrachtung über die rechte Erklärung und Berichtigung der Sünde" sind solche Stellen offenbar bloße üppige Auswüchse, Allotria, oder, wie man es nennen will.

Indeß wollen wir durch das bisher Gesagte keinesweges läugnen, daß dieses Buch vieles Richtige, Lesenswürdige, was von manchem Prediger in seinen öffentlichen Vorträgen so wie in seiner übrigen Amtsführung benützet zu werden sehr verdienet, enthalte. Und wer wird dieß nicht von einem Manne, wie J. A. Cramer, erwarten?

Qm.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Schreiben eines Landpfarrers an seinen Freund, über das Brevier, und die Verbindlichkeit, dasselbe zu bethen. Von Franz Xaver Neupauer, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze. Gräz, bey Weingand. 3 Bog. kl. 8.

Es ist wahrscheinlicher, daß Hr. Neupauer selbst der Verf. dieses Schreibens ist, als daß es von einem Landpfarrer abstammen sollte, der sich schwerlich so zu denken und zu schreiben unterstehen möchte. Auf jeden Fall ist es aber ein sehr vernünftiger Brief, worin folgende 3 Hauptpunkte mit unwiderleglichen Gründen bewiesen werden:

1) Das Brevier ist keine Gebetsformel, wobey wahre und verständige Andacht möglich ist.

2) Das Brevier ist nie von der Kirche den Geistlichen zum täglichen Abplaudern vorgeschrieben worden, und wenn Päpste und Mönche so eine Verbindlichkeit erzwingen wollen: so muß kein vernünftiger Christ sich solchen unsinnigen Zeitverderb gefallen lassen.

3) Da das ganze Christenthum sich auf freye Uebung der Seelenkräfte gründet: so kann ein dermaßen unnatürlicher Zwang der Lehrer durchaus nicht christlich seyn.

Des Vater von Orleans, Priester (Vaters von Orleans, Priesters) der ehemaligen (fortdaurend blühenden) Gesellschaft Jesu, Predigten und christliche Unterweisungen verschiedenen Inhalts. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. Breslau, bey Löwe. 1787. 311 S. gr. 8.

Diese Predigten gehören zu den katholischen Erbauungsschriften, die man im Verhältniß gegen den anderweitigen unübersehbaren Makulaturhausen einigermaßen brauchbar nennen kann. Bey der kurrenten Mönchswaare, vornehmlich wenn sie die lieben Heiligen lobhudelt, oder unter angedrohtem Fegefeuer um Meßstipendien supplicirt, kann man viele Seiten durchlesen, ohne auf einen Einzigen gesunden Vernunftgedanken zu stoßen. Bey unserm jesuitischen Vater von Orlean aber lieset man viele Seiten, ohne daß eben Unsinn aufstößt, und das ist doch gewiß bey einem katholischen Asceten von gewöhnlicher Art keine Kleinigkeit. Bey der Vorrede des Verf. weiß man zwar nicht, was man denken soll, indem er von den Vorzügen der jetzigen katholischen Redner in Vergleichung mit den Aeltern ein langweilliges Geschwätze macht, daß man nicht weiß, ob es Spas oder Ernst seyn soll.

Der Rec. konnte in der ersten Predigt, die von der Liebe zur Wahrheit handelt, 19 Seiten lesen, ehe er auf Unsinn stieß. Die Bekehrungen in der Ordnung der Gnade, heißt es da, geschehen wie die Veränderungen in der Natur, mit Heftigkeit und mit Bewegung. (Also ohngefähr wie die Ungewitter.) Wenn deren welche auf eine andere Art geschehen, wie mit dem David, der sich auf das einzige Wort des Propheten Nathan bekehrte, so ist das ein seltener Zufall. (Das wäre ein unerhörter und unnatürlicher Zufall!) Die gewöhnlichsten Bekehrungen geschehen auf die Art, wie dem Augustinus wiederfuhr, mit großer Mühe, mit Widerstand, mit Furcht und Schrecken. (Sollte man nicht glauben Vater Orleans beschriebe den Zustand einer Kreißenden? Fortgesetztes und ernstliches Nachdenken über Wahrheit, und redliches Bestreben nach Rechtschaffenheit, Tugend und christlichen Gesinnungen sind so sanfte, sich selbst belohnende Geschäffte,

Geschäffte, daß sie mit Heftigkeiten und lästigem Ungestüm nichts gemein haben, und da sie ihrer Natur nach einen ruhigen Fortgang durch das ganze Leben erfordern, der aufbrausenden Wallung den Anspruch auf den Namen Bekehrung abschneiden.) In der zweyten Predigt: Von der Religion der Ungläubigen und Freygeister, tritt der Jesuit etwas sichtbarer hervor. Wir wollen nicht rügen, was er bey Erwähnung der Geheimnisse von Gefangennehmung aller Menschenvernunft unter den Gehorsam des Glaubens schwatzt. Aber, das ist doch arg, daß er S. 63. die Wirkung der Vernunft bey der Standhaftigkeit des Glaubens ganz ausschließt; allen Christen, welche die auswählende Gnade Gottes nicht im Schooß der wahren (alleinseeligmachenden) Kirche gebohren werden läßt, den Theil am Glauben gegen Jesum abspricht; und seiner Religionsparthey allein apostolischen Eifer und Wunderkräfte im Geist der Blutzeugen beylegt. Damit aber niemand wegen der Wunderkräfte in Verlegenheit gerathe: so erklärt er, daß er für diesmal die Bekehrung der Heiden darunter verstanden wissen wolle, worin sich die römische Kirche vorzüglich hervor gethan. Es sey ein Zeichen vom Reiche Gottes, daß ein heiliges Feuer in vollen Flammen bey ihnen ad propagandam fidem brenne, (nebenher zuweilen auch ad tradendum Vulcano haereticum,) und daß sie die Hände derjenigen küssen, die ihnen zur Märtyrerkrone verhelfen. In der dritten Predigt, vom Aufschub der Bekehrung, stellt der Verf. den unveränderlich gerechten Gott als einen eigensinnigen Menschen vor, der die Besserung eines Sünders, auf welche er eine Zeitlang vergebens warten müssen, aus böser Laune nun auch nicht fordern will, weil die ihm bestimmte Gnadenperiode abgelaufen ist. Es giebt, sagt er, Menschen, die Gott lange Zeit erwartet, es giebt aber deren auch welche, die Gott gleich nach der ersten Sünde verdammet. (Wer lehret dieß, Schrift oder Vernunft? Der Gemüthszustand des Menschen, seine Erkenntniß und Gewissen, und alle hieraus entsprossende Verhältnisse machen seine Seeligkeit oder Verdammniß aus. Die Urtheile Gottes sind immer der individuellen Lage eines Jeden angemessen, und seine Thätigkeit richtet sich genau nach des Menschen Bedürfniß und Empfänglichkeit.) Ihr werdet in der Schrift finden, daß Gott wie ein Dieb kommen wird, dem man aufmachen muß, wenn er an-

anklopfet. (Der Dieb klopft nicht an, und kein vernünftiger Mensch macht ihm auf. Unglückliche Anwendung eines unschuldigen Gleichnisses!) Hieraus sehet ihr, daß, anstatt daß euch Gott erwartet, er vielmehr will, daß wir auf ihn warten sollen. Darinnen bestehet das große Geheimniß der Gnade, daß Gott auf einige von uns wartet, nicht auf alle. Er hat den David, Petrus und Magdalena erwartet, aber er hat auf Cora, Dathan, und Abiron nicht gewartet. Gleich nach ihrer Sünde hat sich die Erde unter ihren Füßen eröffnet, und sie in die Hölle begraben. Aber, wir wollen uns nicht aufhalten, das Geheimniß dieses schrecklichen Satzes der Gottesgelahrheit zu entwickeln. (Ja wohl schrecklich! Aber er ist nicht der Einzige, der die katholische Gottesgelahrheit schrecklich macht.)

In der 6ten Predigt ist eine Stelle, die, bis auf geringe Abänderung, wohl angebracht seyn möchte. Der Verf. redet von der Unschuld und Reinigkeit des Christen. „Erlaubet mir, christliche Frauen, daß ich hier meinem Eifer eine kleine Ausschweifung gestatte. Ihr seyd das andächtige, aber ihr seyd auch das gefährliche Geschlecht. Es ist wahr, ihr seyd es oft unschuldiger Weise, und wider Willen, vielmehr aus Schwachheit derjenigen, denen ihr nachtheilig seyd, als aus Vorsatz ihnen zu schaden. Aber ist dies nicht schon genug, daß ihr das Unglück habet, das Gift welches die Seele tödtet, an euch zu tragen, ohne die Wirksamkeit noch durch die Weichlichkeit eures Putzes zu vermehren? Müsset ihr denn die Eitelkeit eures Schmuckes über alles auch noch bis an die Stufen des Altars mitbringen? Es ist ein grobes Verbrechen lasterhafte Leidenschaften in Andern zu erwecken; aber, sie sogar an solchen Orten zu erwecken, wohin die Christen in der Absicht kommen, Hülfsmittel darwider zu suchen, heißt dies nicht, die öffentlichen Quellen der Gnade, und der Gaben Gottes vergiften? Die Menschen tragen allenthalben ihre Schwachheit mit sich u. s. w. Die neunte Predigt: von den Strafen am Gerichtstage, mag derjenige selbst lesen, der am Wunderbaren und Seltsamen Gefallen hat.

Trans-

Transactiones diabolicae, ubi omnia malorum spirituum, quae nunc veniunt in contentionem, citra gratiam, clamorem, odium componuntur. In usus parochorum scripsit Dr. *Ioh. Ant. Weissenbach*, Canonicus Duraquensis. Basileae, typis Thurneisen. 1786. 160 S. in kl. 8.

Rec. hat mit allem angewandten Fleiß nicht recht herausklauben können, was transactiones diabolicae eigentlich heißen sollen, mit welchen der berüchtigte Exjesuit und Chorherr Weißenbach seinen Parochen hier unter die Arme greifen will. Auch hat so ein, aus der Unterwelt heraufgeblasener Unhold, wie Jeder leicht denken kann, eine fürchterliche Gestalt, die man sobald nicht wieder verschmerzen kann. Indes hat der Exjesuit doch auch für seine Parochen manchen lustigen Einfall mit eingemischt, wozu wir die Fehde mit Semlern rechnen.

Weißenbach contra Semler!! Hoffentlich wird Semler diesen elenden Kleffer keines Seitenblicks würdigen. Rec. hat auch bey dieser Abhandlung wieder deutlich empfunden, welchen Schaden die Skribler anrichten, wenn sie sich der Erklärung der Bibel ohne Vorkenntniß der Sitten, Gebräuche, Meynungen, Lehrsystem, und Aberglauben der ältern Völker nähern.

Ein Mann, wie Semler, durch funfzigjährigen eisernen Fleiß in unausgesetzter Lektüre und eigenen Nachdenken, breitet allenthalben Licht, Einsicht und Beruhigung aus, und überhebt den wißbegierigen Leser der unangenehmsten Verlegenheit. Dagegen dieser Sudler selbst im Finstern tappt, und seine Leser im Irrwahn stärkt.

Wer ein Freund kabbalistischer Träumereyen ist, dem können wir diese teuflischen Transactionen als Anhang von Abraham Kohens Dämonologie, und Pirke Eliezers Verwandlung empfehlen. In der Beantwortung der Einwürfe wider die Existenz des Teufels müssen wir doch eines Weißenbachischen Witzes gedenken, der zugleich einen Begriff von der jesuitischen Unverschämtheit giebt.

S. 24. Dicunt nono: Christus ipse diabolum mendacem, fictumque vocat, qui nunquam steterit in veritate.

Respondeo: ergo exsistat necesse est. Qui enim non existit, non potest mentiri. Semlerus non semel convictus falsi, in veritate non stetit, et tamen existit hodiernum in diem. Wie kurz der Exjesuit seine Gegner abfertige, erhellet aus S. 25. Revocetur in memoriam vastator angelus, qui totum Sennacheribi exercitum nocte una delevit, vel etiam Satan, qui Iobum periclitandi caussa tam atrociter quam diu vexavit. Qui contra garriunt; sunt nullius momenti. — Nachdem im ersten Theile die allgemeinen teuflischen Transactionen abgehandelt worden: so giebt der Verf. im zweyten auch die gehörige Auskunft von den besondern, und im dritten versorgt er seine liebe Parochen mit erbaulichen Folgerungen. Gerade die rechte Manier, wie ein Lehrsystem aus der Ober- und Unterwelt geschmiedet werden muß, wenn es poßierlich zu lesen seyn soll. Wer nun recht was Ausführliches de Asmodaeo, de obsessione, quae occupat hominis corpus, veluti sedem, aut officinam suam, habetque plenissimam potestatem in potentiam organicam rememorativam, in potentiam organicam imaginativam, in appetitum internum sensitivum, in appetitum materialem, tam irascibilem, quam concupiscibilem etc. de angelis, qui sunt in coelo empyreo, et daemonibus, qui sunt in tartaro, de spiritibus, qui in eodem corpore, eiusdem hominis; de eorum motu spirituali, quomodo transeant in medium, quomodo momento ubique sint; de consectariis potestatis spirituum in inanima, in viventia, in animas seorsim, in futura, in occulta, in remota, de auguriis, praedictionibus, und zwar im rechten steifen Jesuiterlatein, noch ferner lesen will, der lese das Buch selbst. Dem Recensenten ist bey dem elenden Geschmiere übel und weh geworden.

Bm.

---

2. Rechts-

2. Rechtsgelahrheit.

D. Ernst Christian Westphals u. s. w. System des Röm. Rechts über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum, und Verjährung. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 784 S. in 8.

Es ist unstreitig ein nützliches Unternehmen, die wichtige Lehre des Römischen Rechts von der Eintheilung der Sachen in rechtlicher Rücksicht, von dem Besitz vom Eigenthum und von den Erwerbungsarten, die, bey der großen Vollständigkeit, mit welcher sie in den Römischen Gesetzbüchern abgehandelt wird, doch zugleich in große Schwierigkeiten verwickelt, und nicht in zusammenhängender Ordnung vorgetragen ist, in ein ganzes zu fassen, und darüber ein wohlgeordnetes System aufzustellen, welches nicht allein die einzelne Theile dieser Lehre in ihrer natürlichen Verbindung vorträgt, sondern auch zugleich in ihren Quellen sorgfältig prüft und erläutert, und vor allen Dingen die abgehandelte Sätze zur kritischen Gewißheit bringt. Hr. Prof. Westphal urtheilt vollkommen richtig, wenn er in der Vorrede sagt, daß dieß die beste Art sey, wichtige Materien des Römischen Rechts ausführlich abzuhandeln. Sein Werk ist beydes, System und Commentar, zugleich, und es hat in beyden Rücksichten Verdienste: obgleich, wie es Recensenten vorkommt, bey weitem nicht alle, deren es nach diesem Plane, fähig wäre. Er handelt im Isten Theile von den juristischen Sachen und ihren Arten, im IIten vom Besitz, von der Natur, von der Eintheilung desselben, vom precarischen Besitz, von der Erwerbung, der Fortdauer, dem Verlust des Besitzes, von den daraus entspringenden Rechten überhaupt, und von den possessorischen Rechtsmitteln insbesondre. Im IIIten Theile vom Eigenthum, im IVten, Hauptabtheilungen; I. Vom Begriff und von den Rechten des Eigenthums. II. Von der Erwerbung; III. vom Verluste desselben, und IV. von den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen. Unter den Erwerbungsarten ist, wie billig, die Verjährung am weitläuftigsten abgehandelt. Zuerst (Istes Hauptstück) von der

Verjährung die ein Eigenthum giebt. I. Membrum, von der Usucapion, in 19 Stücken, 1) von den zur unmittelbaren oder mittelbaren Usukapion tüchtigen Personen, 2) vom Erforderniß des Besitzes, 3) von dessen ununterbrochner Fortsetzung, 4) von Zusammenrechnung des Besitzes verschiedner Inhaber, 5) von der zur Usuc. erforderlichen Zeit, 6) von der bona fide, 7) von dem Falle wo der Vorgänger in b. f. der Nachfolger in m. f. ist, 8) vom Rechtstitel überhaupt, 9) von den besondern Arten desselben, 10) vom vermeinten Rechtstitel, 11) von Fällen wo aller Rechtstitel mangelt, 12) von Sachen, die der Usucapion fähig (sind) überhaupt, 13) von fehlerhaften, besondren gestohlnen Sachen, 14) von gewaltthätig entrißnen Sachen, 15) von Aufhebung des Fehlers durch Rückkehr der Sache an den Herrn, 16) von Sachen der Mündel, den, nach einem Testament unveräußerlichen Sachen, den Sachen der Kinder unter väterlicher Gewalt und der Abwesenden, 17) von Sachen der Städte und Kirchen, 18) von Fällen, wo anfänglich die Usucap. Hindernisse gehabt, die hernach aufgehört, 19) von der Würkung der Usucapion. II. Membrum, von der Präscription, in 4 Capiteln, 1) von der Präscript. des Eigenthums überhaupt, 2) von der Präscript. des Eigenthums binnen ordentlicher Zeit, 3) von der Präscr. des Eigenthums binnen 30 Jahren, 4) von der Präscript. des Eigenthums binnen 40 und 100 Jahren, oder undenklicher Zeit. 2tes Hauptstück, von der Verjährung andrer Gerechtsame, besonders der Praescriptione extinctiva. 1stes Kap. von der Praescriptione extinct. überhaupt, 2tes Cap. von der 10- und 20jährigen Dauer der Verjährung, 3tes Cap. von der 30jährigen Dauer derselben, 4tes Cap. von der Verjährung binnen 40 Jahren, und von außerordentlichen, auch unverjährlichen Fällen. — Im Ganzen genommen, ist wohl gegen diesen Plan nichts Erhebliches einzuwenden, ob sich gleich in einzelnen Theilen desselben manche Erinnerungen machen ließen. So scheint es z. B. zweckwidrig, und dient mehr zur Verwirrung als zur Deutlichkeit, daß der Verf. die Usucapion und die ordentliche Präscription, die doch nach dem neueren Römischen Rechte, ganz eine und eben dieselbe Sache sind, nach einander, dem Scheine nach, entgegengesetzt, und jede besonders abhandelt. Ein hauptsächlicher Vortheil der systematischen Behandlung müßte eben darinnen bestehen, daß alles Unbrauchbare, was bloß den Geschichts- und Al-

ter-

terthumsforscher, nicht aber den Praktiker, interessirt, wegbliebe, — oder allenfalls doch nur kurz berührt würde — und nur das Römische Recht, das, als solches, noch jetzt gilt, vorgetragen würde. Historische und antiquarische Bemerkungen und Untersuchungen müßten nur da Statt finden, wo sie zur Erläuterung und Bestimmung zweifelhafter Sätze erforderlich wären. Diese Regel hat der Verfasser durchaus nicht beobachtet, und das Buch ist deswegen viel weitläuftiger als es nöthig wäre. Hierzu kommt ein schleppender weitschweifiger Vortrag, eine, oft unnöthige Ausführlichkeit in Anführung und Erklärung der Gesetze und Widerlegung anderer Meynungen, und eine ziemlich fehlerhafte Sprache, welches alles zusammengenommen das Buch zu einer unangenehmen Lektüre macht. Inzwischen kann man deswegen eben so wenig ihm seinen Nutzen, besonders für Anfänger, die dadurch zum Studium der Quellen, und zum eigenen Nachdenken über die Gesetze, geführt werden, absprechen, als die Gelehrsamkeit des berühmten Verfassers verkennen. So sehr es zu wünschen wäre, daß die Lehren des Römischen Rechts, bey der Trockenheit der Gegenstände an sich selbst sowohl, als bey der, den Geist ermüdenden, Spitzfindigkeit, mit welcher sie oft behandelt sind, nie anderst als in einer ächtphilosophischen, leichten, gedrängten und fehlerfreyen Sprache vorgetragen würden; so ist doch dieß freylich nicht Jedermanns Sache, da bald der Lehrstuhl, bald die Fakultätsakten, bald die Canzleygeschäffte, den Schriftsteller nicht zum Besinnen kommen lassen, daß das, was er schreibt, zweckmäßiger, kürzer, deutlicher und schöner geschrieben werden könnte.

Uw.

Betrachtungen über das Schreiben des Papsts Pii VI. an den Herrn Fürst Bischof von Freisingen vom 18ten October 1786. Mit deutscher Freymüthigkeit entworfen von Joseph Herrmann. Gedruckt zu Damiat im Jahr 1787. 46 Seiten in 4.

Die Streitsache, weshalb der Papst Pius VI. das Schreiben an den Fürst Bischof von Freisingen ergehen ließ, wel-

ches hier kritisirt wird, ist allgemein bekannt, und von allen sachkundigen und unbefangenen deutschen Staatskennern gleichförmig entschieden worden. Auch Hr. Joseph Herrmann hat richtig und gründlich darüber geurtheilt.

Der Churfürst von Mainz und Erzbischof von Salzburg wandten sich mit patriotischer Edelmuthigkeit, nach vorhergegangener Verabredung mit den übrigen Erzbischöfen, an den Kaiser, und beschwerten sich über den konstitutionswidrigen Unfug, den die Nuntien in deutschen Ländern anrichteten, da sie zwischen Erz- und Bischöfen Mistrauen erweckten, die Rechte des römischen Stuhls ungebührlich erweiterten, Zänkereyen zwischen Fürsten und Unterthanen anzettelten, das deutsche Geld aus dem Lande schleppten, und sonach die innere Wohlfarth des Landes untergruben, wie solches die verwegenen Maasregeln des Erzbischofs von Damiat genugsam andeuten könnten.

Die Kaiserliche Antwort sicherte den Klagenden alle ihre wohlgegründeten Befugnisse zu. Das Schreiben des Papstes, worin er die Rechte des deutschen Reichs drehet, wendet, und durchlöchert, um seinen Fuß aus den Ländern der Bischöfe nicht rücken zu dürfen, wird vom Verf. mit Gründen beleuchtet, und widerlegt. Merkwürdig ist die Erklärung des Kaisers Friedrich I. der den päpstlichen Nuntien den Eintritt ins deutsche Reich schon so nachdrücklich untersagte, da er dem Papst Hadrian IV. folgendermaaßen schrieb: Cardinalibus vestris clausae sunt ecclesiae, et non patent civitates, quia non videmus eos cardinales, sed carpinales, non praedicatores, sed praedatores, non pacis corroboratores, sed pecuniae raptores, non orbis reparatores, sed auri insatiabiles corrasores etc. Die Veranlassung dazu ist eben so merkwürdig, und in dem, von diesem Kaiser im Jahre 1157. erlassenen Edikte zu finden, wo er von den päpstlichen Gesandten sagt: Quos, cum prima die adventus sui honorifice suscepissemus, et secunda, ut mos est, ad audiendam legationem eorum cum principibus nostris consedissemus, ipsi quasi de Mammona iniquitatis inflati, de altitudine superbiae, de fastu arrogantiae, de exsecrabili tumidi cordis elatione legationem apostolicis litteris conscriptam nobis praesentaverunt, quarum tenor talis erat: quod prae oculis mentis semper deberemus habere, qualiter dominus Papa Insigne imperialis coronae nobis contulerit: neque tamen poenitentiae moveretur, si maiora

iora excellentia nostra ab eo beneficia suscepisset etc. — So ist sich der Geist des römischen Stuhls immer gleich geblieben.

Noch ist das Schreiben des Kaisers an die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, und Salzburg in Betreff der aufgehobenen Gerichtsbarkeit der Nuntiaturen in Deutschland; und das Schreiben des Papsts Pius VI. an den Bischof zu Freisingen, nach der deutschen Uebersetzung durch den päpstlichen Nuntius Zoglio, hinten angehängt.

Bm.

Georgii Ludovici Boehmeri, Potent. Magnae Brit. Regi et Electori Brunsuic. Luneburg. a consiliis iustitiae intimis etc. Observationes iuris feudalis, editio secunda recognita. Gottingae, ap. Kübler. 1784.

Die erste Ausgabe dieser schätzbaren Sammlung selecter Abhandlungen über vorzüglich interessante Gegenstände aus dem Lehnrechte erschien 1764. Bey der gegenwärtigen zweyten Ausgabe sind zwar keine neuen Abhandlungen hinzugekommen; indeß hat der würdige Verf. die sämmtlichen Aufsätze von neuem durchgesehn und verschiedene Verbesserungen angebracht.

Dl.

Aechte und vollständige Akten der berüchtigten Inquisitin Wächterin in Hamburg. Erstes Stück. 1787. 164 S. 8.

Dies Stück enthält eine kurze Lebensgeschichte der Inquisitin und der Umstände wodurch sie sich des an ihrem Ehemanne begangenen Mordes verdächtig gemacht; ferner das Examen und ihre Aussage auf Artikel, (Specialinquisition) die fiscalische Klage und einige Zeugenaussagen. Vollständig sind die Akten hier nicht abgedruckt, eine Fortsetzung ist, so viel Rec. weiß, nicht erschienen. Das Examen soll den Akten gemäß seyn, ob auch das Uebrige? kann Rec. nicht behaupten. An

der Aechtheit der fiscal. Klage zweifeln wir billig; wir zweifeln daß der Fiscal so gebeten haben sollte; zwar müßte, da ihr Eingeständniß nicht da ist, ihr die scharfe Frage vorgelegt werden, weil aber die Folter jetzt beynahe gänzlich (an andern Orten nämlich) abgeschafft ist, und man die Inquisitin ihrer Schandthat vollkommen überführt habe, so bäte er nach der P. H. G. O. auf die Strafe des Rades zu erkennen. War sie überführt, so bedurfte es nach der P. H. G. O. keines Eingeständnisses, und die Folter war nicht gesetzlich; fehlte es aber an hinreichendem Beweise, so konnte man ja unmöglich ohne Beweis auf die ordentliche Strafe erkennen, weil man von dem gesetzlichen medio eruendae veritatis jetzt anders denkt als die Verf. der P. H. G. O.

Die Sache zeichnet sich durch Weitläuftigkeit der Akten aus, durch die Menge zusammentreffender Umstände, die, moralisch, keinen Zweifel übrig ließen, daß die Inquisitin schuldig sey, durch andere dabey eintretende zufällige Umstände, wodurch manche Ursachen zum höchsten Verdacht auf eine wenigstens einigermaßen scheinbare Weise, unschuldig erklärt werden konnten, und durch die Standhaftigkeit der Inquisitin und ihre Gegenwart des Geistes, die ihr alles, was zu ihrem Vortheil diente, zu benutzen erlaubte.

Kg.

Joh. Maders u. s. w. Sammlung Reichsgerichtlicher Erkenntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Mit vollständigen Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen. Frankfurt und Leipzig. XIVter Band. 1785. 696 Seiten. XVter Band. 1785. 726 S. XVI. B. 1786. 728 S. XVII. B. 1786. 734 S. XVIII. B. 1787. 736 S. XIX. B. 1787. 728 S. XX. B. 1787. 726 S. in 8.

Bey der Anzeige dieser sieben Bände bleibt uns weiter nichts übrig beyzusetzen, als für manchen noch nicht ermüdeten Käufer der Trost, daß das längst schon in den vorigen Bänden angefangene vierte Kapitel, von den Erkenntnissen, welche einzelne Familien und Personen betreffen u. s. w. und nach

dem Alphabet geordnet sind, nun endlich sich zum Ende neige; indem es mit dem XXsten Bande doch schon zum Buchstaben S. gediehen ist.

Versuch eines tabellarischen Entwurfs des Kirchenstaatsrechts in Deutschland. Von M. Gottfried Winkler. Leipzig, bey Böhme. 1784. 87 Seiten in 8.

Der Verf. will diesen Versuch bloß für angehende Theologen geschrieben haben: aber auch diese sollen wo nicht vollständige doch durchaus richtige Kenntnisse von dieser wichtigen Rechtslehre bekommen; und da es hieran bey dem Verf. fehlt, er auch in seinen Lehrsätzen nichts weniger als die gehörige Präcision hat: so können wir diesen Versuch in keinem Betracht für brauchbar halten. Nach S. 4. soll die Kirche ihre Geschäffte ohne Zwang verrichten; kein Glied über dieselbe einige Gewalt haben; auch dieselbe vom Staate, worin sie sich befindet, nicht abhangen; nach S. 7. soll es gefährlich und schädlich seyn, das Ius principis circa sacra auf die superioritas territorialis zu bauen; nach S. 8. sollen die Rechte der Kirche darum Collegialrechte heißen, weil sie aus dem Begriff und der Natur der Gesellschaft herfließen. Nach S. 11. sollen im XIten und XIIten Jahrhundert einige Kirchen (welche?) angefangen haben, wegen der großen Misbräuche und Herrschsucht des Pabsts die Collegialrechte ihren Predigern anzuvertrauen, bis endlich die Reformation erfolgt sey. Nach S. 14. soll im Westph. Fr. Art. V. 32. verglichen worden seyn, daß jeder Reichsstand in seine verlorne Güter und Rechte, in welchen er sich vor 1624. befunden, sogleich wieder eingesetzt werden solle; ferner, daß Unterthanen, welche eine andere Religion, als ihr Landesherr hätten, geduldet werden sollen; (Art. V. 34.) daß die Mehrheit der Stimmen (nur) in Religionssachen nicht gelten solle; (Art. V. 52.) Es wird wohl unnöthig seyn, mehrere Beweise zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils über diese wenige Bogen anzuführen.

Nk.

Ver-

Vermischte juristische Abhandlungen zur Erläuterung des deutschen Privat- Kirchen- und Peinlichen Rechts von Johann Christian Conrad Schröter, beyder Rechte Doctor, und des Herzogl. Sächs. gemeinschaftlichen Hofgerichts zu Jena Advocat. Erster Band. Halle, bey Gebauer. 1785. Mit Zusätzen und Register. 568 Seiten in gr. 8v. Zweyter Band. Ebendaselbst. 1786. Mit Zusätzen, Register und Verbesserungen. 552 Seiten.

Im ersten Bande stehen folgende ausführlichere und kürzere Aufsätze: Vom Kaiserrechte. In wie weit der vellejanische Rathschluß in Deutschland gelte? Von den Aerzten. Von den jüdischen Rechten. Von dem Mantelgriff. Von Scheincontracten. Von dem Witbeneid. Von den Rabbinen. Vom Chaliza-Brief. Von dem Jüden Rechte. Von dem jüdischen Schulbanne. Von den Sinagogen. In wie fern die Eingebohrnen begünstigt werden. Die Fremden rechtlich betrachtet. Kämmerer. Rechte und Verbindlichkeiten der Fuhrleute. Von der Fracht oder dem Frachtgelde. Vom Frachtbriefe, Frachtzettel. Die Marktfahne. Von Attestaten überhaupt, insonderheit von Handwerksattestaten. Von der Land- und Gerichtsfolge. Die jährlichen Gülten oder Renten rechtlich betrachtet. Bemerkungen von dem dreyßigsten Tage. Rechte der Kirchhöfe. Ueber den Rathhausfrieden. Wer ist befugt Eicheln zu lesen? Die Eichelmast. Was die Rechte von den Bienen verordnen? Von der gerichtlichen Bestätigung der Kontracte. Von dem Bierzwang. Was in Ansehung der Abzucht (cloaca) Rechtens ist. Bedeutung des Ausdrucks dritte Hand. Erwogener Werth des aquilianischen Gesetzes. Von dem Handgelde oder Haftpfennige.

Der zweyte Band enthält: Vom Reukaufe. Von dem Miethgelde oder Miethpfennige. Von dem Anastasianischen Gesetz. Welche Punkte dürfen bey einem Akkord nicht aus der Acht gelassen werden? Vom Akkords-

Akkordsproceß. Gerichtszwang. Gesetzliche Verfügungen in Hinsicht der geringfügigen Sachen. Von dem Gerichtsfrohn. Ueber die nordischen Gilden. Von den deutschen Kalanden. Etwas von dem Sprüchworte: längst Leib längst Gut. Von den Rechten und Pflichten der Müller. Die Verjährung, die sich nur auf ein Jahr erstreckt. Ueber das Lichtrecht. Ueber die Anbietung. Von den Archivurkunden und Kopien. Von den Landkutschern. Die Kalender von verschiedenen Seiten betrachtet. Ueber die Kastraten. Ueber die Pfarrgüter. Von dem Aufgebot. Von der priesterlichen Einsegnung neuer Eheleute. Vom Desertionsproceß. Verordnungen der Kirchenstühle halber. Von den Asylen oder Freyungen. Der Gartendiebstahl. Von Drohungen und Drohworten. Von den Maulschellen. Von der Abtreibung der Kinder. Bestrafung des Aufruhrs. Von der Konkussion. Verordnungen in Ansehung der Dollmetscher. Ueber die Gegenstellung (Confrontation.) Von der Recognition der Person und der Verbrechungszeichen.

Aus dieser Inhaltsanzeige siehet man, daß es der Hauptzweck des Verf. gewesen seyn muß, seltene, zum Theil noch nicht genug erläuterte Materien, besonders aus dem deutschen Privatrechte zu bearbeiten. Sämmtliche Abhandlungen sind mit Stellen aus deutschen Stadt- und Landrechten begleitet, wobey man oft die Bemerkung macht, wie sehr über einen Gegenstand in Deutschland die Gesetzgebung verschieden ist; wie genau sie aber auch in vielen Punkten übereinstimmt. Am Ende eines jeden Artikels giebt der Verf. eine kurze aber zweckmäßige Literatur. — Folgende Aufsätze sind unstreitig die vorzüglichsten: Von den jüdischen Rechten, vom Mantelgriff, von Scheincontrakten, von den Rabbinen, vom Chalizabrief, von dem jüdischen Schulbanne, vom Judenrechte. Der Verf. ist hier größtentheils dem Moses Mendelssohn gefolgt; hat aber doch auch seine Sätze aus Land- und Stadtrechten und vorzüglich aus der Hessischen und andern Judenordnungen erwiesen und erklärt. — Ferner zeichnen sich im zweyten Bande die Abhandlungen aus: vom Akkordsproceß, von den Rechten und Pflichten

der

der Müller, die Kalender von verschiedenen Seiten betrachtet, Verordnungen in Ansehung der Dollmetscher. Die übrigen Aufsätze sind zum Theil von geringerm Werthe.

Uk.

3. Arzneygelahrheit.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus. Erstes Stück. Herausgegeben von Hrn. Hofrath Böckmann, Prof. zu Carlsruhe. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1787. 96 S. in 8.

Wenn angesehene Männer, die das Publikum seiner Achtung werth hält, und sich gänzlich der Naturkunde widmen, um andere darin gründlich zu unterrichten, dem Magnetismus öffentlich das Wort reden, so sollte wohl jeder andere, dessen Hauptgeschäfft die Naturforschung nicht ist, auf ihr Zeugniß sich leicht von der Wahrheit desselben überzeugen. Je mehr Ehre solche Männer von der Darstellung und Enträthselung dunkeler Naturbegebenheiten vom Publikum sich versichern können, desto mehr Schande haben sie zu erwarten, wenn sie das Zutrauen zu ihnen misbrauchen, und Unrichtigkeiten für Wahrheit ausgeben. Daher hat man von ihnen nicht eher eine neue Entdeckung zu erwarten, als nachdem sie solche mit der ängstlichsten Genauigkeit unpartheyisch geprüft, und sich davon so gewiß, wie von der bekanntesten Naturbegebenheit überzeugt haben. So steht es gerade auch mit dem Hrn. Verf. dieser Zeitschrift in Rücksicht des Magnetismus und Somnambulismus, wovon er gänzlich eingenommen, und wegen dessen Nutzen für die Menschheit enthusiastisch hingerissen ist. Er wünscht der erkannten Wahrheit noch bey weitem mehr Unterstützung zu verschaffen, und sie von allem angeklebten Schmutz der Charlatanerie und Betrügerey in ihrer eigenthümlichen Lauterkeit darzustellen, und gegen alle Zweifel gesichert zu sehen. Nicht die Ausbreitung derselben soll der Gegenstand dieser Schrift seyn, noch

weni-

weniger sucht er (wie er sagt) Proselyten dadurch zu machen, (obgleich viele dadurch schon gemacht sind, und man in der Folge deutlich sieht, daß der Hr. Verf. es übel nimmt, wenn jemand an der Wahrheit dieser Sache zweifelt, auch wohl schwerlich gegenseitige Erfahrungen eben so offen vorträgt, als diejenigen, die dafür seyn sollen) sondern es sollen die richtigsten Thatsachen neben den Gründen der Zweifler hier aufgeführt und gegen einander abgewogen werden, Freund und Feind friedfertig neben einander stehen und endlich den Funken der Wahrheit herausschlagen, der die Verirrten auf den rechten Weg leiten soll. So will er die Untersuchung der Wahrheit befördern, welche noch nicht alle freye Denker an der Lehre des Magnetismus gefunden haben, und wogegen so mancherley gegründete und ungegründete Zweifel erhoben sind, die nicht alle eine gleich reelle Absicht zu haben scheinen. Freylich sollte von Seiten seiner weniger Partheylichkeit beobachtet werden. Allein dies kann der Sache selbst weder schaden noch nützen, da er bloß getreuer Referent seyn will, und die Finger der Gegner so bald noch nicht gelähmt seyn werden. Ein gutes Zeichen kann man doch auch schon daraus nehmen, daß er selbst gesteht, wie auch in dieser neuentdeckten Kunst sich Charlatane und Betrüger hervorthun, denen er aber förmlich Krieg ankündigt, und sie an aller Welt Ende verfolgen will. Man mag nun dem Magnetismus gewogen seyn oder nicht, oder ganz unpartheyisch mitten zwischen den Partheyen stehen, so kann man die Absicht des V. auf keine Weise tadeln, ob es gleich beym ersten Anblick auffällt, daß ein aufgeklärter Physiker unserer Zeit dem geheimnißvollen Dunkel dieser Lehre anhängt, und sich öffentlich dazu bekennt, wozu ihn aber die unleugbare Richtigkeit der Thatsachen verleitet hat. Die Physiker gehen in allen ihren Erklärungen mit körperlichen Kräften um, und haben daher in die theoretische Arzneykunde gewiß viele dunkele Hypothesen hineingeschleppt, und ihr dafür eben so viel geschadet, als sie durch die Demonstration der wahren physischen Kräfte des thierischen Körpers ihr Nutzen geleistet haben. Daher ist es kein Wunder, wenn auch bey dieser physischen Denkungsart, lieber eine physische Kraft zur Hand genommen wird, als eine psychologische, um die unleugbaren Vorfälle des Magnetismus sich zu erklären. Wie mag der Verf. von der Richtigkeit dieser Lehre überzeugt worden seyn? — Nach seinem eignen Geständniß durch Thatsachen, welche man nicht

leng-

leugnen wird. Können aber Thatsachen eine Lehre, deren erster Grundsatz gar nicht erweislich ist, die in allem Betracht äußerst verworren, der Physik, Physiologie widersprechend, dem dummesten Aberglauben der paracelsischen Sekte zum Vortheil aufgeführt ist, die nach Mesmern durch den sechsten Sinn mehr empfunden, als vernünftig gelehrt werden kann, bis zur Ueberzeugung annehmlich machen? Können nicht vielmehr Täuschungen und Blendwerke die Mittel gewesen seyn, wodurch man von den Thatsachen auf die unrechte Ursach zurück geschlossen hat, und dann glaubt, von der Richtigkeit dieser sonderbaren Lehre überzeugt zu seyn? Hat man nie andere Ursachen der Erscheinungen finden können, als den Magnetismus? Wie leicht es sey, bey dem Schluß von der Wirkung auf die Ursach in Irrthum zu gerathen, das beweisen die Beyspiele der größten Physiker und Aerzte. Rec. könnte die Theorie gleichgültig seyn, wenn er sich nur erst darauf verlassen kann, daß diese neue Heilart sicher und gewiß schwere Krankheiten vertilgt, ohne einen verborgenen noch üblern Nachtheil den Magnetisirten übrig zu lassen. — Vorliegendes Stück faßt außer einer Einleitung, sieben Aufsätze in sich, und am Ende kurze Nachrichten. In der Einleitung macht der Verf. über die Benennung einige Bemerkungen, und vermuthet, daß man in Zukunft statt des gebräuchlichen den Ausdruck thierische Elektrizität zur Bezeichnung dieser Heilart wählen würde. Warum aber? Man muß erst beweisen, daß das thätige Nervenwesen thierische Elektrizität sey; daß diese von der atmosphärischen Elektrizität abstamme, oder daß thierische Elektrizität in der Atmosphäre ströhme; daß diese in den Mesmerschen Strömungen von Süden und Norden, oder, wie er nachher will, vertikal von oben nach unten sich im thierischen Körper fortbewege, daß die Elektricität das allgemein belebende Fluidum sey, nachdem erwiesen worden, daß ein Fluidum der Art nicht einmal möglich, sondern auch wirklich in der Natur, nicht bloß im Gehirn seiner Vertheidiger statt finde; daß Elektrizität aus dem Firmament herunter fließe, in die Erde und ihre Bestandtheile angezogen, und von hieraus wieder dorthin verschickt werde; daß der Mesmersche Schluß richtig sey: weil der Magnet vermittelst des strömenden Fluidums Eisen anzieht, so zieht der thierische Körper vermittelst der Elektrizität alle andre Körper, Sonne, Mond und Sterne an sich; daß diese Elektrizität wirklich ausfließe, wirklich

andern

andern Substanzen mitgetheilt werde; daß dieß ohne den geringsten Verdacht des Selbstbetrugs sinnlich empfunden werde u. s. w. Aus Sachen, deren eigentliche Beschaffenheit sehr unbekannt ist, läßt sich allerley durch die Vorstellung machen, so auch aus Nerven, Nervensaft und Lebensgeister, aber beweisen läßt sich wenig überzeugend. Wer ist uns gut dafür, daß nicht bey dem Siege der Psychologen über die Magnetisten eben diese Heilart arzeneykundige Reizung der Phantasie genannt werde? Ehe es aber bis dahin kommt, wird noch manches Stück dieses Archivs wahrscheinlich erscheinen müssen, da in Deutschland noch nicht Thatsachen genug bekannt sind, und doch hiedurch bekannt werden können. Doch müssen die fehlgeschlagenen Heilungen nicht vergessen werden, welche eben so belehrend sind, als die glücklichen. — Bis dahin stimmen wir gern mit dem Verf. überein, „daß der wahre Philosoph nicht weiter „geht, als Erfahrung und Thatsachen ihn führen, daß er die „Wirkungen und Gesetze jeder physischen Kraft studirt, und „sich bescheiden vorerst alles Erklärens und aller Systemma„cherey enthält, aus welcher so viele Irrthümer entspringen." — Warum aber Hr. B. nur die Gesetze jeder physischen Kraft und nicht auch jeder psychologischen Kraft vom wahren Philosophen will studiren lassen, das möchte zwar auffallend, aber doch so schwer nicht zu errathen seyn, weil er als bloßer Physiker sich allenthalben nur physische Kräfte denkt. Oder ist der kein wahrer Philosoph, der sich auch, um die Geisteskräfte zu ergründen, bemühet? — Man sollte glauben, daß entweder Hr. B. die physische Kraft des Magnetismus schon für ausstudirt hält, dazu doch erst sein Archiv helfen soll, oder daß er kein wahrer Philosoph seyn will. Denn nach der oben hergesetzten Aeußerung sollte er sich des Erklärens und der Systemmacherey noch enthalten und dennoch giebt er ganz nach Mesmers Theorie S. 18. eine Definition, wo er sagt: „Animalische Magne„tisation ist eine Handlung, wodurch man eine überall ver„breitete flüßige Materie nach Willkühr in Bewegung setzt, „sie gegen andere thierische Körper determinirt, sie durch die„selben durchströmen läßt, oder in denselben vermehrt oder „vermindert." Das heißt vorgegriffen! Besser wäre es gewesen, Hr. B. hätte eine hinreichende Menge von Thatsachen, aus welchen diese Beschreibung ohne Zwang hervorleuchtete, vorangeschicket, hätte in der Beschreibung wenig-

stens nicht weiter gehen sollen als Erfahrung und Thatsachen ihn führen. Diese haben denn doch bisher nichts weiter erwiesen, als daß durch die gedachte Handlung gewisse Nervenzufälle hervorgebracht sind, wodurch nervenschwache Personen zu ihrer Genesung gelangten. So hätte er sich eher nach Art des wahren Philosophen bescheiden alles Erklärens und aller Systemmacherey enthalten. Da hier nun nach der Lehre der Magnetisten eine Definition einmal steht, welche die Unkundigen zu frühzeitig blenden könnte, so ist es billig, daß Rec. um Repressalien zu gebrauchen, hier die Definition der Gegner beyfügt, nach deren Gedanken ist nämlich die animalische Magnetisation eine Handlung, wodurch man nach Willkühr das Nervensystem in unnatürliche Bewegung setzt, und die Einbildungskraft so weit erhitzt, daß sie eben die Nervenzufälle zuwege bringt, welche sie seit langer Zeit auch ohne solche Handlung zuwege brachte. Dieser Definition fehlt es überdem nicht so sehr an Beweisen ihrer Richtigkeit, als jener physischen. Wenn das Beweis für die magnetische Materie seyn soll, was die Schlafredenden davon angeben, so ist doch derselbe zu sehr psychologischen Ursprungs, als daß ein Physiker demselben trauen sollte, so würden auch andre Schlafredner, welche auch eben solche Zufälle hatten, als man vom Magnetisiren schildert, davon gesagt haben, denn auch diese konnten sich inwendig besehen, haben einen äußerst feinen Geruch und Geschmack gehabt, und bey verschloßnen Augen die verborgensten Dinge gesehen. Seit vielen Jahrtausenden sollte eine allgemein verbreitete belebende Materie verborgen geblieben seyn, selbst da man schon oft vermuthete, daß sie da sey, nicht entdeckt seyn, die sich nun so leicht durch ihre Wirkung zu erkennen geben, so leicht gehandhabt, mitgetheilt, vermindert, dem scharfsichtigsten Auge der Physiker sich entziehen, und dem erhöheten Gefühle in unnatürlichen Schlafe sich nur sichtbar darstellen, die im thierischen Körper zwey Polen nothwendig macht, welche niemand mehr machen kann, die als physischer Körper psychologischen Gesetzen folgen, und durch Gedanken in weite Ferne fortgeströmt und den Nothdürftigen zugeführt werden soll. Wie läßt sich das zusammenreimen? Warum fehlt von allen diesen Sätzen der genugthuende Beweis, daß sie mehr als Hirngespinnste sind? Wie war es möglich, daß ein Naturkundiger von Profession sich zu einem Vertheidiger einer

solchen

solchen physischen Kraft aufwerfen konnte, die nur moralischen Gesetzen gehorchen, und nur tugendhaften Menschen zu Gebote stehen sollte? Vernünftiger schwärmte noch Paracelsus, Helmont, Kircher von ihrem Magnetismus, welcher in Schweden vor mehr als 100 Jahren schon einmal völlig ausgepfiffen wurde, und hier weit unvernünftiger wieder erscheint. — Die Thatsachen von Magnetismus, so wunderbar sie auch scheinen, und deshalb von einigen Gegnern unbilligerweise geleugnet sind, können um so mehr zugestanden werden, als uns Beobachtungen lehren, daß dergleichen auch ohne Manipuliren bemerkt sind. Daraus folgt aber natürlich, daß wohl nicht die eingebildete allgemein verbreitete Materie die Ursach der Erscheinungen von Magnetisiren seyn müsse, sondern vielmehr das Gegentheil der physischen Kraft. Die Mesmersche völlig beweislose Theorie wird also schwerlich überzeugen. Diese wurde in der ersten Klasse der Magnetisten eingeführt, welche Mesmer selbst stiftete. Er hielt am mehrsten auf physische Berührung der Haut, bewirkte dadurch Nervenzufälle, oder Krisen, ohne Schlafrede, und heilte einige wenige eingebildete oder Nervenkranke. Eine Verfahrungsart, welche D. Gmelin gleichfalls angewandt hat, und das wenigste Magische enthält. Seiner Meynung nach sollte das Fluidum aus den Fingerspitzen des Magnetisten in den Kranken überströmen. Nie hat man gehört, daß er oder seine ersten Schüler dadurch so abgemattet wurden, wie Hr. Gmelin von sich versichert, und daraus seine Theorie herleitet, daß seine Nervenkraft das Mittel sey, welches seinen Kranken Stärke im Zufluß, ihm aber Schwäche wegen des Abflusses verursache. Wann nun mehrere Magnetisten eben so geschwächt, von Backunt zurückgekommen wären, wie dieser Arzt, so lohnte es sich der Mühe auf diese Theorie zu reflektiren. Was Mesmer sagte, das war so gut nur Vermuthung, als die Gmelinsche Schwäche Täuschung seyn wird.

Es wird hier nicht unrecht seyn, von Hrn. Mesmers Lehrart ein Zeugniß von einem Arzte beyzubringen, der auch für 100 Louisdor das Geheimniß von ihm lernen wollte, welches so lautet: „Nachdem ich mehr, als die Hälfte der Lehr„stunden des Hrn. Mesmers im Monat April 1784. abge„wartet, nachdem man mich bey den Kranken und ihren „Krisen zugelassen, wo ich mich bemüht habe, Versuche und

„Erfahrungen anzustellen, so bekenne ich hiemit öffentlich, „daß ich keineswegs die Gegenwart, das thätige Werkzeug, „oder den thierischen Magnetismus des Hrn. Mesmer habe „entdecken können. Ich erkläre seine Lehrsätze für unrichtig, „weil die bessern bewiesenen Wahrheiten über das Weltsystem, „über die thierische Oekonomie denselben widersprechen. Bey „den Konvulsionen, bey den Krämpfen, bey den Krisen end„lich, welche man der magnetischen Behandlung zuschrieb, ent„deckte ich nichts, was nicht gänzlich von der Einbildungs„kraft, von der mechanischen Wirkung der nervichten Theile „und von dem seit langen Zeiten anerkannten Gesetz herkam, „vermöge welchem ein Thier nachahmt und sich unwillkühr„lich in die Lage versetzt, in welcher ein anderes Thier befind„lich ist; ein Gesetz, von welchem oft konvulsivische Krank„heiten herzuleiten sind. Ich erkläre endlich die Lehre vom „thierischen Magnetismus und die Anwendung derselben für „eine Chimäre." Barthollet.

Nicht allein Unbefangenheit und Beobachtungsgeist, sondern auch die nöthigen Vorkenntnisse in den Wissenschaften aus deren Grundsätzen das Urtheil gefällt werden muß, wenn man das wahr finden will, was dieser Zeuge sagt. Wie viele der Magnetismus gläubigen besitzen nun wohl diese nothwendigen Vorkenntnisse in den Wahrheiten der thierischen Oekonomie, und des Weltsystems hinreichend, daß man ihr anderweitiges Urtheil annehmen könnte? Ohnstreitig sind die wenigsten als kompetente Richter anzuerkennen.

Barbarin, der Stifter der zweyten Klasse, magnetisirte, erregte Krisen und heilte, ohngeachtet er die physische Operation nur als Nebenursach der Wirkung ansah, übrigens die Hauptsache in festen Willen und die Denkungsart des Magnetisten setzte. Was kann der feste Wille zur Ableitung und Direktion einer körperlichen Flüßigkeit, sie sey noch so fein, beytragen, ohne physische Leitungsmittel zu gebrauchen, die doch nothwendig das mehrste dabey ausmachen müßten. Mit der dritten Klasse unter dem Vorsitze des M. v. Puisegür hält es Hr. B. „Sie vereinigt, sagt er, auf eine glückliche „Art das physische mit dem moralischen, erfordert nebst den „gelinden Manipulationen, wobey der Kranke entweder auf „eine sehr leichte Art nur berühet, oder fast immer die Hände „des Magnetisten in einiger Entfernung von dem Körper „bleiben, zugleich festen Willen zu nutzen, und Befreyung

von

„von allem, was die Aufmerksamkeit der Seele zerstreuen „kann.“ Der feste Wille zu nutzen, oder das ernstliche Bestreben den Kranken zu helfen, thut nun wohl zur Leitung einer Materie an und für sich nichts, sehr viel aber dazu, daß der Magnetist mit seiner Operation unermüdet fortfahre, um die gesuchte Absicht zu erreichen. Die Aufmerksamkeit des Magnetisirers auf den Kranken erregt zugleich die Aufmerksamkeit des Kranken auf den Magnetisirer und seine Handlung und deren Zweck, worin das vorzügliche Geheimniß des Magnetismus zu liegen scheint, wenn ohne Berührung des Körpers operirt wird. Erhält sich der Kranke in einiger Zerstreuung der Seele, so wird nie die Manipulation glücklich ausfallen. Eben darum wird eine feyerliche Stille bey den Baquats erfordert, und Entfernung alles dessen, was, nicht den Magnetisten, sondern den Kranken die Aufmerksamkeit, die nöthige Vereinfachung, Richtung und zunehmende Stärke der Ideen stöhren, oder, nach der Kunstsprache, das magnetisirische Fluidum zerstreuen, den nöthigen Vorrath und die Anhäufung desselben vermindern kann, ohne welche sie nicht Somnambüle werden. Denn diese Sekte hat die Kunst so weit getrieben, daß sie nervenschwache Personen in solchen Zustand setzen kann, in welchen besessene, ekstatische Menschen der Vorzeit und Nervenschwache durch sehr erhitzte Phantasie schon ehedem gesetzt worden sind, in welchem die wunderbarsten und fast unglaublichen Veränderungen an Leib und Seele sich offenbaren, ich meyne den Zustand der Schlafrede. Hr. B. fordert nicht unbillig, daß man solche Schlafredner müsse gesehen haben, wenn man sich einen deutlichen Begriff davon machen will, weil alles von ihnen gesagte die ganze Natur derselben noch nicht erschöpft, und fast jedes, was man von ihnen behauptet, zu auffallend ist, um von Nichtsehern geglaubt zu werden. (Allein wenn in den Schriften arzneykundiger und philosophischer Beobachter Wahrnehmungen von noch weit größern Wirkungen der Phantasie in Verbindung mit den hier gemeinten höchst glaubwürdig erzählt werden, so werden dem, der diese kennt, jene der Magnetisirer gar nicht so auffallend seyn.) Das Zuverläßigste hievon führt er S. 19. u. f. auf, und steht „für die meisten der angeführten Phänomene (also nicht „für alle) als Augenzeuge, da er mehr denn 100 Versuchen „von unbezweifelter Richtigkeit beygewohnt, viele selbst unter„nommen hat, so lang er las und hörte, ungläubig war, und

 erst

„erst nach dem Schauen und sorgfältigen Prüfen sich ganz „überzeugte.“ Ist denn aber darum alles wahr, weil Hr. B. das meiste von den Phänomenen wahr fand? Sollte ein Physiker nicht eher diejenigen Phänomene für erdichtet, vergrößert und entstellt, als für wahr gehalten haben, welche er in mehr als 100 sorgfältig geprüften Versuchen nicht fand? Hr. B. als ein unpartheyisch für Wahrheit eingenommener Mann kann und wird dem Publikum es nicht verargen, wenn es ihm als Naturforscher nicht gut heißen kann, daß er mehr Erscheinungen des Somnambulismus, als unbezweifelt wahr, ihm aufdringen will, wie er in seinen Versuchen selbst bestätigt gefunden, daß er vergessen hat, namentlich anzuführen, was er gesehen und nicht gesehen hat. Und weil nun die Phänomenen wahr sind, so muß **Mesmers** Lehre auch wahr seyn, sie mag so absurd seyn wie sie will!! — Nach dieser Einleitung folgen Aufsätze von verschiedenem Werth. 1) **Betrachtungen über Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit.** Erst werden die Erscheinungen bey diesem unnatürlichen Schlaf aufgeführt, denn erwiesen, daß im Angesicht des Publikums magnetische Schlafredner existiren, daß dies weder eine Folge der Verstellungskunst, noch Betrügerey gewesen, sondern ein unnatürlicher Zustand des Menschen, und endlich, daß dieser Zustand nicht den Gesetzen der Natur widerspreche, weil ähnliche Zustände bey kranken Personen ohne Magnetismus schon mehrmalen bemerkt sind. — Sollte denn bey dieser großen Uebereinstimmung der Zufälle nicht die Ursach dieses Zustandes ebenfalls sich gleich seyn, er sey durch Magnetisation erregt oder ohne diese entstanden? Sollte hier ein wahrscheinlicher Unterschied darin gesetzt werden können, daß das einemal ein mitgetheiltes angehäuftes Fluidum, und das andremal die in besondere Richtung gebrachte Phantasie zur Ursach gleichartiger Erscheinungen angenommen werden müßte? Wer kanns glauben! — 2) Unter dem Titel: **wirkliche Anwendung des Magnetismus auf Krankheiten**, findet man hier Hrn. **Lavaters** Versuch an seiner kranken Ehegattin, und was dagegen in Hrn. **Markards** Brief, der Berliner Monatsschrift und Hrn. Grafens von **Mirabau** Schrift gesagt worden mit Anmerkungen. Hr. B. erklärt sich hier für den Gebrauch des Baquets, wobey der Kranke weder gerieben, noch gekützelt wird. Wie weitläuftiger und geheimnißvoller die magnetistische Anstalt ist, desto mehr fällt sie den Schwachen natürlich

auf

auf, und desto mehr fesselt sie die Aufmerksamkeit derselben, und spannt ihre Erwartung und Einbildungskraft, daß also auch (ohne eine unerweisliche Materie anzunehmen, die sich im Baquet sammle,) die Wirkungen in solcher Anstalt viel leichter erfolgen müssen. — Wenn es nicht auch eine Erscheinung vom Magnetismus ist, so bleibt es Rec. unerklärbar, wie ein Physiker sich gedenken könne, daß sich eine über alle Beschreibung feine flüßige Materie in einem Gefäß von porösem Holz, welches mit zerstoßnem Glas, oder Eisenfeil, kurz mit lockerer Masse angefüllt ist, wie Wasser sammlen könne, dadurch doch viel gröbere Flüßigkeiten flüchtiger Art schon durchdringen und entfliehen. Soll diese magnetische Flüßigkeit die Gesetze der Elektrizität beobachten, wie von vielen behauptet wird, so wäre bey dieser Art Baquet eine ganz eigne Art der Isolirung, von der man doch gar keinen Effekt erwarten könnte. Wie denn auch noch kein physischer Grund vorhanden ist, daraus man muthmaßen möchte, es könne sich eine der magnetischen ähnliche Flüßigkeit anhäufen lassen. — Unter Divinationsgeist will Hr. B. eine Vorherahndung, Vorempfindung vorzüglich physischer Dinge (welche denn wie bey allen Ahndungen zuweilen zutrifft,) verstanden wissen, gesteht aber, daß in der Nacherzählung der bemerkten Erscheinungen oft **vieles übertrieben** sey. Für diese Offenherzigkeit sagen wir ihm Dank. Allein die Wahrnehmungen angesehener Aerzte über Nervenzufälle berechtigen uns zu behaupten, daß nichts so übertrieben scheinendes von den Magnetisirten erzählt worden, was nicht schon an Nichtmagnetisirten bemerkt sey. 3) **Heilung eines heftigen hypochondrischen Uebels von Hrn. Prof. Ehrmann**, Mitglied der harmonischen Gesellschaft zu Strasburg. Die Kranke hatte 12 Jahre lang ohne Nutzen gegen ihre Krämpfe Arzneyen gebraucht. Sie kam durch Manipulation (mit oder ohne Berührung, weiß man nicht) in Schlafrede, verordnete sich verschiedene eröffnende und zuletzt stärkende Mittel nebst Bädern nach den Regeln der Heilkunst, und genas. — Sollte sie aber nicht sehr oft die gleichen Mittel vorher gebraucht, und dadurch kennen gelernt haben, daß sie sich ihrer in ihrem unnatürlichen Schlaf wieder erinnerte? Sollte nicht hier die Einbildungskraft den wohlthätigen Schwung in dem Nervengebäude erregt haben, welcher die Heilung durch die angewandten Arzeneyen beförderte, wie bey ähnlichen Beyspielen ohne Manipulation geschehen ist?

Daran läßt sich nicht zweifeln. Die Vorhersagungen dieser Schläferin trafen alle völlig ein, wie bey Hrn. Petetins Kranken, die nicht manipulirt war. — 4) **Hrn. Orelut Brief über seine zu Lion verrichteten magnetischen Kuren.** Die hier aufgeführten fünf Fälle werden so mangelhaft erzählt, daß sie unter die Zahl der Beobachtungen nicht gestellt werden dürfen. In Lion ist jetzt wohl überall leicht durch Magnetismus zu heilen. — 5) **Kur einer allgemeinen Wassersucht,** von einer Menge Zeugen unterschrieben. Hier ist die Art der Manipulation ganz verschwiegen, und dadurch die Beobachtung verstümmelt. 6) **Heilung eines 10jährigen Kopfschmerzes, welcher nach einer Verwundung des Kopfs übriggeblieben war,** bezeugt durch angesehene Zuschauer. Der Schauplatz war in Rastatt. Der Kranke verordnete sich Hülfsmittel in seiner Krise, sah die Ursach seines Uebels, bestimmte das Ende seiner Krankheit, und wußte auch seinem Magnetiseur zu geschwächtem Magen gute Vorschläge zu geben. Alles dies ereugnete sich gewiß sowohl ohne Betrug als ohne Wunder, obgleich aus der Erzählung nicht erhellet, daß der Kranke in seinem Somnambulismus seine Krankheit studirt, noch eine unerwartete Heilart sich verordnet habe. Auch das, was er dem Magnetiseur sagte, war nicht von der Art, daß er, um es zu sagen, erst hätte Schlafredner werden müssen. Nur, daß er sich über dies alles im Schlaf so gescheut auslassen können, mochte die Verwunderung der Zuschauer erregen, und bewies das unnatürliche des Schlafs. Sollten denn wirklich gegen ein so altes Uebel nicht schon längst Fußbäder, auflösende Tränke, Abführungen, und topische Mittel angewandt seyn, sollte nicht schon oft vor dem Magnetisiren eine Stockung des Bluts im Kopfe als die Ursach der Krankheit ausgeklügelt seyn? — Daß aber die Veränderung im Nervensystem durch Manipulation erregt zur Unterstützung der Mittel wirksam gewesen sey, wer wird das bezweifeln? — Die Art des Magnetisirens wird hier abermals nicht angezeigt!! — — 7) Nachdem Hr. B. die übermüthigen ungläubigen Gegner freundlich zum Selbstforschen und Glauben ermahnt hat, schließt er dies Stück des Archivs mit Auszügen aus Briefen und Anekdoten. — Die redliche Absicht des Hrn. B. bey diesem Archiv wird kein Unpartheyischer verkennen, die unbilligen Gegner mögen dagegen auch sagen und spotten was und wie sie wollen. Die Realität des Magne-

tis-

tismus oder deren Gegentheil muß und kann nur durch Vergleichung glaubhafter Thatsachen mit den dagegen aufgeführten Zweifeln herausgebracht werden. Beydes soll in diesem Archiv gleichmüthig aufgenommen werden. Und so wird es der Leser in den völligen Stand setzen, von der Streitsache ein freyes und richtiges Urtheil zu fällen, wodurch Hr. B. sich kein geringes Verdienst erwirbt.

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus Zweytes Stück. Herausgegeben von Hrn. Hofrath Böckmann. Strasburg. 1787. 96 S.

Der erste unter den Aufsätzen betrifft Hrn. D. Hofmanns in Mainz Preißaufgabe von 100 Dukaten, und Bemerkungen über dieselbe. Die Leser werden sich erinnern, daß Hr. H. unter bestimmten Bedingungen, welche die Sache des Magnetismus bestätigen sollten, diesen Preis in seinem Magnetist ausgeboten hat, und darüber mit D. Pichler in Briefwechsel gerieth, welcher durch den Druck bekannt geworden, und auch in diesem Stück des Archivs abermals abgedruckt ist. In den Bemerkungen über die Hofmannische Aufgabe übt sich ein Vertheidiger des Magnetismus Hrn. H. trefflich zurecht zu weisen. Wenn man diese mit der Hofmannischen Schrift unpartheyisch vergleicht, so wird man sich überzeugen, daß der Vertheidiger in einigen wenigen Stücken recht hat, und in andern viel zu weit geht. Dies hier aus einander zu setzen, lohnt sich der Mühe nicht, da es nur Nebensachen betrifft. — 2) Oeffentliche Vorlesungen in Strasburg über den animalischen Magnetismus. Von D. Würz, einem Schüler Mesmers, erschien eine kleine Schrift, worin er seine Vorlesungen ankündigte und den Plan zum ersten Theil derselben, nämlich den physisch-medicinischen bekannt machte. Der Journalist preiset ihn sehr und nimmt diese Erscheinung als einen vollgültigen Beweis von der Wahrheit des Magnetismus. Etwas von der Einleitung, die Generaltabelle des ersten Theils und die Ueberschriften der Paragraphen von VII. IX. bis XII. Kapitel bekommen hier die Leser von der Würzischen Arbeit zu sehen. Man kann daraus nur schließen, daß D. W. seinen Plan mit vielem Fleiß überdacht hat. — 3) Neuere Nachricht

vom Magnetismus in Bremen, ein Auszug aus Hrn. D. Bickers zweytem Brief. — 4) Aeußerungen einer Somnambüle in der Krise über magnetischen Schlaf, aus einer anderen Schrift, welche den Titel führt: Auszug aus dem Tagebuch einer magnetischen Kur. Rec. ist diese Schrift bekannt, er muß aber frey gestehen, daß ihm der darin redende Instinkt sehr wunderlich vorgekommen ist. Hoffentlich werden die Magnetisten auch nicht alles hierin geäußerte glauben. Reden auch alle Somnambüle über Theorie des Magnetismus gleichlautend? — Wenn sie Wahrheit redeten, so müßte kein Widerspruch statt finden. — 5) Bild und Gegenbild: unter dieser Rubrik vertheidigt Hr. B. Hrn. Landmanns magnetische Heilung als ein beweisendes Faktum. — 6) Hr. B. bezeugt, aus Irrthum dem Hannöverschen Hrn. Hofr. Zimmermann den Beytritt zur harmonischen Gesellschaft in Strasburg zugeeignet zu haben. — 7) Den Schluß machen kurzgefaßte Nachrichten und eines Nichtarztes Recension der Birnstielschen Schrift, welche nun freylich den Magnetisten nicht gefallen kann. — Rec. nimmt sich die Erlaubniß, Hrn. B. und die vernünftigen Magnetisten mit einer Bitte beschwerlich zu fallen. Die Konsultationen der hellsehenden Somnambülen sollen nach einhelligem Geständniß der Magnetisten und gemäß vielen Geschichten, deren Richtigkeit Hr. B. als gelehrter Naturforscher bezeuget, allezeit so ausfallen, daß die Natur und Ursach der Krankheiten in Rapport gesetzter Personen jedesmal richtig der Wahrheit gemäß nebst der besten Heilart angezeigt werden. Dies bleibt ein für allemal das seltsamste Phänomen, und allen, die nicht Zeugen davon und freye Denker sind, unglaublich, welches sehr zu verzeihen steht. Sollte nun noch keinen Magnetisten die Neugierde angetrieben haben, einen Kranken mit zwey Somnambülen nach einander in so kurzem Zeitraume in Rapport zu setzen, in welchem seine Krankheit noch nicht geändert seyn kann, z. B. diese Stunde mit dem ersten, die folgende mit dem zweyten, um zu erfahren, ob sie beyde mit ihren Aussprüchen übereinstimmen, oder nach Art der Aerzte sich widersprechen, so wäre die Anstellung eines solchem Versuchs wohl zu wünschen, und Rec. bittet darum, da kein Schade davon zu erwarten ist: und der Magnetismus sehr dabey gewinnen kann. Natürlicher Weise müßte hiebey die größte Vorsicht und Verschwiegenheit beobachtet werden u. s. w.

Archiv

Archiv für Magnetismus und Somnambulismus. Drittes Stück. Herausgegeben von Hrn. Hofrath Böckmann. Strasburg. 1787. 106 S.

Im ersten Aufsatze, welcher einige Nachrichten von den harmonischen Gesellschaften in Frankreich giebt, zeigt Hr. B. an, daß diese Gesellschaften gar nichts ähnliches mit geheimen Orden haben, weil 1) ihr Zweck öffentlich bekannt sey, nämlich physische und moralische Verbesserung des Menschen, und der Lehre von Magnetismus-Erhaltung, Vervollkommnung, Ausübung und Verbreitung im weitesten Umfang; 2) ihre Arbeiten bey offenen Thüren geschehen; 3) in ihren Sälen keine misteriöse Apparate seyn; 4) bey der Initiation der Candidaten keine geheimnißvolle Ceremonien ausgeübt oder schwere Eidesformeln abgelegt werden; 5) die Mitglieder keine geheime Zeichen, sondern offene Patente haben; 6) die Mitglieder nach Umständen sowohl in die erste als zweyte Klasse aufgenommen, und nicht auf gewissen Stufen unter Einschränkung in der Bekanntmachung der Hauptsache zurückgehalten werden; 7) nicht die Absicht sey Geld zu erpressen, da der Candidat beym Antritt wenig oder nichts entrichte, und der jährliche Beytrag aller Mitglieder sehr gering sey; 8) die Gesellschaften keine eigentliche Mysterien haben, und was bey ihnen Geheimniß sey, sey es nur, wie bey jeder wohl eingerichteten Gesellschaft überhaupt, und wie z. E. bey jedem Fürstl. Collegium; 9) sie keine geheime Obern haben, da jede der Gesellschaften für sich selbst bestehe, und von einem Collegium aus 18 Mitgliedern dirigirt werde, deren Berathschlagungen jedem Mitgliede der Gesellschaft, so wie alle Gesetze, Pflichten und Zwecke bekannt seyn können, das Archiv jedem offen stehe. Der natürlichste Ursprung dieser Gesellschaften ist von der Neugierde herzuleiten, durch welche 100 Personen sich verbanden, Hrn. Mesmers Habsucht und ihre Wißbegierde zu befriedigen, um der Harmonie der Natur nachzuforschen. Von diesem Zweck legte diese Gesellschaft sich ihren Beynamen zu, und die einzelnen Mitglieder legten wieder andre Gesellschaften unentgeldlich an. Daraus sind nun seit 2 — 3 Jahren allein in den Europäischen Staaten Frankreichs auf 30 harmonische Gesellschaften entstanden. In Deutschland weiß man bisher von solchen gesellschaftlichen Verbindungen noch kein Beyspiel, obgleich hin und wieder Liebha-

Liebhaber der Harmonie, und Magnetisten aufgetreten, auch französische Emissärs herumgereiset sind. Es scheint die Errichtung solcher Gesellschaften, zu Erforschung physikalischer Wahrheiten sehr schädlich zu seyn. Es wird niemand in diese Harmonien aufgenommen, wer nicht an den Magnetismus glauben will. Daher wird die Untersuchung partheylsch. Man will seine These souteniren, man hielt ungewisse Erfahrung dafür gleich für wahr, und disputirt alle gegenseitige Erfahrungen weg. Hr. B. widerspricht dem Gerücht, daß in Stuttgard (wo der Mann nur schlecht einschlagende Versuche machte, welcher sich den Nasenpolyp vorher wollte wegmagnetisiren lassen) Mannheim und Karlsruhe solche Gesellschaften errichtet wären, wo vielmehr freylich mehrere Personen magnetisiren, ohne mit einander verbunden zu seyn. Hr. B. rechnet uns wenigstens 24000 Menschen vor, welche von der Realität und Nützlichkeit des Magnetismus (und allen davon gepriesenen Wirkungen?) durch eigne Erfahrung Zeugniß ablegen können. Nun sage ja niemand, daß mit dem Magnetismus Schwärmerey verbunden seyn könne, daß alle diese Menschen Betrüger oder Betrogene seyen. Wenigstens sind sie in ihrer Theorie betrogen. Auf gleichen Grund kann man aber, sagen die Gegner, doch auch die Realität der Zauberey, des Gespensterwesens u. dgl. mehr bauen, von der in vorigen Zeiten 24000 mal mehr Menschen durch eigene Erfahrung Zeugniß ablegen zu können glaubten, die auch nicht alle Betrüger oder Betrogene im eigentlichen Verstande genannt werden dürfen. Aber Selbsttäuschung und Vorurtheil kann so gewiß bey den Magnetisten herrschen, als ehedem und noch jetzt bey denen, welche an Zauberey u. s. w. glauben. Hr. **Mesmer** (mit dessen Namen man die Idee des Charlatans nicht verbinden darf?) wird von allen Gesellschaften mit dem Titel eines beständigen Präsidenten beehrt, und er wählt einen allgemeinen Vicepräsidenten aus 3 vorgeschlagenen Mitgliedern. Die Gesellschaft von Paris ist allein berechtigt (durch wen?) in allen Provinzen des Königreichs den Menschen die Köpfe zu verrücken, oder nach der Kunstsprache, Societäten zu errichten, über welche jene nicht herrschen darf. Denn alle Gesellschaften leben in schwesterlicher Freundschaft durch ihre Sekretäre. Alle 5 Jahr ist zu Paris Hauptversammlung sämmtlicher Societäten, wo über deren Regierung, Einrichtung und Lehre berathschlaget wird. Der Hauptzweck dieser Gesell-

Gesellschaften ist, die Lehre des Magnetismus lauter zu erhalten. Jeder neue Satz wird erst lange geprüft, bevor er als Wahrheit im Archiv niedergelegt werden darf. — Und trotz aller dieser großen Vorsicht kann es doch nicht fehlen, daß die sehr allgemeine Liebe zum Neuen, und Unerwarteten und gewisse Vorurtheile und unrecht erklärte Empfindungen auch die hellsehendsten Mitglieder täuschet, und sie Dinge für Wahrheit annehmen läßt, welche für nichts weniger, als das, anerkannt werden mögen. — — Hierauf folgt 2) **Reglement und Statuten für die harmonische Gesellschaft vereinter Freunde zu Strasburg**, deren Stifter und beständiger Direktor der **Marquis von Puisegür** ist. Die mehrsten Artikel betreffen die innere Einrichtung der Gesellschaft, welche übrigens jedem **Unpartheyischen** gefallen wird. Vom März bis December ist der Krankensaal geöffnet; die übrigen Monate werden zur Instruktion der Eleven angewandt. Auf das Detail der Arbeit mit den Kranken kann man wenig daraus schließen. So viel erhellet aus dem 14ten Artikel, daß man die Kranken über ihren Zustand, von wem und wie sie behandelt worden sind, befrägt, und ihnen zur Bedingung macht, alles vorgeschriebene pünktlich zu erfüllen, unausgesetzt den Krankensaal zu besuchen, und nur von Magnetisten verordnete Arzeneyen zu nehmen. 20ster Artikel. „Zur Kette wird niemand zugelassen, der mit der „fallenden Sucht, Podagra, offenbaren Skorbut, Skropheln, „oder ansteckenden Ausschlägen behaftet ist: jedermann muß „Stillschweigen und Wohlanständigkeit beobachten.“ (Hiedurch wird alle Zerstreuung der Gemüther vermieden, und die Phantasie desto weniger in der Anstrengung gehindert.) Darum wahrscheinlich heißt es im 24sten Artikel: „Man „kann es nicht genug anempfehlen, nicht zu viele Menschen „in den Saal zu lassen, wegen des zerstreuenden Geräu„sches, und wegen der Verderbung der Luft.“ Die Vorsicht der Gesellschaft machte auch das Gesetz des 16ten Artikels nothwendig, nach welchem „Jeder Aufgenommene auf „sein Ehrenwort sich verbindet, ohne Erlaubniß des Colle„giums der Fundatoren nichts von allem zu publiciren, was „ihn bey der Instruktion von Grundsätzen oder praktischen „Regeln mitgetheilt worden ist, noch weniger sich darüber „in einen weitläuftigen Streit mit irgend jemand einzulassen.“ — 3) **In einem Auszug aus der Liste der Mitglieder der harmonischen Gesellschaft in Guienne**, welche der

Graf

Graf von Puiseghr stiftete, und 1785. an 70 Mitgliedern stark war, liefert Hr. B. die Namen von 31 derselben, und wiederum nennt er 50 Mitglieder von der Strasburger Gesellschaft, welche an 150 stark seyn soll. Dies kann, wie jede Praleren, wohl verblenden, aber nicht überzeugen. Indessen muß doch wohl mancher gescheute Kopf mit darunter seyn. — 4) **Beantwortung einiger Zweifel von Hrn. D. Wienholt zu Bremen.** Kälter, als in seinen übrigen Schriften über Magnetismus, beträgt sich der Verf. in diesem Aufsatze. Die Zweifel beantwortet er nach der Kenntniß, die ihn seine eigene Erfahrungen und die Nachrichten aus Frankreich haben sammlen lassen. Der Magnetismus kommt recht gut dabey weg. Man lieset aber doch anderswo schon von schlimmen Folgen unrecht angebrachter Magnetisation glaubhafte Zeugnisse. — 5) **Beytrag zur Realität des thierischen Magnetismus von Hrn. D. Gmelin.** Ein weitläuftiger Auszug aus Hrn. G. Brief an Hrn. Geh. R. **Hoffmann**, welcher schon in der A. d. B. angezeigt ist. — 6) **Des Hrn. D. Roth zu Vegesack selbst beobachtete Erfahrung einer von der kranken Person sich genau vorher bestimmten Besserung**, ohne Manipulation und Magnetismus, dient zum Beweis, daß die Erzählungen der Magnetisten nicht lauter Erdichtungen sind, und daß die Manipulation zu der Hervorbringung der Phänomene wohl eben kein belebendes Fluidum in den Kranken ein- oder abführen dürfe, sondern daß durch das Verfahren der Magnetisten nur der Nervenzustand in solche Lage gebracht werden darf, in welcher sich derselbe bey D. Roths Kranken befand. 7) **Der Reinigungsbrief der harmonischen Gesellschaft zu Straßburg an Hrn. Hofr. Zimmermann in Hannover.** — 8) **Nach dem Schreiben des Hrn. Baron von Silfwerhjelm aus Stockholm** zu urtheilen, breitet sich in Schweden der Magnetismus mit großen Schritten aus, obgleich die Gegner, „die sich sogar in eine sogenannte Gesellschaft des gesunden Menschenverstandes vereinigt haben, „**um die Bemühung wahrer Philosophen für das „Wohl der Menschheit zu vernichten**, sich dagegen auf-„lehnen.“ — 9) Unter den kurzen Nachrichten vernimmt man unter andern, daß Hr. D. **Weber** zu Heilbronn sich von seinem Unglauben durch Madame de Tschiffeli habe bekehren lassen.

Mb.

Magne-

Magnetistisches Magazin für Niederdeutschland. Zweytes Heft. Bremen, bey Cramer. 1787. 128 S. in 8. Drittes Heft. 112 S. Viertes Heft. 67 S. Fünftes Heft. 72 S.

Der Inhalt dieses Stücks besteht aus 9 Aufsätzen: 1) Ueber Hrn. **Lavaters Magnetismus** aus der deutschen Zeitung. In der Note auf der ersten Seite wird ein Wink gegeben, daß vielleicht **Mesmer** in Paris durch Hülfe der heimlichen Jesuiten so vielen Glauben gefunden habe. Allein man darf wohl nicht so geheime Triebfedern hiezu aufsuchen, daß Mesmers außerordentliche Wirkungen, welche durch eine außerordentliche Theorie noch mehr Interesse gewonnen, die Franzosen einnahmen, welche so leicht die Naturerscheinungen nur oberflächlich betrachten, worin sie denn auch nicht wenige Deutsche in unsern Tagen zu Nachfolgern erhalten haben. 2) **Gedanken aus Veranlassung eines Briefs des Hrn. D. Bickers an Hrn. Hofr. Baldinger aus dem deutschen Merkur.** 3) **Magnetische Desorganisation und Somnambulism aus der Berliner Monatsschrift.** 4) **Brief eines Bürgers aus Strasburg. Deutsche Zeitung.** Zweifel an der Wahrheit der bewundernswürdigen seltsamen Erscheinungen bey der magnetischen Behandlung haben die Verfasser zu jenen Aufsätzen veranlaßt, worin die Erscheinungen selbst als unwahrscheinlich, unmöglich, oder als Folgen künstlicher oder grober Betrügereyen vorgestellet werden. Beleidigend war dies im höchsten Grade für die Bremischen Aerzte, aber verzeihlich ihren Gegnern, welche nicht wußten, daß ohne Theilnehmung irgend einer Manipulation bloß durch den Schwung der erhitzten Einbildungskraft nicht nur völlig gleiche, sondern noch auffallendere Wirkungen in reizbaren Menschen hervorgebracht sind, wie mehrere Beobachtungen glaubwürdiger Aerzte besagen. 5) **Hrn. Hofr. Böckmanns zu Karlsruhe in die deutsche Zeitung eingerückte Nachricht von den guten Fortschritten des Magnetismus im Badenschen Gebiet.** Wenn doch auch die Liebhaber der magnetischen Heilart die fehlgeschlagenen Versuche dem Belehrung suchenden Publikum nicht vorenthalten möchten! 6) **Schreiben an den Redacteur der allgemeinen Litteratur-Zeitung in Jena, aus der allgem. Litteratur-Zeitung.** Einiger Spott.

7) Schrei-

7) **Schreiben an den Hrn. Doctor *** in Bremen,** aus den Briefen von J. C. Lavater und an ihn und seine Freunde. (Von Hrn. Domprediger Nicolai.) Kritik über das Verfahren des Hrn. Dokt. Wienholt. 8) **Ein Schreiben aus Mannheim,** (S. deutsche Zeitung 18. St.) daß Magnetismus durch geheime Gesellschaften verbreitet werde, — eine vom Hrn. Hofr. Böckmann in seinem Archiv widerlegte Meynung. 9) **Nachrichten von einer Ritzelkatz** aus der Zeitung für die lieben Landleute. — Etwas Witz.

Im dritten Heft. 1) und 2) **Ueber Thiermagnetismus, Somnambulismus und Desorganisation, als Moden,** aus dem Journal des Luxus und der Moden, April. — Satyre. Doch aber auch Beweis für die Wirkung der Einbildungskraft auf den Körper. So gut des Schulmeisters drohender Stock die liebe Jugend zu kläglichen Grimassen, Zittern und Heulen durch die Einbildungskraft zwingt, ehe er noch wirkliche Empfindung des Schmerzes verursachet, eben so gut wirkt durch sie der Blick eines Fürsten auf den Unterthan besondere Empfindungen und Bewegungen, welches Cagliostro nach Hrn. Böckmanns Zeugniß vom Magnetismus schon herleitete. 3) **Hrn. D. Wienholt Erklärung** im Hamburg. Correspondent No 38. 4) **Bemerkungen über dieselbe,** ein eingesandtes Manuscript. Von den Bremischen Versuchen durch Magnetismus erfahren Auswärtige. Die erste Nachricht vom Hrn. D. Bicker im Hannöverschen Magazin. Alle, denen die darin erzählten Erscheinungen unglaublich dünken und mehrere Aufklärung darüber wünschten, geriethen in Bewegung. In Bremen selbst aber machten die Beyspiele der Schlafrede und damit verknüpften Umstände mehr Aufsehen, als daß dieß als eine neue unerhörte übermenschliche Wundersache nicht die größte Verwirrung in den Gemüthern der staunenden Menge angerichtet hätte. Biedere Männer denen die Raserey der Schwärmer und deren Folgen aus der Geschichte bekannt war, und dergleichen von dem Magnetismus nun zu befürchten hatten, suchten sich zwar nicht durch persönliche Prüfung davon zu überzeugen, sondern haschten nach allen Nachrichten, welche ihnen von dem gewirkten Wunder mitgetheilt wurden, und suchten diese auf eine Art zu benutzen, welche ihnen, der Schwärmerey sich entgegen zu stellen, am bequemsten schien. Auf die Weise wurden in der Berliner Monats-

natsschrift Bremische Briefe von nicht gesehenen, sondern erzählten, dem Magnetismus widersprechenden Vorfällen bekannt gemacht. Der bis dahin stillschweigende Magnetist, Hr. D. Wienholt, beantwortete diesen ersten Brief zwar nicht, aber sein erstes Wort, was er zum Besten des Magnetismus drucken ließ, war in der vorerwähnten Erklärung dieß, daß er den gedachten Brief voll unbestimmter, halbwahrer und falscher Sätze erklärte, ohne weitern Beweis darüber zu führen, und versprach, sobald er im Stande wäre, eine getreue Darstellung der beobachteten Fälle bekannt zu machen. Dadurch waren nun freylich die Einwürfe des Briefstellers nicht widerlegt, und dies beweiset der Verf. dieser Bemerkungen sehr deutlich. Dieser Verf. spricht übrigens immerhin von dem, was andere gesehen, und über das Gesehene gesagt haben, und stellt sich wahrscheinlich die Sache anders vor, als sie war, und er sie vielleicht selbst gesehen haben würde. Wenn aber auch dieser zu weit gehen sollte, so doch gewiß, daß Hr. D. Wienholt nicht weit genug gieng. Entweder er mußte die Erklärung beweisen, oder sie gar für sich behalten. Dem Publikum nutzte sie nichts, und zur Vertheidigung reichte sie nicht zu. 5) Hrn. D. Bickers zweyter Brief über den thierischen Magnetismus, aus dem Hannöverschen Magazin. 6) Hrn. Hofr. Baldingers Brief über den Bickerschen Bericht von der Bremischen Desorganisation aus der Berliner Monatsschrift. — War es denn der Bedürfniß des Publikums angemessen, daß ein Mann von Ansehen, die Angabe eines magnetischen Freundes im Volksblatte abdrucken ließ, um dem dadurch zunehmenden Gewühle des Unglaubens und Aberglaubens, der Vernunft und des Unsinns mit Vergnügen zusehen zu können? War es nicht nöthiger, daß er sein vielgeltendes Urtheil dabey setzte, um die Leichtgläubigen für den Unsinn des Magnetismus zu bewahren, als aus Neigung für das ridendo dicere verum durch den Abdruck eines solchen verführerischen Actenstücks, als der Bickersche Brief dem Vorgeben nach ist, eine kleine Schalkheit und Neckerey auszuüben? Hr. Hofr. B. zeigt sich hier gewiß nicht von seiner vortheilhaftesten Seite. 7) Fernere Briefe aus Bremen, aus der Berliner Monatsschrift. 8) Auszug aus dem Protocolle über die Reden der Dem. A. in ihrem desorganisirten Zustande aufgesetzt von ihrer Freundin, aus der Berliner Monatsschrift. 9) Recension einer Predigt auf

Schlusse des Jahrs 1786. von Joh. Dav. Nicolai, aus der Allgemeinen Litteratur Zeitung. 10) Hrn. D. Wienholts Widerlegung, daß Hr. Lavater in Bremen magnetisirt, oder diese Kur zur Gewissenspflicht gemacht habe. Allgem. Litteratur Zeitung. 11) Hrn. D. Wienholts Anzeige im Hamburg. Korrespondenten, worin er wieder unbewiesene Unwahrheiten seiner Gegner sich erklärt, daß sie bey der versprochenen Darstellung der Beobachtungen von selbst aufgehellet werden würden. 12) Beurtheilung beyder obiger Aufsätze. Man kann nie leichter irren, als wenn man nach Ideen über Thatsachen streitet, welche man nicht gesehen hat, besonders wenn sie von der Art sind, daß sie ungesehen nicht wohl richtig beurtheilt werden können. Mit den Augen Anderer zu sehen, kann nicht sicherer seyn, als durch die Brille des Vorurtheils das nur wahrzunehmen, was man wahrnehmen will, wenn es schon nicht gegenwärtig ist. Leugnet man dieser Beurtheilung nicht ab, daß sie manches wahres enthält, so kann man doch auch nicht zugeben, daß sie frey von allem Irrthum sey, nachdem man die Phänomene des Bremer Magnetismus näher kennen gelernt und mit längst bekannten Krankheiten verglichen hat.

Das vierte Heft. 1) Noch etwas über den thierischen Magnetismus aus der deutschen Zeitung. „Wenn „hier gesagt wird, daß die angebliche Erweckung der Wahr„sagerkraft durch das Streichen — — schwerlich mit dem „Gesetze zu vereinigen sey: daß die Seele keine Vorstel„lungen haben kann, die nicht durch die Sinne in sie „gekommen wären,“ so ist das in sofern richtig, als dies Gesetz von gesunden starken Menschen verstanden wird, welches jene Schläferinnen aber nicht waren, und da diese Erweckung mit der Erfahrung sehr übereinstimmt, daß ähnliche kränkliche reizbare Menschen in gleichen Schlafreden ohne Reiben gefallen sind, und eben so wahrsagten, so müßte das Gesetz seine Ausnahmen leiden, oder es müßte mit den Sinnen dieser Personen eine eigne Beschaffenheit verbunden seyn. 2) Desorganisation und Manipuliren, aus der Berliner Monatsschrift. 3) Nachtrag über den Magnetismus, aus dem Journal von und für Deutschland. Die Folgen des Magnetismus auf die Sitten a priori betrachtet. 4) Mein Glaubensbekenntniß vom Magnetism. S. das graue Ungeheuer. 5) Gedanken über diesen Aufsatz.

Auch

Auch hier werden die Erscheinungen von einem widernatürlichen Seelenzustande zu den Wundern gerechnet. Wenn das aber richtig wäre, so könnte man kecklich dafür halten, daß auch ohne Magnetismus in unseren Tagen Wunder geschehen, weil man noch nicht aufhört, an Kranken einen unnatürlichen Schlaf zu bemerken, in welchen sie bey völlig gelähmten Sinnenwerkzeugen dennoch sinnlicher Eindrücke fähig sind, und künftige Dinge vorhersagen, welche ihren Zustand betreffen, und oft gerade der Weissagung gemäß erfüllet werden. Was that Petetins Kranke denn für große Wunder!! oder ist diese und jede ähnliche Beobachtung erdichtet, oder sind die Beobachter getäuscht?

Das fünfte Heft. 1) **Lob der Schwärmerey, eine** Druckschrift, satyrischen Inhalts. 2) a) **Ueber eine Spur von Somnambulismus und Desorganisation bey den Alten, von Hrn. Pr. Eberhard.** b) **Auszug eines Schreibens über eine neue sehr merkwürdige Entdeckung, den Magnetismus betreffend,** eine Spottschrift. c) **Zwey Zeitungsankündigungen zu Gunsten des thierischen Magnetismus** aus der Berliner Monatsschrift. 3) **Verunglückter Magnetismus in Hamburg.** Gedruckte Anzeige. 4) **Erläuterung des vorigen Auffsatzes.** Eingesandtes Manuscript. Man erfährt hier, daß ein vormaliger Hamburgischer Wundarzt, nachdem er sich einige Zeit in England aufgehalten hat, als Doktor zurückgekommen, und in obiger Anzeige seinen Magnetismus angepriesen hat, um den Nutzen seiner erlernten Kunst einzuärndten. Aber der Magistrat legte ihm das Handwerk gleich. 5) **Desorganisation, Magnetismus.** Ein Auszug eines Aufsatzes von dem Herausgeber des medicinischen Wochenblattes, der, weil er noch nichts gesehen hat, a priori gegen die Thatsachen sich auflehnt, und die Magnetisten, besonders Hrn. D. Bicker heftig angreift, und in seinem Eifer wohl einige Schritte zu weit geht. Hrn. Geh. Rath Hoffmanns Vorschlag gefällt ihm desto besser. — Versuche müssen hier alles entscheiden. 6) **Fluth und Ebbe des Magnetismus in Deutschland,** aus dem historischen Portefeuille. 7) **Dr. Bickers Erklärung über seine beyden Briefe über den thierischen Magnetismus.** Eine Druckschrift. 8) **Beytrag zur Geschichte der Nervenkrankheiten in Vergleichung mit dem Magnetismus,** aus dem Hannöverschen Magazin,

zen. Die Krankengeschichte des Hrn. D. Roths. 9) Vermuthliches Ende des thierischen Magnetismus. Aus der deutschen Zeitung. Hr. Hofr. Böckmann versichert, leider, das Gegentheil hievon. Die sonderbare Theorie der Magnetisten durfte freylich wohl in Deutschland nicht lange sich erhalten. Denn man muß hoffen, daß Hr. Prof. Meiners Gedanken bey noch etwas vernünftigen Menschen Beyfall finden werden.

J.

Der Beobachter des thierischen Magnetismus und des Somnambulismus von A. U. Strasburg, bey Lorenz und Schuler. 1787. 243 S. 8.

Die Absicht dieser Schrift ist Thatsachen zu liefern, woraus das Wahre oder Falsche des Magnetismus erhellen soll. Der Verf. hat seiner Aeusserung nach ein Vierteljahr lang dem öffentlichen Traitement und Privatkuren beygewohnt, und das Resultat seiner Bemühung war, daß er durch Anschauen der Wirkungen aus einem ruhigen Beobachter ein Enthusiast wurde, welches er mit seiner Schreibart noch mehr bestätigt. Diese Veränderung geht sehr natürlich zu, und trifft so häufig ein, daß es nicht anders als natürlich seyn kann. Man studirt die auffallende Theorie, und findet sie unbegreiflich, doch muß der Gedanke dabey nicht fern seyn können, daß doch Thatsachen sie bestätigen könnten, wenn man diese wahr fände. Nun stellt man als Beobachter und Zweifler an der Lehre Versuche an, man nimmt Wirkungen wahr, welche vom Magnetismus hergeleitet werden, und nun wird man gleich heftig für die Lehre eingenommen, weil man sie so unbezweifelt wahr als sonderbar, so einfach, leicht als den Naturgesetzen widersprechend, folglich neu zu finden glaubt. Der Enthusiasmus wird um so mehr rege, weil man in dem Besitz des Wunderbaren zu seyn wähnt, und man wird gegen anderweitige Vorwürfe und Ueberlegungen taub und blind. Dieß ist der Natur des Menschen so angemessen, daß unter mehreren hundert zweifelnden Zuschauern der magnetistischen Erscheinungen 99 Enthusiasten werden, und nur einer höchstens übrig bleibt, den die festgesetzten Grundsätze für den Zauber der Täuschung schützt, daß er durch den Nebel das

sieht,

Digitized by Google

sieht, was jene nicht sehen. Unzähliche Böckmanne und Weber, Wienholte und Olbers stehen jetzt schon auf der ersten Aste und auf der letzten erst ein einziger Bartholle, dessen Urtheile von den Magnetisten die Vorwürfe nicht entgegen setzen werden können, welche sie gegen die pariser Commission vorbringen. — Da doch die Thatsachen das wichtigste sind, worauf man von Seiten der Magnetisten sich beruft, so wird sich Rec. nur bey denselben hier verweilen, welche hier, nur durch gar viele Verwässerung verdünnt, vorgetragen werden. Zuerst theilt der Verf. eine Rede mit, welche an eine magnetische Gesellschaft gehalten ist, zu zeigen, „daß solche Gesellschaften einen edlen Zweck mit edlen „Mitteln verbinden, und daß die Mitglieder derselben keine „Charlatans sind, die ihr System auf ein Non ens gründen." — Wenigstens ist ihr ens unbewiesen, und gründet sich bloß auf Muthmaßung. Den guten Männern sind aber ihre Lehrer angewöhnt, Möglichkeiten für Wirklichkeiten ohne weitern Beweis zu nehmen, und sie verlassen sich fest darauf, daß ein allgemein belebendes Fluidum von einem Körper zum andern ströhmt u. s. w. Sie sind in dieser Täuschung zu sehr verkommen, durch die bewirkten Thatsachen zu sehr darin bestärkt, als daß sie um die Logik sich bekümmern, und die Täuschung selbst wahrnehmen können, da sie zumal durch tägliche Anwendung ihrer Lehre eine so tiefwurzelnde Festigkeit zu geben glauben, wie wenn sie die erwiesenste Wahrheit wäre. Diese nach ihrem Herzen gewiß ehrwürdigen Männer und Frauen verdienen in Wahrheit eher bemitleidet, als getadelt zu werden. Ihre Schuld ist es nicht, daß sie die Charlatanerie fortsetzen, welche Mesmer von Paracelsus und Gaßner zusammenstudirt auf die Bahn brachte; ihre Schuld nicht, daß sie Schwärmerey verbreiten, welche sie wohl nicht einmal argwohnen; ihre Schuld nicht, daß sie in dem Glauben an Magnetismus und allen seinen Widersinnigkeiten festhangen, mit ihm leben und sterben. Man muß sie völlig entschuldigen, aber desto gründlicher ihrer Lehre sich widersetzen, und dem verborgenen Grunde der wahren Thatsachen nachspüren. Dies letztere ist lediglich die Hauptsache, wodurch die Theorie am ehesten zersplittert werden kann. Die zweyte Abhandlung. Allgemeine Betrachtung oder Uebersicht über den animalischen Magnetismus von einem Unpartheyischen. Das Mesmersche System ist hier etwas verfeinert, aber gar nichts bewiesen, weil

Newtons Gedanke nichts als Gedanke war, denn an der Realität nur die Wirklichkeit der behaupteten Aktion aller Körper gegen einander fehlt. Nun wird behauptet, diese Aktion bestimme die Bewegungen der Körper; sie habe ein Fluidum zum Mittel, welches das allgemeine Fluidum sey, dies müsse allen Substanzen Leben geben; es ströme in die Nerven der Thiere, wie in die Adern der Pflanzen, müsse Nervensaft seyn, der Körper müsse Pole zum Ein- und Ausströmen haben u. s. w. und alle diese Wahrheiten leuchten, wie man vorgiebt, aus der Physik, wie aus der Physiologie der Thiere und Pflanzen gar deutlich ein. — Dies ist das ganze System. Eine ganz eigne Idee von Weltgebäude und der thierischen Oekonomie gehört doch dazu, wenn man sich überwinden kann, es so nackt und beweislos anzunehmen, da jeder Satz des Beweises so sehr bedarf, weil er so merklich von den bisher gefundnen und bewiesenen Wahrheiten abweicht. Daraus folgt aber nicht, daß wir die Richtigkeit der Thatsachen läugnen. Ganz stimmen wir mit dem großen Lavater überein, wer will, der kann, ob wir uns gleich auf unsern Willen nicht allein verlassen, so wenig, als Greatrak und andere Magnetisten das können werden. Von eben gedachtem Manne schlage man la Vie de Saint Evremond par M. de Maizeaux besonders die Schrift: le Prophet Irlandis und David Bryde Wonders no miracles or Greatrakes healing examined. London 1666. nach. Man wird nach Lesung der Geschichte diesen Mann nicht mehr von Seiten der Magnetisten gern in ihre Classe gesetzt sehen, und gewahr werden, daß es damals vielen großen Genies eben so gieng, wie heutiges Tags. Boyle mit der ganzen Königlichen Akademie fanden seine Kuren richtig, und gleichwohl wurde er am Ende entlarvt, niemand glaubte mehr an ihn, und er heilte keinen Kranken mehr. So war die Geschichte dieses Mannes, welchen man zum Beweis für Magnetismus aufstellet. Er wird doch nicht das Vorbild der heutigen Magnetisten seyn sollen? Bey dem **Bericht eines Vorfalles, den die Elektrizität mit dem Magnetismus vereint hervorbrachte**, als dem dritten Aufsatze, müssen wir uns etwas verweilen, weil er eine Thatsache betrifft. „Ein „Dienstmädchen, welches wegen Nervenschwäche schon magne„tisch behandelt war, aber doch noch von Zeit zu Zeit in „somnambulische Krisen verfiel“ (wir würden sagen, daß die hysterische Krankheit von Magnetismus nicht gehoben sey, und die

die hysterischen Ohnmachten, Zuckungen, oder Schlafsucht zu Zeiten sich wieder einstellten) „weswegen sie sich auch dem „Baquet nicht mehr nähern durfte, welches ihre Krisen ohne „Zweifel vermehrt hätte, (weil man wußte, daß solche Personen am Baquet leicht in Konvulsion fallen, weil ihre Seele unruhiger durch Vorstellungen wird, und dadurch die Nerven unnatürlich erschüttert werden) „dies Dienstmädchen also „führte ein gelähmtes Kind zum Baquet, welches nicht allein „die Kette mitmachen, sondern nebst dem Magnetismus auch „durch Elektrizität geholfen werden sollte. Zu dem Ende „trug das Mädchen einen kleinen Schwefelelektrophor und „Reibeflanell in der Tasche bey sich. Diesen Elektrophor „pflegte es gewöhnlich im Saal aus der Tasche zu nehmen, „wenn es sich hinter das Kind setzen, und mit seiner Hand „die Hand des tändelnden Kindes zur Bildung der Kette „festhalten mußte.“ (Sehr entfernt war also doch diese Person in dieser Stellung von dem Baquet wohl nicht, und warum bekam sie nun keine Krisen? — Mußte sie vielleicht auf das Kind aufmerksam seyn, und konnte an sich selbst nicht denken? Es scheint wohl so.) „Wider ihre Gewohnheit be„hielt diese Magd den Elektrophor einmal bey sich während „der Kette. Plötzlich wurde sie von heftigen Convulsionen „erschüttert, die ihre Arme verdreheten. Ihre Daumen „schloß sie in die Hand ein und schrie erbärmlich.“ (Das heißt, sie bekam, wie vorhin von Zeit zu Zeit, jetzt einen hysterischen Anfall, welcher wegen andrer Ursach heftiger und der Epilepsie ähnlich war; dieß ist nicht ungewöhnlich.) „Hr. „d'Inarre, nicht ihr gewöhnlicher Magnetist, setzte sie auf „einen Stuhl, der von der Sphäre des Fluidums entfernt „war“ (das war wohl unnöthig) „hielt ihre Hände fest, und „ließ ihren Magnetist rufen. Die Zuckungen ließen nach, sie „vergoß Thränen“ (bey Hysterischen sehr gewöhnlich) und „sie umfaßte mit einer Hülfe erflehenden Miene Hrn. d'Inar„re, da ließ er ihre Hände frey, mit welchen sie eifrig den „Elektrophor und das Reibeflanell aus ihrer Tasche riß und „voll Unwillen weit von sich warf. Dadurch erfuhren nun „die Magnetisten die Ursach dieser heftigen Crisis.“ (Daß nämlich die Elektrizität des Schwefels die Ursach von dieser hysterischen Epilepsie gewesen sey. Dies folgt aber doch noch nicht aus dem eifrigen Entfernen des elektrischen Apparats. Sollte man hier der Ausdünstung des Schwefels selbst, oder, wenn man will, dem Magnetismus des Schwefels nicht

mehr Schuld beymessen, als seiner noch nicht durch Reibeit in Thätigkeit gesetzten Elektrizität? Wenn anders der kleine Elektrophor nicht eine selbst von der Magd eingebildete Ursach dieser Zuckung war, so ist jene Vermuthung wahrscheinlich. Gewiß roch sie das Schwefelichte und schaffte deswegen nicht den Elektrophor allein, sondern auch das Reibeflanell schnell fort, weil ihr der Geruch erstickend war, welches er bey ihren reizbaren Nerven leicht seyn und die Convulsion veranlassen konnte.) „Wenige Zeit nachher fiel diese Magd wieder in gleiche Zuckungen. Als Hr. d'Inarre sah, daß er wegen zu häufigen Fluidum in diesem Saale sie nicht mehr kalmieren konnte, so trug er sie in ein Nebenzimmer, und brachte sie auf ein Ruhebett." (Hätte er nicht an Elektrizität, sondern an Schwefelgeruch gedacht, so würde er besser gethan haben, wenn er die Magd in frische Luft gebracht hätte.) „Auf diese Art gelang es ihm sie zu kalmiren, indem er sie der ganzen Länge nach magnetisirte, auf sie hauchte, und alles anwandte, was er gelernt hatte, aber nichts half. Selbst das Blasen auf das Herz war von geringer Wirkung. Hr. d'Inarre arbeitete sich ganz müde, und wurde durch Zuruf eines treuen Bruders in seinem Eifer angefrischt. Endlich nach drey Viertelstunden erholte sich die Kranke, gerade als ihr gewöhnlicher Magnetist ankam, und eine Viertelstunde darauf wachte sie völlig und klagte über Mattigkeit und über Schmerzen in Armen und an den verwundeten Händen." (Wer hier in der ganzen Geschichte eine Spur von guter Wirkung oder Thätigkeit des Magnetismus, oder schlechter Wirkung der Elektrizität finden kann, der muß nie etwas ähnliches an Kranken dieser Art erlebt haben, welches doch nichts seltenes ist. Das Calmieren leistete, außer der Mattigkeit des Hrn. d'Inarre, nichts. Denn daß die Magd endlich nach ¾ Stunden ihre Zuckungen verlor, kann doch davon wohl nicht hergerührt haben, eben so wenig stand die Ankunft ihres Magnetisten damit in Kausalverbindung, wie man hier zu glauben scheint. Der Nichtmagnetist hätte diese ganze Geschichte kürzlich so gefaßt: dem nervenschwachen reizbaren Mädchen erregte die Ausdünstung des Schwefels, den sie in ihrer Tasche hatte, einen empfindlichen Nervenreiz zu Konvulsionen, aus welchen dasselbe erwachte, den unangenehmen Schwefel roch, und fortschmiß. Weil aber der Reiz vom Schwefelgeruch noch fortdauerte, fiel es von neuem in Zuckungen, und kam endlich

aus

aus demselben in einem Zimmer zu sich, wo es keinen Schwefel weiter roch. Es ist sehr glaublich, daß, wenn das Mädchen gleich in die freye Luft gebracht wäre, wo der Schwefelgeruch schnell verfliegen konnte, ohne Calmieren die Zuckungen sich weit eher geendigt haben würden.) „Den folgenden „Tag fiel diese Magd in Krise mit der Schlafrede, worin sie „ganz vernünftig bat, ihr in Convulsionen den Hals zu halten, damit sie keinen Kropf bekäme. (Eine unter allen Menschen bekannte Sache. „Die gehabten Convulsionen „leitete sie von der Schärfe, welche das Elektrophor in ihrem „Blute erregt hätte, und von einem Schnupfen her" (Völlig nach den Begriffen des gemeinen Mannes, welcher gemeiniglich in scharfem Blute die Ursachen der Zuckungen setzt. Er mag dies wachend oder schlafend sagen, so ist es oft doch nicht wahr, wie auch hier der Fall zeigt.) „In der Krise „des folgenden Tages redete diese Magd von verschiedenen „Dingen, deren Kenntniß man sonst bey Mägden nicht sucht." Man hat aber zu wenig Nachricht von ihrem Auffenthalt, Umgang, Erziehung und Leben, als daß man dieß für Beweis erhöheter Kenntnisse sogleich nehmen könnte. Endlich erklärte sie die Elektrizität des Siegellacks für weniger nachtheilig, als die vom Schwefel, „weil das Feuer des erstern „nicht so scharf wäre, und dieß Schwefelichte immer Säure „bey sich führe, das letzte wußte sie vom brennenden Schwefel." (Man sieht hier deutlich, daß sie nicht über ihre Kenntniß sprach. Denn was sie hier sagte, kann wohl nur von dem Feuer verstanden werden, wenn der Schwefel brennt, welches sie und die Magnetisten mit dem elektrischen Feuer verwechselten. Wer längnet dem Siegellack die Säure wohl ab? Allein die Magd wußte davon nichts, sondern das wußte sie wohl, daß brennendes Lack nicht saure Dämpfe giebt, wie der Schwefel. Und hieraus kann man leicht sehen, daß selbst nach Aussage dieser Magd nicht die Elektrizität, sondern der Schwefelgeruch ihr den konvulsivischen Anfall zuwege brachte, und daraus folgt, daß die Magnetisten sich in ihrem Urtheil über die Schädlichkeit der Elektrizität bey Magnetismus dasmal sehr getäuscht haben.) Nach dieser Erzählung schweift der Verf. in verschiedene Gedanken aus, unter andern noch von der Schädlichkeit der Elektrizität, „weil ihr Agent, sagt er, „der Agent des Blitzes sey, und Dissolutionen verursache." Hr. Mesmer pflegt aber doch nur eine Krankheit zu statuiren, und das ist Verstopfung der Leber, sollte denn da der Agent

des Blitzes so schädlich seyn, weil er Dissolutionen (verdolmetscht vom Autor Auflösungen) bewirkt? Von S. 53. an handelt der Verf. von den Bagnet und dessen Einrichtung, mit welcher sich eine Ansammlung der so äußerst flüßig angenommenen magnetischen Materie ganz und gar nicht vertragen will, da man von ihr behauptet, sie dringe durch alle Körper ohne Unterschied, S. 135. durch dichte, belebte und todte Körper. Wie läßt sie sich nun aufhalten? Wie kann sie Ebbe und Fluth machen, wenn sie nirgend gehalten, gehäuft werden kann? Wird sie nicht gleich jeden andern flüßigen Körper sich in gleichförmiger Austheilung erhalten, da sie wegen ihrer Subtilität nirgend aufhaltende Schranken findet, die sie darin behindern? — IV. Hrn. Court de Gebelins Krankheits- und Heilungsgeschichte. Der Kranke oder Genesete de G. hat diesen Aufsatz selbst in einem übertriebenen starken Styl geschrieben, und die Anmerkungen der Verf. zugesetzt. Soll erstrer nun den Beweis für Magnetismus führen, so muß man vorher wissen, wie seine Denkungsart beschaffen gewesen ist. Man erfährt in diesem Buche nichts von ihm, als S. 129. den Ausspruch: Court de Gebelin war doch gewiß ein vernünftiger Mann. Ein gegenseitiger pariser Schriftsteller sagt von ihm, „er sey in „der frühesten Jugend schon vom Enthusiasmus angesteckt, „zu gleicher Zeit stolz, bitter und heftig gewesen, habe den „Magnetisten zur vorzüglichsten Stütze gedient, in Paris „heimlich Schriften über den Satz ausgestreut, daß man die „Arzneykunst vernichten müsse, in die Provinz geschrieben, „um den Magnetismus auszubreiten, wie er in einem be„kannten Brief an Hrn. Maret Sekretär der Akademie zu „Dijon meldet, und scheine einer der vornehmsten Sammler „der 100 Louisdor für Hrn. Mesmer gewesen zu seyn, der „ihn auch darum, zur Ehre des Magnetismus, nicht aus „dem Hause fortschaffen konnte, als er sterben wollen.“ Der Ton des de G. bey dem ausschweifenden Lobe der neuen Heilart, macht diese Angabe sehr glaublich, und den Zeugen selbst sehr verdächtig. Es ist übrigens merkwürdig, daß de Gebelins Krankheit und Verstopfung der Leber fortmanipulirt war, und der Kranke doch im Hause seines Magnetisten verscheiden mußte. In wie fern die vorhergegangene Krankheit und magnetische Heilung mit dem erfolgten Absterben in Verbindung gestanden habe, darüber läßt die Geschichte nicht entscheiden. Die magnetistische Heilung seiner Uebel kann in

einigem

Digitized by Google

einigem Grade wohl geschehen seyn, da sie bey Enthusiasten gewöhnlich, auch ohne eine allgemeine Flüßigkeit, am besten zu Stande zu kommen pflegt, weil das feste Vertrauen bey dieser Art Menschen sich überaus wirksam bezeigt. Gaßner und Mesmer heilten durch dies gleiche Mittel, ob sie gleich auf verschiedenem Wege das Vertrauen erweckten. Dieß wird auch in vorliegender Schrift als **Wirkung des Magnetismus** gepriesen. (S. 87.) „Kein Arzt, heißt es, kann „so viel Zutrauen und Eifer, die über Zeit und Zweifel sie„gen, erwarten." Dies war aber von jeher die Wirkung einer jeden Heilungsart, in deren Dünkel die Enthusiasten etwas übernatürliches erwarteten. — V. **Bemerkungen über den Bericht der Königlichen Commissarien.** Man weiß, wie viel die Magnetisten an dem Verfahren dieser Männer auszusetzen haben, und wie sehr sie darüber schreyen und triumphiren, weil von Seiten der angeklagten Kommission ein beständiges Stillschweigen beobachtet wird. Daß nicht nur die Heerde der Magnetisten, sondern auch das ganze pariser Publikum, wie behauptet wird, über den Bericht aufgebracht sey, läßt sich sehr gut begreifen, wenn man bedenkt, wie gern das Wunderbare angenommen, und mit wie vielem Widerstreben die Demonstration, daß das Angenommene ein Irrthum sey, angesehen wird. Wird aber dieser Commission mit einigem Schein vorgeworfen werden können, daß sie in der Prüfung der Thatsachen zu leichtsinnig verfahren sey, so kann man doch solches einem **Barthollet** wohl nicht vorwerfen, der selbst unter **Mesmers** Anführung und lange geprüft hat. Wenn nun aber das Resultat von dessen Prüfung mit dem Bericht der Kommissarien sehr genau übereinstimmt, so erhält dieser dadurch doch einen höhern Grad der Glaubwürdigkeit, als ihm die Widersprüche der Magnetisten entziehen können, oder die Mesmerianer dem Magnetismus unbeschadet zugestehen dürfen. Unser Verf. zeigt wirklich zu wenige Kenntnisse von der thierischen Oekonomie in diesen Bemerkungen, als daß seine Einwendungen gegen den Bericht einiges Gewicht haben könnten. Ihm kommt es unglaublich vor, daß Imagination Krankheiten heilen könne, und bezeugt dadurch Mangel der Lektür und eigener Beobachtungen. Er muß nie gehört haben, daß man durch Sympathie Fieber, und durch Besprechen äußere Entzündungen und andre Uebel geheilt haben will. Was er von den Wirkungen

kungen des Magnetismus auf Pferde und Bäume vorbringt, überzeugt nicht, sondern beweiset nur, daß man der Wirkung eine falsche Ursach untergelegt, und sich getäuscht habe. Wenn er aber verlangt, daß die Imagination alle Uebel vertilgen soll, so weiß er die Bedingungen nicht zu beurtheilen, unter welchen sie nur in der Art auf den Körper wirken kann. So ohne Vorkenntniß der Hauptbegriffe und Erfahrungen findet man das Räsonnement aller Magnetisten, wie ihres Lehrers, voll Irrthum und Widerspruch. — VI. Heilung eines gefährlichen Stoßes am Kopf, und einer Stockung des Geblüts unter dem Hirnschädel. Diese Wunderkur der Oberlinschen Tochter findet man an mehrern Orten zum Beweis für Magnetismus angeführt. Sie wäre auch merkwürdig genug, wenn man den Beobachtern zutrauen dürfte, daß sie keine erläuternde Nebenumstände übersehen, noch verschwiegen hätten. Die schwere Kunst zu beobachten, läßt sich durch Magnetisiren nicht lernen, und eher verlernen. Den Kopf voll von der Lehre des Magnetismus, übersieht man jeden Umstand leicht, der sich auf diese Lehre nicht bezieht, drehet und wendet jeden andern so lange, bis er zu der Lehre sich schickt, und darum sieht man nicht, was gegenwärtig ist, sondern was nur gegenwärtig seyn soll, nicht die natürlichen Erscheinungen, sondern die Erscheinungen der Hypothese. Mit mehrern redet Hr. Hofr. Zimmermann in seinem unvergeßlichen Buche über die Erfahrung hievon, welches die Magnetisten gelesen haben müßten, ehe sie sich unterstehen wollten, mit ihren Versuchen und Beobachtungen vor einem gelehrten Publikum aufzutreten. — Von dieser Heilungsgeschichte sagt Rec. hier nichts, und verweiset die Leser auf die Recension des Böckmannschen Archivs, worin sie auch pranget. — S. 126. rückt der Verf. aus Unzers Arzt einige Beyspiele von Betäubung der äußern Sinne, mit angenehmen innern Empfindungen verbunden, ein. Man hat mehrere ähnliche Beyspiele bey andern Beobachtern, deren Richtigkeit nicht geleugnet wird. Können aber dergleichen Fälle dem Magnetismus zu statten kommen? Sollten sie nicht vielmehr den Magnetisten die Augen öffnen, die Unrichtigkeit ihrer Lehre zu erkennen? S. 127. u. f. belehrt uns der Verf. „daß die Kranken bey der Wiederherstel-„lung ihrer Gesundheit eine Krisenkrankheit und folglich eine „Nervenschwäche bekommen, die sie unglücklich und zu allen

Geschäfften

„Geschäfften unbrauchbar macht." Die Ursach setzt er darin, wenn man die Kranken nach der Wiederherstellung nicht nach und nach immer weniger in Crisen fallen läßt, und wenn man sie in ihren Crisen läßt, wie von Charlatanischen Magnetisten andern Personen zum Spektakel, und ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, geschieht. Hr. D. **Wienholt** meynt ja, der Magnetismus könne nicht schaden. Hier kann er das Gegentheil merken. — Daß indessen Zuckungen, Ohnmachten u. a. Nervenzufälle, welche hier mit dem Worte, Crise, belegt werden, wenn sie auch ohne physische Krankheitsursach erregt sind, habituell werden, sobald sie oft und anhaltend den Menschen befallen, das haben die Aerzte länge gewußt, ehe man einen Magnetismus sich träumte, und daher mit vielem Grunde vermuthet, daß die Folge bey eben diesen Zufällen eben diese seyn möchte, wenn sie von den Magnetisten zum öftern hervorgebracht würden. — Von S. 134. stößt man unvermuthet auf **Varniers** Arbeit und Worte, wie in Böckmanns Archiv, womit er gegen die K. Kommissaire streitet, der also statt seines Ausschreibers gesehen hat, was die Kommissairs nicht gesehen haben. — VII. **Vorwürfe, welche man der hiesigen (Strasburger) harmonischen Gesellschaft aufbürdet; nebst der Widerlegung.** Unter andern Widerlegungsgründen findet man S. 143. den Ausruf: „Sollte die ganze harmonische Gesellschaft und alle Kranke „aus lauter Betrügern und Imbecilles bestehen!" Niemand wird so unbillig seyn, diese ehrwürdige Gesellschaft einer Harmonie in der Betrügerey zu beschuldigen, wenn schon das eine oder andere räudige Mitglied darunter ist. Man wird auch von ihr nicht sagen, daß sie **durchaus** Imbecilles nur zu Mitgliedern habe. Vielmehr glaubt man gern, daß rechtschaffene Staatsmänner, tapfere Krieger, fromme Gottesgelehrte, gescheute Juristen, geübte Financiers, erfahrne Aerzte, gelehrte Weltweisen, gutmüthige Bürger, welche alle die exemplarsten Menschenfreunde sind, diese Gesellschaft ausmachen, die aber bey allen ihren übrigen großen Verdiensten nur die schwache Seite haben, zur Beurtheilung des Magnetismus nicht die nöthigen Kenntnisse zu besitzen, daß sie also ihrer vortrefflichen Tugenden unbeschadet in Rücksicht der mesmerschen Lehre immerhin für Imbecilles passieren können, die nicht betrügen, aber getäuscht sind, und durch ihre für Wahrheit gehaltene Täuschung andere Menschen in aller Unschuld wieder täuschen. **Fortpflanzung des Irrthums,** nicht

nicht vorsetzlicher Betrug, kann dieser Gesellschaft aufgebürdet werden. — VIII. *Ursachen warum man dem Magnetismus so viele nachtheilige Vorwürfe aufbürdet.* Die erste Ursach, „weil der Magnetismus mehr, als „bloße Täuschung ist," bedarf mehrere Bestimmung. Man verwechselt hier offenbar zwey wesentlich verschiedene Sachen, nämlich die *Lehre* und *Thatsachen*. Die letztern sind nicht bloß für Täuschung zu halten, die erstere aber desto gewisser. Mit Unrecht haben mehrere Gegner eben diese Verwechselung gemacht, und die Richtigkeit der Thatsachen eben so streng geläugnet, als die Wahrheit der Lehre. Sie haben gewiß dadurch der Wahrheit selbst geschadet. Denn da die Magnetisten sich doch ihre sinnliche Ueberzeugung nicht wegleugnen lassen konnten, und mit Recht behaupteten, ihre Gegner wären irre, so glaubten sie auch von der Lehre selbst, daß sie eben so das Recht auf ihrer Seite haben, als bey den Thatsachen, und daß aus Vorurtheil ihre Gegner irrten. Die Gegner konnten vielmehr eher den Unterschied bemerken, was an den Behauptungen der Magnetisten wahr, und was Irrthum sey, weil sie für die Hypothese nicht eingenommen, beydes, Irrthum und Wahrheit dieser Sache, in den Schriften der Vorfahren schon bestätigt finden, und in den gegenwärtigen Vorfällen die Anwendung davon ruhig und zuverläßig machen konnten. Da im Gegentheil die Magnetisten zu sehr in ihre Lehre vertieft von Irrthum zu Irrthum eher, als zur wahren Auseinandersetzung übergehen konnten, welches allen Sekten von jeher eigen war. Die *Thatsachen* also, worauf die Magnetisten sich stützen, bleiben jetzt so wahr und unleugbar gewiß, als sie es zu allen Zeiten waren, nämlich es hat nie an solchen Kranken aus gleicher Ursach gefehlt, aus welcher die Magnetisten sie jetzt schaffen, ohne dies zu ahnden oder glauben zu wollen. Die *Lehre* vom Magnetismus aber bleibt auch jetzt so gut Irrthum, als sie in den Zeiten des *Avicenna*, Paracelsus, Helmont, und deren Schüler war, und wird eben so gewiß in unsern Tagen von der Wahrheit besiegt werden, als sie vor mehr als 100 Jahren überwunden wurde. Es ist nicht gut, daß man diese irrige Lehre mit den gehörigen Beweisen von der Zeit an bis auf *Mesmer* ganz vergessen hat. Man würde denn nicht die Verwirrung erlebt haben, welche dieser neue Paracelsus in seinem Gehirn, und bey so vielen guten, edlen Menschen zur Schande unsers Jahrhunderts, und zum Beweis, wie

nachläßig die nöthigste Wissenschaft, die Naturlehre des Menschen, getrieben und studirt wird, angerichtet hat. — Zwey Aufsätze: **IX. Ueber das magnetische Fluidum; X. Beweis der Existenz des Fluidums,** sind theoretisch. Man findet im **Kircher, Robert Flud,** und **Maxwell** eben den Gegenstand noch weitläuftiger abgehandelt, aber die Beweiskraft fehlt allen Gründen. Und so lange sich diese nur auf Meynungen stützen, so lange ist man noch nicht genöthigt, ihnen Wahrheit beyzulegen, um so weniger aber, da sie längst völlig erwiesenen unumstößlichen Wahrheiten widersprechen. Welch ein Schluß S. 167. „weil **Avicenna, Wirdig** und andere behaupten und angenommen haben, „daß ein Wesen einen Einfluß auf das ganze Weltall hat, „welches der erste Ausfluß aus Gott ist (muß bewiesen werden) eine gegenseitige Wirkung aller Theile des Universums „unter und auf einander verursacht, so muß dies wahr seyn?" so muß dieß das allgemein belebende Fluidum seyn, muß Nervensaft seyn, muß viele Meilen weit bloß durch den Willen des Menschen, ohne Veränderung des Strohms durch Berg und Fels, Mauren und Mond fortgeschickt, und dennoch in Nervenmark, Glas, Holz, Bäume und Wasser angehäuft, oder daraus weggenommen werden können, muß mit kluger Vorsicht und Unterscheidungskraft nur der Willkühr tugendhafter Menschen gehorchen, muß nur gehorchen, fortzuströmen, wenn der Mensch festen Willen hat, Hülfe zu leisten? Wer faßt die Idee dieses mit Geisteskraft versehenen und zugleich physischen, klugen und weisen, unaufhaltbarströmenden, und doch bleibenden, äußerst subtilen thätigen, und doch in weichen Nervenmark, lockern Holz und Wasser ruhig sich anhäufenden Wesens zusammen, ohne von den eingemischten Widersprüchen nicht die Ungereimtheit der Behauptungen einzusehen? Ist es möglich, daß Leute, die daran glauben, gescheut seyn können!! Wahrhaftig es herrscht jetzt nur eine Epidemie, in dieser Idee wahnsinnig zu seyn! — **XI Die Verfahrungsart beym thierischen Magnetismus.** Die Manipulationen künstlich anzustellen, wird hier gelehrt. **Mesmer** nahm die Idee seiner Lehre vorzüglich aus dem alten Magnetisten **Robert Flud,** wenigstens in Betreff des Menschen, dem er zwey Pole beylegte. **Flud** hatte aber so wenige Kenntnisse von dem Umlauf des Geblüts, daß ihm diese Erdichtung verzeihlicher war, als **Mesmern,** der Gelegenheit gehabt hatte, von der thierischen Physik sich bessere

Digitized by Google

bessere Begriffe zu machen, die ihm nichts von Wirbeln, Axen Polen am thierischen Körper würden gezeigt haben. Fluds glaubte den Menschen mit der Welt in Vergleich bringen zu müssen, und nannte ihn, die kleine Welt, nach welcher Idee er denn auch Pole, Aequator u. dgl. haben mußte. Da Mesmer aber die Idee hatte, wegen des unerwiesenen Strömuns eines allgemeinen Fluidums den Menschen zum Magnet zu machen, so legte er ihm Pole zum Aus- und Einfluß des vorgegebenen Fluidums bey, wovon man an einem Thiere nicht die geringste erweisliche Spur findet. Das Einsaugen und Ausdünsten erfordert keine Pole, es geschieht nach bekanntern und unumstößlich erwiesenen physischen Gesetzen, und die mesmerischen Pole sind wahre Chimäre. In Rücksicht des unerwiesenen Fluidums, seines unerwiesenen Strohms und der unerwiesenen Pole am Menschen ist das Manipuliren eine höchst unnütze und abgeschmackte, zwecklose Handhabung. Hat sie aber Zufälle bey Kranken zuwege gebracht, so muß der Grund davon in einer andern Ursach, als der nie zu beweisenden sich selbst, und unumstößlichen physischen Wahrheiten wider sprechenden Ströhmung des chimärischen Fluidums aufgesucht werden. Weil es gleichgültig seyn und den Effekt nicht verändern soll, der Kranke mag mit den Fingern des Magnetisten berührt werden oder nicht, so muß man nicht alle Wirkung von der physischen Berührung herleiten. „Vortheilhaft ists, sagt der Verf. wenn der Magnetisirende unterdessen, (daß er manipulirt) seine Augen vest und starr „auf die Augen des Kranken heftet, seinen Kopf ihm nähert „und seinen unverwandten Blick auf den kranken Theil, wenn „er seinen Sitz kennt, oder auf den Platz fixirt, wo seine „Daumen mit der Spitze aufruhen.“ Nimmt man nun dazu, daß um den Kranken eine allgemeine feyerliche Stille herrscht, daß die Anwesenden in ehrerbietiger Andacht sich ruhig verhalten, daß von dem Kranken auch Aufmerksamkeit erfordert wird, daß der Magnetist voll festen Willens und thätigen Eifers verzweifelt ernsthafte Miene und emsige Augen machen wird, so darf man sich nicht wundern, daß der Kranke bloß durch den Blick des Magnetisten erschüttert werden kann, wenn er auch von dem nichts weiß, was mit ihm vorgehen soll, und nur weiß, hofft und glaubt, daß er geheilt werden soll. Der starre feste Blick eines jeden Menschen fällt auf, warum nicht auch hier, wo er auffallen soll? Mancher empfindliche Mensch kommt dadurch allein, ohne Manipu-

pulation, in Verlegenheit, Angst, Zittern als die leichtesten Nervenzufälle. Der freundliche sanfte Blick versetzt den, der ihn auffängt, in angenehme Laune, so erregt der hämische und der drohende, zornige Blick, bey dem Angeblickten determinirte Empfindungen von der bestimmten Idee, welche die Blicke nach ihrer Art erregten Blicke nicht in die Augen, sondern auf irgend einen Theil des Körpers einer andern Person geworfen und geheftet, veranlassen, daß die Person die Ursache dieser Blicke untersucht, und, wenn sie an sich nichts entdeckt, gleichfalls in Verlegenheit geräth, an den angeblickten Theil scharf denkt, und wahre Empfindung darin bekommt. Diese Versuche kann man täglich anstellen, und sie werden desto besser gelingen, wenn die Personen, welche man anblickt, reizbar und mit uns nicht so genau bekannt sind, daß sie sich nicht trauen, nach der Ursach der Blicke zu fragen. Wie nun aber hier die Blicke bloß durch ein erregtes Ideenspiel auf Körper und Seele wirken, so wird dieser Erfahrung gemäß auch dieselbe Ursach und gleiche Wirkung beym Magnetisiren statt finden, wo aber die Wirkung auffallender werden muß, weil Nebenumstände zu ihrer Beförderung zweckmäßig dazu angeordnet sind. Und daher hat der Verf. sehr wahr bemerkt, daß das **Augenspiel der Magnetisten sehr vortheilhaft** ist. Man darf gar nicht zweifeln, daß alle die Manipullranstalten eben so, wie die Blicke der Augen wirken. Es würde daher unnöthig seyn, hierüber noch Bemerkungen beyzufügen. Nur etwas von der Erscheinung, die hier angemerkt ist. S. 217. „Viele empfinden entweder Kälte oder „Hitze, und zwar oft das Gegentheil von dem, was der „Magnetiseur fühlt." Nach keinem andern nämlich als dem bekannten physischen Gesetze, daß die Wärme in kalte Körper übergeht, die warmen Körper dadurch abgekühlt, und die kalten erwärmt werden, kann man dies ohne Magnetismus einsehen. Hat man sich auch von der Richtigkeit dieser Erfahrung beym Manipuliren durch den Wärmemesser überzeugt? — „Man verstärkt die Kraft des Magnetismus, „wenn man die ganze Vorderseite des Körpers der Länge nach „oft magnetisirt," weil natürlich dadurch eher Ideen erregt werden, als wenn ohne Berührung der Rücken des Kranken manipulirt würde. Die magnetischen Bäume, die Seile, die Baquets, die Eisenstangen, und besonders die Ketten von menschlicher Gesellschaft, (überhaupt jeder weitläuftigere auffallende Apparat) sind die beste Verstärkungen. Wer des

Digitized by Google

Menschen Schwachheit kennt, wird sich die Ursach hievon denken, ohne magnetisches Fluidum anzunehmen. — Beym Magnetisiren der Bäume ein Spiel der täuschenden Einbildungskraft anzunehmen, ist nicht so lächerlich, als die Anhäufung eines so flüßigen subtilen Fluidums, von dem man nicht einsehen kann, warum es nicht eben so geschwind wieder in die Luft übergehen oder in die Erde eindringen wollte, als daß es sechs Monate lang S. 229. im Baume bleiben sollte. Nicht aber die Einbildungskraft des Baums, sondern des Magnetisten wird hier getäuscht, und die an solchem Baum wahrgenommene Veränderung entweder mit unrechten Augen betrachtet, oder aus unrechter Ursach hergeleitet. Das unerwiesene Fluidum kann hier nichts wirken. Etwas könnte von der Ausdünstung der um solchen Baum versammleten Gesellschaft in ihm gewirkt werden, da man durch Versuche weiß, daß von solcher Gesellschaft phlogistisirte Luft ausgehet, und daß durch solche Luft die Bäume gut genährt werden. „Allein daß Kranke von dem entfernten Anblick solcher Bäu„me schon in Krise fallen können," S. 227. nimmt uns nicht Wunder. Die Kranken müssen aber auch darnach beschaffen und sehr reizbar seyn. Vielleicht können sie schon in Krise fallen, wenn sie nur lebhaft an den Baum denken. „Die „Krisen unter den Bäumen sind sanfter." S. 228. Denn die Güte der freyen Luft hat großen Einfluß auf die Kranken, so kann auch diese bey warmer Witterung sehr viel zur Heilung beytragen, da man weiß, daß Nervenschwache ohne Magnetisation lediglich durch angenehme warme Frühlingsluft gestärkt werden. — Eine angenehme Sensation hat man von jedem sanften warmen Wind, unter schattenreichen Bäumen, woran die dadurch bewegten Aeste magnetisirter Bäume keinen Theil haben. — Die letzte Abhandlung ist von der magnetischen Behandlung in besondern Krankheiten, darüber läßt sich nichts sagen, als daß die Kunst steigt, Menschen zu begeistern, wovon die Begeisternden keine Begriffe haben.

Mh.

J. Friedr. Hildebrandt, Prof. der Anat. zu Braunschweig — Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahrs 1787.

Braun-

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1787. 224 S. 8.

Eine mit gutem Beobachtungsgeiste, und Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern in diesem Fache, ausgearbeitete Schrift, die freylich für ältere am Krankenbette schon grau gewordene Aerzte, welche viele Epidemien erlebt haben, nicht sowohl als für jüngere ist, aber doch von beyden deswegen mit Nutzen gelesen werden wird, weil sie ältere Aerzte zuweilen an Wahrheiten erinnert, die sie sonst nachgerade möchten vergessen haben. Denn über das geringste bey dieser großen Krankheit theilt Hr. Hildebrandt seine Beobachtungen mit, und verschaffet selbigen dadurch einen großen Grad von Zuverläßigkeit, daß er auch mit edler Offenheit gestehet, wo ihm Kranke gestorben sind. Es wird uns bey der uns vorgeschriebenen Kürze unmöglich, über alle Erscheinungen bey den Pocken die Bemerkungen abzuschreiben; wir empfehlen aber den Lesern vorzüglich, was er über das kühle Verhalten, und über das Aufschneiden der Pocken S. 215. sagt. Es starben überhaupt in dieser Epidemie zu Braunschweig 372 an Pocken, eine Summe die jedoch von der größern oder geringern Tödtlichkeit, und Mortalität nicht urtheilen läßt, wenn man so wenig die Anzahl aller die daran erkranket, als aller Einwohner der Stadt erfähret. Wenn mehrere Epidemien dieser Art in dem Kreise des Verfassers vorfallen sollten, so ist zu wünschen, daß Er alsdenn dem Publiko das Resultat seiner Beobachtungen aus einem reichern Schatze seiner Erfahrung mittheilen möge.

Wt.

---

4. Schöne Wissenschaften.

1) Ignez de Castro. Trauerspiel in fünf Akten. Von Julius Freyherr von Soden. Berlin, bey Maurer. 1787. 8 Bog. in 8.

2) Leben und Tod Kaiser Heinrichs des Vierten. Schauspiel von Julius Freyherr von Soden. Zweyte Auflage. Berlin, bey Maurer. 1787. 11½ Bog. 8.

3) Dagobert, der Franken König, ein Trauerspiel in fünf Akten, vom Professor Babo. München, bey Lindauer. 1787. 7 Bog. 8.

Nr. 1. Dieses Trauerspiel ist schon seit einigen Jahren gedruckt, und hat hier nur einen neuen Verleger und ein neues Titelblatt erhalten: angezeigt aber ist es in unserer Bibliothek noch nicht. Es rührt von einem jungen Dichter her, der nicht ohne Talente ist, und wirklich Aufmunterung verdient. Die Geschichte hat viel Aehnlichkeit mit Agnes Bernauern, in der Ausführung aber bleibt unser Dichter sehr weit zurück. Die Charactere sind mehr skizzirt als ausgemalt. Vorzüglich flach gezeichnet ist der Charakter der Ignez, welches einen gewissen Frost über das ganze Stück verbreitet. Der König ist ein Schwachkopf, und D. Pedro mehr prahlerisch, als tapfer. Am Ende wird er ein wahrer Teufel, und stößt Verwünschungen und Flüche aus, die alles menschliche Gefühl empören. Auch Coelho und Alvaro sind scheußliche Bösewichter, deren Unmenschlichkeit hier zwar etwas begreiflicher, als in der Geschichte, aber doch noch nicht genug motivirt ist, um erträglich und wahrscheinlich zu seyn. Was der Verf. noch am meisten zu lernen hat, ist die Sprache der Empfindung und Leidenschaft, die ihm fast durchaus misglückt. Dafür findet man eine Menge, theils wirklich sinnreicher, theils bloß witzelnder und geschraubter Antithesen und pomphafte Tiraden, die, so gewiß sie manchem Schauspieler, der hierin seine Stärke zu haben glaubt, und manchem Parterr, dessen Geschmack einmal an solchen glänzenden Schaum gewöhnt ist, gefallen werden; doch deshalb um nichts weniger verwerflich und dem großen Endzweck der Tragödie entgegen sind. Der Verf. hat den Shakespear gelesen, und wie wir gern glauben, mit Empfindung gelesen, aber gewiß nicht in seinem Geist studirt. Ueberhaupt ist, was auch einige seiner abgöttischen Verehrer sagen mögen, dieser größte aller dramatischen Dichter nur Männern von schon vollkommen ausge-

ausgebildetem Geschmack und reifen Einsichten nützlich, aber äußerst schädlich und verführerisch für den Anfänger. Sh. muß dem Dichter das seyn, was der systematische Weltweise dem philosophischen Forscher ist. Er studirt ihn, nicht um ihm nachzubeten, ihn auswendig zu lernen, oder auszuschreiben, sondern um von ihm und in seinem Geiste denken zu lernen. — Der Geist, den der Verf. am hellen Mittage erscheinen läßt, ist eins der frostigsten Gespenster des deutschen Theaters. Wir heben einige Stellen aus, um unser Urtheil über die Sprache des Dichters zu bestätigen, und ihn auf die Fehler derselben aufmerksam zu machen. S. 23. „O das all' mußt du mir noch umständlich erzählen; ich will „die Ewigkeit bis morgen damit ausflicken." S. 26. „Ignez, wie passend schildern die Alten die Liebe als ein „Kind; sie ist kindisch und unschuldig, wie ein Kind, und „Kinder sind ihr festestes Band." S. 27. „Der Aether „ist nicht so rein, als damals deine Seele war: ruhig wie „die See, in der die keusche Luna sich spiegeln kann. Deine „Wangen naß, und von Aurorens schönsten Farben gefärbt; „aber nicht Scham war der Maler, sondern Liebe und Bewußtseyn der Unschuld. Beym Himmel! Ignez, dein Fall „war der Triumph der Natur und der Unschuld. So erhebt sich keine Sterbliche, wie du fielst." S. 40. „Hat „denn alles in dieser armseligen Welt sein Gleis verlassen? „Freyt der König um eine Hure, und der Bettler um eine „Herzogin? Paart sich der Adler zum Sperling? und „die Löwin zum unzüchtigen Bock? u. s. w." S. 53. „Der Krieg und der Thron haben seinem Herzen die Glasur „genommen." S. 91. „Wie ist mir? Warum schäumt „mein Blut gleich den empörten Wellen des Meers?" S. 99. „D. Pedro. Ermordet? Ha! nun schöpf' ich Luft! „Darum also lebt Pedro noch! Darum! O, der Himmel „allein ists, mit dem ich über ihren Tod nicht hätte zürnen, „nur mit ihr sterben können. (Giebt das einen Sinn?) „Ermordet, sagst du? Ermordet? Die es Wort rettet „mein Leben! Es gießt neues Leben in mein Gebein u. s. w." S. 118. „Ich höre nichts, ich sehe nichts. Ich kenne nichts, „als Rache! O wär ich unsterblich, um sie auf eine grenzenlose Ewigkeit zu erstrecken. Kommt Kinder! verbannt euch „selbst mit mir von eurer mütterlichen Erde, bis ihr als Furien wiederkommt. Der ganze Zweck euers Daseyns sey: „Rache! Verflucht sey jeder Moment eures Lebens, wo ihr

„ihn vergeßt! Ich will euch mit Gift speisen, und mit Blut „tränken, so will ich euch großziehen; und alle Pein der „Hölle falle auf euern Kopf, als ausgeartete Bösewichter, „wenn ihr diesen Mord ungerochen laßt u. s. w.“

Nr. 2. Die erste Auflage dieses Schauspiels ist im 65. Bande dieser Bibliothek 1. St. S. 129. angezeigt worden, und hier — haben wir wiederum die erste Auflage anzuzeigen. Der Verf. nämlich hat dieses Stück einem andern Verleger überlassen. Dieser hat einen neuen Titelbogen mit einem elenden Bildchen und einer kurzen Vorrede des Verf. um die erste Auflage geschlagen, und verkauft sie nun, als zweyte Auflage. Solche Kunstgriffe werden von Tag zu Tag mehr gemein, da die Lesewelt nicht mehr so eilig zu kaufen pflegt, als die Autoren ihre Werke in wiederholten Auflagen zu sehen wünschen. Diese kleine List verdient auch eben keinen strengen Tadel, da sie größtentheils ganz ohne Erfolg bleibt. Mancher könnte eine Schrift in dreyßig Auflagen dem Publikum anbieten, ehe die erste wirklich ganz abgesetzt wäre.

Nr. 3. In der bekannten Manier des Verf. Einige leidliche Scenen und gute Tiraden, im Ganzen aber kein Plan, keine Verbindung, keine Charakterzeichnung, kein richtiger Ausdruck der Leidenschaft, Natur und Empfindung, eine kalte, schwülstige, rhetorische Schulsprache, ein steifer Dialog — dies sind die charakteristischen Seiten seiner sämmtlichen dramatischen Arbeiten, und auch dieser neuesten. Der Verf. nennt sie selbst ein unvollkommenes Trauerspiel, und es wäre also doppelte Sünde, ihm hierin zu widersprechen. Vielleicht, meynt er, werde es auf der Schaubühne mehr Wirkung thun, als beym Lesen. Auch dawider läßt sich nichts einwenden. Denn es ist gewiß, daß durch erträgliches Spiel manches schlechte Stück mittelmäßig, und manches mittelmäßige gut werden kann. Wenigstens in den Augen solcher Personen, die es so genau nicht nehmen, und darunter gehöret, zum Glück für die Dichter und Schauspieler, in allen deutschen Parterrs der allergrößte Theil der Zuschauer.

Der Magnetismus. Nachspiel in Einem Aufzuge. Von Wilhelm August Iffland. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1787. 52 Seiten in groß 8v.

Thorheiten und Gaukeleyen, die so ernstliche und gefährliche Folgen haben können und müssen, wie der Magnetismus, machen es nothwendig, daß ihnen mit Nachdruck und von allen Seiten entgegengearbeitet werde. Nichts aber wirkt geschwinder und kräftiger gegen Thorheiten und Schwärmerey, als Spott, und keine Art der Einkleidung ist dazu geschickter und anziehender, als die dramatische Form. Mit wahrem Vergnügen sahen wir also, daß einer unserer besten Schauspieler und dramatischen Dichter, wie Hr. Iffland, der sich schon so allgemeinen und verdienten Beyfall erworben hat, den Versuch machte, den Magnetismus, diese Misgeburt der Schwärmerey und Charlatanerie, dem Gelächter Preis zu geben. Wir wünschen und hoffen, daß sein Versuch die beabsichtigte Wirkung gehabt haben, oder noch haben möge. Da es dem Dichter vorzüglich darum zu thun seyn mußte, auf den großen Haufen zu wirken — denn einzelne wirklich aufgeklärte und denkende Personen sind gewiß schon längst von allem Glauben an dieses Blendwerk zurückgekommen, gesetzt auch, daß sie sich einen Augenblick von dem falschen Glanze des Wunderbaren hätten blenden lassen — so ist es nicht mehr als recht und billig, ihn wegen des Gebrauchs gewisser theatralischer Kunstgriffe und Reßorts, die der gute Geschmack freylich in jedem andern Falle verworfen haben würde, einigermaßen zu entschuldigen, ob es gleich noch besser gewesen seyn würde, wenn er sich derselben nicht allzureichlich bedient hätte. Da ferner einer Thorheit dieser Art nicht zu früh in den Weg getreten werden kann, so muß man auch die Eile und Flüchtigkeit, mit der dieses kleine Stück hingeschrieben ist, und wovon man die Spuren beynahe in jeder Zeile gewahr wird, verzeihen. So ist z. B. der Dialog durchaus sehr nachläßig hingeworfen, und die Reden der Personen passen sich oft wenig auf einander. In der 4ten Sz. kömmt der Freund des Liebhabers, und erkundigt sich, ob es anfange mit seiner Liebe Ernst zu werden? Diese Frage wird mit Ja beantwortet: er hat sich vorgenommen, seine Geliebte zu entführen. „Entführen ist Unmöglichkeit," versetzt der

Freund, thut aber gleich auf der folgenden Seite selbst den Vorschlag, sie zu entführen, und erzählt, daß er schon alle Anstalten dazu getroffen habe. S. 18. will ein Offizier von Adel einen Registrator herausfordern. Der Conversationston zwischen dem Hofrath und Kantor dürfte sich auch mit dem deutschen Etikette nicht gut zusammenreimen lassen. Der taube Bediente mag in einer Farce wohl zu dulden seyn, nur finden wir die Art, wie der Verf. den tauben Menschen verstehen und misverstehen läßt, nicht der Natur gemäß. Die kürzesten und deutlichsten Sätze versteht er falsch, und auf lange und schwere Reden giebt er die passendsten, oft sogar witzige Antworten, die sich neben seiner übrigen Rohheit nicht wohl denken lassen. Der Schwerhörende hängt sich ferner nicht sowohl an die letzten Worte, als vielmehr an die Hauptwörter, die mit Nachdruck ausgesprochen werden, und den stärksten Accent haben. — Die Bonmots sind zu wenig auf die Fähigkeiten der Personen, denen sie in den Mund gelegt werden, calculirt. Einige Personen, z. B. der Kantor und der Bediente, vereinigen ganz widersprechende Eigenschaften in sich. Bald schwatzen sie so abgeschmackt, als möglich, bald machen sie sehr witzige und feine Bemerkungen. Auch auf gewisse Kleinigkeiten, die an und für sich wenig bedeuten, aber doch in Stücken, die Schilderungen des gemeinen Lebens enthalten, auffallen, könnten unsre dramatischen Dichter wohl etwas aufmerksamer seyn. So läßt z. B. unser V. am Ende des Stücks, das neue Brautpaar, das es eben erst im Augenblick worden ist, geradezu in die Kirche zur Trauung gehen. Solche Kleinigkeiten sollte man schon deswegen vermeiden, weil sie auch den blödesten Augen nicht entgehen.

Za.

Florilegium latinum Anni aerae christianae MDCCLXXXVI. Edidit *G. N. Fischer*, Rector Stephanei Halberstadiens. Lipsiae, ex offic. Crusii. 318 S. kl. 8.

Weil die Anzeige dieses lateinischen Musenalmanachs zufälliger Weise, und ohne Schuld des Verlegers der A. d. B. sich zu sehr verspätet hat, und der Inhalt, die Beschaffenheit und

und Einrichtung desselben denjenigen, welchen daran gelegen ist, aus andern Recensionen bekannt genug ist; so braucht jetzt wohl nur noch bloß das Daseyn desselben in dieser Bibliothek angekündigt zu werden. Rec. wünschet mehr, als er es erwartet, daß diese lateinische Blumenlese allgemeinen Beyfall finden und fortgesetzt werden möge. Es könnte dieses mit ein Mittel seyn, der lateinischen Sprache noch Liebhaber zu erhalten, oder auch neue zu verschaffen. Allein mit den neuern lateinischen Gedichten ist es eine mißliche Sache. Wenn man nicht ein ungemeines dichterisches Genie voraussetzt, welches dabey die lateinische Sprache vollkommen in seiner Gewalt hat; so können sich die neueren Gedichte in dieser Sprache entweder gar nicht über das Mittelmäßige erheben, und bloß die lateinische Sprache macht es, daß sie oft nicht noch schlechter zu seyn scheinen; oder diese Kränze werden aus Blumen geflochten, welche sämmtlich den alten römischen Dichtern entwendet worden sind: und in diesem letztern Falle kann es nicht fehlen, daß nicht die Blumen, wenn sie nach und nach durch so viele Hände gehen, zuletzt verwelken.

Ph.

---

5. Romanen.

Geschichte des Fräuleins Julie von Rosenbaum. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1786. Erster und zweyter Theil. 27 Bog. 8.

Dieser Roman in richardsonscher Manier, in Briefen verfaßt, ist gut und interessant geschrieben, und gegen die Schilderung der Charakter so wenig als gegen die Sittlichkeit der in diesem Buche herrschenden Grundsätze etwas zu erinnern. Allein es sind der Begebenheiten sowohl in der Hauptgeschichte, als in den Episoden, zu viel, sie sind zu gehäuft; das Zusammentreffen der Umstände scheint zu wunderbar und besonders in Deutschland gar nicht wahrscheinlich. Julie von Rosenbaums Schicksal berechtigt sie nicht mehr als Emilien, für die Hauptperson des Romans zu gelten. Der Rec. ward verpa-

lußt, das Ganze für eine auf unsre Sitten angepaßte Uebersetzung zu halten, da er einmal unter einer Note die Worte fand: Anmerkung des Uebersetzers. Es ist auch wirklich eine freye Uebersetzung der histoire d'anne Rose-tree.

Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend. Von C. F. Timme. Erster Theil. Gotha, bey Ettinger. 1787. 26 Bogen in 8.

Erhard Rollings Leben und Meynungen. Erster Band. Leipzig, bey Böhmen, 1787. $19\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Aus der Vorrede zu Raschwitz, in welcher die Romanenschreiber auf eine fast lächerliche Art über alle andre Schriftsteller erhoben werden, sollte man im Voraus eine noch nachtheiligere Meynung von dem Buche selbst fassen, als gerecht wäre, obgleich dasselbe freylich auf kein großes Lob Anspruch machen darf. Manche Scenen und Charaktere sind ziemlich natürlich geschildert, andre hingegen übertrieben, wie z. B. das Bild des alten Geizhalses Raschwitz und Christianchens so lange bewahrte Unschuld im vertraulichen Umgange mit einem so feurigen, unbändigen Jünglinge als Wilhelm ist. Die Studentenscenen werden viel zu weitläuftig erzählt. Der Verf. beschäfftigt sich sehr viel mit dem geistlichen Stande, von welchem er sich in der Vorrede als einen Feind zu zeigen scheint, nachher aber fast zur Ungebühr viel Schilderungen von daher nimmt. Doch gerathen ihm diese noch besser, als wenn er sich höher versteigt, und Höfe, Fürsten und dergleichen darstellen will. Davon mag der Tabackrauchende Gouverneur, der Fürst, welcher vor seinen Augen eine Schlägerey zwischen dem Candidaten und dem Cammerjunker veranlaßt, und die Sprache, welche der Verf. solche Personen reden läßt, zeugen. Durch die eingestreueten Briefe wird ferner dieser Roman ein wenig langweilig. Es wird dabey keine Gelegenheit gespart, vorräthige Gedichte an den Mann zu bringen. Die Orthographie ist sonderbar genug, und

und an Sprachfehlern ist auch kein merklicher Mangel. So wird, unter andern, lehren und lernen verwechselt, baille statt paille geschrieben, und wo auf stehen sollte (er war schon auf, er war außer Bette) offen gesetzt.

Rollings Geschichte vermehrt die ungeheure Anzahl solcher neuern Romane, in welchen, in äußerst langwelligem Detail, theils Scenen aus der Classe des niedrigen Haufens geschildert, theils Studenten, Magister und Professoren dargestellt werden. In dies grobe Gewand sind einige nicht weniger grobe Raisonnements über allerley Gegenstände eingehüllt, über die man billig nicht eher schreiben sollte, als bis man das beste schon darüber Gesagte gelesen hätte, als: über Seelenwanderung, Physiognomik u. s. f. Der Verf. dieses Buchs scheint Anfangs in der so oft unglücklich nachgeahmden tristramischen Manier arbeiten zu wollen, verläßt aber diesen Plan wieder, eifert, (vermuthlich aus ängstlichem Vorgefühl) bey jeder Gelegenheit gegen Recensenten, schreibt sehr fehlerhaft (wie z. B. Ihnen vergessen machen; Ihnen zu etwas verhelfen, Piese statt Piece u. s. f.) und wird, da er den Magister Rolling einem jungen Edelmanne mit auf Reisen giebt, auf welchen sie Höfe besuchen sollen, uns im zweyten Theile vermuthlich magistermäßige Schilderungen von Höfen liefern; die Hofmarschälle möchten sich denn ins Mittel legen, und dem Magister, wie es sehr wahrscheinlich ist, den Zutritt an den Höfen versagen.

G.

Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg. Dritter Band, welcher den ersten und zweyten Theil Emmerichs enthält. Göttingen, bey Dieterich. 1786. Vierter Band, welcher den dritten und vierten Theil Emmerichs enthält. Ebendas. 1787. zusammen 2 Alphab. 16½ Bog. in 8.

Hr. Müller in Itzehoe liefert uns abermal ein Gegenstück zum Lindenberg, dessen dieser allgemein beliebte Junker sich im geringsten nicht schämen darf. Es ist eine Gruppe von

herrlichen, edlen und vortrefflichen Menschen, wo hin und wieder freylich, aber nur sparsam, und bloß des Contrastes wegen, ein Schurk, Schuft, oder Laffe durchblickt. Kurz, das Emmerichsbüchlein, soviel wir davon vor uns haben, und verschlechtern wird sichs wohl schwerlich, verdient in jeder Rücksicht neben Siegfried und Waldheim zu stehen. Der Verf. nennt es zwar (S. 335. IV. B.) ein geringfügiges Werk; allein offenbar lief hier die Bescheidenheit mit seinem Selbstgefühl davon. Wenigstens betheuert Rec. und das thäte er um alles in der Welt willen nicht, wenn es Unwahrheit wäre, daß unter der Legion von Romanenbüchern, die er schon las, ihn keines so festhielt, noch ihm ein vollwichtigeres vorkam. Daher er denn auch das Urtheil unterschreibt, welches sein College (der sel. **Musäus**) (LXXI. B. I. St. S. 125. der A. d. B.) von den Papieren des braunen Mannes überhaupt, so wie von dessen Manier insbesondere fällte. Ungelesen bleibt **Emmerich** ohne Zweifel von niemandem, als wem die schöne **Magellone** gleich interessant, wie der **Agathon**, oder Magister Sebaldus nicht um ein Haar besser dünkt, wie der **Käfter von Rummelsburg**. Wir brauchten also kaum zu sagen, wer und was jener ist. Indessen da doch mancher durch uns vielleicht neugieriger ward, als er an und für sich war: so ist hier in wenig Worten, was Hr. **M.** uns bis hieher kund werden zu lassen, für gut erachtete! —

Der Generalsuperintendent Schwögerus setzte sich am Tage St. Medardi des Jahres — früh Morgens in den Wagen, um von Hellersen aufs nächste Dorf zur Kirchenvisitation zu fahren. Beym Eingange eines Waldes stutzten die Pferde, und beugten aus dem Geleise. **Niklas**, der Knecht, der vor den Füßen des vordersten Gaules etwas Weißes bemerkte, sprang ab, um zu untersuchen, was es wäre; und siehe, es stand ein Korb da, worin auf etlichen Kissen ein Windelkind gerade so ruhig schlief, wie der Generalsuperintendent im Wagen. **Niklas** bedachte sich nicht, Se. Magnificenz sofort zu erwecken, und meynte, Sie sollten und könnten sich des kleinen Dinges wohl vor allen andern annehmen. Se. Magnificenz hätten es auch vielleicht gethan; allein leider waren Sie mit einer bösen Frau gestraft, mußten folglich des Hausfriedens wegen den Samariter machen, und so spannte **Niclas** ein Pferd aus, und ritt mit dem Kinde zum Vater **Emmerich**. Dieser war zwar nur

ein

ein Bauer, aber dem unerachtet besser, als viele Grafen, Baronen und Generalsuperintendenten, denn er besaß Gelehrsamkeit, Politur, Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß, ja, was noch mehr ist, Tugend, Religion, Rechtschaffenheit, Edelmuth, Gefühl und Nächstenliebe. Woher er das alles hatte, mag, wer will, im Buche selbst nachforschen. Genug, er nahm das Kind an, gab ihm seinen Namen, erzog es, wie sein eigenes, und machte einen Jungen daraus, der an Kopfe, Herzen, Bildung, Wissenschaft und Menschenwerth keinem unter der Sonne wich. Nur Sitten, feine Lebensart, Weltklugheit und die Kunst des Umganges ihn zu lehren, darzu fehlte es auf seinem Dorfe an Gelegenheit. Er brachte ihn also nach B. auf die Schule, und was sich sowohl dort, als zu Hellersen mit, um und neben ihm bis in sein achtzehntes Jahr zutrug, das wird in diesen beyden Bänden für Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Alte und Junge, kurz, für Leser jegliches Standes, Alters und Geschlechts gleich unterhaltend und lehrreich erzählt, auch mit Raisonnements und Bemerkungen gewürzt, aus denen vom Minister bis zum Schuhflicker herab, so wie vom stierſten Kapuziner bis zum hellsichtigsten Philosophen hinan alles, was lebt und webt, wenn es nur halbwege Lust hat, mehr Brauchbares lernen kann, als wer denkt und glaubt. Doch wir entziehen ihnen das Vergnügen nicht, sich hievon selbst zu überzeugen. Und wenn schon die Episode der Ewalds etwas gedehnt, so wie überhaupt der Gang der Geschichte zu schneckenartig scheinen dürfte: so athmet dennoch alles dergestalt den Müllerschen Geist, daß man (III. B. S. 441. und 482.) auch sogar die Fürmünder nicht vermißt, welche denn gegen das, alten und jungen Knaben sehr dienliche, Collegium über Buchstabierkunst und Orthographie (ebendas. S. 419. ff.) nicht wenig abstechen. Vorgesetzt ist übrigens dem dritten Bande statt des Vorberichts eine Abhandlung über Charactere und Interesse, worin über diese Haupterfordernisse des Romans viel Gutes und Durchgedachtes gesagt, auch beyläufig Freund Wildmann gegen Tadler vertheidigt wird, zu denen zu gehören, wir uns wenigstens nicht vorzuwerfen haben. Dieser treffliche Verfasser, der sich schon unter allen jetzt schreibenden Romanendichtern, so vortheilhaft auszeichnet, läßt für unsere deutsche Litteratur noch sehr viel Gutes hoffen. Etwas weniger Weitschweifigkeit, (so gern man ihn auch wirklich schwatzen hört) und etwas mehr

Digitized by Google

mehr Mannichfaltigkeit seiner Blicke in die Welt, (denn das starke blühende Colorit seiner Schilderungen läßt gewiß vermuthen, jemehr er sehen werde, desto besser werde er schildern,) erhebt ihn wahrscheinlich zu einem der ersten Romanendichter Deutschlands.

Nb.

6. Weltweisheit.

Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben von Jacob Friedrich Abel, Professor der Philosophie an der hohen Carlsschule. Zweyter Theil. Stuttgart, in der Erhardischen Buchhandlung. 1787. 170 Seiten in 8.

Dieser Theil enthält Charakterschilderung und Lebensgeschichte Friedrich Schwans, eines bekannten Räubers im Wirtenbergischen und seiner Frau, der Christina Schettingerin, Beyspiele von Starrsüchtigen und über die Ausrottung der Vorurtheile, eine angefangene Abhandlung. Wir führen hieraus nur das sehr merkwürdige Beyspiel von einer doppelten Persönlichkeit an, weil es vorausgesetzt, daß alle Umstände so richtig sind, wie sie hier erzählt werden, ein wichtiger Beytrag zur empirischen Seelenlehre ist, und zu interessanten Bemerkungen Anlaß geben kann. Ein Jüngling, Namens Wenner, 18 Jahr alt, vollblütig, feurig, aber übrigens gesund, fieng auf einmal an, des Nachts 6 Minuten, nachdem er eingeschlafen war, im Schlafe zu reden. Man achtete Anfangs wenig darauf, aber die Aufmerksamkeit auf ihn wurde sogleich stärker als man die folgende Nacht entdeckte, daß er gerade da zu reden fortfahre, wo er die Nacht vorher aufgehört hatte. Nachher ist er von mehrern Personen beobachtet worden, und er fängt jedesmal 6 Minuten nach dem Einschlafen an, sehr laut und lebhaft zu reden. Seine Rede ist feurig, munter, fliessend, und seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse richtig, bestimmt und so scharf-

scharfsinnig, daß sein Verstand eher gewonnen, als verlohren zu haben scheint. Besonders ist sein Witz ungewöhnlich groß, und öfters entfließen Ströme von witzigen Einfällen seinem Munde. Von gleicher Feinheit ist sein Geschmack, so daß er die geringsten, nur dem Kenner merkbaren Fehler in der Musik erkennt, und mit Unwillen rügt. Selbst seine Sinne sind thätig und richtig, jedoch beydes nur mit großem Unterschiede. Steht nämlich ein Gegenstand mit seinem gegenwärtigen Gedankensystem in Verbindung, so empfindet er äußerst fein. Aber außer diesem Fall scheinen alle seine Sinne unthätig. Noch merkwürdiger ist der Inhalt seiner Rede. Er sieht sich zwar als dieselbe Person an, die er wirklich ist, aber er glaubt, daß die Zeit und die Lage, worin er wirklich lebt, längstens verschwunden sey, und daß er sich gegenwärtig in ganz andrer Zeit und ganz andern Umständen befinde. Noch steht er als Lehrling in einem Buchladen zu St. und während des Traums lebt er zu Fr. als ein reicher Kaufmann, ist verheyrathet, und ziemlich bey Jahren. Diesem angenommenen System bleibt er durchaus getreu, und niemals vermischt er auch nur seinen wahren Zustand mit dem geträumten. In jedem Paroxysmus hält er sich nicht nur für dieselbe Person, wie in allen vorhergehenden, sondern er setzt immer auch seine Rede in jedem nachfolgenden Paroxysmus da fort, wo er in dem nächstvorhergehenden aufgehört hatte. Hat er im heutigen Zufall etwas zu erzählen versprochen, so erinnert er sich seines Versprechens und erzählt es nun im nächsten. Auf solche Weise ist seine während des Paroxysmus erlebte Geschichte ganz ordentlich und ohne Sprünge; nur rückt sie sehr schnell fort. Ohngefähr 14 Tage nach seiner Heyrath ist sein Sohn gebohren, nach 6 Tagen erzogen, nach 7 auf die Universität geschickt worden, und nach Verlauf von ungefähr 6 Wochen nähert er selbst, 18 Jahr alt, sich schon dem Greisenalter. Und von allem diesen weiß er bey Tage sich gar nichts zu erinnern. Der Verf. sucht alle diese wirklich sonderbaren Erscheinungen aus körperlichen Ursachen zu erklären, wodurch Nerven und Hirn in außerordentliche Reitzbarkeit und Beweglichkeit versetzt worden sind, so daß die den Bewegungen des Hirns entsprechenden Vorstellungen, folglich alle Phantasieen eine gleiche außerordentliche Lebhaftigkeit annehmen, und die Ideen sich leicht, lebhaft und klar in großer Menge und mannichfaltiger Verbindung darstellen. Diese Erhöhung erstreckte sich aber bloß auf diejenigen Ideen, die

mit dem gegenwärtigen Zustande der Seele in besondrer Beziehung standen; für alle übrige, an welche kein Intresse sie knüpfte, war sie eben, weil ihre ganze Kraft auf jene angestrengt war desto gleichgültiger und unempfänglicher. Um es sich zu erklären, warum der Jüngling immer in jedem Paroxysmus da wieder anfängt, wo er im kurz vorhergehenden aufgehört hat, nimmt er an, daß er sich der während des Wachens gehabten Vorstellungen gar nicht, desto besser aber der im vorigen Paroxysmus vorgegangenen erinnerte. Allein diese ganze Erklärung scheint mir sehr wenig befriedigend zu seyn. Denn sie läßt noch immer die Frage übrig, welches können die körperlichen Ursachen seyn, die diesen erhöhten Zustand der Seelenkräfte des Jünglings hervorbrachten, in welchem er noch so richtig und zusammenhängend denken konnte? Warum erinnerte er sich gar keiner während des Wachens gehabter Vorstellungen, und vermischte sie gar nicht mit seinen Traumideen? Woher diese fortgehende systematische Ordnung seiner Gedanken selbst während des Traums, die man noch bey keinem Nachtwandler gefunden hat, daß er seine Gespräche und Erzählungen in so regelmäßiger Verbindung jede Nacht fortsetzte. Ich glaube dies alles läßt sich, wann es sich überall erklären läßt, allein aus der Macht der dunkeln Vorstellungen erklären, die unstreitig nach eben so bestimmten Gesetzen in der Seele zusammenhängen als diejenigen, deren sie sich bewust ist, und gleiche Wirkungen auf die körperlichen Organe unter gewissen Umständen äußern können. Nur sind wir nicht im Stande, diese Assoziationsgesetze für die dunkeln Vorstellungen zu entdecken und genau anzugeben. Vielleicht sind sie auch im Wesentlichen eben dieselbigen, nach welchen sich die klaren und deutlichen Ideen einander erregen. Merkwürdig aber ist auch bey dem gegenwärtigen Fall der Umstand, daß alle Begebenheiten, welche der junge Mensch im Traume erzählte, weit schneller auf einander folgten, als sie in der wirklichen Welt folgen konnten. Dies beweist, wie mich dünkt, deutlich genug, daß alle bestimmte Begriffe von der Zeit und ihren Eintheilungen nur durch Wahrnehmung äußerer Verhältnisse in der Seele gebildet werden, und nicht, wie Hr. Kant behauptet, als wesentliche Formen vor allen sinnlichen Eindrücken schon in ihr liegen.

Plan

Plan einer systematischen Metaphysik. Von Jacob Friedrich Abel, Professor der Philosophie an der hohen Schule zu Stuttgard. Stuttgard, in der Erhardschen Buchhandlung. 1787. 232 Seiten in 8v.

Es ist schon in den Anzeigen von andern Schriften des H. P. Abel besonders von seiner Einleitung in die Seelenlehre angemerkt worden, daß er sehr vieles aus der Kantischen Philosophie entlehnt habe, und so ist auch dieser vorliegende Plan der Metaphysik hauptsächlich nach den Grundsätzen und der Methode der Kritik der reinen Vernunft angelegt, und der V. gesteht dieses auch selbst mit vieler Bescheidenheit. Indessen ist er doch kein bloßer Kommentator von Kanten, und nimmt seine Behauptungen bey weitem nicht alle an, sondern geht in sehr wichtigen Punkten, selbst in den ersten Principien von ihm ab, so daß er einen sehr gemäßigten und unserm Bedünken nach vortheilhaften Mittelweg zwischen Kants Idealismus und dem Dogmatismus der älteren Metaphysiker einschlägt. Wir wollen dieses unser Urtheil durch Anführung der vorzüglichsten Gedanken des Verf. zu bestätigen suchen, und besonders auf dasjenige Rücksicht nehmen, worin er sich von Kant unterscheidet. Dieser ganze Plan ist, wie er sich selbst ausdrückt, nichts als eine systematische Aufzählung des Ursprungs und Inhalts unsers Gedankensystems. So ferne aber die Aufzählung der nichtempirischen Begriffe, die Ontologie, die Anwendung derselben auf das innere Wesen der Dinge die Metaphysik ausmacht, so ist dadurch zugleich der Plan zu einer systematischen Metaphysik gegeben. Alle diese nichtempirischen Begriffe nun sieht der Verf. nicht, wie Kant, als ursprünglich und nothwendig in der Seele liegend an, sondern glaubt, daß sie aus Veranlassung der sinnlichen Eindrücke und der durch diese erregten Thätigkeiten unsers Geistes entstanden, und sogar aus dem Stoff derselben einigermaßen gebildet sind, daß sie aber demungeachtet durch unsern eigenen Verstand, und zwar nach nothwendigen Gesetzen desselben geschaffen worden, und auf diesen einzigen Grundsatz bauet er das ganze System der Metaphysik. — Es ist nicht zu leugnen, daß diese Erklärungsart des Ursprunges aller nichtempirischen Begriffe weit natürlicher und fruchtbarer ist

als die Kantische, nach welcher sie schon vor aller Erfahrung als die wesentlichen Formen der menschlichen Denkkraft in der Seele liegen, und nur auf die Erscheinungen angewandt werden. — Man kann sie alle unter zwey Klassen bringen, nämlich diejenigen von Raum und Zeit, und die allgemeinen Körpern und Geistern zukommenden, theils absoluten, theils Verhältnißbegriffe. Die Begriffe von Raum und Zeit entstehen aus dem Abstraktionsvermögen, verbunden mit der Einbildungskraft, und sind weder ganz empirisch noch ganz a priori, sondern selbst gedichtet, jedoch aus empirischem Stoffe. (Also ohngefähr eben so wie der Recens. der Schulzischen Erläuterung im 66. B. der A. d. B. die Begriffe versteht.) Einen ähnlichen Ursprung haben die Verstandesbegriffe oder Kategorien, die Begriffe nämlich von Kraft, Existenz, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Grad, Zahl, und dann die Verhältnißbegriffe von Einerleyheit, Einstimmung, Inhärenz, Coexistenz, Succession nebst Ordnung derselben, Zeichen, Einfachheit, Zusammensetzung, Form und Materie. Durch diese Begriffe ist uns eine vollständige und systematisch geordnete Anzahl von Formen gegeben, in welche wir alle mögliche Fragen über die Gegenstände unsers Denkens, alle mögliche Arten unsrer Gedanken selbst einhüllen können. Die kalten Scheine werden durch sie zu Vorstellungen von möglichen oder gar wirklichen Dingen, aus bloßen Modifikationen der Seele wird eine wirkliche ordnungsvolle Welt und aus ihnen ergiebt sich das ganze System der beobachtbaren Natur. Aber, frägt der Verf. entspricht wohl diesen nichtempirischen Begriffen auch etwas in den Dingen selbst, und was ist dies entsprechende? und diese Frage beantwortet er auf eine Art, wodurch er sich gleichfalls sehr von Kanten unterscheidet. Da Zeit und Raum aus Veranlassung der Erscheinungen entstanden sind, und nur wenn diese vorhanden, Anwendung finden, auch ohne irgend einen Grund in der Seele selbst sich abändern, so muß etwas entsprechendes in dem empirischen liegen, das die Erzeugung, Anwendung und Abänderung dieser Begriffe bestimmt. Weil sie aber zugleich auch Dichtungen der Einbildungskraft sind, und das Phänomen derselben zusammengesetzt ist, aus dem Eigenthümlichen unsrer Organisation und Denkart und aus dem Veranlassenden in den Dingen selbst, so kann von jenem nicht geradezu auf dieses geschlossen werden. Denn wollte man eine Eigenschaft des Raums oder der Zeit sogleich auf die Dinge selbst übertragen, so würde

man wenigstens stets in Gefahr stehen, gerade das, was das Eigenthümliche unsrer Organisation hinzugefügt hat, den Dingen zuzuschreiben. Nichts bleibt daher übrig als zu sagen, daß das Etwas von dem die Rede ist, unter bestimmten Umständen und einer bestimmten Organisation und Seele die Idee von Zeit und Raum erwecke. Auch die Kategorien können wir nicht anwenden, ohne etwas entsprechendes in den Sachen selbst zu finden, das uns zu ihrer Annahme berechtigt, denn sonst würden wir sie ohne Grund anwenden. Aber da auch sie nur uns eigenthümlich sind, so können wir in sofern auch hier nicht behaupten, daß die Sache einerley sey, mit unsrer Form der Vorstellungen, daß z. B. das, was wir Kraft nennen, in den Dingen selbst und zwar so liege, wie wir diese uns vorstellen, weil wir leicht dasjenige, was nur aus dem Eigenthümlichen unsrer Denkart entstanden, der Sache selbst zuschreiben könnten. Es bleibt also auch hier nur die obengenannte Methode übrig. Man behauptet bloß, das Wirkliche, das Ding an sich ist so beschaffen, daß es in Geistern, wie wir sind, die Idee der Kraft erregt. Auf solche Weise enthält Metaphysik, wenn man durch sie das innere Wesen der Dinge zu erforschen wähnt, gar keinen positiven Satz, sondern nur negative Sätze, die die Anmaaßungen des Gegentheils z. B. den Materialismus widerlegen. Aber sie führt doch auch bis zum Daseyn einer intelligiblen Welt, die über aller Erfahrung hinausliegt, und zeigt im allgemeinen noch außer dem Daseyn und der Möglichkeit auch Daseyn der Kraft in den Dingen, Vollkommenheit des Unendlichen, und Unvollkommenheit des Endlichen, auch Nothwendigkeit und ursachlichen Einfluß, Ewigkeit, wenigstens von einem Gegenstande, Einheit des Unendlichen, und Einfachheit einer jeden Substanz. Allein durch alle diese Bestimmungen sind wir nicht in das bestimmte innere, von allem Schein abgesonderte Wesen der Dinge eingedrungen, sondern können höchstens nur auf ein Etwas in den Gegenständen schließen, das unter bestimmten Umständen und in einer bestimmten Organisation und Seele gerade diese Wirkungen hervorzubringen vermag. Begnügen wir uns, unsre Weisheit bloß auf das Verhältniß der Dinge gegen uns einzuschränken, so geht unsre Wissenschaft zwar gar nicht weit; aber alles, was wir wissen, ist doch gewiß. Man sieht, daß der Verf. auch in dieser Gränzbestimmung der Metaphysik weiter geht als Kant. Denn dieser sieht selbst das Daseyn einer intelligiblen Welt

noch für problematisch an, und hält dieselbe für so gänzlich unerreichbar für unser Erkenntnißvermögen, daß wir auch nicht eine einzige Eigenschaft der Dinge an sich selbst angeben können. Das Schicksal der Metaphysik bleibt also noch immer unentschieden, und die eigentliche Bestimmung ihrer Rechte und Gränzen bleibt noch der Zeit und den vereinigten Untersuchungen der Philosophen vorbehalten. In dem nun folgenden Entwurf zu einer Metaphysik der Sitten, der übrigens gleichfalls nach Kantischen Ideen eingerichtet ist, geht der Verf. besonders darin von Kanten ab, daß er behauptet, das Princip der Sittlichkeit, sich selbst nämlich und andere als Zweck an sich zu behandeln, sey kein anderes als das Princip der Glückseeligkeit. Da übrigens das Ganze nur ein Plan seyn sollte, so konnten freylich hier die einzelnen Sätze nur aufgestellt werden, ohne mit den gehörigen Beweisen versehen zu seyn, und daher kann man auch keine vollständige Ausführung der berührten Materie erwarten. Hin und wieder scheinen aber doch unnöthige Wiederholungen vorzukommen, welche den Zusammenhang unterbrechen und die Uebersicht hindern.

Rk.

Benjamin Rusch Untersuchung über den Einfluß körperlicher Ursachen auf die Moralität. Eine Vorlesung vor der Amerikanischen philosophischen Societät in Philadelphia 1786. gehalten. Nach der 2ten Englischen Ausgabe übersetzt von D. A. F. A. D. in G. Offenbach. 1787. 6 Bog. in kl. 8v.

Es ist bekannt, daß unser Körper auf unsere Seele einen Einfluß hat. Was also auf den Körper wirkt, oder darin irgend eine bleibende oder vorübergehende Veränderung hervorbringt, muß auch durch den Körper nothwendig auf die Seele wirken. Eben dieses wird auch durch die Erfahrung bestätiget, so daß die Sache wohl weiter keinem Zweifel unterworfen ist.

Etwas schwieriger schien die Frage zu seyn, ob die Moralität, oder wie es eigentlich heißen sollte, Tugend oder Laster bey einem Menschen auch körperliche Ursachen habe, weil

Tugend

Tugend und Laster Freyheit voraussetzen, welche bey der Annehmung körperlicher Ursachen verlohren zu gehen schien. Indessen ist im Ganzen genommen auch hieran wohl nicht zu zweifeln, und der Verf. hat, ob er gleich nicht tief in die Materie eindringt, doch in dieser lesenswürdigen Abhandlung vieles gesammelt und genutzt, und der Uebersetzer noch manches hinzugefügt, was hieher gehöret. Daß manche angeführte Erfahrungen noch zweifelhaft sind, andere Bemerkungen auch noch anders erklärt werden können, und noch andere nicht genau genug auf den gegenwärtigen Fall passen; ja daß sogar Aussprüche aus der Bibel und sonderlich dem Alten Testamente als Beweise aufgestellet werden, sind kleine Flecken, welche man übersehen muß. Aber daß es, wie doch der Verf. glaubt, jemals dahin kommen wird, daß man eben so auch physische Arzneymittel wider das Laster wird vorschreiben können, als man dergleichen wider den Wahnsinn hat — daran ist wohl sehr zu zweifeln. Die Sache wird wohl immer ihre große Dunkelheiten behalten, da die Ursachen von der Tugend oder dem Laster eines Menschen so vielfach und so unübersehbar sind, und überhaupt schon die Grenzen der Tugend und des Lasters oft so sehr in einander oder doch so dicht neben einander fortlaufen, daß z. B. in dem einen Fall Geiz ist, was in dem andern Sparsamkeit, in dem einen Verläumdungssucht, was in dem andern warnende Menschenliebe ist. Die wenigsten Krankheiten des Körpers können durch geistige Arzneymittel geheilet werden, und eben so werden nun auch die wenigsten Krankheiten des Geistes durch körperliche Arzneymittel geheilet werden können. Wer gern Sellerie isset, muß nicht nothwendig die Ehe brechen — man wird also auch immer nicht weit kommen, wenn man dem Ehebrecher bloß den Sellerie verbiethet. Doch dies ist auch nicht die Meynung des Verfassers.

P.

---

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. Achten Bandes Erstes Stück. Mit 2 Kupfertafeln. 162 S. Zweytes Stück, mit 2 Kupfert. 128 S. in gr. 8. Berlin, bey Maurer. 1787.

Oder:

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes Stück.

Das erste Stück enthält: 1) Beschreibung neuer Blattkäferarten von Hrn. Cl. Fr. Hornstedt. Die Abbildungen dieser Käfer, die er nebst andern Insecten auf seiner Indischen Reise zu entdecken Gelegenheit gehabt hat, sind hier 12 an der Zahl, illuminirt.

2) D. Marcus Elieser Blochs Abhandlung von den vermeinten männlichen Gliedern des Dornhayes, auch mit einer Abbildung. Schon im 6ten Bande hatte Hr. B. gezeigt, daß es Hände sind, deren sich das Männchen zur Festhaltung des Weibchens während der Begattung bedient. Beym Dornhay hat er diese und andere Theile an 2 Männchen, die ihm Hr. Kunstverwalter Spengler zu Kopenhagen im Spiritus verwahrt geschenkt hatte, und welche beyde noch jung waren, genauer zu untersuchen Gelegenheit gehabt.

3) Ebendesselben Nachtrag zur Naturgeschichte der Dosenschildkröte im vorigen Bande. Hr. Hauptm. v. Wangenheim, dem Hr. B. diese Nachrichten zu verdanken hat, erhielt diese Dosenschildkröte während seines Aufenthalts in Pensylvanien, wo sie sich, wie in Neuyersey in den Feldhecken und Hölzern häufig aufhält, zu Anfang des May 1778. und behielt sie auch des Winters in der warmen Stube.

Sie

Sie scheint in der Wildniß des Winters über zu schlafen. In den Häusern erhält man sie lange Zeit mit Brodkrumen und Vegetabilien aller Art. Man speiset sie aber selten, weil man dort auch in den Flüssen größere und fettere Arten hat, die von 10 bis 50 Pf. und darüber schwer sind; der Seeschildkröte nicht zu gedenken, von welcher ganze Schiffsladungen aus Westindien in die nördlichen Provinzen gebracht werden. In der Stube gewöhnt sie sich leicht an die menschliche Gesellschaft, und kommt, wenn sie gerufen wird. Wenn sie ihre Klappen zuschließt: so sind alle Gliedmaßen gegen Verletzung gesichert.

4) **Ueber die unsichern Kennzeichen beym Aufsuchen der Gänge von G. A. Steltzner.** Das Geständniß eines so alten erfahrnen Bergmanns, daß wir bisher in diesem Punkte noch nichts wissen, darauf wir uns verlassen können, ist immer wichtig. Er zeigt dies hauptsächlich aus den vieljährigen Versuchen in den verschiedenen Schächten des Burgstädter Zugs am Harze; freylich in einer Sprache, die nur Bergleuten verständlich seyn wird, die mit den dortigen Gruben sehr bekannt sind.

5) **Bestimmung des mittlern Gewichts, (der mittlern Barometerhöhe) und der mittlern Wärme zu Casseln an der Fläche der Ostsee unter 54 Gr. der Breite von G. E. Rosenthal.** Die mittlere Barometerhöhe auf der Fläche der Ostsee in dieser Gegend ist 28 Zoll 2 Linien Par. Maaß, und die mittlere Wärme nach einem Quecksilberthermometer 45,6 Gr. Fahrenh. und + 6,04 Gr. Reaum.

6) **Auszug eines Schreibens des Hrn. Carl Gruber von Grubenfels an Hrn. D. Bloch in Berlin.** Mailand den 26. Sept. 1786. Sie betreffen 4 überaus reiche Bleygruben in dem Gebiet Valzasna und des Hrn. Prof. Zacharia überaus zartgeschnittene Goldscheibchen, um die ganze innere Textur bis auf die kleinsten Fäserchen mikroskopisch zu betrachten.

7) **Winterbelustigungen vom Abt, Baron von Wulfen.** Außer der genauern Beschreibung des Baum- und Schneeflohes (Podura arborea und nivalis) und der rothfüßigen kohlschwarzen Spinne, auch des mit Speckstein vermischten Quarzes, worauf das Gebirge in der Gegend von Klagenfurt und längst des linken Ufers der Drawe größ-

tentheils besteht, wird hier eine große Anzahl Flechten, Moose und Astermoose botanisch bestimmt.

Im zweyten Stücke ist 8) eine dioptrische Erklärung des Isländischen Crystalls oder Doppelspaths, der die Bilder verdoppelt von Hrn. Silberschlag. Daß ein Gegenstand dem Auge durch einen prismatischen durchsichtigen Körper gesehen, doppelt erscheint, wenn eine vom Auge zum Gegenstande gezogene grade Linie durch einen Punkt oder Kante (oder Durchschnittslinie zweer Flächen des durchsichtigen Körpers) geht, und daß eines von diesen Bildern matter, und dem Auge näher zu liegen scheint, ist alles richtig, aber die Anwendung auf den Doppelspath ist doch noch nicht deutlich genug gemacht. Daß der Spath nur rhomboidalisch bricht, beweiset, daß seine kleinern Theile in solchen parallelen Lagen allerdings weniger zusammenhängen. Aber das schadet doch ihrer Durchsichtigkeit nicht. Am wenigsten läßt sich damit reimen, was §. 19. gesagt wird, daß sich in demselben parallel mit der Diagonale der Spitzwinkel herablaufende Flächen zeigten. Gerade dieß ist ja die Lage, wo die Theilchen am festesten zusammenhangen. Mit jeder der äußern Seite parallel laufenden Fläche kann man wohl solche entdecken, und diese möchten daher wohl dem Auge in jeder Lage eine solche Kante entgegenstellen, durch welche der unter dem Steine befindliche Gegenstand gesehen wird.

9) Chemische Untersuchung des Schlesischen Chrysoprases von M. H. Klaproth. Er findet sich bey dem Dorfe Kosemütz im Fürstenthume Münsterberg in den Klüften und Auflösungen eines milden Serpentingesteins. Die grüne Farbe desselben schreibt Hr. Lehmann dem Eisen, Hr. Sage dem Kobald, Hr. Achard der Eisenerde, und Kupferkalke, Hr. Kl. aber zufolge der hier erzählten chemischen Versuche dem reinsten Nickelkalke zu. Er findet unter 300 Gran Chrysopras 288½ Gr. Kieselerde, ¼ Gr. Alaunerde, 2½ Gr. Kalkerde, ¼ Gr. Eisenerde, 3 Gr. Nickelkalk. Der Verlust war 5½ Gr. Auch über den Kosemützer Opal hat er Untersuchungen angestellt, darin er unter einer halben Unze an Kieselerde 237 Gr., Alaunerde ¼ Gr., Eisenerde ¼ Gr. gefunden. Der Verlust war 2½ Gr. Opalisirender Quarz würde also für diese Steinart die angemessenste Benennung seyn. Seine grünliche Farbe schreibt er ebenfalls dem Nikelkalke

kalke zu. Wahrscheinlich findet er eben diesen Kalk im grünen Serpentin.

10) Beschreibung der in der Grafschaft Steinthal in Unterelsaß befindlichen Gänge und Eisengruben von Hrn. Baron v. Dietrich.

11) Beschreibung der lachenden Gans männlichen Geschlechts von D. Joh. Jul. Walbaum. Linne hat 2 verschiedene Arten Gänse mit einem Namen Anas Erytropus (Rothfuß) belegt, indem er aus Versehen die eine für das Männchen, die andre für das Weibchen gehalten, wie schon Gunner und Pennant bemerkt haben. Hier wird eine genaue Beschreibung und Ausmessung ihres Körpers angegeben.

12) Beschreibung der bunten und der weißgrauen Sturmmeve männlichen Geschlechts, von Ebendemselben.

13) Ueber die Vergleichung einiger zusammengesetzten Mikroskope von Beseke. Es sind fünf zusammengesetzte Mikroskope von Dollond, Kuff, Hofmann, Sturke (einem Mechanikus in Danzig, der schon seit vielen Jahren dort seyn soll, und die Messen und Jahrmärkte bezog, um nur viel von seiner Waare abzusetzen. Das hier beschriebene soll aber ein bestelltes gewesen seyn,) und Tiedemann. Die Vergleichung geschah (vid. Leipz. Magaz. der Naturgesch. und Oekon. 1. St. 1786.) vermittelst einer messingenen Drathseite von Nr. 5. deren 81 Gewinde oder Durchmesser einen Rheinländischen Zoll geben, und des Megalometers, das er im erstgedachten Stücke des Magazins schon beschrieben. Das beste unter diesen war das Tiedemannsche, dessen kleinste Linse 416mal im großen klaren Sehefelde mit scharfem Umrisse vergrößerte, und einen Mechanismus hat, der so schön ist, als an einem Englischen, also dem Hofmannischen mit 2 Tubis weit vorzuziehen ist, welches der groben äußern Zurichtung ungeachtet theurer ist, als das Dollondische, welches ihm doch in Ansehung der Wirkung wo nicht vorzuziehen, doch gewiß an die Seite zu setzen, und in Ansehung der Arbeit, des Mechanismus und Apparats dasselbe unendlich übertrifft und dabey noch ein vortreffliches Sonnenmikroskop hat. Der eine Tubus, durch welchen eine stärkere Vergrößerung erhalten wird, schafft nicht die nöthige Klarheit.

H.

D. Lorenz Crell's Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Bergraths u. s. w. Neues chemisches Archiv, fünfter Band. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 317 S. in 8. 1786.

Auch gegenwärtiger Band enthält, wie die vorigen, Auszüge aus den Schriften mehrerer Akademien. Den Anfang machen die chemischen Aufsätze aus den englischen philosophischen Transaktionen, und fangen bey dem Jahre 1746. oder bey dem vier und vierzigsten Bande an, und hören mit dem Jahre 1750., dem sechs und vierzigsten Bande, auf. Die, diesem folgenden Aufsätze, aus den Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm heben bey dem Jahre 1745. an, und schließen mit dem Jahr 1752. Die Auszüge aus den Abhandlungen der Königl. Akademie zu Berlin, betreffen die Jahre 1751 bis 1753. Aus den Jahren 1743. und 44. sind die Auszüge aus den Schriften der königl. französischen Akademie zu Paris. Und: die Bemerkungen aus den neuen Abhandlungen der Kayserl. Akademie der Naturforscher sind von den Jahren 1761. bis 1765. Die Ueberschrift von jedem Artikel zu geben wäre durchaus gegen unsern Zweck: da wir uns bey den Anzeigen, immer soviel als möglich der Kürze bedienen, und es unmöglich ist, von Auszügen Auszüge zu liefern; so sey es erlaubt, ein und das andere, so wie es uns aufgefallen, hinzulegen. (S. 3.) Ueber die Wirkung der Seiffensiederlauge gegen den Blasenstein von William Cheselden — dieser Aufsatz, so wie (S. 13.) Robert Lucas über den Nutzen der Alikantenseiffe und des Kalchwassers bey Steinbeschwerden, gehört mehr für den Arzt als Chemiker. — (S. 14.) Ueber den Nutzen der Thermometer bey chemischen Operationen. (S. 29.) J. Mitchell Nachricht von der Bereitung und dem Gebrauche der verschiedenen Arten von Pottasche, ein würklich lehrreicher Aufsatz. (S. 43.) Versuche: wodurch verschiedene Gesetze der Natur, die Ausdünstung des Wassers und anderer flüßigen Materien betreffend, entdeckt worden, von Nils Wallerius. Mit diesem Aufsatze steht folgender, von eben dem Verf. (S. 61.) in Verbindung: Versuche von der Beschaffenheit der Dünste und den Ursachen ihres Auffsteigens. (S. 63.) Untersuchungen und Anmerkungen das flüchtige kalische Salz betreffend, von Georg

Brandt.

Brandt. — (S. 65.) Siorters Methode: den Sauerteig zum Brauen, Backen, und Brandteweinbrennen zuzurichten. — (S. 72.) Bericht von einem gediegenen Spießglaskönige, von Anton Schwab, welchen derselbe in der Selagrube gefunden, 1¾ Loth gewogen, und äußerlich dem Mißpickel ähnlich gesehen. (S. 94.) Die Zubereitung des Salmiaks in Egypten aus Hasselquist, ausführlich. (S. 97.) Cronstedts Versuche mit einer Erzart aus den lockern Cobaldgruben im Kirchspiele Färda. (S. 103.) beschreibt Scheffer die Natur und Eigenschaften der Platina. (S. 136.) wichtige Untersuchungen des seel. Pott's über die Mischung der Vitriolsäure mit dem Salmiak, und über die daraus erhaltenen Produkte. — Dann: chemische Untersuchung des flüchtigen Bernsteinsalzes von eben demselben. (S. 218.) Geoffroy Beobachtungen über die Alaunerde, und die Methode: den Alaun in Vitriol zu verwandeln — eine Ausnahme in den Verwandtschaftstafeln. (S. 286.) Cadet, von der geblätterten Weinsteinerde. (S. 297.) Spielmanns Nachlese zur Geschichte der Seiffen. Noch müssen wir, wie schon bey den vorigen, mit Dank erinnern, daß Hr. B. R. Crell beynahe alles das wenige was von neuern Entdeckungen existirt, gefälligst denen Auszügen, in den Anmerkungen beygefügt hat. — Freylich giebts da manche Widersprüche!

D. W.

Vegetabilia cryptogamica auctore *Georg. Franc. Hoffmann*, M. D. *Fasc. I.* Erlangae, apud Palm. 1787. 4to cum tabul. aen. VIII.

In diesem Fascikel, dem noch einige andere folgen sollen, beschäfftiget sich Hr. D. H. bloß mit den beyden Gattungen Sphaeria und Tremella. Erstere ist nie von Linne aufgenommen, sondern Micheli gab die erste Idee dazu, Haller berichtigte sie, und Weigel brachte sie zu einiger Vollkommenheit, durch den Fleiß einiger neueren Botaniker, besonders des Hrn. Batsch, Dickson, Latourette und unsers Verf. ist sie so erweitert, daß sie nun auf 40 Arten unter sich begreift. Sie unterscheidet sich von den Schorfmoosen dadurch hinlänglich, daß die runden Knöpschen mit einer gallertartigen

oder staubigten Materie angefüllt sind, und entweder ganz einzeln stehen, oder wenn sie ja mit einer Kruste umgeben sind, aus dieser nur mit der Spitze und Oeffnung des Knöpfchens hervorstehen, dahingegen die knopfartigen Scutellen der Schorfmoose ganz frey auf ihrer Kruste aufliegen. Der Hr. Verf. äußert bey dieser Gelegenheit eine Vermuthung, die freylich noch Bestätigung bedarf, aber doch immer wichtig und sinnreich genug ist um andere Naturforscher zu fernern Untersuchungen darüber aufzumuntern. In der umgebenden gallertartigen Kruste fand der Verf. durch Hülfe der Vergrößerungsgläser hellergefärbte Körner eingestreut, die besonders deutlich sind, wenn die Sphärle selbst noch klein ist, er vermuthet daher, diese Körner seyen der männliche Blumenstaub, von welchem die kleinen Knöpfe befruchtet werden. 17 Arten sind hier beschrieben und abgebildet, wovon 6 Arten neu und von dem Verf. zuerst entdeckt sind. Von den Tremellen erinnert der Hr. D. H. in der Vorrede, daß ihre Aehnlichkeit mit den Thierpflanzen, die Adanson und neuerlich Fontana so groß fanden, nichts weiter sey als eine etwas deutliche vegetabilische Reizbarkeit, die für das Licht fast in allen Pflanzen, besonders aber bey den einfachern als Conferven, Ulven u. s. w. bemerkt wird, für andere Dinge aber bey verschiedenen Mimosen, der Dionaea muscipula, dem Hedysaro gyrante u. s. w. ungleich auffallender ist. Von dieser Gattung sind 7 Arten beschrieben und abgebildet, wovon zwar keine dem Hrn. Verf. ganz allein eigen, aber auch gewiß keine bisher so richtig und schön dargestellt ist.

Am.

Just Christ. Heinrich Heyer, Apothekers in Braunschweig, chemische Versuche mit Bernstein, und Joh. Carl Wilh. Voigt, Herzogl. Sächs. Weimar- und Eisenach. Bergsekretair, über Aquamarin und Topas. Erfurt, bey Keyser. 1787. 3 Bog. in 4.

Beyde Abhandlungen sind in der Churmaynz. Akad. nützlicher Wissenschaften vorgelesen, und zu mehrerer Gemeinnützigkeit auch besonders abgedruckt worden.

In

In der ersten Abhandlung hatte sich Hr. H. die Untersuchung zum Augenmerk gemacht, wie viel vom Bernstein eigentlich im Weingeist aufgelößt würde, und woraus dieser Theil bestünde. Es wurden zu dem Ende 16 Unzen pulverisirter weißer Bernstein nach und nach mit 16 Pfunden Alkohol in einem verschlossenen Gefäße kochend ausgezogen, wobey die letzten Extraktionen kaum gefärbt waren, auch kaum noch etwas nach Bernstein schmeckten. Es zeigte sich aber, daß nur ein gewisser Theil des Bernsteins im Weingeiste aufgelößt werden konnte. Es bestund solcher aus einem besondern Harze, wovon der Verf. in allem 4 Loth und 7 Grane erhalten hatte, das sich in Wasser nicht auflößte.

Aus 4 Pfunden geraspelten Bernstein wurden auf gleiche Art durch eilfmalige Extraktionen 22 Loth Harz, nebst 108 Granen salzigen Magma erhalten. Ein Pfund brauner Bernstein, von welcher Art letzterer gewesen, hatte also etwas über ein Loth mehr an Harze, als der weiße, geliefert.

Durch Zusetzung des zerflossenen Laugensalzes wurde die Auflösung nicht verstärkt, nur sey die Tinktur seiffenartig ausgefallen.

Ein Pfund geraspelter Bernstein wurde bis zur braunen Farbe geröstet, und mit 4 Pfunden Alkohol 4mal ausgezogen, wurde $3\frac{1}{2}$ Loth und 15 Grane Harz erhalten.

Hieraus zog der Verf. den Schluß, daß sich vom Bernsteine, nach allen Arten der Behandlung nur immer eine gewisse Partie, nie das Ganze im Weingeiste auflöse, und daß man nur eine sehr schwache Bernsteintinktur erhalte, wenn nicht gelindes Kochfeuer dabey angewendet werde.

Wegen der übrigen Versuche, die zur Bestimmung der Menge des Oels und Salzes unternommen wurden, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. Nur das einzige wollen wir noch anführen, daß der Verf. bey Behandlung des Bernsteins mit Salpetersäure, und nachheriger Sättigung mit Alkali außer Salpeterkristallen auch etwas kubisches Salz erlanget hat. Wenn die darzu erforderliche Salzsäure nicht etwa schon in der Salpetersäure gesteckt hat, so müßte solche im Bernstein gelegen haben. Ob aber jenes Salz nur auf der Oberfläche des Bernsteins vom Seewasser angetrocknet sey, oder wirklich zur Mischung desselben gehöre, getrauet der Verf. noch nicht zu entscheiden.

Nachdem in der andern Abhandlung Hr. Voigt die verschiedenen Meynungen der besten Mineralogen vom Aquamarin

rin angeführt hat, so urtheilt er aus folgenden Gründen, daß dieser und der Topas nur eine Gattung ausmachten: 1) weil die Umstände, unter welchen sie gefunden würden, einander ähnlich wären. Der rußische Aquamarin finde sich in Erzgängen und Granitmoßen, und der Sächsische Topas werde in einer ähnlichen Materie gefunden, die sich nur in ihrem Gewebe dem Gneuse nähere. 2) Die Form ihrer Kristalle weiche nur wenig, und darinne von einander ab, daß Topas in 8seitigen, Aquamarin aber in 6seitigen Säulen gefunden werde. Beyde hätten auch das mit einander gemein, daß ihre Kristalle in die Länge gestreift, und ihre Zuspitzungsflächen unbestimmt wären. Auch hätten beyde Queerrisse, nach welchen sie, wenn sie just da zerbrochen werden, ganz ebene und glatte Flächen zeigten, da doch eigentlich ihr Bruch splittrig sey. 3) Auch in Rücksicht der Schmelzbarkeit wären sie einander ähnlich.

Hr. Voigt hat deswegen vorgeschlagen, ob man nicht lieber dem Aquamarin den Stammnamen Topas beylegte, und ihm nur den Namen der Farben vorsetzte, so daß also die Namen Berill, Goldberill, Aquamarin, Topasschörl, Saphirschörl schicklicher in dunkelgrünen, gelben, blaulichtgrünen, blaßgelben, und blauen Topas umgeändert würden.

Das goldne Buch, für Menschen, welche Nahrung suchen, und zu Unternehmungen geneigt sind. Leipzig, in der von Schönfeldischen Handlung. 1787. 573 S. 8.

Wer sollte unter diesem Titel eine solche höchst elende Sammlung von allerhand vorgeblichen Kunststücken suchen, als sich doch wirklich hier findet? Der Sammler muß nicht die geringste Kenntniß besessen und auf nichts anders gedacht haben, als anderthalb Alphabete gedruckt zu liefern. Wir müssen jedermann für solcher elenden Waare warnen, womit alle Käufer betrogen werden, indem sie Geld, Zeit und Mühe, die auf die hier beschriebnen Arbeiten gewendet werden, sicher verlichren. Es ist alles hier vorkommende von der Würde, wie es im Porta, Alexius, Wecker und derglei-

chen

chen Kraftwerken vorkommt, daraus auch alle diese Materialien zusammengekarnet seyn mögen.

Zk.

Schlüssel der wahren Weißheit, unter einem Gespräch eines wohl erfahrnen Sophisten mit der Weisheit; in dreyen Theilen mit einem Supplement, worin das ganze mineralische, animalische, vegetabilische und astralische Reich aufgeschlossen, und *I. G. Toeltii* coelum reseratum chymicum, von Capitel zu Capitel ausgelegt und erläutert wird. Zum erstenmahle mit der größten Genauigkeit und Auflösung aller nur zum Irrthum Anlaß gebenden chymischen Zeichen und Abkürzungen zum Druck befördert. Leipzig. 1787. 28 Bog. in 8.

Daß der Inhalt dieser Schrift alchemistisch, und daß die vorgebliche wahre Weisheit nichts anders als Gold- und Silbermacherey seyn soll, werden die Söhne dieser Kunst schon aus dem Titel wittern. Dieser Schlüssel soll schon nach der hierin vorkommenden Jahrzahl seit 1458. unter den Rosenkreutzern vorhanden gewesen seyn, und doch ist es weltkundig, daß jenes Schloß bis auf diesen Tag noch nicht eröffnet worden ist; es muß also dieß der rechte Hauptschlüssel noch nicht seyn. Wer ihn inzwischen dafür ansieht, mag sein Glück damit versuchen.

Aw.

Des Herrn Grafen von Rasumowsky — Versuch eines Systems von den Uebergängen der Natur im Mineralreiche. Aus dem Französischen übersetzt von J. M. Tz. Dreßden. 1787. 116 S. in gr. 8v.

Von diesem Buche ertheilte unsere Bibl. im 75. B. 1. St. S. 161. nach einer andern Uebersetzung Nachricht. Wir haben

haben daher hier nichts weiter zu sagen, als daß auch diese Verdeutschung um vieles besser seyn könnte, wie sich etwa aus folgender Stelle S. 59. abnehmen läßt. „Eine beynahe eines „Daumes dicke Lage, ist ein körniger weißer Quarz, der mit „schwarzen Adern von Glimmer durchschnitten, mit dünnen „Quarzzonen, aus welchen diese Lage besteht, deren unterer „Theil sich mit dem Granit vermischt, welcher aus weißem „körnigen Quarz, großblätterigem Feldspath und dem näm„lichen schwarzen Glimmer zusammengesetzt ist, von dem „wir gesagt haben, daß regelmäßig laufende Adern die „Lagen des Quarzes, von dem wir oben gesprochen haben, „durchschneiden."

Xbp.

Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, aufgesammlet von Ign. Edlen v. Born. Zweyten Jahrganges zweytes Quartal. Wien, 1787. ½ Alph. in 4.

Dieses Quartal enthält drey Abhandlungen. 1) Schranck über die Käfergattung Melolentha. S. 1—9. Zuerst die Kennzeichen, wodurch sich diese Gattung von der verwandten unterscheidet; dann diejenige der Arten, die er vornehmlich nach den Klauen an den Füßen bestimmt, unter ihnen eine ganz neue Tau nigrum, durch ein schwarzes T auf den weißen Flügeldecken ausgezeichnet, und lanugithorax von Voot gezeichnet, und nach dem Verf. von dem Linneïschen Scar. hirtellus verschieden. II. Joh. Freyhr. v. Pacassi Abhandlung über einige Eigenschaften der Sphäroiden. S. 10—22. Hintenan ein Anhang über die Laufbahn des neu entdeckten Planeten. III. C. Haidinger Entwurf einer systematischen Eintheilung der Gebirgsarten S. 23—104. der auch einzeln abgedruckt ist.

Mb.

Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin. Siebenten Bandes erstes Stück, mit einer Karte und einer ausgemahlten Kupfertafel. Zweytes Stück, mit zwey Kupfertafeln. Drittes Stück, mit zwey Kupfertafeln, 1786. Viertes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1787. Berlin, bey Maurer. Alle 4 Stücke enthalten 495 Seiten in gr. 8. 2¼ Bogen Register und Vorrede.

Da der vorige Verleger gestorben ist: so ist die Aenderung gemacht, daß die Aufsätze nicht, wie bisher, jährlich in einem Bande, sondern vierteljährlich erscheinen sollen, so daß vier Stücke einen Band ausmachen, und mit dem 4ten Stücke der Haupttitel nebst der Vorrede und Register erfolgt. Dabey haben diejenigen, welche sich die vorigen Bände nicht anschaffen wollen, Gelegenheit, ein neues Werk anzufangen. Zu dem Ende befindet sich bey demselben außer dem vorigen Titel noch folgender:

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin. Erster Band.

Das erste Stück enthält 1) Eine mineralogische Beschreibung des Westerwaldes, insbesondere der beiden Holzkohlenbergwerke zu Stockhausen und Hoen, von Hrn. Becher, Fürstl. Nassau-Oranischen Bergsekretär. Die Gegend ist der eigentliche oder hohe Westerwald im Nassauischen, dessen Richtung und Zusammenhang mit andern Gebirgen, Höhe und Gesteinarten der Hr. Verf. zuerst beschreibt. Letztere bestehen größtentheils, und zwar in den mittlern und höchsten Gegenden aus Basalt und Lawa, an den Grenzen aus Thongeschiefer, thonigtem Gesteine, Sandsteine oder grauer Wacke, und zwischen beiden an einigen Stellen aus Kalksteine. Letztere scheint von Basalt und Lawa bedeckt zu werden. Vulcanische Ausbrüche haben die Kalkschichten verschoben, und unter andern die Steinkammern oder Höhlen zwischen den Dörfern Breidscheid und Erdbach gemacht.

gemacht. Aber Berge, wie den Barstein, hat die fließende Lawa wohl nicht machen können. Sollte daher das Alles wohl vulcanisches Produkt seyn, was hier dafür ausgegeben wird? Sowohl im Kalk= als Thongebirge findet man Versteinerungen von Konchilien und andern Seeproducten. Unweit des Dorfs Liebenscheid geht Lawa in Belus über, und wird zu rother Farbe gebraucht. Bey Breidscheid gräbt man auch Walker=, Pfeifen= und Töpferthon. Außer der Lawa und dem Basalt findet sich in den obern Thonlägern auch Quarzkrystalle zu 4 – 6 Pfund. Sie liegen auch als Geschiebe am Tage, und haben manchmal das Ansehen von Rauchtopasen. In der Töpfer= und Pfeifenerde kömmt schwarz verwitterter Wasserkies, oder der sächsische Mispikl, von der Größe einer Erbse bis zur Größe einer Wallnuß vor. Auch Eisenstein findet sich flözenweise. Ungefähr eine halbe Stunde von Breidscheid geht das Gebiet des Vulcans an. Der höchste Punkt des Westerwaldes ist der Salzburger Kopf, 2006 Paris. Fuße über dem Mittelländischen Meere erhaben. Zunächst bey demselben liegt Neuenkirch, welches 1952 Fuß hoch ist. Hier stehen Basaltfelsen am Tage, welche senkrecht gespalten sind. (Hier in der höchsten Gegend kann der Basalt doch wohl nicht durch einen Vulcan hingestellt seyn.) Der Salzburger Kopf ist nach höchster Wahrscheinlichkeit der Kegel eines Vulcans, dessen Spitze eingestürzt ist. Die Fläche, welche dadurch entstanden ist, wird sparsam zum Ackerbau genutzt. Die hier befindliche rothe Erde ist aus verwitterter Lawa entstanden. An einigen Stücken bemerkt man Zeolith (nicht Zerlith) in kleinen Drusenlöchern, welcher in Pulver zerfallen ist. Er fand auch zu Driedorf, was Hr. Voigt im Fuldschen bemerkt: daß Basalt zu Speckstein verwittert; ingleichen weißgrünen Hornstein, der aus Thone entstanden; denn er enthält Stellen, welche kein Feuer schlagen, und einen thonigen Bruch haben. Die schönsten Basaltkrystalle findet man in der Grafschaft Westerburg. Beilstein hat seinen Namen vom Basalte, der hier so heißt, weil er gleichsam mit einem Beile behauen zu seyn scheint. Ehemals hatte der Westerwald schöne Waldungen: aber üble Haushälter haben jetzt (wie an so vielen andern Oertern) Holzmangel verursacht. Eben dies hat sie genöthigt, Holzkohlen aufzusuchen, davon im 2ten Theile ausführlicher gehandelt wird. Die älteste Nachricht von einem Baue auf unterirrdisches Holz fällt in das Jahr 1585; doch fieng der ordentliche Bau

erst in diesem Jahrhunderte, und zwar 1746 an. Basalt und Lawa, nebst einigen Thonschichten bedecken die Holzkohlen. Des geheimen Bergraths Gerhards Meinung: daß es mit Bergöle durchdrungenes Holz sey, hält der Hr. Verfasser für die richtigste. Man erkennet daran noch Holz, Rinde, Fasern, Wurzeln und die ganze Struktur des Holzes. Man findet auch steinige und sandige Kohlen, und zwar letztere noch häufiger. Ein Zain dieses Holzes, der im Durchschnitte 1000 Pfund wiegt, kostet jetzt 45 Kreuzer. Man kocht und räuchert damit das Fleisch, und braucht es zu allen Arten von Feurung. Ohne Flamme giebt es einen widrigen Geruch. Es giebt stärkere Hitze, als gemeines Holz, läßt sich auch verkohlen, welches mit großem Vortheile geschieht. Die Asche gebraucht man als Wiesendünger. Die Arbeit in den Kohlengruben ist aber gefährlich, theils weil sie nicht unterbauet werden, theils wegen des häufigen bösen Wetters. In der Sonne blättert sich das unterirrdische Holz, fällt auseinander, und wird Holzerde. Selbst unter dem Dache verliert es ein Viertel seines Gewichts. Im 3ten Abschnitte stellt der Hr. Verf. Betrachtungen über die Revolutionen, die hier etwa vorgefallen seyn könnten, an. Was Einige von Veränderungen der Erdpole gesagt haben, hält er mit Rechte für unwahrscheinlich. (Wäre eine schleunige Veränderung vorgegangen; welche Zerstörungen auf dem Erdboden würden da nicht geschehen seyn? Wäre die Veränderung sehr langsam und dafür anhaltend: so müßte man doch an allen alten Denkmälern, z. B. den ägyptischen Pyramiden, dergleichen bemerken. Aber sie stehen noch in eben der Mittagsfläche, welche ihre Lage vor 3000 Jahren bestimmte. Vor mehr als 2000 Jahren bestimmte Pytheas für seinen Gnomon die Breite von Massilien 24 Gr. 17 Min. Eben dies fand Gassendi noch im vorigen Jahrhunderte bis auf einen Unterschied von einer Minute. Man hat aber dergleichen ganz unnatürliche Mittel gar nicht nöthig. Hier z. E. läßt sich die Verschüttung ganzer Wälder, nach Hrn. Sulzer, aus einzelnen Durchbrüchen großer, in Gebirgen stehender Seen erklären, worüber Vulcane nachher Erde, Lawa u. s. w. geworfen haben. Daß dabey grade 4 Perioden, wie der Hr. Verfasser meint, ist Rec. nicht einleuchtend.)

2) Beschreibung der Tauchergans (*Mergus Merganser L.*) weiblichen Geschlechts, von D. Joh. Jul.

Walbaum, nebst einer genauen Ausmessung (aus Nordamerika).

3) Nachricht von der Dosenschildkröte, von D. Bloch, nebst einer Abbildung. Der Hr. Verf. glaubt, daß sie die Amphibien mit den Schnecken und Muscheln genau verbindet.

4) Zwote Fortsetzung, den neuen Sternstein betreffend, vom Hrn. Leibarzt Brückmann in Braunschweig. Eine Erinnerung gegen Hrn. Schulz Abhandlung über die Asterie des Plinius, vorgelesen am 7ten May 1785 in der Versammlung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Nach Hrn. Brückmann ist es ein Edelgestein, dessen Kern ein Sechseck ist, darüber sich immer größere angelegt haben; so daß der ganze Krystall aus lauter sechseckigen Lagen gebildet ist.

Im zweyten Stücke sind 6 Abhandlungen, nämlich; 5) Mineralogisch chemischer Beytrag zur Naturgeschichte Kornwallscher Mineralien von Mart. Heinr. Klaproth, Assessor bey dem Ober-Collegio Medico und Apotheker zu Berlin, auch außerordentlichem Mitgliede der Gesellschaft Naturforschender Freunde, mit einem Kupfer. Zinn und Kupfer, die beiden Hauptmetalle sind hier noch so ergiebig, daß Jahrs 1770 den damaligen jährlichen Ertrag an Zinne auf 190 bis 200tausend, und den des Kupfers auf 140000 Pf. Sterl. schätzte. Man findet unter den Zinngraupen nicht blos Octaëdra, sondern auch vierseitige Säulen zwischen den Endspitzen. Dergleichen aber sehr zarte, oft nur haardicke Krystalle im Zinnsteine liefert Polgooth, welches eines der reichsten Zinnbergwerke ist, indem es monathlich 1000—1200 Pf. Sterl. reine Ausbeute giebt. (So gäbe ja dies Bergwerk allein jährlich mehr, als Jahrs für ganz Kornwall rechnet.) Man hat hier auch Seifenzinnerze, Waschzinn, welches in den Thälern von den alten Halden zusammengeschlemmt ist, und als Ueberbleibsel von dem verschwenderischen Bergbaue der Alten anzusehen ist. Der Hauptunterschied der Englischen Zinnerze von den Deutschen ist: daß sie wenig Eisenstoff enthalten, und sparsamer vom Arsenik begleitet werden. Die merkwürdigste Gattung der Seifenzinnerze ist das glaskopfähnliche Zinnerz, oder das sogenannte Holzzinn, davon 3 Abbildungen hier mitgetheilt sind.

sind. Als ein bisher unbekanntes Zinnerz kann man das geschwefelte, aus einem 9 Fuß mächtigen Erzgange zu Wheal Rock in S. Agnes ansehn. Es liegt 20 Lachter tief, und ist von Hrn. Raspe zuerst richtig untersucht. Bergmann bekam zuerst ein solches Stück von der Größe einer Haselnuß aus Sibirien, das er für Antimonium erhalten hatte. Hinterher kommen die chemischen Versuche, sämmtlich so, wie man sie von einem so geübten Kenner erwarten kann.

6) **Bemerkungen über die Klasse derjenigen Fische, die vom Ritter Linne' schwimmende Amphibien genannt werden, von Peter Camper.** Unter allen Ichthyologen ist keiner, der auf den innern Bau der Fische so gut gesehen, als Rondelet; und das ist doch durchaus nöthig, wenn man die schwimmenden Amphibien von den Fischen gehörig unterscheiden will. Hätte Linne' diesen und den Collin besser gebraucht: so würde er manche Fehler vermieden haben. Er würde im Schwanze der Wallfische keine zusammengewachsene Füße gefunden haben; anderer Fehler, die er bey den Wallfischarten gemacht, nicht zu gedenken. Hr. D. Bloch, der in Ansehung des Cyclopterus auch das Fehlerhafte in Linne's Beschreibung wahrnahm, foderte deshalb die näher am Meere wohnenden Naturforscher auf, besonders Linne's schwimmende Amphibien näher zu untersuchen. Sehr unrichtig sind die Branchiostegi und Chondropterygii vom Linne' unter die Amphibien gebracht. Ueberhaupt ist Hr. C. kein besonderer Freund von Linne's Eintheilungsart und Nomenclatur des Thierreichs.

7) **Zusatz zu der vorhergehenden Abhandlung aus einem Schreiben an die Naturforschende Gesellschaft, von eben demselben, nebst einer Kupfertafel gegen** Hrn. Sparrmanns vorgebliches Einhorn. Er zeigt aus der Lehre vom Hebel ziemlich deutlich, daß es ungereimt sey, ein dergleichen Landthier sich erdichten zu wollen. Das Schätzbare bey seiner Zeichnung ist zugleich dieses: daß sie einen allgemeinen Begriff von der Stellung der Hörner und der Hauzähne bey allen Thieren geben kann.

8) **Fortgesetzte Entomologische Berichtigungen, von L. G. Scriba.**

9) **Ueber die in den Waldungen der Kurmark Brandenburg befindlichen einheimischen und in eini-**

chen Gegenden eingebrachten fremden Holzarten, von Friedr. Aug. Ludw. von Burgsdorf. Er behauptet, daß die Forsten noch zu vielen Raum einnehmen, welcher bey dem jetzigen Forstbaue wohl entbehrt werden könnte. An Kiefern, Birken und Ellern wird es nicht fehlen, aber wohl in der Zukunft an Eichen. Diesen gewiß zu befürchtenden Mangel schreibt er nicht dem Anbau, sondern natürlichen Ursachen zu, welches man schwerlich wird begreifen können. Warum wuchsen sie denn sonst hier so gut, da sie nicht angebauet wurden? Nicht wahr? die Eiche will sich nicht verpflanzen lassen. Sie liebt einen guten Boden, wenn er auch unter sich einen tiefen Letten oder Thon hat. Je tiefer dieser ist, desto besser dringt in diesen die Pfahlwurzel hinein, die ihr nicht darf genommen werden; welches doch bey dem Verpflanzen geschieht. An einem solchen Boden fehlt es uns doch aber nicht. Ueberhaupt zählt er an Laubholze, Bäumen, Sträuchern und Erdhölze 81 Gattungen, wozu an Nadelholze außer dem Lerchenbaume, den er schon als einheimisch zählt, die Kien- und Wacholdersträuche kommen. Außerdem sind noch die ausländischen, besonders amerikanischen in ziemlicher Anzahl vorhanden.

10) Von den Bleyerden, besonders der grauen, vom Hrn. Habel, Nassau-Usingischen Kammerrathe.

Drittes Stück. 1) Versuch über das Entstehen des Seeschlamms, von D. Weis zu Leer, dem Verfasser der im 5ten Bande befindlichen Bemerkungen über die Entstehung der unterirrdischen Waldungen. Man fieng vor wenig Jahren in Ostfriesland an, die oberste Rinde des Torfmooses etwas zu behacken, zündete sie an, und säete in diese Asche Buchweizen mit dem besten Erfolge. Dies reizte mehrere; und in kurzem sah man die Torf-, Moor- und Haidefelder schön angebauet. Bey vielen Häusern fand man auch einige Gartenfrüchte, einigen Rocken u. s. w. die Marschfelder umher, glaubt er, hatten anfangs keinen bessern Boden: woher kömmt diese Kleydecke? — Vom Seeschlamme, dessen Bestandtheile und Entstehungsart er hier angiebt. Man kann aber den Niederschlag dieses Seeschlamms nur erwarten, wenn das Wasser trübe ist. Dieses geschieht hauptsächlich, wenn die Witterung warm und feucht ist. Bey den Bewohnern des Seeufers ist die Trübheit des Wassers ein sehr

sehr gutes Thermometer. Gemeiniglich folgt die Wärme 8 Tage nach dieser Trübheit (welche aber nicht von Stürmen hervorgebracht werden muß). Also kömmt höchst wahrscheinlich die Trübheit des Wassers durch die Ströme aus andern schon erwärmten Gegenden dahin, und die Wärme folgt nach. Vorzüglich leitet er sie von den Fischen aus dem Nordmeere bey dem verhältnißmäßig warmen Island her. Seit 30 Jahren sind besonders im Dellart viele tausend Morgen von diesem Seeschlamme entstanden. Er stellt auch dabey Betrachtungen über den Nutzen und Schaden, und letztern insbesondere in Ansehung der Gesundheit an.

12) **Beobachtungen über die Grubenwetter, nebst Beschreibung einer neuen Wettermaschine, vom Oberbergmeister Stelzner in Klausthal,** nebst einem Kupfer. Warme Dämpfe sind nicht so schädlich, als kalte. Diese hält er für die Hauptursache der sogenannten Bergsucht. Man weiß, daß sie oft schnell tödten. Wie dem Menschen dabey zu Muthe sey, wenn solche tödtende Wetter ankommen, weiß dieser alte Bergmann aus eigener Erfahrung zu sagen. Stehende Wasser sind zwar eine Hauptursache böser Wetter; aber doch nicht allemal. Man hat auch welche von entzündbaren Dünsten. Das alles weiß man wohl zu erklären, aber desto weniger den Zug dieser Wetter. Er beschreibt darauf die zur Reinigung der Luft am Harze übliche Maschine, oder den sogenanten Wettersatz.

13) **Eben desselben Anfrage wegen eines besondern Vorfalls den Wettermangel betreffend.** Es zeigten sich in 5 neuerrichteten Schachten böse Wetter in geringer Tiefe, nahmen ab, und hörten auf, je tiefer man kam; eine Erfahrung, die man schon öfter gemacht hat.

14) **Einige Bemerkungen über Schnee, Hagel und Reif, von L. Gronau in Berlin.** Vom erstern ist hier eine Tabelle des letzten Schneefalls in den verflossenen 85 Jahren dieses Jahrhunderts, eine andere von den Jahren, die sich durch vielen und hohen Schnee auszeichneten, von 443 an, ingleichen von den Jahren, wo der Schnee zu einer ungewöhnlichen Jahrszeit fiel. 1773 fiel in der Nacht vom 1sten auf den 2ten Febr. mit einem heftigen Sturme aus Nord ein außerordentlicher hoher Schnee, und dieser Schneesturm erstreckte sich von Petersburg bis Cadix und

 Gibral-

Gibraltar, ja bis auf die afrikanische Küste. Auch vom Hagel ist eine solche Tabelle, und zum Beweise: daß wirklich bisweilen große Stücken Eis bey einem starken Hagelwetter mit herunterfallen, wird ein solcher Vorfall bey dem Dorfe Treitin in der Neumark vom Jahre 1761 den 31sten Aug. Nachmittags bey einem starken Hagelwetter erzählt. Der Eisklumpen soll mehrere Ellen lang gewesen seyn, und noch am Morgen des 3ten Tages hat man tief in die Erde hineingeschlagenes Ueberbleibsel dieses Eisklumpens gefunden, welches noch beynahe eine Elle lang, und über einen Schuh breit gewesen ist. Also mag es doch wohl wahr seyn, was Aimon im 4ten Buche S. 254 erzählt: daß zu Karls des Großen Zeit während eines starken Hagelwetters ein Stück Eis 15 Fuß lang, 7 Fuß breit und einen Fuß dick herabgefallen wäre. Unter den übrigen Tabellen verdient von denen, welche glauben, daß unsere Erde etwas verrückt, und das Klima verändert worden, diejenige Tabelle beherzigt zu werden, welche zeigt, daß wir auch in ehemaligen Zeiten bisweilen wohl mitten im Sommer Nachtfröste gehabt haben.

15) Fortgesetzter Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Steine und Versteinerungen, von J. Fuchs. Potsdam, 1785. Daß Versteinerungen als Urkunden der Vorwelt und mancher wichtigen Erdrevolutionen angesehen, und daher von dem Naturforscher gewiß nicht vernachläßigt zu werden verdienen, leidet keinen Zweifel. Wie kann man aber aus den uns jetzt fehlenden Urbildern den Schluß machen, daß Gattungen und Arten von Geschöpfen auf unserm Erdboden einst gelebt, und ihre Bestimmung vollendet haben, die schon lange nicht mehr da sind, und daß eine solche Veränderung in dem Laufe der Natur eine oder vielleicht mehrere Umschaffungen des Erdbodens voraussetzt? Woher weiß man, daß sie nicht mehr da sind? Die hier z. B. angeführten Enkriniten, Trochiten oder vielmehr Entrochiten, welche wohl nichts anders als ihre Stiele sind, hat man an der Küste von Barbados und Brasilien gefunden. Man sehe unter andern Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. Wenn andere in der Versteinerung mehr oder weniger unkenntlich geworden, wie besonders die Alcyonien, dazu die Belemniten wohl gehören könnten, die Fungiten und andere biegsame Hornkorallenarten: so kann man freylich kein Thier mehr von solcher Gestalt finden, aber ein solches Thier gab

es

es auch nie. Endlich: wie lange ist es denn her, daß wir den Grund des Meers untersucht haben? daß es sorgfältig geschehe, kann jetzt noch keiner behaupten. Es geschieht sehr beyläufig, und bey allem dem bekommen wir fast mit jedem Jahre neue Arten von Konchilien und Korallen. Wer kann also behaupten, daß manche Gattungen lange nicht mehr da sind? Und wie folgt selbst alsdenn, wenn sie auch nicht mehr da wären, daraus der Schluß: daß in der Natur eine, oder vielleicht mehr als eine Umschaffung des Erdbodens geschehen seyn müsse? Recens. ist weit entfernt, den Herrn Verf. wegen dieser Meinungen zu verketzern; aber er wünscht, daß Männer von so gesetzter Denkungsart, als der Hr. Verf. übrigens zeigt, sich keine voreilige Urtheile mögten zu Schulden kommen lassen, und zwar um so weniger, da unsere fanatischen Kraftgenies, deren Zahl Legion heißt, durch solche gewagte Behauptungen nur noch immer dreister werden, mit ihren Schwärmereyen uns heimzusuchen.

16) **Beschreibung einer neuen Dunstmaschine, von Hrn. Klippstein**, mit einer Kupfertafel. Kramer hat Unrecht, wenn er den Gebrauch der Aeolipilä statt des Blasebalgs verwirft; er hätte nur die Mündung für seine Kugel kleiner machen sollen. Hr. Kl. hat seine Dunstmaschine sehr vortheilhaft zum Schmelzen aller Metalle und Erze, auch zu andern chemischen Arbeiten gefunden.

17) **Beschreibung des Mondsteins, vom Hrn. Leibmedicus Brückmann in Braunschweig, in einem Schreiben an den Herrn Rendant Siegfried.** Herr Brückmann hatte in seiner Abhandlung von den Edelgesteinen denselben zu den Opalen gerechnet; jetzt ist er überzeugt, daß er zu dem Feldspathe gehört, wie der Abt Pais schon gezeigt hat. Man muß sie linsenförmig schleifen, wenn sie ihren farbigen Schein deutlich und schön glänzend zeigen sollen. Es ist aber falsch, daß er im Finstern leuchte. Hr. Pini nennt ihn Adularia vom Berge Adula in der Schweiz, woher Hr. D. Br. auch schöne Stücke bekommen hat. Er gedenkt bey dieser Gelegenheit noch anderer seltenen Feldspathkrystalle aus seiner vortreflichen Sammlung.

18) **Eben desselben dritter Beytrag über den Stein mit dem beweglichen sechseckigen Sterne durch Herrn Commissärs Laporterie Beschreibung seiner Ceylonschen**

vorgeblichen Sapphire mit beweglichen Sternen veranlaßt.

19) Herrn Prof. Ferbers Nachricht von der Lagerstätte des Lapis Lazuli. Hr. Prof. Laxmann fand in Sibirien am südlichen Ende des Baikals im Granite Gänge davon.

Viertes Stück, wobey zwey Titel des Bandes.

20) Von einem zwitterblüthigen Gewächse an den Palmen von zwey unterschiedenen Werft- oder Saalweiden im Thiergarten zu Berlin, nebst einer kurzen Nachricht von der eben daselbst befindlichen eichenblättrigen Erle. Betula alnus quercifolia, vom Prof. Gleditsch. Die erste Weide war salix caprea foliis oblongis, und die 2te salix aurita. Die sogenannten Palmen amenta an beiderley Weiden waren bald ganz männliche mit 2 Staubfäden, bald weibliche, mehr oder weniger vermischt. So sahe er sie 2 Frühlinge hinter einander. Da bey dem ganzen Geschlechte der Weiden jede Gattung für sich entweder blos männliche oder blos weibliche Blumen trägt, und es gar nicht glaublich ist, daß diese Arten zu salix hermaphroditica Lin. gehört: so hält er sie für eine durch die Befruchtung selbst ausgeartete Gattung, und nennt die eine salix caprea hybrida amentis hermaphroditicis, und die andere salix aurita hybrida amentis hermaphroditicis.

Eine ähnliche nun fortdauernde Ausartung bemerkt er auch an der Erle betula alnus mit Steineichenblättern, davon ein Zweig mit seinen Fruchtzapfen hier abgebildet ist.

21) Joh. Phil. Bechers Beschreibung der Versuche mit verkohltem und unverkohltem unterirrdischen Holze, beym Eisenschmelzen und Schmieden. Man vergleiche das erste Stück dieses Bandes S. 67 und 68. Es geht doch nichts über die Waldkohlen, wie die Erfahrung lehrte. Von den unterirrdischen Holzkohlen ward das Stabeisen sehr brüchig. Die Versuche bey dem Hammerfeuer zeigten, daß dem unterirrdischen Holze Schwefeltheile beygemischt sind, die das Verkohlen davon nicht völlig vertreiben können. Bey der Verkohlung gaben 100 Zain (der Zain = 12 Paris. Fuß [doch Cubicfuß] = 4 Rispen und 5 Zain sind ein Fuder) unterirrdisches Holz von Breidscheid, das in 5 Haufen gesetzt ward, 39¾ Zain Kohlen. ¼ Rispe dieses verkohlten Holzes

und

und 3½ Rispe Waldkohlen gaben eine gute Schmelzung. Man wünschte, daß beides in Gewichten angegeben wäre. Uebrigens ist es schon aus den Beobachtungen des Schwedischen Bergraths und Ritters Hrn Rinmann entschieden, daß der Schwefel, der in diesem unterirrdischen Holze und Steinkohlen in nicht geringer Portion enthalten ist, das Eisen, auch das beste in dem Schmiedeheerde unbändig brüchig mache; und eben daher ist die Nothwendigkeit der Abschwefelung dieser unterirrdischen Holz- und Steinkohlen klar, wenn man das Eisen dadurch nicht verderben will.

22) **Naturgeschichte des Seerabens vom männlichen Geschlechte, von D. Wallbaum.** Er ist aus der Gattung, die bey Linne allgemein Pelecanus heißt. In Frankreich heißt dieser Rabe Cormorant. Pelecanus Carbo cauda rotundata corpore nigro rostro edentulo capite subcristato. Die Kehle ist weit und dehnbar, hängt aber nicht wie ein Beutel hervor. (Pennant in seiner Artic. Zoologie sagt doch, daß die Grönländer, wo man ihn, wie in der ganzen nördlichen Halbkugel, findet, den Sack an der Kehle als eine Blase gebrauchen, um ihre geworfenen Wurfspieße damit über dem Wasser zu erhalten) Uebrigens ist hier die Beschreibung und Ausmessung aller Theile vollständiger als in irgend einer Schrift.

23) **Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands, von Beseke.** Aus einer Sammlung gezeichneter Vögel, vom Hrn. Candidat Weber, zusammen 59 Stücke.

24) **Naturgeschichte der Lamprete des Rheins, von Bernhard Nau.** Petromizon marinus ore intus papilloso pinna dorsali acauda distincta L.

25) **Beschreibung eines neuen Geschlechts der Eingeweidewürmer, von eben demselben, mit einer Kupfertafel.** Daß die Eingeweidewürmer mit den ihnen in etwas ähnlichen Erd- und Wasserwürmern nicht von einerley Gattung sind, wie ein und der andere Physiker der neuern Zeit, z. B. bey dem Spul- und Regenwurme hat zeigen wollen; ist schon in den alten Zeiten von vernünftigen Naturkündigern gemuthmasset, und in den neuern Zeiten von unsern geschicktesten und glaubwürdigsten Beobachtern außer Zweifel gesetzt. Der hier beschriebene, der sich in den Eingeweiden eines Störs befand, gehört zu keiner bis jetzt bekann-

bekannten Art. Nach Hrn. P. Götzens System müßte er nach den Kratzern zwischen der 7ten und 8ten Gattung stehen, und weil er einen unbewaffneten Rüssel seitwärts am Kopfe hat, Pleurorinchus heißen.

27) Aus einem Schreiben des Herrn Leibarzt Brückmann an Hrn. Rendant Siegfried über die Aegyptischen Kiesel, Pierres d'Egypte, die sich im Schlamme des Nils befinden. Man könnte sie am füglichsten zu den Hornsteinen rechnen; geschliffen aber haben sie die größte Aehnlichkeit mit dem Jaspis. Sie unterscheiden sich aber von diesen beiden sowohl, als dem Achat durch einen Kern in der Mitte, der gemeiniglich ein hellfarbiger Kiesel ist.

27) Auszug aus einem Briefe des Hrn. Professor Camper an Hrn. D. Bloch vom Jan. 1786. hauptsächlich über die versteinerten Knochen einiger bisher verkannten Thiere, über die Siren, die keine Larve, sondern ein Fisch ist, und von Schlangen lebt.

28) Bestimmung des Gangs des Niederschlages zu Berlin, vom Bergcommissarius Rosenthal. Die hyetometrischen Beobachtungen vom Hrn. A. Grischow in den J. 1728 — 39. Die Höhe des gefallenen Regens in Londener Maaße bestimmt er nach Pariser Scrupeln, jeden ½ Linien genommen; und zeigt in solchen Theilen monathlich die mittlere jährliche Höhe des Niederschlages und dergleichen, ohne so mühsame Reductionen des Londener Maaßes in Pariser Scrupel eben so gut zu machende Beobachtungen an.

29) Bemerkungen über eine Bastardart von Barben und Karpfen, von Hrn. Defay, die ihn veranlassen, einige Muthmassungen des Hrn. Bonnet und Büffon über die Frage: was jedes Geschlecht zur Bildung der Frucht auch bey Menschen beytrage, in Zweifel zu ziehen.

Hr. Becker berichtigt am Ende die Behauptung im ersten Stücke, daß er noch keine Spur vom Bimstein auf dem Westerwalde gefunden.

In der Vorrede werden außer der anfangs erwähnten Anzeige der jetzigen Einrichtung dieser Schrift noch die Namen der verstorbenen und neu hinzugekommenen Mitglieder der Gesellschaft, und die Cabinetsresolution des

fest-

jetztregierenden Königs, der Gesellschaft ein besonderes Haus auf königl. Kosten bauen zu lassen, angezährt.

Ps.

Entwurf einer elektrischen Flinte, von Seiferheld, Rathsadvokat in Schwäbisch Hall, und über den Werth der Luftmaschinen, von Joseph Weber, Lehrer an der Dillinger Schule. 8vo. 3 Bogen mit einer Kupfertafel.

Die electrische Flinte besteht aus einem 2 Fuß langem, von starkem Messingblech zusammen gelötetem cylindrischem Lauf, der mit 2 Böden gedeckt an dem vorderm einen kleinen Cylinder eingesetzt hat, welcher mit einem kleinen Stöpsel verschlossen wird. — Ersterer wird durch einen Messing Drath über den Flintenschaft, an welchem die Leidner Flasche in einer mit Staniol belegten Capsel befindlich, verbunden. Von dem Knopf der Flasche und der innern Belegung geht in dem durchborten Schaft ein mit Einschnitten und oben mit einem spiralförmigen Drath versehenes metallenes Stängen, welches durch diesen Drath und durch ein Stückchen Barometerrohr in die Holung des Flintenlaufs reicht. Der mit zwey Fischbeinfedern versehene Drucker bewegt das Stängen an den Knopf der Flasche, und zurück, und entladet den zum Anstecken nöthigen Funken, — Die auf der Kupfertafel befindliche Figuren, und eine nicht in dem besten Styl verfaßte dazu gehörige Beschreibung erläutern die Idee des Verfassers, welche bey den schon bekannten Luftpistolen sehr unerheblich ist, hinreichend. Den größten Theil der Abhandlung erfüllt die besser geschriebene Weberische Rede über den Werth der Luftmaschinen, erweitert aber die Aussicht über den Nutzen dieser lustigen Schifferey mehr als die noch itzt ohne zu gebende Richtung angestellte Proben rechtfertigen. Am Schluß ist ein Verzeichniß der vorzüglichsten Luftreisen angehängt.

Wx.

Entwurf eines Systems der transcendentellen Chemie, von Johann Melchior Beseke, Mitglied

der

der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, und der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. 256 Seiten, gr. 8. nebst 12 Seiten Vorrede. Leipzig, 1787. in der Müllerschen Buchhandlung.

Seit der Erscheinung dieses Systems, wovon der Titel: Transzendentelle Chemie, schon erwarten läßt, daß etwas ganz anders, als ein gewöhnliches chemisches Lehrgebäude darunter verstanden werden müsse, hat Rec. das Werk selbst mehrmals mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und die größtentheils neuen Sätze des Verfassers so überdacht, daß er, entfernt von aller Partheilichkeit gegen ältere Meinungen, sich dadurch in dem Stande fühlt, diese neue Theorie, welche in einem wirklich hinreißenden Vortrage entworfen ist, der fast auf jeder Zeile diese Zuversicht zu Tage legt, mit welcher der Verf. von der Unumstößlichkeit seiner Hypothesen überzeugt ist, zu prüfen, und sie in einem solchen Gesichtspunkte darzustellen, in welchem der unpartheiische Leser, wenn er nicht schon selbst mit Vorurtheilen und ähnlichen Lieblingsmeinungen erfüllet ist, das Wahre von dem Wahrscheinlichen und Falschen, sehr bald unterscheiden wird. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir hier einige Proben von dem wirklich einnehmenden Vortrage, so wie von einigen Deklamationen ausheben wollten, in welchen der Verf. mit aller Wärme der Beredsamkeit, Leichtgläubige, die sein System nur als System, nicht eben als Produkt einer Zusammenreihung, noch nicht hinreichend erwiesener Sätze betrachten, als Proselyten anzuwerben bemühet ist. Wir glauben dagegen alle die Pflichten eines Rec. erfüllet zu haben, wenn wir das wesentlichste dieses ganzen Systems ins Kurze gefaßt vortragen, und nur da, wo es nöthig, beweisen, wie sehr der Verf. sich selbst betrog, wenn er unerwiesene Hypothesen, als ausgemachte Thatsachen betrachtete, und sich ein System daraus schuf, dem auch der geringste Stoß, den völligen Umsturz drohet. Das ganze Werk ist in acht Abschnitte vertheilet, die dem Verf. zum Behältniß dienen, neue Lehren zu schaffen, und sie durch nicht erweisliche ältere Lehren, zu unterstützen. Wenigstens hätten wir von dem Verf., und zwar nach allem Rechte der Billigkeit, erwartet, daß er ein Ele-

mentarwerk, wie das seinige, aus Stoffen erbauete, deren Existenz nicht hypothetisch, sondern bestimmt sich erweisen lasse; aber auch dieses scheint ihn nicht zu kümmern, da er es in seiner Gewalt zu haben glaubt, sich die Dinge so zu bilden, wie sie seiner Form nach passend sind. Z. B. daß dieses Urtheil nicht zu hart gefället ist, sey es erlaubt den Geist dieses Systems, in so weit wir nämlich den Sinn des Verf. richtig gefasset zu haben vermeinen, kürzlich zu schildern. Hr. B. nimmt überhaupt zwey verschiedene Arten von Substanzen in der Natur an, aus deren Zusammenwirken nicht nur die ganze Körperwelt, sondern auch alle darin sich ereignende, so mannichfaltige und wunderbare Erscheinungen, erzeugt werden können. Die erste Art dieser Substanzen, nennt er Elementarfeuersubstanzen, die zweyte Art: Elementarplogistonsubstanzen; und beide denkt er sich, als die wahren metaphysischen, physischen, oder auch chemischen Uranfänge der Körperwelt. Diese zwey verschiedene Arten der Substanzen besitzen verschiedene Kräfte. Die Elementarfeuersubstanz besitzt wesentlich wirksame Bewegkraft; dagegen die Elementarphlogistonsubstanz, wesentlich leidende Trägheitskraft. Kommen diese beiden Kräfte zusammen in Wirkung, so wird von der einen die Wirkung der andern aufgehoben, sie setzen sich in Ruhe, und nun entstehen hieraus Körper, deren Verschiedenheit eine Folge ihrer Modification ist. Kommen indessen jene verschiedenen Arten von Substanzen in eine solche Berührung, daß sie in steter Bewegung bleiben können; so entstehen hieraus Erscheinungen in der Körperwelt. Dieses sind die wesentlichsten Gründe, worauf der Verf. sein ganzes folgendes System erbauet, welches um so baufälliger seyn muß, je weniger man bis jetzt vermögend ist, über die wirkliche Existenz eines Elementarfeuer- und Elementarphlogistonstoffes, etwas entscheidendes festzusetzen. Was ist aber ein System, welches aus unerwiesenen Sätzen erbauet ist? — zum wenigsten nichts mehr, als ein leerer Traum, dessen Nichtigkeit nur denn erst erkannt werden kann, wenn sich die Gegenstände desselben, der Seele, in einem enthüllenden Zustande darstellen. Jemehr sich der Verf. in Lieblingsmeinungen verwickelt hat, von denen er doch, bey dem kleinsten Grade von Unpartheylichkeit, selbst bekennen muß, daß es blos Lieblingsmeinungen sind, um so mehr ist es zu bewundern, wenn er Hypothesen, die eben so unerweisbar, als die Gründe falsch sind, woraus er sie bildete, mit

Thas-

Thatsachen in Beziehung bringen will, die sich nur an sehr groben und begreiflichen Stoffen, erweisen lassen, wenn die Schöpfungstheorie des Verf. z. B. dienen mag; das Umwerfung (sagt der Verf.) habe von jeher aus einem Atomenmeere von Elementarfeuersubstanzen, mit einem Atomenmeere von Elementarphlogistonsubstanzen, im ersten elementarischen Zusammenhange verbunden, bestanden, in welchem Zustande immer eine dieser Substanzen, mit einer der andern genau vereinigt gewesen sey. Nun habe der Primus Motor, eine in freyer wesentlicher Wirksamkeit begriffene Elementarfeuersubstanz, in jenes Atomenmeer hineingesendet, so sey dadurch (eben so als wenn eine Säure zu einem Alkali gegossen wird!!) in einer gewissen Tiefe dieses Atomenmeeres, ein Niederschlag entstanden, den man als eine Kristallisation betrachten müsse, die von dem Strahle der Sonne, ihre vertikale Bewegung von der Sonne hinweg, von den nachfolgenden Stössen, der von der Seite herzuströmenden niederschlagende Bewegung um die Axe, und durch diese zusammengesetzte Richtung die Bewegung um die Sonne, erhalten habe. Aus einer solchen, jedoch nur freiwillig angenommenen Niederschlagung, läßt der Verf. nun alle die verschiedenen Anhäufungen und Schichten des Erdballes, bis auf die letzte feste Schicht, oder den Granit, entstehen, und denkt sich eine, aus diesen angenommenen Niederschlägen entworfene, besondere Schöpfungsskale, nach welcher vom Kern der Erde an, alle bekannte Stoffe, als Salze, Säuren, Wasser, Luft bis zum Aether, und von da endlich bis zum ersten elementorischen Feuermeere, wie sie nach und nach durch jene Niederschlagung entstanden sind, noch jetzt bestehen; und so betrachtet er auch wieder von oben herab, alle die verschiedenen sich denkbaren Schichten, als Produkte, durch jene Präzipitation bewirkten Kristallisationen rc. Wir würden die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn wir alle übrige Abschnitte einzeln durchgehen wollten, in welchen der Verf. seine Theorie zur Erklärung der natürlichen Körper und ihren Erscheinungen, anzuwenden sucht; daher wir uns begnügen, einen Abriß von dem wesentlichen Inhalte des ganzen Buchs dargestellet zu haben, da alles folgende nur zur Bestätigung des gesagten dienen soll. Wenn es blos darauf ankäme, sich Lieblingsmeinungen zu schaffen, wodurch sich die natürlichen Körper und ihre Erbfolge erklären lassen, so wären leicht noch mehrere Theorien über die Körperwelt zu entwerfen, die der

des Verfassers, wenigstens an die Seite gestellt werden können. Leider hat aber der Verf. auf die seinige zu sehr gebauet, und Recensent, der nur mit kaltem Blute prüfet, nicht aber mit der erhitzten Einbildungskraft eines Erfinders, alles zu beweisen sucht, was sich nicht beweisen läßt, ein Fehler, an dem der Verf. sehr oft sündiget, kann daher seinen Hypothesen um so weniger Beifall ertheilen. Zwar verkennen wir keinesweges die Fähigkeiten, wodurch sich der Verf. als ein denkender Kopf auszeichnet. Wir verkennen aber auch eben so wenig, daß der Verf. in allen Theilen der Naturkunde noch nicht Meister genug ist, um das Wahre vom Falschen gehörig abzusondern: sonst würde er bey dem Entwurfe seiner Theorie nicht Grundsätze angewendet haben, deren Aechtheit sich bis jetzt noch keinesweges bestimmt erweisen läßt, deren Trüglichkeit aber durch neuere wichtige Beobachtungen schon zu sehr in die Augen fällt, als daß nicht das ganze System dadurch umgestossen werden sollte. Wir finden uns daher genöthigt den Verf. zu bitten, daß er, im Fall es ihm einfallen sollte, ähnliche Arbeiten bekannt zu machen, sich nicht zu sehr auf den Beyfall solcher Freunde verlassen möge, die selbst einen solchen Entwurf nicht hinlänglich beurtheilen können, oder beurtheilen wollen; sonst möchten seine litterarischen Geistesprodukte oftmals, besonders wenn sie solche Leser finden, die sich von der einnehmenden Schreibart des Verf. hinreißen lassen, ohne ihn zu verstehen oder beurtheilen zu können, leicht zu Irrthümern Anlaß geben, die von einem solidern Denken abzuhalten vermögend sind.

Mb.

7. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Ueber den Diensthandel deutscher Fürsten. Homo homini lupus. Frankfurt und Leipzig, 1786. 94 Seiten, 8.

Glücklich sind die Länder, in welchen diese Abhandlung nicht gelesen zu werden braucht. Aber kaum werden es auch viele Leser in solchen Ländern glauben, daß das hier aufgestellte Gemälde gewisser Gegenden unsers deutschen Vaterlandes getreu sey, und sie werden, wenn sie dessen versichert werden, erstaunen. „Sage nicht, der du dieses liesest:“ (dies sind die Schlußworte des Verf.) „das ist Carricatur! das Gemälde, wenn auch einige Züge wahr sind, ist übertrieben; „so einen Fürsten, so ein Land, solche Menschen, solche „Dummköpfe oder eingemachte Schurken giebt es nicht in „Deutschland. Komm mit, schaue, und weine: es ist das „Bild von deinem bedauernswürdigen Vaterlande!“ Und wirklich soll man, wie wir hören, da, wo diese Schrift oder der Gegenstand derselben zu Hause gehört, sehr über die Freimüthigkeit ihres verdienstvollen und nicht zu verkennenden Verfassers erstaunt seyn, und sich durch die darin gesagten Wahrheiten beleidigt finden. Besser wäre es, man erkennete die Fehler, und stellte sie ab. Diesen glücklichen Erfolg wünschen wir dieser Schrift, und sie wird ihn auch gewiß da haben, wo Wahrheit noch etwas gilt, und wo Gefühl für Ungerechtigkeit und Schande noch einigermassen Statt finden. Ein kurzer Auszug wird indessen auch hier nicht überflüßig seyn.

Vor ein paar tausend Jahren ward den Tyriern nachgesagt: „Ihre Kaufleute sind Fürsten worden.“ Nun müssen wirs umkehren und sagen: Unsere Fürsten sind Kaufleute geworden. Alles ist ihnen feil. Um das Maaß der Ungerechtigkeit voll zu machen, kömmt zu dem immer allgemeiner werdenden Menschenhandel in einigen deutschen Provinzen eine neue Landplage hinzu: der Diensthandel; bey weitem der schlimmste unter allen. Denn damit betrügen sie nicht nur andre und sich selbst, sondern sie inficiren auch ihr ganzes Land und die Nachkommenschaft. Diese Seuche schleicht nicht mehr im Finstern. Es ist also erste Gerechtigkeit gegen solche Fürsten, diesem neuen Ungeheuer des modernen Despotismus die Larve abzuziehen, und zu steuern, wo und so viel noch gesteuert werden kann. Vom Titelhandel, und was von dieser Gattung noch weiter zum Cabinetscommerz gehört, ist nicht die Rede. Es ist billig, daß der, welcher lieber fliegen, als zu Fuße gehen will, den Luftball und die Windkutsche bezahle. Der französische Diensthandel gehört

auch

auch nicht hieher; denn es ist dabey nichts geheimes und verdächtiges, er hebt die erforderlichen Eigenschaften der Tüchtigkeit nicht eben auf, und hat in dem Character dieser Nation und dem zerrütteten Finanzsystem des Hofes gewisse, wenigstens scheinbare, Rechtfertigungsgründe, welche auf Deutschlands Fürsten nicht passen. Auch vom Handel mit Militärchargen ist nicht die Rede, wenn auch gleich dieser nicht gut ist; sondern von derjenigen Gattung des Diensthandels spricht der Verfasser, wo wirkliche Bedienungen in Landescollegien, in einzelnen Departements und Unterabtheilungen, in Ober- und Unterämtern, und andere zur Landesverwaltung gehörigen Stellen um Geld verkauft werden; wo solche dem, welcher unter mehreren Käufern das meiste Geld giebt, ungeprüft, oder doch nur zum Schein geprüft, gegeben, die Würdigern und Verdientern aber, weil sie kein Geld, oder weniger, geben wollen, abgewiesen werden. Dies geschieht in Deutschland, und die Hälfte, wo nicht mehr, von allen Landesdiensten sind auf solche niederträchtige Weise wirklich verkauft, und um eine halbe Menschengeneration weiter ist es im ganzen Lande so. Dagegen empört sich nun nicht nur feineres sittliches Gefühl, sondern der gemeinste gesunde Menschenverstand. Maitresse und Minister, wenn auch beide an der Beute Theil nehmen mögten, müssen zurückstehen, und der Diensthandel wird zum Cabinetsregal erhöht, dessen Einkünfte allein in die Chatoulle des Fürsten fließen müssen. Die Ursachen dieses Land und Sitten verderblichen Uebels sind bey dem Regenten: Geldgeiz und Wollust. Wie dem Durstigen jeder willkommen ist, der ihm etwas, um seinen Durst zu löschen, bringt, und großer Durst auch Pfützenwasser nicht verschmäht, ja den eigenen Urin trinkbar macht: so bedarf es da nur eines Satans, der unverschämt genug ist, den ersten Antrag zu thun; das: Lucri bonus odor folgt alsdenn von selbst. Es kömmt nur darauf an, daß sich ein Herr nicht schämt, es das erste, zweite Mal zu thun; mit Andern wird er alsdenn bald fertig. Unter den schlimmen Fürsten ist, ohne Widerrede, der Dienstverkäufer der schlimmste; denn er handelt feindlich gegen seine eigenen Unterthanen; sein Diensthandel ist Brandschatzung. Er saugt das letzte feinste Mark des Landes aus; und das kann nur ein Herr thun, der alles vollends aufräumen will, um seinem Nachfolger ein Land, daß er ihm lassen muß, so arm, so aufgefressen, als es möglich war, zu hinterlassen.

Indessen ist die Schuld bey diesem schmählichen Handel eben so groß auf Seiten der Käufer. Viele Fürsten sind nur darum schlimm, und werden es, weil man sie dazu macht. Und wirklich muß ein Volk schon tief gesunken, sehr verwildert, leichtsinnig und unmoralisch geworden seyn, wenn der Diensthandel sich bey ihm ausbreiten und allgemein werden kann. Der Mensch, der ein Capital verlohren hingiebt, wovon ihm die Zinsen schon einen nahrhaften Theil seiner Besoldung wegnehmen, der nicht sicher ist, seinen erkauften Dienst zu behalten, ist entweder schon ein Schelm, oder hats doch im Sinn, einer zu werden, oder er wird es aus Noth, und wohl gar aus Raisonnement, weil ers ja bezahlt hat, schlecht handeln zu dürfen, und weil ein Herr, der so schlecht denkt, wie sein Fürst, seiner Meinung nach, nichts bessers werth ist. Noch schrecklicher ists, wenn ein solcher Mensch, nach dem hergebrachten Gebrauche, schwören muß, sein Amt nicht durch Geschenke erhalten zu haben. Um Gottes recht zu spotten, läßt man ihn erst schwören, und nimmt ihm denn das zuvor versprochene Geld ab. Die Entschuldigungen, welche man gewöhnlich gebraucht, taugen nichts. Der V. widerlegt sie hinlänglich, und mit vielem Nachdrucke. Mit der Froschart von Menschen, welche sich nur in ihrem Wasser, sollte es auch noch so sumpfig seyn, glücklich finden, und deren Fürst doch ihr herzlieber Herr bleibt, wenn er sie auch siedet und bratet, mit dieser Art und ihrer Einfalt muß Gott selbst Geduld haben; es ist ihr weder zu rathen noch zu helfen. Erwägt man die Folgen, welche ein solcher Diensthandel hat, welch schreckliches Gemälde stellt sich da erst vor Augen? Durch den Kaufschilling hat sich der Diener das Recht erkauft, zu stehlen und zu plündern, und der Fürst gesteht ihm solches auch zu; so lang er es nur nicht zu arg macht, und so lang er sich nicht an den eigenen Einkünften desselben vergreift. Was kann daraus aber für ein Zutrauen zwischen Herrn und Dienern entstehen? Macht es ein solcher Elender zu bunt: so ist der Herr froh, ihm das Amt nehmen und es abermals verhandeln zu können. Der ehrliche Diener erhält, wenn er alt ist, einen unwissenden Gehülfen; oder er wird bey noch guten Kräften mit einem Bettelgelde zur Ruhe gesetzt; oder er wird so lange geneckt und bedroht, bis er freiwillig abgeht, und sich mit seinem eingekauften Amtsfolger abfindet, wenn er nicht etwa für seinen eigenen Sohn oder Schwiegersohn mit dem Fürsten handeln will, um unter seinem

nem Dache unvertrieben sterben zu können. Der Fürst wird indessen auch gestraft. Das Interesse seines Hauses, seine Regalien und Hoheiten, seine Territorialgerechtsame, und seine Rechte gegen Ausländer werden vernachläßigt, verkürzt, und wieder verhandelt. Der Mann von Gefühl flieht ein solches Land; das Recht wird gebeugt und verzögert; dadurch leidet Handel und Wandel; der Credit geht verlohren; und, wenn das Recht gar verkauft wird, so entsteht Bedrückung des Stärkern gegen den Schwächern, und alle Redlichkeit wird vertilgt. Die Obrigkeiten verlieren alles Vertrauen, und oft wird ein Unglücklicher der Richter eines andern, wovon der Verf. eine rührende Geschichte erzählt, und die Wahrheit derselben versichert. Kammer- und Forstbediente bedrücken den Unterthan schrecklich, und kein rechtlicher Mensch mag sich in einem solchen Lande niederlassen. Es zieht vielmehr aus einem solchen Lande fort, wer nur kann, und die Grenzen, ja das Innerste desselben, sind voll von Werbern und Missionarien, um den Unglücklichen das bessere Land zu nennen, wo sie einen Fürsten finden, der Vater und Beschützer seiner Unterthanen ist, und wo sie vor characterisirten Straßenräubern gesichert leben. Wie es nach allen diesen Folgen um Flor des Landes, um Familienwohlstand, um Kinderzucht, um eheliche und häusliche Glückseligkeit aussehe, und was vollends erst von der anwachsenden Nachwelt erwartet werden müsse, läßt sich leicht gedenken. — Giebts aber kein Mittel gegen ein solches Uebel? Das erste würde freilich eine Vorstellung an den Regenten seyn. Aber wo ist in einem solchen Lande ein Minister, der dies übernähme? Und ein Herr, der sich nicht schämt Böses zu thun, schämt sich auch nicht mehr, wenn es ihm vorgehalten wird. Die Stimme des Volks gilt nichts. Denn die Zeiten sind vorbey, wo solche Fürsten nach dem Urtheil der ehrbaren Welt noch was fragten. Sind Landstände da: so weiß er auch solche zufrieden zu stellen. Er legt ihre Vorstellung zu anderm Makulatur, giebt ihren Söhnen und Schwiegersöhnen unentgeltlich einen Dienst, und aller seiner Sünden Menge ist dann bedeckt. Mit einem Prozesse bey den Reichsgerichten kömmt gar nichts heraus. Wie aber wenn der Fürst selbst die Abstellung des Uebels verspräche? Ja, wenn er ein Bauer, wenn er ein ehrlicher Mann wäre! Ein Fürst, der fähig ist, dergleichen zu thun, verspricht, wenn er muß, und hält, wenn und so viel er will. Das Beste wäre, wenn

kein ehrlicher Mann mit einem solchen Ehrlosen, der seinen Dienst erkauft hat, diente. Doch, daß Gott erbarm! wir sind keine Römer und Britten.

Materialien zur Statistik der dänischen Staaten, aus Urkunden und beglaubten Nachrichten, nebst einer characteristischen Uebersicht der dänischen Litteratur. Zweyter Band. 386 Seiten. gr. 8. 1786.

Statistisch-Tabellarische Uebersicht der Volksmenge in den dänischen Staaten. Beilage zu dem zweiten Theile der Materialien zur dänischen Statistik. 30 Tabellen. 1787. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung.

Schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Buchs im 70sten Bande unserer Bibliothek S. 185 ff. äußerte der Recensent den Zweifel, ob die Herausgeber ihrem Plane, der eben daselbst angezeigt worden ist, gewachsen seyn würden. Dieser Zweifel ist seit der Zeit, zu unserm Misvergnügen, zur Gewißheit geworden; denn es ist das noch gar nicht ausgeführt, was dem Plane nach nun schon geliefert seyn sollte, und man sieht daher leicht, daß es nun schwerlich möglich seyn wird, ihn noch auszuführen. Indessen bleibt dem ungeachtet diese Sammlung noch immer nützlich. Man findet in diesem Bande folgende Abhandlungen: Politische Untersuchungen über die Bevölkerung der dänischen Staaten im Jahre 1769. Die Herausgeber gestehen selbst, daß sie in Absicht des Eigenthumsrechts über diesen Aufsatz nicht ohne Gewissensscrupel wären, glauben aber dadurch entschuldigt zu seyn, daß sie versichern, sie hätten den Verf. nicht entdecken können. Dies letztere ist indessen sehr unwahrscheinlich, da der Verf. wohl schwerlich von irgend einem Sachverständigen zu verkennen ist. Der Aufsatz ist übrigens seines berühmten und einsichtsvollen Verfassers, und folglich auch der Bekanntmachung, vollkommen würdig, auch sind die Anmerkungen der Herausgeber sehr gut und nützlich. Wir können nur Einiges daraus bemerken. Die Zählungslisten von 1769 sind sehr unvollständig und mangelhaft; indessen

dessen ist seit der Zeit doch noch keine neue genauere Zählung veranstaltet worden, worüber man sich freilich wundern muß. Es ist blos den fehlerhaften bürgerlichen Einrichtungen zuzuschreiben, daß die Bevölkerung der dänischen Staaten so gar elend ist. Die Nordlande, eine große Provinz von 2082 Quadratmeilen, haben nur 26 Menschen auf die Q. Meile. Finmarken hat gar nur 5 Menschen auf die Q. M., und ist vermuthlich die am schlechtesten bevölkerte Provinz in Europa. Da sieht man die schönen Wirkungen des bisher in Dänemark so beliebten monopolischen Handels. Zwölf ganze Kirchspiele sind daselbst verschwunden, und die Menschen, welche noch da sind, werden endlich wohl ganz aussterben, wenn die glückliche Verfassung, worin sie leben, noch länger fortdauert. Island ist nicht besser daran. (Die neuern Einrichtungen daselbst werden indessen, wenn sie mit Einsicht und Fleiß immer mehr verbessert werden, hoffentlich einen bessern Zustand wieder herstellen. Dänemark könnte in seinem eigenen Lande große Eroberungen im Frieden machen. Seifenblasen aber sind alle Verbesserungen, so lange die Leibeigenschaft besteht. Feldbau, Viehzucht, Fischerey und Schiffahrt müssen das Hauptgewerbe der Dänen seyn. Fabriken und Manufacturen mögen folgen, wie sie können. Freyheit aber wäre das Hauptmittel, das Gewerbe der Unterthanen zu befördern, und daher müßten die Zölle nur als ein Zügel des Handels gebraucht werden. Der Beytrag der Einwohner zu den Staatseinkünften ist sehr verschieden. In den Herzogthümern, welche bey weitem am meisten geben, verhalten sich die Einwohner zu den Abgaben wie 1 : 1$\frac{2}{5}$; in Dänemark wie 1 : 1$\frac{2}{5}$; in Norwegen wie 1 : $\frac{2}{5}$; und in Island wie 1 : $\frac{1}{11}$. Gegen die Zahlenlotterien eifert dieser Verfasser, der wahrscheinlich 1770 schrieb, lebhaft. Es kamen auch um eben diese Zeit in dänischer Sprache verschiedene gute Schriften dagegen heraus. Und doch hatte man damals, wie die Herausgeber bemerken, nur ein Lotto im Lande, itzt aber drey. Mit vieler Freimüthigkeit äußern sie darüber ihre Meinung, und das macht ihnen Ehre. Aber seit der Rec. neulich gelesen hat, daß ein dänischer Finanzdeputirter, Joega, in einer gedruckten Schrift es gewagt hat, das Lotto, der lieblichen Einkünfte wegen, in Schutz zu nehmen, ist ihm die Hoffnung vergangen, diese Pest des dänischen Staats ausgerottet zu sehen, so lange solche aufgeklärte Finanzmänner noch Einfluß haben.

Der zweite Aufsatz in diesem Bande liefert zuverläßige Nachrichten von der gegenwärtigen Volksmenge der dänischen Staaten, mit politischen Bemerkungen. Auch dieser Aufsatz ist ungemein gut und freimüthig geschrieben. Man findet hier: 1) Nachricht von ältern Schriften über die dänische Bevölkerung; 2) Bestimmung der Volksmenge im Jahr 1769; 3) Nachricht von Oeder's Vorschlägen zur Aufnahme Dänemarks; 4) Auszüge aus drey Preisschriften über die Ursachen der schlechten Bevölkerung im dänischen Bauernstande; 5) Bestimmung der dänischen Volksmenge am 31sten Dec. 1784, nebst allerhand daraus gezogenen Folgerungen; und 6) Bemerkungen über die neuesten über diesen Gegenstand entstandenen Streitigkeiten. Wir können nur Einiges davon zur Probe anführen. Man lernt den bisherigen Zustand der Bauern und die Rechte der Gutsbesitzer in Dänemark, welche beide hoffentlich bald eine große Veränderung erhalten werden, recht gut daraus kennen, und der Verf. hat davon Vieles zusammengetragen. Die Fehler in der Oekonomie des Bauern werden recht gut gezeigt; doch ließe sich bey verschiedenen Dingen noch Manches erinnern. Es ist z. B. ein tolles und höchst schädliches Vorrecht der Gutsbesitzer in Dänemark, daß sie allein das Recht haben, den Ochsenhandel zu treiben. Daß dies abgeschafft werden müsse, ist klar; aber auch schon dadurch würde dieser Ochsenhandel, welcher bisher den Bauern höchst nachtheilig ist, sehr vortheilhaft für sie werden. Warum man daher den Bauern ganz davon abzuziehen suchen sollte, sehen wir nicht ein. — Die dänische Bevölkerung am Schlusse des Jahres 1784 berechnet der Verf. auf 2,300,234, und wir müssen gestehen, daß seine Berechnung sehr sorgfältig gemacht ist, so daß sich nichts dagegen einwenden läßt. Das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden wird, nach einer zehnjährigen Mittelzahl von 1775 bis 1784 in Dänemark und den deutschen Staaten wie 32 : 1, in Norwegen wie 35 : 1, und in allen Staaten wie 33 : 1 festgesetzt. Aus einer ähnlichen Mittelzahl wird die Verdoppelungszeit der Einwohner in Dänemark auf 142, in den deutschen Staaten auf 174, in Norwegen auf 83, und in allen Staaten zusammen auf 118 Jahre berechnet. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden wird in Dänemark wie 38 : 1, in den deutschen Staaten, wie 37 : 1, in Norwegen wie 49 : 1, und in allen Staaten wie 40 : 1 festgesetzt.

Der

Der dritte Aufsatz liefert hundert und zwölfjährige Geburts- und Sterbelisten für Kopenhagen. Sehr unterrichtend für den, welcher Lust und Beruf hat, sie mit Fleiß zu studiren.

Der vierte Aufsatz enthält Vorschläge und Wünsche für Aufklärung und Sittlichkeit des gemeinen Mannes, und ist aus dem Dänischen übersetzt. Er verdiente diese Uebersetzung allerdings, und wir haben ihn, wenn wir eben gleich nichts Neues darin gefunden haben, doch wegen des Guten, was darin mit so vieler Empfindung gesagt wird, mit Vergnügen gelesen.

Der sechste Aufsatz liefert eine philosophische Schilderung des sittlichen Zustandes der alten Nordischen Nationen unter ihren Regierungsformen, welche aus des Etatsrath Rothe Schrift über die alte nordische Staatsverfassung, und dem ersten Theile seines Buchs über die Lehnsverfassung von Europa, ausgezogen ist. Wer diesen Mann als einen der ersten, freimüthigsten und aufgeklärtesten Schriftsteller der dänischen Nation kennt, der wird diesen guten Auszug mit Vergnügen ergreifen. Auch Kenner und Liebhaber des deutschen Lehn- und Privatrechts werden hier viele vortrefliche Bemerkungen finden.

Der letzte Aufsatz ist auch aus dem Dänischen übersetzt, und liefert eine Beschreibung des ländlichen Denkmals, welches die Bauern des Gutes Bernstorf, in Seeland ihrem Befreier von der Knechtschaft, dem sel. Grafen Joh. Hartwig Ernst von Bernstorf errichtet haben. Er gab seinen Bauern 1764 Freiheit und Eigenthum, und sie wurden darauf, da sie vorher arm und elend gewesen waren, in einem Grade wohlhabend, wovon man auf den dänischen Inseln wenige Beispiele hat. Die Einkünfte des Guts nahmen dabey nicht ab, sondern zu. Die Bauern, voll Empfindung der ihnen wiederfahrnen Wohlthat, beschlossen einmüthig, ihrem Wohlthäter ein Denkmal zu errichten. Der Justizrath Wiedewelt hat dasselbe verfertigt. Es ist ein Obelisk auf einem erhabenen Postement. Oben an der Spitze ist eine Bürgerkrone; auf dem Avers eine Garbe mit Aehren, eine Hacke und ein Spaden; auf dem Revers ein umgekehrtes Füllhorn. Die Inschriften sind dänisch und lateinisch auf beiden Seiten mit goldenen Buchstaben eingehauen.

Das Ganze ist von Norwegischem Marmor, und steht auf dem Wege nach Friedensburg, eine Meile von Kopenhagen.

Die Beilage zu diesem Bande enthält 30 Tabellen, wovon 6 zu dem ersten, zwölfe zu dem andern, und zwölfe zu dem dritten Aufsatze gehören. Wir können nur kurz den Inhalt derselben hieher setzen, ohne uns auf Auszüge und Bemerkungen darüber einzulassen. I. Uebersicht der Summe des Alters und der Erwerbungsmittel aller Unterthanen in den dänischen Staaten in Europa, im Jahre 1769. II. Specielles Verhältniß der Volksmenge zum Flächeninhalte einzelner Districte. III. Specielles Verzeichniß der Bevölkerung der Städte in allen dänischen Staaten in Europa. IV. Ueber das allgemeine Verhältniß der Einwohner in den Städten und auf dem Lande. V. Uebersicht des Verhältnisses der Landbewohner im Jahr 1769, nach dem Geschlechte und Erwerbe. VI. Uebersicht des Verhältnisses der Städteeinwohner im Jahr 1769, nach dem Geschlechte und Erwerbe. VII. Uebersicht aller in den dänischen Staaten in Europa Gebornen für 7 Jahre von 1770 bis 1776. VIII. Uebersicht aller daselbst Gestorbenen in eben diesen 7 Jahren. IX. Verzeichniß aller daselbst im Jahr 1784 Getrauten, Gebornen und Gestorbenen. X. Summe aller hier seit 25 Jahren von 1735 — 1759 Gebornen und Gestorbenen. XI. Summe aller von 1760 bis 1784 Gebornen und Gestorbenen. XII. Balanz der daselbst Gebornen und Gestorbenen für 50 Jahre von 1735 bis 1784. XIII. Vergleichung der Resultate der Mortalitätstabelle für 50 Jahre. XIV. Vergleichung der Resultate der Mortalitätstabelle für die letzten 15 Jahre. XV. Vergleichung der zehnjährigen Mittelzahlen der Gebornen, Gestorbenen und Copulirten mit den Lebenden für alle dänische Staaten, außer Island und den Färöern, von 1775 bis 1784. XVI. Gradation der Bevölkerung von Dänemark in den 17 Jahren seit der Zählung von 1769. XVII. Gradation der Bevölkerung der einzelnen dänischen Provinzen seit der Zählung von 1769. XVIII. Balanz der Bevölkerung der dänischen Staaten in den Jahren 1769 und 1785. XIX. Verzeichniß der in allen Gemeinen zu Kopenhagen Gebornen und Copulirten für 10 Jahre von 1747 bis 1756. XX. Verzeichniß der in allen Gemeinen daselbst Gestorbenen für eben diese 10 Jahre. XXI. Verzeichniß der in allen Gemeinen daselbst Gebornen für 25 Jahre, von 1760 bis 1784.

XXII.

XXII. Verzeichniß der in eben diesen Jahren daselbst Getrauten. XXIII. Verzeichniß der in eben diesen Jahren daselbst Gestorbenen. XXIV. Kurze Uebersicht der Gebornen, Gestorbenen, und Getrauten in Kopenhagen für 112 Jahre von 1672 bis 1784. XXV. Zählungsliste der Einwohner in Kopenhagen vom Jahre 1785. XXVI. Verzeichniß der Krankheiten der Gestorbenen in Kopenhagen für 25 Jahre, von 1760 bis 1784. XXVII. Deutsche und dänische Namen der Krankheiten der Verstorbenen in Kopenhagen. XXVIII. Classification der Krankheiten nach Hensler und Süßmilch. XXIX. Classification der Gestorbenen in Berlin und London; nach den Krankheiten für Berlin auf das Jahr 1774, für London nach einer Mittelzahl von 30 Jahren. XXX. Vergleichungen der an unglücklichen Zufällen Gestorbenen in Kopenhagen, London und Berlin.

Tf.

Aquilius Julius Cäsars, regulirten Korherrn des Stifts Vorau, — Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthum Steyermarks. Erster Band, von der Geburt Christi bis auf Karl den Großen. Gräz, im Verlage bey Weinganz und Fersll. 1786. gr. 8. 312 Seiten, nebst drey Bogen Vorrede und Register, und dem Brustbilde des Verfassers. Zweiter Band, von Karl dem Grossen bis auf die Regierung der Ottokarn, unserer eigenen Markgrafen. 268 Seiten ohne das Register. Dritter Band, von der Regierung der Ottokarn, unserer eigenen Markgrafen, bis zu derselben Ableben. 504 Seiten ohne das Register.

Der Verf. der sich schon durch seine Annales Ducatus Styriae in zween Folianten (Gräz, 1768 — 1770.) und durch eine Beschreibung des Herzogthums Steyermark in 2 Theilen (Gräz, 1773. 8.), wie auch durch eine Beschreibung von Gräz, die in dem übrigen Deutschland wenig bekannt worden sind, unter seinen Landsleuten rühmlich bekannt gemacht hat, will eine Staats- und Kirchengeschichte seines Vater-

lan-

landes fast auf die Art der Schmidtischen Geschichte der Teutschen schreiben, und hat, wie er selbst sagt, um Verdruß und Neckereyen (die ihm vermuthlich von den Verfechtern des alten Aberglaubens bevorstunden) zu ersparen, und mehr Musse zu gewinnen, sein Pfarreramt resignirt. Er ist selbst so bescheiden, daß er glaubt, eben nicht viel neues auf die Bahn zu bringen, sondern erklärt, daß er nur sammlen wolle, was er in seinen vorigen Werken hin und wieder zerstreuet, zu weitseitig (weitläuftig) und zu kritisch angeführet habe. Die Anzahl seiner Bänden (Bände) kann er nicht genau bestimmen, doch gedenkt er den letzten dem Steyermärkischen Adel zu widmen, wenn er mit Haus- und Familienurkunden unterstützt (nach seiner Sprache begnädiget) werden sollte. Er unterwirft sich dabey dem Urtheil der Vernünftigen und der Kenner, und bittet es seiner historischen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit zum Guten zu halten, wenn er die Geschichte des Steyermarks ohne den Firniß der Mönchsmärchen und Hausvorurtheile in die Blösse stelle. Was das für Leute seyn müssen, die der würdige Hr. Kanonikus darum erst bitten muß! Wir unsers Orts halten ihm diese Freymüthigkeit nicht nur zu gut, sondern wir schreiben ihm solche zum Verdienst an, und vergessen darüber die Fehler der Schreibart, die man einem Mann von seinen Jahren und Umständen leicht übersehen kann.

Der erste Abschnitt des ersten Bandes besteht aus fünf vorläufigen Abhandlungen über die natürliche Beschaffenheit, Gränzen, Abtheilungen, Klima, Produkten, Städte, Einwohner und Thiere des alten Steyermarks — über die Götter und den Aberglauben der alten Steyermärker — über den Ursprung und die ersten Prediger des christlichen Glaubens in Steyermark — über die Metropolitan- und andere bischöfliche Kirchen daselbst — und über die politische Verfassung des alten Steyermarks bis an Karl den Großen. Mit dem zweyten Abschnitt fängt die Geschichte des Herzogthums Steyermark an; dieser erzählt in vier Kapiteln: die politische Landesverfassung von Steyermark unter den Römern durch die ersten vierhundert Jahre nach der Geburt Christi — die geistlichen Landesgeschichten von Steyermark unter den Römern vom J. C. 1 bis 400. — die politische Landesgeschichte unter den Barbaren vom J. 400 bis 791. — die Religionsgeschichten des Landes unter den Barbaren.

Rec.

Digitized by Google

Rec. hätte gewünscht in dem Verf. einen glücklichen Nachahmer von Ignaz Schmidt kennen zu lernen. Aber in Vergleichung mit diesem muß C. fürwahr sehr verlieren. Freymüthigkeit kann man ihm nicht absprechen. Man lese nur S. 57. „Die Weltgeistlichkeit wurde ehevor auf 2000, „und eben so hoch die regulirte Geistlichkeit sammt den Non„nen gerechnet. Steyermark hatte 383 Pfarrer, 8 Erzprie„ster, 13 geistliche Commissarien, 12 Dechante, 2 Unterde„chante, 9 Haupt- und 10 Stadtpfarrer. Da nun die Non„nen, Eremiten, auch einige Stiftgeistliche aufgehoben wor„den sind, ist der Abgang von der Geistlichkeit auf 500 zu rech„nen. In Steyermark rechnet man 75,000 Seelen; und zu „diesen sind 1500 Curaten nicht zu viel. Durch Aufhebung „vieler Stifter und Klöster ist die regulirte Geistlichkeit, und „durch das Verbot der heiligen Weihen ist auch die säkulirte „Geistlichkeit nun so gemindert, daß die Bettelmönche Ka„pläne machen, und unter ganz neuen Masken auftreten „müssen. Allein auch dieses zusammengeraufte" (zusam„mengeraste) „Frey- oder Nothcorps wird nicht lange er„klecken." Und S. 58. „Die Normalschulen gehören auch „zur Geistlichkeit, und sind dessen (desselben) „würdiger „Stof. Maria Theresia hat hierin vieles gethan. Allein „wider ihre heiligen Gesinnungen werden solche blos mecha„nisch und maschinenmäßig betrieben. — Die Haupt„fehler bestehen, nach meiner geringen Einsicht, besonders „in den Landschulen darin, daß man 1. die Kinder tabellarisch „unterrichtet, und so zu Puppen macht. 2. daß solche nur „von ihren Lehrmeistern (bey der öffentlichen Prüfung) aus„gefragt und geprüft werden. — 3. den Kindern bey der „Prüfung solche Sachen vorgelegt werden, welche ihnen die „Schulmeister schon ein ganzes Monat zuvor eingekäuet „haben. 4. daß man ihnen zur Täuschung der Gäste und „Aeltern die auffallendste Fragen stellet, als von Zurückstel„lung der Diebereyen, von dem Ehestande, von der Tole„ranz, von Rosenkränzen, Skapulieren, Wachsbildern — „und wer antwortet? nicht das (das) hübsche Mädchen oder „der trollhafte Pursch, sondern der Herr Normalschulmeister, „der solche Fragen einige Wochen bevor beschriebener herge„geben hatte — Nos poma natamus. So werden auch an„dere gute Verordnungen vereitelt. Zu Graz ist die Uni„versität in ein Lycäum übergossen (verwandelt); die ana„tomische Kammer voll der Spinnweben" u. s. w. So

sich-

richtig sind aber freylich seine Urtheile nicht immer, besonders da, wo es auf historische Kritik und Abwägung der Gültigkeit der Zeugen für eine Begebenheit ankommt. Oft scheint er auch die Zeugen gar nicht abgehört, oder ganz unrecht verstanden zu haben. So beruft er sich S. 30. auf den Tacitus (Annal. I. 28.) um zu beweisen, daß die Pannonier sehr abergläubisch gewesen, weil sie sich durch eine Mondsfinsterniß bey der Empörung gegen den Jun. Bläsus (der hier Pläsius heißt) hätten schrecken lassen. Hätte er die Stelle selbst vor Augen gehabt, so würde er gesehen haben, daß hier nicht von gebohrnen Pannoniern oder Pannonischen Miethsoldaten, sondern von römischen Legionen die Rede sey, die nur in Pannonien dienten. An einem andern Ort (S. 124) hat er auch wirklich die Stelle so erklärt, aber doch vieles darin mißverstanden. Missio a sexdecim annis übersetzt er: Urlaub auf sechzehn Jahre — Legatus, kaiserlicher Gesandter — VII. Cohortes, acht Compagnien Gardes — Die Prokuratores, wenn sie römische Ritter (equites) oder Freyherren (Liberti) gewesen, hätten den Namen Rationales geführt. Procurator a rationibus wird S. 129. Rechenmeister übersetzt. Der Evangelist Marcus war Stifter der Kirche zu Aglar (Aquileja) und hat den Hermagoras zum ersten Bischof daselbst verordnet. — Zum Beweise dient Dendulus Chronik. S. 181. liest man ein seltsames Gewäsche von dem Wunder der Donnerreligion gegen Mosheims bekannte Dissertation — S. 183. sagt der Verf. „Ich gehe zu sichern Begebenheiten; zu Vorau in der Stiftskirche der regulirten Kohrherren, liegt der Leib des h. Julius, römischen Rathsherrns (Rathsherrn), welcher, weil er den tollen Kaiser Commodus, als den Herkules nicht anbeten wollte, unter Vitellius, dem Feldobersten, so viele Stockschläge erhalten, daß er unter solchen seine heilige Seele ausblies. Sein Leib wurde in dem Gottesacker des Calepod. begraben, im J. 1695. aber nach Vorau versetzet Zum Beweis dieser sichern Begebenheit ist Dio Cass. B. 72. Xiphilinus (hier und an mehr Orten heißt er Xiphilin) angeführt, aus dem man lernt, daß Commodus als Herkules habe verehrt seyn wollen, nebst den Bollandisten, dem Baronius, den Actis Vorav. und den Annal Styr. Nun glaube es, wer es glauben kann oder will. S 186 erzählt er das Leben des heil. Maximilian, und beruft sich auf das Zeugniß des P. Calles,

les, welcher den Lebensbeschreibungen desselben allen Glauben zuspricht. Die Recensenten müssen den Verf. schon oft betrübt haben. Nachdem der V. die Fabel von der Rettung des Kais. Friedrichs III. durch den h. Maximilian erzählt, aber ihre Ungewißheit weislich eingestanden hat, setzt er hinzu: „die Herren Recensenten, welche sine ira et studio" (dies geht auf Gatterers hist. Journal, welches bekanntlich diese Worte zum Motto hat) „sich zu schreiben rühmen, werden doch nicht mehrmal toll und grob werden, daß ich mich „mit solchen Sachen interessire. Ist es erlaubt, von der „Mythologie vieles zu schreiben, warum soll es von den Heiligen verboten seyn?" Verboten ist es freilich nicht weder durch bürgerliche, noch Kirchengesetze, am allerwenigsten durch ein Gesetz aus Rom, wo man aus der Erschaffung der Heiligen eine Finanzoperation macht. Aber die Gesetze der gesunden Vernunft und des gesunden historischen Geschmacks, die eben so ewig als die Gesetze der Natur sind, verbieten es. Mythologie bringt doch den schönen Künsten und Wissenschaften Nutzen — aber Heiligenlegenden sind Schande und Schade für Vernunft und Religion — die Parallele zwischen der heidnischen und Legendenmythologie mag er übrigens bey seinen Glaubensgenossen verantworten. S. 192. macht er sich schon wieder mit den Recensenten zu schaffen. „Die Kritik, sagt er, des H. Hieronymus über den „Victorinus" (Bischof zu Pettau) „ist so grob und ungestüm nicht, daß sich Krammer, der die Noten über den „Fleury machte, beklagen solle, daß Hieronymus in seinen, besonders polemischen Schriften, eine allzu große Heftigkeit und Bitterkeit des Gemüths geoffenbaret habe. Haben wir nicht bey unsern aufgeklärten und politischen Zeiten „solche Recensenten, welche wider den Papst, die Mönche, „die Lehrsätze, die Disciplin der Katholiken nicht genug schmähen, die Landesfürsten selbst wegen den geringen Prädikantenvolk" (Da haben wirs! die ganze protestantische Geistlichkeit ist ein geringes Prädikantenvolk in den Augen eines hochwürdigen Kanonikus zu Vorau!) „der Grausamkeit, des Verfolgungsgeistes beschuldigen, ja der Heiligen selbst nicht schonen — sine ira et studio." Mehr wollen wir von diesem ersten Bande nicht sagen.

Der zweyte hat wieder zween Abschnitte, wovon der erste vier vorläufige Abhandlungen — von den politischen

Ein

Einrichtungen des Steyermarks vom J. 791 bis 960 — von den geistlichen Einrichtungen des nehmlichen Zeitpunkts — über die Frage: ob die slavische (slavischen) Herzoge in Untersteyer und Kärnthen, Karl der Große, die Sachsen und Hunnen, und die österr. Erzherzoge ihre Unterthanen mit Gewalt der Waffen zur wahren Religion angehalten haben, oder angehalten haben können? — Von der monarchischen Regierung, Gewalt, derselben Ursprunge, Gränzen und Einkünften enthält der zweyte Abschnitt besteht nur aus zweyen Kapiteln, in welchen von den politischen und geistlichen Begebenheiten von Karl dem Großen bis an die Regierung der Ottokarn gehandelt wird. S. 8. steht eine nützliche Tabelle zur Uebersicht der Regenten Steyermarks vom Jahr 791 bis 960. In der zweyten Abhandlung sagt der Verf. viel Gutes wider die Ausbreitung des Glaubens durch Zwangsmittel — aber auffallend und ganz unhistorisch ist es, wenn **Mahomet** und **Luther** und **Calvin** zusammengestellt, und alle zusammen der gebrauchten Zwangsmittel beschuldigt werden. Der Verf. ist so frech, gegen alle Geschichte zu behaupten, (S. 69) **Luther** und seine Nachfolger hätten gelehret, daß das Evangelium allzeit Unruhen erwecket, und Blut bey seiner Ausbreitung müsse vergossen werden, um solches zu befestigen. Was aber unser Verf. mit der einen Hand gegeben hat, das nimmt er mit der andern wieder zurück, indem er behauptet, einem Landesfürsten stehe zu, seine Unterthanen, die den wahren Glauben freywillig beschworen, nachher aber leichtsinnig abgefallen, mit Gewalt der Waffen zur Beobachtung ihres Eides und des Gehorsams der Kirche anzuhalten, und sich mit Gewalt gefährlichen neuen Irrlehren entgegen zu setzen, weil er das Schwerdt nicht umsonst trage. — Kind des Himmels, Toleranz, noch in der Wiege wirst du erdrückt werden, wenn solche Verfechter der in der Hölle ausgebrüteten Intoleranz überhand nehmen! Nun läßt sich leicht denken, daß der Verf. alle Unmenschlichkeiten, die bey der sogenannten Bekehrung der Slaven und Sachsen begangen wurden, als eben so viele pflichtmäßige Thaten in seinen Schutz nehme. In der Hitze seines Eifers schweift er (S. 87. f.) auch auf die österreichischen Erzherzoge, **Karl** und **Ferdinand**, aus, welche den protestantischen Gottesdienst in ihren Ländern völlig aufgehoben, und das eine Reformation nannten, und vertheidigt sie gegen den Vorwurf der Grausamkeit, weil dabey doch alles ohne Schwerdtstreich vor-

Digitized by Google

vorgegangen sey, und kein Tropfen Bluts vergossen worden, wenn gleich viele, besonders Prädikanten, wegen des Lasters der beleidigten Majestät das Todesurtheil verdienet hätten — eben als wenn der Raub der Gewissensfreyheit nicht eine der schrecklichsten Grausamkeiten wäre.

Der dritte Band begreift auch wieder zween Abschnitte, davon der erste drey vorläufige Abhandlungen — von dem Geschlechtsregister der Ottokarn und derselben Staatsbegebenheiten vom J. 960 bis 1192. — von der Zunahme der Klöster, Geistlichen und Kirchengüter in eben dieser Periode, und von dem Wappenschild und Herzoghut der Ottokarn — der zweyte Abschnitt aber in vier Kapiteln von den Staats- und Kirchenbegebenheiten unter diesen Markgrafen — handelt. S. 2. liefert ein Geschlechtsregister der Ottokarn, welches einen Chorherrn zu Vorau vom 13ten Jahrhundert zum Verfasser haben soll, dessen Original zu Wien verwahrt wird. Uns scheint der Verf. auf dieses Geschlechtsregister zu viel zu bauen, weil aus andern Beyspielen bekannt ist, daß genealogische Nachrichten, die aus Klöstern abstammen, nicht allemal zuverläßig sind, wofern sie nicht durch Diplome und andere Urkunden bestätiget werden können. S. 9. hat er die genealogische Nachricht des Chorherrn in einen Stammbaum gebracht. Aus S. 35. lernt man, daß der Verfasser in dem Streit über die Diöcesenrechte des Erzstifts Salzburg bey Errichtung neuer Bisthümer einen historischen Bericht habe erstatten müssen, welches für ihn eine gefährliche Sparta gewesen sey — er aber habe dabey nach den Pflichten eines Geschichtschreibers gehandelt. Er hat auch seinen Bericht auszugsweise hier mitgetheilt. S. 71 liest man die Anekdote, daß der Steyrische Herzogshut lange für verlohren gehalten worden, daß man ihn aber 1765 in einem verborgenen Ort der Schatzkammer zu Gräz gefunden habe; daß derselbe im J. 1785. auf Befehl des Kaisers abgeführt worden sey, welches schon unter Maria Theresia geschehen wäre, wenn nicht der damalige Gubernialpräsident, Graf von und zu Wildenstein durch sein Ansuchen es verhindert hätte. Vom Gregor VII. urtheilt er S. 233 so, daß weder die Partisans der Päpste noch ihre Gegner mit ihm zufrieden seyn werden — „Von diesem Papst wird viel Gutes, viel Uebels erzählt, „nach Art der damaligen Gegenpartheyen. In einer Entfer„nung von 700 Jahren läßt sich nichts richtig schließen,“ (so?

wir dächten doch richtiger, als damals, nachdem die Grenzen zwischen Kirche und Staat richtiger bestimmt, und die Rechte beider so ziemlich untersucht sind) „außer was wir in „seinen Briefen finden" (freylich sind diese das Corpus Delicti, aus welchem sich mehr schließen läßt, als man nöthig hat, um Gregor VII. als den Bestürmer aller weltlichen Macht, und als den Begründer des allgemeinen Despotismus des Hofes zu Rom kennen zu lernen). „Seine herrschende „Idee war, die Freyheit der Kirche" (o nein! die Kirche war von je her frey — aber ihre — oder vielmehr des Bischofs zu Rom Freyheit — war in Frechheit und Uebermuth ausgeartet) „herzustellen," (und alles um sich her zu Sclaven zu machen) „welcher solche die Souveraine geraubt sollen haben — die Unterdrückung geschah, wie er schreibt, „durch die Investituren. Diese wollte er nun aufgehoben, „und die Ernennung aller Bischöfe sich eigen haben, dawider „die Könige, als Stifter der ersten Bisthümer sich setzten; „besonders da Gregor die Bischöfe" (nicht auch die Könige?) „als seine Vasallen ansah. Letzlich wollte er auch die Monar„chen zu seinen Unterthanen machen, und so giengen seine „Ansprüche an alle Reiche der Welt. Kein Wunder also, „daß die Kirche" (o der ewigen Verwechslung der Kirche und des Bischofs zu Rom — der Kirche war an dem ganzen Streit nichts gelegen — diese kann bestehen, und besteht wirklich, wenn sie gleich keinen Dalai-Lama hat) — „und „das Reich von ihren so zerschiedenen hitzigen Leidenschaf„ten ergebenen Oberhäuptern vom Papste und Kaiser ver„wirrt wurde." — Numismatik muß dem Verf. ein ziemlich fremdes Land seyn. Sonst könnte er 304 nicht sagen, daß zu Leibniz römische Münzen gefunden worden seyn, viele von korinthischem Erz; die goldnen hätten meistens ebräische oder auch römische Ausschriften; von den silbernen hätten viele einen Kopf und Helm, und einen zweyspännigen Phaeton, auf welchem ein Genius mit der Unterschrift Coil. Cald. stehe, (es wird ein Bigatus seyn, und die Buchstaben werden Coelius Caldus heißen) — Auf einer Münze des Antoninus (er heißt hier Antonius) Pius soll gar auf der Reversseite die Jahrzahl angezeigt seyn, in welchem die Münze geprägt worden. Ueberhaupt wimmelt das Buch von Druck- oder Schreibfehlern, die zum Theil sehr lächerlich sind. Z. E. statt Tulinger steht Tübinger, statt Clemens, Demens, statt Conquete, Coquette u. s. w.

So

So schlecht übrigens das ganze Werk in Absicht auf historische Kunst und Kritik sowohl in Anlegung, als Ausführung des Plans — so ekelhaft der Ausdruck, die häufigen Wiederholungen und Ausschweifungen sind: so kann es doch wegen der eingeschalteten Topographien, Untersuchungen der Familiengeschichten und Wiederlegungen von Volks- und Mönchsmährchen, die besonders in dem dritten Bande häufig vorkommen, seinen Landsleuten nützlich werden.

Aus einem beygedruckten Nachrichtsblatt ersieht man, daß der Verf. auch ein Nationalkirchenrecht Oesterreichs oder K. K. Verordnungen in Publico-ecclesiasticis in Verbindung mit dem päpstlichen Recht aus den Decretalen P. Gregors IX. herausgeben will — ein Werk, das in der That für jetzt noch zu frühzeitig ist, da vermuthlich noch manche Theile des Verbesserungsplanes Josephs II. im Kirchenwesen noch unausgeführt sind. Und wozu die Decretalen in Verbindung mit Josephs II. Kirchenverordnungen? heißt das nicht Finsterniß und Licht zusammenstellen?

Yf.

K. Julius Cäsars, regul. Korherrn des Stifts Vorau rc. Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark. Vierter Band. Gräz, im Verlage Weingand und Ferstl. 1786. in 8. Fünfter Band, von der Regierung der Oesterreich-Habsburgischen Landesfürsten bis Wilhelm den Freundlichen, vom Jahre 1238 — 1346. Gräz, ebendaselbst. 1787. 8.

Auch der 4te Band hat nach dem Plan der vorigen Bände eben dieselbe Ausarbeitung und Genauigkeit, aber auch eben die Weitschweifigkeit, dahero wir dieserwegen nichts zu erinnern haben. Der erste Abschnitt enthält drey vorläufige Abhandlungen, die gut geschrieben sind. Die erste von der Regierung der Oesterreich-Babenbergischen Herzogen, bis auf die Regierung der Oesterreich-Habsburgischen Landesfürsten in Steyermark, worin zuerst das Geschlechtsregister der Oesterreich-Babenbergischen Herzoge in Steyermark critisch untersucht ist, wobey —

 der

der Verf. sowohl von dem Eckhart, als auch von dem Fr. Ortilo von Lilienfeld, der seine Angaben aus dem Alold von Pechlarn genommen hat, abgegangen ist; weil letzterer viele Unrichtigkeiten hat S. 3. Seine Geschlechtsreihe fängt sich S. 4. mit einem Grafen Heinrich von Babenberg an, der 886. gestorben ist. Weil aber in seinen Beweisen unter andern auch sogar der Hübner, Eizinger und dergleichen Helden gebraucht worden, so scheinet sie doch auch nicht die richtigste zu seyn. Sonderbar findet man auch dieses, daß er die Geschlechtsreihe nicht auf einer besondern Tafel, sondern auf Octavseiten abgebrochen vorgestellet hat.

Die zwote Abhandlung ist eine Vertheidigung Friedrichs II. des Streitbaren letzten Herzogs des Oesterreich-Babenberg. Hauses in Steyermark wider die ihm zugedachte Laster S. 37. Diese ist eben nicht sehr bündig. Er sagt anfangs, es liege ihm ob, die Ehre seines Landesherrn nach Möglichkeit zu retten, und daß die großen Verdienste Friederichs gegen den Apostolischen Stuhl und Kirche Gottes, die von den Statthaltern Christi an ihn erlassene Schreiben, die Gutthätigkeit des Herzogs gegen die Kirchen und derselben Diener, ihn bewogen, nicht alles zu glauben, was von ihm niedergeschrieben. Aber die angeführten Gründe machen die Vertheidigung schon verdächtig. Der Herzog kann ein sehr bigotter Herr gewesen seyn, und hat blos deswegen den Pabst und die Geistlichkeit flattiret, damit sie seine Bosheiten und Laster übersahen, und alles beschönigten. Unter seinen Gründen zur Entschuldigung ist auch dieser S. 41. daß nicht der Herzog, sondern seine Ministerialen und Vasallen an allen Unruhen und Verheerungen schuld gewesen wären. Aber diese mußte der Herzog wissen im Zaum zu halten, wie andere Fürsten. An andern Kriegen sollen seine drey Weiber schuld gewesen seyn, und S. 49 gesteht er selbst, daß der Herzog gegen den bedruckten König Bala von Ungarn niederträchtig gehandelt, und ihn gezwungen, wie er Schutz bey ihm suchte, und ihn freundlich aufgenommen hatte, daß er seine bey sich habende Schätze, ihm zurück lassen mußte. Ueberhaupt die Vertheidigung ist schwach, und der Verf. hat auf den Pernold zu viel gebauet.

Die dritte Abhandlung, von der Zunahme der Kirche durch neuerrichtete Bisthüme (statt Bischofthümer),

thümer), Stifter, Klöster und andere Wege S. 66. Die Bischofthümer Gurk u. Sekkau sind von den Erzbischöfen von Salzburg eigentlich errichtet und datiret S. 75. Ausser diesen beiden, war auch Chiemsee und Lovant denselben in Absicht der Ernennung und Bestätigung rc. unterworfen, wenn gleich die Päbste zuweilen Eingriffe machten S. 76. Die Bischöfe von Sekkau sind allezeit von den Erzbischöfen sogar über ihre weltliche Güter und Rechte wirklich per annulli et *Bireti* (nicht *Benethi*) tradilionem investiret, und haben ihm das juramentum fidelitatis schwören müssen S. 77. Ueberhaupt sind die Rechte der Erzbischöfe von Salzburg über das Stift Sekkau hier evident erwiesen S. 81. rc. Und wie 1613 das neue Bischofthum Gräz sollte errichtet werden, so hat Salzburg auch zur neuen Diöces viele Pfarreien gegeben, doch hat der Kaiser Ferdinand sich bündig reversirt, daß weder dem Bischof von Sekkau, noch dem Erzstifte selbst dadurch Nachtheil geschehen sollte S. 85 rc. In der Folge ward alles rückgängig S. 86.

Mit dem zweyten Abschnitt, fängt die Staats- und Kirchengeschichte unter den österr. Babenburg. bis an die österr. Habsburg. Regenten vom J. 1192—1283 an S. 87 ff. Wie die alten Markgrafen von Steyer mit Ottokar VI. 1192 ausgestorben, ist der Herzog von Oesterreich, Leopold der tugendhafte in selbigem Jahre nach dem Willen des Ottokars sowohl, als nach dem Wunsche der Landesstände von dem Kaiser Heinrich VI. mit dem Herzogthum Steyer beliehen worden S. 87. Zum Herzogthum war es schon 1180 erhoben. Die Gefangennehmung des Königs Richards von England S. 91 ff. Er ward an den Kaiser ausgeliefert, und mußte für seine Befreiung 100,000 Mark Silbers bezahlen, wovon der Herzog 20,000 erhalten haben soll — Gar zu ofte sind unerhebliche Dinge eingemischt, wie S. 98 die weitläuftige Beschreibung des Todes, und die Losssprechung vom Bann des Herzogs Leopolds rc. S. 108 die weitschweifige Beschreibung der kl. Stadt Friedberg, die hieher gar nicht gehört, indem der Verf. keine geograph. Beschreibung der Provinz in diesem Werke schreibt. Unnütz quälet er sich S. 106, was der Ausdruck — *accingi gladio* — bedeutet, da es bekannt genug, daß dadurch — wehrhaft machen, angedeutet wird. Ueberall mischt er zu viele Reichs- und Kaisergeschichte hinein, Sachen, die

mit Steyermark gar keine Verbindung haben, wie S. 119. 124. u. s. w., und macht sein Werk unnöthig dadurch weitläuftig, daher so viele Bände schon geworden sind. Auch Mordgeschichten findet man öfters, z. B. S. 133, wo der Schnee sich in Blut verwandelt, noch mehrere Blutregen in Steyermark rc. — Das vernünftige Betragen des Kaisers Friedrichs, daß er 1228, weil ihn die größten Unruhen in Italien nöthigten, zurückzukehren aus Palästina, mit dem Sultan einen 10jährigen Waffenstillstand schloß, und dadurch Jerusalem, Betlehem rc. von jenem erwarb, mißbilliget der Verf. S. 141, blos aus dem Grunde, weil er das vom Pabst empfangne geweihte Schwerdt dafür dem Sultan geschenket hat. Ist es nicht lächerlich, da er blos durch das verschenkte geweihte Schwerdt, und ohne Blutvergießen seinen Endzweck erreichte, so verdiente er mehr Lobsprüche, wie gehäßige Vorwürfe, und sogar den Bann. So schwach und kurzsichtig denkt der Verf. noch in jetzigen aufgeklärten Zeiten, da es überall bekannt ist, daß die Päbste aus dem größten Eigennutz, die Kaiser und Fürsten zu den Kreuzzügen beredeten, damit sie ihre Macht dadurch schwächeten, und sie hergegen ihr Ansehen desto höher empor bringen konnten rc. Hierdurch erhält man eine schlechte Idee von ihm. S. 153 wird die Stadt Neumark so weitläuftig und genau beschrieben, als wenn das Werk blos ein geographisches Buch sey, und weil der Ort für die röm. Stadt Noreja ausgegeben wird, so erklärt der Verf. zugleich, was bey den Römern *Municipium*, *Colonia*, *Mansio*, *Mutatio*, *Villa* etc. bedeutet habe S. 154. Im J. 1243 verstieß der Herzog Friedrich seine Gemahlin, und die Ehescheidung ist in Gegenwart des Erzbischofs von Salzburg und anderer Bischöfe geschehen, so kann man, schreibt der Verf. S. 171. den Herzog nicht gar zu schiel ansehen, obwohl er sie sonst nicht billiget, ohne dadurch die hohe Geistlichkeit zu bestrafen. Ein schön Prinzip von einem Historiker! der glaubt, daß alles was die hohe Geistlichkeit thut, wenn es auch noch so schlecht, für gut hält.

Im II. Kap. folgen die Kirchenbegebenheiten S. 184. Auch diese Nachrichten sind sehr weitläuftig und zum Theil unerheblich. So steht S. 187: Hier finde ich die angenehme Gelegenheit von den Herren Stadtpfarrherren zu reden, als wenn dieses eine so wichtige Sache sey. Es sind 6 Archidiaconate

conate in Steyermark S. 189. Bey Gelegenheit, daß die Güter des deutschen Ordens in Steyermark nachgewiesen werden, ist auch sogar der erste Ursprung desselben weitläuftig angegeben, da dieser doch bekannt genug ist. Was der Verf. von den *Militibus*, den Rittern, für lächerliche und höchst irrige Begriffe hat, lieset man S. 306: Landesritter Milites terrae Styriae, welche vielleicht die *Milites agrarii* waren, und die *Milites Nobiles* (edle Ritter) S. 357. die sich ein Pferd anschaffen konnten, und zu Pferde dieneten, die bekamen Ausschließungsweise den Namen *Miles*, als wenn der Famulus, Armiger, Knape nicht auch zu Pferde gedienet hätte. Es scheinet, daß es dem V. nur um voluminöse Werke zu thun ist, weil er alles zusammenraffet, und hereinbringt, was eigentlich gar nicht zur Sache gehöret. Sonst ist es Schade, daß er nicht mit mehr Auswahl schreibt, da er überall die besten Quellen gebraucht. Sein Styl ist auch nicht der beste, z. B. S. 7. „Er jedoch die Normänner 883 so zusammengesäbelt, daß keiner mit ganzen Kopf nach Hause gekommen." S. 76. „Da Rom gerne auf ihre gegebne Freiheiten vergüßet." S. 80. „Das Domkapitel wollte die Erzbischöfl. Rechte annagen." S. 148 — „und ihre Pferde zierlichst auf Militair Art hergezieret waren ꝛc. Hiernächst schreibt er beständig in das Steyermark, in das Baiern ꝛc.

Der fünfte Band ist ebenfalls allen vorigen im Guten und Schlechten gleich. Weitschweifigkeit, eingemischte Geographie, und Sachen die nicht hieher gehören, findet man auch hier überall. Doch hat der Verf. zu beweisen größtentheils die besten Schriftsteller gebraucht, so das vornehmste, was an ihm zu loben ist.

In der I. Abhandlung ist das Stammregister der österr. Habsburg. Regenten in Steyermark untersuchet, und auf welche Art Kaiser Rudolff dem Ottokar dieses Land abgenommen, und seinem Sohn Albert habe verleihen können S. 1 — Die hier abgedruckte Stammtafeln sind aus dem Hergott genommen. In Absicht des Rechts, vermittelst dessen der Kaiser Rudolff I. die österreichische Länder, mithin auch Steyermark an sein Haus gebracht, hat der Verf. den Satz des Lambachers angenommen, der in seiner Geschichte des österr. Interregni behauptet, daß weil damals bey den Reichslehnen die Collaterallehnsfolge

noch nicht eingeführt sey, der Kaiser die Lehn als eröffnet angesehen, und sie an seine Söhne mit Einwilligung der Kurfürsten verliehen hätte S. 10. Allein der Satz ist so ausgemacht noch nicht, wie Hr. Lambacher behauptet, und der Verf. tadelt den Göttinger Recensenten in den Gött. gel. Anzeigen vom J. 1755. im *LII.* Stück S. 474. mehr mit Unrecht, als daß er ihn wiederleget, und zwar auf eine sehr unhöfliche Art, wenn er S. 10 schreibt: die sich sehr viel zumuthende Hrn. Göttinger. Das beste war, daß der Kaiser, die Einwilligung der vornehmsten Reichsstände zu erwerben wußte, um sein Verfahren zu decken. Die übrigen Meynungen anderer Gelehrten sind hernach untersuchet, und zum Theil gründlich wiederlegt, wie des P. Hanthalers ꝛc. wie denn überhaupt diese Abhandlung gut geschrieben ist.

Die II. Abhandlung betrift den politischen Zustand dieses Staats, besonders das Faustrecht S. 23. Ganz unnöthig ist es, daß der Verf. den Unterschied zwischen Turniere und Faustrecht S. 24. 25. so weitläuftig zu zeigen sich bemühet hat, indem beides mit einander in gar keiner Verbindung steht. Die Fehden und das Faustrecht aber stehen in Verbindung, nur daß das letzte mehr ausgeartet ist. Gewissermassen war es das Recht der Selbsthülfe in den Zeiten, wo es öfters schwer hielte, Recht zu erlangen. Daß beides in spätern Zeiten, wo schon die Gerichtsverfassung besser eingerichtet, auch Austregal Gerichte waren, größtentheils in Räubereien ausgeartet, ist bekannt. Ueberhaupt sind in der Abhandlung nicht überall richtige Begriffe gezeiget, und bey den kriegerischen Steyrern S. 24. ist der Grund des Faustrechts nicht zu suchen, ein Uebel, daß allen deutschen Nationen gemein war, die eben so kriegerisch waren. — Ueberhaupt ist die Abhandlung für die Steyermärkische Staatsgeschichte viel zu weitläuftig, und noch weitläuftiger sind die Ursachen, wodurch die Macht und das Ansehen der Kaiser geschwächet, worin die Vermehrung des Faustrechts gesetzt ist, ausgeführet.

Im I. Kapitel fängt die Geschichte von Herzog Albert I. bis Albert II. vom J 1283 — 1330 an S. 41 Sie ist aus guten Quellen geschrieben, und überall sind die Beweisstellen angezeigt, nur zuweilen hat er die rechten Geschichtschreiber nicht gebraucht. Z. B. S. 113 beschreibt er die

Schlacht

Schlacht zwischen Albert und dem Könige Adolf bey dem Nassauischen Städtchen Gelheim (so er falsch Holzheim nennet) sehr unrichtig. Der König Adolf stürzte mit seinem verwundeten Pferde, und dabey verlor er den Helm, wo er den tödtlichen Hieb empfieng, den ihm entweder Albert selbst, oder einer von den Raugrafen, (nicht Waldgrafen, wie hier steht, er wollte Wildgrafen setzen) versetzte. Er mußte hierbey den *Ioh Vitoduranum*, den *Anonym. Leobiensem*, und den *Albertum Argentinensem* gebrauchen, so würde die Beschreibung richtiger ausgefallen seyn.

S. 194 u. s. w. fängt die Steyermark. Kirchengeschichte an, die mit mehr Genauigkeit geschrieben ist. Wir bemerken daraus, daß die Erzbischöfe von Salzburg, beständig die Bischöfe von Seckau ernannt haben S. 194 ff. 212 — Unter den Aebten zu Admont ist ein gewisser Engelbert als ein Gelehrter bekannt, der viele Sachen geschrieben, und im Anfange des 14ten Jahrhunderts berühmt gewesen ist, unter andern ein Werk de electione regis Rudolphi, ingleichen eines de proeliis et victoria regis Rudolphi contra Ottocarum Bohemiae regem S. 242. Weichard von Polheim, Erzbischof von Salzburg, soll das Supplementum Chronici *Hermanni Contracti* von 1279 — 1310. geschrieben haben S. 241.

S. 303 ist der bekannte Minorit, der für den Kaiser Ludewig von Baiern gegen den Pabst Benedict XII. schrieb, und zu München im Franciscaner Kloster begraben liegt, falsch Wilhelm Okkar genannt, indem er Wilhelm Occam hieß. Was hier S. 295. 96. von den Vorrechten der österreichischen Herzoge über die Juden der Verf. anführt, und solche als ganz außerordentlich hält, indem sie blos kaiserliche Kammerknechte gewesen, kann Rec. den Verf. belehren, daß diese Vorrechte wirklich nicht so außerordentlich sind, indem die Markgrafen von Brandenburg schon in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts eben die Juden auch *Camerae suae servos* genannt, und sie nach Willkühr geschätzet und verpfändet haben, wie die Urkunden in dem *Diplomatario Ludoviciano Tomo VII. Reliquiar.* des Hrn. von Ludewig erweisen. Welches also weit früher ist, als was hier von den Kaisern Friederich III. und Karl V. von Privilegien S. 296. angeführt worden.

So sehr wie der Verf. sonst für den Pabst und die Geistlichen gesinnet ist, so kann er doch das Betragen des damaligen Pabstes Clemens gegen den braven Kaiser Ludewig von Baiern nicht billigen S. 307.

Der Herzog Rudolff hat sich ungefähr 1359 zuerst des Titels *Palatinus Archidux* bedienet, doch nicht allemal, sondern nach vorkommenden Umständen, z. B. wenn er an den Kaiser und an andere hohe Fürsten schrieb, so ließ er den Erzherzog weg, zumal Kurpfalz auch wegen des Titels Pfalzerzherzog protestiret hat. Seine Nachfolger haben sich nur Herzoge geschrieben.

Herzog Ernst, der Vater des Kaisers Friederichs III. hat wieder den Erzherzoglichen Titel gebraucht, nachher ist er wieder sparsam vom Kaiser selbst, und von Sigismund nur durch Kaiserl. Erlaubniß gebraucht worden. Seit dem Maximilian aber haben alle seine Nachfolger von 1464 an, sich Erzherzoge beständig genannt und geschrieben S. 341. 42. Die Anmerkung ist erheblich.

Weil die Räubereien und Befehdungen in Steyermark, wie überall sehr überhand genommen, so machten die Reichsstände dieserwegen Bündnisse unter sich, um selbige zu mindern, indem die von den Kaisern publicirten Landfrieden, auch der zu Nürnberg vom K. Wenzel 1383 nicht fruchteten, bis endlich Maximilian I. den allgemeinen Frieden zu Worms 1495 zu Stande brachte (aber auch dieser hob das Uebel nicht völlig, indem noch im 16ten Jahrhundert Räubereien und Befehdungen geschehen sind) S. 402. Sehr ausführlich wird S. 413 rc. die Stadt Gräz nach ihrer Verfassung, Gewerbe, Anzahl der Häuser rc. beschrieben. Die Stadt selbst hat nur 413 Häuser, die drey Vorstädte sind aber groß, und enthalten mit der Stadt 2319 Häuser. Den Beschluß macht die Kirchengeschichte dieser Periode, und ein Register. Es sind am Ende zwar einige Druckfehler angezeigt, aber lange nicht die Hälfte, und die angeführten Schriftsteller sind in ihren Namen auch sehr oft falsch angegeben, mit einem Worte, der Abdruck ist sehr vernachläßiget.

Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland, von Joseph Helvig, des Kaiserl. Königl. Hausarchives, wirklichen Officiaten. Mit

Mit einer Vorrede des K. K. wirklichen Hofraths, Directors des K. K. Hausarchivs und Beisitzers der Bücherzensurkommission, Herrn Mich Ignaz Schmidt. Wien, bey Kurzbeck, 1787. Fol.

Ein für die Diplomatik sehr nützliches und unentbehrliches Werk, für dessen mühsame Ausarbeitung wir dem Hrn. Verfasser den größten Dank sagen. Es macht fast alle vorhergehende Arbeiten in diesem Fache, die Calendaria medii aevi eines Rabe und Haltaus, das kostbare Werk der Benedictiner von S. Maur, L'art de verifier les Dates, des unglücklichen Wasers seine chronolog. Arbeit, und des P. Antonius Pilgram, Calendarium chronologicum, der alle vorhergehende gebraucht hat, zusammen entbehrlich, wenigstens kann man sich für Deutschland mit dem Pilgram, und diesen neuen Werke ganz allein und hinreichend behelfen. Das vorgedachte theure Buch L'art de verifier les Dates ist überhaupt zu weitläuftig, und für Deutschland, besonders in Absicht der in deutscher Sprache geschriebenen Urkunden wenig zu brauchen. Die kurze Vorrede des K. K. Hofraths Herrn M. J. Schmidt sagt im Grunde nicht viel erhebliches, wenigstens nichts für den diplomatischen Kenner, sie war entbehrlich, indem dieses Werk sich selbst empfiehlet — Vino vendibili non opus est hedera.

In der Einleitung beurtheilet der Hr. Verf. zuerst die Schriften seiner Vorgänger in diesem Fache, zeigt das Gute, ihre Mängel und Fehler. Das theure Werk der Benedictiner *L'art de verifier les Dates* hat viel Ueberflüßiges, wie z. B. die Alexandrinische, die Antiochenische Zeitrechnung, die der Seleuciden, die von Abraham, des Nabonassars, und ist, wie wir schon erwähnet, für Deutschland eigentlich nicht, sondern für Frankreich hauptsächlich geschrieben und brauchbar. Die in Deutschland in dem mittlern Alter üblich gewesene Benennungen der heiligen Tage und Feste vermisset man darin ganz, und die Epochen von der Wahl und Krönung der deutschen Könige und Kaiser sind lange nicht genau genug bestimmet, kurz es ist für Deutschland ein unvollkommen Werk. Des Haltaus und Rabe Calendaria sind zwar gut, aber als die erste Arbeit in diesem Fache auch mangelhaft, wie hier bewiesen ist. Des letztern sein

Werk

Werk ist freilich rar, aber den Haltaus findet man noch genug. Pilgram hat beide sehr verbessert, aber auch noch Lücken und Mängel die hier verbessert sind. Vorzüglich sind von dem Verf. die Kabischen Tabellen zur Uebersicht besser eingerichtet und brauchbarer gemacht; er hat nehmlich seine Tabellen so verfertiget, daß man die beweglichen und unbeweglichen Feste auf einmal übersehen kann. Wir wollen davon seine eigne Worte hersetzen; Ich nahm daher, schreibt er, zu einem Zeiger die 35 Sonntagsbuchstaben eben so vieler Jahre (in welchen Ostern, wie bekannt ist, immer auf eine verschiedene Zeit fällt) mit den Wochen und Tagen des zwischen Weihnachten und dem Sonntag Quinquagesima vor den 35 Ostern bestimmten (folglich wandelbaren) Zeitraums an. Ein jeder dieser Sonntagsbuchstaben mit den beygesetzten Zahlen der Wochen und Tage des gesagten Zeitraums, zeiget das gesuchte bewegliche Fest eines jeden angegebenen Jahrs an, wie weiter unten von den beweglichen Festen gewiesen werden soll. Auf solche Art habe ich die 35 Kalender des Werks L'art de verifier les Dates ins Kurze, und zwar in wenige Tabellen zusammen gezogen. Wir haben diese neue Einrichtung sehr bequem und brauchbarer gefunden, wie die bisherigen Tabellen. Die letzten Tabellen enthalten alle Osterfeste in einer Jahrsfolge von dem Jahre 779 an, bis 1800 mit eines jeden Jahrs Indiction und Goldenenzahl für den Julianischen, und vom Jahr 1583 bis 2000 mit der Indiction und Epacte eines jeden Jahrs für den Gregorianischen Kalender.

Aus dem Kalender des Haltaus sind nur die veralteten Benennungen der Feste und Tage des mittlern Alters mit ihrer Bedeutung ausgezogen, ohne die Beweise dazu anzuführen, weil die der Diplomatist nicht sucht. Hergegen ist das Verzeichniß der Heiligen so vollständig als möglich war, geliefert. Doch hat der V. von etlichen den Tag, wenn ihr Fest gehalten wird, nicht ausfindig machen können. Die Epochen der Annehmung des Gregorianischen oder verbesserten Kalenders in den verschiednen Ländern, hat er größtentheils aus dem Werke L'art de verifier etc. genommen ꝛc.

Und weil die Regierungsjahre der Könige und Kaiser in den Datis der Urkunden vorkommen, so ist es höchst nothwendig, so wohl das Jahr, als auch den Monat, und

den

den Tag des Anfangs ihrer Regierung zu wissen, wenn man die Reichsjahre in Urkunden richtig beurtheilen will. Daher hat der Verfasser die Epochen der Erwählung und Krönung der deutschen Könige und Kaiser, der Könige von Ungarn, von Böhmen, von Pohlen (weil diese den meisten Einfluß in die deutsche Diplomatik haben) kritisch dargestellet, und auf gleiche Art die Zeitfolge der Päbste mit ihren Epochen der Wahl und Krönung, zumal wegen der Bullen, in welchen vom Gregor VII. bis zur Hälfte des 15ten Jahrhunderts das Jahr Christi ausgelassen, und die Jahre des Pontificats angegeben sind, mithin das Jahr Christi durch den Tag der Wahl gefunden werden muß.

Darauf folgen sub A und B zwey Tabellen zu den beweglichen Festen, das heißt diejenigen Feste, die sich nach dem Osterfeste richten, und also bald früher, bald später im Jahre fallen. Die zwey ersten Tabellen, in der die Jahre Christi von 779 — 1800 mit den Sonntagsbuchstaben und Zahlen der Wochen und Tage des wandelbaren Zeitraums begriffen, sind für den Julianischen, und die dritte C von 1583 — 2000 für den Gregorianischen Kalender.

Weiter zwey Tabellen D und E, die erste eine allgemeine mit den 35 Sonntagsbuchstaben und den Zahlen der Wochen und Tage des Zeitraums, der die beweglichen Sonntage von Septuagesima bis den Dreifaltigkeitsonntag enthält, und die zwote, die alle Introitus von Pfingsten bis Septuagesima zeigt; zu dessen Behuf findet man gleich hinter her sub F nach alphabetischer Ordnung im folgenden Blatt alle Introitus, mit Angabe des Tages, an welchem jeder gesungen wird. Wie diese Tabellen (die mit vieler Mühe und Fleiß gemacht sind) zu brauchen, hat der Verf. auf der Seite, wo er von den beweglichen Festen handelt (Schade ist es, daß die ersten Blätter zu den Tabellen gar nicht paginiret sind), deutlich nachgewiesen, und mit Beispielen erläutert, darnach man die Probe machen kann, ohne die mancher schwerlich zu recht gekommen wäre. Weiter folgt sub G eine Tabelle, so die Jahrfolge für die unbeweglichen Feste des Julianischen Kalenders begreift, und sub H eine Tabelle für den Gregorianischen Kalender. Darauf eine Tabelle sub I eine allgemeine der unbeweglichen Feste und Tage, die alle Sonntage jeglichen Monats enthält, die sub K fortgesetzt ist. Tabelle L zeigt ein *Calendarium*

rium Romanum. M. enthält die Reihe der Ostern nach dem Julianischen, und N dasselbige nach dem Gregorianischen Kalender, und damit endigen sich die Tabellen. Von hier an ist das Werk paginirt, und S. 1 fängt ein alphabetisches Verzeichniß von den im Mitelalter gebräuchlichen deutschen Benennungen der Tage und Kirchenfeste mit ihren Bedeutungen, an, welches sehr vollständig ist, und das im Pilgram S. 157 ff. weit übertrift. Wo der Verf. in dem Hausarchive Orig. Urkunden mit dergleichen besondern Benennungen in Datis gefunden, sind die Buchstaben H. A. beigesetzt. Verbesserungen von den Meynungen und Auslegungen seiner Vorgänger des Haltaus, Pilgrams ꝛc. findet man oft kritisch und gründlich behandelt. Z. B. S 3 bey der Benennung Actentag, wo Pilgram S. 158 dafür hält, daß selbige den Agneten Tag bedeute. Er schreibt aber: Man kann sicher behaupten, daß unter Actentag der achte Tag, der Neujahrstag, oder erste Jänner verstanden werde, denn Hr. Pilgram giebt selbst den Beweis an die Hand, indem er S. 157. den Ausdruck *Achte tag* auch *Actintag unsers Herren* beifüget, und sofort erkläret, das beides der Dies circumcisionis, et Octava Nativitatis, atque anni a die Nativitatis incipientis sey. Ja zu noch klärerem Beweise für mich, führt er S. 178 bey Erläuterung des Ausdrucks: Obersten, Oberstentag folgendes Datum an: an dem Acten tage des obersten Tages, welches hier den achten Tag, oder die Dreikönigs Octav bemerket. Was das erste Datum — an S. Acten Tag anlanget, wäre ich fast geneigt, es unter die nämliche Rubrik zu bringen; denn der Beisatz Sanct könnte nur dazu gesetzt worden seyn, um das große Fest, nämlich die Beschneidung Christi darunter zu verstehen. — Müßte aber eine Heilige darunter verstanden werden, so könnte es doch nicht Agnes, sondern würde Agatha seyn.

Weiter macht er S. 6 aus dem Hausarchive von Orig. Urk. von dem Antonins Tage die gründliche Bemerkung, daß wenn dieser Tag ohne Beisatz steht, der 17te Januar, oder der Tag Antonius des Einsiedlers darunter zu verstehen, und nicht des Antonius von Padua, so der 13te Junius ist. Dieses ist aus den angeführten Datis der Urkunden daselbst bewiesen, auch ein Datum von einer Urkunde des 1479. Jahrs hergesetzt: „Der geben ist vor Sand Antho-

Anthonien Tag des *heiligen Babst* 1479." Dieses ist ein offenbarer Schreibfehler des Notarii, so das Original geschrieben hat, und soll gewiß Abt heißen, weil kein Pabst des Namens existirt hat, und man Urkunden findet mit dem Dato: „an S. Anthonien Tage des heiligen *Abtz*." Recensent hat ein Verzeichniß von offenbaren Schreibfehlern in den Datis der Urkunden gesammlet, und ist davon völlig überzeugt, glaubt auch, daß daher viele so abentheuerliche Benennungen entstanden sind, worüber man sich jetzo mit der Auslegung quälet. S. 11. macht der Verf. die Anmerkung, die schon Schöpflin *in Alsat. diplomatic. Tom. II. p.* 46. geäußert hat, daß bey dem *Dato Conceptionis Mariae*, die *Conception* Empfängniß active und passive verstanden werden könne, doch führt er Data aus Urkunden des H. A. an, wodurch er sehr wahrscheinlich macht, daß das Fest der Conception größtentheils *active* zu verstehen sey, und man den 25sten März dafür annehmen müsse. Rabe hat dieses nicht angegeben, sondern blos allein den 8. December.

Drei Nägel Tag ist der dritte Freitag nach Ostern. Diesen Feiertag findet man nirgend. Hier sind S. 18. Urkunden aus dem H. A. angeführt, die so datiret sind. Vielleicht ist die Benennung auch nur in Oesterreich ꝛc. local; weil das Volk auf den dasigen höchsten Bergen an dem Tage eine Wallfahrt hielte, wie hier angezeigt ist.

Frauentag der verholnen, d. h. Marien Verkündigung S. 23. Den Zusatz der verholnen hat Meusel im I. Th. der neuesten Litteratur der Geschichtkunde S. 34 am besten erkläret, da er andern sehr dunkel schien. Er sagt, verholen ist so viel, als heimlich verhalten. Unverholen sagen wir noch heute zu Tage, statt ohne Zurückhaltung, ohne Verheimlichung, und da das Fest der Verkündigung Marien, auch das Fest der Empfängniß Christi ist, so siehet man leicht die Ursache der Benennung. Rec. glaubt, daß es noch näher von dem Worte: verheelen, d. i. heimlich halten, abzuleiten sey.

Frauentag der verpargen, ist das nämliche, wovon hier S. 23. Urk. von dem Dato angeführt sind.

Frauentag der erste. Bey dem Ausdruck hat der V. S. 24. die Erklärung des Haltaus S. 120, daß die Benennung Marien Himmelfahrt bedeute, gegen den Pilgram,

der sich viele Mühe gegeben, jenen darin zu widerlegen, satt-sam bestärket, und gezeiget, daß der Irrthum des Pilgrams daher rühre, daß er das Datum falsch interpuncirt gelesen, nämlich: Frauen der erste des Jahrs, da er lesen sollte: Frauen der erste, des Jahrs da man zählte. Wobey er auch die richtige diplomat. Anmerkung macht, daß man der Interpunction bey Lesung der Urkunden nie trauen darf, wo-von Rec. sehr oft überführt ist. Auch den Zweifel des Hrn. Archivar Spieß hat er gehoben.

S. 27. finden wir eine artige Bemerkung, wozu eine Ausgabe in den Hannöverschen Anzeigen von 1764 Gele-genheit gegeben hat, seit welcher Zeit man angefangen habe in Urkunden ꝛc. zu setzen: Im Jahre nach Gottes Geburt — und seit welcher Zeit man wieder damit aufgehöret, und nach Christi Geburt geschrieben. Der Hr. von Rosen-thal hat etwas aus Urkunden dazu gesammlet, davon die Urkunden hier angeführt sind, daß der Ausdruck: nach Got-tes Geburt in Sachsen, Brandenburg und Schlesien vor-züglich in Urk. gebraucht sey, und daß er sich gegen Ende des 14ten Jahrhunderts gänzlich verlohren, hergegen der von Christi Geburt allgemein angenommen sey, und der von Gottes Geburt kaum über 100 Jahre gedauert habe. Rec. so darüber nachgesuchet, hat gefunden, daß die Bemer-kung des Hrn. von Rosenthal insoweit irrig ist, daß der Ausdruck: nach Gottes Geburt gegen Ende des vierzehn-ten Jahrhunderts gänzlich aufgehöret habe. Er findet sich im 15ten Jahrhunderte noch häufig genug. Ich will nur 2 Urkunden aus des Lenz Samml. Brandenb. Urkund. II. Th. p. 550. eine vom J. 1432: na Goddes Bort — und eine andere von 1478. p. 7 5. na Godes Bort — anzeigen. In des *Gercken Diplomatar. Vet. March. Brandenb.* steht *Tom. II* p. 245. eine Urk. vom J. 1454. na Godes Bord, ebendaselbst eine Urk. vom J 1469. nach Gots Geburt. Weiter ebendaselbst p. 636 vom J. 1405. noch p. 521 vom J. 1472. Eben so häufig findet man den Ausdruck in Br. Lüneburg. Urkunden des 15ten Jahrhunderts, wie man aus des Bilderbecks Samml. Niedersächs. Urk. sehen kann, kurz, die Bemerkung ist ganz irrig, weil wir hundert und mehr Beyspiele auch von andern Ländern anführen könnten.

Indictio ist zuweilen deutsch: Steueranlegung — ge-nannt, imgleichen auch Zeichen. Z. B. Der Brief ist ge-

ben

ben auf Tyrol 1307. des vierzehenden Tages Novemb. in *dem fünften Zeichen* S. 32.

Later. Dieser Beisatz ist oft in Niedersächsischen Urkunden und alten Chroniken gebraucht, und bedeutet eigentlich in Niedersächsischer noch üblicher Sprache so viel, wie letzt, der letzte, auch spät der späteste ꝛc. Haltaus und andere haben ganz irrige Begriffe davon angegeben, wie der erste *a Lampadibus*, nur Frisch hat es richtig erkläret, dem der Verfasser auch gefolget ist S. 36.

Margarethen Fest. In den neuern Kalendern fällt dieses Fest am 13ten Julius, in dem Mittelalter fiel es am 12ten Julius, wie hier S. 37. bewiesen wird.

Peterstag als man Meerrettig weihet. Bedeutet Petri Stuhlfeier, den 25sten Februar. wo man den Meerrettig gesegnet S. 45.

Prißentag. Prisca den 18. Januar, daß Brictius nicht unter der Benennung zu verstehen, ist S. 48. bewiesen. Pütrich, Brigitta S. 48. Rebmonat, bedeutet den Monat Februar, weil man in selbigem die Reben schneidet S. 49. Rinnesonntag, ist der Sonntag Esto mihi. Tiburtius. Es sind 2 Tiburzfeste im Jahre; das eine *Tiburtii, Valeriani et Maximi Martyrum*, am 14 April, und das andere *Tiburtii et Susannae martyr*. am 11. August. Es ist ungewiß, schreibt der Verfasser, ob allemal, wenn Tiburtius allein gesetzt ist, das Fest vom 11. August verstanden werde, denn ein Brief vom K. Sigismund ist datiret: 1415 Montags nach Sant Tiburtien tag (mit dem Beisatz) im Aprillen. Also hat man sich hierbey vorzusehen. Walburgen Tag, ist der 1ste May S. 57. Weiße Sonntag, ist der Sonntag Invocavit S. 58. Ylgentag, auch Ylientag, bedeutet den Egidientag, und den 1sten September S. 59.

In dem fünften Abschnitt folgt ein wichtiges Stück in der Diplomatik, nämlich die Lehre von der Jahrsrechnung, oder dem Anfange des Jahrs S. 61 u. s. w. Bey den Römern fieng man anfänglich das Jahr von dem 1sten März an, nachher unter dem Numa mit dem 1sten Januar. In der Folge fiengen etliche Jahr um 7 Tage früher, und vom 25. December an, andere giengen bis auf den 25. März auf den Tag der Menschwerdung Christi zurück, und fiengen das Jahr um neun Monate und sieben Tage früher an, als

wir jetzo, u. s. w. Weiter wird angezeiget, wie es in den verschiedenen Ländern damit gehalten ist.

Deutschland. K. Karl der Große hat sich zuerst der christlichen Zeitrechnung in Urkunden bedienet, und man hat das Jahr mit dem 25sten März angefangen. Nachher ist im 10ten Jahrhunderte der Gebrauch aufgekommen, das Jahr mit dem Weihnachtstage anzuheben, der sich lange in Deutschland erhalten, so die alten Geschichtschreiber *Wippo in vita Conradi II.* und der *Annalista Saxo* beweisen, die beide auch das Jahr mit Weihnachten anfangen. Doch ist dieser Gebrauch in den verschiedenen Ländern von Deutschland nicht allgemein gewesen, wie hier gleich folget (wobey freilich sehr nützlich gewesen wäre, wenn man zugleich angezeiget hätte, zu welcher Zeit in den verschiedenen Provinzen der Gebrauch angefangen ꝛc. allein dazu gehört eine separate sehr mühsame Untersuchung, wozu öfters nicht Data und Subsidia genug vorhanden, wie Rec. wohl einsieht). Wir wollen davon einen kleinen Auszug hersetzen:

Cölln fieng das Jahr mit Ostern an. Ein Concilium so hier 1310. gehalten, verordnet, daß es mit Weihnachten angefangen werden sollte, wie zu Rom. Dieses ist in geistlichen Sachen geblieben, in weltlichen aber hat man den alten Gebrauch mit Ostern anzufangen, beibehalten.

Trier fieng das Jahr mit dem 25sten März an, und die Notarien behalten noch in öffentlichen Schriften dieses bey, wie Brower versichert, da sonst seit langer Zeit, wie er schreibt, jetzt das Jahr mit dem Januar angefangen wird. Von diesen beiden Diöcesen hätte der Verf. des Hrn. Weihbischofs Würdtwein Anmerk. secundum morem et stilum Trevirensem et Coloniensem bey den Datis der Urkunden brauchen können, die in der Vorrede des *X. Tomi* seiner *Subsid. diplomat.* stehen, und ihm vielleicht unbekannt gewesen sind. Wie wir denn Mainz hier gar vermissen.

Lüttich hatte vormals den Gebrauch, das Jahr am Osterabend nach der Kerzweihe anzufangen, seit 1333 aber fängt es mit Weihnachten an.

Niederlande (hier sind die vereinigte, und die spanische Niederlande nicht unterschieden), Geldern, Friesland und Utrecht fiengen mit Weihnachten an, in Delft, Utrecht und in Braband vom Osterabende. In Holland, Flandern, Hennegau war der Ostertag der Anfang des

des Jahrs, und der stilus der Notarien in öffentlichen Schriften, wobey sie aber setzten: *sec stilum curiae*, oder *more Gallicano*. Im J. 1575 ist der Anfang des Jahrs in den Niederlanden auf den 1sten Januar festgesetzet S. 62.

Schweiz im 14ten und 15ten Jahrhundert, vom 1sten Januar.

Italien, mit Weihnachten, aber nicht überall.

Rom, mit Weihnachten, aber die Päpste im 15ten Jahrhunderte haben schon angefangen in ihren Bullen das Jahr mit dem 25. März anzufangen S. 63.

Mailand, im 13ten, 14ten, 15ten Jahrh. mit Weihnachten S. 64.

Florenz, hat schon seit dem 10ten Jahrh. mit dem 25. März angefangen, so aber 1746. abgeschafft, und auf den 1. Januar gesetzet ist.

Pisa, mit dem 25. März.

Venedig, vom 1. März, auch noch jetzo S. 64.

Spanien, seit 1383 von Christi Geburtstage S. 65.

England, vom 7ten bis ins 13te Jahrh. mit Weihnachten. Hernach mit dem 25. März.

Frankreich, von Karl dem Gr. bis ins 10te Jahrh. mit Weihnachten. Hernach mit dem 25. März, und seit 1563 durch ein Königl. Edict vom Januar, S. 65, wo auch etliche wichtige Bemerkungen aus dem H. A. sind. Die einzelne Französ. Provinzen übergehen wir.

Ungarn, mit dem 25. März. In spätern Jahrhunderten mit dem 25. December.

Man findet hier zu diesem Stück der Diplomatik zwar einen guten Beitrag, allein noch sehr unvollkommen, wenigstens hätten wir von deutschen Provinzen etwas mehr und ausführlicher gesuchet, indem der Verfasser eigentlich nach dem Titel seines Buchs für Deutschland schrieb. Vorzüglich vermissen wir eine Hauptsache, wie nach gewissen Epochen in den kaiserlichen Kanzeleien das Jahr angefangen ist, so in der Diplomatik und zur Geschichte ein sehr wichtiger Punct ist. Rec. hat bemerket, daß in der ältesten kaiserlichen Kanzeley der Gebrauch gewesen ist, bis gegen das 14te Jahrhundert, das Jahr mit dem 25. März anzufangen. Wahrscheinlich hat man in den deutschen fürstlichen Kanzeleien eben den Gebrauch auch gehabt. Ueberhaupt ist dieses wichtige Object noch nicht gründlich un-

tersuchet, ja fast gar noch nicht einmal bearbeitet, ungeachtet so viel daran gelegen ist, und wir ohnedies in der Geschichte zu keiner rechten Gewißheit kommen können.

Weiter sind hier S. 68 ff. Proben angegeben, wie man in der Kanzeley des K. Rudolffs I, Friederichs des Schönen, Herzogs Rudolffs IV. von Oesterreich rc. rc. das Jahr vom 25. December an, gerechnet habe.

Der sechste Abschnitt giebt Nachricht über die Epochen von Annehmung des Gregorianischen Kalenders, und des verbesserten Kalenders S. 74 ff. Der erste ist 1582 am 4. October angenommen, wo damals gleich 10 Tage ausgelassen, und statt des 5ten sogleich der 15te gezählet worden. Spanien, Portugall und der größte Theil von Italien nahm ihn sogleich an, in Frankreich aber geschahe es erst am 10ten December, wo man sogleich den 20. Dec. zählte. Ein Theil der Niederlande hat ihn auch angenommen, die andern von Holland aber haben erstlich 1700 den verbesserten Kalender der Protestanten gewählet. In Deutschland schlug K. Rudolff II. 1582 am 27. Jun. den Gebrauch des Gregor. Kalenders vor, die Katholischen folgten darin 1583, und die Stadt Straßburg that es auch auf Befehl des Königs von Frankreich. Die Protestanten kamen endlich wegen eines verbesserten Kalenders 1699 dahin überein, daß sie mit dem Jahre 1700 11 Tage am Ende des Februars übergehen, und an statt des 19ten Febr. sogleich den 1sten März zählen wollten. Die Osterfeste sind nach beiden Kalendern unterschieden, und dieses hat viele Unordnung gemacht S. 74. Wie es damit in andern Ländern gegangen, hat der Verf. S. 75. 76. angegeben, und ein alphab. Verzeichniß beygefüget, ob solches überall zuverlässig ist, kann Rec. nicht untersuchen.

Der siebente Abschnitt enthält ein alphabetisches Verzeichniß der Feste und Tage der Heiligen, und auf welchen Tag des jetzigen Kalenders sie fallen. Es ist vollständiger wie alle vorhergehende bey dem Rabe, Pilgram rc.

Der achte Abschnitt, von dem Gebrauch der Indiction S. 123 ff. Es wird hier nicht untersucht, was die Indiction sey, woher ihr Ursprung, wenn sie aufgekommen rc. weil dieses schon als bekannt angenommen wird, sondern nur welche Indiction, und wie lange sie in Deutsch-

land

land gebraucht worden. Doch sind die drey gewöhnlichsten angezeigt; 1) die Konstantinopolitanische war eigentlich bey den Griechen im Gebrauch, und fängt vom 1sten Septemb. an. Sie ist aber auch in Italien gebräuchlich gewesen, wie hier S. 123 davon Beweis geführet ist. 2) Die römische oder päbstliche, die vom 1. Januar. anfängt, soll unter dem Pabst Alexander III. zuerst aufgekommen seyn S. 124. 3) die Constantinische oder Kaiserliche fängt vom 24. Septemb. an. Sie war in Frankreich, England, Italien, auch in Deutschland üblich, doch im letztern Lande nicht allgemein, wie hier S. 125. gegen den du Cange behauptet ist. Ein ganzes Verzeichniß der deutschen Könige und Kaiser, und welche Gattung von Indiction von jeden gebraucht ist, hat der Verf. aus des *Georgisch* Regest. dipl. S. 125 hergesetzet. Aus selbigem erhellet, daß die deutschen Könige und Kaiser, wie die Päbste, sich bald der römischen, und bald der kaiserlichen Indiction bedienet haben, bis auf das große Interregnum. Nach der Zeit ließ man die Indiction gar weg, oder rechnete von Weihnachten, oder dem 1sten Januar, nachdem man das Jahr annahm S. 126. Wie der Mond- und Sonnencirkel zu suchen, auch die Epacten rc. dazu ist S. 126 auch Anweisung gegeben.

Der neunte Abschnitt enthält die Zeitfolge der Päbste vom J. 900. S. 127. Sie ist aus dem Werke *L'art de verfier etc.* genommen. Wenn einer von den Päbsten, in Absicht der Datirung, oder wie er dabey das Jahr angefangen rc. etwas besonderes hat, solches ist bey jedem getreulich angezeiget, wodurch dieses Verzeichniß noch brauchbarer gemacht worden. Bey dem Pabst Gregor X. ist S. 134. bemerket, daß die Päbste überhaupt ihre Pontifikatsjahre von ihrer Krönung, und nicht von ihrer Wahl zählen. Rec. wünschte, daß dieser Satz aus mehr Bullen, als aus der einzigen hier angeführten bewiesen wäre, weil der Ausdruck: überhaupt — ihm fast zu stark scheinet, indem er nur bey sehr wenigen Päbsten diese Bemerkung findet.

Zehnter Abschnitt, worin die Zeitfolge der röm. Könige und Kaiser von Conrad I. bis auf unsere Zeiten nach ihren Geburtsjahren, Wahl und Krönungsjahren, auch Regierungs- und Sterbejahren erwiesen ist. Auch hierbey hat der Verf. mit vielem Fleiß critische Anmerkungen beygefüget,

füget, und entweder die Angaben mehr bestärket, oder widerleget. Z. B. bey dem Könige Conrad I. hat er bewiesen, daß derselbe im Jahre 911 gewählet sey, und erwiesen, daß die Benedictiner in dem Buche *L'art de verifier etc.* unrecht das Jahr 912 angegeben haben S. 143. K. Friedrich I. ließ in vielen Urkunden die Regierungsjahre weg, und war der erste, der sich der anhangenden Siegel bediente S. 147. K. Rudolff I. hat zuweilen ein Datum in seinen Urkunden, worin das Jahr Christi völlig fehlt, und nur der *Annus regni* angegeben ist S. 149. Eben dieses findet man auch vom K. Karl dem IV. S. 152, auch vom K. Sigismund sind S. 153. Beispiele angezeiget.

Eilfter Abschnitt, Zeitfolge der Könige von Böhmen S. 158. Diese fängt mit der verdächtigen Libussa und Premislaw im J. 722 an, die man sicher hätte weglassen können. Hin und wieder sind critische Noten eingestreuet.

Zwölfter Abschnitt, Zeitfolge der Herzoge und Könige von Pohlen S. 173. Warum auch diese hier angeführet ist, und zu welchem Behuf, sehen wir nicht ein.

Dreizehnter Abschnitt, kritische Untersuchung der bisher noch unbestimmt gebliebenen Erwählung- und Krönungsepochen Sigismunds, hungarischen, römischen, böhmischen Königs und römischen Kaisers, S. 178. Es ist eigentlich die Beantwortung einer diplomatischen Aufgabe, die der berühmte Hausarchivar (sollte billig heißen: Archivar des Hausarchivs, indem der Ausdruck Hausarchivar unbestimmt und ganz undeutlich ist) Hr. von Rosenthal vorgeleget hat. Der Verfasser hat sie aufgelöset, und 1) erwiesen, daß das Krönungsjahr und der Tag Sigismunds von Hungarn in das Jahr 1387. und auf den 31. März festzusetzen sey, womit die Urkunden und die gleichzeitigen Schriftsteller übereinkommen. 2) Daß der wahre Erwählungs- und Krönungstag desselben als römischen Königs vom Jahre 1410. der 20. September sey. Er ist freilich zweimal gewählet, nämlich erstlich 1410. am 20. September gegen den Jodokus, und das zweitemal nach dessen Tode 1411 am 21. Julius; aber Sigismund hat beständig seine röm. Regierungsjahre von der ersten [illegible] gerechnet, und wenn auch in einer Urk. (wie bey dem

dem Georgisch vom J. 1414. 1. Nov. regni Rom. A. IV.) sich das Gegentheil zeiget, so ist dieses entweder ein Druckfehler, oder die Schuld ist dem Kanzler beyzumessen S. 181. 3) Von dem wahren Krönungstage Sigismund als Königs von Böhmen S. 181. Das Jahr ist 1420, und allgemein angenommen, und den Tag der böhmischen Krönung hat er mit dem Balbin auf den 30. Julius festgesetzet; 4) Von dem Jahre und Tage der Krönung Sigismunds zum röm. Kaiser S. 183, so auf den 31sten May 1433 festgesetzet ist, und hiermit glaubt der Verf. S. 183 die diplomat. Aufgabe völlig aufgelöset zu haben.

Vierzehnter Abschnitt, Untersuchung des Geburtstages Sigismunds röm. Kaisers S. 184. Nach des V. oder vielmehr des Hrn. von Rosenthals Untersuchung S. 185, zeiget sich, daß derselbe 1368. zwischen dem 14ten und 15ten Febr. um Mitternacht gebohren sey.

Funfzehnter Abschnitt, krit. Untersuchung von den Epochen der Regierungsjahre Albrechts II. röm. ungar. und böhmischen Königs S. 186. Diese sind zum Theil nicht recht deutlich und überzeugend bestimmet, nur die ungarische Wahl und Krönung, nämlich die erste am 19ten Decemb. 1437. und die zwote am 1. Januar. 1438. ist deutlich angegeben.

Sechzehnter Abschnitt, krit. Untersuchung der Erwählung- und Krönungsepochen Friederichs III. röm. Königs, Kaisers und Königs von Hungarn S. 188. Nach dem Wahldecret ist er am 2. Febr. 1440 gewählet, und von der Zeit hat Georgisch seine Regierungsjahre angerechnet, aber unrichtig, weil derselbe nicht gleich, sondern später die Wahl angenommen hat, und seine Reg. Jahre müssen vom 6. April 1440 erstlich angerechnet werden, wie S. 189 erwiesen ist. Am 19. März 1452 ist er zu Rom gekrönet, und von dem Tage gegen seine kaiserliche Regierungsjahre an. Seine Hungarsche Regierungsjahre fangen vom 5. März 1459 an. Schade ist es, daß eine ungeheure Anzahl Druckfehler, die am Ende angezeiget sind, dieses wichtige Werk, so wir hochschätzen, verunstaltet. Ein Werk in diesem Fache muß vor andern von Druckfehlern frey seyn. Auch der Druck könnte besser seyn, indem die Lettern stumpf und abgenutzet sind.

Hk.

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf unsere Zeiten. Nach dem Französischen des Hochw. Herrn Augustin Calmet — Des dritten Theils dritter Band. Geschichte von Syrien, Aegypten und Judäa, wie auch der griechischen Kunst und Gelehrsamkeit. Augsburg, im Verlage der Wolffischen Buchhandlung, 1787. 8. 940 Seiten.

Wir haben unser Urtheil sonst schon von diesem Werke gesagt, und begnügen uns, diesen Band blos anzuzeigen.

Dk.

Abris der allgemeinen Kirchengeschichte, von der ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste, bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, einschlieslich. Nach dem Französischen eines ungenannten Verfassers in das Deutsche übersetzt, mit einer richtigen Zeitrechnung versehen, mit Anmerkungen, und einer kurzen Lebensbeschreibung, sowohl der Päpste als Kaiser, vermehrt herausgegeben von P. Anselm Sartori, Prior der Benediktinerabtey Ettenheimmünster im Breisgau. Vierter Theil, in sich enthaltend das siebente und achte Jahrhundert. Augsburg, 1787. in der Wolfischen Buchhandlung, 552 Seiten in 8.

Der Werth, oder vielmehr Unwerth dieser Kirchengeschichte ist bereits nach Gründen entschieden. Wir finden bey diesem vierten Theile nichts besonders zu bemerken. Eben die Unordnung, Kleinfügigkeit mancher Geschichte, eben der Aberglaube und Legendenaufstellung, die sich in den ersten Theilen fanden, werden auch hier nicht vermißt. Es ist von einem Recensenten nicht zu fordern, daß er alle Unrichtigkeiten und Thorheiten von einem solchen Buche rügen und aufzählen

solle,

solle, was überhaupt unter der Kritik ist. Wir begnügen uns also damit, anzuzeigen, was dieser vierte Theil enthält.

Siebentes Jahrhundert.

Jerusalem wird von den Persern eingenommen. Viele heilige Mönche werden ermordet. Außerordentliche Liebe des heil. Johannes, Patriarchs von Alexandrien. Das heilige Kreuz wird aus Persien zurückgebracht. Geschichte des Betrügers Mahomet. Ketzerey der Monothelit n. Kirchenrath zu Konstantinopel, der 6te allgemeine. Blühender Zustand der Kirche von England. An Heiligkeit berühmte Männer. Schriftsteller des 7ten Jahrhunderts. Wahl der römischen Päpste. Heutige Wahlordnung des römischen Papstes. Päpste des 7ten Jahrhunderts Kaiser des 7ten Jahrhunderts. Fränkische Könige im 7ten Jahrhundert.

Achtes Jahrhundert.

Der Glaube wird durch Bonifaz in Deutschland geprediget. Das Christenthum wird in Deutschland eingeführt. Von den Bisthümern Deutschlandes. Von den in Deutschlande gehaltenen Kirchenräthen. Die Ketzerey der Bilderstürmer. Kirchenrath zu Nizaen, der 7te allgemeine. Regel des heiligen Chrodegand. Die falschen Dekretalen. Kirchenschriftsteller des achten Jahrhunderts. Abhandlung von der Schenkung Pipins an die römische Kirche. Päpste des 8ten Jahrhunderts. Kaiser des 8ten Jahrhunderts. Fränkische Könige des 8ten Jahrhunderts.

Hr.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte, und andern merkwürdigen Dingen verschiedener Länder und Völker gegeben wird. — Sechs und zwanzigster Band. 1 Alphabet 5 Bogen. Sieben und zwanzigster Band. 1 Alphab. 14 Bogen in gr. 8. Berlin, bey Mylius. 1787.

oder der neuen Sammlung ꝛc. zweyter und dritter Band.

Im 26sten Band wird zuerst der Auszug aus Sparrmanns Reise nach dem Cap und in den Ländern der Hottentotten und Kaffern, in den Jahren 1772 — 1776, beschlossen, der in dem vorigen Bande war unterbrochen worden. Hier also wird der Auszug aus den 5 letzten Capiteln geliefert, der besonders durch die genaue Beschreibung vieler afrikanischen Thiere, des Büffels, des Springbocks, einer Art von Gazelle, des Straußen, des Nashorns, Elendthiers, des t'Gnu, des Schackhel Einhorns, des Ratel, des Springhasen, der Capschen Maus, des Pavians, des Flußpferds, und vieler andern unterhaltend wird. Hierauf folgt der Anfang von Cooks dritten merkwürdigen Reise nach dem Südmeer, bis zum Schluß des zweyten Buchs, das die Beschreibung der Reise nach den Gesellschaftsinseln enthält. Dieser Auszug wird in dem ganzen folgenden 27sten Bande fortgesetzt, aber noch nicht geschlossen, sondern enthält nur die drey folgenden Bücher, und in dem letzten den Tod des großen Cook, und die Beschreibung der Sandwichinseln. Es kann keinem Leser unangenehm seyn, daß der Herausgeber bey dieser wichtigen Reisebeschreibung etwas weitläuftiger gewesen ist. Wir müssen auch sagen, daß der Auszug desselben lesbarer und lehrreicher ausgefallen ist, als wir in manchen der vorhergehenden Theile gefunden haben. Die Kupfer zu diesen beyden Bänden bestehen aus drey Landkarten, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und den umher liegenden Holländischen Colonieen, aus Roberts Generalkarte der Cookschen Entdeckungen, und aus einer Karte von den Sandwichinseln: Schade aber ist es, daß das Papier zu allen gar zu schwach ist.

Des Pater Labats Reisen nach Westindien, oder den im amerikanischen Meere liegenden Inseln. Nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, auch mit nöthigen Anmerkungen, und einem vollständigen Register versehen von G. Fr. Cas. Schad. Mit Karten und andern Kupferstichen. Vierter Band. Nürn-

Nürnberg, auf Kosten der Raspischen Buchhandlung, 1787. 1 Alphab. 12 Bogen in 8. Nebst einer Karte von St. Christoph, und vier Kupferblättern.

Auch dieser Band wird nicht fehlen, den Lesern manche lehrreiche Unterhaltung zu geben. Im Jahr 1700 reiste der Verf. nach der damals zur Hälfte französischen Insel St. Christoph. Affen rissen die Zuckerpflanzungen um: ihr Fleisch war wohlschmeckend. Er fand bey den dasigen Engländern deutsche Mumme in Bouteillen, und viele Tamarindenbäume, deren eingemachte Früchte statt des Confectes, der Baum selbst aber vor ihren Häusern zum Schatten diente. Abreise nach St. Croix und Domingo. Hier gab es viele wilde Pferde, die in Schlingen gefangen, und nur mit vieler Mühe zahm gemacht werden. Art, wie daselbst der Schleichhandel mit den Spaniern getrieben wird. Der vortheilhafteste geschieht mit Queckfilber, wovon sie das Pfund mit einem Pfund Silber bezahlen. Krabbeninsel. Beschreibung der dasigen Stechbienen, deren Genuß den Urin roth färbt. Ankunft in St. Thomas; deren Handlung, geographische Eintheilung und natürliche Beschaffenheit. Nachricht von den Inseln St. Bartholomäi, St. Martin und Saba, welche letzte von lauter Schustern bewohnt war, so daß sich sogar Statthalter und Prediger mit Schuhmachen beschäftigten, und damit Handel trieben. Beschreibung der Insel Negade, in deren Boden die Spanier den Schatz einer gescheiterten Gallion vergraben haben sollen, den man aber noch vergebens sucht. St. Eustache. Rückreise nach St. Christoph und Guadaloupe, wo der V. Superior wird. Artige Beschreibung des Gummibaums und Seifenbaums — er heißt so, weil mit dem Mark seiner Früchte weißes Zeug gewaschen wird, zu welchem Gebrauch aber die Carattasblätter noch einen Vorzug haben sollen. Er ist hier in Kupfer vorgestellt. Er entdeckte am Guadaloupe eine rothe Cementerde, die der italienischen Poussolane vollkommen gleich war. In Martinike heilte der Verf. den Wurm am Finger auf folgende Art. Er rührte den Dotter eines frisch gelegten Eyes mit einem hölzernen Spatel (Metall darf es nicht seyn) mit doppelt so viel Salz herum, als man

zum

zum Essen des Eyes braucht, so lange bis das Salz aufgelöst ist, schmierte diese Salbe auf geschabte Leinewand, und umwickelte damit den Finger zweymal 24 Stunden, doch nicht zu feste. In dieser Zeit war durch ein Loch am Finger die scharfe Materie, die die Schmerzen verursachte, ausgelaufen. Noch gedenkt der Verf. des Balatas oder Honigkuchenbaums, dessen Holz an Härte alle amerikanische Bäume übertreffen soll. Daß fast die Hälfte des Buchs sich auf des B. Amts- und Ordensgeschäfte beziehe, brauchen wir nicht abermals zu erwähnen.

Ag.

Magazin der sächsischen Geschichte auf das Jahr 1786. Dritter Theil, oder 25—36 Stück. Dresden, 1786. 8. 2 Alphab. und 2 Bogen.

Herr Hasche setzt also seine historisch-statistische Sammlung noch immer muthig und auf eigene Kosten fort. Für Einwohner Dresdens mag eine solche Lectüre gut genug, auch zuweilen interessant seyn; für andere, besonders außerhalb Sachsen, wohl schwerlich. Gewiß trift Hr. H. unter den ihm zugekommenen Aufsätzen nicht immer die beste Wahl, oder er hat zu wenig gute Mitarbeiter und Einsender. Gleich im ersten Stück dieses Theils steht eine sehr entbehrliche, schon längst gedruckte Vorlesung, die der verstorbene Hofr. und Prof. Böhme zu Leipzig, in Gegenwart des Churfürsten, vor zwanzig Jahren halten mußte. Es soll eine kurze Uebersicht der sächsischen Geschichte bis an die neuern Zeiten seyn, ist in Böhmens bekannter, gezierter, pomphafter, steifer Schreibart abgefaßt, voll elender, kriechender Schmeicheleyen, und dabey so äußerst kurz und mangelhaft, deß sie weder der Churfürst, noch irgend ein Zuhörer, der nicht eigentlicher Kenner war, verstanden haben kann. Böhme mochte sie freylich verstehen. Und doch sagt Hr. H. am Ende in einer Note: „Wer, wenn er diesen vortreflichen Aufsatz des sel. Hofr. B. gelesen hat, wird es nicht bedauern, „daß dieser Mann seine schon angefangene sächsische Geschichte nicht fortsetzen durfte?“ (Wer in aller Welt hat ihn gehindert?) „Niemand als er war vielleicht geschickter dazu! Niemand mehr mit schönen Kenntnissen und nöthigen „Hülfs-

„Hülfsmitteln versehen, als er.“ Just Böhme war unter den sächsischen Historikern am wenigsten geschickt, eine sächsische Geschichte zu schreiben. Dazu hätte er mehr Kenntnisse und Scharfsinn, weniger Anhänglichkeit an den Meinungen seiner Lehrer, mehr Freymüthigkeit, mehr Simplicität des Stils, weniger Gelehrtenstolz und Eigendünkel u. s. w. haben müssen. Ein interessanter Aufsatz ist Joh. Reinholds von Patkul Bedenken von schwedischer Invasion. Wenn er auch itzt zur Beurtheilung der sächsischen Staatsverhältnisse nicht anwendbar seyn kann, so sieht man doch, wie dieser berühmte und sehr staatskundige Ausländer den damaligen Zustand von Sachsen und dessen politische Bedürfnisse beurtheilte. Der Monat Februar enthält den Rest dieses kleinen Aufsatzes, sonst eben nichts erhebliches. Im Monat März S. 135. und Apr. S. 197. findet man die provisorische Landestheilung des chur- und fürstlichen Hauses Sachsen wegen der gefürsteten Grafschaft Henneberg d. d. Meiningen 10. Nov. 1585. in extenso abgedruckt; vielleicht das wichtigste Stück in der ganzen Sammlung, wofür wir dem Herausgeber sehr danken. Was S. 244. ff. von Weinligs Passion, deren großer Werth allerdings entschieden ist, gesagt wird, dürfte doch wohl übertrieben seyn. „Hier ist mehr, denn Homilius!“ heißt es S. 248. Der Verf. dieses Aufsatzes scheint die Composition des großen Homilius, der mit Hasse gewiß um den Vorzug streiten mochte, nicht zu kennen. Die S. 158. 279. und 378. vorkommende Erklärung des Wappens der Grafen von Brena verräth einen sachkundigen Verfasser, und enthält neue Aufklärungen, aber auch manches Gewagte. S. 322 — 350. findet sich eine wohlgeschriebene, unterhaltende Erzählung von Kais. Karls V. und Herzog Moritzens Unternehmungen in Sachsen nach dem Treffen bey Mühlberg. Die sogenannten antisächsischen Schriften in den vier letzten Stücken hätten einem bessern Revisor in die Hände fallen sollen. Dieser hier wird, außerhalb Sachsen, niemanden überzeugen, daß alles falsch sey, was z. B. in den litterarischen Reisen von Dresden, von den dasigen 120 Schriftstellern, von der Publicität und Censur rc. behauptet wird.

M.

Philo-

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker, von Fr. Mich. Vierthaler. Erster Band. Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung. 1787. in 8. 622 Seiten.

Der Verf. hat viele Belesenheit, auch in den Schriften der Griechen, schreibt angenehm, nur nicht überall rein, führt aus Reisebeschreibungen vieles an, und kann oft dienen, eine leere Stunde mit Vergnügen, und nicht ohne Nutzen zu füllen; denn wenn man auch nicht mit ihm denken kann: so kann man doch manches über ihn denken. Neues wüßten wir eben nicht gefunden zu haben, überall das Bekannte, und auch das nicht einmal gehörig angewandt. Wenn er sich Zeit nimmt, über die von ihm aufgestellten Thatsachen mehr und tiefer nachzudenken, sie sorgfältiger zu vergleichen: so läßt sich von ihm in diesem Fache etwas besseres erwarten. Ueber den Ursprung und die Entwickelung des Begriffs von Gott, war Anlaß viel erhebliches zu sagen, unglücklicher Weise verschließt sich der Verf. den Zugang dazu dadurch, daß er behauptet, manche ganz rohe Völker haben gar keinen Begriff von Gott. Begriff von unsichtbaren sehr mächtigen Wesen haben wohl alle, und dieser ist erste rohe Materie des nach und nach gereinigten erhöhten Gotteserkenntnisses. Jetzt beweist der Verf. nun, daß manche Wilden von Gott keinen so erhabenen Begriff als wir haben. Eben so erzählt der Verf. aus Reisebeschreibungen manches vom Glauben der Wilden an Seelenunsterblichkeit, aber wie sie zu dem Glauben kommen, untersucht er nicht, unerachtet hierüber in verschiedenen neuern Schriften Betrachtungen angestellt sind. Vom Plane des Werkes sind wir nicht im Stande Rechenschaft abzulegen, der Verf. selbst sagt von seinem Zwecke, und der Art wie er ihn zu erreichen denkt, nicht eine Sylbe. Der Titel wegen seiner Unbestimmtheit, giebt darüber auch keine Belehrung; dem Inhalte dieses Bandes zufolge, sollte man Geschichte der Cultur und Ausbildung menschlicher Seelenfähigkeiten erwarten; aber dazu paßt der ganze Inhalt nicht. Die Geschichte der Erdbeschreibung, Geschichte der Erde, nebst den Kosmogonieen alter und neuer Völker gehören nicht dahin; auch ist im ganzen Bande nichts von allmähligen Fortschritten der Menschen in Erweiterung und Erhöhung ihrer

Seelen=

Seelenkräfte enthalten; keine Perioden des Fortrückens werden bemerkt, kein Anfangspunkt wird festgesetzt; alles liegt ohne regelmäßige Folge durcheinander. In der Folge, wo der Verf. anfängt vom Hange des menschlichen Geistes zu reden, kömmt manches hieher gehörige vor; aber nicht in geschichtmäßiger Folge, in einer Reihe von Ursachen und Wirkungen. Es müßte nehmlich vorher gezeigt werden, welches die unterste Stufe sey, worauf menschliche Seelenfähigkeiten je sind gefunden worden, und wie durch mancherley Ursachen die Menschen von dieser zur nächst folgenden, und so weiter hinauf erhöht wurden. Auch in der Geschichte der Religionen und Begriffe von Gott, worüber noch die meisten Nachrichten sich vorfinden, so daß hier etwas Zusammenhängendes noch am leichtesten sich auffinden läßt, wird eine solche Ordnung nicht beobachtet. Sollte es dem Verf. gefallen sich einen deutlich gedachten, festen Plan zu entwerfen, dann ließe sich von ihm etwas vorzüglicheres erwarten.

Wr.

Gemälde und Szenen gegründet auf ältere und neuere Geschichte, gesammlet von H. G. H. Ersten Bandes erster Theil. Gera, 1787. bey Rothen.

Hier ist abermals ein unglücklicher Nachahmer der Meißnerschen Erzählungen in dramatischer Manier. Wahrscheinlich ein sehr junger Schriftsteller, denn Mangel an Welt- und Menschenkenntniß guckt allenthalben heraus; nicht selten auch Unkunde der Sitten von Völkern und Zeiten, aus denen er seine Fabel hernahm. Diese letztere ist langweilig, oft unwahrscheinlich und ohne Interesse, und die Behandlung derselben ist, wo möglich, noch schlechter als die Erfindung. Nur ein Paar Proben vom Dialog:

In der Geschichte überschrieben: Klosterlicher Heldenmuth zu Sankt Johann von Agra; entschließen sich die Nonnen eines Klosters bey Herannäherung eines räuberischen Schwarms von Saracenen, sich die Gesichter zu zerschneiden, um durch diese freiwillige Verunstaltung ihrer Entehrung zu entgehn — (als wenn eine Räuberhorde bey Befriedigung ihrer Brunst die Regeln der Aesthetik zu Rathe zöge!) — Die

Abbis-

Abbissin sieht schon aus dem Fenster den Staub, der ihre Ankunft verkündigt, und nun sagt sie: „Weinet Kinder, daß „ich jezt als Unglücksbote zu euch komme! Tretet her an „dieses Fenster, und sehet die Staubwolke, welche dort je„nem Thale entsteigt! Eine Schaar Ungläubiger erregt sie, „die Raubbegierde und thierische Brunst zu der Zerstörung un„serer friedlichen Wohnung reizt. Schrecklich ists, wenn „ein rauschender Strom — durch die Ausgüsse ver„derben schwangere Wolken geschwellt, sein Bette ver„läßt, mit schaumender Fluth daher wogt, und mit „wildem Getöse Menschen verschlingt und fruchtbares „Land dahin reißt; schrecklich, wenn Gottes Donner „brüllen, und zündende Blitze Tod und Elend um „sich her schleudern; schrecklich wenn der Erdenklüf„te sich öffnen, und ihre zagende Bewohner darin — „zu früh — ihr Grab finden; schrecklich wenn Sa„miel“ (hiebey eine gelehrte Note über diesen Wind und über dem Sirokko) „heult, und in jedes Mund brennendes „und verzehrendes Gift haucht; aber schrecklicher als „alles dieses ist mir jene Wolke.“

In der Geschichte. Etwas für Orthodoxen: verliebt sich ein Jüngling zu Brüssel in ein Mädchen, dessen Vater ein erklärter Feind von dem seinigen ist, und deswegen die Einwilligung verweigert. Das Mädchen nimmt ihre Zuflucht zum Gebet; der Liebhaber hingegen sinnt auf allerley Projecten, weil er — und dies ist die Veranlassung des Titels — in diesem Punkt nicht orthodox ist. Der Vater hört von dem Gebete seiner Tochter, glaubt daß es auf seinen Tod gerichtet sey, rückt ihr dies sehr bitter vor — und siehe da! der Glaube siegt — der Papa bekömmt vor Aerger den Schlag, giebt in der Todesangst seine Einwilligung und stirbt — So schielend ist auch selbst die Moralität der Erzählungen — Hier ist jedoch nur die Rede vom Dialog! Der junge Herr kann anfänglich seine Schöne nicht wiederfinden, die er als eine Unbekannte auf einem Souper des Statthalters kennen gelernt hat. Der Vater, dem er sein Leiden klagt, glaubt, die Mutter, die dort auch gegenwärtig gewesen, würde sie nennen können, wenn er ihren Anzug beschriebe. Nun lautet es also:

Vater: (klingelt einem Bedienten) „bitte meine Frau „sogleich zu mir zu kommen.“

Mutter:

Mutter: (im Eintreten) „hier bin ich, was verlangst „du mein Schatz?“

Vater: „unser Ludewig hat sich verliebt, und weiß nicht „in wen. Ich wollte dich bitten, dies ihm zu sagen.“

Mutter: „ein sonderbares Verlangen, das muß ich ge„stehn!“

Vater: (lächelnd) „Mein liebes Herzchen, so gar son„derbar nicht!“

Mutter: „So wüßt' ich doch wirklich nicht, was son„derbar wäre! Ich glaube, du traust mir mehr Kenntnisse „zu, als andern gewöhnlichen Menschen.“

Vater: (mit freundlicher etwas spöttelnder Miene) „Freilich thue ich das, denn ich habe davon so oft schon Er„fahrung gehabt.“

Mutter: (etwas unwillig) „Ich glaube du willst mich „gar zur Zauberin machen. Dazu gehört doch wirklich Zau„berey, einem Menschen zu sagen, welches Mädchen er liebt, „zumal wenn er es selber nicht weiß.“

Vater: (streichelt ihr zärtlich die Wangen) „Nun, „Herzchen, werde doch nicht gleich böse; nein, davor bewahre „mich Gott, daß ich mein liebes Weib sollte für eine Zau„berin halten!“

Mutter: (etwas besänftigt) „Nun, warum verlangst „du denn Dinge von mir, zu deren Entzieferung ich es noth„wendig seyn müßte?“

Doch wir wollen das liebe alte Paar weiter mit einander conversiren lassen, und nur noch bemerken, daß die Sprache oft nicht rein ist, Druck und Papier aber gut, und beide nebst dem Kupfer auf dem Titel (dem es nicht an Ausdruck und Reinigkeit des Stichs fehlt, das aber hie und da etwas Steifes in der Zeichnung hat) viel zu gut für das Buch sind.

Dem Recensenten waren übrigens die Worte auf dem Titelblatte: ersten Bandes erster Theil, sehr furchtbar. Hier möchte er im Tone der Aebtissin von St. Johann ausrufen:

„Schrecklich ists, wenn in Estremadura das Gewürme „neu ausgebrüteter Heuschrecken lebendig wird, wenn ganze

„Gefilde sich von ihnen zu bewegen scheinen; schrecklich wenn „sie anfangen Flügel zu gewinnen, und eine Wolke sich von „der Erde erhebt, aber — noch schrecklicher für die litterari„sche Welt ein solches Gewürme von Romanen, die in meh„reren Generationen sich einander folgen sollen.“

Pe.

8. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Der goldne Esel. Aus dem Lateinischen des Apulejus. Von August Rode. Zwey Theile. Auf Kosten des Verfassers. 1783. 33 Bogen, 8.

Herr Rode hat sich schon durch mehrere Arbeiten einen beträchtlichen Rang unter den guten Uebersetzern der Alten erworben. Auch hatte er schon vor mehreren Jahren sich durch seine Uebersetzung jener vorzüglich schönen Episode des Apulejus, nehmlich der Geschichte der Psyche, hinreichend zum Uebersetzer des ganzen Apulejus legitimirt, wenn anders eine solche Uebersetzung wirkliches Bedürfniß unsrer Litteratur war, woran wir uns doch zu zweifeln erlauben müssen. Indessen bekanntlich hat Apulejus die unverdiente Ehre, bey unsern neuern Schwärmern, die bey ihm, der Himmel weiß, was für Schätze von geheimer Weisheit und höhern Wissenschaften vermuthen, in großem Kredit zu stehen. Diese Herren, denen die alten Sprachen selten recht geläufig zu seyn pflegen, wie denn überhaupt das fleißige Studium derselben oft ein gar gutes Präservativ gegen die magische Influenza ist, können sich nun doch aus dieser Uebersetzung belehren, daß, wenn vielleicht der anlockende Titel: goldner Esel, sie zu der Hoffnung verleitet, hier ein Recept zur Verfertigung des Steins der Weisen zu finden, sie nicht vor die rechte Schmiede gekommen sind. Sie können vielmehr daraus lernen, was für Gaukeleien und Betrug sich seit jeher schon im Alterthum geheime Gesellschaften listiger Priester erlaubten, und daß man beim gar zu eifrigen Streben nach magischen Künsten, am Ende wie Lucius Gefahr läuft — ein Esel zu werden,

und

und vielleicht nicht die Rosen zu finden habe, durch deren Genuß der kreuzbrave Esel Lucius wieder zum Menschen ward.

Eine andre Frage ist freilich, ob es gut war, den Apulejus mit allen seinen Schlüpfrigkeiten zu übersetzen. Herr Rode sucht sich zwar darüber in der Zueignungsschrift zu rechtfertigen: „Ich fürchte nicht, sagt er, daß man mir meine „Treue in Absicht der üppigen Stellen vorwerfen soll. Ich „kann mir nicht vorstellen, daß man so ungerecht seyn könn„te. Ich sage ungerecht. Denn würde man wohl einem Ma„ler oder Bildhauer, der die Venus Anadyomene oder Kalli„pygos oder die Leda mit dem Schwane u. s. w. kopirt hat, „ein Verbrechen daraus machen, daß er sie gerade so wieder „vorgestellt, als er sie im Originale gefunden? Und gegen „den Schriftsteller wollte man strenger seyn. — Ich weiß „sehr wohl, daß man vielfach behauptet, der Dichter sey „verführerischer als der Maler und Bildhauer. — Inzwi„schen, so lange ich mich nicht überreden kann, daß das was „ich unmittelbar sehe, nicht plötzlicher und gewisser auf mich „wirke, als dasjenige, welches ich, um es zu sehen, mir erst „in meiner Einbildung erschaffen muß," (aber gerade darin liegt das Schädliche) „so lange werde ich kein Ueberläufer zu „dieser Schule. Denn da die Einbildungskraft ihre Gemäl„de nur aus bekannten" (durch den schlüpfrigen Schriftsteller bekannt oder bekannter gewordenen) „Gegenständen zusammen„setzt, so ist's schlechterdings unmöglich, daß durch ihre Ver„mittelung allein irgend ein Neuling verführt werden könne, „zumal wenn die unbekannten (?) Gegenstände nur durch je„nen Schleier sichtbar sind, welchen der Geschmack darüber „zu verbreiten pflegt." (Aber gerade dieser Schleier vermehrt die Gefahr der Verführung.) — „Wenn dem also ist, so, „hoffe ich, wird man mich auch wegen der Uebersetzung des „goldnen Esels unangetastet lassen. Unschuld hat nichts (?) „davon zu fürchten; alles darin enthaltene Schlüpfrige ist nur „allein (?) den Gefallenen merkbar. Diese Gefallenen wer„den doch nicht la petite bouche machen?" u. s. w. Uns dünkt doch diese Rechtfertigung mehr witzig und blendend, als gründlich und bündig zu seyn. Und wir können uns schlechterdings nicht überreden, daß der Anblick eines schlüpfrigen Gemäldes, das nur mittelbar durch die Sinne auf die Fantasie wirkt, einen so starken und schädlichen Eindruck machen könne, als die lebhafte Darstellung des Schriftstellers, durch

die das Gift tropfenweis eingeschlürft, und die ganze wollüstige Scene langsam und Schritt vor Schritt unmittelbar der Phantasie vorbeigeführt wird, die eben darum nur um so lebhafter wirkt, weil sie sich selbst überlassen den sinnlichen Gegenstand sich vergegenwärtigt, oder, wie Herr Rode, sagt, sich erst selbst erschafft. Mit einem Worte, bey dem Anblick eines wollüstigen Gemäldes ist die Phantasie mehr leidend, bey der Lesung eines schlüpfrigen Buchs ist sie offenbar mehr thätig, und es dünkt uns unleugbar, daß der Eindruck auf die leidende Phantasie nicht so starke und dauernde Wirkungen hervorbringen könne, als das thätige Spiel derselben. Doch wir wollen lieber nicht la petite bouche machen, um uns nicht vom Hrn. Rode zu den Gefallenen rechnen zu lassen. Sehr aufgefallen ist uns noch am Ende der Zueignung der Wunsch, seinem Freunde durch dies Buch die Langeweile des Daseins zerstreuen zu helfen. Dieser Ausdruck ist wohl ohne genauere Ueberlegung entschlüpft; denn unmöglich kann Hr. Rode im Ernst glauben, daß ein Mährchen die beste Kur für einen Mann sey, dem sogar sein Dasein Langeweile macht. Zu seinem Lobe müssen wir aber noch anführen, daß er in den schlüpfrigen Gemälden des Originals manchen groben Zug verfeinert hat, z. B. das puerile corollarium S. 115. Ueberhaupt hat seine Arbeit als Uebersetzung keinen geringen Werth. Wer je nur etwas weniges im Original gelesen hat, der weiß, wie schwierig eine Uebersetzung des Apulejus seyn müsse. Apulejus hat eine reiche Ader von Witz und Laune, und eine äußerst lebhafte Phantasie, aber sein Ausdruck ist häufig höchst gesucht, hart, kostbar und schwülstig, und seine Perioden sind mehrentheils sehr verwickelt und gekräuselt. Die Uebersetzung dagegen ist überall ungemein fließend. So ist denn freilich der eigenthümliche Character der Schreibart des Apulejeus verloren gegangen, aber dabey haben die Leser unstreitig gewonnen, und die Uebersetzung läßt sich in der That größtentheils wie ein Original lesen. „Ich habe mich, sagt Hr. R., bemüht, den Apulejus im Deutschen sich so ausdrücken zu lassen, wie ein so feiner Mann, ein Mann von so lebhaftem bebauten Geiste, als er war, sich heut zu Tage in unserer Sprache über dieselben Gedanken und Gegenstände ausdrücken würde." Demohngeachtet haben wir die Uebersetzung überall, wo wir verglichen, insofern ziemlich treu befunden, daß keine Hauptidee des Apulejus verlohren gegangen, wenn gleich seine verwickel-

wickelten Perioden hier in einem freieren Gewande auftreten, und häufig eine Periode in mehrere zerschnitten worden.

Der Text des Originals ist wie bekannt, noch gar nicht kritisch berichtigt, und ist voll von verdorbenen und oft eben dadurch durchaus unverständlichen Stellen. Indessen hat sich Hr. R. überall glücklich durchgeholfen, und wo er nicht wußte, oder vielmehr nicht wissen konnte, was Apulejus wirklich gesagt, doch mehrentheils glücklich gerathen, was er wohl habe sagen können und sagen wollen. Um indessen nicht gegen die hergebrachte Recensentenobservanz zu verstossen, müssen wir doch auch ein Paar Stellen anführen, wo der Sinn des Originals verfehlt worden. S. 1. ein Buch in dem kurzweiligen ägyptischen Ton, papyrum Aegyptiam *argutia* Nilotici calami inscriptam. — S. 8. „In diesem erbärmlichen Zustande schämte ich mich meines Freundes, und hätte fast gethan, als kennte ich ihn nicht." Hunc talem quanquam necessarium et summe agnitum, tamen dubia mente propius accessi. Apulejus will offenbar blos sagen: er habe, so genau ihm auch sonst der Mann bekannt gewesen, doch itzt in Zweifel gestanden, ob er es wirklich sey. S. 11. eine alte brave (scitula?) Gastwirthin u. s. w. Ungern haben wir bemerkt, daß die Schreibart hin und wieder ins Unedle fällt. Und wir hätten wohl gewünscht, daß der Uebersetzer sich nicht durch das Beispiel mancher neuern Schriftsteller und Uebersetzer, die sich einbilden, daß niedrige gemeine Wörter und Redensarten, und wohl gar niedrige Provinzialismen ein nothwendiges Ingrediens einer launigen Schreibart wären, zu ähnlichen Sünden gegen den guten Geschmack, den er doch gewiß sehr gut zu kennen scheint, hätte verleiten lassen. Dergleichen sind z. B. Dösigkeit, wegstibitzen, Schlaffittig, verrecken, karniffeln, rappelköpfisch, verblüft, in die Tinte kommen u. s. w. Doch diese und andre kleine Flecken abgerechnet, verdient diese Arbeit immer einen Platz unter den vorzüglichsten Uebersetzungen aus den Alten, und wer sie einmal angefangen zu lesen, wird das unterhaltende Mährchen schwerlich eher aus der Hand legen, bis er zu Ende ist.

Hb.

Quinktilians Pädagogik und Didaktik mit Anmerkungen, herausgegeben von Bonaventura Andres, Lehrer der schönen Wissenschaften an der Julius Universität zu Wirzburg. — Wirzburg, 1783.

Quinktilian hat bekanntlich seinem großen rhetorischen Werke einige allgemeine Betrachtungen über Erziehung und Unterricht vorangeschickt, in welchen er troz den neuern Pädagogen sich als einen scharfsinnigen Kenner der jugendlichen Seele zeigt, und schon so manche itzt für neu gehaltene Ideen vorträgt. Herr Gedike hat diese Quinktilianische Pädagogik in seinem Aristoteles, und Basedow größtentheils übersetzt. Hier ist zuvörderst der lateinische Text mit einigen erläuternden deutschen Anmerkungen abgedruckt. Was indessen der Herausgeber eigentlich für einen Zweck dabey gehabt, finden wir nirgends angegeben. Zum Schulgebrauch kann es wohl nicht bestimmt seyn. Denn wozu wäre dann der angehängte zweite Theil, worin Hr. Andres selbst über Erziehung predigt? Die unter den lateinischen Text gesetzten Anmerkungen sind nur flüchtig niedergeschrieben. Sie erläutern mehrentheils nur die im Text vorkommenden historischen Anspielungen; an die Schwierigkeiten des Textes selbst hat Hr. A. sich selten gewagt. Aber selbst in jenen Erläuterungen läuft hie und da eine Unrichtigkeit mit unter. Z. B. S. 97. „Pankratiastes wurde derjenige genannt, der in den fünf Gattungen (des Pentathli) Sieger war.“ Dies ist falsch. Pankratiasten hießen vielmehr diejenigen Kämpfer, die zu gleicher Zeit durch Ringen und Faustkampf ihren Gegner zu Boden zu strecken suchten, indem gewöhnlich jedes einzeln getrieben wurde.

Der zweite Theil dieses Buchs ist deutsch. Die vornehmsten pädagogischen Regeln Quinktilians werden hier von dem Verfasser weiter ausgeführt. Sie sind wörtlich aus des Hrn. O. C. Rath Gedike Uebersetzung entlehnt, welches billig hätte angeführt werden sollen, zumal der Verfasser an verschiedenen Stellen desselben Aristoteles und Basedow citirt. Der pädagogische Kommentar über Quinktilians Regeln ist recht gut gemeint, enthält aber durchaus nichts eignes und neues, sondern ist häufig sehr weitschweifig und gedehnt. Oft läuft

läuft es auf eine blosse Deklamation hinaus. Auch sind wir hie und da auf Provinzialismen gestossen. Z. B. bedarfen, gewunschen. Indessen hat es uns doch gefreut, auch aus diesem Buche zu sehen, daß die vernünftige Pädagogik auch in den katholischen Ländern, wo das Erziehungswesen im Ganzen doch noch ungleich mehr einer Verbesserung bedarf, immer mehr Terrein gewinnt, und daß man kein Bedenken trägt, auch von dieser Seite protestantische Schriftsteller zu nutzen.

Hb.

Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung, 1787. 6 Bogen, 8.

Die Absicht des ungenannten Verfassers (der, wie Rec. vernommen hat, Hr. Manso, Conrector am Gymnasium zu Gotha seyn soll) dieser mit Kenntniß und Geschmack geschriebenen Abhandlungen gieng dahin, das, was bisher über die Horen und Grazien gesagt ist, historisch zusammen zu stellen, und es, mit beständiger Rücksicht auf die erste und hauptsächlichste Idee von ihnen, unter sich zu vergleichen und zu erläutern.

I. Ueber die Horen. Homer gedenkt blos ihrer Geschäfte; Hesiod hingegen ihrer Abkunft und ihrer Namen. Jener personificirt in ihnen die Jahrszeiten des warmen Orients, wo man ihrer nur zwey, die feuchte und die trockne, anzuerkennen scheint. Eben diese Idee herrscht auch in der orphischen Hymne auf die Horen. Ihre Benennung bezog sich auf Jugend und Schönheit; und sie selbst wurden als Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen angesehen, die sich bey allem, was durch Putz gefälliger und angenehmer erscheint, geschäftig erwiesen. Als Göttinnen der Zeit gesellte man die Horen dem Jupiter, als Regierer der Jahrszeiten zu; und so machte man sie in der Folge überhaupt zu seinen Dienerinnen, die sich an seinem Thron aufhielten. Als Göttinnen des Schönen wurde ihnen auch in der Folge alles, was sich durch Ordnung und Regelmäßigkeit als schön empfiehlt, auch die Aufsicht über die Menschen und ihre Handlungen beigelegt. Daher schrieb man ihnen die Bildung gu-

ter Gesetze, die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Erhaltung des Friedens zu, nannte sie Töchter des Themis, und erhob sie unter den Namen Eunomia, Dike und Irene zu Aufseherinnen über die Staaten. Die Stelle beim Pindar, Ol. XIII, 6. giebt hierüber die beste Erläuterung. Hygin entfernt sich in dem, was er Fab. 183 über die Horen sagt, von allen übrigen Mythographen, indem er ihrer anfänglich zehn, und bald hernach eilfe nennt. Von den Namen der letztern aber bezeichnen einige Tageszeiten, und andre Tagesstunden, wie der Verf. sehr gut zeigt, so, wie er hernach auch die den Horen ertheilten Beinamen durchgeht, die, nach dem dreifachen Charakter derselben, auch in drey verschiedne Klassen zerfallen. In welchem Lande die Idee von den Horen entsprungen sey, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen; indeß dünkt dem Verf. daß Kleinasien, und insbesondre Jonien, der schicklichste Geburtsort für sie sey. Von da kam ihre Verehrung wahrscheinlich über das Meer, und vielleicht von Kreta aus, zu den europäischen Griechen. Bey den Römern scheinen sie nie das Bürgerrecht erhalten zu haben, sondern nur von Römischen Dichtern und Künstlern angenommen zu seyn. S. 42 kömmt der Verf. auf ihre Vorstellungsarten durch die Kunst, wodurch seine obige dreifache Charakterisirung nicht wenig bestätigt wird.

II. **Ueber die Grazien.** Hier sammelt der Verf. sowohl die ältesten als die jüngsten mythischen Sagen, und vergleicht sie mit einander. Schon in Ansehung ihrer Eltern sind die Angaben der Alten sehr verschieden, besonders in Ansehung ihrer mütterlichen Abstammung. Was von ihrer Anzahl und ihren Namen gesagt wird, ist nicht viel einstimmiger. Am einfachsten ist die Dichtung Homers, der ihrer zu drey verschiedenen malen gedenkt. Ihm und allen ältern Dichtern waren sie nicht drey Schwestern, sondern vermuthlich ein zahlreiches Gefolge, nicht der Venus allein, sondern auch der Juno, und, wie es scheint, dieser, vielleicht als Mutter, vielleicht als Gemahlin des ersten Gottes, ganz vorzüglich dienend und unterworfen; nicht zur ewigen Jungfrauschaft und Keuschheit bestimmt, sondern ausersehen, die Tage der Götter, als häusliche Gesellschafterinnen, zu beglücken; endlich nicht alle gleich jung und blühend, sondern vom verschiednen Alter; kurz, sie waren, wie es scheint, für den Olymp eben das, was die Nymphen für das Gewässer waren,

waren, Geschöpfe nämlich, die ihn verschönerten und belebten, und zum angenehmen Aufenthalt der Unsterblichen umschufen. Die spätern Sagen sind, bald mehr bald minder glückliche, Versuche, diese Idee abzuändern und zu verschönern. Die athenienſiſchen und lacedämoniſchen Grazien hingegen reichen über die homerische Dichtung hinaus, und sind in einer ganz besondern Absicht erfunden. Die erstern sollen, wie es scheint, die Nothwendigkeit und den wohlthätigen Einfluß, die letztern die äußern, in die Sinne fallenden, Wirkungen der Grazie anzeigen. Keine Dichtung kömmt indeß an Werth der Homerischen näher, als die Dichtung des Hesiod, besonders von Seiten der Wahrheit und Anmuth der Fiktion. Uebrigens wiesen die Alten den Grazien keinen eignen Wirkungskreis, noch besondre Verrichtungen an, sondern zählten sie unter die Gottheiten, die andern durch ihre Dienste nützen, nicht zu herrschen, vorhanden werden. Eben durch diesen Zug ihrer Gefälligkeit und Unterwerfung, wird ihr Charakter vollendet. Nirgends ist diese Idee glücklicher ausgedrückt, als durch das Betragen der Grazien gegen die Liebesgöttin, deren Dienste sie sich ganz hingeben, die sie überall begleiten. Indeß schränkte sich ihre ganze Thätigkeit nicht bloß auf das Gebiet der Liebe und gesellschaftlicher Vergnügungen ein. Ihr Einfluß auf unsichtbare Schönheit und geistige Freuden, auf Musik, Beredsamkeit, Künste und Poesie, ist eben so unverkennbar. Auch legte man ihnen die liebenswürdigste von allen Eigenschaften bey, die Ausübung der Dankbarkeit und des Wohlthuns. Zuletzt noch von ihren mannichfaltigen Abbildungen durch die Künstler des Alterthums, und über ihre Verehrung, von deren Ursprunge und Fortgange sich jedoch wenig bestimmtes sagen läßt. Der V. schließt seine Abhandlung mit einer glücklichen Uebersetzung der vierzehnten olympischen Ode Pindar's, worin er begeistrungsvoll die Grazien anredet, und meisterhaft schildert. — Uebrigens enthalten beide Abhandlungen ungemein viel scharfsinnige und lehrreiche Bemerkungen; und es wäre zu wünschen, daß mehrere noch unerörterte Gegenstände der alten Fabellehre, deren es noch so viele giebt, in dieser überaus glücklichen und zweckmäßigen Manier erläutert würden.

Bk.

9. Erziehungsschriften.

Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften; —— eine Einladungsschrift von Friedrich Gedike, Königl. O. C. Rath und Direktor des vereinigten Friedrichswerderischen und Friedrichsstädtischen Gymnasium. Berlin, bey Unger, 1787. 39 S. gr. 8.

Gleich anfangs bemerkt der Verfasser, daß jetzt in Deutschland nicht leicht irgend ein Feld der Literatur so eifrig gedüngt und bearbeitet werde, als die Schriftstellerey für Kinder und Schulen, und daß keine einzige literarische Manufaktur so sehr im Gange sey, als die Büchermacherey für die Jugend, nach allen ihren Gradationen und Klassen. Und doch sind die wirklich brauchbaren und zweckmäßigen Kinderbücher noch immer so gar häufig nicht. Unsre alten Schulbücher sind freilich mehrentheils unausstehlich trocken und langweilig; aber dafür sind auch die neuern häufig unausstehlich wässerig und kurzweilig. Jene waren größtentheils blos für das Gedächtniß, diese werden häufig nur für die Imagination geschrieben. Daß man übrigens auf vielen Schulen den alten geist- und geschmacklosen Schulbüchern ängstlich treu bleibt, oder treu bleiben muß, ist traurig genug. „Wenigstens sollten alle Verleger veralteter Schulbücher es, wie Herr Nicolai „machen, der die für unsre Zeiten in ihrer alten Gestalt nicht „mehr brauchbaren Bücher von Curas und Hederich durch „Männer, wie Schröckh und Eschenburg, ganz neu um„arbeiten ließ, und doch den alten Verfasseren, zum Trost und „zur Beruhigung ihrer zahlreichen Verehrer, die Ehre gönnt, „wenigstens auf einem zweiten Titelblatt als Verfasser ge„nannt zu werden." Unter der großen Menge jetzt erscheinender Kinderschriften sind freilich nur wenige zu eigentlichen Schulbüchern, die meisten bloß zur Privatlektüre, bestimmt. In diesen aber ist der Ton nur allzu oft sehr läppisch und kindisch. Alle Bücher für die Jugend sind entweder Lesebücher oder Lehrbücher; selten aber unterscheidet man die Gränzen zwischen beiden genau genug. Für Anfänger jeder

Art bedarf es blos der Lesebücher, deren erste wesentlichste Erfordernisse Verständlichkeit und Faßlichkeit sind. Ferner sey der Inhalt anlockend für die jungen Leser. Beides wird gemeiniglich sehr vernachläßigt. Hier rügt der Verfasser sehr treffend die leider! allzu gemeinen Mißbräuche beim Unterricht im A. B. C. und im Buchstabieren, und den Gebrauch der Bibel statt eines Lesebuchs für Kinder. Dann geht er die übrigen Eigenschaften eines solchen Buchs durch, nämlich: Richtigkeit der darin vorgetragnen Begriffe, Ordnung und Plan, u. s. f. Alle diese Regeln gelten denn auch für Lesebücher in fremden Sprachen, worin der Unterricht sehr verkehrt mit Lehrbüchern, oder der Grammatik, angefangen wird. Nur erst in den höhern Klassen kann man einen zusammenhängenden griechischen oder lateinischen Autor als Lesebuch mit Nutzen brauchen. Und bey diesem sollten die Herausgeber dem Lehrer mehr vorarbeiten. — **Lehrbücher** müssen freilich eine ganz andre Form haben, als Lesebücher. Jene sollen dem Lehrer blos seinen Gang vorzeichnen; die weitere Ausführung bleibt ihm selbst überlassen. Ein solches Lehrbuch muß den Lehrling reizen, aber nicht befriedigen. Es sey also kurz. Dazu verhilft die aphoristische Methode am meisten, da hingegen die Fragmethode zur Weitschweifigkeit verleitet. Bey dem allen muß doch auch das Lehrbuch fruchtbar und vollständig seyn. Sehr gut wäre es, wenn sich Lehrbücher und Lesebücher auf einander bezögen. Für die niedern Schulen wäre nur ein einziges Lehrbuch nöthig, worin alle dafür gehörige Kenntnisse koncentrirt seyn könnten. Für die Bürgerschulen würden höchstens nur zwey Lehrbücher, und eben so viele Lesebücher nöthig seyn. Wohlfeilheit ist bey Schulbüchern ein nothwendiges Erforderniß. In dieser Absicht wünscht der Verfasser, daß die Landesregierungen diesen wichtigen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Unterstützung würdigen möchten, und daß ein eignes Landeskollegium über die Erziehungsangelegenheiten angesetzt werden möge. Dies wünscht er zunächst für die Preußischen Staaten; und sein Wunsch ist, wie bekannt, jetzt schon in Erfüllung gegangen.

Bk.

Neuer Orbis pictus für Kinder in fünf Sprachen. Neuntes Heft. Tab. 33 — 36. Leipzig — Beer.

Dieser

Dieser O. p. erhält sich noch immer bey seinem Werth. Die Kupfer sind gut, der Text ist faßlich, unterhaltend und lehrreich. Es wird niemand gereuen, dies Buch zum Unterricht seiner Kinder sich angeschafft zu haben.

Anleitung zum Unterricht der Taubstummen nach der Lehrart des Herrn Abbe de l'Epee zu Paris, nebst einer Nachricht von dem k. k. Taubstummeninstitute in Wien. Mit einem Kupfer. Erster Theil. Wien, in dem Taubstummeninstitute. 1786.

Herr Abbe Storck, Vorsteher des Wiener Taubstummeninstituts und Verfasser der gegenwärtigen Schrift, redet zu den Taubstummen durch Zeichen, bestimmte methodische Geberdenzeichen, und lehrt sie so Schriftsprache verstehn und reden, anstatt daß Herr Heinecke sie durch Worte denken und reden lehrt. Jener läßt, so viel ich sehe, den Sinn des Gesichts ganz die Stelle des mangelnden Gehörs bey ihnen vertreten. Sie gelangen, sagt er, auf diesem Wege zu dem nämlichen Ziele, wie Hörende. Ja er giebt der Geberdensprache einen entscheidenden Werth (Vorzug) vor der Ton- und Schriftsprache in der Hinsicht, daß jene für sich selbst die Bedeutung der Dinge (der Wörter, meint wohl Hr. Sterk; aber auch dann, doch bey weitem nicht alle Wörter) ausdrückt, diese beiden hingegen nur die Begriffe bezeichnen, welche der Gebrauch damit verbunden hat; die methodischen Geberdenzeichen, sagt er, sind keine willkührliche oder verabredete, sondern natürliche Zeichen der Ideen. (Es scheint mir in manchen dieser Zeichen eben so viel willkührliches, als in manchen Wörtern, und umgekehrt in manchen Wörtern eben so viel natürliches als in manchen dieser Zeichen zu seyn.)

Die Schriftsprache, heißt es S. 29, kann auf zweierley Art erlernt werden. Erstens: wenn man mit den schriftlichen Zeichen die Töne, und nachher mit den Tönen die Begriffe verbindet. Zweitens: wenn man mit den geschriebenen Wörtern gleich die Begriffe selbst verknüpft, ohne sich um die Töne zu bekümmern. — Auf diese zweite Art werden nun die Taubstummen nach Herrn Storks Methode in der Schriftsprache unterrichtet.

Man giebt zu, daß Taubstumme auf die Art den Sinn aller der Wörter und Sätze lernen können, wodurch sinnliche Vorstellungen ausgedruckt und bezeichnet werden; aber, fragt man, wie ist dies in Hinsicht der abstracten Begriffe möglich, wo keine Versinnlichung durch Geberdensprache Statt findet? Hr. St. antwortet: man möge annehmen, daß diese Art Begriffe dem Menschen angeboren würden, so hätten die Taubstummen sie so gut, als die Hörenden, ohne Zuthun des Unterrichts; oder daß sie, welches ausgemacht sey, ihren Ursprung in sinnlichen Vorstellungen hätten, und durch Absonderung aus denselben entstünden, so könnten die Taubstummen sie nach dieser Lehrart so gut als nach der andern bekommen, weil die Geberdensprache so gut wie die Tonsprache ihnen zu sinnlichen Vorstellungen verhelfe, und ihrem Absonderungsvermögen, das sie mit allen Menschen gemein haben, behülflich sey, aus denselben abstracte Begriffe zu bilden. Darin scheint mir nun Hr. St. völlig Recht zu haben. Denn ich sehe nicht, wie diejenigen Taubstummen, die zum **Reden durch Worte** angeführt werden und wirklich zum Sprechen gelangen, **in Hinsicht der abstracten Begriffe** — denn in anderer Hinsicht, daran kann man nicht zweifeln — dadurch vor den blos durch Zeichen redenden Taubstummen etwas voraus haben sollten. Die **Anzahl** dieser Begriffe wird dadurch nicht vermehrt. Dies könnte nur geschehn, wenn die Taubstummen das Gehör und mit demselben die Begriffe bekämen, die davon abhängig sind; dies bekommen sie aber nicht mit dem Vermögen zu sprechen, und Andere sprechen zu sehn. Die **Beschaffenheit** jener Begriffe wird dadurch nicht verbessert. Was liesse sich denn für eine Verbesserung derselben angeben, die nicht vermittelst der Geberdensprache so gut, als auf die andere Weise erreicht werden könnte? Ja genau betrachtet, lehrt man auf die andere Weise auch durch Geberdensprache; denn was ist die Bewegung der Sprachorgane für den Taubstummen, der den Schall nicht hört, anders als eine Art derselben?

Das Mittel an sich ist also gut. Ob es aber in Wien zur Aufklärung des Verstandes und Entwickelung der Begriffe der Taubstummen immer gehörig gebraucht wird, das ist eine andere Frage. Herr **Nicolai** hat darüber im vierten B. seiner Reisebeschreibung sehr gegründete Zweifel geäußert, die man S. 795 ff. daselbst nachlesen kann. Hr. St. scheint mit

mit so unzählig viel andern Lehrern keinen Unterschied zu kennen unter die Zeichen denken und bey den Zeichen etwas, nämlich das Bezeichnete, und dieses richtig und deutlich denken; Zeichen mit Zeichen vermittelst der Einbildungskraft verbinden, und mit den Zeichen Vorstellungen, besonders Verstandesbegriffe verbinden. Er scheint nicht sowohl Verstandesbegriffe zu versinnlichen, durch Versinnlichung sie anschaulich und faßlich zu machen, als sinnliche Vorstellungen und Verstandesbegriffe für einerley zu nehmen, also gar nicht über das Sinnliche hinauszugehn, und also im Grunde nur für Ausbildung des Gedächtnißes und der Einbildungskraft nicht des Verstandes und der Vernunft seiner Zöglinge zu sorgen, sie also nicht eigentlich denken, sondern nur gedankenlos wissen in allen den Fällen zu lehren, wo denken mehr sagen will, als sinnliche Vorstellungen haben. Hr. St. thut damit freilich nichts anders, als was leider! in den meisten Schulen für Hörende auch geschieht; und Mancher wird vielleicht denken, daß man zufrieden seyn müsse, wenn die Lehrer der Taubstummen die Lehrer der Hörenden nur erreichen, daß es unbillig sey zu verlangen, sie sollen sie auch übertreffen. Aber wenn diese Männer zugeben, daß ihre Zöglinge ungeachtet des Mangels an Gehör zum Denken gelangen können, wenn sie versichern die Mittel gefunden zu haben, sie zum Denken anzutreiben: so ist es auch erlaubt, ihnen so gut als den Lehrern der Hörenden zu sagen, daß das nicht Denken ist, was sie so häufig dafür ausgeben.

Ich bin neugierig zu sehn, ob Hr. St. im zweiten Theil dieser Anleitung sich hierauf einlassen wird; in gegenwärtigem ersten findet sich noch nichts davon. Hingegen liest man hier eine wirklich interessante Beschreibung von dem Verfahren, wodurch man Taubstumme die Schriftsprache als Bezeichnungs- und Ausdrucksmittel der Empfindungen und Gedanken lehrt, und ihnen mancherley sinnliche Vorstellungen beibringet. Man wird dadurch zu manchen Betrachtungen veranlaßt, die auf die Verbesserung des Unterrichts überhaupt Beziehung haben. „Es liegen hier, wie Hr. Nicolai S. 811 a. a. O. sehr richtig bemerkt, noch viele Wahrheiten verborgen, die auf mancherley Weise nützlich seyn können.“

Einigen dieser Wahrheiten näher auf die Spur zu kommen, wird man auch folgende Schrift nicht ganz unbrauchbar finden:

Versuch

Versuch über die beste Lehrart, Taubstumme zu unterrichten. Zürich, bey Orell — 1786.

die ebenfalls von einem Vorsteher oder Lehrer eines Taubstummeninstituts geschrieben ist. Ich will das, was mir merkwürdig in derselben scheint, ausziehen. §. 1. Diejenige Art Taubstumme zu erziehen und zu unterrichten ist die beste und natürlichste, die sich am wenigsten von der allgemeinen Art des Unterrichts, den alle Menschen empfangen, entfernt. Wir dürfen also nur mit unsern Gedanken in unsere ersten Jugendjahre uns versetzen und überdenken, wie die ersten Keime der Erkenntniß in unsere Seele gepflanzt worden, und wie dieselbe stufenweise fortgeschritten und angewachsen seyn. — §. 2. Alle Vorstellungen und Begriffe sind entweder sinnliche oder abstracte. Jene sind entweder (beziehen sich auf) sinnliche **Gegenstände**, als Sonne, Baum ꝛc. oder sinnliche **Eigenschaften** als hart, warm ꝛc. oder sinnliche **Handlungen**, als laufen ꝛc. Dies ist der leichteste Theil des Unterrichts — §. 5 ff. Weit mehr Schwierigkeiten findet ein Lehrer, seinen Schülern abstracte Begriffe beizubringen. Die große Kunst besteht darin, diese Begriffe dem Schüler durch Zeichen anschaulich zu machen, besteht in der Zergliederung solcher Begriffe, durch Umschreibung derselben mit andern deutlichen Worten, welche durch sichtbare Handlungen ausgedruckt werden können. — Doch da nicht zu leugnen ist, daß abstracte Begriffe durch die Umschreibung derselben, so viel sie an Deutlichkeit in Vorstellung des Verstandes gewinnen (dies müßte wohl eigentlich heißen: ungeachtet die sinnliche Vorstellung des Zeichens des abstracten Begriffs an Lebhaftigkeit in der Imagination gewinnt) fast eben so viel an Nachdruck auf der andern Seite verlieren, (dadurch kein eigentlicher Verstandesbegriff erzeugt wird) so ist noch ein anderer Weg übrig, abstracte Begriffe mit ihren eigentlichen Ausdrücken zu verbinden, welcher mit dem besten Erfolge gebraucht werden kann. Der Lehrer bemerke mit einem scharfsinnigen Auge, was in der Seele seines Schülers vorgeht, oder er setze ihn mit Fleiß in eine solche Lage, daß gewisse abstracte Begriffe in seinem Gemüth entstehn müssen. (Einmal glaube ich, fügt hier der V. in einer Parenthese hinzu, daß das Abstrahiren eine Handlung der menschlichen Seele sey, die ihr eben so natürlich ist, als das Wollen oder das **Denken**; der einfältigste Bauer abstrahirt ohne es zu wissen.

und

und ohne vielleicht den Namen der Sache in seinem ganzen Leben zu hören.) Oder er lege ihm Fragen vor, die einen gewissen abstracten Begriff nothwendig in seiner Seele erwecken müssen, und ergreife sodann den Augenblick, ihm den gewohnten (gewöhnlichen) eigentlichen Ausdruck dieser Idee beizubringen. Man heiße z. B. den Schüler ein Gewicht von der Erde aufheben, das ihm zu schwer ist. Der Lehrer hebe es nachher selbst auf. Er lehre ihn den Ausdruck mögen und nichtmögen (können und nichtkönnen). So oft die nämliche Bewegung und sichtbare Anstrengung des Arms ihm vorgemacht wird, wird er sich des Worts allemal unfehlbar erinnern, und selbiges sammt allen den Wörtern, die davon hergeleitet werden, als möglich, Möglichkeit, unmöglich u. s. w. verstehen, und solche, wenn sie mit den behörigen Zeichen verbunden werden, unauslöschlich in seinem Gedächtniß behalten. — S. 8. Die Tonsprache, die auf die Erweckung einzelner Begriffe folgen muß, dienet einerseits die Begriffe, die ohne dies Mittel gleich dem Blitz verschwinden, dem Gedächtnisse auf eine bleibende Weise einzuprägen; (bey Hörenden ist dies allerdings so, aber für Taube giebt es ja gar keine Tonsprache, sie sehen ja nur, was wir mit ihnen sprechen, und erinnern sich dabey der sichtbaren Worte der Schriftsprache, mit welchen zuerst ihre Vorstellungen verbunden wurden. Durch diese geschriebenen Worte haften die Begriffe in dem Gedächtniß der Tauben, nicht durch die gesprochenen, wie es mir scheint; durch das Sprechen werden sie nur erneuert. Sollte es hier nicht gerade umgekehrt als mit Hörenden seyn? Wenn es indessen mit den Erfahrungen (S. 10) seine Richtigkeit hat, so bin ich widerlegt; anderseits wird der Schüler dadurch in den Stand gesetzt, seine Gedanken auf die unter den Menschen allgemein angenommene Weise andern mitzutheilen. (Dies ist ein unstreitiger Vortheil.) — S. 16. Selbst die Taubstummen fühlen sich gedrungen, ihre Begriffe nicht blos mit Geberden, sondern mit confusen Tönen auszudrucken, von den sie doch nichts hören können. (Dies ist merkwürdig. Hr. Heinecke führt es auch in einer seiner Schriften an.) — S. 16 aus dem vierten Abschnitt von der Verbindung der Gedanken: Uebung und Gewohnheit sind bey Hörenden das Mittel, wodurch sie von ihrer Jugend an denken und reden gelernt haben. Jeder Mensch, mit dem wir Umgang gehabt haben, war unser Lehrmeister. Das meiste, was wir gelernt haben,

lernten

Digitized by Google

lernten wir, ohne die Absicht zu lernen zu haben. Taubstumme hingegen lernen nur so viel, als sie absichtlich gelehrt worden. — In wiefern durch die künstlichen Combinationstabellen (S. 17) das eigentliche Denken befördert werde, muß ich dahin gestellt seyn lassen, so wie auch, was die Fragen, wovon einige Abschnitte handeln, dazu beitragen. Der achte Abschnitt z. B. enthält Fragen über die Vernunftlehre. Ueber den Satz: **Die Vernunftlehre lehrt die Kunst richtig zu denken, um die Wahrheit zu erkennen,** soll man folgende Fragen thun: Wer lehrt uns die Kunst richtig zu denken? Was lehrt uns die Vernunftlehre? Wen lehrt die Vernunftlehre richtig denken? Wie lehrt uns die Vernunftlehre denken? Warum lehrt uns die V. L. richtig denken? Was lernen wir durch die V. L. erkennen? Wie heißt die Lehre, durch die wir die Wahrheit erkennen lernen? — Ich sehe nicht wozu solche Fragen den Tauben dienen können. Daß sie den Hörenden nicht dienen um denken zu lernen, davon bin ich längst überzeugt.

Hz.

Etwas wider die Mode. Schauspiele und Gedichte ohne ärgerliche Caressen und Heurathen, für die studirende Jugend. Herausgegeben von Franz Xaver Jann, Priester und Lehrer am Gymnasium bey St. Salvator in Augsburg. II. Theil. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1 Alph. 10 Bogen in 8. 1785.

Man kennt die Absicht des Verf. eines recht stockbigotten Jesuiten, schon aus dem ersten Theil, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben. Er schreibt für katholische Schulen, bey denen noch Schulkomödien eingeführt sind, und glaubt solche dadurch unschädlich zu machen, indem er Schauspiele zu diesem Gebrauch liefert, die ganz von Rollen und Scenen der Liebenden gereinigt sind — nicht anders als wenn Liebe der einzige nachtheilige Eindruck wäre, den das Theater auf die Jugend machen könnte — die Leipziger Knaben lernten aus Schillers Räubern etwas ganz anders als verliebte Zärtlichkeit — und als wenn Jünglinge, die einer frühzeitigen

Liebe empfänglich sind, sich blos der Schauspiele zu enthalten hätten, um keine Beyspiele verliebter Thorheiten zu sehen, und vor der Entwickelung des in ihnen liegenden Keimes gesichert zu seyn. Auch verfehlen die Declamationen des V. in der Vorrede ganz ihrer Absicht. „Sind denn, schreibt er, närrische Liebe, schmachtende Buhlschaften, niederträchtige, kriechende Anbetung spröder unerbittlicher Mädchen, verzweifelte Seufzer nach dem Genuß thierischer Lüste ꝛc. das wichtigste Geschäft, die größte Glückseligkeit auf Gottes Erdboden?“ Das hat ja auch noch niemand behauptet! Der Theaterdichter hascht auch nicht darnach, macht sie nicht zu seiner letzten Absicht. Allein indem er durch die treueste sinnlichste Darstellung einer Handlung aus dem wirklichen Leben rühren, bessern und ergötzen will: so kann er die Liebe, durch die unsre meisten Handlungen motivirt oder entwickelt werden, die überdem für die handelnden Personen mehr Interesse und Theilnehmung wirkt, nicht wohl von dramatischen Gedichten ausschließen. „Heißt dies nicht sich selbst und die erhabene Dichtkunst recht tief herabwürdigen?“ Ganz und gar nicht. „Heißt dies nicht, wider das Ziel und Ende der Dichtkunst handeln?“ Es kann vielmehr sehr wohl mit demselben bestehen.

Was nun der Verf. statt dessen substituirt, besteht aus 2 Trauerspielen, drey Lustspielen, zwey Singspielen und einem Anhang von Gedichten. Die Trauerspiele sind: 1) **Trebellius, König der Bulgarer.** Er hatte das Christenthum eingeführt, und nach abgenommenem Eyde, dasselbe weiter auszubreiten, seinem ältesten Sohne, Tarasind, den Thron überlassen, und sich in eine unbekannte Einöde begeben, um daselbst Gott ruhiger dienen zu können. Tarasind aber wollte den Götzendienst wieder herstellen, und zwang sein Volk und seine jüngern Brüder Christo zu fluchen, und dem Jupiter zu opfern. Auf diese Nachricht eilt Trebellius aus seiner Einöde zurück, stellt durch seine Gegenwart das Christenthum wieder her, setzt den Tarasind ab, und erhebet seinen zweyten Sohn, Hyacinth, einen standhaften Bekenner, auf den Thron. Dies alles geschieht ohne Widerstand, bloß auf sein Geheiß. Aber eben so gut hätte die Sache in einem einzigen Aufzug abgethan werden können: denn **Trebellius** erscheint vom Anfang an. Niemand aber kennt ihn, ob er gleich nur zwölf Jahre abwesend war: und so wird

dann

darin das Stück, ohne die mindeste Handlung, mit blossen Declamationen, mit Wünschen, daß Trebellius kommen möge, und mit Versicherungen, daß er nächstens erscheinen würde, mit Drohungen des Königs, und mit Schmähungen des Prinzen gegen den Jupiter, u. s. w. bis zu 6 Bogen ausgefüllt. Aufforderungen des Märtyrertodes und Lästerungen gegen die Verfolger und ihre falschen Götter, verlangt überdem das Christenthum nicht: und ganze Scenen haben den rechten ächten Ton jesuitischer Missionspredigten, und den steifen pedantischen jesuitischer Schulen. 2) Elsbet von Rehlingen. Elsbet, Wittbe Heinrichs von Rehlingen, will sich mit dem Ritter Markard von Schellenberg trauen lassen. Unterwegs wird sie von einem wilden Ritter, Kunz von Villenbach, der sich um sie beworben hatte, überfallen, der Bräutigam erschossen, und sie selbst nach Villenbach entführt. Die Stadt Augsburg ließ Kunzen durch den Ritter Hannß von Königsegg befehden. Villenbach wurde erobert, Kunz erschlagen, und Elsbet gerettet. Die Handlung des Stücks ist Kunzens Wuth bey Bestürmung und Eroberung des Schlosses; Anstalt zur Flucht und Gegenwehr, und Peinigungen der gefangenen Elsbet, doch mit Beobachtung der Horazischen Regel:

> non tamen intus
> Digna geri promes in scenam, multaque tolles
> Ex oculis, quae mox narret facundia praesens.

Das Sujet hat einige gute Anlagen, destomehr sieht man, welch ein Stümper der Verf. ist, daß er sie auch nicht im geringsten zu brauchen weiß. Die Lustspiele sind: 1) Die gar zu strenge Kinderzucht — Solche unvernünftige Henkersknechte von Vater und Hofmeister, als hier aufgeführt werden, sind in der Natur nicht wohl möglich: durch diese Uebertreibung also wird das Stück widerlich. Dazu kömmt, daß die Umwandelung des Charakters des tyrannischen Vaters in einen Gütigen, gar zu schnell und folglich unglaublich ist — ein Fehler, den wir auch in den folgenden Lustspielen des Verf. bemerkt haben. 2) Ey so beiß! oder der mißvergnügte Holzhacker — eine ganz niedrige Posse. Ein Holzhacker, der bey jedem sauern Holzhieb über den Adam schmählt, der durch seinen Apfelbiß ihm das Leben so mühselig gemacht habe, bricht voll Unmuths bey seiner Arbeit oft in die Worte aus: ey so beiß, und wird darüber zum

Sprüchwort. Zwey Fremde, die das hören, suchen ihn auf, machen ihn satt, und lassen ihm eine verdeckte Schüssel zurück, die er bis zu ihrer Zurückkunft aufheben, und dann mit ihnen verzehren soll. Nach langem Kampf aber öffnet er sie: eine Maus springt heraus; er erschrickt und die Schüssel zerbricht. Das Stück hat viel komisches. 3) **Der eingebildete Kranke.** Eine offenbare Nachahmung des Molierischen, nur mit der ekelhaftesten Uebertreibung der Charaktere des Kranken sowohl als der Quacksalber. Die zwey Singspiele, **Dasius, ein junger Blutzeuge Christi,** und **Nilus, der großmüthige Verächter der Welt,** sind so unbeschreiblich elend und pedantisch dumm, daß es nicht zu sagen ist. Die Gedichte insgesammt sind nichts, als eine elende gereimte Prose. Das erste davon ist überschrieben: Beyträge zur pragmatischen Jesuitengeschichte. Es soll eine Satyre auf die Jesuiterfeinde seyn. Er geht die ganze alttestamentl. Geschichte vom Fall der Engel an bis auf die Kreuzigung Christi durch, und behauptet in ironischem Ton, daß alles, was Böses darin geschehen ist, durch Jesuiten geschehen sey, indem z. E. Engel und Adam durch den jesuitischen Probabilismus gefallen, Cain seinen Bruder todtgeschlagen habe u. s. f. In den Noten aber vergißt er sich zuweilen, und widerlegt mit Eifer, was er im Text ironisch behauptet hatte. Auch brillirt hier ein Carmen auf des heil. **Pius VI.** Ankunft in Augsburg.

O Augsburg, Vaterstadt, beglücket bis zum Neide
Der größten Könige, (welch eine Unwahrheit!) nun fühle deine Freude!
Der Vater Pius kommt zu dir!
Er kommt, der Vater, und besuchet seine Kinder:
Augsburg! Er segnet dich, und liebet dich nicht minder,
Als Wien und München; Dank dafür!

Wie schön, o Clemens, wird nun deine Heerde blühen,
Wie zagend werden nun erschreckte Wölfe fliehen,
Wenn Pius seinen Seegen giebt.
Was einem trocknen Feld ein lauer Mayenregen
Nach langer Hitze ist, das ist uns Pius Seegen, u. s. w.

Ohe, iam satis est!

Pk.

10. Haus-

10. Haushaltungswissenschaft.

Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, vom Winter, 1785 bis 1786. Zweyter Band. Mannheim, in der neuern Hof- und akademischen Buchhandlung, 1787. in gr. 8. 460 Seiten.

Es ist dem Recensenten ungemein leid, daß er seine Erwartung getäuscht sieht, von dieser ökonomischen Gesellschaft nicht den Nutzen zu finden, den sie bisher theoretisch und praktisch leisten zu können, vermuthen ließ, und so gut, als auch ihr Fundament gebauet war, so schön sie mit Anlegung eines Landguths sich von andern ökon. Gesellschaften, mit Praktik die Theorie bestätigen zu können, unterscheidet, um so unangenehmer ists, die bisher erwartete Fortsetzung ihrer Geschichte, worin sonst alles aufrichtig erzählt wird, zu vermissen. Dagegen ists doch noch einige Genugthuung, daß Hr. Medicus, der Director dieser Societät, S. 285—326 die Ursachen angezeigt: warum ökonomische Gesellschaften nicht den Nutzen stifteten, der erwartet werde. Weiter unten, wenn die Reihe an diese Abhandlung kömmt, wollen wir sehen, ob etwas mehreres von ihr gesagt werden kann. Jetzt zur ersten:

Vom hohen Werthe eines rechtschaffnen Landbeamtens, hergeleitet aus der landwirthschaftlichen Geschichte des freyherrlich Urküllischen Guthes zu Münchszell. Diese vom Hrn. D. Jung am 16ten November 1786 vorgelesene Abhandlung enthält einiges interessantes: das Beyspiel des thätigen Landwirths zu **Münchszell** ist gar sehr lehrreich. Der Hauptgrundsatz in der Landwirthschaft, den der V. hier anführt, ist wahr aber auch bekannt: „**Bringe deinen Viehstand, so viel möglich, durch sich selbst zu seiner höchsten Vollkommenheit, und ins gehörige Verhältniß gegen das Landguth, und benutze dann jeden Theil desselben zur Vervollkommnung der ganzen Landwirthschaft.**“ Wie sehr fehlt man nicht gegen diesen Grundsatz? Der V. stellt daher einige Beweise

auf, die dem Recensenten bey einigen Reisen auch bekannt geworden sind. Der Greis Möllinger, ein ehrbarer Mennonist zu Monsheim in der Pfalz, verdients, daß seiner hier gedacht ward, und daß der V. von ihm — wie er verspricht — noch künftig besonders reden will. Sein Held ist für diesmal Hr. Spring, Amtmann in Münchszell, ein Mann, den schon ehmals der berühmte Oekonomierath Bernhard dem Prinzen von Sachsen Hildburgshausen zum Güteraufseher gesandt hatte. Dahin reiste Hr. J. mit 8 seiner studirenden Freunde. Mit vieler Wärme erzählt er Thatsachen, die jeden Güthsverbesserer einnehmen müssen, auch so zu handeln: denn hier traf man die ächte Weise an, wie einem geschickten und rechtschaffnen Verwalter eine Guthsverwaltung übertragen werden muß: „mit vollkommner Vollmacht, nach bestem Wissen und Gewissen zu schalten und zu walten." Im Jahre 1777 trat er die Verwaltung des Guths und die Amtmannsstelle des Dorfes an. Der vorige Pachter hatte in 1760ger Jahren gepachtet, und war aus einem der Reichsten ein Armer geworden: Spring fand, daß nur 5 bis 6000 Garben vom Guthe zu dem Zehenden an Winterfrüchten, und Sommerfrüchten nur halb so viel eingiengen; daß auf diesem Guthe von 220 Morgen nur 4 Pferde und 20 Stück Rindvieh gehalten würden, und für diese noch Mangel an Futter wäre: da war ihm übel zu Muthe. Er bestimmte daher den Viehstand auf 60 Stück, säete 1778 mit Klee 60 Morgen an, und bauete Ställe; Ställe, die der Verf. vortreflich fand, und sie daher beschreibt. Doch hält der Rec. diejenige Bauart für besser, welche Hr. J. in seinem Lehrbuch der ganzen Landwirthschaft beschrieben hat. — 1779 schaffte Hr Spring Schweizervieh an. Für Springen war dies nöthig und nützlich: und er wußte, daß seine Herren den Verlag ertragen konnten, und die schleunigen Verbesserungen Kapital und Interesse wiederbringen würden. Hr. J. sagt jedoch: aber, der gemeine Bauer hat eben nicht nöthig Schweizer Vieh anzuschaffen und kostbare Ställe zu bauen: der vergrößre nur den Futterbau und verbessere das Vieh, das er hat. Spring, weil er wußte, daß der Klee nicht alles allein thue, verbesserte mit Macht die natürlichen Wiesen: der Gyps wollte ihm dazu nicht gehörige Dienste leisten, daher widmete er den Wiesenmist; und dessen Wirkung übertraf seine Erwartung. Hr. J. macht hier die

die Reflexion, daß er geglaubt, der Stalldung verinteressire sich höher auf Aeckern: nun überführte ihn dies Beyspiel eines bessern. Wir können der engen Schranken unsers Raums wegen den Verf. nicht weiter verfolgen. Unsre Leser werden hiedurch schon aufmerksam gemacht seyn, wohl selbst das weitere suchen, und von der Schäferey interessantes noch besondres darum finden: weil Spring 200 Schaafe sonst nur an 75 Gulden, nun aber an 100 Gulden Pacht brachte, ob er gleich viele Morgen von der Schaafweide umgepflüget, und dagegen im Juny und July, um welche Zeit eigentlich andere Schäfer bey den größten Brachfeldern Mangel leiden, etliche Morgen Klee zum abweiden hingegeben hatte. Kurz, nun ernährt das Guth 3mal so viel Vieh, wie vorher. Was das für Einfluß aufs Ganze habe, wird jeder Oekonom, ohne mehreres zu sagen, selbst hinzudenken können. Auffallend ist noch: daß der daselbst bereitete Schweizer Käs zu 10 Kreuzer reißend verkauft wird, und jährlich 500 Gulden einbringt. Das würde viel von 60 Kühen seyn, wenn nicht bekannt wäre, daß dann keine Butter gemacht werden kann, wenn man blos Schweizerkäse fabricirt. Daß aber statt 6000 Garben Winterfrucht, nun 10 000 geärntet werden, das beweißt Verbesserung und gute Verinteressirung des neuen Aufwands. Keine Verwunderung macht dies, daß er keine mehrere Sommerfrüchte erbauet, denn dagegen gewinnt er von 15 M[illegible]en Reps über 80 Mlr, (macht 160 Berliner Scheffel,) das er zu $11\frac{3}{5}$ Gulden verkaufte. Und was das vornehmste ist, die Münchszeller Bauern ahmten nach, und bauen jetzt durch die Bank noch einmal so viel Winterfrüchte, wie vorher, und die Braache ist zu $\frac{3}{4}$tel abgeschafft, dabey die Stallfütterung eingeführt, wodurch 150 Gulden an Fangaeld erspart werden; und somit ist zugleich der Bauern Viehstand von 56 Stück auf 170 angewachsen. Vieh, das auch schöner ist, als vorher; da ihnen die gütige Herrschaft einen Nationalschweizerochsen hält. Endlich fand auch Hr. J. den jetzigen Zweifel, daß Kleebau den Zehenden verringere, hier mit dem Gegentheile entwickelt, und zugleich, daß der Unterthan, der sonst mißtrauisch, nun folgsam seye, da er Beyspiel gesehen, das ihn glücklich machen konnte.

S. 43 — 124. Etwas zur Geschichte der pfälzischen Oberämter überhaupt und zur ältern und neuern Geschichte und Erdbeschreibung des Oberamts Bret-

ten insbesondere, von F. P. Wund. Da der Verf. auch dem verstorbenen Gugenmus eine Lobrede hält, so interessirt diese wie mehr anderes, recht sehr: er las diese Abhandlung am 30. Nov. 1785. vor.

S. 125—156. **Ueber das Studium der angewandten Botanik, von D. G. A. Succow.** Hier zeigt sich der Hr. Hofrath Succow, wie überhaupt, so insbesondere, in seiner ganzen Stärke. Diese Vorlesung ward am 28 Dec. gehalten.

S. 157—226. **Von demjenigen Verhalten der Staaten gegen einander, welches so wohl dem öffentlichen, als dem Privatwohle am angemessensten wäre, von L. B. M. Schmid.** Eine Vorlesung, die der würdige Verf. am 11. Jan. und 15. Horn. 1786 hielt, und sehr einnehmend und unterrichtend ist.

S. 227 — 282. **Vorschläge zu einem bequemern Cameralrechnungsstyl, von D. J. H. Jung.** Man kann nicht anderst, als Hrn. J. mit Nutzen lesen. Ist schon hier nicht alles, nicht überall anwendbar, so lernt man doch dabey. Dies gilt auch von dieser am 15ten März gehaltenen Vorlesung. Es verdient von ihr bemerkt zu werden, daß der Verf. das Meiste auch in einer besonders abgedruckten Schrift: Anleitung zur Cameralrechnungswissenschaft rc. nach einer neuen Methode des doppelten Buchhaltens, herausgegeben habe.

S. 283 — 326. **Ueber die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den Nutzen gestiftet haben, denn man von ihnen erwartete, von F. K. Medikus.**

Man kennt den vortreflichen Rednerstyl des Verfassers schon so zur Genüge, daß man nur sagen darf: ein Medicus hat diese Abhandlung am 12. April 1786 vorgelesen. Da er aus eigener Erfahrung, und wie man leicht merkt, aus Absicht, von seiner eigenen, durch ihn und Riem errichteten Gesellschaft spricht, so kann man um so mehr darauf bauen. Schade, daß es noch immer wahr ist, was er hier gesagt, aber treflich, was er dabey den vermeynlichen Patrioten zuruft!

S. 327 — 460. **Versuch einer neuen Lehrart, die Pflanzen nach zwey Methoden zugleich, nämlich nach der künstlichen und natürlichen, zu ordnen, von F. K. Medikus.**

Auch

Auch in dieser am 17. May 1786 vorgelesenen Abhandlung zeigt sich Hr. M. als Meister in diesem Fache. Die Botaniker werden sie gewiß mit Nutzen und Vergnügen lesen.

S. 461 — 470. Auszüge aus drey Abhandlungen.

1) Von einem guten Oele aus dem weißen Kornwurme (Phalena granella), von dem Fürstl. Oehringschen Kammerjunker, Freyherrn von Mayersbach; die wir längst in Riem's physikalisch-ökonomischer Zeitung v. J. 1786, 3tes Quart. S. 266 gelesen haben. Man will zwar nicht aufmuntern, eine Kornwurmszucht anzulegen, allein doch zwey Verdienste dem Hrn. v. M. zuerkennen: erstlich, daß bey Früchten, wenn sie von schwarzen Kornwürmern angegriffen sind, man wohl thue, diese Früchte mit den weißen zu bevölkern, weil letztere die erstern aufreiben; zweytens weil man so doch noch einigen Vortheil vom Oele zu erwarten habe: 16 Loth der weißen Kornwürmer geben $7\frac{1}{2}$ Loth Oel zum Brennen. Aber, warum legt man nicht überall $1\frac{1}{2}$ Fuß vom Fruchtboden in der Länge auf beyden Dachseiten 5 Zoll hohe Luftzüge an, die, wenn sie horizontalen Luftstrich über die breiten Fruchthaufen verschaffen, keine Kornwürmer aufkommen lassen? Ein Universalmittel ist dies gegen die Kornwürmer, so, daß selbst in 2 — 4 Tagen, wenn Frucht mit Kornwürmern auf solch einen Boden gebracht werden, sie sich gleich nach 2 — 4maligem Umschaufeln verlieren. Aber von schlechtem Korne, besonders affterigen, ließe sich eher Nutzen erwarten, wenn man davon einiges zu Oel aufopferte.

2) Beobachtung über die Haarkugeln beym Rindviehe, S. 465, vom Hrn. Lang, churfürstlich Maynzischen Leibchirurgus und Kammerdiener. Ein Bauer kömmt zu Hrn. L. und frägt ihn schwermüthig um Rath, was er wegen einem beherten Rinde thun solle. Drolligt ists, wie der Junge des Bauers das Gerassel der Ketten Abends gehört hat, der Bauer hierauf in den Stall kam, und das fette Rind an Ersticken findet, den Knopf im Hals fühlt, und hierauf das beherte Rind schlachtet. Von diesen Kugeln wollen die Bauern, daß sie ein Herenmeister in den Hals stoße, und daß das Fleisch unbrauchbar sey. Hr. L. bewies, daß dies natürlich zugehe, und das Fleisch ward genutzt. Linne' hatte diese Haarkugeln unter das Mineralreich gesetzt: diese Haarkugel aber, welche in der öffentlichen Naturaliensamm-

lung der von der ökonomischen Gesellschaft errichteten, und vom Churfürsten bestätigt gestifteten hohen Staatswirthschaftsschule aufbewahrt wird, kam aus dem Thierreiche; als wohin auch natürlicher die Nieren-, Blasen-, Gallen- und andre in den thierischen Körpern befindlichen Steine gehören.

3) Eine kleine, aber doch nützliche Anstalt bey allen Pressen zu flüßigen Materien, von Ch. Bechtel, Apotheker zu Dürkheim (an der Hardt), S. 467. Enthält eine Verbannung der Säcke, und statt derselben die Einführung von durchlöcherten eisernen Ringen bey Oel- und andern Pressen, die allen Apothekern, und auch denen zu empfehlen ist, die vieles Wachs von Bienen auszupressen haben.

Ft.

Vollständige Sammlung praktischer Heilungsarten aller Viehseuchen aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen, zum Besten des Landmanns bey jetzt grassirenden Viehseuchen, herausgegeben von Marc. Georg Blumschen. München, bey Strobel. 1787.

Der Verfasser handelt von den Urquellen der Viehseuchen; vom Aufblähn des Rindviehes; von der Lungenseuche; von der Mehlthauseuche; von Entzündungsseuchen und Vorbauungsmittel dagegen; von Halskrankheiten; vom Gebrauch der Salze; von Reinigung der Ställe; von Anschaffung des neuen Viehes nach der Seuche; ertheilet hier zweckmäßigen Unterricht, und zeigt sich als einen erfahrnen Lehrer in diesem Fache.

Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst. Zweytes Stück. Mit Kupfern. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1787.

Es kommen hier folgende Abhandlungen vor, als 1) Tesser von den Krankheiten unter dem Rindvieh, welche von der fehlerhaften Bauart der Stücke herkommen. 2) Ebenderselbe,

von dem fehlerhaften Bau der Pferdeställe. 3) Chabert von dem Rotze der Pferde. 4) Devillaine von den hitzigen Krankheiten des Rindviehes. 5) Anfragen und Beantwortungen über einige die Thierheilkunde betreffende Gegenstände. 6) Kurzes Verzeichniß der Lehrer an den vornehmsten Instituten und Schulen, welche zur Ausbreitung brauchbarer Kenntnisse in der Thierheilkunde errichtet worden sind.

Ez.

Oekonomisches Portefeuille, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Ersten Bandes, dritter Theil. Lübeck, Donatius, 1787. 8. 269 S. — 546 S. ohne Register.

— — Zweyten Bandes, erstes und zweytes Stück. 396 Seiten, 8. ohne Vorrede.

Von dieser Fortsetzung einer bereits (LXXIV. Band. I. St. S. 279.) beurtheilten Sammlung kann Rec. nichts schlimmeres, aber auch nichts besseres sagen, als von den vorhergehenden Stücken. Sie bestätigt vielmehr sein vorher gefälltes Urtheil, und des bekannten und andern entlehnten ist noch immer, wenigstens an Wichtigkeit mehr, als der eignen neuen Bemerkungen. Indessen kann in der That nur der Verleger die Gemeinnützigkeit dieser Sammlung am richtigsten nach dem Abgang, den sie findet, beurtheilen. Ist dieser gut, so verräth dies, daß die Schriften, die sie benutzt, wenigstens in manchen Gegenden, noch nicht so bekannt sind, als Rec. ihrer Brauchbarkeit nach hoffte, und in diesem Fall entscheidet das gemeine Beste für den Wunsch, diese Sammlung fortdauern zu sehen.

As.

---

11. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Johann August Schlettweins neues Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 8. Erster Band. 1785. 1 Alphab. 12 Bogen. Zweyter Band. 1785. 1 Alphab. 9½ Bogen, mit Einschluß des Registers über die beyden ersten Bände. Dritter Band, 1786. 1 Alphab. 9 Bogen. Vierter Band, 1787. 1 Alphab. 10 Bogen mit Einschluß des Registers über diesen und den vorhergehenden Band.

Seit 1785. ist dies neue Archiv dem geschlossenen alten gefolgt. Der Titel hat keine Veränderung erlitten, als daß der kleine Zusatz neu eingeschaltet worden, und so wird auch der alte Plan bey der neuen Arbeit wieder zum Grunde gelegt. Materialien, Zusammenfügung, Decoration, alles sieht sich völlig gleich. Jedoch verspricht Hr. Schlettwein einige in dem ersten Werke gelassene Lücken hier noch auszufüllen. Dahin rechnet derselbe die wirkliche Länder- und Ortsverfassungen, die entweder den Wohlstand und das Glück der Menschen befördern oder verhindern, die herrschenden Gesinnungen und Moden in Meynungen und Lebensart, wodurch Glück oder Unglück auf Menschen und Staaten ausgebreitet wird, die Cultur-, Fabrik-, Manufaktur- und Kommerziengeschäfte, welche hauptsächlich das Glück der Staaten befördern, oder den Ländern zum Verderben gereichen, und Anzeigen und Critiken der gemeinnützigsten oder gemeinschädlichsten Schriften.

Das Gemeinnützige und Gemeinschädliche in der menschlichen Gesellschaft und den Staaten, es mag sich in Büchern oder in herrschenden Meynungen und Sitten, oder in Verfassung und Anstalten, oder Gewerben finden, soll kenntbar gemacht, und der Weg zur Ausbreitung des ersten, und zur Ausrottung des letzten gezeigt oder geebnet werden.

Von

Von den übrigen hier unbenannten Zwecken des ersten Plans glaubt Hr. Schlettwein die wichtigsten in dem alten Archive nicht verfehlt zu haben. Er siehet es als die größeste Vollkommenheit seines Buchs an, daß alles aus einem Centro ausgeflossen, und alles wieder auf ein Centrum hingeführt worden. Diese Art der Vollkommenheit dürfen wir auch auf redliche Recensenten Treue dem Werke nicht absprechen. Alle fast zahllose Radien der Peripherie seines weitläuftigen Zirkels, ströhmen aus einem einzigen Mittelpuncte hervor, und dahin wieder zurück. Offenbar und versteckt stehen sie immer mit dem Pünktchen im Zusammenhange, welches von der äußersten Schaale bis zum innersten Kern durch alle Häute, Fasern und Säfte mit folgenden trostvollen Gedanken imprägnirt ist:

Ich Johann August Schlettwein, besitze die Kunst alle Gebrechen der Menschen und Staaten von Grund aus zu heilen. Wie die unnennbaren Uebel der Welt aus einer einzigen unglücklich geöffneten Büchse hervorgegangen sind; so ist meine Feder allein hinreichend, alles religiöse, moralische und politische Uebel des Erdkreises zu vertilgen. Völker und Regenten der Welt, wünschet ihr mächtig, weise, glücklich und vollkommen zufrieden zu werden; macht mich zu euren Premierminister. Vertrauet mir die Direction eurer Gesetzgebung, Religion, Pädagogik, Justiz, Finanzen, Polizey, Oekonomie, und alles dessen, womit sich die Regierung der Länder befasset. Dann soll die Menschheit in ihre Rechte eingesetzet, die öffentlichen Cassen sollen mit Schätzen gefüllt werden, Felder und Auen von Segen überfließen, auf alle Stände und Gewerbe, Reichthum, Wohlstand, Glückseligkeit in überschwenglicher Maaße sich verbreiten! Mein System passet für jeden Staat der fünf Welttheile, eben so gut für die größesten Monarchien in Osten, Süden, Westen und Norden, als für die jämmerlichste Republik auf der ganzen Erdfläche. — — —

Dies ist das Centrum, um welches sich die acht Bände des alten Archivs herumdrehen, und auch das neue im vorigen Cirkel wälzen wird, wenn gleich dessen Bände sich bis ins Unendliche vervielfältigen sollten.

Unter andern ist es sehr sichtbar, daß mißlungene Wünsche über beneidete Ministerschaft mit Antheil daran haben, wenn im ersten Bande No. III. und dritten Bande No. II.

es

es für die wichtigste Ursache von den politischen und ökonomischen Mängeln und Gebrechen der deutschen Länder ausgegeben wird:

Daß die Ministerien, Regierungen und Cammern, und die Aemter mit Männern besetzt sind, die sich niemals aus den Regierungs- und Staatswirthschaftswissenschaften ein eigenes Studium gemacht, sondern sich ganz und gar allein der willkührlichen bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit, oder blos dem Rechnungsschlendrian gewidmet haben.

Abgerechnet den damit verknüpften heimlichen Sinn, liegt jedoch in diesem Satze sehr viel wahres. Cabinetter, Regierungen und Cammern, sehen, urtheilen und handeln ganz vorzüglich oft schief, wenn sie mit Männern besetzt sind, die von ihrer akademischen Laufbahn an, bis zum 40sten oder 50sten Jahre, im Dienste der veralteten Themis gestanden, sich steif und starr an Auslegung und Anwendung fremder Gesetze, Glossen und Commentarien gearbeitet haben, die gewohnt sind, ihre Urtheile und Beschlüsse immer nach zunftmäßigen Formen um Leisten abzumessen und zu bestimmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie für die jetzige Bedürfniß passen oder nicht, daher in unserm lieben deutschen Vaterlande so viele lächerliche und schädliche Resolutionen, Verfügungen und Gesetze; daher so manches Vorurtheil, so manches Hinderniß gegen die besten Plane. Daher der langsame Gang so vieler Geschäfte, daher so große Gleichgültigkeit gegen Mängel und Fehler welche jedermann sieht, keiner aber namentlich anzeigt. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter, und vivat justitia, pereat mundus, denkt gar zu leicht der Minister, der von einer langen Administration der Justiz, zur Staatsverwaltung übergeht. Und dennoch bleiben in so vielen Ländern die Gerichtshöfe Vorbereitungsplätze zu den ersten Staatsämtern. Dennoch fährt man fort bey angehenden Regierungs- und Cammerbedienten, nicht ihre Kenntnisse in Staats- und Landwirthschaft, sondern ihr Wissen in Pandecten und andern Fächern der Jurisprudenz zu untersuchen. Es giebt deutsche Länder, wo der Cammerbeamte Gefahr läuft, abgewiesen zu werden, wenn er die Titel: de pastu, und si quadrup. paup. fec. dic. nicht von Wort zu Wort inne hätte, wo es ihm aber sehr gut erlaubt ist, mit den Vortheilen der Stallfütterung, des Gebrauchs der Viehkräuter und dem Nutzen der Gemeinheitsaufhebung ganz unbekannt

bekannt zu seyn. Recht hat daher Hr. Schlettwein immer dazu, auf jene schädliche Sitte einen Ausfall zu thun, wenn gleich der nächste Grund davon, aus seiner rastlosen Selbstliebe herfließen möchte, die besonders in der gezogenen Parallel zwischen den Wirkungen eines Ministers, der ein Staatsmann ist, und eines andern, der ein Professionsjurist ist, welche im dritten Bande No. II. steht, sein Spiel mit ihm getrieben hat.

Nichts desto weniger lassen wir jedoch auch Hrn. S. die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sein Archiv mit unter viel gemeinnütziges und empfehlungswerthes enthält.

Sehr gefällt z. B. R. im ersten Bande No. XXIV. der geschehene Vorschlag zur Anlegung einer Hülfscasse für den Nahrungsstand des Volks. Einiges aus diesem Platte, scheint nach dem Göttingischen historischen Magazine II. B. 4 St. in der Grafschaft Lippe Detmold realisirt zu seyn.

Wahren Ekel erregte dagegen bey R. der mystische Unsinn in No. XXXII. welcher zur Unterschrift hat: **Die Liebe das große physische Verbesserungsmittel der Natur.** Ungerne möchte zwar R. ähnliche Empfindungen seinen Lesern erwecken. Indessen gehört doch nähere Kenntniß dieses Aufsatzes zu sehr zur Charakteristik des Werks, als daß wir den ersten Band weglegen dürften, ohne mit wenigen Worten angezeigt zu haben, was dorten demonstrirt worden.

Das ganze Nervensystem des liebenden Menschen, ist in der sanftesten wallenden Bewegung, welche in dem Nervensystem eines Menschen seyn kann. Diese Bewegung kann nicht Statt finden, ohne daß der ausgeathmete Aether in der liebenden Brust (eingezogener Aether verändert sich also nicht, wenn gleich alle noch so reine Luftarten bey ihrem Aufenthalt in der Lunge mit fremden Zusätzen vermischt werden?) die sanftesten Schwingungen des in reiner Freude wallenden Nervensystems annimmt, und dem äußeren Aether gleichartige sanfte Schwingungen mittheilt. Unmöglich läßt sich diese Wirkung von der wahren edlen Liebe des Menschen trennen. (Wodurch ist dann jene Wirkung, wodurch die Unmöglichkeit ihrer Trennung von der Liebe erwiesen, oder erweislich zu machen?)

Bey den Wünschen und Gebeten für das Wohl des geliebten Gegenstandes, werden die Schwingungen des aus der liebenden Brust ausgehauchten Aethers noch im liebenden Munde vervielfältiget und verstärkt.

Wer

Wer edel und erhaben liebt, muß daher den äußeren Aether unaufhörlich, besonders harmonische Schwingungen einhauchen, und hieraus entstehen viel tausend Schwingungen des Aethers in jeder Stunde, in jedem Jahre.

Durch den Ton der edlen Liebe, der in dem ganzen Nervensystem des liebenden Menschen thätig ist, nehmen alle Säfte des Menschen (auch die abgesonderten, welche die Natur von sich wirft?) sanfte gleichartige Wallungen an, (solche liebende Menschen sind also wohl gar keiner Krankheit unterworfen, die sich bey einer gleichartigen sanften Wallung aller Säfte gar nicht denken läßt?) und in diesen harmonischen Wallungen bilden sich die Theilchen in Formen um, welche als körperliche Wirkungen der geistigen Liebe des inneren Menschen den Ton der Liebe im Nervensystem durch ihren Reiz von neuen hervorbringen und verstärken können.

Von den durch den Ton der Liebe harmonisch geformten Theilchen der Säfte, nimmt der in der liebenden Brust zum Ausathmen gepreßte Aether unzählich viele in sich auf, und theilt sie dem äußeren Aether mit. Daher füllen unzähliche Formen und reizende Bilder der Liebe und aller ihrer reinen edlen Empfindungen und Freuden den äußeren Aether. Von diesem hängt die physische Activität der Natur ab. Ihm theilt die Liebe unaufhörlich sowohl unzählige Schwingungen, als auch unzählige körperliche Formen mit, welche von der edelsten Wollust der Seele ausgebildet, nur zu den reinsten Freuden reizen können, und die Kräfte der Natur zur Hervorbringung der schönsten Genießungen stärken.

Die wahre edle Liebe ist demnach nothwendig ein physisches Verbesserungsmittel der Natur — das Mittel, die Production und Reproduction der Genießungen, und unsern Reichthum zu befördern.

Gern gönnt man Hrn. S. daß er in diesen seinen Ideen, wie er versichert, außerordentliche Kräfte zu seiner Glückseligkeit fühlt. Davor aber bewahre uns der Himmel, daß seiner Hoffnung zufolge, er oder sonst ein Menschenfreund, ein vollkommneres Gemählde hievon liefern. Dergleichen Liebesbeweise möchten wohl keine andere Formen, als Kobolde und Pygmäen, Vipern und Giftkräuter hervorbringen können!

Mehrere Anmerkungen über diesen ersten Band gestattet der Raum nicht, welcher bey dergleichen colossalischen

Wer-

Werken, schon durch die blosse Inhaltsanzeige zu sehr beenget werden würde.

Die mehrsten Stücke des zweyten Bandes sind Producte fremder Federn, und besteht ein beträchtliches davon in Verordnungen aus verschiedenen deutschen Staaten.

Unter No. I. kömmt ein lesenswürdiges Beyspiel davon vor, wie sehr die Bauergüter durch gebesserte Cultur im Werthe erhöhet werden können. Von einem böhmischen Bauerhofe, der 129 Metzen Grund hatte, und sehr in Verfall gerathen war, wurden an drey Anbauer 78 Metzen verkauft. Die übrig gebliebenen 51 Metzen brachten nach veränderter Cultur mehr ein als vorher 129. Statt einer lebten 4 Familien von dem Grundstücke, und der Werth der ganzen Besitzung stieg von 338 Fl. auf 3000 Fl.

Aufmerksamkeit verdient auch No. XV. Nachrichten und politisch-ökonomische Reflexionen über die Ordnung in dem Leben, der Geburt, dem Tode, und den Ehen der Menschen in den Baaden-Durlachischen Landen von 1764 bis 1768.

Der Unterschied des Verhältnisses der Gebornen zu den Lebenden in den einzelnen Aemtern ist sehr merkwürdig. Er steigt von 22 bis 35 im fünfjährigen Durchschnitt.

Im Oberlande ist er wie 1 zu $29\frac{1}{2}$, im Unterlande wie $23\frac{1}{2}$. In der Grafschaft Badenweiler, welche die reichsten Leute und die größesten Güterbesitzer hat, kömmt auf 33 Lebende, eine Geburt. In den ganzen Baaden-Durlachischen Landen kamen gegen 26 bis 27 Lebende, ein Gebohrner. Im Unterlande verhielten sich die Sterbenden zu den Lebenden, wie 1 zu $23\frac{1}{2}$, im Oberlande wie 1 zu $28\frac{1}{4}$. Am vortheilhaftesten war das Verhältniß im Amte Badenweiler, wo von $39\frac{202}{1000}$ Lebenden nur 1 gestorben. In den gesammten Landen war das Verhältniß wie 1 zu $26\frac{531}{1000}$. Von 58 Lebenden heyrathete einer. Auf eine Ehe kamen ohngefähr $4\frac{1}{3}$ Kinder. Während der benannten 5 Jahre waren überhaupt 248 mehr gestorben als gebohren.

Sehr nützlich ist noch No. XIV. der Versuch einer billigen Bestimmung des Lohns für die Handwerksarbeiten beym Bauwesen, von dem Landbaumeister Meerwein zu Emmendingen im Baadenschen.

Aus dem dritten Bande zog vorzüglich unsere Aufmerksamkeit No. XXVI. an sich — Vollständige und beurkundete Nachricht von der im Jahr 1770 geschehenen Einführung des physiokratischen Staatswirthschaftssystems in dem Baaden-

Durlachischen Orte Gietlingen, und von den Wirkungen dieser politisch-ökonomischen Reformation.

Es ist aber hier erst ein kurzer Anfang von dieser Nachricht mitgetheilt, der weiter nichts als die Untersuchung des Verfalls dieser Dorfschaft enthält. Ohnleugbar war solcher sehr groß. So weit man aber hieraus die Ursachen davon wahrnimmt, lagen solche hauptsächlich an Mangel ökonomischer Kenntnisse, und in allem was hier angeführt worden, sieht man Möglichkeiten genug, solchen Unterthanen, ohne Einführung des physiokratischen Systems aufzuhelfen. Doch wäre es auch erweislich, daß der Ort genau nach den Regeln dieses Systems behandelt, und hiedurch glücklich geworden wäre, so könnte daraus für die allgemeine Anwendbarkeit und den universalen Nutzen des Systems, noch nichts entschieden werden. Landwirthschaft und Staatswirthschaft sehen sich darin einander völlig gleich, daß nicht einerley Bestellungsart für jeden Boden passet, nicht einerley Saame und Pflanze überall gedeihet. Die unendlichen Abstuffungen der unendlichen Localverschiedenheiten erlauben nicht einmal immer von einem Orte auf eine Provinz, von einer Provinz auf ein ganzes Land, von diesem auf alle Staaten der Welt geltende Schlüsse zu ziehen. Noch viel weniger aber darf man es wagen, von der untersten Sprosse dieser hohen Leiter, gleich die erhabenste zu besteigen, wenn man auch mit eben so guten Flügeln, wie die Engel in Jacobs Traume, versehen wäre.

Sonst enthält auch dieser Band gleich den übrigen manches nützliche z. B. No. III. Getraidepreise zu Augsburg von 1741 bis 1761. No. IV. Fortgesetzte Beobachtungen und Versuche über das Wachsthum verschiedener Arten von Bäumen, nebst den Abhandlungen über den Ulmbaum von No. XVII. bis XX.

Höchst unerwartet war es R. im vierten Bande die Abhandlung Nr. XV. zu finden. Der außerordentliche Schaden, den Europa von dem Verbrauch des Tabacks hat. Hr. S., der es an so vielen Orten zu den evidenten Grundsätzen menschlicher Glückseligkeit rechnet, die Genießungsmittel zu vervielfältigen, will dem Taback die Rechte anderer gleichfalls nicht zur unentbehrlichen Nothdurft gehörenden Producte absprechen, will vielen hundert Tausend Menschen, die mit dessen Hervorbringung, Zubereitung und Vertriebe beschäftiget und erhalten werden, ihren Erwerb nehmen, will diesen

Erd-

Erdbürgern nicht gleichen Schutz mit denen angedeihen lassen, die von dem Verbrauche des Kaffees leben, und seiner Protection gewürdiget sind. Hauptsächlich darum, weil der Taback dem menschlichen Geschlechte das Brod und übrige Unterhaltungsbedürfnisse auf den Ländereyen entziehet, wo derselbe gebauet wird. Je mehr aber die Producte der Erde vervielfältiget werden, desto weiter breitet sich ihre Cultur aus, weil mehrere Menschen alsdann leben können, deren hinzukommende Consumtion die Nachfrage nach Nothwendigkeiten vermehrt, die vorhin keinen oder nur geringen Werth hatte, und eben diese Nachfrage dazu mitwirket, solche Nothwendigkeiten in größerer Menge als sonst hervorzubringen. Seitdem man sich nicht mehr damit begnüget, blos Brodkorn auf den Feldern zu bauen, hat ohnstreitig die Bevölkerung im Ganzen, und zugleich die Erzielung der Lebensnothwendigkeiten zugenommen, denn der wachsenden Population ohnerachtet, bleiben doch die Fruchtpreise mehrentheils sehr mäßig, und in policirten Staaten ist Hungersnoth beynahe völlig unerhört. Fast nirgend steht Hr. S. mehr, als hier, mit seinen sonst so stark angepriesenen Grundsätzen im Widerspruche.

Weit anpassender ist es seiner zur Schwärmerey geneigten Disposition, was No. XVIII unter der Aufschrift vorgetragen wird: **Jesus, der große Verbesserer der ganzen Natur.** Die schon oben berührte Idee, von dem Einflusse der Liebe auf die äußere Form der Natur, durch die Circulation des ein- und ausgehauchten Aethers, wird hier in einer ganz eigenen Manier weiter ausgeführt, wovon wir unseren Lesern mit folgenden kurzen Auszügen einen Begriff zu machen suchen wollen.

Jesus wurde durch die unendliche Macht Gottes in dem Leibe der Jungfrau Maria gebildet. Daher war die erste Bewegung, durch welche die Stamina des Nervensystems Jesu Christi belebt wurden, die vollkommenste, die jemals die Fibern eines Menschen in Thätigkeit setzen kann.

Maria empfand während der Schwangerschaft immer die größeste Ruhe, das mächtigste Vertrauen auf Gott, die reinste, edelste Liebe gegen Gott und Menschen. Ihre Fibern und Nerven konnten durch die sanftesten Schwingungen auf das Nervensystem ihrer göttlichen Frucht thätig seyn. Jesus bekam schon in Mutterleibe lauter Fibern und Nerven, deren ganze Spannung und Vibration mit den erhabensten

 Empfin-

Empfindungen der Gottes- und Menschenliebe vollkommen harmonisch waren.

Die Säfte, welche Jesus in Mutterleibe ernährten, hatten die reinsten mit dem Gefühl der Liebe übereinstimmendsten Mischungen und Formen.

Der Leib Jesus zog seiner Natur nach, weil er so vollkommen zart und rein gebildet war, ohne Unterlaß den äusseren Aether in der größten möglichen Menge und Reinigkeit in sich. Ein Leib dieser Art ist im höchsten Grade der Thätigkeit, er befindet sich im Stande der vollkommnesten Electricität. Hieraus sind alle in der Schrift von ihm erzählten Wunder erklärbar. Sein Wort verursachte die mächtigsten Erschütterungen des Aethers, und so war die Versetzung von Bergen ein Leichtes. Er konnte die Producte der Natur nach seinem Gefallen zum Eindringen des Aethers geschickt machen, und dadurch eine Vermehrung ihrer Kräfte und Massen bewirken, also mit 5 Brodten viele tausend Menschen sättigen. Er mußte im Lichtglanze erscheinen können, wenn er wollte. Dies sind lauter begreifliche Folgen der concentrirten electrischen Kräfte des Leibes Jesu.

Der eingehauchte Aether empfing die vollkommensten Modificationen, und mußte nach seinen Ausflüssen aus dem Leibe Jesu, allen Creaturen Heil werden. Immer und ohne Aufhören blies Jesus voll von dem stärksten Verlangen nach dem Glücke der Menschen dem äußeren Aether die vollkommensten Formen ein. Sein Blut rauchte Liebe im Tode. Also wurde der äußere Aether, der das ganze Leben Jesu hindurch zur vollkommensten Thätigkeit gestimmt war, durch den Tod Jesu noch mit den Schwingungen und Formen angefüllt, welche den größten Grad in der Kraft der Liebe zur Ursache hatten. Jedes lebendige Product der Natur, welches mit diesem Segen erfüllt, wirkte ohne Aufhören durch die physische Kraft dieses Segens fort, und wurde durch seinen ätherischen Umkreis, wieder anderen Producten zum Heil. Diese Progression der segnenden Wirkungen der hohen Liebe Jesu hat keine Grenzen. Sie dauert nach den entwickelten Gründen ohne Ende fort, und dehnt sich auf alle Naturkräfte aus. Jesus hat demnach die ganze Natur verbessert.

Hr. S. hält diese Gedanken, die ihm durch eine zwölfjährige Betrachtung immer wichtiger geworden sind, des ernstlichsten Nachdenkens werth. Denn die Folgen sind für das

das menschliche Herz von Wichtigkeit. Ja wohl, aber gewiß auch für den menschlichen Verstand, der so leicht mißleitet wird. Auf welche Irrwege könnten nicht die Consequenzen führen, welche für Religion, Naturlehre, Psychologie und Physiologie aus allem den angeführten offen stehen!

Pt.

Beyträge zur Finanzgelahrheit überhaupt, vorzüglich in den Preußischen Staaten. Erster Jahrgang. Frankfurt und Leipzig, bey Breitkopf. 1785. 8. Zweyter Jahrgang. Ebendas. 1787. 164 Seiten, 8.

Diese Schrift ist eigentlich nichts anders, als eine Fortsetzung der bekannten, und auch von uns bereits verdient erwähnten Beyträge zur Finanzlitteratur in den Preussischen Staaten, wiewohl nach einem etwas erweiterten Plan, indem sie sich nicht blos auf die Finanzkunde der Preußischen Monarchie beschränkt, sondern zugleich auch Rücksicht auf andere Länder nimmt. Der erste Jahrgang liefert a) unter der Rubrik: Preußische Finanz-Annalen des Jahres 1781." mit welchem Jahre der Verf. deshalb angefangen hat, weil sich mit demselben ein neuer Band der Preußischen Landesconstitutionen anhebt, eine historisch-pragmatische Zergliederung und Beurtheilung der im gedachten Jahr im Finanz- und Justizfach ergangenen Landesgesetze, woraus man mit Bewunderung ersieht, wie weise und volkliebend die Preußischen Staaten bisher regieret wurden; b) eine Abhandlung über das gesammte Preußische Domainenwesen, als das Ideal einer Instruction für die Kreisämter; c) Gedanken über das schon hinlänglich bekannte Oesterreichische Cirkular an die Civilbeamten: der zweyte Jahrgang hingegen a) Vorschläge zu einer allgemeinen Preußischen Landesordnung, d. i. einer Sammlung der auf die innere Staatsverwaltung Bezug habenden öffentlichen Verordnungen; b) die Finanzannalen des Jahres 1782. Die meisten dieser Aufsätze nennt der bescheidene Urheber zwar nur Versuche. Allein beym Durchlesen findet man sie doch so durchdacht, so reichhaltig an nützlichen Winken, interessanten Aufschlüssen, und allgemein brauchba-

ren Bemerkungen, daß gewiß niemand sie unbefriedigt aus den Händen legt. Uebrigens trafen wir freylich etliche Wiederholungen an. Auch scheint uns der jetzige Titel eben so wenig adäquat, wie der vorige. Inzwischen hindert das nicht, daß man die Fortsetzung, die jedoch, nach den vor uns liegenden beyden Jahrgängen zu urtheilen, wohl etwas langsamer erfolgen dürfte, als die Vorrede verspricht, nicht mit Verlangen erwartete, zumal die Schrift hauptsächlich einen Staat angeht, dessen Finanzkunst und kluge Haushaltung längst das Muster und Vorbild so mancher anderen war.

Nb.

Allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute, von J. C. Schedel. Ersten Bandes erstes bis sechstes Heft. Zweiten Bandes erstes bis sechstes Heft. Dritten Bandes erstes und zweytes Heft. Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1786 und 1787. Jedes Heft 6 Bogen in 8.

Es ist dies eine Fortsetzung der Ephemeriden der Handlung. Der Plan ist daher auch der nehmliche geblieben, und da dieser schon im 62sten Bande unserer Bibliothek S. 583 angegeben worden ist: so dürfen wir blos bemerken, daß nur eine einzige neue Rubrik hinzugekommen ist. Diese heißt: Handlungsschule für Zöglinge, und es werden darunter allerhand nützliche Kenntnisse für angehende Kaufleute mitgetheilt. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Journal manche gute Aufsätze und nützliche Nachrichten liefert; aber man darf auch nur wenige Stücke durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß es ähnliche Mängel hat, als die Ephemeriden der Handlung. Der Verf schreibt nicht gut, wählt mit zu weniger Sorgfalt, und liefert mitunter viel Schlechtes und Unnützes. Dabey führt er nur sehr selten die Quellen an, woher er die Aufsätze entlehnt, da es doch sichtbar ist, daß manche darunter aus andern Büchern abgeschrieben, übersetzt, oder ohne große Mühe und Sorgfalt zusammengetragen sind. Wollte der Verf. diese Fehler verbessern: so würde seine Sammlung gewiß

wiß von größerm Nutzen seyn, und mehrern Beifall finden, als itzt. Wer kann z. B. den Aufsatz über die ächten oder unächten Quellen der Finanzen im sechsten Hefte des zweiten Bandes, und die Abhandlung über den öffentlichen Credit im zweiten Hefte des ersten Bandes lesen, ohne über die erbärmliche Art, wie diese beiden wichtigen Materien abgehandelt sind, unwillig zu werden. Auch ist der Verf. in unserer Bibliothek schon mehr als einmal daran erinnert worden, daß Preiscouranten, Verzeichnisse von Schiffsladungen, Preise von verkauften Waaren, u. dergl. Kleinigkeiten mehr, nicht in ein solches Journal gehören. Sie sind nach Verlauf einer kurzen Zeit meistens ganz unnütz, und kommen hier immer zu spät, als daß sie noch irgend einen Leser interessiren könnten. Uebrigens müssen wir es bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen, da unsere Bibliothek keinen Raum hat, alle die zahlreichen Aufsätze und Nachrichten, welche hier vorkommen, zu bemerken, oder zu beurtheilen; und wir können dies um so eher thun, da die Sammlungen des Verf. schon bekannt genug sind, und die gegenwärtige ihre Vorgänger an Werth nicht übertrift.

Tk.

Verbesserter Entwurf zu einem Collegium über die Privat- und Cameral-Staatsrechnungen, nach der Methode der verbesserten Rechnung in doppelten Posten, von Johann Nicolaus Müller, Ph. D. et A. A. M. in Göttingen. Göttingen, Dietrich, 1785. 8. 158 Seiten und XIV. Seiten Dedic. und Vorrede.

Im J. 1784. kündigte der Verf. seine Vorlesungen über die verbesserte Methode des Cameralrechnungswesens mit zwey Bogen an, die von dem Nutzen des doppelten Buchhaltens bey Berechnung des Privat- und Cameralstaatsvermögens, handelten. Diese vergriffen sich sehr bald, und die häufige Nachfrage nach denselben, veranlaßte ihn, sie in der gegenwärtigen Gestalt vermehrter erscheinen zu lassen. In vierzehn Abschnitten handelt der Verf. folgende Sätze ab: Nutzen und Nothwendigkeit des Rechnungswesens erstreckt sich

auf alle Stände, und vorzüglich auf studirende Personen. (Hier sind die letztern nach allen Fakultäten durchgegangen, und der Beweis hat dadurch nicht wenig an Stärke verlohren, wie dieses immer der Fall ist, wenn zuviel bewiesen, oder allgemein anerkannte Sätze wieder erneuet aufgestellt werden sollen.) Oekonomen und Cameralisten aber ist insbesondere die Rechnungswissenschaft unentbehrlich, und eine gewissenhafte Verwaltung des Staatsvermögens setzt ein zusammenhängendes und systematisches Rechnungswesen nothwendig voraus; so wie nur dadurch bey Fabriken und Manufakturen die verborgensten Fehler entdeckt werden können. Diese bessere systematische Rechnungsart findet sich im doppelten oder italienischen Buchhalten, von welchen so, wie von den Handlungskenntnissen überhaupt eine Uebersicht gegeben, vom Ursprung und Entstehung des doppelten Buchhaltens, dessen Verbesserung und Anwendung auf die Privat- und Cameralrechnungen gehandelt, und mit der nähern Bestimmung des Plans zu den Vorlesungen über Privat- und Cameralstaatsrechnungswesen die ganze Abhandlung geschlossen wird. So sehr überzeugt wir von der Richtigkeit der Behauptungen des Verf. sind, so zweifeln wir doch, ob alle diejenigen, welche ohne vorher schon einen Begriff von der doppelten Buchhaltung zu haben, diese Bogen in der Absicht um sich solchen zu erwerben, durchlesen, alles deutlich genug finden werden. So hat uns z. B. das, was von den Wörtern An und Per, und ihren Bedeutungen im Kaufmannsstyl gesagt, die Vorstellung von der Sache mehr zu verwirren geschienen. Rec. setzet bey dem Wort An hinzu: hat erhalten, und bey Per hat bezahlt: Also N. Debit an der und der Waare, heißt N. hat an der und der Waare erhalten u. s. w. Einige Ausschweifungen, die der Verf. über die Grenzen seines Gegenstands macht, z. B. S. 28. über die Wittwenkassen, S. 51 fq. über die Naturalfrohndienste und über Vertheilung der Güter in Erbleihen u. s. w. hätten wir ihm gerne erlassen, zumal wir gerade in denselben mehrere unreife und nur halb wahre Gedanken entdecken. Daß Witwenkassen z. B. eine Krankheit des Staats sind, wie der Verf. behauptet, ist zwar richtig: aber wählt man nicht oft bey einem siechern Körper kleinere Uebel um größern vorzubeugen? und alsdann verlieren diese sehr oft den Namen von Krankheiten; man nennt z. B. keinen, der ein Fontanell mit sich trägt, um deswillen krank! Ueber die Entstehung der doppelten Buchhaltung

tung denken wir auch nicht gleichförmig mit dem Verf. Wir glauben sie in den Comtoirs großer Kaufleute zu finden, die ihre Handlung nach verschiednen Departements unter mehrere Buchhalter vertheilten, die dann natürlich einander in den Rechnungen als unabhängige Personen betrachten müssen, so daß man a posteriori auf diese Rechnungsart kam: nicht wie der Verfasser glaubt, durch vorhergehende Erkenntniß ihrer Nutzbarkeit.

As.

L'art de tenir les livres eu Partie doubles par *I. I. Imhoff*, d'Arau, à Vevey chez l'auteur, a Geneve, chez Barde Marget, et à Paris chez Buisson, 1787. 4to.

Auch dieser klagt über andre Schriftsteller, daß sie theils wie Savary ihren Gegenstand in Folio bearbeitet, und sich zu sehr in die ganze Handlungswissenschaft zerstreut — theils mehr für schon unterrichtete Handelsleute als für Anfänger geschrieben hätten. So mehr hätte sich der Verfasser selbst für dergleichen Ausschweifungen hüten, also auch nicht den zweiten Theil seiner Schrift der arithmetischen Lehre von den Brüchen, der Wechselrechnung u. s. w. widmen sollen. Es wäre ferner wohlgethan gewesen, wenn er die jungen Leute wenigstens mit den besten Schriftstellern dieses Fachs bekannt gemacht hätte, da aber nicht einmal ein de la Porte genannt wird: so bleibt der Leser ungewiß, ob selbst der Verfasser mit dem bekannt genug sey, was andere vor ihm von der Buchhaltung geschrieben haben. Eine Buchhaltung über die Landwirthschaft hat seines Wissens keiner vor ihm geschrieben. Was zu Wien zu Verbesserung und Anwendung der doppelten Buchhaltung geschehen ist, und daß es uns wenigstens in Deutschland nicht so ganz an Mustern und Unterricht, wie die doppelte Buchhaltung auf die Landwirthschaft anzuwenden sey, fehle, scheint ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn. Das Capitalconto in dem beygefügten Muster schließt sich durch sich selbst und durch das Gewinn- und Verlustconto ab. Vermögensstandsvergleichung und Schlußbilanz kommen nicht vor. Ueberhaupt wird es wohl bey den Kaufleuten mit ähnlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn, sie zu überzeu-

gen, daß die doppelte Buchhaltung nach der gewöhnlichen Form noch Verbesserungen fähig sey, als bey den Kameralisten in Ansehung des Kameralrechnungsfusses.

Schriftsteller, die etwas in diesem Fache leisten wollen, sollten daher sich alles dasjenige bekannt zu machen suchen, was bereits geschehen ist, die Buchhaltung vollkommen zu machen, und dann ihren Gegenstand wissenschaftlich behandeln.

Außerdem findet freylich einer diese, ein anderer eine andere Manier zum Unterricht besser, und so glaubt auch der Verfasser, der viele Jahre Unterricht im Buchhalten gegeben hat, eine Methode ausgefunden zu haben, welche die beste sey.

Me.

12. Kriegswissenschaft.

Das österreichische Militär betreffende Schriften. Dritter Band; oder mit einem andern Titel: Stand- und Verpflegsreglement der ganzen K. K. Armee. Frankfurt und Leipzig, 1787. in 8vo. 1 Alphabet.

In Ansehung aller derjenigen Dinge, die zum Bestande der Armee gehören; wie stark jedes Regiment deutscher, ungarischer, italiänischer, wallonischer Infanterie, vom Chef bis zum Profos, so auch jedes Kürassier-, Karabinier- Chevaux-Legers-, Dragoner- und Husarenregiment, die Kanoniers, Bombardiers, Miniers, Sappeurs, Pontoniers, das ganze Stückgießer-, Pulver- und Salpeter-, oder wie es da heißt, Salniterwesen, ist; wie viel ein jeder an Traktament und andre Verpflegungsgebühren bekömmt: dieses alles ist aufs genaueste bestimmt, daß man also das ökonomische der österreichischen Armee sehr genau kennt. Wir begnügen uns mit der Anzeige von der Existenz dieses Buchs. Wißbegierige werden es alsdann wohl zur Hand nehmen, und das, was sie zu ihrem Zweck gebrauchen, herauszuziehen wissen.

Wk.

Alte

Alte und neue Denkwürdigkeiten der Königl. Preuß. Armee. Enthaltend: Die Geschichte der ehemaligen Churbrandenburgischen Leibgarden zu Fuß, woraus das jetzige alt Bornstedtsche Infanterieregiment, welches das älteste in der Königl. Preuß. Armee ist, entstanden; nebst eine Menge, bey Behandlung dieses Gegenstandes, angebrachter wichtiger antiquarischer, historischer und biographischer Merkwürdigkeiten, welche die Geschichte des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, in Absicht der Kriegsverfassung des Vaterlandes, und der in demselben gelebten berühmten Männer, die sich den Waffen gewidmet, erläutern, und die sämmtlich aus ächten und zuverläßigen Quellen mühsam geschöpft worden. Berlin, bey Hesse, 1787. 8. 256 Seiten.

Daß dieses ein ungemein schätzbarer Beytrag zur preußischen Kriegsverfassung, alter und neuer Zeiten ist, darin wird gewiß jeder Leser mit uns einstimmen. Auch der denkende Militair wird hier nicht blos trockene Chronologien der Regimenter, sondern er wird auch darin manchen Stoff zum Nachdenken über die Kriegskunst und das militairische Genie der Brandenburger in verschiedenen Zeitaltern finden.

Der V. hat diese Schrift in drey Abtheilungen eingetheilet. Die erste enthält eine historische Anzeige von der Verfassung aller churfürstlichen Leibgarden zu Fuß, größtentheils aus archivischen Quellen gezogen. In der zweyten Abtheilung findet man biographische Nachrichten von verschiedenen berühmten Brandenburgischen, und nachmals Königl. Preuß. Offiziers, als von Schöning, Flemming, Wartensleben, Hack, Winterfeld, u. a. m.; und in der dritten liefert er ein mühsam zusammengetragenes Verzeichniß aller seit 1686 bey den Garden gestandenen Offiziers, mit der Anzeige wenn sie gestorben, versetzet u. s. w. (S. 17.). Der V. rechnet unter die alten Brandenburgischen Garden, Einspänniger, Trabanten und Reisigen. Die Geschichte der Garden fänget er von 1572 an, wozu er eine merkwürdige Bestellung des

Bal-

Balthasar Rudeloff zu Lieutenant bey die Einspänger, wobey Henning von Möllendorff Hauptmann war (S. 87) beyfüget.

Als Beytrag zu dieser älteren Brandenb. Kriegsgeschichte bemerken wir, daß man in dem Königlichen Archiv unter der Rubrik Vortrag unzugeführter Kriegshülfe Margraf Friedrich II. mit den Königsbergern am Neuenjahrsabend 1466. findet, daß die Königsberger verlangen, der Kurfürst möchte auf jegliches Pferd 2 Rheinische Gulden, und auf jeden Trabanten 1 Rheinischen Gulden ihnen vergütigen. Diese Stelle zeiget also, daß 106 Jahr vor der Zeitrechnung, wo der Verf. seine Geschichte der Brandenb. Garden anfängt, man schon Nachrichten von Kurfürstl. Trabanten findet.

Aus einer andern Urkunde der gedachten Archive sub Tit. Generalia in Kurbrandenb Sachen, den 24. A. erhellet, daß Kurfürst Joachim 1541. den Reinholdt von Bommelberg mit 5 gerüsteten Pferden, auf 5 Jahr, vor 5 Rheinische Gulden Sold und Dienstgeld gedungen, wobey ausdrücklich stehet, zu unseren Diener und Hofgesinde aufgenommen, da sich nun diese mit aller Rüstung versehen mußten, so sind ferner Leibwachen oder Garden zu halten, die 31 Jahre vor der Epoke, von welcher der Verf. seine Geschichte der Garden anfängt, existirten.

Es scheint fast, als wenn die Einspänner, welche der V. unter die Garden zählet, bald nach der Zeit, wovon er redet, nicht mehr in dieser Würde bey den Brandenburgern gestanden haben, denn in dem Edict von Johann Sigismund 1612, den 26 März wird den Ausreutern und Einspännern befohlen, dahin zu sehen, daß die geworbene Soldaten nicht auf den Landstrassen und Dörfern Excessen ausübeten, man nannte dergleichen herumlaufende und bettelnde Soldaten, Gardende; ebendasselbe wird im Edikt vom 6ten Dec. 1616 wiederholet, und Kurfürst Georg Wilhelm befiehlet ein gleiches unter den 25sten Januar 1624, mit den Worten daß die Einspänner mit gespannten Röhren auf die sich zusammenrotirende Lanzenknechte anlaufen sollten. Bey den Schweden unter Karl XI. findet man noch Einspänner, aber diese waren ebenfalls von den Leibgarden sehr unterschieden. (Hist. de Charl. XII. par Nordberg, T. II. p. 204.)

Im Jahr 1630 stand ein Theil der Kurfürstl. Garde in Cüstrin, zufolge Archivischen Nachrichten. B. 21. K. 27. c. Der Garde Hauptmann Senff commandirte sie, er bekam

kam 200 Thlr. Besoldung, 50 Thlr. wegen eines Ehrenkleides, 9 Thlr. jährlich Holzgeld, 18 Thlr. Losamentgeld, und überdem noch allerhand Victualien. Eine Guardeperson bekam daselbst jährlich 27 Thlr. Indessen werden diese Garden nicht Leibgarden genannt, und scheinet es fast, als wenn das Wort Garde, auch in dem Verstande als Besatzung oder Garnison genommen werden könnte.

Der Marsch der Brandenburger unter Georg Wilhelm nach Preußen, wovon der V. (S. 19) erwähnet, geschahe nach den vorhandenen Urkunden von einem Theil der Truppen von Landsberg aus in folgender Ordnung:

3 Compagnien zu Roß, commandiret Vitzthum, Mörschen und Sydow (diese drey zählet der Verf. S. 20. unter die Hauptleute der Garde zu Fuß).
300 Musketier.
4 Stück Geschütz mit etlichen Munitionswagen, die der Oberst Kracht aussetzen wird; darauf folgen in 3 Trups:
11 Compagnien; hierauf gehen
Artillerie, Offizier und Pulverwagen; dann
Leibguarde zu Fuß.
8 Fünffspänner, 3 Marggrafens, 1 Handroß.
Heer Pauken und Trompeten.
8 Fünffspännige Leibkutschen.
Die Leibguarde zu Roß.
8 Fünffspännige und des Marggrafens Handroß.
8 Fünf dergleichen, ganze Hofstaat und alle Munitions-, Bagage- und Rüstwagen.
760 Mann in einem Trup.
Alle Huren und Weiber und Troß.
100 Musketier in Rüstung.
1 Compagnie zu Roß.

S. 43. An der Maaß standen 1691, 3 Compagnien Trabanten Garde von 452 Köpfen, worunter vermuthlich Prima Plan mit begriffen. In demselbigen Jahre findet man, daß die Leibgarde Infanterie von 26 Compagnien 3742 Köpfe stark gewesen. 1692 standen drey Bat. Garde zu Fuß in den Winterquartieren im Cöllnischen. Die Archivischen Nachrichten sind in dieser Materie so reichhaltig, daß dadurch der rühmlichen Arbeit unsers Verf. noch ein hoher Grad der Vollständigkeit gegeben werden könnte. Dieses benimmt aber keinesweges etwas von dem Werth derselben, sondern dem

Verf.

Verf. bleibet der Ruhm in dieser Geschichte mehr als irgend einer seiner Vorgänger geliefert zu haben.

Bey Berechnung des Soldes haben wir einen Irrthum bemerket, der Verf. giebt ihn nach Mariengroschen an, allein in allen alten Löhnungstabellen ist er nach Argr. gerechnet, welches Silbergroschen heissen soll, deren 24 auf einen Thaler gehen.

Die Biographien enthalten manche noch unbekannte Anekdote, die Kürze, worin sie abgefasset erlaubet noch manchen Zusatz. Z. B. ist es ganz richtig, daß sich Schöning im Sturm auf Anklam sehr hervorthat. Die in den Archiven befindlichen Tagebücher erzählen dieses umständlich. Fargel und Schöning führeten die zum Sturm commandirte Truppen an, Schöning griff ein Ravelin an, jagte die Schweden heraus, und fassete Posto hinter den Pallisaden; Fargel war nicht so glücklich. Der Oberstlieutenant Detert vom Regiment Schöning, der seinen Obersten, nachdem ihm fast alle Leute verwundet oder todt geschossen waren, ablösete, wurde nebst seinem Sohn, der auch als Offizier bey diesem Regiment stand, getödtet. Der Kurfürst und die Kurfürstin sahen mit Lebensgefahr durch die Scharte einer Batterie diesem Sturme zu, denn kaum war die Kurfürstin aus der einen Scharte weggegangen, so wurde ein Soldat vor selbiger mit einer Flintenkugel getödtet. Das Schlimmste hierbey war noch, daß da die Laufgräben nicht weit genug vorgerücket waren, so konnten die Brandenburger nicht unterstützet werden, und der Kurfürst mußte die Truppen wieder zurückziehen. Den Vorfall, den Schöning mit Barfuß bey Bonn hatte, und warum er den Abschied erhielt, erzählet Puffendorff de Rebus gestis Frider. III. p. 60. umständlich. Er hatte auf Barfuß in der Vorkammer des Kurfürsten den Degen gezogen, gerade zu einer Zeit, als der Kurfürst das Duelliren bey Cassation verbothen hatte, und es wurde daher Schöningen sehr übel genommen, daß er als erster General selbst wider die Gesetze handelte.

Wir schließen die Anzeige dieser schätzbaren und interessanten Beyträge mit dem aufrichtigen Wunsch, daß dergleichen von anderen Regimentern bald mehrere folgen mögen.

Kf.

13. Ver-

13. Vermischte Nachrichten.

Ueber einige verkannte wenigstens ungenutzte Mittel zur Beförderung der Indüstrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes. Erstes und zweites Fragment. Von J. H. Campe. Nebst einer Beilage von Herrn Professor Stuve. Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung, 1786. 158 und 112 Seiten in 8.

Der berühmte Verf. wagt sich in diesem, dem Könige von Preußen, Friederich Wilhelm dem Vollender, gewidmeten Werke in ein neues Fach, weshalb er sich gleich anfangs in einer Vorerinnerung rechtfertigt. Vielleicht war dies nicht einmal nöthig. Denn das Werk allein muß allezeit beweisen, ob der Schriftsteller Beruf hatte, in einem Fache zu schreiben oder nicht. Und Beruf hat er immer, wenn sein Werk gut ist, ohne daß irgend Jemand befugt wäre, ihn deshalb zur Rede zu stellen. Wir sind auch nicht in Abrede, daß der Verf. auf diese Weise seinen Beruf, im Ganzen genommen, bey dem vor uns liegenden Buche wohl bewiesen hat. Denn es enthält manche gute Vorschläge, die noch sehr oft und laut gesagt werden müssen, ehe man hoffen darf, sie ausgeführt zu sehen. Wer die Macht der Vorurtheile und alter verjährter Gewohnheiten kennt, der weiß auch, wie viel dazu gehört, um neue richtigere Grundsätze dagegen durchzusetzen, und wird immer dem aufgeklärten Schriftsteller danken, welcher dazu, so viel er vermag, beiträgt. Denn wenn auch vor der Hand Ausführung derselben nicht zu hoffen steht: so nähert sich doch dieselbe schon dadurch, daß man die neuen, anfangs meistens für ketzerisch ausgeschrieenen, Grundsätze immer mehr in Umlauf bringt, und dadurch nach und nach immer mehrere Menschen, deren Verstand einer Ueberzeugung fähig ist, gewinnt. In dieser Rücksicht geben wir daher dem Verfasser unsern vollkommnen Beifall. Ob er aber nicht vielleicht über manche Gegenstände sich etwas behutsamer hätte ausdrücken mögen, um nicht wenigstens scheinbare Blößen

zu geben, welche seine Gegnere begierig ergreifen könnten, um das nützliche Ganze verdächtig zu machen, ist eine andere Frage.

Sehr richtig bemerkt der Verf., daß es keine Tugend gäbe, welche in unsern Tagen mehr nöthig hätte, angepriesen und befördert zu werden, als Sparsamkeit und Fleiß. Hier müssen also der Sittenlehrer und der Staatsmann einander die Hand bieten; und da es wohl schwerlich möglich seyn mögte, die Menschen wieder zu einer einfachern und mäßigern Lebensart zurückzuführen, und ihnen Bedürfnissen auszureden, an welche sie einmal gewöhnt sind: so muß man versuchen sie emsiger zu machen, damit Einnahme und Ausgabe wieder ins Gleichgewicht kommen. Die Mittel, welche der Verf. zur Beförderung dieses Fleißes, und zugleich zur Beförderung der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes, vorschlägt, sind folgende:

1) **Verwandlung der Volksschulen in Indüstrieschulen.** Hr. Prof. Sextroh in Göttingen hat dazu, wie auch der Verf. bemerkt, den ersten Vorschlag gethan, und die Sache ist eben so leicht auszuführen, als sie sichtbar nützlich seyn würde. Daß unsere Volksschulen nichts taugen, und eine Verbesserung höchst nöthig haben, wird jeder, welcher sie kennet, eingestehen, und wer sie nicht kennt, mag sie aus dem Gemälde, welches der Verf. mit ziemlich starken Farben von ihnen entwirft, kennen lernen. Diese Schilderung ist wenigstens, was den größten Theil betrift, nicht übertrieben, wie der Recensent, der die Volksschulen in verschiedenen Ländern kennt, aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Hrn. S. Vorschlag, welchem der Verf. beitritt, besteht nun darin, daß die Jugend in diesen Schulen zugleich zu Handarbeiten, Nähen, Spinnen, Stricken, u. s. f. angeführt, und auf die Weise von Jugend auf zum Fleiße gewöhnt werden soll. „In den Schulen, ihr Fürsten! in den Schu„len, ihr Väter des Staats! in den Schulen, oder nir„gends,“ (diese beiden Worte hätten wegbleiben sollen, denn der Verf. weiß selbst sehr wohl, daß außer den Schulen noch mehr geschehen muß, und wirklich geschieht) „muß man „die Werkstatt anlegen, wenn man Menschen veredeln, Ge„werbe, Künste und Wissenschaften befördern, und Nah„rung und öffentlichen Wohlstand des Landes erhöhen will!“ Wie der Vorschlag übrigens ausgeführt werden kann, ist,

wie

wie man es von einem Mann, wie Campe, erwarten kann, sehr gut gezeigt, und mit dem Beispiele der vortreflichen Potsdammer Garnisonschule und einiger andern Schulanstalten bestätigt. Wir bemerken indessen dabey nur noch, daß der Verf. bey dieser Gelegenheit einen unrichtigen Vorschlag mit vorbringt, welchen zwar auch schon andere neuere Erziehungslehrer gemacht haben, der aber, unserm Bedünken nach, in falschen Vorstelluugen seinen Grund hat. Es ist dieser, daß jeder junge Mensch, und besonders jeder, welcher sich den Wissenschaften widmen will, zugleich ein Handwerk lernen soll. Der Verf. indessen ist von dem vielfachen Nutzen, welchen eine solche Anmerkung haben würde, so überzeugt, daß er sich nicht enthalten kann, seine „große Befremdung zu äußern, daß bey aller Ueberzeugung, „die man davon haben muß, gleichwohl noch in keiner „Schule eine eigentliche mechanische Arbeitsclasse errichtet „worden ist." Das mit großen Buchstaben gedruckte muß in der angeführten Stelle, scheint zu beweisen, daß der V. diesen Vorschlag für völlig erwiesen hält. Aber wir müssen doch aufrichtig gestehen, daß auch das, was hier abermals von dem Nutzen einer solchen Einrichtung gesagt wird, uns gar nicht überzeugt hat. Denn alles das hier Angeführte kann und wird geschehen, ohne daß Studirende deshalb ein Handwerk erlernen dürfen, und darin steckt gewiß keine bisher verkannte Goldgrube, welche aufzugraben der Mühe lohnen würde. Handwerker und Studierende stehen nach der jetzigen Lage der Welt allzuweit auseinander, als daß sie je zusammen kommen können. Zum Vergnügen mag allenfalls ein Studirender drechseln oder hölzerne Uhren machen, aber dies als Erwerb zu treiben, halten wir nicht allein für unnütz und schädlich, sondern auch wie die jetzige Lage der Welt ist, für unmöglich.

2) **Eine zweckmäßigere Vorbereitung derer, welche bestimmt sind, Landprediger zu werden.** Der V. will, daß die künftigen Landprediger die griechische und die orientalischen Sprachen, die Hermeneutik, Dogmatik, Polemik, Logik und Metaphysik, wie sie auf unsern Universitäten vorgetragen wird, einen großen Theil der Kenntniß der lateinischen Sprache und Litteratur, welche man bisher für unentbehrlich für sie hielt, nicht mehr lernen sollen. Dagegen sollen sie, statt dieser bisherigen Geschicklichkeiten, besitzen: ein recht

recht volles Maaß von gesundem und wohlgeübtem Menschenverstande; eine vollständige und gründliche Kenntniß der Religion, wie sie von Jesu Christo gelehrt worden ist, verbunden mit demjenigen, was die menschliche Vernunft von Gott, von unsern Pflichten und von unserer Bestimmung zu erkennen vermag, eine durch viele Uebungen erworbene Geschicklichkeit in der sokratischen Lehrart und im populären Vortrage; theoretische und practische Erziehungskunst; eine Bekanntschaft mit der wahren Geschichte der Religion, und der Entstehung und Veränderung der verschiedenen Lehrbegriffe; viele anthropologische Kenntnisse; eine genaue Bekanntschaft mit der Naturgeschichte des Vaterlandes; viele physikalische und mechanische Geschicklichkeiten; viele theoretische und mechanische Kenntnisse der Landwirthschaft, Künste und Handwerke, besonders solcher, deren der Landmann nicht entrathen kann; und endlich so viele medicinische Kenntnisse und chirurgische Geschicklichkeit, um die gewöhnlichsten nicht so sehr intricaten oder gefährlichen, Krankheiten richtig zu behandeln, und sowohl in leichtern Fällen, als auch in jedem Nothfalle, das Geschäft des Wundarztes übernehmen zu können. Daß in diesen Vorschlägen sehr viel Gutes liegt, was die ernstlichste Erwägung verdient, lehrt Jeden die tägliche Erfahrung. Denn es ist ja doch unleugbar, daß der größte Theil unserer Prediger das Meiste von dem, was er itzt lernt, nach glücklich überstandenem Examine und erhaltener Pfarre wieder vergißt, und von sehr Vielem, was der Verf. ihnen zu lernen vorschlägt, weit größerm Nutzen für sich und seine Gemeinen haben würde. Aber es scheint dem ungeachtet noch eine genauere und unpartheiischere Untersuchung über diese Sache nöthig zu seyn, als hier der Verf. und der von ihm so sehr empfohlne Hr. D. Bahrdt in seiner Schrift: über das theologische Studium auf Universitäten, angestellt haben. Rec. überläßt solche aber gern den unpartheiischen und aufgeklärten Theologen, deren wir mehrere haben, und die hier allerdings gehört werden müssen. Hr. D. Bahrdt ist nun gewiß nicht unpartheiisch. Es ist bekannt, wie dieser unartige Mann die Theologie, von der er ausgeschieden ist, immer zu necken sucht, es ist bekannt, daß derselbe wegen ganz extravaganter Vorschläge zu vermeinten theologischen Verbesserungen übel berüchtigt, und sein Muthwille, sein Leichtsinn und sein Hin- und Herschwanken ist bekannt genug, und eben so bekannt, daß er gar nicht den nöthigen Ernst und

Regel-

Regelmäßigkeit in der Lebensart beobachtet, der einem seynwollenden Reformator mehr als allen andern Menschen nöthig ist. Aufs gelindeste zu urtheilen, sieht man doch, daß Hr. D. Bahrdt eigentlich mehr Lärm machen, und das Aufsehen auf sich ziehen will, als daß es ihm um wahre Moralität und Verbesserung der Religion zu thun wäre. Wir wünschten daher auch aufrichtig, Hr. C. hätte sich auf D. Bahrdt nicht berufen, denn dessen Autorität ist wirklich beym Publikum nicht empfehlend. Hr. C. ist auf alle Art ein ganz anderer Mann als B., und er hätte sich wohl auf seine eigne Gründe verlassen können. Indessen müssen wir auch gestehen, daß auch Hr. C. Sätze behauptet, denen wohl schwerlich Viele ihren Beifall geben möchten. Wir wollen doch zum Beweise einiges anführen. Den meisten unserer Leser wird es wohl schon aufgefallen seyn, daß der Verf. ein recht volles Maaß von gesundem und geübtem Menschenverstande als ein Erforderniß der Landprediger verlangt. Eigentlich wäre dies in allen Ständen nöthig, aber, wenn es fehlt, so sehen wir nicht, wie dem abzuhelfen ist, und es wird sogar schwer durch ein Examen oder sonst auszuforschen seyn, wo er ist, und wo er fehlt. Etwas könnte durch zweckmäßigeres Studiren dazu beigetragen werden; aber gewiß, wenn man auf ein ganzes Land siehet, wo Hunderte und Tausende von Landpredigern nicht nur, sondern auch zu vielen andern Bedienungen nöthig sind, wo ein volles Maaß von Menschenverstand fast noch nöthiger ist, als zur Stelle eines Landpredigers. Daß die bis jetzt gewöhnliche Art zu studiren für das gemeine Leben nicht ganz zweckmäßig ist, besonders daß das mechanische Lehren gewisser Systeme und hergebrachter Schulwissenschaften den Menschenverstand, so wie er im gemeinen Leben gebraucht wird, nicht direkte entwickele, kann man Hrn. C. zugeben. Aber unsers Erachtens urtheilt er doch von dem Studiren allzuhart, als wenn das eigentliche Studiren den Verstand nicht nur nicht aufklärte, sondern sogar schwächte. Daß dies wirklich des Verf. Meynung sey verhehlt er gar nicht. Wir wollen die eignen Worte desselben hersetzen: „Die Erwerbung und der Besitz der Schul„gelehrsamkeit schwächen den gesunden Menschenver„stand, oder das Vermögen der unbefangenen und „richtigen Beurtheilung in Dingen, welche zum wirk„lichen menschlichen Leben gehören, indem man sich nach „und nach gewöhnt, alles, was uns vorkömmt, durch die

„gefärbte Brille der Schulweisheit zu betrachten, und „darnach zu urtheilen.“ Man findet mehr ähnliche ungerechte und falsche Urtheile hier, z. B.: daß der Besitz der Schulgelehrsamkeit allezeit in einem gewissen Grade, mehr oder minder, steif und pedantisch mache, das Empfindungsvermögen abstumpfe, das Herz austrockne, kalt und untheilnehmend gegen alles, was nicht unser eignes Ich betrift, mache. Selbst die lateinische Sprache hält der Verf. den Landgeistlichen für entbehrlich, spricht etwas ironisch von ihrem Nutzen, und räumt am Ende, um nur gar kein zu großes Geschrey gegen sie zu erregen, ein, daß sie höchstens so viel davon wissen sollten, als nöthig sey, einige prosaische lateinische Schriftsteller, welche noch nicht gut übersetzt wären, zu verstehen. Daß Hr. C. eine genaue Bekanntschaft mit der Naturgeschichte des Vaterlandes von den Landpredigern verlangt, will uns wirklich nicht einleuchten. Um diese zu erlangen, mußte er überhaupt die Naturgeschichte aus dem Grunde studiren, und diese so weitläuftig, daß sie einen eigenen Mann erfordert; sie erfordert zugleich so viele Bücher, Cabinette, Reisen, um die Natur in der Natur zu sehen, daß jemand, der nur Landprediger werden will, dies nicht wird darauf wenden können. Außerdem hat der Landprediger, nach Hrn. C. Vorschlag, schon eine vollständige Kenntniß der Religion, wie sie von Christo gelehrt werde, sich erworben, wozu er die Hülfsmittel der Hermenevtik rc. auch wird angewendet haben. Er hat die Geschichte der Religionen und Lehrbegriffe gelernt, d. h. den wichtigsten Theil der Kirchenhistorie, hat die theoretische und praktische Erziehungskunst, alles weitläuftige Studiren, und die mit dem auch viele Zeit erfordernden Studium der Naturgeschichte ganz entgegengesetzte Art zu studiren erfodern; daß wir kaum begreifen, wo Ein Mann sich zu beiderley Studien schicken soll, und wenn er das alles noch gelernt, wie wird er wollen nichts weiter, als Landprediger werden, die meistens bekanntlich sehr schlecht besoldet sind? Und Hr. C. verlangt noch bey allen, viele physikalische und mechanische Geschicklichkeiten, theoretische und mechanische Kenntnisse der Künste und Handwerke, welches wieder mathematische Kenntnisse, Instrumente, Modellen, Besuchung der Werkstätte voraussetzt, daß wir nicht begreifen, wie ein armer Studiosus, der auf einen blossen Landprediger studirt, Zeit und Kosten hernehmen soll, um so mancherley zu lernen.

Hat

Hat er aber sie erlangt, so qualificirt er sich gewiß eher zu einem künftigen Kammer- oder Kommerzienrath. Und bey allen diesen sehr mannichfaltigen Kenntnissen sollen noch die Dorfpfarrer von der Medicin und Chirurgie so viel verstehen, als nöthig ist, die gewöhnlichsten, nicht sehr intricaten oder gefährlichen Krankheiten richtig zu behandeln, und sowohl in leichtern Fällen, als auch in jedem Nothfalle, das Geschäft des Wundarztes übernehmen zu können. Aerzte werden glauben, dies könne eher schädlich werden, wenn der Geistliche nur mäßige Kenntnisse hat, und sie unrecht anwendet. Mit den chirurgischen Geschäften ists eben so, und dazu müßte ja auch der Geistliche besonders, wenn er in jedem Nothfalle chirurgische Geschäfte sollte verrichten können, einen Vorrath von chirurgischen Instrumenten, Bandagen, Pflastern und Salben haben. Daß unser V. auf die Vorurtheile des Landvolks, die doch wirklich in Anschlag kommen, gar nicht rechnet, ist offenbar, und doch dünkt uns, kommen diese sehr in Anschlag.

5) Vollkommene und allgemeine Duldung. Rec. stimmt hier in der Hauptsache dem Verf. vollkommen bey, und wünscht, daß das, was er hier sagt, recht vielen Nutzen stiften möge. Schön und wahr heißt es gleich anfangs: „Unter dem Worte: Duldung, verstehe ich nicht etwa „Schwachheit, welche verwilliget, ohne zu bedenken, ob „sie darf; welche giebt, um nachher selbst zu darben; welche „gastfreundlich aufnimmt, um nachher selbst verstossen zu „werden. Nein! Auch verstehe ich darunter weder gutmü„thigen Unverstand, welcher eine sich vor ihm krümmende „Schlange, die er für eine Taube ansieht, in seinen Busen „steckt, um sie zu erwärmen; noch gedankenlose Indolenz, „welche diese Schlange, auch wenn sie schon zu stechen ange„fangen hat, noch immer ruhig im Busen stecken läßt, ohne „sie herauszuziehen, und von sich zu werfen.“ Vollkommene Duldung nennt der Verf. vielmehr diejenige, welche dem Geduldeten ganz und gar nichts zu Leide thut; welche ihn von der unseligen Nothwendigkeit, ein Heuchler zu seyn, dispensirt; ihm erlaubt, von den herrschenden Religionsmeynungen öffentlich abzugehen, und die seinigen öffentlich an den Tag zu legen; welche ihn gegen jegliche Beleidigung intoleranter Mitbürger schützt, und ihn, so lange er die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt, auch an allen Vorrechten

und Vortheilen eines guten Bürgers vollen Antheil nehmen läßt. Und eine allgemeine Duldung ist ihm diejenige, welche sich über jeden Religionsbegriff, dafern er nur nicht das Daseyn eines Gottes, den Unterschied des moralischen Guten und Bösen, und eine verhältnißmäßige Vergeltung, ausschließt, erstreckt. Nach dieser Bestimmung hebt der V. die Bedenklichkeiten, welche man gegen die Einführung einer solchen Duldung in einem deutschen Staate haben könnte, und zeigt die herrlichen Folgen, welche, wie er glaubt, damit verknüpft seyn würden. Bey dem ersten Puncte erörtert der V. vorzüglich die Frage: ob der Religions- und westphälische Friede eine solche untersagten? und zeigt recht gut, daß dies nicht sey. Da aber doch wirklich diese Untersuchung hier nicht erschöpft ist, wie man solches auch von dem Verf. keinesweges verlangen konnte: so wird die Nachricht, welche er zugleich mittheilt, allen Staatsrechtsgelehrten und aufgeklärten Männern sehr angenehm seyn; daß nämlich der berühmte Hr. Geheimerath von Dohm nächstens diese ganze Sache ausführlich dem Publico erweisen werde. Wir wünschen daß es recht bald geschehe. —

4) **Kenntniß des menschlichen Herzens und Zuziehung solcher Personen, welche sich diese Kenntniß durch Philosophie und Menschenbeobachtung vorzüglich eigen gemacht haben.** Der Grundsatz des Verf. ist: der Mensch thut nichts, wozu er entweder nicht gezwungen wird, oder wozu sein eigenes Interesse ihn nicht antreibt. Wenn man das Interesse so erklärt, wie es hier geschieht: so ist er freilich wahr; aber wir überlassen es der Beurtheilung unserer Leser, ob man wohl eigentlich von Jemand, welcher aus wirklich tugendhaften Bewegungsgründen handelt, sagen könne, er handle aus Interesse. Uebrigens wird freilich wohl Jedermann gern zugeben, daß man sich sowohl der guten Eigenschaften der Menschen, als ihrer Schwachheiten, bedienen könne und müsse, um sie zu regieren; und daß es besser und nützlicher seyn würde, die Unterthanen durch Ueberzeugung, daß ihr eigner Vortheil befördert werde, als durch das: daran geschicht unser gnädigster Wille, zu lenken. Das sic volo, sic jubeo! ist freilich ein ungemein bequemer und kurzer Weg; aber der kürzeste Weg ist nicht immer der beste. So sehr wir aber auch hierin unserm Verf. Beifall geben: so haben wir doch wirklich bey dem Vorschlage, womit

et diesen Aufsatz schließt, lächeln müssen. Ein Fürst, meint er, thäte wohl, wenn er, bey der Besetzung seines Geheimenraths und seines Finanzcollegii, in jedem wenigstens Einen philosophischen Menschenkenner und Einen guten Stylisten ansetzte. Es wäre allerdings gut, wenn jedes Mitglied eines Geheimenrathscollegium, und überhaupt jeder Fürstl. Officiant diese Eigenschaften hätte; aber bey einem Geheimenrathscollegium ein besonderes Subject in der Qualität als philosophischen Menschenkenner anzustellen, scheint uns weder thunlich noch zweckmäßig. Was würde denn wohl der arme Philosoph, (der allenfalls doch auch wohl die Stelle eines guten Stylisten zugleich mit möchte vertreten können, wenn es gleich auch freilich manchen Philosophen giebt, der dazu wohl eben nicht passen würde) unter den Staatsministern und Geheimenräthen für eine Rolle spielen? Wären diese nicht selbst auch aufgeklärte und philosophische Köpfe: so würde unser Philosoph sich ganz gewiß vergebliche Mühe machen, sie durch seine philosophische Winke oder Reden zu bekehren; wären sie dies aber, nun, so würden sie ihres philosophischen Collegen sehr wohl entbehren können, und unter ihren Secretären schon einen guten Stylisten finden, wenn sie ihn nur haben wollten.

5) **Errichtung einer sich durchs ganze Land verbreitenden patriotischen Gesellschaft.** Der Verf. legt einen kurzen Plan zu einer solchen Gesellschaft, und es ist unleugbar, daß die Ausführung desselben in jedem Lande möglich und nützlich seyn werde.

6) **Größere Sorgfalt von Seiten des Staats für die Erziehung der Töchter.** Hier thut der Verf. wieder einen Ausfall auf alle unsere deutschen Stadtschulen und Gymnasien, ohne auch nur eine einzige auszunehmen, und sagt von ihnen, daß sie noch immer die erbärmlich kleine und zugleich lächerliche Hauptbestimmung hätten, lateinische und griechische Wortkrämer für ein Land zu ziehen, worin man weder Latein und Griechisch, sondern deutsch redete, und deutsche Männer zu deutschen Geschäften gebrauchte. Wir gestehen gern die großen Mängel der meisten unserer Schulen. Aber wir wollen Hrn. C. zu überlegen geben, ob solche Ausfälle gegen Anstalten, welche so viele tüchtige Gelehrte und Geschäftsmänner erzogen haben, und noch täglich erziehen, nicht zu bitter sind!

Hiezu gehört der mit liebenswürdiger Bescheidenheit abgefaßte Aufsatz des Hrn. Prof. Stuve von der Nothwendigkeit der Anlegung öffentlicher Töchterschulen für alle Stände. Hier findet man ganz den sanften Ton, welcher nützlichen Lehren so guten Eingang verschafft, und Ueberzeugung, ohne alle leere Declamation und Ausfälle auf Andersdenkende, bewirkt. Ohne alle unbillige Vorwürfe gegen unser Zeitalter, behauptet der Verf., daß man im Ganzen immer noch weit ernsthafter und sorgfältiger über die wirklich anwendbare Verbesserung der Erziehung nachdenken, und vorzüglich in der Ausführung des anerkannten Guten viel eifriger und treuer zu Werke gehen müsse. Daß die Erziehung des weiblichen Geschlechts unter andern noch gar sehr vernachläßigt wird, ist unleugbar. Der Verf. erweiset daher zuerst die Nothwendigkeit und den Nutzen einer verbesserten Erziehung desselben, und giebt demnächst schöne Vorschläge dazu an die Hand. Er tadelt es von ganzem Herzen und mit lebhaftem Unwillen, wenn man es darauf anlegt, Virtuosinnen, Künstlerinnen, Gelehrte, Philosophinnen, ja wohl gar Dichterinnen, aus ihnen zu machen. „Ein Mädchen, sagt er, muß „einen gesunden Verstand, ein unverdorbenes richtiges mora„lisches Gefühl, einen freien Sinn für das Schickliche und „Gefallende, ein frohes fröhliches unschuldvolles Herz haben; „sie muß wirthschaftlich und häuslich seyn, ihre Bestimmung „und ihre Glückseligkeit in eine stille unbemerkte nützliche „Thätigkeit, und in die Beglückung und Erheiterung ihres „häuslichen und Familienzirkels setzen, und eine sanfte wahre „Bescheidenheit muß ihrem ganzen Werthe den milden Glanz „geben, der Aller Herzen unwiderstehlich gewinnt, und Kei„nes Auge verblendet, Keines Verstand bethöret. Dann „wird sie eine glückliche und beglückende Gattin, eine thätige „weise Hausfrau, und eine Mutter werden, die durch die „vereinte Kraft der besten Lehren und des besten Beyspiels „ihre Kinder nach sich bildet, und sie so für sich selbst glück„lich und der Welt nützlich macht.“ Die Mutter, welche ihren Töchtern Muster seyn kann und will, ist freilich die beste Lehrmeisterin und Erzieherin ihrer Töchter; aber theils hindern sie ihre Geschäfte, theils ist es ja leider! in unsern Zeiten nur eine Ausnahme, wenn, insonderheit in den feinern und höhern Ständen, eine Mutter die einzige Lehrerin und Erzieherin ihrer Tochter ist, und mit Recht seyn kann. Die Schwierigkeiten, welche es hat, eine unverheyrathete

Per-

Person zu diesem Endzwecke ins Haus zu nehmen, deutet der Verf. recht gut an. Pensions- oder Erziehungsanstalten, bey denen die Töchter ganz aus dem elterlichen Hause entfernt werden, billigt er nicht. „Ich halte sehr wenig, „sagt er sehr freimüthig, von allen den großen, noch so ge„rühmten und gepriesenen Pensionsanstalten für das männ„liche, aber noch weit weniger von denen für das weibliche „Geschlecht.“ Die Gründe, welche er zur Rechtfertigung dieser Behauptung anführt, sind so bündig, und zeigen den selbstdenkenden unpartheilschen Beobachter so deutlich, daß man ihnen seinen lebhaften Beifall nicht versagen kann. Nur bey verwaiseten oder solchen Töchtern, welche aus wichtigen Ursachen aus dem Hause der Eltern entfernt werden müssen, räth er zu kleinen Pensionsanstalten, wo drey bis höchstens fünf oder sechs Mädchen von einem Frauenzimmer von bewährter Moralität und Geschicklichkeit ganz so, wie ihre eigenen Kinder, behandelt und erzogen werden. Für alle andere Mädchen aber räth er recht gute öffentliche Mädchenschulen an, in die sie einige Stunden des Tages geschickt werden. Dabey können beide Eltern die genaueste Aufsicht auf ihre Kinder haben, täglich Beförderer und Zeugen ihrer Ausbildung seyn, und die Mutter kann die Tochter zu wirthschaftlichen Geschäften anführen. So wird das Mädchen von Jugend auf mit allen Auftritten des häuslichen Lebens vertraut, und überspannte Empfindungen und Vorstellungen können nicht aufkommen. Der Unterricht in den Mädchenschulen hat zugleich den Vortheil, welchen aller gemeinschaftliche Unterricht hat, und welcher ihm Vorzüge vor allem Privatunterrichte verschafft, und die Kosten sind gering. Wie aber diese Schulen eingerichtet seyn sollten, giebt der Verf. sehr gut an. Sie müssen blos für Mädchen seyn, diese müssen, nach ihrem Alter und nach ihren Kenntnissen, ingleichen, sobald sie zu gewissen Jahren gekommen sind, nach ihrem Stande, in Classen getheilt werden; und man muß nicht blos für ihre sittliche Veredlung, sondern auch dafür sorgen, ihnen allerley mechanische körperliche Geschicklichkeiten zu verschaffen. Der Verf. giebt alles, was gelehrt werden soll, sehr schön an, und sagt am Ende noch seine Meynung über die eingebildete Nothwendigkeit der französischen Sprache für das Frauenzimmer aus den vornehmen Ständen. Er findet es unzweckmäßig und verkehrt, daß das weibliche Geschlecht mehrere Sprachen, als die Muttersprache, verstehen und

sprechen lernt, wobey jedoch von besondern einzelnen Fällen nicht die Rede ist. Meistentheils radebrechen sie zwey Sprachen, und können ihre eigene Muttersprache nicht einmal richtig sprechen und schreiben. Wir glauben auch, daß Jeder, welcher die Gründe des Verf. liest, ihnen seinen Beifall nicht wird versagen können. Da aber Erfahrung, Vernunft und Weisheit, wenn sie mit dem bon ton und der Mode in Streit kommen, leider! nichts vermögen: so sollen denn auch in diesen Schulen die Mädchen aus der vornehmen Welt französisch lernen. (Wir würden dies, so wie die Welt jetzt steigt, auch für die mittlern Stände fodern. Die Erfahrung zeigt allzuoft, daß blos durch diese Sprache oft ein Mädchen Gelegenheit hat, sich fortzuhelfen.) Diese Schulen müßten übrigens den Landesschulcollegien untergeordnet, und von ihnen mit Lehrern und Lehrerinnen besetzt werden, und der Staat müßte diesen einen guten Gehalt geben. Mann könnte allenfalls die Klöster dazu mit anwenden. Möchte doch dieser vortrefliche Plan bald recht häufig ausgeführt werden!

1) Ueber die nächste Bestimmung des Landpredigerstandes. Ein durch Herrn Campens Fragmente veranlaßter Beitrag zur Pastoraltheologie. Von Johann Caspar Velthusen. Helmstädt, zum Besten des dortigen Waisenhauses, 1787. in 8, mit dem Motto:

> Disce meo exemplo *mandato munere* fungi.
> Et fuge ceu pestem τὴν Πολυπραγμοσύνην.
>
> Der Prediger Johann Funk.
> (vor seiner Enthauptung.)

2) Beleuchtung des Campeschen Fragments über einige verkannte, wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Indüstrie, Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes in einem Anti-Fragmente. Freistadt, 1787. Erstes Stück, 61 Seiten. Zweytes Stück, 62 Seiten.

3) An meine Freunde. Joachim Heinrich Campe. Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung. 1787. 92 Seiten. 8.

4) Ueber Absicht und Tendenz. Ein Beitrag zur Psychologie für aufgeklärte Leser, von Joh. Casp. Velthusen. Meine durch die Campischen Fragmente veranlaßte letzte Schrift. Helmstädt, zum Besten des Waisenhauses. 1787. 31 Seiten, in 8.

5) Kommentar über einige Stellen in Herrn Rath Campens Fragmenten; verbunden mit einer ausführlichen Beurtheilung der Schrift des Herrn Abt Velthusen: Ueber die nächste Bestimmung des Landpredigerstandes. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung, 1787. 9 Bogen, 8.

6) Campens Fragmentengeist. Den Freunden der Wahrheit und der gesunden Vernunft gewidmet. Hamburg, bey Hoffmann, 1787. 368 Seiten, in 8.

7) Versuche über den Landprediger. Für einige Leser der Fragmente des Herrn Raths Campe. Erstes Stück. Hannover, in der Schmidtschen Buchhandlung, 1787. 86 Seiten, 8.

8) Campe und Velthusen confrontirt von Eusebius Freymuth. Leipzig, bey Gräff. 1788. 72 Seiten, 8.

9) Beytrag zur Erörterung der Frage: Ob den verschiedenen Religionspartheyen, den Reichsgesetzen nach, der öffentliche Gottesdienst verstattet werden dürfe?

dürfe? von D. Aug. Fr. Hurlebusch. Braunschweig, 1787. 60 Seiten in 8.

Daß die Fragmente des Hrn. Rath Campe, welche wir eben unsern Lesern angezeigt haben, einige Federn in Bewegung setzen würden, ließ sich, bey vielen vorkommenden Behauptungen, wohl erwarten. Wenn man herrschenden Meynungen ganz geradezu widerspricht, so muß man sich auf Gegner gefaßt machen, und wenn man dabey mitunter Sätze behauptet, welche große Einschränkungen leiden, und Vorschläge thut, welche nicht allein wegen einmal eingeführter Verfassungen und verjährter Vorurtheile, sondern zum Theil auch an sich selbst schwer auszuführen seyn möchten, so macht man es seinen Gegnern sehr leicht, mit einigem Anschein des Rechts, zu widersprechen. Natürlich war es auch wohl, daß die Campischen Fragmente besonders in dem Lande Widerspruch fanden, wo sie herausgekommen waren, und wo man vielleicht nachtheilige Folgen von den darin gewagten Behauptungen fürchtete. Aber Rec. gesteht, er hätte nicht vermuthet, daß es durchaus mit solcher in die Augen fallenden Bitterkeit und Unbilligkeit geschehen würde. Alle Braunschweigische Gegner Campens haben sich dessen auf eine Art schuldig gemacht, die kein unbefangener Leser billigen kann. Rec. bedauert, daß er auch Hrn. Abt Velthusen in der Schrift No. 1. hievon nicht ausnehmen kann. Sie ist zwar nicht auffallend heftig geschrieben, aber bittere Anspielungen und Neckereyen sind darin nicht selten. Selbst die Neckerey auf dem Titel mit dem Motto steht einem angesehenen Gottesgelehrten wohl am wenigsten an. Wir wenden von dieser Seite der Schrift No. 1. gern die Augen weg, und führen nur daraus etwas über die vom Hrn. R. Campe geäußerten Grundsätze über die künftige Bildung der Landprediger an. Hr. A. Velthusen sagt: „Es wird nicht an solchen jungen „angehenden Theologen fehlen, welche nun dreister es darauf „wagen, jedes anstrengendere Studium als entbehrliche „Schulgelehrsamkeit und Pedanterie zu verlachen.“ Um dies zu hindern, rechtfertigt der Verf. die eigentliche Bestimmung des Landpredigerstandes gegen C. Vorschläge. Er unterscheidet zwey Fragen, welche, seiner Meynung nach, C. und mehrere neue Schriftsteller mit einander verwechseln, nämlich: Was kann, und was soll der Landprediger leisten?

Daß

Daß beide Fragen sehr von einander verschieden sind, leuchtet wohl jedem Unbefangenen ein; und wir geben an unserer Seite dem Hrn. Verf. Recht, daß bey der Vorbereitung des Landpredigers zu seinem künftigen Stande vorzüglich auf das Letztere Rücksicht genommen werden muß. Denn wenn der Landprediger das leistet, was er leisten soll: so hat er die Pflichten seines Amts erfüllt. Kann er nebenher noch mehr leisten, so wird ein Jeder auch dies schätzen; aber man muß doch bey der Bildung vorzüglich nur auf Jenes Rücksicht nehmen, und nicht die Hauptsache den Nebensachen, zu denen er, seinem Berufe nach, eigentlich nicht verpflichtet ist, nachsetzen. Der Landprediger kann und darf freilich Alles thun und leisten, was der Staat von jedem aufgeklärten Manne zur Beförderung des gemeinen Bestens zu erwarten berechtigt ist; er kann auch gern, wenn er Lust hat, seine Erholungsstunden zur Ausbildung eines Handwerks oder einer freien Kunst, wie ein Anderer zu gelehrten Arbeiten, anwenden: aber das Alles gehört nicht zu seinen eigentlichen Berufsgeschäften, worauf bey Entwerfung eines Plans zu seiner künftigen Bildung Rücksicht zu nehmen ist. Kurz, die eigentliche Pflicht des Landpredigers besteht darin: „das „zu predigen, was uns die heilige Schrift als Lehren bekannt „gemacht hat, die als Evangelium gepredigt werden sollen. „Der gesunde Menschenverstand mag entscheiden: ob der Land„prediger das Evangelium zu predigen fähig ist, wenn er „1) weder die Lehren desselben in ihrer Verbindung einsehen „gelernt, noch 2) von der Beantwortung der gegen dieselben „entweder ihm selbst beifallenden oder von andern gemachten „Einwürfe je etwas gehört, und die Beantwortung der Zwei„fel kennen gelernt; noch 3) sich recht lange in der Fertigkeit „geübt hat, den wahren Sinn der göttlichen Aussprüche zu „erforschen, aus welchen allein die Lehre Jesu erkannt wer„den kann, die er predigen soll.“ Der Verf. sucht, diesem gemäß, darzuthun, daß die Vorwürfe, welche C. den eigentlichen theologischen Wissenschaften gemacht hat, Grundlos wären. Einigermassen können wir hier Hrn. V. nicht unrecht geben. Aber er übertreibt es auch wieder. Denn so viel ist gewiß, daß doch alle theologische Wissenschaften einem Landprediger nicht ganz in dem Maaße nöthig sind, als einem andern Theologen. Die Gränzlinie möchte schwer zu ziehen seyn. Hat sie Hr. Campe nicht getroffen, so ists, unsers Erachtens, Hrn. Velthusen eben so wenig gelungen. Der

letztere

letztere ermahnt nun noch die Jünglinge, welche sich dem Landpredigerstande widmen wollen, indem er ihnen zugleich zeigen will, wie sehr die von C. vorgeschlagene Methode sie herabwürdige. Wir befürchten, hier läuft auch ein kleines Argumentum ab invidia mit unter, welches wir wohl weggewünscht hätten. Campe hat wohl die Landprediger nicht herabwürdigen, sondern sie nützlich machen wollen. Seine Foderungen an sie sind eher zu hoch; denn die mannichfältigen Kenntnisse, die er von ihnen fodert, würden sie sämmtlich zu großen Gelehrten machen. In einem Anhange zu dieser Schrift wird von einem sehr lobenswürdigen Vorhaben der Herren **Velthusen, Henke, Crell, Klügel** und **Bruns** zu Helmstädt Nachricht gegeben, um das Verlangen der Deutschen in Nordcarolina nach Landpredigern, welche gehörig studirt haben, zu befriedigen. Es ist nun auch schon die Ausführung desselben angefangen.

No. 2. sagt auch freilich hin und wieder einiges Wahres gegen C., ist aber doch im Ganzen mit unverzeihlicher Heftigkeit, Bitterkeit und sichtbarer Lust zum **Verketzern** geschrieben. Auch behält C. nirgends Recht, er mag behaupten was er will, und selbst solche Dinge, welche er allerdings anzugreifen, und das Fehlerhafte derselben darzustellen ein Recht hatte, werden gegen ihn unbedingt in Schutz genommen. Dies ist ein sehr verächtlicher Schriftsteller.

Wir bedauern, daß auch Hr. Campe in No. 3. sich nicht allemal ganz in den Schranken hält, in welchen wir ihn allemal zu sehen gewünscht hätten. Bey den heftigen Anfällen und Neckereyen konnte man ihm einige Empfindlichkeit allenfalls zu gute gehalten haben. Aber er wird allzuheftig, und indem man ihm Recht giebt, wird durch die allzu heftigen Wiederbeschuldigungen der unbefangene Leser beynahe geneigt, auch von dem ersten Beyfall etwas abzulassen. Mit etwas mehr Ruhe, und mit Uebergehung mancher Umstände, die vor dem Publikum theils nicht wohl zu erörtern sind, oder worüber theils doch immer die Meynungen getheilt seyn werden, hat Hr. R. C. vielleicht mehr bey den Lesern gewonnen.

No. 4. soll zur Berichtigung von No. 2. und zur Rechtfertigung der ersten Schrift dienen. Hr. **Velthusen** theilt darin vier Briefe mit, welche er an ein paar Freunde, die

sich

sich bemüheten, ihn mit Hrn. C. zu vergleichen, geschrieben hat. Er sucht darin alle die Stellen seiner ersten Schrift, welche C. für beleidigend hielt, viel gelinder. Aber wir können doch nicht bergen, besser wäre es, wenn Hr. Abt Velthusen sich manche Ausfälle und Anspielungen nicht erlaubt hätte. Von beiden Theilen ist man, nach des Rec. und mancher unbefangenen Leser Urtheil zu weit gegangen. Hr. Campe hat auf diese Schrift No. 4 weiter nichts erwiedert. Auch ist es am Besten, daß die Sache damit ihr Ende erreicht hat.

In No. 5. tritt ein Vertheidiger des Hrn. Campe auf, welcher, wenn er gleich nicht ganz unpartheiisch ist, doch das Verdienst hat, daß er in einem verständigen und ruhigen Tone schreibt, auch sehr viel Gutes und Wahres sagt. Da wir über den Hauptpunct der Streitigkeit schon unsere Meynung gesagt haben: so wird es nicht nöthig seyn, hier die Gründe, womit dieser Verf. C. Behauptungen von der Bildung des künftigen Landpredigers zu vertheidigen und zu bestätigen sucht, umständlich zu zergliedern. Dies ist ohnehin schon von den beiden folgenden Schriftstellern geschehen.

Der Verf. von No. 6, welcher uns gänzlich unbekannt ist, unterzeichnet sich unter der Vorerinnerung C. D. Voß zu Braunschweig. Er zergliedert das ganze erste Fragment des Hrn. C. mit großer Genauigkeit, und setzt vieles, was darin vorkömmt, mit guter Einsicht auseinander. Er hütet sich zwar, heftig gegen Hrn. C. zu werden; aber es ist ein heimlicher verbissener Groll in der ganzen Art des V., die meisten Gegenstände vorzustellen, wogegen heftige Ausdrücke noch eher entschuldigungswerth seyn möchten. Sonst bekennen wir, daß in dieser Schrift viel Lesenswerthes vorkömmt, und das Nachdenken befördern, ob wir gleich nicht in allen einzelnen Puncten mit dem Verf. einerley Meynung sind. Angehängt ist noch eine Erörterung der Abhandlung des Hrn. Campe: über die große Schädlichkeit einer allzu frühen Ausbildung der Kinder, welche im fünften Bande der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens steht. Sie ist von ähnlicher Beschaffenheit, wie die Schrift selbst, und enthält manches gute. Aber die beständige Absicht Hrn. C. wehe zu thun, und ihn herabzuwürdigen, ist nicht zu bekennen.

Digitized by Google

Mit aller anständigen Kaltblütigkeit untersucht der uns unbekannte Verf. von No. 7. dasjenige, was C. über den Stand der Landprediger gesagt hat. Er liefert hier nur noch den ersten Abschnitt seiner Untersuchung, worin er die wichtigsten Gründe sehr gut auseinandersetzt, warum man bisher den Landpredigern eine gelehrte Erziehung gab, und den alten bekannten Studienplan für nöthig und nützlich hielt. Was zuerst die sogenannten Humaniora betrift: so behauptet er, daß unter der Leitung eines verständigen Lehrers eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften und dem Geiste der Alten noch immer das beste Mittel zur wahren Cultur sey. Der angehende Landprediger bekömmt dadurch eine Anleitung zur Menschenkenntniß und Geistesbildung, welche die meisten jungen Studirenden von dieser Art schwerlich auf irgend einem andern Wege eben so gut, leicht und wohlfeil bekommen könnten. Die Erlernung der Sprachen, zu welcher Anstrengung nothwendig ist, bereitet ihn zu trocknen und ermüdenden Geschäften vor, und erhöhet den Geschmack an der errungenen Kenntniß. Ferner kann er sich dadurch nöthigenfalls bis zur Erlangung einer hinreichenden Versorgung, einen anständigen Unterhalt verschaffen, und die Erlernung der alten Sprachen erleichtert ihm auch die Erlernung der neuern. Endlich belohnt ihn auch das Vermögen, welches er sich dadurch erworben hat, neben seinem Amte, andere und seine eigenen Kinder zu bilden, den Fleiß, welchen er in der Jugend darauf verwandt hat. Die gelehrte Erziehung überhaupt erwirbt Achtung bey andern Ständen, mittelbarer Weise bey dem Landmanne, und gegen sich selbst. Der V. erinnert hier an den Zustand der catholischen Geistlichkeit zu den Zeiten des Erasmus. Was die biblische Philologie betrift: so müßte man sich den künftigen Landprediger als einen Menschen denken, welchen das Christenthum höchst wenig interessirte, wenn er nicht wünschen sollte, das neue Testament zu verstehen. Die eigene mehrere Ueberzeugung macht auch einem Lehrer des Christenthums die biblische Philologie nothwendig. Was kann auch nicht aus der besten und wohlthätigsten Religion werden, sobald der gute Geschmack in der Exegese erst für eine Kleinigkeit angesehen wird? Wenn die Zahl derer, welche die Urkunden genauer kennen, erst so klein wäre, daß in jedem grössern protestantischen Lande etwa 7 bis 12 Männer lebten, von denen man dieses erwartete: so könnte es auch leicht dahin kommen, daß irgend

eine deutsche Uebersetzung den Rang der Vulgata erhielte, und damit aufgeklärte Einsichten wieder ein Monopolium für wenige Auserwählte würden. In dieser letzten Idee, geben wir dem Verf. Recht. Was endlich Dogmatik, Polemik, Moral, Symbolik und Kirchengeschichte, in Beziehung auf den Landprediger, betrift: so meint der Verf., daß sie theils wahres Bedürfniß für ihn sind, theils den Verstand schärfen. Und wer verkennt wohl in der Kirchengeschichte eine reichhaltige Quelle zur Menschenkenntniß? Aber Hr. E. hat auch selbst die Kirchengeschichte dem Landprediger empfohlen, und bey dem Nutzen des Studiums der Alten und der übrigen Sprachen und Wissenschaften, wird wohl Hr. E. mit dem Verf. einverstanden seyn. Nur wird er fragen: ob nicht, wenn Collision da wäre, einem Landprediger andere Sachen noch nöthiger wären? Darauf hat sich der Verf. nicht eingelassen.

In den beiden folgenden Abschnitten will sich der Verf. mit den neuen Planen der Herren Campe und Bahrdt beschäftigen; jedoch ist er so bescheiden, erst das Urtheil über den ersten Abschnitt erwarten zu wollen. Er hat indessen schon vorläufig den Entwurf der beiden andern vorgelegt, und wir zweifeln nicht, daß man die Ausführung desselben und die Vollendung dieser Schrift gern und mit Danke von ihm annehmen wird.

Der Verf. von No. 8 ist ein Vertheidiger Hrn. Campens, und er läßt nichts vorbey, was die Behauptungen desselben in einem vortheilhaften Lichte zeigen. Er ist aber dabey sehr bescheiden, wägt Gründe gegen Gründe ab, und zeigt dabey viele Einsicht. Wenn man No. 7. und 8. nacheinander lieset, und sorgfältig vergleicht, so wird man die Gründe, die sich von beiden Seiten anführen lassen, genau abwiegen können.

No. 9. Hr. Campe hatte, wie wir oben angezeigt haben, unter andern in seinen Fragmenten eine vollkommne und allgemeine Duldung, unter welcher er eine solche verstehet, die sich nicht nur auf die drey in Deutschland öffentlich gebilligten Religionspartheien erstreckt, sondern auch auf jeden andern davon abweichenden Religionsbegriff, also auch über den Socinianismus, Arianismus, Naturalismus und Deismus verbreitet. Daß dieser Vorschlag den Reichsge-

setzen angemessen, wenigstens auf keine Weise entgegen sey, sucht Hr. C. aus verschiedenen Stellen der Reichsgesetze, und besonders aus dem W. F. zu erweisen. Angenommen, sagt Hr. C., die Stellen der Reichsgesetze hätten den Sinn, welchen man ihnen gewöhnlich beyzulegen pflegte; so würde es doch darauf ankommen, ob diese Gesetze nach ihrem gewöhnlichen Sinne wären in Ausübung gebracht worden, oder nicht? Offenbar sey das letztere der Fall, da viele Reichsstände und der Kaiser selbst Juden duldeten, und in vielen Reichslanden Quäcker, Mennonisten, Herrnhuter und andere dergl. Secten öffentlich aufgenommen würden. Der Kaiser, von dessen Duldungsgeiste Hr. C. überhaupt noch vieles erwartet, habe längst öffentlich bey seinen Streitigkeiten mit der Republik Holland erklärt, daß ein Punct des W. F., wodurch den natürlichen Rechten der Menschheit so harte Fesseln angelegt würden, als ein ungerechtes und unnatürliches Gesetz, für die Nachkommenschaft unverbindlich sey, und kein Stand des Reichs habe dagegen etwas erinnert, oder eingewand. Nach diesen vorläufigen Aeußerungen gehet Hr. C. zu der Erklärung der Reichsgesetze über diesen Punct über, und behauptet: daß der Religionsfriede und die hieher gehörige des W. F. nur auf die Fürsten und nicht auf die Unterthanen gehe, und es nur jenen, nicht aber auch zugleich diesen untersagt sey, sich zu andern, als einer der drey herrschenden Kirchen, zu bekennen. Hieraus wird denn der Schluß gemacht, daß es den Fürsten des deutschen Reichs frey stehe, andere Religionspartheien nicht nur zu dulden, sondern ihnen auch eine öffentliche Religionsübung zu gestatten. Der Stelle des W. F. Art. 7. §. 2. welche Hrn. C. Vorschlage einer vollkommnen und allgemeinen Duldung besonders entgegen zu stehen scheint, sucht er durch eine Kleinigkeit folgendergestalt abzuhelfen. Er will nämlich die Worte: Sed praeter religiones supra nominatas nulla alia in S. R. I. recipiatur aut toleretur, nicht auf diese Weise abgerissen wissen; sondern man müsse die angeführten Worte in ihrem Zusammenhange, und mit dem, was vorhergehet, erwägen. In den beiden Paragraphen des 7ten Art. des W. F. sey nur dieses festgesetzt: 1) daß auch die reformirten Stände eben die Rechte genießen sollten, welche vorher nur für die A. C. Verwandten und Catholiken festgesetzt wären. Es würde 2) darin bestimmt, wie es gehalten werden solle, wenn ein Fürst von der Religion seines Landes, zu einer

ner der andern herrschenden Religionen übertreten, und über kurz oder lang eine Commüne seinen Beyspiel folgen sollte. Und hierauf würde 3) hinzugefügt, daß keine andere, außer den genannten Religionen im Röm. Reiche aufgenommen oder geduldet werden sollten. Hierin könne nun jeder Unbefangene nichts anders finden, als daß es keinem Stande des deutschen Reichs vergönnt seyn sollte, sich zu einer andern, wenn er seine Religion ändern wolle, außer den drei genannten Religionen zu bekennen.

Auf alle diese von Hrn. C. aufgestellten Grundsätze antwortet der Verf. von No. 9. folgendes: Darin, daß vielleicht einige Reichsstände in verschiedenen Puncten dem W. F. zuwider gehandelt haben, liegt kein Beweis, daß derselbr mit Einwilligung aller Interessenten ist aufgehoben worden, und wenn es der Fall gewesen ist, so sind solche Handlungen gewiß — mehr de facto, als de iure geschehen. Auch kann man von dem, was einigen Secten in Ansehung ihrer Religionsübung gestattet seyn soll, nicht auf alle andere einen richtigen Schluß machen, am wenigsten aber von Herrnhutern und Mennonisten auf die Arianer, Naturalisten u. s. w. schließen; denn mit jenen hat es, wie der Verf. meint, eine ganz andere Bewandtniß, als mit diesen. Doch können wir dies nicht einsehen. Denn können wirklich nur drey Religionen tolerirt werden, so kömmt es nicht darauf an, wie eine nicht tolerirte beschaffen ist, sondern ob sie zu den dreyen gehört. Auch läßt sich von der Duldung der Juden aus dem Grunde nicht auf andere Secten schließen, weil die Frage: ob sie zu dulden? in den Reichsgesetzen gar nicht bestritten ist, sondern es kam nur darauf an, wer das Recht haben sollte, sie aufzunehmen, welches ehedem ein Vorrecht des Kaysers war. Hrn. C. hätte auch, sagt der Verf., einfallen müssen, da er von Josephs Duldungsgeiste zu reden Gelegenheit nahm, wie derselbe in Ansehung des Bahrdtischen Glaubensbekenntnisses verfahren ist, und so viel von der teutschen Staatsverfassung in jedem Lehrbuche des Staatsrechts erfahren können, daß der Kaiser nicht einseitig die Reichsgesetze aufheben, oder gar eine Stelle im W. F. für unverbindlich erklären kann. In jenem Streite des Kaisers mit der Republik Holland, meint der Verf., wäre nicht die Rede vom W. F., sondern nur von dem am 30. Jan. 1648. zu Münster zwischen Spanien und Holland geschlossenen Separatfrieden.

Ob es erlaubter sey, diesen einseitig aufzuheben, als den Westphälischen Frieden, mag dahin gestellt seyn. Unser V. scheint es fast zu glauben. Der Verf. beweiset ferner gegen Hrn. C. Erklärung der Reichsgesetze, aus der zu Augsburg auf dem Reichstage am 5ten Febr. 1555. verlesenen kaiserl. Proposition, aus den von den Protestanten am 25. April 1556. übergebenen gravaminibus, und endlich aus der am 19ten und 28sten May 1566 ertheilten kaiserl. Resolution, daß der R. F. nicht der Fürsten, sondern der Religion wegen geschlossen sey, und daß derselbe also die Unterthanen eben so wohl, als die Fürsten beträfe, und diese auf Verlangen der Unterthanen, welche besonders auf eine Aenderung in der Religion gedrungen, solche nur gestattet haben. Aus jenen Verhandlungen ergebe sich auch, daß die Fürsten so wenig für ihre Person einer andern Secte zugethan seyn, als gestatten sollen, daß solche in ihren Landen einreiße, oder bey ihren Unterthanen, Universitäten u. s. w. Eingang finde. Hierauf beziehet sich eigentlich der W. F. Art. 5. §. 50. welcher von Hrn. C., ob er gleich seiner Meynung nicht entgegen ist, doch am umständlichsten beleuchtet wird. Zuletzt zeigt der Verf. aus der Geschichte der Friedenshandlungen die Veranlassung der Stelle des W. F. Art. 7. §. 2.

Wir lassen den publicistischen Einsichten des Verfassers gern Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn aber eine allgemeine Toleranz, in der Natur der menschlichen Gesellschaft gegründet, und dem Staate so vortheilhaft ist; so wäre es doch wirklich zu bedauern, wenn der Westphälische Frieden sie unmöglich macht, und gar die Behauptung, daß vollkommene Gewissensfreiheit jedem Bürger, der nach den Gesetzen lebt, verstattet werden müssen, wie der Verfasser sagt, zu den Studiis imperii R. G. ruinam procurantibus gehören. Wenigstens sind durch die Ausübung dieser Grundsätze, oder wenigstens durch Connivenz der allgemeinen Toleranz bis jetzt die Staaten nicht ruinirt worden, die sie ausübten.

Tf.

Der katholische Volkslehrer, eine periodische Schrift für das unstudirte Publikum. Erster Jahrgang, erstes und zweytes Stück. Nürnberg, 1785.

Der

Der Vorsatz war löblich, durch Hülfe einer periodischen Schrift gemeinnützige, moralische und bürgerlich kluge Erkenntnisse und Grundsätze unter das in diesem Stück noch so verlassene hülfsbedürftige katholische Volk zu bringen. Der Anfang versprach auch eine zweckmäßige Ausführung dieses Gedankens. Aber vermuthlich wurden der Verbreitung dieser Schrift Hindernisse in den Weg gelegt, oder das katholische Volk ist noch nicht für Aufklärung durch gute Lektüre empfänglich. Daher hat das Unternehmen, so viel wir gehört haben, keinen Fortgang gehabt.

Ut.

Auf eine neugeprägte Excellenz in Freyburg, von einem warmen Patrioten. Zu finden in den Buchläden zu Freyburg. Leipzig rc. 1786. 1½ Bogen, 8.

Eine witzig seyn wollende Kritik über die Schrift: Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz, und aus den politischen Wissenschaften, mit Erlaubniß der juridischen Facultät, zur Erhaltung der Doctorwürde öffentlich vertheidiget von Caspar, Lehrer zu Freyburg, 1785. Der Titel: Auf eine neugeprägte Excellenz rc. ist also eine weithergeholte, unverständliche Anspielung auf den Doctor Kaspar; denn die Doctoren heißen im Oesterreichischen und fast überall in Oberdeutschland Excellenzen.

Eben so weithergeholt und erzwungen sind alle übrigen Ausfälle auf jenen Kasparschen Tractat in der Schrift selbst. In dem Tone eines Bewunderers persiflirt der Verf seinen Kaspar auf eine höchst langweilige Art. Das liebste war uns, dieses Mannes Disputirsätze hier mit abgedruckt zu finden, und zu sehen, daß ihr Vertheidiger gar kein schlechter Kaspar seyn müsse. Sehr frey urtheilt er von willkührlichen Abtödtungen, von Gelübden, vom Cölibat, Bücherverbot, Preßfreiheit u. s. w. Hinc illae lacrimae! Solche Dinge können den Pfaffen nicht gefallen.

Ar.

Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Oesterreich. Leipzig, bey Stahel, 1786. 88 Seiten, in 8. Zweyter Theil, 72 S. Beylage zu den Möglichkeiten, u. s. w. 69 Seiten.

Hier redet ein aufgeklärter Patriot über einige der wichtigsten Angelegenheiten des gemeinen Wesens in seinem Vaterlande, mit einer Einsicht und Würde, die man bey dem großen Haufen von österreichischen Scribenten vermißt. Wir wollen nur einige von den hier mitgetheilten Bemerkungen, Zweifeln und Wünschen auszeichnen.

Mit einem Blick giebt uns der Verf. die vielen Gegenstände zu übersehen, die Joseph II. beym Antritt seiner Regierung zu reformiren nöthig fand, und beschreibt die in der Folge getroffenen Verfügungen und Anstalten. Wie sehr aber Papst, Bischöfe, Klerisey, Möncherey, Minister, Räthe und Unterthanen der Reformation im Wege standen, und noch stehen, wird eben so wahr als freymüthig auseinandergesetzt. Stoff zu einer Abhandlung unter der Aufschrift: Der schwere Stand des Kaisers. Triebfeder der Reise Pius VI. nach Wien. Von den Fragen verschiedener Bischöfe an Pius VI. ob sie dem Kaiser gehorchen sollten? nebst den darauf erhaltenen bestimmten und unbestimmten Antworten. Vom Cölibat, und dem Widerspruch in der katholischen Kirche, die Enthaltsamkeit, welche nur als ein evangelischer Rath für einzelne Personen angesehen wird, ihren Priestern aufzulegen, und ihnen den Ehestand, den sie als ein Sacrament geheiligt hat, zu verbieten. Aufklärung und Hindernisse derselben; auf der einen Seite der Monarch mit seinen Verfügungen, seinen Stellen, Aemtern, Magistraten und Gerichten, auf der andern die Klerisey mit den Schlüsseln zum Himmelreich, an der Spitze der ängstlichen Unterthanen. Ueber Seelsorge und Exmönche; sind die Mönche schädlich gewesen, selbst noch in ihren Clausuren, warum machte man Seelsorger aus ihnen? Mißbräuche der Preßfreyheit, und neue Gebrechen der Censur. Schriftstellerey, das undankbarste und unwirksamste Geschäft in Oesterreich. Buchdrucker und Buchhändler sind allzumal Sünder; kein Reiner unter ihnen. Rechtspflege; Madame Chikane wohnt im Hause der Themis. Unbegreiflich, warum auch die Taxämter zu Gegen-

genpartheyen wider die Beklagten gemacht werden. Kriminalstrafen unserer Zeiten; die neuern Versuche von Strafarten, Brandmarken, Prügeln und öffentliche Arbeiten sind nicht so abschreckend und heilsam, als man dachte. Das Strassensegen scheint nicht zweckmäßig zur Strafe für Verbrecher, und gehört nicht zur Verschönerung Wiens. Das Schiffziehen ist eine Art von langwieriger Todesstrafe. Kommerz, Nahrungsstand ꝛc. Klagen, daß der Handel in Oesterreich nie recht empor kommen will, u. s. w.

Erläuterungen über die heutige Lehrart auf Akademien in österreichischen Staaten für Liebhaber der Wissenschaften. Augsburg, bey Riegers Erben, 1785. 157 Seiten, 8.

Die österreichischen Staaten und ihre Akademieen geht diese Schrift nicht mehr an, als jede andere Staaten. Sie ist ein höchst unbedeutendes, seichtes und schülermäßiges Geschwätz über die Gelehrsamkeit, über das Studieren, über gemeine Fehler dabey u. s. w. und hat den Anstrich von ängstlicher Besorgniß für den Verfall der Religion, bey der Zunahme der Aufklärung, auch von unverdauter Lektüre neufranzösischer Asceten.

Der erste öffentliche Konkurs für geistliche Benefizien beym Linzer Konsistorium. Dem gesammten ehrwürdigen Weltpriesterstande im Oesterreichischen zur nothwendigen Nachricht. 1785. 80 Seiten, 8.

Wie ein betrügliches Ding der sogenannte Concurs sey, und wie menschlich es dabey zugehe, ist schon von andern braven Oestreichern eingestanden. Hier ein neuer Beweis davon.

Aw.

Prosaische Aufsätze. Erste Sammlung. Wien und Leipzig, bey Stahel, 1787. 7 Bog. 8.

„Ich übergebe, sagt Hr. Haselsteiner, (so unterschreibt sich der Verf. am Schluß der Vorrede) dem Publikum die erste Sammlung meiner Skizzen, die ich nach der Zeitfolge gereiht habe, in der ich sie verfertigte, ohne die glänzendsten auszuheben, um gleich Anfangs der Folge wegen zu täuschen, und sein Ausspruch wird für mich bestimmen, ob ich in der Herausgabe fortfahren, oder sie auf immer abbrechen soll.“ Getäuscht sind wir freylich worden, so sehr man nur getäuscht werden kann, aber einen erträglichen Aufsatz haben wir nirgends gefunden, geschweige denn einen glänzenden. Was der Verf. übrigens für eine ganz eigne Manier besitzt, Leuten Feinheiten zu sagen, das beweist die Zueignungsschrift an Hrn. Joseph Edlen von Retzer. „Vergeben Sie mir, daß ich diesen prosaischen Versuchen Ihren Namen vorsetze. Sollten sie dem Publikum nur darum behagen, weil sie Ihren Namen tragen, so sollt' es mir leid thun.“ Das Unzusammenhängende beyder Sätze abgerechnet, welch ein Kompliment? Wie gut wäre es für Hrn. H., wenn der Name seines Mäcens die Elendigkeit dieser Arbeit verminderte! Zur Fortsetzung können wir bey so bewandten Umständen auf keine Weise rathen. Wenigstens wünschten wir in jeder Rücksicht, oder, um die Sprache dieser Aufsätze zu reden, in jedem Anbetracht eine angenehmere Täuschung, als diese war, zu erfahren.

Zh.

Leipziger Gelehrten- und Künstleralmanach auf das Jahr 1786. Leipzig, bey Beer. 64 S. 8.

Eine ganz gute Idee, die auch von andern beträchtlichen deutschen Akademien ausgeführt zu werden verdiente. Der Almanach enthält ein alphabetisches Verzeichniß nicht nur aller itzt in sondern auch außerhalb Leipzig lebenden, aber in Leipzig gebornen Gelehrten, Schriftsteller und Künstler mit den wichtigsten Datis aus ihrem Leben, aber nur sparsamen Nachrichten von ihren Schriften, in deren Rücksicht auf das Meuselische Gelehrtenlexicon verwiesen wird. In dem vorangedruckten Kalender sind die Namen der Gelehrten an ihren Geburtstagen aufgestellt. Der Herausgeber verspricht künftig mit dem Gelehr,

lehrtenverzeichnisse auch historisch statistische Nachrichten von Leipzig, Beiträge zur Geschichte der Akademie u. s. w. zu verbinden, ein Versprechen, das bey einer guten Ausführung allemal willkommen seyn wird. Für die kleinen unbedeutenden Gelehrten, die weiter nichts als eine höchstunbekannte Disputation und ihren Aufenthalt auf einer Akademie zu ihrer Legitimation vor sich haben, wird dieser Almanach zugleich ein gutes Vehikel, auf eine ganz gemächliche Art unter der Reihe der andern Gelehrten in der Welt zu erscheinen, und mit ihnen bekannt zu werden.

VI.

Das Affenland, oder der Dockter Fanfarone. Gedruckt mit ackademischen Schriften. 1787.

Eine Persiflage in der Voltairischen Manier, der es nicht an Witz, an närrischen und drolligen Einfällen fehlt, wie denn überhaupt Persiflage das eigenthümliche Talent der Wiener Broschürenschreiber zu seyn scheint, nur, daß sie meist platter und pöbelhafter ausfallen, als die gegenwärtige. Die Beschreibung des Titelkupfers mag dem Leser einen Begriff von denselben geben. „Ein Löwe im Dockterhut und Dockter-mantel schläft auf dem Boden, um ihn herum liegen Bücher, Kräuter und verschiedene anatomische, physische und chemische Instrumente. Ein schlauer Fuchs schleicht sich herzu, und sucht dem schlafenden Dockter den Dockterhut zu rauben. Der Genius der Arzneikunde weckt den Löwen, und reicht zugleich den Fuchs, der seine Pfote nach den Dockterhut ausstreckt, eine Klystirsprizze, mit dem Bedeuten, daß diese sich besser als der Dockterhut für ihn schicke, in der Ferne stehen einige Esel, die sich hinter den Ohren kratzen." Rezensent enthält sich aller Auslegung, da sich, wenn man das Büchelchen liest, überdem, ohne Oedipische Weisheit errathen läßt, was das alles zu bedeuten hat. Als eine Probe von des Verfassers Witz mag folgendes philosophisch-chirurgische Examen in lateinischer Sprache dienen, mit dem der Doctor Fanfarone seine Candidaten in sein medizinisches-chirurgisches Treibhaus aufzunehmen pflegt, *Fanfarone*: An scis latine? *Candidatus*: Ita. F. quod studuisti scholas? C. tres F. Ergo debes te exercere in latina lingua; nam necesse est

ut illam scias, si vis doctos libros intelligere et fieri bonus chirurgus et etiam medicus, et videas ut obedias tuis professoribus, aliter ego te expellam ex nostro excellenti instituto u. s. w. will behaupten, diese gelehrte Prüfung der chirurgischen Candidaten sey eben so wenig, wie die Person des großen Fansarone selbst, blosse Erfindung, und es giebt Menschen, die das sinnreiche und gelehrte Examen mehr als einmal wirklich mit angehört haben wollen.

tt

Allgemeine Damenbibliothek. Eine freye Uebersetzung des französischen Werkes dieses Namens mit zweckmäßigen Veränderungen und Zusätzen, und einer Vorrede vom Hrn. Hofrath Wieland. Erster Band, 332 Seiten. Zweyter Band, 374 Seiten, ohne Titel und Vorrede. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1786. 8.

Zu Anfange des Jahres 1785. kündigte eine Gesellschaft französischer Gelehrten eine Bibliotheque universelle des Dames an, von der man jährlich vier und zwanzig Duodezbände versprach, und deren Bestandtheile in zehn Classen alles, was sich aus den gesammten Fächern nützlicher und angenehmer Kenntnisse für Damen wissenswürdiges ausheben lassen würde, mithin auch Reisebeschreibungen, alte und neue Geschichte, Litteratur, Anfangsgründe der schönen Wissenschaften und Sprachkunde, Schauspiele, Romane, Moral, Mathematik, Physik und Astronomie, Naturgeschichte und schöne Künste, seyn sollten. Hr. Hofr. W. hatte eine encyclopädische Sammlung aller der wissenschaftlichen Begriffe und Elementarkenntnisse, welche Frauenzimmer von gewissem Stande als Grundlage zur Erweiterung, Aufklärung und Verschönerung ihres Geistes sich eigen zu machen haben, schon lange für gemeinnützlich und wünschenswerth angesehn, und ermunterte daher einen seiner gelehrten Freunde, dessen ihm bekannte Geschicklichkeit dem Geschäfte hinlänglich gewachsen war, das französische Werk, so wie es nach und nach erscheinen würde, wiewohl mit nöthigem Falles weglassender, zusammenziehender, verändernder, berichtigender, hinzuthuender

und

und verbessernder Hand, auf deutschen Boden zu verpflanzen. Das Resultat dieser Arbeit ist die obige deutsche allgemeine Damenbibliothek, in der die französische Schreibseligkeit ohne merklichen Verlust an brauchbarer Waare auf vier oder höchstens sechs Bände jährlich herabgeschmolzen werden wird, indem die Urheber derselben es sich zum Gesetz gemacht, in Rücksicht auf die Gegenstände der Sammlung das Bedürfniß des größeren Theils ihrer Leserinnen vor Augen zu haben, und sonach nur Stücke, die sich durch inneren Werth und Brauchbarkeit für deutsche Damen empfehlen, auch nicht sowohl eine blosse Uebersetzung, als vielmehr eine Verdeutschung mit zweckmäßigen Abkürzungen, Umarbeitungen und Zusätzen zu liefern.

Ob die Herausgeber das alles leisten, wird die Folge zeigen. Ein gutes Anzeichen ist indeß, daß sie statt solcher Aufsätze, die nicht im weitesten Verstande zum wissenschaftlichen Unterricht gehören, Seelenlehre und eigentliche Philosophie in ihrem Plan aufnehmen wollen. Auch bleiben (welches wir gleichfalls billigen) die Classen, der Schauspiele und Romane ganz weg. Dafür aber kommen unter den übrigen Anfangsgründen der schönen Wissenschaften, Theorie und Geschichte des Schauspiels und Romanes, so wie Nachrichten von den vorzüglichsten einheimischen und ausländischen Schriftstellern beyder Fächer vor. Und so hoffen wir mittlerweile von einem Vorhaben, worüber ein **Wieland** selbst die Aufsicht führt, immer das Beste.

Die bis jetzt vor uns liegenden beyden Bände enthalten die zwey Hauptabtheilungen: Erd- und Völkerkunde, politische Geschichte. Unter der erstern findet sich vorläufig a) eine allgemeine Uebersicht der Erde, oder die unentbehrlichsten geographischen Vorkenntnisse nach **Büffon**, **Forster**, **Dalin** und anderen neueren Hypothesenstiftern, danächst aber b) das Nöthigste von der Chronologie. Dies letztere gehört ganz dem Uebersetzer, und hätte Rec. Beystimmung so ziemlich, wenn nur nicht hin und wieder die Schreibart etwas possierlich wäre, und besonders S. 194. mit dem **Pontifex Maximus** des neuen Roms zu sehr gespielet würde. Den Ueberrest des ersten Bandes, so wie den gesammten zweyten, nimmt die allgemeine Weltgeschichte von dem uns bekannten Ursprunge des Menschengeschlechts bis auf den Tod **Alexanders des Großen**, und die nach solchem erfolgte Zerstückelung

seiner Staaten ein. Wir müssen gestehen, daß auch uns die Behandlung derselben sehr gefallen hat, wenn gleich wir manche Urtheile der Verf. so wie sie da sind eben nicht unterschreiben möchten, auch uns vornehmlich die Geschichte der Griechischen Republiken theils fast zu dichterisch, theils aber für Frauenzimmer zu raisonnirt vorgetragen zu seyn scheint. Jedoch sagen wir dies letztere keinesweges zur Verkleinerung des Ganzen, sondern sind vielmehr völlig überzeugt, daß solches demungeachtet seine Leserinnen angenehm und fruchtbar unterhält.

Was den Werth der Uebersetzung betrifft, so hat im Allgemeinen der Deutsche freylich zwar die Franzosen gut genug naturalisiret, und seine Verdollmetschung läßt sich wie Urschrift lesen. Immer indessen stößt man noch auf einige Gallicismen und andere Flecken, die er hätte wegwischen können, und sollen. Wo liegt z. E. I. B. S. 29. Kassroien? Wo Finnen, das nach S. 50. ebend. nebst Seeland die merkwürdigste Insel Dänemarks ist? Wie kauderwelsch klingen Deutschen Ohren S. 70. 123. und 152. die Namen Jeman, Cornano, Jrkoustk? Wird nicht S. 167 offenbar die Düna mit der Dwina zu einem und ebendemselben Flusse gemacht? Beträgt der Lauf der letzteren wohl 300 Meilen, und fällt erstere bey Archangel in das weiße Meer? Welche Dame dürfte II. B. S. 90. in dem Aegyptischen Könige Nechao den aus der Bibel bekannten Pharao Necho wiederfinden? Sollte es nicht ebend. S. 267. Pelopidas statt Leonidas, so wie S. 349. Bessus statt Betis heißen? Und warum treffen wir häufiger Dracon, Amphitryon, als Draco, Amphitryo geschrieben? Freylich sind das zum Theil nur Kleinigkeiten; inzwischen, so geneigt wir wären, sie der Französischen Damenbibliothek zu übersehen, so aufrichtig wünschten wir sie aus der unter W. Augen herauskommenden Deutschen weg, in der wir ungern auch die Ausdrücke benanchet, die Meerenge von Gibraltar zurückmessen, schon bereits, Rasse (Race) sich auf eine Sache verlegen, nach sich, statt hinter sich, her und dergl. bemerken. Hr. W. Vorreden sind übrigens in seiner gewöhnlichen Manier. Und wenn gleich die zum ersten Bande sich beynahe allzuweitläuftig über eine Wahrheit ausläßt, von der er selbst dafür hält, sie könne in unseren Tagen keine Frage mehr seyn: so lieset man sie dennoch nicht mit Widerwillen.

Der

Der des zweyten Bandes hingegen, worin das Urtheil der Französischen Damenbibliothecarien über die Administration des Perikles untersucht und geprüft wird, pflichtet man desto williger bey, da diese Herren S. 213. sich selber bloß geben, und dadurch deutlich genug verrathen, daß Hr. W., nicht aber sie, die Sache aus dem rechten Augenpunkte ansah.

Nb.

Sinzerus der Reformator. Frankfurt und Leipzig. 1787. 471 S. in 8. (mit einer Titelvignette.)

Eine Nachahmung des bekannten Faustin, die ihr Original zwar nicht erreicht, aber doch in derselben menschenfreundlichen Absicht, mit genauer Kenntniß der gezüchtigten Thorheiten, selbst mit einer gewissen unterhaltenden Laune geschrieben ist, und in mancher Provinz Deutschland sehr viel Gutes stiften kann. Sinzerus ward zu Kaufbaiern geboren, wo sein Vater ein ehrlicher katholischer Kaufmann war. Er zeigte schon in der frühesten Jugend nicht gemeine Anlagen, und zog dadurch die Aufmerksamkeit der Jesuiten auf sich, die seine erste Erziehung nach ihrem Plane besorgten. Zum Glück ward er mit einem aufgeklärten protestantischen Gelehrten bekannt, der sich ein angenehmes Geschäffte daraus machte, den Talenten des jungen Sinz. eine angemessenere Richtung zu geben, und seinen natürlichen Hang zum Denken und Prüfen zu verstärken. Auf Befehl seines Vaters mußte er die Universität Dillingen, den Sammelplatz der rüstigsten polemischen Klopffechter beziehen, und die Vorlesungen der dortigen Lehrer besuchen, studirte aber für sich die besten deutschen und französischen Schriften, und nahm immer mehr an Wissenschaft und philosophischer Denkungsart zu. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück, und that den Willen seines Vaters gemäß, der durchaus einen Mönch aus ihm machen wollte, eine Reise durch mehrere Klöster. Bey seiner Denkungsart aber mußte diese Reise gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Er war eben im Begriff nach Hause zu kehren, als er einen Brief von seinem Vater erhielt, der ihm befahl nach Rom zu gehen, und sein schweres Verbrechen zu büßen. Dieses Verbrechen bestand darin,

daß S. noch vor seiner Reise eine kleine Schrift: Taschenspielerkünste der seeligen Nonne Krescenzia hatte drucken lassen. Die Jesuiten hatten den Verf. ausgekundschaftet, und den Pöbel aufgewiegelt. Er reist also durch Tyrol über Venedig nach Rom. Die Jesuiten verfolgen ihn auch hier noch, und machen, daß er in die Inquisition kömmt. Sinzerus Vater wird, als er die Nachricht davon erhält, vom Schlag gerührt und stirbt. Der Sohn, der nun Herr des Vermögens ist, kauft sich durch eine ansehnliche Summe aus den Klauen der Inquisition los, und kehrt durch die Schweiz in seine Vaterstadt zurück, wo er aber weder seinen Freund, noch dessen Schwester, seine Geliebte, findet, die jesuitische Verfolgungen weiter zu ziehen genöthigt hatten. Er selbst ist den Mishandlungen des Pöbels so sehr ausgesetzt, daß er die Stadt auf immer zu meiden, und seinen Freund aufzusuchen beschließt. Er geht also über Augsburg, München, Ingolstadt, Eichstädt, Linz, Wien, durch Böhmen und die Lausitz, nach Leipzig, wo er seinen Freund wieder antrifft, und dann in seiner Gesellschaft nach Berlin, wo sie die Geliebte des S. die von ihrem Bruder getrennt worden war, wiederfinden. S. heyrathet sie, kauft sich in der Nähe von Berlin ein Landgut, und läßt sich da für immer nieder. — Als Roman betrachtet ist der Werth dieses Buches sehr gering, doch in dieser Absicht ist das Buch offenbar nicht geschrieben, und darf also auch nicht darnach beurtheilt werden. Der Endzweck des Verf. ist augenscheinlich, ein treues Gemälde des Jesuitismus und Mönchthums überhaupt, des Aberglaubens, der Bigotterie, der politischen und religiösen Aufklärung oder Verfinsterung zu geben, die an den genannten Orten herrschen: und diesem nach ist es sehr zweckmäßig eingerichtet. Er bleibt nie bey allgemeinen Declamationen stehen, sondern führt allenthalben Thatsachen an, und nennt die Feinde der Aufklärung und Toleranz, die an jenen Orten ihr Unwesen treiben, namentlich. Wir begnügen uns, einige charakteristische Züge zur Probe auszuheben. Bey seinem Aufenthalte in Rom wollte S. unter andern die Barberinische Bibliothek besuchen. Er fand am Eingange einen großen mit Büchern schwer beladenen Wagen, der nachher fortgeführt wurde. Er glaubte, man wäre im Begriff, diese Bibliothek an einen andern Ort zu versetzen, oder diese Bücher wären Dubletten, die vielleicht in andere Bibliotheken geschafft werden sollten. Allein er erhielt zu seiner nicht geringen Verwun-

wunderung bald einen ganz andern Bescheid. Die Barberinische Bibliothek, sagte ihm ein Römer, ist, wie Sie sehen, ein altes Gebäude; das Dach ist schlecht, und wenn ein starker Regen fällt, so dringt er durch. Auch ist die Bibliothek von Mäusen, welche in ganzen Schaaren da residiren, sehr geplagt. So oft als nun eine beträchtliche Anzahl Bücher beysammen ist, welche entweder von Mäusen angefressen, oder vom Regen verdorben sind, so werden sie hier auf einen Wagen geladen, und als Makulatur fortgeschafft. — Zum Beweis, was für eine elende Polizey in Rom herrscht, kann das Gesetz dienen, dem zu folge, die Wache nicht eher Hand an Duellanten legen darf, als bis sie Blut fließen sieht. Man muß also seinen Gegner erst ermordet, oder gefährlich verwundet haben, ehe es die heilige Justiz wagt, sich ins Mittel zu schlagen. Sie existirt in Rom nur, um Verbrechen zu strafen, nicht um sie zu hindern. -- In Augsburg spielen die Jesuiten die Meister. Als dieser schädliche Orden aufgehoben ward, nahmen sich die protestantischen Rathsglieder desselben besonders eifrig an. Von den Buchhändlern Rieger, Wagner, Wolf u. s. w. die die ganze katholische Welt mit den elendesten sogenannten Erbauungsbüchern versorgen, verdruckt jeder, Jahr aus Jahr ein, wenigstens für 6000 Thaler Papier. — In der Kapelle des albertinischen Kollegiums zu Ingolstadt befindet sich ein Christus am Kreuze, der sich den rechten Arm von demselben losgemacht hat. Ein Student, sagt die Jesuitenchronik, beichtete einst, und verschwieg eine Sünde. Flugs riß Christus seinen ans Kreuz gehefteten Arm los, und gab ihm durch eine Ohrfeige eine kräftige Ermahnung zur Buße. Seitdem ist der Arm noch immer los, und Christus hat es nicht für gut befunden, ihn wieder auszuspannen. Die Kapelle, worin dieses Bild steht, wird so hoch gehalten, daß sie nur an gewissen Festtagen geöffnet wird. Solche elende Mährchen werden noch heut zu Tage von den Jesuiten vertheidigt und fortgepflanzt. — Ein Geistlicher in Bamberg schrieb ein Buch über theologische Materien, und führte hie und da einen Vers aus Pope an. Die ganze Welt glaubt und weiß, daß Pope ein Katholik war, allein das Konsistorium in Bamberg weiß es besser. Als das Manuscript in die Censur kam, gab es folgenden Bescheid: „der Autor soll hiemit gehalten seyn, die „von uns ausgestrichenen Stellen des Pope bey Vermeidung „schweren geistlichen Einsehens, in der Ausgabe wegzulassen, indem

„indem es nicht nur ein ungereimtes, sondern sogar ärger„liches und der heil. kathol. Religion nachtheiliges Un„ternehmen wäre, in einem katholischen geistlichen Buche „einen lutherischen Autor zu zitiren.“

Ki.

Journal aller Journale. Hamburg, in Kommission bey Hoffmann. Zweyter Jahrgang. Januar bis April. 1787. 4 Hefte, der Heft zu 12 Bogen.

Die Auszüge, die in diesen 4 Heften enthalten sind, sind genommen aus the European Magazine; the universal Magazine; the Gentleman's Magazine; the Town and Country Magazine; the Lady's Magazine, the new London Magazine; the political Herald; Esprit des journaux; Iournal encyclopedique; nuovo Giornale enciclopedico; der dänischen Minerva; Upsostrings - Sälskapets almana Tidningar; Letter-Oefeningen; dem deutschen Merkur; dem deutschen Museum; der Berliner Monatsschrift; dem deutschen Zuschauer; Litteratur und Völkerkunde; dem historischen Portefeuille; der militärischen Monatsschrift; Posselts wissenschaftlichem Magazin; Schlözers Staatsanzeigen; der Thalia.

Die merkwürdigsten Auszüge aus den ausländischen Zeitschriften sind, nach unserm Dünken, im 1sten Heft: Ungerechtigkeit des Nationalunterschieds; Historische Nachrichten von der Krimm aus dem Gentlemann's Magazine, und Reise durch die Poscheger Gespannschaft in Sklavonien, aus dem esprit des journaux, welche besonders Naturforschern interessant seyn muß. Im 2ten Heft: Staatsverhältnisse der Schotten zu verschiedenen Zeitpunkten, aus the political Herald, Zeit und Weise des Heringsfanges aus letter Oefeningen. Im 3ten Heft Anekdoten (mehr Züge der Geschichte) Karl des Kühnen, aus dem universal Magazine; Christian der IV. aus der Dänischen Minerva; Leben des Ritters Poivre aus dem Iournal encyclopedique. Im 4ten Heft: Beantwortung der Schrift über Einführung einer neuen Münzverbesserung in Holstein, welche im 2ten Heft befindlich ist; Ge-

Geschichte eines Französischen Offiziers in der Sklaverey.

Manche Stücke, die nur in gedrängter Kürze ausgezogen sind, oder deren Titel nur ohne den geringsten Auszug des Inhalts erwähnt wird, hätte man gerne umständlicher gelesen, wie denn z. B. im 4ten Heft S. 52. Auszug aus den Bemerkungen des Hrn. Jurine, welchergestalt man in Ermangelung der Muttermilch, in Hinsicht der den Säuglingen dienlichsten Nahrung, zu verfahren habe, aus dem Iournal encyclopedique, und Andere von gleichem gemeinnützigen Inhalt, eher den Raum einiger Seiten verdient hätten, als die Intrigue einer Komedie, besonders aber des im 2ten Heft befindlichen extracts aus dem protocollo comitiali, gehalten; Sternberg den 17ten et seqq. Decmbr. 1785. welcher von S. 139. bis 164. fortgesetzt wird. Er enthält ein Gezänke zwischen der Ritterschaft der Herzogthümer Meklenburg, und dem Assessor Sibeth, welches das auswärtige Publikum gar wenig interessiret, und noch darzu in dem gewöhnlichen, dem größten Theil der Leser unverdaulichen juristischen Styl, geschrieben ist. Eben so ist im 4ten Heft das Märchen Aluk-Babuk, ein abgeschmacktes Ding. Es ist zwar dabey bemerkt, daß es nur eine Probe der gelehrten Afterkinder der Französischen Litteratur seyn solle. Allein wir haben solcher Proben mehr gelesen, und wollen für das Künftige ein für allemal genug daran haben. Das Buch der Chronike von England, aus dem Town and Courtry Magazine, welches im 1sten Heft anfängt, und in den folgenden fortgesetzt wird, beweiset, daß der Verf. den biblischen Styl recht gut in seiner Gewalt hat, aber zum Spaß fährt er zu lange damit fort, wir wenigstens hätten uns mit der Probe im 4ten Heft begnügen lassen.

Artige und geistlose Anekdoten wechseln in diesen 4 Heften ab; die Dichtkunst aber scheinet ihren Abschied erhalten zu haben, vermuthlich weil sie sich nicht zum Besten gezeigt hatte.

Von Sprachfehlern, undeutschen Ausdrücken, und Druckfehlern könnten wir ein ganzes Blatt anfüllen, allein wir wollen nur von jeden einige zur Probe anführen, z. B. im 1sten Heft S. 17. Z. 11. so kündigten sie st. verkündigten. S. 19. Z. 28. sie kam die Pagode vorbey, st. bey der Pagode vorbey. S. 20. Z. 6. ihn st. ihm. S. 21. Z. 24. das Einladungszettel, st. der Einladungszettel.

S. 38. Z. 25. er befiel mit einer lähmenden Gicht, st. würde befallen, (das heiß ich doch im höchsten Grade undeutsch!) S. 63. Z. 19. es würde thöricht seyn, der abergläubischen Gottesverehrung damaliger unwissender Zeiten die Brücke zu treten. S. 32. Z. 2. zu Kosten kommen, st. zu Statten kommen. S. 93. Z. 10. Bröten, st. Broden. S. 19. Z. 4. ist ihn ausgelassen. S. 88. Z. 7. Irrländischen, st. innländischen. S. 132. Z. 22. auf st. auch. Im 2ten Heft S. 29. Z. 2. die st. der. S. 68. Z. 23. abhindern st. verhindern. S. 113. Z. 6. die Werker st. Werke. Im 3ten Heft S. 62. Z. 14. von seinen Einkünften hinjährlich auflegen. S. 68. Z. 7. gemalen, st. gemalet. S. 73. Z. 20. mütevoll st. gütevoll. Im 4ten Heft S. 79. Z. 26. nach langem Mühen st. vieler Mühe. S. 83. Z. 15. da flogen die Thüren offen st. auf. S. 93. Z. 13. mit Dölchen bewaffnet, st. Dolchen, u. s. w. Dieses mag genug seyn, einen Beweis zu geben, wie wenig Sorgfalt auf die Reinigkeit der Sprache bey den Uebersetzungen, und auf die Korrektur der Druckfehler gewendet wird, wodurch aber die schönsten Stücke von ihrem Werth verlieren.

Für alte Litteratur und neue Lectüre. Auch ein Heft. Göttingen, (wahrscheinlicher Heidelberg,) 1787. 8 Bog. in 8.

Die Aufsätze in dieser kleinen Sammlung sind folgende: I. Ueber die unvergänglichen Reize Griechenlands, nebst den Beylagen A und B. wovon jene einen Auszug aus Aristoteles Ethik über einige Umgangsfehler und diese Stellen aus Demosthenes philippischen Reden enthält. Dieser Aufsatz ist in einer schönen Schreibart, warm und gefühlvoll.

II. Der Todtenschädel, ein Gedicht. Jenny, das glückliche Mädchen, das nichts als Freude kannte, entsetzt sich über einen ausgegrabenen Todenschädel, vertieft sich darüber und stirbt am Grame. Gustav, ihr unglücklicher verzweifelnder Freund dem das Leben lästig ist, wird hinterher noch glücklich. Die Verse sind zwar nicht leer, noch unpoetisch, aber hart.

III. Memento mori für Musiker, Das 3te, 4te und 5te Decennium unsers Jahrhunderts war für den Genius

nius der deutschen Tonkunst besonders glücklich. Das Andenken der Virtuosen die damals Deutschland verherrlichten, wird mit vielem Enthusiasmus gefeyert.

IV. **Abschiedsscenen für Psychologen und Zeichner.** Voll Empfindung zwar, kann aber den Leser nicht so interessiren als den Autor.

V. **Rückblicke in den 30jährigen Krieg.** Einige Charaktere und Begebenheiten erscheinen in einem neuen Lichte.

VI. **Auffallende Nachricht aus Mähren, aus dem Briefe eines Reisenden.** Selbstmord ist dort unter den deutschen Truppen seit einiger Zeit epidemisch. Man kann nicht auf den Grund dieser Erscheinung kommen. Einige finden ihn in der Strenge des Dienstes. Andere in der Wildheit der **Slovaken**, die den deutschen Truppen tödtlich feind sind, und ihnen oft des Nachts auflauren. Diese Rubrik verdient gelesen und beherzigt zu werden.

VII. **Phantasienbesuch in einer (poetischen) Epistel an Freundinnen.** Unbedeutend. Der Dichter unterschreibt sich. Die Verfasser der prosaischen Aufsätze hättens eher Ursache.

VIII. **Gerader Angriff eines im deutschen Merkur** (May 1786.) **sehr hochgepriesenen Aufsatzes.** Betrifft eine Freymaurerrede, aus welcher Stellen ausgehoben, und ihre Schwächen gerügt werden. Sie reden nämlich von Planen und Zwecken der Vorsehung bey der Erziehung des Menschengeschlechts. Diese wissen zu wollen, ist eitle Anmaßung. Eine starke Stelle aus dem 2ten Buche von **Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit** wird angeführt, wo gesagt wird, Streben nach Vollkommenheit sey nicht die einzige Bestimmung des Menschen, ohne die keine Glückseeligkeit gedacht werden könne: denn sonst würde ein zu großer Theil der Erdbewohner von ihrem Genusse ausgeschlossen, und die frühern Generationen nur um der spätern willen da seyn.

IX. **Uebers Zaudern im ledigen Stande.**

X. **Elegisches Gedicht über ein Geduldblümchen.** Den vorhergehenden Gedichten gleich.

XI. **Blasphemien gegen Preußen.** Ueber den vorigen und jetzigen König. Ein ziemlich ausgelassenes Räsonnement, das sich eher in ein politisches Kaffeehaus als in eine witzige Schrift schickte. Die angeführten Anekdoten möchten

schwer zu verbürgen seyn. Was den Lerm und Pomp betrifft, den einst die Zeitungen darüber machten, daß König Friedrich den alten 80jährigen Ziethen hatte bey sich niedersitzen lassen, davon nahm das gesetztere Publikum so wenig Notiz, als der große König daran dachte, für etwas gepriesen seyn zu wollen, was er sich bloß als Billigkeit, nicht als Herablassung dachte. Daß aber vollends der Enthusiasmus des edlen Mannes, Gleims, den Huth des Königs besitzen zu wollen, für Sklavengefühl taxirt wird, ist nicht auszustehen. Wer sich erinnert, mit welcher Schwärmerey die Engelländer des Königs Garderobe aufkauften, hat die Widerlegung dieser Calumnie gleich bey der Hand. Wer kann Gleimen Lügen strafen, wenn er an sein Gewissen appellirt, daß er hier nicht als preußischer Unterthan, sondern als Deutscher, als Mensch, gefühlt oder geschwärmt habe?

Uebrigens verräth diese Sammlung an mehreren Orten eigenes Denken, und der meist vortreffliche Stil reizt den Leser, mehr von solchen Verfassern zu wünschen; aber auch auf besser Papier gedruckt. Einige Fehler wider die Sprache oder den guten Ausdruck kommen gleichwohl hie und da vor, als: S. 3. ausstreift für ausweicht. S. 7. den Jünglingen (Accusativ) für Jüngling. S. 39. empfähle für empföhle, und verschiedene andere.

Sa.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens vom 9ten Decbr. 1788.

Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, von mir folgende Nachricht zu hören, die, wie ich aus verschiedenen Umständen vermuthe, noch nicht bis zu Ihrer Wissenschaft gekommen ist.

Sebaldus Nothanker ist nun auch ins Schwedische übersetzt, und zwar ist diese Uebersetzung um Johannis dieses Jahr zu Gothenburg bey Norberg herausgekommen.

Auf einer Reise die ich im verflossenen Sommer durch einen Theil des Königreichs Schweden gemacht, gerieth ich zufällig in eine sehr genaue Bekanntschaft mit dem Herrn

Eric

Eric Forssen, Königl. Hofpredikanten zu Stockholm, und wurde aufs angenehmste überrascht, da ich entdeckte, daß dieser eben so biedere und liebenswürdige als gelehrte Mann, der Uebersetzer nicht nur des Sebaldus Nothanker, sondern auch folgender Schriften sey.

1) Lüdkens Communionbuch. Stockholm, bey Cronland 1784.

2) von Hallers Briefe gegen Freydenker. Stockholm bey Cronland 1785.

3) Zollikofers Andachtsübungen und Gebete. Gothenburg, bey Norberg 1788.

Ferner sagte er mir, daß er die Schriften des Hrn. Oberconsistorialrath Dieterich bereits im Mspt. fertig habe, und jetzt mit der Uebersetzung der Briefe eines reisenden Franzosen beschäfftiget wäre. —

Ueberhaupt habe ich in Schweden im Ganzen weit mehr Bekanntschaft mit der deutschen Litteratur gefunden, als in dem uns nähern Dänemark; wozu ohne Zweifel die Allmänna Tidningar (Allgemeine Zeitung) des Hrn. Bibliothekar Gjörwell, in welcher vorzüglich von den besten deutschen litterarischen Produkten Nachricht gegeben wird, nicht wenig beyträgt. u. s. w.

* * *

Zu Frankfurt am Mayn kündigen die Herren Doctoren Georg Friedr. Hoffmann, jun. und J. V. Müller, jun. eine Wochenschrift aufs Jahr 1789 unter dem Titel: Allgemeines medicinisches Archiv oder Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen; an. Die Jägerische Buchhandlung zu Frankfurt nimmt Subscription an.

* * *

Hr. Hofapotheker G. C. A. Rückert zu Ingelfingen, im Fürstenthum Hohenloh, giebt auf Pränumeration heraus: Der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, in 3 Bänden in 8vo.

* * *

Der Hr. Diacon Heß zu Zürich hat in den Jahren 1768—1788. über die ganze Bibel eine Folge von Schriften herausgegeben, davon 1) der Versuch über den Plan der

göttlichen Anstalten und Offenbarung; die Einleitung zu allen nachherigen Schriften über die Bibel ausmacht. Dann folgte: 2) Lebensgeschichte Jesu; 3) Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn, ein Anhang zum vorigen; 4) Geschichte und Schriften der Apostel Jesu; 5) Der Patriarchen 2 Bände; 6) Mosis in 2 Bände; 7) Josua 2 Bände; 8) David und Salomons 2 Bände; 9) Juda und Israels 2 Bände; 10) Der Regenten 2 Bände; welche sämmtlich in der Orellischen Handlung zu Zürich zu haben sind.

* * *

Hr. Doctor S. F. Hermbstädt in Berlin ist Willens eine chemische Pensionsanstalt für Jünglinge die sich zu praktischen Chemikern bilden wollen, daselbst anzulegen, wo außer der theoretischen und praktischen Chemie, auch Naturlehre, Mineralogie, Pharmacie, Materia medica, und analytische Chemie, der noch unbekannten Körper gelehret werden soll. Die jungen Leute können bey ihm wohnen, und wegen der nähern Bedingungen sich an ihn wenden.

Beförderungen.

1788.

Der Herr Hofgerichtsassessor Dr. Hurlebusch, ist zum Hofrath bey der Justizcanzley in Wolfenbüttel ernannt worden.

Der Hr. Hofrath und bisherige zweyte Prof. medic. ordin. zu Gießen, D. Dietz, ist vor kurzem an des sel. D. Baumer Stelle zum Prof. med. *primario* daselbst ernannt worden, und hat zugleich das Prädicat als geheimer Regierungsrath erhalten.

Der beständige Secretär der Kursächsischen ökonomischen Gesellschaft, Hr. Amtsrath Riem zu Dresden, ist von Sr. Kurfürstl. Durchl. aus höchsteigener Bewegung und mit Befreyung vom erhöheten Stempelimpost, bey denen ihm einige Jahre her aufgetragenen geheimen Finanzcommissionen, zum

Com-

Commissionsrathe ernannt, und ihm von der Gesellschaft eine Gehaltszulage ertheilet worden.

Auch wurde der Cassirer gedachter ökonomischen Gesellschaft, Hr. Steuercopist Schlipalius zu Dresden, bey dem Abgange des bisherigen expedirenden Secretärs Hrn. Doctor Bruhm's, der seine Versorgung in Chemniz fand, hinwieder als expedirender Secretär dem Hrn. Commissionsrathe Riem von der Gesellschaft, ebenfalls mit einer Gehaltszulage, beygeordnet.

Todesfälle.

1788.

Am 3ten August starb zu Herrnhuth in der Oberlausitz Hr. Paul Eugen Laywitz, Bischof der evangelischen Brüdergemeine, in einem Alter von 81 Jahren.

Den 29sten October starb in Danzig, Hr. Gottfried Reyger, den 4ten November 1704 in Danzig gebohren, in einem Alter von beynahe 84 vollendeten Jahren. Kurz vor seinem Tode noch gab er den zweyten Theil seiner Danziger Wetterbeobachtungen heraus. Er hat sich durch mehrere eigene physische Schriften um die Herausgabe der Kleinischen Werke, um die Liebhaber der Naturkunde, wie durch 44jährige unermüdete Theilnehmung an den Arbeiten der hiesigen Naturforschenden Gesellschaft, und durch ein Geschenk von 1000 Thalern an dieselbe nach seinem Tode noch verdient gemacht.

Am 21. Nov. starb zu Offenbach am Mayn der Churtrierische geheime Rath, Herr la Roche, genannt Frank. Er war vorher geheimer Rath und Hofcanzler zu Coblenz, und ist als der Verfasser des ersten Bändchens der Briefe über das Mönchswesen von einem kathol. Pfarrer an einen Freund, (2te Ausg. 1772) auf das vortheilhafteste bekannt.

Druckfehler.

Im LXXX. Bande.

S. 460. Z. 5. anstatt Septus lies Sextus. S. 461. Z. 17. von unten statt viel l. weit. S. 463. Z. 20. hinter der geschlossenen Parenthese und vor Will ist ausgelassen machen können. S. 464. Z. 13 statt die Schlüsse l. der Schlüsse. S. 465. Z. 18 von unten anstatt nur lies uns. S. 466. Z. 10. anstatt den l. dem. S. 468. Z. 21. anstatt Jugend l. Tugend. S. 469. Z. 18. anstatt Skepsie lies Skepsis und so an allen Stellen da dies Wort vorkommt. S. 471. Z. 10. statt als l. die transcendentelle u. s. w.

Im LXXXI. Bande.

S. 130. Z. 4. von unten muß einer weggestrichen werden. S. 351. Z. 20. sind hinter er die Worte ausgelassen: in seinen Paralogismus. S. 357. Z. 1. statt unsre Begriffe l. unser Verf. S. 358. Z. 1. ist hinter darbieten ausgelassen fordert und voraussetzt. Z. 16. statt können l. könnte. S. 359. Z. 13. statt bedinglich l. einzig. S. 360. Z. 23. statt richtig l. wichtig. S. 369. Z. 9. statt des reellen l. des vielen. S. 371. Z. 5. statt irgends lies eigends. S. 381. Z. 11. statt von ihr l. vor ihr. Z. 23. statt desfalls l. das, falls. S. 385. Z. 5. von unten wird das Comma vor kommt weggestrichen und nach kommt gesetzt. S. 386. Z. 2. statt irgends l. eigends. S. 391. Z. 24. statt fruchtbares l. furchtbares. Z. 10. von unten statt ihrer Herausgeber l. ihren.

Im LXXXIII. Bande I. Stück.

Unter der Recension des Zeitbüchleins gehört das Zeichen Of.

Im LXXXIV. Bande I. Stück.

S. 269. Z. 6. Nießen l. Niesen. S. 304. Z. 4. von unten Gespräche l. Ansprache.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 4946

Digitized by Google

Digitized by Google